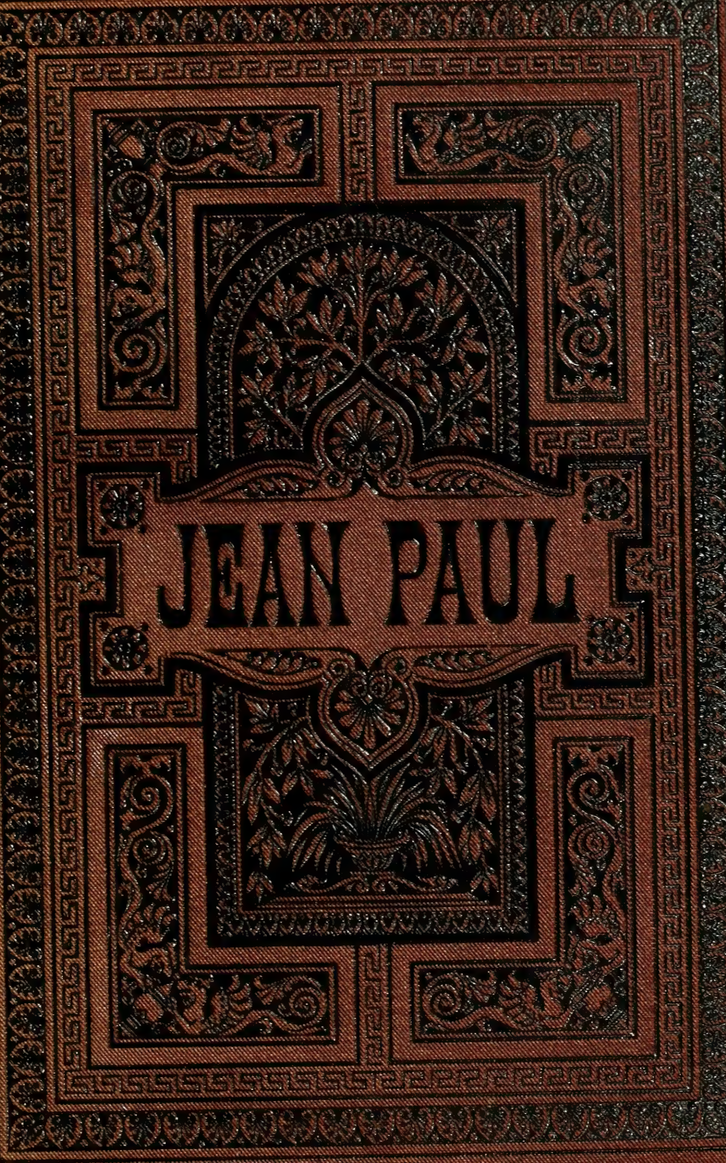
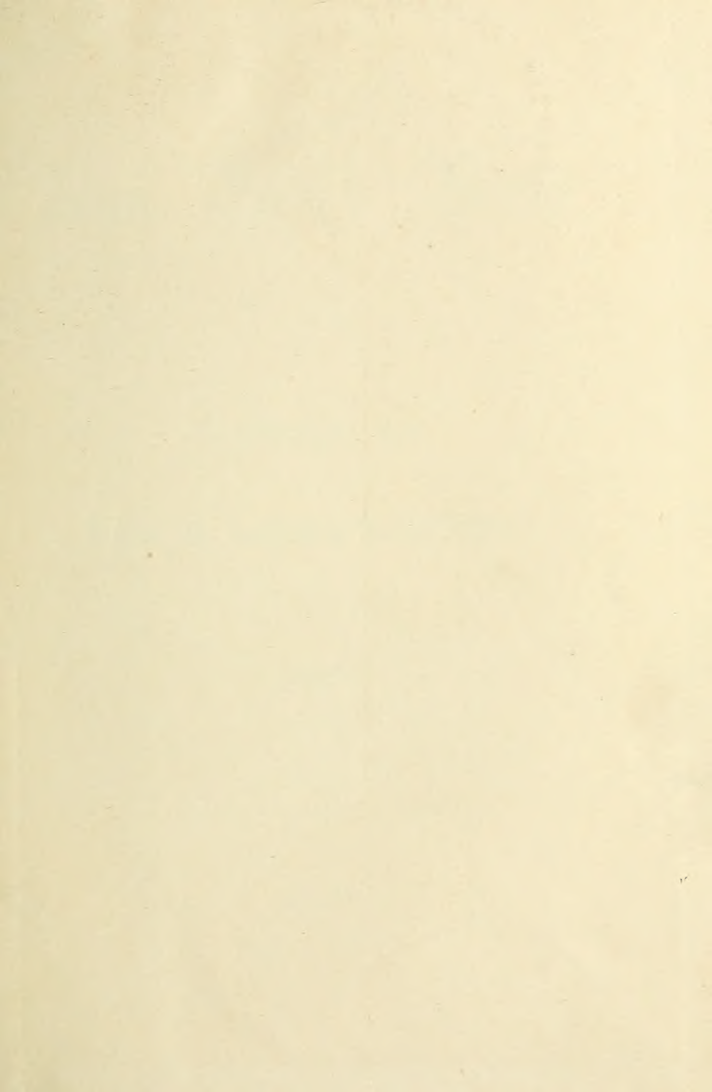
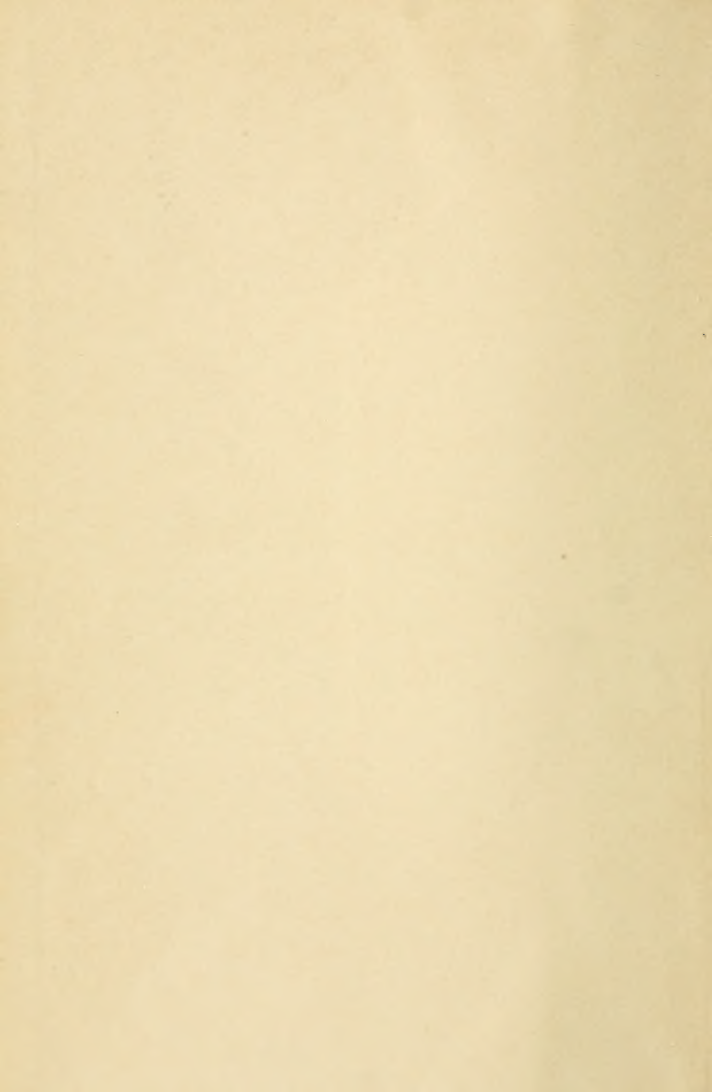

JEAN PAUL



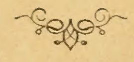




Jean Paul's Werke.

Vierundfünfzigster Theil.

Ueber die deutschen Doppelwörter.



Berlin.

Gustav Hempel.



160003
30/9/91
LB

PT
2454
A1
1879
TR, 54-60

Ueber die deutschen Doppelwörter;

eine

grammatische Untersuchung

in

zwölf alten Briefen

und

zwölf neuen Postskripten.

Von

Jean Paul.

Berlin.

Gustav Hempel.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Inhalt.

Zwölf Postskripte.



Anzeige,

die Zusammenfügung der deutschen Doppel- oder Sammwörter betreffend.[1])

Ich wäre vielleicht der einzige Grammatiker in der Welt, der untergelegen wäre und sich ergeben hätte, wenn ich durch die Einwendungen, welche gegen meinen Aufsatz über die deutschen Doppelwörter gemacht worden, mich hätte widerlegen und überzeugen lassen. Aber ich werde in der Ostermesse 1820 zeigen, daß ich's nicht gethan, sondern vielmehr die Gegner selber umzuwerfen und zu bekehren suchte.

Der im „Morgenblatte" 1818 in Nummern zersprengte Aufsatz über die deutschen Sammwörter soll in gedachter Ostermesse als ein besonderes Werkchen erscheinen, mit Zusätzen, Verbesserungen und Antworten.

Da wol wenige arme deutsche Schul- und Sprachlehrer das ganze „Morgenblatt" selber auf dem Bücherbrette haben, und da überhaupt eine grammatische Kontroverspredigt wie meine, die vom ersten August bis zum vierzehnten September des Morgenblattes dauerte, schwer zusammenzufassen und zu beurtheilen ist, so tritt vielleicht, wenn ich diese auseinandergesetzten Zwicksteine des Morgenblattes musivisch oder bauend zusammenbringe, eher etwas Ganzes ins Gesicht, und Mancher wird bekehrt.

---

[1]) Obige Anzeige fand sich handschriftlich in Jean Paul's literarischem Nachlaß und wurde zuerst von Ernst Förster, dem Herausgeber der Werke Jean Paul's, in der zweiten Gesammtausgabe der letzteren (1840 ff.) veröffentlicht. — A. d. H.

Auch ist es meine Pflicht, auf das, was Herr Professor Docen in der „Eos", Herr Professor Grimm in dem „Hermes", Herr Professor Thiersch in einem ungedruckten Briefe und noch Einige gegen meine Sätze eingewandt, öffentlich Rücksicht zu nehmen und sowol meine kleinen Bekehrungen als meinen alten geprüften Glauben zu gestehen. Vielleicht blos der Leipziger Korrespondent in der 151sten Nummer des diesjährigen „Morgenblattes" hätte unter meinen Widersachern, wenn nicht zu Hause, wenigstens aus dem „Morgenblatte" bleiben können, weil er in der Nummer nichts Neues vorbringt als die Versicherung, Herr Grimm hab' ihn mehr überzeugt als ich, und nichts Altes als eben ein paar schon abgedruckte Grimmische Einwendungen, so daß nach demselben Muster ein anderer Korrespondent wieder den Leipziger durch den Brennkolben ziehen und die für eine dritte Zeitschrift destillirten Gründe mit seiner eignen Ueberzeugung begleitet geben könnte, und dies so immer fort. — Gott, wie nimmt das Lumpenpapier ab und das Zeitschreiben so zu! — Wie wird für die Tagblätter die fahrende Post mit Briefen über Theater befrachtet und überpackt, welche durch Meßgelegenheit der Fuhrleute immer noch theuer und früh genug einträfen! Könnte man nicht wenigstens für die Theaterrezensionen, da man sie ohnehin schon überall mit kleinen Buchstaben abdruckt, noch gar mikroskopische Lettern erfinden zur Ersparung theils des Papiers, theils des Lesens, so wie Swammerdam für seine Insektenzerlegungen die Messerchen unter dem Vergrößerglase schliff?

Schließlich mag es als eine literarische Merkwürdigkeit noch berührt werden, daß meine drei Herren Gegner sämmtlich sehr höflich gegen mich geschrieben — was ich gewiß zu seiner Zeit, nämlich in der Ostermesse 1820, hinlänglich gegen sie erwidern werde. Sonst leben, wie bekannt, Sprachforscher mit Dichtern — denn bei Licht besehen, bin ich doch nichts weiter als eine Art Poet — in keinem sonderlichen Vernehmen zusammen, falls sie nicht wie Klopstock oder Lessing Beides in einer Person vorstellen. Da beide Gewerbe einander nicht entbehren können, der Dichter

nicht des Sprachforschers Wörterbuch und Sprachlehre, und der Sprachforscher nicht den Dichter, um die nöthigen Beispiele und Redensarten aus ihm zu ziehen, so können sie sich nicht leiden. Adelung war sehr verdrießlich über Goethe, weil Dieser ohne alle Sprachkenntniß des Adelungischen Wörterbuchs eine Menge neuer Wörter und Redeweisen eingeführt, Adelung aber nicht einmal sein stilles, friedliches Wort „Gemüthsstillung" in der Leute Mäuler bringen konnte, so wie nach Lessing nicht Gelehrte, sondern Ungelehrte eine neue Religion am Leichtesten stiften und fortpflanzen. — Und auf der andern Seite schneiden wieder Poeten gegen Sprachforscher, z. B. Klopstock gegen Adelung, Wieland gegen Campe, Goethe gegen Kolbe — sauere Gesichter und sind ihnen gram — wie das kanonische Recht (C. 14 de testib.) bei den Laien Feindschaft gegen die Priester voraussetzt und sie daher zu keinem Zeugen gegen sie zuläßt —, weil die Grammatiker sich für die Päpste der Sprache ansehen und die Poeten vor ihre Beicht- und Richterstühle fodern. — So fechten Menschen leider Menschen an auf dem Schreib- und Druckpapier, während ihres kurzen Lebens sowol a u f als außer dem Papier.



Vorrede.

Die erste Hälfte des Werkchens enthält den Wiederabdruck der im „Morgenblatt“ 1818 gegebnen zwölf Briefe über die Doppelwörter sammt einigen Zusätzen und wenigen Verbesserungen. Denn letzte gehörten und kamen meistens in die zweite oder neue Hälfte, welche den Briefen zwölf Postskripte als ebenso viele Kreditbriefe nachliefert, in denen ich meine bessern Gegner nach Vermögen bestreite.

Meinen Versuch, der Sprache einen Uebellaut, Ueberfluß und Verstoß zugleich zu ersparen, haben schon Einige vor mir gemacht. In Köppen's beiden neuen Werken — worin kein Poltergeist des neuern Philosophirens, sondern ein Astralgeist des alten erscheint und regiert —, in der „Politik nach Platonischen Grundsätzen“ und in der „Rechtslehre“ haben einige Chöre Mißklänge oder Zischlaute verstummen müssen. In Schiller's gesammelten Werken ist überall „Religionempfindung“, „Wahrheitgefühl“, „Landschaftmalerei“, „Einbildungkraft“ zu finden. Auch Klopstock soll, wie mein geliebter Heinrich Voß mir sagte, für die Trauformeln der Doppelwörter eine bessere Agende haben setzen wollen. Hätt' er's doch gethan und uns ein halbes Zisch- und Fehljahrhundert erspart!

Wahrlich, wer in Grimm's Meister-Grammatik — diesem deutschen Sprach-Heroum — es lesen muß, wie unsere Sprache die reiche Klang-Singstimme ihrer Jugend durch die Jahre eingebüßt, und

sie nun, gleich einer alten Frau, da kreischt und pfeift, wo sie früher sang: der möchte weinen über einen Verlust auf ewig. Denn er muß in Grimm lesen, wie z. B. unsere Deklinazion Tag sonst in Taga, Tago, Tagum umgebogen wurde, unsere andere Hirt sonst in Hirti, Hirta, Hirto, Hirtum, und wie eine andere auf a, u, o, ono, om, und wieder eine auf eo, eon, eono ausklang oder ein Adjektiv auf emo, u, an, ero, iu, era, eru, o. Ja, man muß — denn an die oft griechisch tönenden Beugungen der vorigen Zeitwörter darf man gar nicht denken — von Grimm erfahren,*) wie Ort- und Flußnamen, z. B. in Hessen und Thüringen, sonst geklungen gegen jetzt, z. B. Phiopha lautet heut zu Tage Pfiefe — Fanaha jetzt Venne — Passaha jetzt Basse — Thiatmelli jetzt Dietmold — Mursenaha jetzt Morschen — Mimimunga jetzt Meinungen — Slutiza jetzt Schlitz — Butinesbach jetzt Butzbach.

Aber ich muß die Grimmische Grammatik beiseite legen, um mit der Gelassenheit eines grammatischen Vorredners die jetzige Sprache anzuhören und anzusehen, bei ihrer S-Krätze von außen und dem E-Gries von innen, welche beide Samstag- oder Schabbes-Buchstaben an die Stelle der vollen Sonntagbuchstaben sich jüdelnd eingelispelt. Allerdings hat sie seitdem an Reichthum gewonnen, wie sie an Weichheit des Klangs verloren, wie ein Mensch zugleich reicher und härter wird. Neben ihre hellen Silbersaiten sind viele kostbare, aber dumpfe Goldsaiten aufgezogen.

Was ist zu thun? Wenigstens gewöhne man, da kein Echo des vorigen Wohlklangs aufzuwecken ist, ihr so viel Uebellaute ab, als man kann. Ich werde, hoff' ich, für meine langwierige Mühe doch zwei Kränze aufzusetzen bekommen — denn an den dritten und größten, durch zwölf Briefe hindurch Recht zu behalten und Recht einzuführen, zumal über die ungs, keits, ions, ist gar nicht zu denken —, aber der erste Kranz kann sein, daß

*) Dessen Grammatik, B. I. S. XXIX.

das Näherbringen der Natur der Doppelwörter tausend Schreiber an einige Auslese im Gebrauchen alter falscher Zusammensetzungen und an einige Behutsamkeit im Erschaffen ähnlicher neuer erinnert, wie z. B. leider Eidsgenossenschaft ist; denn bei so vielen alten Ausnahmen von der Regel sind neue desto sündiger, gleichsam ein Auswuchs aus dem Auswuchs oder kleinste Staaten eines Staats im Staate. In der That wär' es endlich gut, Ohr und Zeit und Recht zu schonen. Mein zweiter Kranz ist der, den ich mir selber zum Theil im „Morgenblatte" geflochten, daß ich durch meine zwölf Fächer der Sammwörter vielleicht der Sprache, besonders für künftige Forscher und für Fremde ein größeres Geschenk gemacht, als Herr Grimm anerkennen will, dessen deutsche Deklinazionen doch meinen Klassen unbewußt sich nähern. Hat man nur einmal Regel und Klasse, hat man nur eine Kirche gebaut, so findet sich der Kirchhof von selber.

Besonders den Ausländern, die sich in unsere verwickelte Sprache hineinwagen wollen, ist jetzo vielleicht das ganze Dickicht der Doppelwörter so gelichtet und ausgehauen, daß ein Lehrling, sobald er nur erträglich deutsch zu dekliniren weiß, in den lichten Gängen der Sammwörter kaum mehr abweichen oder im Kompaß-Sinne dekliniren wird. Mich dünkt, in den jetzigen Zeiten allseitiger Völkerberührungen gewinnt von außen ein Volk mehr durch Erleichterung seiner Sprache als durch Erschwerung derselben mit Ausnahmen; nur sonst mußten die Städte sich voll krummer Gassen bauen, um den Feinden den Kampf darin saurer zu machen.

Uebrigens soll mein grammatischer Versuch, sei auch noch so viel daran zu verwerfen, wenigstens ein neues Zeugniß meiner Hochachtung für die Sprache ablegen, deren Klang und Bau ich niemal weder kalt aus Parteilichkeit für den Stoff noch willkürlich aus eigensüchtigen Absichten behandelt habe, und darum wird mir jährlich nur das Denken leichter, aber das Schreiben schwerer. Indeß werd' ich neue Einwendungen gegen meine Ansicht der Stammwörter nicht wieder beantworten, weder

in Sedez, geschweige in Klein-Oktav. Aus dem Werkchen selber müssen schon die Auflösungen der Einwürfe zu holen sein; sonst taugt das ganze Werkchen nichts, und man müßte für jedes Buch immer wieder eines schreiben. Es ist aber besser, zu dichten als zu streiten, und ich will lieber, so zu sagen — erlauben Vorreden solche Sprünge — Flöten bohren als Kanonen bohren.

Die deutsche Sprache bleibt unter allen europäischen Sprachinstrumenten eigentlich als die Orgel — doch soll auch die französische gelten als Schnarrwerk oder Flageolet und die englische als Bootmannspfeife — dastehen, und ihre Engelstimme und ihre Menschenstimme (Vox angelica und humana) und ihr 32füßiges Grobgedackt und ihre vielen Mixturenregister sind ordentlich für dichterisch fliegende Vogler gemacht. Da ich nun nicht sowol ein Orgelbauer als ein Orgelspieler bin, so sieht man es vielleicht gern, wenn ich die Stimmpfeife weglege; ich setze daher, statt noch länger an den Zinnpfeifen zu kneipen, mich wieder auf den Orgelstuhl und die Füße aufs Pedal und ziehe an den verschiedenen Registerknöpfen entweder die Bockflöte — oder den Subbaß — oder im nächsten Jahr den einförmigen Vogelgesang — oder später die schöne Menschenstimme mit dem Tremulanten; denn ich kann künftig alle Mixturen wechseln, ja mischen.

Schließlich verzeihe man mir den kleinen Stolz, daß ich — da jetzo alle Welt, sogar die politische, Charaden macht, ich aber aus Mangel an Versen keine zu Wege bringe — das Meinige auch dazu habe stellen wollen durch zwölf Briefe und Postskripte über die Sammwörter, mit welchen letzten allein, wie bekannt, Charaden zu erzeugen sind, durch Tisch- und Bett-Scheidung und Wiedertrauung des Doppelworts.

Baireuth, den 15ten Nov. 1819.

Dr. Jean Paul Fr. Richter.

Ueber das Zusammenfügen

der deutschen Doppelwörter;

in 12 Briefen an eine vornehme Dame; nebst einer geharnischten Nachschrift an die Gelehrten.



Einleitung.

Dem Anschein nach ist nichts regelloser als die Art, auf welche unsere Sprache in den Doppelwörtern das Bestimmwort mit dem Grundworte verknüpft,*) und die menschlichen Ehen werden bei den verschiedenen Völkern kaum mannichfaltiger geschlossen als bei uns die grammatischen der Doppelwörter. Das gewöhnlichste Band zwischen zwei Wörtern — was auch bei Menschenehen das gewöhnlichste — ist das bloße Zusammenstellen ohne Weiteres von Trauformel und Band, z. B. Hals-band, Brautkranz — dann mit einem **s** und **es**, z. B. Staat**s**mann, Land**es**herr — sogar bei weiblichem Geschlecht, z. B. Erziehung**s**-fach — ferner in der Einzahl ungeachtet der Mehrzahl, z. B. Fußbad, Schafheerde — ferner in der Mehrzahl ungeachtet der Einzahl, z. B. Kindermörderin — ferner mit **en** und **ens**, z. B. Frauenkleid, Herzens-kummer — ferner mit dem **e** und **er** der Mehrzahl, z. B. Mäusegift, Eierschale — ferner mit Wegschneidung des **e**, z. B. Sachregister — und endlich mit Zusetzung eines **s** an Bestimmwörter, die sich mit einem zweiten Bestimmwort verlängern, z. B. Nachttraum verlängert Sommernacht**s**-traum. So werden demnach, um die meisten Beispiele in einem zusammen zu geben, dem Worte Krone die Bestimmwörter Baum, Kaiser, König, Fürst, Mann, Frau, Herz, Friede, Schlange, Schule, Liebe sämmtlich anders verändert angefügt und nur die beiden ersten unverändert gelassen: Baum- und Kaiserkrone; dann König**s**-, Fürst**en**-, Männ**er**-, Frau**en**-, Herzen**s**-, Schlang**en**-, Schul- und Liebe**s**-krone.

*) Z. B. im Doppelwort Baumschule ist Baum das Bestimm- und Schule das Grund-Wort.

Aber, Himmel, können wahre Kronenvereine und -Verträge auf verschiedenere Weisen geschlossen werden als diese Wortvereine? Wenn man inzwischen bei einer solchen außerordentlichen Mannichfaltigkeit von Leittönen, womit ein Bestimmwort ins Grundwort übergeht und übertönt, bei den Sprachlehrern nach der Regel, welche den jedesmaligen bestimmten Leitton festsetzt, die Frage thut, so haben sie in ihren Büchern (wie z. B. Adelung) gar nicht an die Frage gedacht, sondern nur blos die einzelnen Beispiele des Gebrauchs aufgeführt, es aber völlig uns und — was noch jämmerlicher ist — dem Ausländer überlassen, durch Sprachübung die dreißigtausend Doppelwörter unserer Sprache unter die verschiedenen Fahnen ihrer Regimenter richtig einzureihen. Freilich nur dreißigtausend nahm ich mit Wolke an, aber jede Messe kann sie vervielfachen; ja, die schon vorhandenen will ich auf der Stelle verdoppeln durch bloßes Umkehren, z. B. Landtrauer in Trauerland, Priesterrock in Rockpriester, Staatsdiener in Dienerstaat, Bundestag in Tagesbund. Wenn aber der Sprachlehrer den Frager und Schüler blos in den ganzen tiefen Wald seines deutschen Wörterbuchs hineinschickt, um sich Antwort abzuholen, und wenn er auf diese Weise uns und Jeden, der Doppelwörter richtig bilden will, blos auf unser anerzogenes Deutsch verweist, so hab' ich ja, wie Jeder, den ganzen Mann mit allen seinen Büchern unter den Armen und auf dem Pulte gar nicht nöthig, so wenig als Cicero die Langische Grammatik oder Jesaias die Danzische.

Es gehört vielleicht unter die wenigen großen Entdeckungen, die in diesem noch jungen Jahrhunderte gemacht worden, und zwar von mir selber, daß ich die feste Regel herausgefunden, nach welcher sich die verschiedenen Bestimmwörter den Grundwörtern anknüpfen und die verschiedenen Klassen von Doppelwörtern bilden. Auch erfährt Jeder unter dem Zusammenbauen eines Doppelworts die Hilfe einer ungekannt verwebenden Regel; denn Logik ist der Instinkt der Sprache.

Nur etwas steht mir hier im Wege, was ich nicht umgehen kann, nämlich der Ort selber, wo ich die Regel aufstellen und durchführen will, das gegenwärtige „Morgenblatt". Grammatische Aufsätze sind, wenn sie keine bessere Sprache angehen als die eigne, nur für wenige deutsche Leser; denn die meisten, obgleich jeder Leser zugleich auch Schreiber ist und also die Aufsätze gebrauchen könnte, eignen sich den Freibrief der Leserinnen an, zu schreiben, wie nur der Himmel will und nicht der Sprachlehrer. Wie unter Friedrich dem Zweiten die Konsistorialräthe den Befehl gehabt, keinen theologischen Kandidaten wegen bloßer Unwissenheit

im Hebräischen abzuweisen,*) so wird auch Unwissenheit in der deutschen Sprache für kein Hinderniß genommen, als Schriftsteller zu erscheinen, weder im juristischen noch im dichterischen Fache. Noch mehr aber — als den Lesern — befürcht' ich den Leserinnen einige Morgenblätter durch meine grammatischen Sennesblätter zu verleiden, so daß sie sich nach einem bessern Blättergebäck umsehen.

Und dieses hab' ich aufzutreiben gesucht.

Glücklicherweise haben nämlich deutsche Professoren allmählich den leicht beweglichen Franzosen den Kunstgriff abgelernt, die langweiligsten Kenntnisse den kurzweiligsten Leserinnen dadurch beizubringen, daß sie solche in Briefe kleiden und ihnen wie andere bittere Pillen in Brief-Oblaten gewickelt eingeben. Ja, manche Deutsche übertrafen noch die gewandten Franzosen und machten Alles nicht nur den Leserinnen leicht, sondern auch sich selber, indem sie den Brief (die gelehrte Materie ruhte mit ihrer ganzen Kernschwere unversehrt in der Mitte fest) in den artigen Anfang einfaßten: „Reizende Freundin" und in das rührende Ende: „Leben Sie wohl", eintauchten und so den grammatischen dürren Aufsatz oder Aktenstock wie einen Spazierstock oben und unten silbern beschlugen. Ich habe diese bequeme, niedliche, blätternde Einkleidung schwerfälliger Materien schon in den Zirkelbriefen meines Jubelseniors versucht und bin seitdem von manchem Professor glücklich genug nachgeahmt worden; denn die Sache ist nicht im Geringsten schwer. Hier ist von keiner putzenden Einkleidung wie bei Fontenelle über die Weltenmehrheit die Rede, sondern Alles, was billig gefodert wird, ist, daß der Autor, wie gesagt, die Anrede an die Freundin zweimal, anfangs und zuletzt, gleichsam wie Anfang- und Schlußleisten eines Buchdruckerstocks hinstellt — webt er sie öfter ein, so giebt er freilich darüber —, dazwischen aber seine mathematischen, chemischen, physikalischen oder andere Kenntnisse, die er einkleiden will, ohne Weiteres nackt aufführt, so daß der Brief gewissermaßen einem guten Schauspiel ähnlich ist, das nach Home gerade in der Mitte der Handlung die größte Verwicklung zeigt.

Hier folgen endlich die Briefe, worin ich in die Fußstapfen eines Merkel's und Euler's nach Vermögen getreten. Merkel schrieb seine kritischen an ein einfaches Frauenzimmer; Euler aber seine physikalischen geradezu an eine deutsche Prinzessin. Ich wandle wol leicht den schlichten Mittelweg, wenn ich meine grammatischen blos an eine vornehme Dame richte.

*) Siehe: „Kleiner Voltaire" von Schummel.



Erster Brief.

Die große Regel — erste Klasse der einsilbigen Doppelwörter mit e und Umlaut im Plural.

Baireuth, den 1sten Jenner 1817.

Endlich, geehrteste reizende Freundin, erfüll' ich das Ihnen schon im vorigen Jahr, vorgestern, gegebene Versprechen, Sie mit meinem grammatischen Funde der Hauptregel über das Paaren des Bestimmwortes mit dem Grundworte zu unterhalten.

Das Bestimmwort — oder auch die Beifüge, wie es der vortreffliche Spate in seiner „Lehrschrift von der hochteutschen Sprachkunst" nennt, — ist eigentlich ein verstärktes oder ein verstärkendes Adjektiv, das sich mit dem Grundworte zu einem Worte verschmelzt und daher die gewöhnlichen Trenn- und Regierzeichen zwischen zwei Wörtern ablegt und dadurch das allgemeine Grundwort zu einer eingeschränkten Bedeutung bestimmt; z. B. es giebt viele abendliche Sterne oder auch Sterne des Abends; aber der Abendstern ist ein besonderer und bestimmter; so wird aus großem Handel und großem Kreuze Großhandel und Großkreuz durch Einschränkung. Das bittere Salz wird ein bestimmtes Salz, wenn das Adjektiv-Trennzeichen wegfällt und so Bittersalz sich bildet; Ehre wirft sein Nominativ-e weg und bildet Ehrliebe; andere Substantive geben die Pluralzeichen auf, z. B. in Fußbad; Zeitwörter das Infinitiv-**en**, z. B. fühlen in Fühlhorn. Daher giebt es wol in der ganzen deutschen Sprachlehre keinen vielfachern Irrthum, meine Verehrteste, als den, das Bestimmwort im Verhältniß des Genitivs zum Grundworte zu denken. Denn erstlich tritt das Bestimmwort, wenn es ein Substantivum ist, aus jedem Beugefall an sein Grundwort, z. B. Mannweib, Zwergbaum (Nominat.) — göttergleich, ehrwidrig, Geldarmer (Dativ) —

wahrheit-, ehrliebend (Akkusat.) — Berggipfel (im Genitiv). — Zweitens gattet jede Wörterklasse sich mit einem Grundwort: Adverbien z. B. Jetztwelt, Ausrufungen z. B. Achgeschrei, Adjektive z. B. Sauerhonig, sowie sogar Adjektive sich mit ihresgleichen, z. B. bittersüß. — Drittens hab' ich's schon vorgeführt, wie die Bestimmwörter gerade ihre Eigenthümlichkeiten und Trennzeichen fallen lassen, um mit ihren heirathenden Grundwörtern ein Leib und eine Seele zu werden. — Viertens könnt' ich noch anführen, daß daher die Genitiv-**es** und -**s**, die den Bestimmwörtern als Auswüchse anhangen, nicht blos überflüssig, sondern oft sogar regelwidrig stehen, z. B. gesundheit**s**-, ordnung**s**-widrig, stand**es**gemäß, wo offenbar der Dativ, oder wahrheit**s**liebend, wo der Akkusativ sein müßte.

Aber wozu dies Alles? Ich habe die Regel gefunden, nach welcher sich die verschiedenen Klassen der Bestimmwörter an die Grundwörter knüpfen und mit einer Ueberzahl von Stimmen das Genitiv-**es** verwerfen.

Die Regel ist: Der Nominativ des Bestimmwortes im Plural entscheidet die Art der Verknüpfung mit dem Grundworte.

Ich will jetzo dieser Regel, Gnädige, durch die verschiedenen Plural-Klassen hindurch nachgehen und in jedem Briefe eine festhalten, zuerst die einsilbigen, dann die mehrsilbigen Bestimmwörter.

Die erste Klasse, die einsilbigen Wurzelwörter, die im Plural **e** mit dem Umlaut haben, z. B. Kopf, Köpfe, **H**ut, **H**üte, reihen sich unverändert an das Grundwort.

Hier stehen männliche: Kahn, Zahn, Ast, Dachs, Bart, Stab, Hals, Kranz, Tanz, Sack, Stall, Saal, Kampf, Krampf, Paß, Saft, Dampf, Stamm — Topf, Frost, Stock, Zoll, Pflock, Rock, Knopf, Zopf — Fuchs, Hut, Fluß, Stuhl, Schwur, Fuß, Grund, Mund, Pflug — Traum, Baum, Zaum, Raum, Saum, Gaul, Bauch, Rauch. — Hier stehen weibliche: Hand, Kraft, Nacht, Wand — Lust, Luft, Flug, Kuh, Kunst, Zunft, Nuß, Brust — Schooß — Haut, Braut, Faust, Sau.*) — Geschlechtlose Wörter dieser Klasse kenn' ich nicht.

Hier nun hört bei dem Zusammensetzen die Sprache weder auf die Foderungen der Mehrzahl noch auf die des Wohllautes, sondern sie sagt keck: Baumschule (statt Bäumeschule), Fußbank (statt Füßebank), Zahnpulver, Faustkampf, Gasthaus, Kuhweide,

*) Der Leser verlange nicht, daß ich hier — oder auch in den nächsten Klassen — alle Wörter derselben Rotte aufführe; aber daß alle von mir ausgelassenen ganz nach derselben Regel gehen, dies verlang' er.

Hutmacher, und ungeachtet des Mißklangs: Kopfschmerz, Dampfschiff oder gar Fuchsschwanz, da doch der alte Genitiv „des Fuchsen" Milderung darbot.

Zu Tausenden können Sie, schöne Freundin, solche Doppel- oder Zwillingwörter (die Drillinge wie Nußbaumholz anstatt Nüssebaumholz geb' ich drein) im ersten besten Wörterbuch zusammenwerben. Aber mit einer Macht von so viel Tausenden sollten, dächt' ich, die wenigen Ueberläufer zu schlagen und zu bessern sein, deren ich im Ganzen kaum ein Dutzend mühsam auftreibe.

Hier stehen sie, zuerst vier weibliche: die Maus, die Laus, die Gans und zuweilen die Kuh, welche Quadrupelalliance trotz der obigen Regel, die sogar gegen den Sinn die Einzahl beibehält, z. B. Handgemenge, Faustkampf, sinnwidrig die Mehrzahl einschwärzt, z. B. Gänsehals, Mäusefell. — Die männlichen sind sieben Mann stark: Rath, Wolf, Bock, Hahn, Schwan, Bund und Sohn. Wer nicht Wolfhaut, Bockhorn, Sohnliebe sagt, der muß auch sagen Pflocks-, Blocks-, Stocks-, Rocks-, Knopfs-, Zopfslänge u. s. w. — ja, wer ins Bocks horn durch den Bocks bart gejagt ist, darf auch nicht mehr von Bockfüßen, Bockfellen, Bockställen, Bockleder und Bockpfeife reden. — Hahnen- und Schwanenhals — anstatt Hahn- und Schwanhals — kommt vom alten Plurale her, welcher anstatt Hähne und Schwäne sagt Hahnen und Schwanen; aber am Ende hätten ich und Sie wenig gegen die Rückkehr dieses alten Plurals, da er besser klingt und da Hahn und Schwan alsdann nach meiner fünften Pluralklasse, die ich Ihnen erst nach vier Monaten schicke, sich so richtig beugen würden wie Graf und Fürst. — In das Rathhaus, worin Rathmann und Rathgeber und mehre Räthe mit Rathschlüssen sitzen, gehören daher auch nur Rathschreiber, Rathdiener mit Rathwahl und Rathsesseln. Bundestag*) ist gerade so regelwidrig als Mundestasse und Grundesriß und Grundesstein sein würden. Zum Glück kann Frankfurt durch das Gewicht seines Beispiels leicht neben größern alten Thatfehlern auch diesen Sprachfehler ausreuten, indem die Bundestagsversammlung ja schon durch den bloßen häufigen Gebrauch ihres Namens Bundtagversammlung das Ohr dem richtigern Sprachgebrauche zugewöhnen muß. So setz' ich überhaupt, Verehrteste, auf denselben Bundtag meine Hoffnung, daß er durch seine Sprech-Muster, da sie in alle Zeitungen kommen, es vermögen werde, den holperigen,

*) Im Sprachschatz von dem Spaten findet man noch Bundbruch, Bundgenoß und Bundschuh.

eckigen Geschäft- und Kanzleistil abzuschaffen und wie Briten und Franzosen einen runden einfachen einzuführen, der bisher in Geschäften so selten war als auf der Post ein runder Brief oder in den östreichischen Erblanden unter Joseph dem Zweiten ein Honig- oder Pfefferkuchen.*) Endlich statt Sohns- Sohnfreude kann bei bisheriger Vater- und Mutterfreude so wenig fremd klingen als Autorfreude, welche besonders diejenige ist, womit ich dieses Jahr mit einem Brief an Sie, hohe Freundin, anfing und ihn beschließe als ewig der Ihrige ꝛc.

*) Deutsche Zeitung, S. 374.

Zweiter Brief.

Die einsilbigen Bestimmwörter mit e im Plural ohne Umlaut.

Baireuth, den 25. Febr. 1817.

Ihr Lob meines Jennerbriefes, verehrte Freundin, feuert mich mehr, als Sie wissen, an, ob Sie mir gleich ein unverdientes geben, wenn Sie mich den zweiten einkleidenden Merkel nennen. Deutschen, Verehrte, wird Leichtigkeit nicht leicht; nur selten schlägt Einer und der Andere von uns wie Sebastian Bach geschmackvolle Doppeltriller mit den Füßen auf dem Pedal. — Die einsilbigen Bestimmwörter mit e im Plural ohne Umlaut, auf welche ich heute komme, werden wieder sämmtlich ohne Genitiv-s oder sonstige Bindformel dem Grundwort angetraut, wie folgende Muster zeigen: Armbrust, Bergbau, Fischfang, Roßtäuscher, Hauchlehre, Steinsammlung, Briefträger, Stückgießer. — Nur noch einige aus dieser Volkmenge führ' ich Ihnen zu beliebigen Trauungen vor. Wein, Deich, Bein, Stein, Kinn, Wind, Thier, Hirsch, Tisch, Bier, Hecht, Heer, Meer, Ring, Preis, Kreis (folglich Greis), Thier, Mond, Haar, Jahr, Tag, Schaf, Salz, Herbst, Spiel. Da aber diese Wörterklasse die volkreichste ist, so sind Abweichungen von ihrer Regel auf der einen Seite natürlicher als auf der andern desto sündhafter und zum Ausschneiden reifer. Am Meisten verwerflich sind regelfremde Zusammenfügungen bei Uebergewicht der regelrechten desselben Wortes; folglich die Meer s nixe und die Eid s genossenschaft einiger Schreiber, oder Schiff s soldaten und Schiff s zierrath mitten unter Schiffleuten, -knechten, -fähnen, -schlächtern, -schreibern und -trompetern, und bei Schiffbruch, -zoll, -boden, -rose, -zwieback, -fahne, -mühle ꝛc. Wieder ein

anderes falsches Fügen der Wörter dieser Klasse — wie das nächtliche Fügen der schweizer Jünglinge — giebt es, wo die Regel neben mehren Getreuen auch viele Abtrünnige zählt; z. B. wo neben Jahr-zahl, Jahr-buch, Jahr-tag, Jahr-woche, Jahrmarkt und Jahr-geld sich Jahrslauf, Jahrsbericht, -fest, -sold, -zeiten stellen, oder wo hinter Tagdieb, -lohn, -schläfer, -arbeit, -fahrt, -blatt, -garn, -schlaf, -schmetterling, -wache dennoch Tagsstunde, -zeit geschrieben wird. Mondenschein kann sich nur hinter den Dichter flüchten gegen Mondlicht, -sucht, -flecken, -karte, -kugel, -nacht, -lauf, -strahlen, -mann, -schatte und -wechsel. — Feind und Freund suchen ihrem d durch ein es die Weichheit zu erhalten, z. B. Feindesliebe — welche der Dieb seinem b gerade durch sein s noch mehr verkümmert, z. B. Diebsbande, Diebssinn. — Der Hund läßt und nimmt seinem d wechselnd die Weichheit durch e und s, z. B. Hundebrod, -peitsche, -loch ꝛc., und wieder Hundskoth, -nase, -zähne, -tage ꝛc. Weit schöner benahm sich sonst das Pferd, das zwar dreizehn Male durch e sein weichmäuliges d, z. B. in Pferdefutter, Pferdestriegel, bewahrte, aber dafür dreiundfunfzig Male dem Zaume dieses zweiten Regelbriefes gehorchte und alle s verbiß; aber dieses that es nur in des Spaten „Teutschem Sprachschatze"; jetzo schäumt's in allen Büchern e und s. — Wenn der Greis sich in seinem Heirathen mit Grundwörtern nicht nach Preis und Kreis und den übrigen Bestimmwörtern dieses zweiten Briefes an Sie richtet, sondern Greisesfreude, Greisenlocke u. s. w. behauptet, so halte man es ihm zu gut, da der alte Mann sein Substantiv Greis auf alle Weise suchen muß von dem erbärmlichen Adjektiv-Verwandten greis durch Flektiren zu unterscheiden, indeß freilich der Kreis (z. B. ein deutscher) oder der Preis (z. B. ein akademischer) als ein Bestimmwort sich von nichts regieren oder beugen läßt.

Wenn der Mönch gegen meine Ordenregel ein s sich überall hinten so unrichtig ansetzt in „Mönchskloster" ꝛc. als oft vornen das Sanctus-S, so wundert es mich nicht, da an ihm ohnehin so viel aufzuheben ist, nicht blos sein Kloster, sondern sogar er selber.*) — Das elende Schwein will ich in einem Brief an Sie gar nicht berühren, aber wol anderorts. — Der abscheuliche Krieg pflanzt sich regellos, wie überall, mit dem Hund- und Zisch- und Sauselaut an die Grundwörter, so wie sein Nachzügler und Reim, der Sieg, und quartiert uns in der Sprache alle mögliche Kriegs- und Siegs-Völker mit ihren Freundes- und

*) Ueber den Mönch und überhaupt über alle Ausnahmen und Sünden des Sprachgebrauchs gegen meine Regelklassen werd' ich in den zwölf Postskripten näher eingehen.

Feindesleuten, mit Kriegs- und Siegsliedern ein. Für das s als Ausnahme einer so durchgehenden Regel spricht hier nicht ein Grund,*) der dasselbe nicht auch bei dem wörterreichen Berg einführen könnte, z. B. Bergshauptmann, Bergsgericht. Gleich den armen Bergleuten aber Kriegleute und Wirthleute einzuführen, würde ein Ries Papier als Gegengewicht gegen die Kraft der mündlichen Rede kosten. — Indeß Landsmann scheint, ob es gleich aus der Verwandtschaft von Landfriede, Landplage, -karte, -tag, -streicher geschlagen ist, doch als Unterschied von Landmann der Nachsicht und Beibehaltung würdig. So schneid' ich auch der heiligen römischen Reichsordnung von Reichswörtern das s nicht weg; auf Millionen alten Blättern ist das s uns als ein Sanctus-S übrig geblieben, und diesen letzten Heiligennachschein des heiligen Reichs auswischen, hieße den Franzosen während der Revoluzion gleich werden, welche in den Tagen ihrer titanischen Heiligenstürmerei an allen Pariser Häusern das St. oder Saint auskratzen ließen. Wollen wir lieber durch die Fortbewahrung des Reichs-s ihnen auf der schönern Seite nacharten, nämlich auf der, wo sie, nicht eben als besondere Liebhaber und Kenner der griechischen Sprache bekannt, doch jede chemische Erfindung mit einem griechischen Namen taufen, oder auf der Seite, wo sie, ebenso wenig als besondere Liebhaber und Kenner des Christenthums berühmt, doch die Namen ihrer Dörfer immer mit Saint anfangen, indeß in frühern Zeiten gerade die Dörfer die unbekehrten Heidensitze bezeichneten, wie paganus von pagus Ihnen, meine Verehrteste, beweisen. — Aber ich ermüde Sie; ich fahre daher fort im nächsten Märzmonat und bleibe unverändert der Ihrige.

J. P.

*) Wenn man etwa sagen wollte: Krieg wäre dann ohne das s nicht von dem andern Kriegen (Bekommen) zu unterscheiden, in Kriegstand, Kriegheer, Kriegräthen, Kriegrecht, so sag' ich: dies soll es auch nicht, da eben nach Anton (dessen Geschichte der deutschen Nation, I. 1795) Kriegen für Bekommen vom Worte Krieg abstammt.

Dritter Brief.

Die einsilbigen Bestimmwörter ohne Plural.

Baireuth, den 21. März 1817.

Zuerst, Herrliche, den herzlichsten Dank für Alles und für so manches Andere! Sie kennen meine Wünsche, errath' ich wol, und so geh' ich denn freudig ohne Weiteres weiter. In diesem Briefe treten nun die einsilbigen Bestimmwörter auf, die gar keinen Plural besitzen. Darüber werden Sie erstaunen, da ich ja die Regel im ersten Briefe eisern festgestellt, daß der Mehrzahl-Nominativ überall die Anfügungen entscheide. Aber ich bitte Sie, mich hier blos mit Linné zu vergleichen und in eine Linie zu stellen, welcher ein ähnliches Fachordnen der Pflanzen blos nach Staubfäden (wie ich der Bestimmwörter nach Pluralnominativen) und gewiß nicht mit weniger Glück und Geschick für die gelehrte Welt geliefert hat. Aber derselbe große Mann und Fachordner mußte doch zuletzt mit einer Klasse von Pflanzen beschließen, worin gar keine Staubfäden erscheinen und die er seine vierundzwanzigste oder die der kryptogamischen Gewächse nennt, z. B. der Moose, Pilze u. s. w. Dergleichen nun ist meine dritte Klasse in diesem Briefe und enthält die einsilbigen Sammel- oder Kollektivwörter und Abstrakte, welche — ausgenommen crypto-pluraliter — keine Mehrzahl haben und die als Bestimmwörter sich alle unverändert ohne s dem Hauptwort anfügen; folglich z. B. Thautropfen, Schneefeld, Milchtopf, Wildbahn, Viehstand, Obstkammer, Lohndiener, Bluthund und -bad, Schmutzfleck, Staubwolke, Stahlfabrik, Hanf- und Flachs- und Wachsbau, und so ohne weitere Mitgabe der Grundwörter die folgenden:

Eis, Fleisch, Kohl, Laub, Gold, Blei, Rauch, Zorn, Spott, Hohn, Stroh, Reis, Sand, Glück, Zwang, Schein. Ebenso einsilbige Eigennamen wie Rheinfahrt, Sundzoll. Daher ist Blutsfreund und Blutstropfen — zumal bei dem richtigen Blutigel, -sturz, -rath, -verlust, -fluß — so falsch wie Glückstopf ist und Goldstopf sein würde. Volk kann so wenig als Vieh eine Mehrzahl haben, und daher klingt Volksbuch und Volkslied wie Viehshirte, so Volksversammlung wie Viehsheerde; denn Völker ist nicht der Plural des abstrakten Worts Volk, sondern des bestimmten; deshalb kann man sagen: das Volk ist unter allen Völkern sich gleich.

Verzeihen Sie die Kürze, Verehrte, da ich, wie Sie sehen, heute, wie jener Humanist an seinem Hochzeittage, ebenso an meinem vierundfunfzigsten Wiegenfeste Ihnen mitten unter mehr als vierundfunfzig Glückwünschen schreibe.

Ich bin aber ewig 2c.

Vierter Brief.

Die einsilbigen Bestimmwörter auf **er** im Plural mit und ohne Umlaut.

Baireuth, den 1. April 1817.

Gewiß erinnern Sie Sich noch, reizende Freundin, meines Jennerbriefes, wo ich von den Wörtern auf **e** im Plural und mit dem Umlaut geschrieben, daß sie, wie sie sind, sich an das Grundwort setzen, z. B. Traumbuch. Ich füge heute hinzu: die auf **er** mit dem Umlaut thun dasselbe. Also Faß, Fässer hat Faßbinder, so Dachdecker, Bandweber — Holzsammlung, Dorffuhren — Buchhändler, Wurmfraß. —

Nur noch einige zum Kopuliren: Fach, Blatt, Rad, Schloß, Dorf, Grab, Volk, Horn, Gras, Rand, Land, Band, Kraut, Haupt, Bad, Wald, Thal, Korn, Maul, Haus, Buch. Die Sprache wird nun ihr eigner Zweikämpfer, wenn sie nach obiger Regel zwar Kalb- und Lammfleisch festsetzt, aber doch Kalbs- und Lammskopf, oder ebenso fehlerhaft Mannsperson und Mannskleid annimmt. Wenigstens weniger gegen die Regel sündigt die Mehrzahl, z. B. in Hühnerkoch, Güterwagen, Wörterbuch, Männer-, Weibertracht; so ist Amtsknecht, Amtsstube rc. so regelwidrig, als Amtsmann, Amtsleute es sein würde. Orte, Worte, Lande, Bande gehören zu den Wörtern des Februarbriefes. —

Die Bestimmwörter mit **er** im Plural ohne Umlaut werden gewöhnlicher einfach angefügt, z. B. Lichtzieher, Brettnägel, Feldmesser, Geldhandel, Leibarzt, Kindbette, Bildschnitzer, Bildhauer, Schwertfeger, Rindfleisch, Eiweiß, und seltener mit der Mehrzahl bezeichnet angehangen, z. B. in Glied, Kleid,

Bild, Weib, Kind die Fügungen Glieder=, Kleider=, Bilder=, Weiber=, Kinder=Narr. Diese Mehrzahl mag sich zugleich durch Erhaltung der Weichheit des d und durch Sinn entschuldigen, aber der Kindermörderin fehlt sogar der Sinn. Am Ende — als ob es noch nicht Veränderlichkeiten in dieser Aprilklasse genug gäbe — ziehen gar noch einige wie Rind, Kind, Geist mit dem elenden Schmarotzer=es und Aussatz=s daher in Rinds=, Kinds=Kopf und Geistes=, Leibes=Gaben. Kurz, diese Wortklasse schickt mit ihrer Aprilhaftigkeit uns ordentlich in den Ersten des Monats hinein, an welchem ich Festigkeit der Regeln festsetzen wollte; aber keine Unbeständigkeit des Tags und des Monats soll mich je hindern an der Beständigkeit, womit ich bin und war

Ihr ꝛc.

Richter.

Nachschrift.

In meinem nächsten oder Maibriefe wünscht' ich freilich fortzuschreiben; aber ohne Ihren Wunsch giebt es keinen Mai für mich. Hier in einer Nachschrift wird es weniger nach Loben klingen, wenn ich sage: der April ist gerade der beständigere deutsche Monat und gleicht den Weibern, aber der Mai ist der unfreundlichere und gleicht bei allem seinem Blüthenschnee den Männern ziemlich; denn die Leute sagen in den Gärten: „Eine schöne Blüthe! Wäre nur das Wetter besser."

* *
*

So weit meine ersten vier Briefe an die vornehme Dame. Sollten nun diese und ihr Einkleiden sehr unscheinbarer Gegenstände bei den Lesern einigen Beifall finden, so würde mich dieser ermuntern, im nächsten Morgenblatte fortzufahren und die übrigen acht Briefe über die mehrsilbigen Bestimmwörter mitzutheilen, bis wir endlich zum Wichtigsten kommen, zu meiner geharnischten Nachschrift und Vertheidigung meines Weglassens der Genitiv= oder Zeugefall=s an Bestimmwörtern. Es hat allerdings Schwierigkeiten, solchen Materien die Trockenheit zu benehmen, die sie einem gebildeten Geschmacke ungenießbar macht, so wie auch dem leiblichen Gaumen alle Körper erst durch schmelzende Flüssigkeiten schmeckbar und schmackhaft werden. Einkleiden ist überhaupt nicht die Stärke der Deutschen, und sie glauben schon eine Draperie mit einem malerischen Faltenwurfe geliefert zu haben, wenn sie dem weißledernen Orgelblasbalg gleicht, der nur eine Universalfalte wirft. Um so mehr würd' es mich freuen, wenn vorstehende

Briefe den wenigen deutschen Mustern dieser Gattung näher kämen. Wenigstens hab' ich jeden wissenschaftlichen Brief und Tag immer vornen mit der Morgenröthe der Anrede an die Freundin versehen und mit der Abendröthe: „ich bin" oder „verharre"; auch in der Mitte der langweiligsten, trockensten Materien hab' ich den Gedanken an die Freundin gleichsam wie eine Vaucluse-Quelle mehrmal springen lassen; sogar eine Nachschrift habe ich dem letzten Briefe gleichsam hinter der Gorge de Paris der Anrede und dem Cul de Paris des Schlusses noch als eine Schleppe angeheftet. Es kommen in der Folge vielleicht Briefe vor, wo ich mitten unter den Bestimmwörtern mit etwas Galantem einspiele, was wol französische Sprachmeister bei ihrer Schülerin auch thun, aber nicht so gelenk.

Fünfter Brief.

Vorwort.

Mein neues Auftreten mit Briefen in diesem Morgenblatt beweist am Stärksten den verdienten Beifall, womit meine vorigen von Lesern und Leserinnen des Morgenblattes aufgenommen worden.*) Mein Dank bleibt ihnen. Aber enthalten kann ich mich nicht, bei dieser Gelegenheit meine Freude auszusprechen, daß in Deutschland jetzo alles ästhetische Verdienst, sei es auch noch so gering, an Jedem belohnt wird, vom Schauspieldichter Kotzebue an bis zu Aubry's Hund herunter, der nur das nachspielt, was ein edlerer Hund ihm vorgefühlt. — Hier der fünfte Brief.

Die Bestimmwörter auf **en** im Plural.

Baireuth, den 1. Mai 1817.

Verehrteste Freundin! Schon im nächsten Briefe gelangen wir zu den mehrsilbigen Bestimmwörtern. An dem heutigen schönen Tag hab' ich Sie blos zu überzeugen, daß der weibliche Theil der einsilbigen auf **en** im Plural sich ohne allen

*) Ein schwacher Spaß wurde mir versalzen durch das Morgenblatt. Ich hatte im vorigen Briefe versprochen, im nächsten Morgenblatte fortzufahren, wenn mir Beifall würde. Wäre nun der gegenwärtige in der nächsten Nummer erschienen, d. h. im Zwischenraum von zwei Drucktagen, in welchen Deutschland hätte unmöglich Zeit zum Beifallgeben gewinnen können, so wäre weniger Spaß erzielt worden; so aber erschien der Brief erbärmlicher- und lächerlicherweise erst nach einigen Blättern.

Silben-Kitt mit den Grundwörtern verbindet als: Last (nicht Lasts- und nicht Lastenträger) — Jagd — Fracht — That — Pest — See — Welt — Beicht — Zeit — Birn — Burg — Stirn — Saat — Schrift — Pflicht — Flur (z. B. Flurbuch, Flurschütz) — Schuld — Thür. Wenn der Dichter zuweilen die Mehrzahl **en** zum Paaren wählt — z. B. Lastenträger, Thatendrang, Saatengrün, Weltenschöpfung — weil er die Wort- und Bilderkraft verdoppeln will, so sündigt er nicht im Geringsten gegen unsere Regel, Gnädigste; denn die Mehrzahl verträgt sich so gut nach uns Beiden — obwol nicht nach Wolke — mit dem Verhältniß des Bestimmwortes zum Grundworte als die Einzahl. — Nur das **en** an Frau (z. B. in Frauenwort, -kleid, -putz &c.) vermählt sich eigentlich als ein Wohllaut-**en** (**en** euphonicum), gleichsam als Eingebrachtes dem Grundwort an; aber gar nicht etwan als ein bloßer alter Genitiv, was ich in einem künftigen Briefe, wo ich dasselbe von Blumen behaupte, auf die Frauen anwenden werde. — Dieses Wohllaut-**en** nehmen auch die männlichen Einsilben, denen es ohnehin nöthiger ist, in ihren Anfügungen an, wie Fürst, Graf, Bauer (z. B. statt ein Fürst- und Grafkind Fürsten- und Grafenkind), Held, Herr, Bär, Narr, Pfau, Mohr, Ochs, Schöps, Strahl, Mensch, Christ. Daß dieses **en** weder die Mehrzahl aussprechen will, sehen Sie, Edelste, aus den Wörtern: eine Menschenstimme, ein Menschenzahn, ein Fürstensohn, noch auch den Genitiv anzeigen, dies erweisen die Wörter: Christen-, Frauenmensch, d. h. ein Mensch, der ein Christ, eine Frau ist. Nur die Neutra schließen sich an die Regelmäßigkeit der weiblichen Bestimmwörter, als Bett (weder Bettes- noch Betten-, sondern Bettmeister &c.), Hemd, Ohr und Herz. Von beiden letzten gehen in neuerer Zeit die Zusammensetzungen am Oeftersten regelmäßig, als Herz-kammer, -schlag, -ohr, aber Ohr selber nur in Ohrfeige. Allein nichts setzt wol einem Autor, der die Bestimmwörter in seinen Werken regelrecht reihen will, mehr zu als der Staat, der nach der Regel unseres fünften Briefs sich seinem Grundwort entweder ganz einfach oder mit dem Wohllaut-**en** anschließen sollte, der aber mit dem Raketen-**s** nachzischt in Staat**s**mann, Staat**s**kunst und in allen Staat**s**wörtern. Dieses nachlispelnde **s** kann nicht einmal im Scherze als das Doppel-**s** in Sanctus, oder gar als das **s**, das man oft an Säle schreibt und welches Silentium bedeutet, meine Vortrefflichste, genommen und vertheidigt werden.

Wahrscheinlich geht der Staat nur wegen seiner ausländischen Abkunft von Status (daher man auch in frühern Zeiten Stat geschrieben) wie gewöhnlich so undeutsch.

Vergeblich will Adelung das Wort Staat als Regierform von dem Worte Staat als Putzform durch das Schweig-s unterschieden wissen und dem Putze das s entziehen. Aber diesem ist es ebenso wenig abzuschneiden; in Staatskleid und Staatsmann sind Rang und Pracht unzertrennlich.*) — Es sind dies wahre grammatische Verdrießlichkeiten. Stets der Ihrige zc.

*) Im Englischen werden beide nicht unterschieden, **state-affair**, Staatssache, **state-room**, Staatszimmer; über **states-man** weiter unten.

Sechster Brief.

Die mehrsilbigen Bestimmwörter, die im Plurale unverändert bleiben.

Baireuth, den 21. Juni 1817.

Wie freut es mich, scharfsinnige Freundin, daß Sie meinen Scherz über den Staat von meinem Ernste scheiden! Auch ich bin der Meinung, daß wir jetzo Preßfreiheit genug in den gehörigen Schranken genießen, da wir fast über Gott und Menschen und Alles schreiben, sagen, ja klagen dürfen, nur über wenige hohe Personen und höchste Stellen und deren Maßregeln nicht; aber auch sogar dies ist nur verboten, wenn solche ohnehin an sich sehr tadelhaft sind und die Sachen von selber sprechen; so wurde auch vor einigen zwanzig Jahren dem Landschaftmaler Klinsky aus Prag gern erlaubt, die ganze Landschaft um Teplitz aufzunehmen, jedoch blos mit der natürlichen von der Kriegskunst selber gefoderten Einschränkung, daß er aus seiner Landschaft Berge und Wälder, Flüsse und Thäler ausließe. Ja, in Zeiten großer Anstrengungen durfte man sogar ein Bedeutendes mehr zu schreiben erlauben, wie auf Schiffen die Matrosen, so lange sie den Anker aufwinden, das Stärkste sagen dürfen, sogar gegen Befehlhaber.*) — —

Die zweisilbigen Bestimmwörter ohne Aenderungen im Plural, darf ich sagen, Freundin, machen mir Freude, und ich fange ordentlich mit ihnen den Sommer an; denn jedes setzt sich schon s=los ans Grundwort, es sei von meinem oder Ihrem oder keinem Geschlechte, was ich sonst nicht von allen Bestimmwörtern rühmen

*) Wie sich versteht, so steht wörtlich diese Stelle so in der ersten Ausgabe im Morgenblatte von 1818, August, S. 822.

kann. Beispiels wegen: Galgen, Wetter, Magen, Enkel, Zauber, Räuber, Wächter, Meister, Gärtner, Ritter, Richter, Spiegel, Mittel, Diener, Messer, Mörder, Schiefer, Priester, Doktor, Winter, Sommer, Igel, Schlüssel, Opfer, Körper, Schleier, Kupfer, Finger, Gipfel, Scheffel, Beutel, Nebel, Fehler, Wechsel, Gürtel, Wunder, Flügel, Knochen, Degen u. s. w. Trauen Sie nun aus der ganzen trefflichen Wörterfamilie, welches Wort Sie wollen, einem Grundwort an, keines bringt ein **s** in die Ehe, sondern man bekommt (um nach obiger Rangordnung anzufangen) Galgenholz, Wetterprophet, Magenschmerz, Enkelkind 2c. Dasselbe ist auch von andern Zweisilben auf **el**, **er** und **en** zu rühmen, wenn ihnen auch die Mehrzahl gebricht, z. B. Schwindel, Kitzel, Tadel, Pöbel, Ekel, Hagel, Speichel, Silber, Hunger, Futter, Eiter, Donner, Eisen, Hopfen 2c. Sogar dreisilbige Bestimmwörter auf **er** aus meiner sechsten Klasse benehmen sich vernünftig; erstlich sogar Ausländer, wie Minister, Magister, Trompeter, Prediger, Theater, Register, und vollends Inländer, wie Anfänger, Aufseher, Aufwärter, Gewitter 2c. Auch die dreisilbigen Neutra mit Ge, als Gemälde, Gesinde, Getreide, Gebirge, Gewebe, Gebilde, Gelübde, und die Verkleinerwörter auf **chen** als: ein Mädchen-Kopf, ein Bändchen-Abschnitt, reihen sich bandlos an.

Nur tritt uns hier, wie immer, der Esel sammt dem Teufel entgegen; der eine verlangt seine Esel**s**ohren 2c. und der andere seine Teufel**s**kinder 2c., obgleich den Teufel sein einziger Reim Zweifel mehr an die Regel erinnern könnte. Zum Ueberflusse und Verdrusse werden Esel und Teufel noch gar von Engel**s**köpfen begleitet. Der Himmel will auch nicht nachbleiben, ungeachtet seines Himmelreichs und Himmelblau und Himmelbettes, sammt Himmelfahrt und Himmelhaut. Hunger und Wasser werden in einigen wilden Ehen sich und der Regel untreu durch den falschen Schlangen- und Zischton. So wünscht' ich gleichfalls Leben und Orden zu ihrer Regel zu bekehren.*) Ritter**s**mann, Bauer**s**mann sündigt gar noch gegen den Nominativ, wie etwan ein Wort wie Zwerg**s**baum thun würde. — Ich bin ohne Uebergang

Ihr 2c.

*) Hier verschiebe man seine Einwürfe bis auf die Lesung der zwölf Postskripte!

Siebenter Brief.

Die weiblichen Mehrsilben mit **n** in der Mehrzahl.

Baireuth, den 31. Juli 1817.

Sollten Sie es glauben, Verehrte, daß sogar die weiblichen Zweisilben ihr Plural-**n** lieber den Grundwörtern opfern? Nehmen Sie z. B. Nadeln, Nudeln, Wachteln, Vipern, Steuern, Martern, Kammern, Disteln, Foltern, Achseln, Gabeln, Kugeln, Lebern, Adern, Windeln, Regeln, Federn, Schwestern, Mauern — und setzen Sie solche an etwas: bekommen Sie denn nicht: Nudel- und Nadelfabrik, Achsel- und Steuerträger, Schwester- und Marterkammer? Aber ahmen hier nicht die weiblichen Zweisilben auf **el** und **er** das ganze Betragen der männlichen im vorigen Briefe nach? — Gewiß; aber es geht so weit, daß sogar die Zeitwörter auf ihren Hochzeiten mit Grundwörtern ihr Infinitiv-**n** so lustig wie jene ihr Mehrzahl-**n** wegwerfen; z. B. Lispelgewölbe, Polter-, Flattergeist, Dämmerlicht, Hänselgebräuche. Nur der einfältige sperrige Bauer rennt gegen die Mauer und will in Gesellschaft sein Nein-**n** nicht aufgeben, so sehr ihm auch Vetter**n** und Nachbar**n** in jedem Vetter- und Nachbarstaate zureden und mit ihren Beispielen vorschreiten; wenigstens hat er sich in Campe's Wörterbuch immer neben dem Rechten noch das Unrechte vorbehalten, Bauer**n**hof neben Bauerhof, Bauer**n**dirne neben Bauerdirne ꝛc.

Der ich übrigens verharre ꝛc.

Achter Brief.

Mehrsilben mit einem Umlaut im Plural.

Baireuth, den 1. August 1817.

Kaum hab' ich Ihnen gestern meine kleine Freude mitgetheilt, so kann ich schon in diesem Monate wieder eine bringen, nämlich daß die zweisilbigen Bestimmwörter mit dem Umlaut ganz wie die einsilbigen in unserm Jennerbriefe sich verhalten, gleichviel von welchem Geschlechte. Stoßen Sie an Väter, Brüder, Schnäbel, Aepfel, Sättel, Oefen, Vögel, Aecker, Nägel, Mäntel, Gärten, Klöster, Töchter, Mütter ein Grundwort an, sogleich hört die Mehrzahl auf (an ein Genitiv-s ist ohnehin nicht zu denken), und Sie haben: Vatermord, Ackergesetz, Mutterbruder, Sattelkammer, Tochtermann. Bin ich ohne Ursache und Grund ein Zeugefall-s feind?

Ich bin aber mit Verehrung

Der Ihrige.

Neunter Brief.

Die Zweisilben mit e im Plural.

Baireuth, den 23. Sept. 1817.

Noch immer, hohe Freundin, dauern Siege über das s fort, wenngleich nicht immer mit gleichem Glanz. Die Jambus-Wörter beiderlei Geschlechts fügen sich gut: Gesang, Gewürz, Gestirn, Gebet, Gehirn, Gesetz, Geschütz, Gelenk, Gespräch, Gefäß, Gewicht, Gewinn, Geduld, Gewehr, Gehör — diese geben Gesangbuch, Gewürzinseln, Gehörnerven rc. Mit welchem Rechte zischen uns dann noch Geschäftsträger und Befehlshaber, Gesichts-, Geruchs-, Geschmacks- und Geschlechts- und Gerichts-schranken entgegen? Sogar die Ausländer, wie Metall, Fabrik, Kultur, Papier, Salat, Tabak, Quartier, Konzert, bekleiben an den Grundwörtern ohne s-Leim, und nur Distriktsräumung nach Ediktsbekanntmachung steht erbärmlich allein da.

— Einige Jamben, die zwar im Plural **en** haben, deren aber viel zu wenige sind, als daß ich sie einer besonderen Fach-klasse in Briefen an Sie, hohe Freundin, hätte werth halten wollen, führ' ich nur wegen ihrer guten Ehen zur Beschämung mancher andern Jamben an: Gewalthaber, gefahrlos, Gestaltreiz, vorzüglich um zu fragen, ob denn der klägliche Geburts- oder Geburzstuhl und Geburztag nicht in den sanften Geburt-stuhl und noch sanftern Geburttag zu verwandeln ist? — In diesem neunten Briefe vom Herbstanfange erscheinen, Theuerste, noch einige Wörter, welche, ohne Jamben zu sein, doch richtig genug heirathen, wie: Abend, Honig, Pfennig, Käfig; nur König ausgenommen, welches Wort (wieder in Königreich ausgenommen) sich immer mit dem Genitiv-s behängt. Derselbe Beugefall klebt der Silbe ling in Frühling, Jüngling, Liebling, Zögling, Zwilling, Drilling an. In einem meiner nächsten Briefe werd' ich mehr von dieser gewöhnlichen Regellosigkeit des Zeugefalls sprechen, aber nicht zu dessen Vortheil.

Ich bin, Freundin, rc.

Zehnter Brief.

Die zweisilbigen männlichen Bestimmwörter mit **en** im Plural.

Baireuth, den 16. Oktober 1817.

Im nächsten Briefe, schöne Freundin, werd' ich von den weiblichen Wörtern dieser Klasse schreiben; in diesem aber nur von den männlichen, weil der Gallustag zu einem langen Schreiben zu schön ist und zu kurz. Denn das Letzte kann ich sein bei der Klasse der Wörter: Bube, Hase, Knabe, Löwe, Riese, Jude, Sklave, Schulze, Drache, Auge, Erbe, Funke, Same, Hause rc., welche mit Verachtung des **s** blos mit einem Wohllaut-**n** sich ans Grundwort fügen: Löwen-, Hasenfuß, Samenkorn, Schwedenkopf rc. Der leuchtende, brennende, oft sengende Wolke will aber das **n**, ja das **en** vertreiben und Hasfuß oder höchstens Hasefuß einführen, da nur, sagt er, von einem Hasen die Rede sei. Andere wollen das **en** gegen ihn decken und halten ihm vor, es sei offenbar das Genitiv-**en**, Fuß eines Hasen. Allein unter Allen diesen dürfte wol Niemand Recht haben als ich allein; denn ich behaupte: keines von beiden ist richtig. Es ist erstlich kein Genitiv, sonst müßte man sagen: Auge-slid, Augesfell, Funkenszieher, Samenskorn. Es ist zweitens kein Plural, weil man sonst nicht sprechen könnte: Augenlid und Samenkorn, Riesenmann; denn letztes heißt offenbar ein Mann, der ein Riese ist, wie Zwergbaum ein Baumzwerg ist. Sondern es ist nur das Wohlklang-**n**,*) weil Löwschweif, Judkopf, Hasschwanz, Bubstück, Karpfsatz, Schützglied so abscheulich stark klänge, daß ein Deutscher es in Paris hören würde, wenn er dort wäre und gut parlirte. Aber über dieses Klang-**n** will ich mehr aus dem Grunde in dem nächsten Novemberbriefe sprechen, worin ich Sie, Reizendste, versichern werde, daß ich im Windmonat bin wie jetzo im Weinmonat

Ihr rc.

*) In Augapfel ist dieses **n** weggeworfen, was nicht verstattet wäre, wenn es statt des Wohlklanges ein Beugzeichen des Genitivs oder der Mehrzahl wäre.

Elfter Brief.

Die zweisilbigen weiblichen Bestimmwörter mit **en** im Plural.

Baireuth, den 2. Nov. 1817.

Das Nasloch fand ich, Verehrte, bei einigen Buchschreibern, welche, wie gewöhnlich, nur über das einzige Wort, das ihnen eben in die Feder gekommen, auf der Stelle des Papiers ein Wenig grammatisch philosophirten und bald herausforschten, daß bei Nas**en**loch nur vom Loche nicht mehr als einer Nase die Rede sein könne; inzwischen ließen diese Schreiber die übrigen Wörter derselben Klasse, wie sie waren, und rochen mit dem Nasloch an ein Ros**en**blatt, statt an ein Rosblatt, und in eine Küch**en**stube, anstatt in eine Küchstube. — Das sich leer schreibende und leer lesende Volk der Roman- und Almanachschreiber bedenkt im Erstaunen über den eignen Fund nicht, daß man in der Sprache über kein einzelnes Wort, ohne dessen ganze lange Sippschaft und die Hausverträge derselben zu kennen, etwas verfügen kann, über kein Bausteinchen ohne Uebersicht des Sprachgebäudes. So setzen die weiblichen Doppelsilben, die im Plural ein **e** annehmen, gleich den männlichen des Oktoberbriefs sich an das Grundwort mit einem Wohllaut-**n**, zum Beispiel Wittwe, Nonne, Puppe, Lippe, Wange, Wunde, Asche, Staude, Nelke, Rose, Mode; — diese haben folglich Wittwen-, Puppen-, Nonnenstand 2c. Der scharfe Wolke aber behauptet, dieses **en** müsse fort; denn entweder als Pluralzeichen sei es falsch: z. B. Säulenfuß, wo nur eine Säule, oder als veralteter Genitiv und Dativ, z. B. in Höllenfahrt, von dem alten Dativ in der Höllen anstatt in der Hölle. Aber es ist eben keines von beiden; z. B. Blumenpolype, Rosenmund bedeutet keinen Polypen und Mund

von einer Blume oder von mehren, sondern einen, der eine ist, also den Nominativ; folglich sei — fährt Wolke fort, weil er meine gegenwärtigen Einwendungen in diesem Briefe noch nicht gelesen — bei allen Zusammenfügungen nicht nur das **n**, auch das **e** wegzuwerfen nach den Beispielen, die uns die Sprache längst gegeben, z. B. in Schulbuch, nicht Schulenbuch, Seelsorger, nicht Seelensorger, Mühlrad, nicht Mühlenrad. — Aber ich flehe hier Wolken, wie ich schon im Oktoberbriefe versucht, meine Freundin, zu bedenken an, zu welcher Disharmonika sich unsere Sprache verstimmen würde, wenn man — aber lieber möchte ich mich mit dem Rücken an die Klaviatur einer mit allen Bälgen und Registern gezogenen Orgel andrücken und dem Durcheinanderheulen zuhören, als es in Dichtern vernehmen, wenn man einführte: der Katz-, Ratt- oder Ratzschwanz, der Roswangreiz (statt Rosenwangenreiz), das Pupp-, Nonn-, Wittw-, Wanzbein, der Büchsschaft. — — Ach, und wen würde man mehr entblättern als die Blumen, Rosen, Nelken, Tulpen, Lilien, Rauten, Kressen? Denn an den Blumennamen flattert mein Wohllaut-**en** wie ein Blättchen mehr. Auf der andern oder Wolke'schen Seite, wo ihm die Wörter zu Gebote stehen, die seit Jahrhunderten dem **n** entsagt, kenn' ich wieder nichts Veränderlicheres als eben diese Wörter mit ihren Entsagungen; wir haben Kirchenrath und doch Schulrath — Kutschbock und doch Kutschenrad — Seelsorger und doch Seelenkraft — Mühlstein und doch Mühlengang. Ich wäre durchgängig für das **n** da, wo mit ihm der Wohllaut fehlte, also lieber z. B. Kutschenbock als Kutschbock, lieber Kirschenbaum als Kirschbaum.

Hier und heute, glaub' ich, kann ich, liebwürdigste Gönnerin, am Besten auf einen besondern Haß und horror naturalis der Deutschen hindeuten, und dieser betrifft das **e**, gerade jenen dünnstimmigen Selblauter, den wieder die Franzosen überall bald als Harem-Stummen den weiblichen Hauptwörtern, bald als einen Vorlauter und Vorsänger den männlichen und den Zeitwörtern mitgeben. Wir werfen das **e** aus den Zeitwörtern (steh'n, steh't) — wir schneiden es dem Dativ ab — oder aus dem Genitiv heraus (Geld's) — wir verschlucken es in Partizipien (geles'ne) — wir nehmen die Sichel des Apostrophs und quieszieren es, baierisch zu reden, überall durch ein Häkchen — Dichter stoßen gar als Nachtigallen mitten im Gesange auf dasselbe wie auf Gewürm herab und schnappen es weg — Tinte, worein man einige Hippokrene gegossen, ist ordentlich das Eau épilatoire zum Ausbeizen dieses Buchstäbchens oder Häkchens. — Kurz, ich finde einen allgemeinen Federkrieg gegen den Selblauter, eine freie

Birsch gegen dieses Schwa, wie sonst eine christliche gegen die Hebräer gewesen. — —

Die Ursache aber ist, daß er sich ebenso häufig wie diese unter uns fortgepflanzt. — Wohin ich nur sehe, gerathe ich auf dieses deutsche Schwa. — Den Entziffer-Kanzleien plaudert er die Geheimnißschrift am Ersten aus, weil er am Häufigsten da sitzt. — Kaufen Sie von einem Schriftgießer vier Zentner kleine Zizero, so bekommen Sie nur 4900 Fraktur-**a**, dagegen aber 11000 Fraktur-**e**. — Wie klagen nicht Wolke und Radlof (sie wollen vergeblich helfen) einstimmig darüber, daß er seit Jahrhunderten in die herrlichen Selbstlauter, wie gewiß **a** und **o** sind, als ein Wurm gekrochen und sie ausgehöhlt und entmannt oder vielmehr sich ihnen wie ein Croup an die Kehle gesetzt, daß sie kleinlaut und heiser geworden,*) so wie er selber nur Erbärmliches, z. B. Wehe, Flehen, Enge ausspricht. — Bei- und Mitleid hab' ich daher mit dem Vokal nicht im Geringsten, wenn ihn (vielleicht eben deshalb) sonst die Holländer, wie Asmus die Nachdruckerehrlichkeit, verkehrt gedruckt und geschrieben,**) wie etwa, nur aber barbarisch genug, die Römer durch Umkehrung des Anfangbuchstaben eines Namens das weibliche Geschlecht bezeichnet haben.

Aber ich komme zu den Doppelwörtern unserer Briefe zurück. Der deutsche Groll gegen das **e** offenbart sich am Stärksten in der volkreichsten Klasse derselben, die den Jennerbrief einnimmt, indem er lieber eine falsche Einzahl ausspricht, als mit **e** die richtige Mehrzahl zuläßt, z. B. Bäumeschule, Füßebank, Zähnepulver, Träumebuch; — desgleichen in der zweiten Klasse des Februarbriefes, wo blos des **e** wegen Fischefang, Steinesammlung, Schafeheerde nicht erscheinen dürfen;***) nur einige wenige auf **d** ausgenommen, wie Hund und Pferd, in welchen das **e** als erweichendes Mittel das Erharten verhüten soll. — Gerade so wird in Liebesbrief, damit das weiche **b** durch das **e** erhalten und dieses doch nicht vorlaut werde, ein **s** eingeschlichtet, welches ich für meine Person gar nicht annehme, indem ich unbeschwert aus Liebedienerei zusammenfüge Liebebrief (wie der Engländer love-letter), so wie Wärme-, Kältegrad, und nicht Wärmes-, Kältesgrad.

*) Z. B. Rauber, Pachter, Burger, jetzo Räuber, Pächter, Bürger, sonst Romer, jetzo Römer. An die Zeit der Altfranken darf man gar nicht denken, wo selbst selbo hieß, er redete ih redota, erfüllte gifullta.

**) Kramer's niederdeutsche Grammatik.

***) Man leite diese Wortfügung aus keiner Abneigung gegen die Mehrzahl her; denn dieser huldigt die Sprache in den Fällen, wo die Mehrzahl kein **e**, sondern ein **er** hat, sogar dann freigebig und gegen den Befehl des Sinns, wo die Einzahl regieren müßte, z. B. in Kälbermagen, Kindermörderin.

— Nur **ein** Bestimmwort ließen die guten alten Deutschen in allen Trauungen mit Grundwörtern stehen, wie es stand, ohne ein **e** abzuschneiden oder ein Napoleon-**n** pluraliter einzurücken — und gerade ein Wort, das aus zwei **e**'s hinter einander besteht (denn was will das **h** sagen?); es ist das Wort **Ehe**, das eigentlich **Bund** bedeutet. Nur noch **eine** größere grammatische Galanterie giebt es in unserer Sprache, das Wort **Brautpaar**, das den Bräutigam ganz in die Braut auflöst und verschmelzt.

Sie sehen übrigens aus Allem, edle Freundin, daß in dieser Wörterklasse es fast wie im Windmonat selber, wo ich darüber schreibe, zugeht und ein Wind gegen den andern in **einem** Wort sich entgegenweht, z. B. in Ehre — **Ehrenamt** und **Ehrliebe**. Im nächsten und letzten Briefe und Monate wird es nicht besser gehen, sondern noch viel schlimmer; ich aber werde bleiben

Ihr rc.

Zwölfter Brief.

Die Bestimmwörter mit den Endsilben keit, heit, schaft, ung, thum, ion.

Baireuth, den 22. Dec. 1817.

Freundin! Ich wußt' es voraus, daß meine Wörtervolkzählungen mir den schlimmsten Bodensatz aufheben würden, und den bring' ich hier fast verdrießlich. Wohin sind die schönen Monate und Briefe, wo ich Ihnen lauter vernünftig-heirathende Bestimmwörter vorzuführen hatte? So entfliegt Alles auf unserer entfliegenden Kugel, und das Zerbrechlichste auf ihr sind Flügel selber. Verzeihen Sie dem kürzesten Tage die kleine Nacht dieser Klage! — Gerade das männliche Genitiv-s, das bisher nur wenigen männlichen Bestimmwörtern sich anzuhäkeln wagte, hängt sich ganz dreist hinter allen weiblichen Bestimmwörtern an, welche Endsilben von heit, keit, ung, schaft, haftigkeit, schaftlichkeit oder gar das fremde ion haben, und so begleitet es denn die Wahrheits- und Wahrhaftigkeitsliebe, Wissenschafts- liebe und Wissenschaftlichkeitsliebe und Ordnungs- und Populazionsliebe.

Warum nun gerade diese an sich nicht weichen weiblichen Nachsilben durch das männliche zu Amazonen werden und heiz, keiz, afz, unx, onz klingen sollen, indeß die sanften auf **ei** (Tändelei), **in** (Königin), **iß** (Begräbniß), **el** (Nadel) dieses rauhe Bart-s von sich abwehren? Giebt dieses letzte nicht schon ein Recht, solche bärtige Silben rein und glatt zu scheren?

Am Meisten sperrt sich das an den alten Uebelklang verwöhnte Ohr gegen den neuen Wohlklang. Briefschreiber Dieses hat leider selbst eines, das durch seinen politischen Glanztitel Legazionsrath so verfälscht und verdreht geworden — weil es

gerade nichts so oft hört als diese Zions —, daß ihm das falsche Kommunion**s**buch nicht anstößiger sein würde als das rechte Legazionrath. Ein ganz anderes weicheres Ohr würde er in Dresden tragen, wo nach der mehr als hundertjährigen Gerichtssprache alle Räthe, Kommission-, Legazion- und andere Räthe, ohne das harte männliche Zeugefall-**s** geschrieben werden.*) Seinem Dresdner Ohre würden dann auch leichter die Legionsteine bei Mainz und das Relazionpapier in Schlesien eingehen, und der Religionfriede (der noch in Wagenseil's „Erziehung eines Prinzen" vorkommt), so wie Motion-men, Revolution-society etc. und die übrigen britischen **s**-losen oder Sanctus-losen Matrosenehen aller Wörter auf ion.

Indeß wird der Starrsinn und Widerstand des Ohrs, welchem neue Wohllaute schlechter klingen als alte Uebellaute, noch durch einen Nebenumstand genährt. Es wird nämlich das Einschieb-**s** am Liebsten langen Bestimmwörtern zugegeben; daher Wörter, die einzeln es verschmähen, es doch annehmen, wenn sie sich nach dem Anfange hin vergrößern, z. B. Nachttraum mit einem Vorwort vergrößert wird Sommernacht**s**traum. Ja, oft setzt eine bloße neue Vordersilbe desselben Worts einen **s**-Schimmel an; z. B. Rockknopf und Ueberrock**s**knopf. Glaube man nur aber nicht, daß dieses **s**-Anhängsel etwa als Abtrennzeichen mehrfacher Bestimmwörter, um sie vom Grundwort schärfer zu sondern, dastehe; denn erstlich fehlt es ebenso häufig ganz langen regelrechten, z. B. in Hofmeisteramt, und zweitens hängt es sich in manchen Wörtern an das frühere Bestimmwort, und nicht an das letzte, z. B. in Wahrheit**s**tempeldienst.

Aber das Ohr ist gegen alle diese Lichter taub. Je länger das Bestimmwort ist, das mit einem **s** verzischt, und je länger folglich das Ohr darauf warten müssen, desto heißer fodert es sein **s**. Z. B. Wahrheitliebe statt Wahrheit**s**liebe läßt sich das gedachte Glied noch gefallen, aber Wahrhaftigkeitliebe, wo es um zwei Silben länger auf den Schlangen-Mitlauter vergeblich gepaßt, oder gar Wissenschaftlichkeitliebe will ihm durchaus nicht ein.

*) Siehe Wolke's „Anleit zur deutschen Gesammtsprache 2c.", Seite 335, wo sogar berichtet wird, daß der Kommissionrath Riem den Setzer seines Aufsatzes im Reichsanzeiger, der gutmeinend seinen Titel mit dem Einschiebessen dieses Mitlauters bezeichnet hatte, zur Strafe des Umdrucks auf Setzers Kosten verurtheilen wollte. Wie sehr ist Verfasser Dieses ein Lamm dagegen, das ruhig die Sünden aller Setzer trägt, und blos eine Ergänz-Levana drucken läßt, welche in zwanglosen Heften (das erste Heft ist schon da) die verschiedenen Druckfehler seiner Werke herausgiebt, ein Werkchen, das indessen nur durch die freiwilligen Beiträge der Setzer, wie Weidmann's Meßkatalog nur durch die der verschiednen Buchhändler, fortdauern kann.

Nachdem ich Ihnen, freundliche Gönnerin, schon elf Monate lang zu Ihrer Entscheidung die Beweise vorgetragen, daß dieses s, das mir (wie ich ihm) zusetzt, den Genitiv nur vorzuspiegeln oder sich an die Stelle der rechten Casus einzuschwärzen pflegt, so brauch' ich jetzt am Ende des Jahrs wol nicht erst dessen unerlaubtes Andringen an rein weibliche Endsilben, wie keit, heit, ung zu rügen. Das s sündigt offenbar zweimal; erstlich kommt und fehlt es nach Gefallen, z. B. in kraftlos und doch hoffnungslos; oder wenn es sich weiblichen Wurzelwörtern selber nicht anzukleben getraut, z. B. in Zeitleben, und sich doch in Zeitlichkeitsleben eindrängt. Noch flatterhafter handelt dieses Nachzügler-s, daß es einen Genitiv in Doppelwörtern aussprechen will, wo höchstens ein verschwiegener Dativ gedenklich wäre, z. B. konstituzions-, freiheits-, standesgemäß oder verfassungswidrig.

Was nun gar das letzte Beispiel betrifft, so frag' ich: giebt es denn nirgends ein Mittel, die ungs, diese Sprach-Unken, die auf jedem Blatte nisten und schreien, und deren in der großtönenden Römersprache nur zwei oder drei sitzen und desto mehr auffallen — deunx, quincunx und septunx — aus unserer Sprache herauszutreiben? Allerdings; man führe nur die alten ursprünglichen Wohlklänge wieder in unser Deutsch zurück, aus welchem sie, gleich den Hugenotten, gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts durch diese Franz-Umlaute verdrungen worden. Noch haben wir in Beziehungen der körperlichen Zeitwörter die schönern Formen behalten und sagen: Ziehseil statt Ziehungsseil, Hörrohr, Riech-, Schmeck-, Tastsinn, Bindwort, Merkwort, Brennholz, Backhäring, Trinkgeld, Fühlfaden, Leuchtkugel, Brennpunkt, Drehorgel, Tretrad, Traurede, Fallbrücke, Steigbügel, Schwimmschule, sogar das verkürzte Rechen- und Zeichenschule statt Rechnungs- und Zeichnungsschule.

Aber warum wollen wir nicht ähnliche Abkürzungen auch Zeitwörtern mit Vorsilben erlauben und so nach Ziehbrunnen uns Erziehlehre und Entziehlehre bilden, so wie Harsdörfer Erquickstunden und der Sprachgebrauch schon nach Stecknadel Vorsteckblume, Aufsteckkleid, Vorhängschloß, Vorlegeblatt und -schloß, Verfall- und Bedenkzeit, Gedenkverse hat? — Warum statt Regierungsräthe und Regierungsblätter nicht lieber Regierräthe und Regierblätter, nach Analogie von Purgir-, Laxirmitteln, Vexirschlössern? — Ich frage aber mit Recht, Gönnerin, warum man etwas blos darum nicht einführen soll, weil es ein Jahrhundert vor dem achtzehnten schon wirklich eingeführt gewesen? Denn einer unserer kräftigsten Sprachforscher, Radlof, führt solche

bessere Formen aus alten Schriftstellern zur Wiedernahme*) an: z. B. Bestallbrief, Versicher-, Entscheidbrief bei Oefelius — Verweis-, Verbietbrief bei Haltaus — Vergrößerglas bei König (1668) — Linderbalsam bei Stieler — und so Ausbesserlohn, Lieferzettel. Wenn Sie wollen, meine Gnädige, noch aus Trendelenburg, diesem bekannten Kenner der griechischen Sprache, sich auf dessen Bemerkung entsinnen, daß die Griechen, welche uns sonst mit den schönsten, kühnsten Wörter-Ehen vorleuchten und vorglänzen, doch keine Doppelwörter aus Verbum und Substantiv zu bilden vermochten wie die vorigen Beispiele von Brennpunkt, Trinkgeld: so werden Sie gewiß wünschen, daß wir das kleine Freiheitbriefchen zu Wortvereinen, das wir vor den freien Griechen voraus haben, möglichst benützen.

— Und so hätt' ich denn, nie genug zu ehrende Freundin, den langen Gang, ja Jahr-Gang durch die deutsche Sprache an Ihrem Arme mit Vergnügen gemacht, um Ihnen überall rechts und links mit Fingern zu zeigen, daß die deutschen Doppel- oder Zwilling- und Drillingwörter sich ohne den reibenden s-Bast zusammenfügen und zu Eins gestalten können. Nur hab' ich unter zwölf Klassen und Briefen gerade mit der schlimmsten Klasse meinen Jahr- und Briefwechsel zugleich beendigt, ähnlich dem Jahre, das sich von je her mit dem Wetter-Ruprecht, oder ähnlich dem vorigen Jahrhundert, das sich und die Freiheit und Gleichheit mit dem gallischen Kaiser abschloß. Was mich aber in einer so dürren Sache am Schönsten bisher erfrischte, ist ohne Frage der Beifall, womit Sie mein Bestreben, durch Briefe das Trockne angenehm einzuflößen, haben belohnen wollen. Niemand fühlt freilich stärker als ich, wie sehr ein solcher Beifall mehr den gewandtern Schriftstellern unter uns gehört, welche die schwierigsten Punkte der Stern-, der Pflanzen-, der Götterlehre schön und leicht in Briefe verpacken und darin versenden, indem sie an den Anfang die warme feststehende Anrede an eine Freundin stellen, wie altfürstliche Dekrete den Fürstentitel mit stehenden Drucklettern und dann, wie diese, die neuen Sachen mit Tinte bringen. Indeß wenn meine matte Einkleidung einen Beifall wie den Ihrigen erhält, so darf sie wol auf einen zweiten noch gewisser bei anderen Leserinnen rechnen; daher bitt' ich Sie um die Erlaubniß, diese Briefe für den öffentlichen Gebrauch im „Morgenblatte" zu benützen und so die Leserinnen angenehmer zu meiner bescheidnen Nothwehr und geharnischten Nachschrift gegen grammatische Anfechter hinzugeleiten. Im „Morgenblatte" selber kann ihnen die Noth-

*) Dessen „Trefflichkeiten der süddeutschen Mundarten".

wehr und Nachschrift vom Neuen versüßt werden durch Zerstücken in recht viele Blätter, welches gerade bei Untersuchungen so wohl thut als bei Erzählungen weh; denn bei diesen gleicht man dem eingekerkerten Löwen, welcher ein Pfund Fleisch allein nicht verdauen kann, aber wol sieben auf einmal.

Möchten Sie in die zwölf Briefe auch manche Sprachirrlehrer blicken lassen, die sich vielleicht in Ihrer reizenden Nähe am Leichtesten bekehren! — Es ist Pflicht, unsere auf knarrenden und kreischenden Mitlautern daherziehende Sprache wenigstens von dem Genitiv-s, als einem fünften Knarrrad am Wagen, zu befreien und die Musik der Selblauter nach Vermögen vom Mitlautergekreische zu entfernen. Wenn Radlof die Konsonanten mit Recht Mannlaute, die Vokale aber Weiblaute nennt, so kann ich von Ihnen fodern, mich nachzuahmen und gleich mir die weiblichen Laute in Schutz zu nehmen.

So hoff' und schließ' ich heute am 22. Dezember; es wird aber mehre Monate geben als den letzten dieses Jahres, um Sie noch ferner zu versichern, wie sehr ich bin

Ihr

Dr. J. P. Frd. Richter,
Legazionrath.

Bescheidene
Nothwehr und geharnischte Nachschrift
gegen grammatische Anfechter.

Der Leser erlaube mir, die in mehren Briefen aus einander liegenden zwölf Klassen der Doppelwörter für die freiere volle Uebersicht neben einander darzustellen.*)

I. Einsilbige Bestimmwörter.

Erster Aufsatz oder Jennerbrief. 1. Mit **e** und Umlaut im Plural: Baum, Bäume, Baumschule.

Zweiter oder Februarbrief. 2. Mit **e** ohne Umlaut: Berg, Berge, Bergkette.

Dritter oder Märzbrief. 3. Ohne Plural: Vieh, Viehzucht.

Vierter oder Aprilbrief. 4. Mit **er** und Umlaut im Plural: Faß, Fässer, Faßbinder, und mit **er** ohne Umlaut: Feld, Felder, Feldbau.

*) Ich kann nicht genug ausdrücken, wie wichtig diese Tabelle für die ganze Untersuchung ist. Ueberall wird ja in den Postskripten und sonst auf sie hingewiesen und zwar blos mit einem Worte, z. B. Jennerbrief, erste Klasse, und man bekommt damit die Ansicht der ganzen Klasse vor. Ja, vielleicht wär' es gut gewesen, wenn ich die Tabelle, wie ich anfangs gewollt, hinten als ein langes herauszuschlagendes und einzuheftendes Blatt wieder hätte drucken lassen; ich bitte daher den ernstlichen Sprachforscher, wenigstens durch ein langes Eselohr oder dickes Papierblatt sich das Benutzen der Tabelle zu erleichtern.

Fünfter oder Maibrief. 5. Mit **en** im Plural: Last, Lasten, Lastträger, wovon aber die männlichen das **en** in die Zusammensetzung hineinnehmen: Graf, Grafen, Grafensohn.

II. Mehrsilbige Bestimmwörter.

Sechster oder Junibrief. 6. Die vom Plural unveränderten: der Schiefer, die Schiefer, Schieferdach.

Siebenter oder Julibrief. 7. Die weiblichen auf **l** mit **n** im Plural: Nadel, Nadeln, Nadelbrief.

Achter oder Augustbrief. 8. Mit einem bloßen Umlaut im Plural: Vogel, Vögel, Vogelherd.

Neunter oder Septemberbrief. 9. Mit einem **e** im Plural: Gewehr, Gewehre, Gewehrkammer.

Zehnter oder Oktoberbrief. 10. Männliche auf **e** mit einem **n** im Plural: Riese, Riesen, Riesenkopf.

Elfter oder Novemberbrief. 11. Weibliche auf **e** mit einem **n** im Plural, wovon ein Theil es in der Zusammensetzung wegwirft: Sache, Sachen, Sachregister, der größere es behält: Blume, Blumen, Blumenblatt.

Zwölfter oder Dezemberbrief. 12. Die Bestimmwörter auf **heit, keit, schaft, ung, ion** nehmen in der Zusammensetzung, wie Wahrheit**s**liebe, Legazion**s**rath *rc.*, gerade das **s** an, wogegen die ganze Tabelle und meine zwölf Briefe an eine vornehme Dame geschrieben worden.

Gesetzt, die Bemühung des Verfassers, dieses falsche **s** durch den Petalismus seiner Blätter deutschen Landes zu verweisen, würde durch keine Stimmenmehrheit belohnt und unterstützt, so hält er doch seine Mühe für keine vergebliche, da er in die Wildniß von 30,000 Bestimmwörtern zwölf leichte Gänge gezogen, auf welchen sich sogar der Ausländer, sobald er seinen deutschen Plural eingelernt hat, zurechtfinden kann bei allen Zusammensetzungen. Sollte dem Verfasser Beifall und Nachfolge entgehen, so behält er doch den Anspruch, das bedeutendste Stück einer deutschen Sprachlehre geliefert zu haben, auf deren Ausarbeitung die baiersche Regierung vor einigen Jahren einen noch unerobertеn Preis von 200 Karolin gesetzt, für welchen der künftige Gewinner und Gekrönte ihm einige schriftliche Erkenntlichkeit schuldig sein wird.

Wolke hat bewiesen, daß Griechen und Römer und Gothen und Slaven und Altdeutsche nicht den Genitiv zum Bindmittel der Doppelwörter gebraucht.*)

*) Dessen „Anleit zur deutschen Gesammtsprache *rc.*", S. 326.

Unsere leibliche Geschwistersprache, die sich außer Landes in die Franzosen hineingeheirathet, die englische, will in ihren Wörterehen selten oder gar nicht von einem Genitiv-s hören, das sie sonst den Eigennamen so seltsam anhängt, und die nächste Tochtersprache ihrer Muttersprache, die holländische, hat Zusammensetzungen wie diese: Vorsten-slaap-kamer-deur-hoeter (Fürstenschlafkammerthürhüter). Aber wozu weitere Beweise? Gerade meine volkreichsten Klassen schließen das **s** bei ihren Verbindungen aus, und die übrigen wenigen lassen nur ein **n**, **en** und **er** zu, die zwölfte oder Judasklasse allein ausgenommen, welche weiblichen Wörtern den Judasbart eines Zeugefall-**s** anhängt.

Jetzo, nachdem die Wörter in ihre stimmgebenden Klassen, welche allein eine Regel gegen die Ausnahme und Fehler durch- und festsetzen, abgetheilt worden, wird einem Gegner der Kunstgriff verwehrt, aus der Breite aller Klassen die wildfremden Ausnahmen auf einen Haufen zu treiben und sie vor dem Leser, dem nicht alle Klassen gegenwärtig vorschweben, mit einem Schein in Reih' und Glied zu stellen, als ob sie an und für sich eine stimmgebende Regelklasse ausmachten, indeß sie in meinen zwölf Briefen als vereinzelte wenige, in die verschiedenen Regierungen untergesteckte Rebellen alle ihre Kraft verlieren. Sollte man nicht zwanzig Untreue mit tausend Treuen schlagen und das von der Mehrheit alter Rechtbildungen erzogne und gestimmte Ohr nicht mit der Annahme einiger neuern Zurechtbildungen versöhnen können? — Fachordnen der Wörter ist in der Sprache so nothwendig als (sind anders die Ausdrücke erlaubt) in der Papiermühle (und im Staatgebäude ohnehin) das Sortiren (Auslesen) der Lumpen; aber so wie nichts schwerer ist, als Regeln zu finden, so ist nichts leichter, als Ausnahmen zu werben, weil zu jenen erst die Menge, zu diesen schon ein Zufallwort ausreicht; jedoch einige von mir übersehene Independenten stoßen die Verfassung nicht um. Auch stelle man eine Ausnahme, die sich und ihr Unkraut-**s** etwa durch Wohlklang oder besondern Nebensinn zu rechtfertigen scheint, nicht gegen meine Regelklasse als einen Einwand auf, da ich in derselben Klasse sogleich zehn andere Wörter, welche jenem Klang und Sinn zum Trotze rechtgläubig und rechtgehend geblieben, entgegensetzen will. Z. B. Pferde, Hunde bleiben, wie alle Bestimmwörter der zweiten Klasse, in der Anfügung unverändert. Folglich entschuldigen Pferdedecke, Pferdeschmuck sich vergeblich mit ihrem Wohlklange; denn sonst müßte Pferddieb, Pferdschweif, Pferdturnier sich ihm nachabändern.

Die Sprache ist ein logischer Organismus, der sich seine Glieder nach so geistigen Gesetzen zubildet und einverleibt als der

leibliche sich die seinigen nach zusammengesetztern; aber wie dieser treibt auch er zuweilen regellose Ueberbeine, sechs Finger und Gliederschwämme aus dem Regelleibe heraus, nur daß wir hier als freiere Geister das Ausschneiden und das Verwelkenlassen der Aus- und Fehlwüchse ganz in unserer Gewalt und Willkür haben.

An der deutschen Sprache — für welche wir Schreiber sämmtlich, da sie uns in Europa als der einzige Mond der griechischen Sonne nachglänzt, dem Himmel nicht genug danken können, deren weite Freiheit wir aber gerade durch eine undankbar faule Schrankenlosigkeit mißbrauchen und verunstalten, — an ihr sollten wir die europäische Seltenheit, daß einem Vielworte durch bloßes Versetzen der Wortglieder wie einer Zahlreihe neue Bedeutungen zu ertheilen sind, als eine grammatische Buchstabenrechnung wärmer schätzen und heiliger bewahren. Ich wähle aus der Nähe das Drilling-Wort Mondscheinlust. Dieses giebt durch ein Wörter-Anagramm immer einen neuen Sinn in sechs neuen Wortbildungen: Mondscheinlust, Lustmondschein, Scheinmondlust (durch sogenannte Transparents), Lustscheinmond, Scheinlustmond, Mondlustschein. Mischt der geduldige Leser die Quadrupelalliance eines vierwörtlichen Worts, z. B. Maulbeerbaumfrucht, so erhält er nach der mathematischen Kombinirregel (das Urwort mit eingeschlossen) vierundzwanzig Wörter, und versetzt er gar so oft, als es mathematisch möglich ist, wie südliche Staaten ihre Diener, ein fünf Mann hohes Wort, wie z. B. Haushofmeisteramtsachen oder Regenbogenhauteiterbeule, so gewinnt er hundertundzwanzig gute und elende Wörter, womit ich jedoch das „Morgenblatt“ nicht schmücken will.

Ich komme nun auf die beiden Hauptzwecke, weswegen ich die mühsamen Studien des ganzen Aufsatzes und die Briefe an eine vornehme Dame gemacht. Der eine betrifft die Wege, diese scheinbare Neuerung einzuführen und der Sprache einzuimpfen, nicht als einen Krankheitstoff, sondern als einen alten gesunden Zweig.

Mein andrer Hauptzweck ist, so bald wie möglich so gut widerlegt zu werden, daß ich nicht ein Wort mehr sagen kann.

Das Erste, die Einführung der richtigen Doppelwörter, haben Schriftsteller zwar weniger gegen das Volk — aus dessen vielkehligem Munde schwer die Wörter: Wirthshaus, Kriegskasse, Staatsrath werden zu nehmen sein —, aber wohl gegen Schriftsteller selber in der Gewalt, und sind diese bekehrt, so wird die kleine s-Stürmerei auch bald die lesenden Sprechklassen ergreifen.

Wurde denn die alte Unrechtschreibung Undt, Straffe, Sammpt, Lannd anders als blos durch schreibende, nicht sprechende

Giltigkeiten (Autoritäten) verdrungen und ausgeschnitten? Freilich galt es dort Ausrottung nur geschriebener Mitlauter, hier aber ausgesprochener; allein wenn sogar die ausgesprochenen Selblauter der ältesten deutschen Sprache, die herrlichen **o** und **u** und **a** und **au**, sich in Mitlauter und höchstens in dünne ö, ü, ä, äu verloren haben, so wird doch wol ein elender schlangenstummer Zischlauter wie das **s** nach der Verjagung der Könige abzusetzen sein durch ein oder ein paar Tausend Schreiber, die sich dazu vereinigen unter Wolke's Fahne. Freilich blos das Publikum entscheidet und sagt bei diesen Trauungen, wie in England der Küster bei menschlichen, das Amen, ja es befiehlt, wo es zu gehorchen scheint, wie der Feldmarschall Suwarow seinen Untergeordneten gehorsam war, wenn sie ihm etwas im Namen des Feldmarschalls befahlen.

Die Schriftsteller sind die Zöglinge ihrer Amme, der Sprache; aber die Milchbrüder zeugen und bilden wieder Ammen. Wer von ihnen bringt nun eine grammatische Altneuerung oder ein Neualtes am Besten in Gang? Am Wenigsten der Dichter, der zwar leicht neue Weltansichten und allgemeine Stimmung verbreitet, aber ungern und daher selten eine Sprachänderung weiter trägt, da deren unzeitiges Hervortreten den freien runden Eindruck seiner Gestalten entstellt. Aber besser vermögen es die Zeitungschreiber, welchen man erstlich jedes Deutsch verzeiht, und welche zweitens als die größten Vielschreiber Ohr und Auge durch das Wiederholen bändigen und versöhnen. Da nun der Bundtag in ihnen so gut ein stehender Artikel ist als in Frankfurt, so könnte der gedachte Tag viel für mich und Wolke thun. Ich habe schon im Jennerbriefe an die vornehme Dame meine Hoffnungen geäußert, daß er in der deutschen Geschäftsprache durch seinen Einfluß am Leichtesten ihre Wässerigkeit austrocknen könne, welche uns bei den Ausländern einen besondern Namen macht, so wie wir Deutschen uns überhaupt auf die Flüsse, nicht blos in ihnen taufen ließen.*) Denn jetzo bei dem ersten diplomatischen Gebrauche wird jener gewiß die so blutig wiedererkaufte und von uns den Völkern so vorgelobte Deutschsprache durch Ründe und Kürze so glänzen lassen, daß genug davon durch französische und englische Uebersetzung durchschimmert. Aber dann kann er noch lieber und leichter das Kleine, die Doppelwörter, als Wortbündner gegen jede Einmischung eines fremden bundwidrigen Buchstabens beschützen und uns, wie Brockes ein langes Gedicht von

*) Die deutschen Völker nannten sich gerne nach ihren Flüssen, wie Longolius bemerkt in Tac. Germ., C. XXXVI. Not K.

siebzig Versen ohne r, so Verhandlungen ohne den Schlangenlaut s verleihen.

Hinter den Zeitungen könnten noch — außer den philosophischen, chemischen und andern wissenschaftlichen Werken, die überhaupt allen Ohren trotzen, den tauben und langen wie den verwöhnten — die Literaturzeitungen und Wochenblätter*) eingreifen, wenn die Mitarbeiter einwilligten, daß aus der Redakzion die Bestimmwörter nicht anders als aus England die Pferde auslaufen dürften, nämlich englisirt, d. h. geschwänzt. Nur woher redliche Setzer nehmen, die unaufhörlich schwänzen? — Alsdann möchten die verbesserten Doppelwörter unangehalten in die historischen Werke einziehen, um endlich als Eingebürgerte und durch Ahnen, d. h. durch Jahre Geadelte Zutritt in die größten Heldengedichte zu bekommen und götter- tafel-fähig zu sein. Nur sperre man sich gegen die richtigern Wortfügungen nicht aus dem dürftigen Grunde, weil unsere klassischen Schriftsteller, wie Goethe, mit den unrichtigen ihre ewigen Grazien umgeben haben, welche durch Neuerungen, sagte man, veralten und erbleichen würden. Aber ihren Glanz raubt und giebt kein einzelner Buchstabe, und Goethe bleibt, der er ist, wenn man von ihm das Sanctus-S, wie ich den Buchstaben s oben genannt, wegdenkt. Welche ganz andere tiefere und breitere Veränderungen der Sprache ließen uns dennoch den Genuß des Nibelungen-Liedes unverwehrt! Und warum soll denn ein frisches, fortlebendes, gleich den Naturfrühlingen fortgebärendes Volk wie das deutsche sich in seiner Schöpferkraft aufhalten lassen, blos weil einige Genien ein halbes Jahrhundert lang geschaffen haben? Weiß denn ein Sterblicher, wie weit hinaus die Erdenzukunft fortwächst, und wie viele Jahrtausende mit allen ihren Genien und deren Fruchtkörben und Füllhörnern noch nachkommen? — Da wird der Buchbinder- oder Buchmacherkleister der Doppelwörter wol das Winzigste sein, womit unsere jetzigen Göttersöhne des Pindus-Olymp abstoßen oder anziehen.

Wolke — der freilich ebenso oft eine niedergießende, einschlagende als befruchtende, aufrichtende Wolke ist — erlaubt den Dichtern die Freiheit, den Zeugefall als eine Nothsilbe in reine Wörtereben einzuschieben gegen die Regel. Ich kann ihm diese Erlaubniß nicht als Willkürlichkeit und Nothbehelf vorrücken; denn die Dichter haben ja schon vor seiner und unserer Einwilligung

*) Das „Morgenblatt" fing schon vor Jahren an und brauchte blos wieder fortzufahren.

im Silbenmaße bei gewöhnlichen Doppelwörtern ohne Genitiv, z. B. Berggipfel, nach Berg**es**gipfeln gegriffen.

In der That bedarf es dazu nichts Größeres, als was sich der Deutsche bei jeder Neuerung mit Recht zuerst ausbedingt, nämlich Zeit, die er reichlicher als irgend ein Volk wünschen muß, weil er täglich die Erfahrung macht, daß er blos aus Mangel einer hinlänglich langen die wichtigsten Verbesserungen nur im Kopf und nicht in Händen hat. So sind wir z. B. gegenwärtig von mehr als einem Moses herrlich aus den tyrannischen Adlerklauen der Aegypter befreit worden; aber freilich, die vierzig Jahre sind noch nicht vorüber, welche unsere Gesetzgeber und Moses uns, wie der jüdische seinen Wanderstaat, in der Wüste herumziehen zu lassen haben, bevor wir sämmtlich abgegangen sind und unsere Kinder das gelobte Land der Verfassung wirklich erreichen. Große Fehler der deutschen Staaten, z. B. der Nachdruck, der Mangel an Volkvertretung, Knechtschaft der Zeitungen, die Unrecht-Pflege, über welche noch immer der große Jurist Pontius Pilatus zu lesen scheint,*) — werden mit Recht nicht sogleich in der Stunde der Einsicht derselben aufgehoben, sondern die Strafe für alle deutsche Fehler besteht eben darin, daß man sie noch eine Zeitlang fortsetzen muß, so wie die Mainzerin, welche Schimpfworte gegen den König Rudolf ausgestoßen, da sie ihn für einen gemeinen Soldaten angesehen, nicht anders gezüchtigt wurde als dadurch, daß sie solche vor dem Throne zu wiederholen hatte. Ueberhaupt wird der kluge politische Heilkünstler sich am Wenigsten von dem guten Arzte unterscheiden, welcher stets das Wechselfieber eine Zeitlang dauern läßt, eh er mit Arzneien dagegen eingreift, oder von dem magnetischen, der, wie Dr. Kieser räth, den stärksten Krämpfen erst eine Viertelstunde lang zusieht, eh er sie wegstreicht. Und warum sollen die Obern sich zu allem Wichtigen nicht recht viele Zeit nehmen, da es an Zeit ja gerade am Wenigsten mangelt? Und stehen nicht ganze Jahrhunderte zur Verfügung der Obern in der Zukunft? —

Schon in funfzig Jahren aber, meint Wolke, dürfte die neue Verfassung eingeführt sein, er meint nämlich die der Doppelwörter.

*) Es kann redlichen Sachwaltern, Justizkommissarien, Land- und andern Richtern nicht unangenehm zu erfahren sein, daß ein Mann wie Pontius Pilatus, der den Heiligsten nicht verdammte, sondern seine Hände rein wusch und das Kreuzigen blos durch Andere geschehen ließ, in Huesca in Arragonien wirklicher Professor der Jurisprudenz gewesen und daß sein Katheder noch zu sehen ist. Brohm in Nr. 252 des Morgenblatts von 1809.

Inzwischen wünscht' ich doch eine andere Sache noch früher, nämlich eine gänzliche Widerlegung aller meiner Behauptungen, falls sie irrig wären, und die Erfüllung dieses Wunsches ist eben mein oben gedachter zweiter Hauptzweck. Nur ist's ein Unglück für die Sache und noch mehr für die ganze deutsche Sprache überhaupt, daß man leichter ein Dutzend griechische und römische Sprachkenner auftreibt als einen einzigen deutschen, und ein Adelung, Fulda, Anton, Klopstock, Voß, Wolke, Radlof, Grimm rc. sind sparsam in einzelne Jahrzehende, in einzelne Beete auseinandergesät. Denn freilich ist der deutsche Sprachschatz nur in kleinerer Gesellschaft und zwar mühsamer und langweiliger zu heben — aus den düstern Schachten einer unscheinbaren Schreibwelt — als der griechische oben auf den heitern Musenbergen, wohinauf noch dazu alle Völker und Jahrhunderte ihre Mitarbeiter schicken. Daher findet jeder fremd-klassische Philologe eher seinen Kunst- und Sprachrichter als der einheimische, und noch erwarten heute Wolke's Sprachschriften, besonders der Anleit mit seiner etymologischen Ausbeute, die ersten Probir- und Perlenwagen ihres Gehalts.

Ich bitte nun die Sprachkenner, wenigstens mich so schnell als möglich zu widerlegen und, wenn's sein kann, noch in diesem Herbste, da ich Jahr ein Jahr aus meine Bücher schreibe und so die Sprachketzerei — wenn nämlich eine dargethan würde — unaufhörlich auf allen Blättern wiedergebäre. Wenige machen sich von den Schweißtropfen einen Begriff, mit welchen der Verfasser Dieses aus den vier neuen Bänden des Siebenkäs die falschen s ausackerte und gegen diese Ameisenhaufen einen Bradley'schen Ameisenpflug führte. Sollt' er aber gar an Auflagen dickerer oder an Ausgaben sämmtlicher Werke gerathen, so weiß er seiner Mühe kein Ende und ist doch schlechten Danks gewärtig, und es ist wol zu verzeihen, wenn er oft wünscht, er wäre ganz und gar nicht der Meinung von Wolke. Gleichwol ist dieses Schreib-Elend noch nicht so groß als das möglich größere, daß er nämlich mit allen seinen Gründen und Briefen zwar gründlich widerlegt würde, aber viel zu spät, so daß er nun in einer dritten zurückbessernden Auflage, z. B. des Siebenkäs, alles Ausgestrichne sorgsam wieder einzutragen und zu rehabilitiren und unzählige Miracula restitutionis zu verrichten hätte. — Ihn grauset.

Soll er indeß dazu bestimmt sein, widerlegt und überwogen zu werden, so bittet er seine verschiedenen Widersacher und Sprachfreunde noch außer der Eile um Höflichkeit, ja um eine größere,

als sonst Sprachforschern, sogar einem Kolbe, natürlich inwohnt. Ist doch gegenwärtiger armer Verfasser in denen Punkten, wo man Wolke für einen grammatischen Sündenerlöser anerkennen will, nichts weiter als dessen elfter Apostel und genießt folglich nur die Ehre der Nachfolge, nicht der Stiftung; wie müßt' er's daher doppelt fühlen, wenn er als ein zweiter Petrus, nachdem er einem und dem andern Malchus das Ohr, wenn nicht abgehauen, doch abgekürzt hätte, zuletzt noch sollte gekreuzigt werden mit dem Kopfe nach unten!

Einige Grobheit indeß geht leicht durch, und mäßiges Anfahren, Anbellen, Anschnauben und Anschnauzen verträgt sich gern mit dem alten Herkommen, daß Die, welche sich nicht in Sachen (wie Mathematiker, Aerzte, Physiker) vertiefen, sondern (wie Sprachforscher, Philologen, Grammatiker) sich über Wörter verbreiten, von letzten die sogenannten Schimpfwörter am Meisten verwenden, so daß sogar die Staare und die Papageien, die nichts als Sprachen treiben, ihr Talent zum Schimpfen verbrauchen, wodurch wenigstens ihre Sprachlehrer sich aussprechen. Die Sprache nehmen viele Staatlehrer als die Völkerscheide an, und so lass' ich sie auch als die Humanistenscheide gelten. Dafür findet man auf der andern Seite bei keinem Sachgelehrten ein solches heißes gegenseitiges lateinisches Loben — es hält dem lateinischen Schimpfen das Gleichgewicht — als bei den Sprachgelehrten, zumal zwischen schwachen Meistern und schwachen Schülern, welche sich vor der Welt herzlich und entzückt die Hände drücken, aus demselben Grunde, weswegen sich (nach Kotzebue's kluger Bemerkung) so oft die Schauspieler bei den Händen gefaßt behalten, damit sie nämlich nicht damit zu agiren brauchen.

Inzwischen, wie stark auch Humanisten auf ihren Bundtagen in vertraulichen Besprechungen in der Abwesenheit gegen den gegenwärtigen Verfasser etwa stimmen möchten, ja, wenn sie ganz und gar vergäßen, daß unter allen Widerlegungen die mildeste die eindringlichste ist, weil eine solche nur die Sache, nicht den Sachwalter angreift, der also keinen Grund, sich dagegen zu verhärten, bekommt, so wie ein Bohrer eben nur durch Oel ins Metall eingeht; wenn sie daher den guten offnen Schlüssel, womit ich den Sprachschatz aufgeschlossen, blos, wie Pariser die Schlüssel, zum Auspfeifen gebrauchten, so werd' ich weiter nichts sagen als: „Meinetwegen bellt oder — seid Ihr jünger — belfert! — Bin ich denn nicht seit Jahren in Baireuth ein aufgenommenes Mitglied der Deutschen Gesellschaft in

Berlin*) und liefer' ich hier nicht pflichtmäßig, obwol ziemlich spät, die erste Streit- und Probeschrift und Disputazion pro loco über die deutsche Sprache? Werden dann aber Mitglieder wie Wolke, Jahn, Zeune, Heinsius nicht ihr neues Mitglied gegen den ersten Anfall vertheidigen, da seine Grundsätze ihre sind?" — Thäten sie es nicht, so müßte das Mitglied die Gesellschaft vertheidigen, da ihre seine sind.

*) Der Verfasser Dieses ist es den 29sten März 1816 geworden und bringt hier also einen späten, obwol langen Dank.

Zwölf Postskripte.



Erstes Postskript.*)

Uebergang von mir zur Sache.

Baireuth, den 1. August 1819.

Ihre gnädige Erlaubniß, ehrwürdige Kanonissin, meine zwölf Briefe über die Doppelwörter im Morgenblatte abdrucken zu lassen, hat Niemand mehr Freude gemacht als mir selber. Es thut einem armen Gelehrten so wohl, deutsche höhere Personen, zumal des schönern Geschlechts, ordentlich anzureden, sowol mit Feder als mit Zunge, und sie in seine Familienfeste der Gelehrsamkeit zu ziehen; -- er vergleicht sich stolz mit dem ärmern Franzosen, welcher einen König von Frankreich nie anreden sowie zu keinem Privatbesuche bitten darf. Personen des höchsten Ranges so von ihren weltwichtigen Beschäftigungen ihres hohen Ranges zu bloßen Gelehrten herabsteigen zu sehen, dies giebt dem mitarbeitenden Gelehrten ein so frohes und stolzes Gefühl, als sonst etwan einen Drechslermeister durchdringen mußte, wenn er Prinzen des östreichischen Hauses auf der Schnitzbank und unter Hobelspänen von Kindersspielsachen sitzen fand. —

So haben Sie, meine Gnädige, Sich zu meinen zwölf grammatischen Briefen herabgelassen und sie, ich darf es sagen, durch Ihren Beifall zu ebenso vielen gekrönten Preisschriften erhoben. Desto mehr halt' ich's für meine Pflicht, Briefe, denen Sie Ihr Ja geschenkt, gegen jedes gelehrte Nein zu vertheidigen in Postskripten. Wie gern verdient man nach dem Orden der eisernen Krone, den Sie für Briefe verliehen, den Orden des eisernen Kreuzes durch Nachschriften, die gehörig verfechten.

Mögen Sie mir aber doch vorher, gnädige Kanonissin, in Ihrer nächsten Antwort wieder wie bei den Briefen die Erlaubniß ertheilen, Postskripte durch Druck — aber nicht im Morgenblatte, sondern in einem besondern Büchelchen -- bekannt zu machen, weil mir's sonst wenig hälfe, wenn ich meine Gegner noch so gründlich auf dem Postpapier angriffe und vielleicht umwürfe, sie selber aber nichts davon erführen auf dem Druck- und Fließpapier.

*) Der Sprachreiniger verzeihe den undeutschen, aber bestimmtern Ausdruck Postskript; denn „Nachschrift" hätte sich ebenso gut auf Schrift als auf Brief beziehen lassen.

Erlauben Sie mir nun, Gütigste, daß ich vor Allem meine Gegner in Klassen theile, und zwar in zwei (so viel bring' ich im Ganzen zusammen), in die, welche gegen mich hat drucken lassen, und in die andere, die blos an mich geschrieben. Die erste besteht aus dem Herrn Professor Docen in der „Eos“ und aus dem Herrn Grimm im „Hermes“; die zweite aber aus dem Herrn Hofrath Thiersch nebst dem Herrn Pastor Rink in Venedig und Herrn Prof. G—d.

Ehe ich mich in meine Gefechte einlasse, verstatten Sie mir, Gütigste, nur mit einigen Worten meine Freude über die wohlthätigen Folgen auszudrücken, welche meine zwölf Tafelbriefe gleich anfangs, da sie noch unabgedruckt in die gelehrte Welt geschickt wurden, in der letzten gehabt, und zwar Folgen, die ganz allein mich selber betrafen, indem ich durch sie einen Titel mehr bekam. Als ich nämlich im Juli 1818 nach dem glänzenden Frankfurt reiste, nahm ich als mein eigner Brieffelleisenfahrer die Briefe für das Morgenblatt mit, theils um etwas am Porto, theils auch an Belehrung zu gewinnen, wenn ich unterwegs einige gelehrte Urtheile einholte. Ich ließ die Briefe einigen rühmlichst bekannten Mitgliedern des trefflichen Frankfurter Gelehrtenvereins für deutsche Sprache lesen und hatte das Glück, nicht nur mehre gründliche Einwürfe — in den Postskripten soll ihnen begegnet werden —, sondern auch am 12ten Brachmonat die Aufnahme zu einem wirklichen Mitgliede des Gelehrtenvereins zu erhalten, so daß ich gegenwärtig fünf Titel habe, wenn ich mich ganz unterschreiben soll.

Denn im Jahr 1799 den 2. August wurd' ich, wie bekannt, zum Legazionrath von Hildburghausen erhoben, was mein allererster Titel war. — Dann im Jahr 1809 wurd' ich am 2. April zu einem Ehrenmitgliede des Frankfurter Museum's gewählt. — Erst später, 1816 den 29. März, erklärte die Berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache mich für ihr Mitglied. — Und schon im Jahr darauf den 8. August wurd' ich in Heidelberg gar zum Doktor der Philosophie sowol als zum Magister aller sieben freien Künste kreirt und promovirt. — Und endlich, wie gesagt, wurd' ich in Frankfurt ein gelehrtes Mitglied für das Deutsche. — —

Mögen doch ja Ihre Gnaden keinen Augenblick muthmaßen, als wollt' ich mich vor Ihnen mit meinen fünf Titeltreffern — zu deren Aufzählung ich ganz andere Gründe habe — aufblähen. Wahrlich, wer sich gegen den Professor Friedrich Pohl in Leipzig hält, der sich auf allen seinen Heften über die Landwirthschaft unterschreiben kann:

Ordentlicher Professor der Oekonomie und Technologie zu Leipzig, vormals Oekonomie-Inspektor —

Der Königl. Sächsischen ökonomischen Gesellschaft Leipziger Abtheilung z. Z. Sekretär —
Der kameralistischen Gesellschaft Präses —
Der Großherzogl. und der naturforschenden Gesellschaft zu Halle auswärtiges vortragendes Mitglied —
Der Herzogl. Mecklenburgischen landwirthschaftlichen Gesellschaft zu Rostock Ehrenmitglied —
Der Thüringischen Landwirthschaftgesellschaft zu Langensalze Ehrenmitglied —
Der Altenburg. Botanischen Gesellschaft des baierischen landwirthschaftlichen Vereins korrespondirendes Mitglied —
Der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Länderkunde wie auch einiger andern landwirthschaftlichen naturhistorischen Verbindungen wirkliches und Ehrenmitglied und Korrespondent ꝛc. ꝛc. ꝛc.
ich sagte, wer seine Titel gegen solche hält — hinter welchen noch vollends die ꝛc. ꝛc. ꝛc. oder die „Und so weiter“, gleichsam die Etcaeterati des Endlichen stehen, bei welchen sich leicht denken läßt, was Wohl noch sonst sein muß —, der wird eher verdrießlich als aufgeblasen. Denn was heißt dagegen ein elendes Cinq-quarambole Spiel von fünf Titulaturen? In solchen Fällen ist's kein Wunder, wenn der Mensch nach neuen Titeln greift, wo er nur einen sitzen sieht . . . So will ich denn vor Ihnen, gnädige Kanonissin, kein Geheimniß daraus machen, daß ich wenigstens noch einen sechsten Titel — es ist doch etwas —, den ich schon über funfzehn Jahre im Verborgnen führe, künftig öffentlich tragen kann und will, und zwar in diesem Postskripte zuerst und später vor Ihnen, Gnädige, mündlich, im September, wo ich endlich des Glückes theilhaftig werde, Sie auf Ihrem Landsitze und unter Ihrer hohen Umgebung, welche wol einige Titel von mir bloßen Privaten zum Umgange fodern kann, zu besuchen und zu erblicken.

Mein sechster Titel ist, edle Kanonissin, Kanonikus oder Präbendarius.

Als ich nämlich im Jahre 1801 bei Seiner Majestät dem Könige von Preußen ein Bittschreiben um ein Kanonikat oder eine Präbende eingereicht, so erhielt ich den 21. Mai die für mich so erfreuliche Resoluzion und Versprechung, daß ich in die Liste der künftigen Präbendarien eingetragen worden.

Und fünf Jahre später darauf, als ich mein Bittschreiben wiederholte, wurde mir 1805 den 18. März die vorige Resoluzion und Versprechung erneuert und bestätigt, daß meine Bitte, wenn ich an die Reihe käme, würde erfüllt werden.

Und dies ist für mich in Rücksicht eines Titels hinreichend; denn obgleich der mit Recht an den Helena-Felsen geschmiedete Prometheus, der sein Feuer nicht von dem Himmel, sondern aus der Hölle stahl, mir außer manchem andern Schaden — z. B. der Einquartierungen — auch den zufügte, daß er die meisten preußischen Kanonikate an seinen Bruder vergab und mir also später aus diesen und verwandten Gründen bis jetzo nichts gegeben wurde, so kann doch dieser Mangel blos äußerlicher Einkünfte nicht hindern, daß ich nach einem doppelt bestätigten Versprechen und Willen einstweilen mich für einen Ehren- oder Titular-Kanonikus ansehe und geltend mache, gerade so, wie ich ein Titular-Gesandtschaftrath des Hildburghausischen Hofes bin, ohne einen Posten und ohne Depeschen und Silbergeräthe.

Und dies wäre denn der Rechtstitel meines sechsten Titels, eines Fahrens mit Sechsen für einen Autor, der gern eine Coccinella sexpunctata vorstellen will. Man sieht wenigstens, daß der Mensch täglich steigt, wenn auch nur wenig. Betrachtet man sich oder Andere mit den anklebenden Titeln, so findet man sich mit einigem Vergnügen dem lettischen Diminutive ähnelnd, aber nach entgegengesetzter Richtung; wie nämlich (Merkel'n zufolge) der Lette das Diminutiv bis zum vierten Grade verkleinern kann und z. B. aus brahlitis Brüderchen (brahlis ist Bruder) brahlutis kleines Brüderchen, aus diesem wieder brahlulitis ganz kleines Brüderchen, und endlich daraus brahluliusch noch kleineres Brüderchen zu bilden vermag, so wird nach dem Titel-Rinforzando das Große unaufhörlich vergrößert; Rath wird gesteigert von Rath zu Rath bis zu Geheimrath, ja Wirklichem Geheimrath, und gleichförmig heckt das Wohledelgeboren Hochedelgeboren aus, dieses dann Wohlgeboren, letztes Hochwohlgeboren und dieses endlich Hochgeboren.

— — Euer Hochgeboren werden das unerwartete Einmischen meiner Persönlichkeit in eine Sprachlehre leichter nachsehen, wenn Sie bedenken, daß solches ohnehin in der eignen Lebensbeschreibung, die doch nicht zu vermeiden ist, sich lagern muß und breiter dazu. Ueberhaupt der Gelehrte, der nichts Seidenes in Knopflöchern, nichts Gestirntes auf Rockklappen und nichts von Schlüsseln hinten in Rockfalten zu führen hat, dieser muß wol, wenn er ehrliebend ist, sich nach dem Papiergeld und Papieradel bloßer Titel bei Mangel an wahrer Realehre von Kreuzen und Sternen und Schlüsseln umsehen; ein Unterschied von Ehren, der unter Nominal- und Realinjurien nicht größer ist, sondern ebenso groß. Der Mann von Stand hat an seinen Sternen und Kreuzen eine hypothekarische Sicherheit der Ehre; aber

der bloße Mann von Verstand oder von noch weniger kann auf seine Titel und Diplome nur eine chirographische fundiren. Hier muß er sich nun helfen. Der Mann kann seinen Titel, der ihn präsentiren und repräsentiren soll, nicht selber ersetzen — so wenig als sonst in Frankfurt bei der Kaiserwahl ein Kurfürst durch persönliche Anwesenheit den Gesandten ersetzen konnte, den er zur Wahl abzuschicken hatte —; aber leichter kann der Titel den Mann vertreten. Je mehr nun ein Gelehrter zu sein glaubt, ein desto zahlreicheres Gesandten- oder Titel-Personale, das ihn vorstellen muß, hat er zu wählen, und durch Menge der Titel ist, wie ich und Pohl zeigen, der Größe derselben einigermaßen abzuhelfen. —

Uebrigens erwart' ich nichts als das zweite Postskript, um über die Doppelwörter wirklich zu schreiben. Ich werde mit den Siegen über meine Widersacher und mit den Zusätzen für meine Anhänger gerade fertig sein, wann das herrlichste Herbstwetter eintritt und ich dann zu Ihnen, Gönnerin, abreise, um vor Ihren Augen mehr als einen blauen Himmel zu genießen. Ich weiß nicht, wie es kommt, aber eben fährt mein wetterprophetischer Geist in mich und befiehlt mir, daß ich das künftige Wetter, da es so heiter ausfällt, auch Andern zum Vorgenusse wahrsagend mittheile. So mag es denn geschehen, wenn auch in langen Schlußketten. Es ist nämlich der ganze September schön, folglich wird es auch der Erste oder der Aegidiustag, der jenen bekanntlich bestimmt. Aber der Aegidiustag würde nicht heiter werden, wären es nicht vorher die zwei letzten Tage des Augusts, welche den September nach den ältesten Bauerregeln entscheiden. Daraus folgt nun, daß auch der 28. August das schönste Wetter verleiht, weil dann das erste Mondviertel eintritt, das nach Quatremère-Dijonval über die Regierung des nächsten Mondlaufs das Hauptsächlichste weissagt. Natürlicherweise gehen die fünf ersten Tage des Neumonds vorher, wovon nach einer alten und längst ins Lateinische übersetzten Regel der erste und zweite Tag nichts beweisen, der dritte aber schon etwas bestimmt, endlich der vierte und fünfte Alles entscheiden, welche beide folglich in gegenwärtigem Falle, wo das schöne Wetter, ärztlich zu reden, schon angezeigt ist, wieder nichts Anders sein können als schön. Daß es heute, den 20. August, regnet, ist eben recht gut; denn es ist der erste Neumondtag, der nichts bedeutet. — Wie hoffend aber unterschreib' ich mich als Ihren

Kanonikus
J. P. Fr. Richter!

Zweites Postskript.

Rechtfertigung des Fachordnens der Doppelwörter nach dem Plural — schärfere Bestimmung ihrer Natur.

Baireuth, den 21. August 1819.

Zuerst, Gnädige, wollen die Wenigsten aus meinem Fachordnen nach der Mehrzahl so viel machen als ich. Herr Grimm z. B. schrieb im „Hermes", ich brächte ganz unähnliche Wörter, wie Hebel, Graf, That rc. in eine Klasse, welche in den ältesten Zeiten sehr verschieden von einander gebogen worden. Uns Alle gehen aber nur die neuesten Zeiten an, nicht die stummen alten, sondern nur die lauten neuen. Sonst könnte Herr Grimm mir mit Aehnlichem die untergegangenen zwölf deutschen Deklinazionen sammt ihren mehrfachern Beugefällen (Casus) entgegensetzen; aber davon künftig mehr, wenn ich ihn widerlege.

Indeß lassen Sie mich auch immer die unähnlichsten Wörter aller Art in dem nämlichen Plurale versammeln: was such' ich denn eigentlich damit? Ich will blos der grammatische Ritter Linnäus sein, welcher so viele tausend Bestimmwörter in zwölf Klassen, wie sein botanischer Vorfahrer in Schweden noch mehre tausend Pflanzen in vierundzwanzig Klassen durch leichte, aber scharfe Abzeichen absonderte und aus einander sperrte; ich durch das Abzeichen der Mehrzahl, welche gewöhnlich alle Beugefälle eines Worts entscheidet,*) und der Ritter durch das der Staubfäden, ebenfalls Väter der Mehrzahl. Denn bei ihm rückt Gleichzahl der Staubfäden oft auch die unähnlichsten Gewächse zusammen, wie z. B. zwei Staubfäden den Pfeffer zu dem Jasmin, oder fünf Staub-

*) Und ist es denn gar zu willkürlich abgetheilt, wenn ich von Wörtern, die einander gleich sich dekliniren, was mir der Plural des Nominativ ansagt, voraussetze, daß sie ebenso einander gleich sich anschließen?

fäden die Ulme zu dem Gänsefuß; oder es wirft die Ungleichzahl die ähnlichen aus einander, wie sie z. B. den Rosmarin mit zwei Staubfäden von dem Lavendel mit einem Staubfaden trennt. Ja, ich gebe meine Plurale blos für Nummerhölzer aus, womit man Gewächse bezeichnet, und die wenigstens dem fremden Lehrling der Sprache zu Wegzeigern dienen können. Sogar ein Widersacher meiner Sache und der Liebhaber der Ausnahmen kann durch mich letzte zum Gebrauche in leichterer Uebersicht vor sich finden. Bisher wurden die Zusammensetzweisen durcheinandergeworfen und alle die Unterschiede nicht aufgezählt und geordnet, die durch Wurzelwörter und Einsilben, durch Mehrsilben, durch den Umlaut und durch die Geschlechter entstehen.

Es schlage mir doch Einer — der mir den Ruhm eines grammatischen Ritters von Linné verkümmern will, wie es leider dem schwedischen auch geschehen von Buffon und Andern, — nur bessere Eintheilgründe vor. Denn weder die Genitive noch die Anhängsilben wären dergleichen, und weiter giebt's nichts.

Aus Genitiven waren darum keine Fächer zu zimmern, weil die weiblichen Wörter keine haben und die männlichen strenge genommen nur die Unterschiede: **s**, **n** und **ens** hergeben. — Eintheilungen der Bestimmwörter nach Vor- und Nachsilben würden erstlich meine ersten fünf Klassen der Einsilben gar nicht berührt haben; zweitens wären unter den Mehrsilben auch die sechste, siebente, achte weggeblieben; in der neunten hätten die Vorhängsel **ge** und **ver** den vorigen gefolgt, blos **ling** ausgenommen, und erst die zehnte, elfte und zwölfte hätte uns einige Unterschiede gegeben.

Möchten doch meine Gegner in verschiedenen Hauptstädten meinem Fachwerk etwas Besseres entgegensetzen, nämlich ein neues anstatt ihrer Unzufriedenheit — und ich bitte sie geradezu darum in diesem Postskripte, Gnädige, weil ich weiß, daß Sie dessen Druck erlauben werden und es vor feindliche Augen gelangen kann! — Eine noch wissenschaftlichere Abtheilung der Bestimmwörter ist jetzo nach der meinigen um Vieles durch die einfachern Wege erleichtert, auf welchen den Quellen der einzelnen Ausnahmen nachzusteigen ist. —

Noch will ich, Verehrte, in diesem Postskripte das reine Verhältniß des Bestimmwortes zum Grundworte im Allgemeinen festsetzen und so erst den Boden selber ausmessen und umzäunen, bevor ich in spätern Postskripten das Kraut und Unkraut einzelner Einwürfe entweder ausraufe oder versetze und behacke.

In meinem Jennerbriefe von 1817 beschrieb ich zwar das Bestimmwort als ein verstärktes Adjektiv oder Beiwort; aber vom 1. Jenner 1817 an bis zum 21. August 1819 kam ich allmählich

so weit, daß ich einsah, wie wenig ich damit vor anderthalb Jahren gesagt. Jedes Bestimmen ist Beschränken; das Bestimmwort folglich ist Einschränkung des Grundworts, indem es die Gattung desselben in die Art oder die Art in die Unterart oder überhaupt das Allgemeine in das Besondere verwandelt. Z. B. aus Schule überhaupt wird durch das Bestimmwort Baum die Unterart Baumschule; es giebt viele Bänder, aber ein Halsband ist eine Besonderheit derselben. Daher kann ein Grundwort, sobald es ein Einzelwesen bezeichnet und also den höchsten Grad der Bestimmung schon an sich trägt, keine mehr durch ein Bestimmwort annehmen, und man kann nicht gut sagen: der Spott-Sokrates, der Weisheits-Sokrates, ausgenommen etwa, wo das Einzelwesen selber sich noch entzweit und theilt, so daß man sagen könnte: der Gott-Christus, der Mensch-Christus. Hingegen das Einzelwesen selber eignet sich desto schärfer zu einem Bestimm- und Einschränkworte, z. B. Christus zu Christuskopf. Zwar beschränkt an sich jedes Beiwort sein Hauptwort, z. B. in feuriger Wolke; aber erst das Bestimmwort Feuer macht Feuerwolke zu einer besondern Wolkenklasse. Dazu kommt noch nebenher, daß die Sprache in der größten Armuth an sinnlichen Adjektiven lebt, bei allem Reichthum an übersinnlichen. Ziehen Sie z. B. nur den ersten Jennerbrief aus Ihrer Schreiblade, so werden Sie in seinem ersten Beispiel finden, daß wir von Kranz, Kahn, Stall, Saal, Topf, Frosch, Hut, Pflug, Stuhl keine Beiwörter gebildet haben und wir also statt kranziger oder kranzhafter Zierde sagen müssen Kranzzierde u. s. w. Auch die wenigen sinnlichen Beiwörter, die wir besitzen, treten nur schief und flach an die Stelle ordentlicher Bestimmwörter, z. B. hölzerner, holziger Apfel statt Holzapfel, oder öliger, ölhafter Trank statt Oeltrank.

Das sonst einschränkende Adjektiv muß, wenn man es als Grundwort gebraucht, sich wieder beschränken lassen durch sein Bestimmwort, sei dieses nun selber ein Adjektiv oder ein Hauptwort; z. B. in großäugig oder in blutdürstig wird aus dem Mancherlei von Auge und Durst durch groß und Blut der engere Ausschuß gehoben.

Diese einschränkende Verwandlung des Hauptwortes ist aber weder durch den Genitiv noch den Dativ des Bestimmwortes, noch durch eine vermittelnde Präposizion zu erreichen. Gipfel ist in „Baumgipfel" zu etwas Bestimmterem geworden als in „Gipfel des Baumes" oder in „Baumes Gipfel". Ferner im Dativ ist „ein den Göttern gleicher Geist" nicht so entschieden und abgeschieden als ein „göttergleicher Geist". Endlich wird durch die Präposizion in Predigt auf dem Berge, oder Scheu

vor dem Wasser nichts von den engabgeschlossnen Wörtern „Bergpredigt" oder „Wasserscheu" ersetzt. —

Ebenso ist Zartgefühl mehr selbstständig und abgesondert als zartes Gefühl, so wie Sehrohr mehr als Rohr zum Sehen; dort wurde das Adjektiv und hier das Zeitwort zu einem Bestimmwort zugeschnitten.

Da das Bestimmwort ganz in das Grundwort zerschmelzen und verwachsen soll und sich eigentlich nur ein Wort zur Anschauung darstellt, so daß die Bestimmwörter nur Vorsilben des Grundwortes ausmachen, wie Ver bei Ver-Mögen und Un-ver-Mögen, so hat das Grundwort nichts an den Bestimmwörtern zu regieren — es wäre ebenso viel, als wollt' es sich selber regieren —, sondern diese müssen vielmehr selber alle Kennzeichen einer Selbstständigkeit und Unterwürfigkeit, sogar bis zur Verstümmelung wegwerfen. Sie danken, wo es nöthig ist, drei Genitiv-s ab, z. B. Steinobstbaumzweig — alle Dativ-n, z. B. götterähnliche — alle Präpositionen, z. B. Brettspiel, wasserdicht, feuerfest, Walfischboot, Dampfschiff*) — die Infinitiven der Zeitwörter, z. B. Lernbegierde — die Enden der Adjektive, z. B. Frohgefühl — sogar das Adverbium wie, z. B. luchsäugig, armdick, pechschwarz — und häufig die Zeichen der Mehrzahl, z. B. Uhrmacher, Fußbad.

Dieselbe Entfernung aller Regier-Insignien dauert noch fort, wenn sogar ein Doppelwort zum Bestimmwort eines zweiten Doppelworts gezwungen, ja wenn zwei, drei Doppelwörter zu bloßen Bestimmwörtern eines letzten Grundworts zusammengetrieben werden; z. B. das Doppelwort „Regenbogen" wird Bestimmwort in Regenbogenfarbenglanz, so Blattlaus in Blattlausschlupfwespe; nicht zu erwähnen der Adjektiven wie pechschwarzhaarig, mattblauäugig. Einer setze statt meines obern Steinobstbaumzweig einmal Steinesobstesbaumeszweig oder gar — wie die Franzosen durch den article partitif — Zweig vom Baum mit Obst voll Stein, und schaue dann die matte Anschauung an, die er vom Zweige bekommen. Je mehr Bestimmwörter, desto schneller und folglich abgerundeter müssen sie dem Grundworte zurollen, um sich alle im Brennpunkt eines Begriffs zu verdichten. —

*) Tretet an das Dampfschiff und zählt, was an seinem Namen ausgelassen worden, der heißen sollte: Schiff mit Dampf (getrieben). Kehrt Ihr es um und sagt Schiffdampf, so ist zu ergänzen: Dampf des Schiffs. So ersetzt denn in einem Sammworte der bloße Wechsel der Stellung eines Wortes bald Genitiv, bald Präposition und eine lange Umschreibung. Welche lange wird nicht verschwiegen im Worte „Walfischboot", das nicht durch Boot des Walfisches, oder Boot gegen, für den Walfisch zu ergänzen ist! —

Wie die Bestimmwörter, Verehrteste, eilen und fliegen müssen, um ihren Hofkreis schnell um das Grundwort als ihren Fürsten zu ziehen, dazu will ich, um die Sache an einem Beispiele zu zeigen, nicht einmal ein so langes Samm- oder Doppelwort erfinden, als die Sanskritsprache hat, welche nach Forster Sammwörter von 152 Silben aufweist, sondern ich will nur ein kurzes, wie etwa Aristophanes oder die Wiener Kanzlei- und Finanzsprache hervorbringen und zusammenketten, gleichsam einen Wortbandwurm, nehmen. Letzte Metapher behalt' ich sogleich und häng' ihr noch an Stock: Wortbandwurmstock; — ich stricke auf einmal noch an Abtreibmittellehrbuch: so steht Wortbandwurmstockabtreibmittellehrbuch vor uns. Um kurz zu sein, schweiß' ich auf einmal damit das ganz andere Wort: Stempelkostenersatzberechnung zusammen und sehe nun in der That das ansehnliche überwiener Sammwort: Wortbandwurmstockabtreibmittellehrbuchstempelkostenersatzberechnung vor meinen Augen lebendig.

Und hier werde das Postskript, damit es nicht so lang wie das Sammwort darin ausfällt, mit meiner ewigen Versicherung geschlossen, daß ich bin ꝛc.

N. S. Es regnet heute etwas; da aber der zweite Tag nach dem Neumond mit seinem Wetter nichts bedeutet, so ist mir's ganz lieb auf der einen Seite, und auf der andern hab' ich's eben vorausgesagt.

Drittes Postskript.

Antwort auf Herrn Professor Docen's Antwort — allgemeine Widerlegung und Grablegung der Genitiv- und S-Verfechter der Sache.

Baireuth, den 22. August 1819.

Meine Anfechtungen über meine britischen oder schottländischen Trauungen der Bestimmwörter mit den Grundwörtern ohne Heirathgut von s und andern Genitiven sind Ihnen, vortreffliche Kanonissin, nicht halb so bekannt als mir selber; auch geben jene mir weit weniger Recht als Unrecht und gehen absichtlich darauf aus, zu beweisen, daß man meine zwölf Geschwornenbriefe gegen die Genitive nicht hätte zu drucken und zu schreiben gebraucht, woraus ich schließen kann, was die Feinde vollends zu einem zweiten Abdruck denken mögen. Warum schlägt sich besonders Hr. Grimm nicht mit dem Rädelsführer Wolke öffentlich herum (in einigen von mir nicht angenommenen Behauptungen greift er ihn an, aber unbenannt), oder warum thut's Wolke selber sammt der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache nicht, sondern läßt mich allein auf meinem Schlachtfeld toben und schwitzen, indeß ich in den nächsten Garten gehen und einigen Blumensamen für die nächste Messe aussäen könnte?

Hr. Docen erwies in der sach- und ernstreichen „Eos"*) — welche wie die meisten Tagblätter ihr Titelwort bricht, nur aber zum Lesers-Vortheil, indem sie statt spielender Aurorafarben mehr aufgehende Sonnenstrahlen giebt — mir einen wahren Ge-

*) Nr. 102, Dez. 1818.

fallen, daß er bemerkte, wie man sonst Heirathgut und sogar Rechtbuch, nicht Rechtsbuch gesagt, und daß er den Wörtern Gericht**s**barkeit, Volk**s**thum, jenseit**s**, öfter**s**, nirgend**s** das **s** verübelte. Denn wirklich ist Gericht**s**barkeit nicht besser als Dank**s**=barkeit und Geschmack**s**losigkeit, sowie Volk**s**thum nicht besser als Herzog**s**thum, Papst**es**thum; denn „barkeit" und „thum" können als Nachsilben nichts regieren.

„Rathhaus läßt er gegenüber dem Rathsdiener gelten als ein selbstständiges Ganzes" — aber dieses ist eben jedes Doppelwort; — „nur müßte er eben darum Amtstube gegenüber dem Amt**s**knecht schreiben" — so könnt' ich antworten, wenn ich etwa auf jede einzelne Flinte wieder mit einer zielen wollte; es muß aber lieber auf den ganzen Feind geschossen werden. Wenn ganze Klassen von Doppelwörtern, wie zumal meine reiche erste der Einsilben mit dem Pluralumlaut (z. B. Faustkampf) und meine reiche zweite derer mit dem Plural=**e**=fall (Bergkette, Tischbein) zu Tausenden die **s** abweisen, so können die ketzerischen Ausnahmen, die sich ein **s** zulegen, dasselbe nicht behalten, wenn sie dafür keinen andern Grund als einen bloßen logischen anzuführen haben, welcher mit gleicher Giltigkeit auf die ganze regelrechte Klasse passen würde. Einen logischen nenn' ich, wenn meine Gegner, besonders Pastor Rink in Venedig, das an=gehangene **s** für ein Zeichen erklären, daß der Sinn das Be=stimmwort selbstständig mache und vor dem Verschmelzen ins Grundwort bewahre; so ist's z. B., sagt Rink, bei Wolfshaut, Bockshorn. Aber derselbe logische Grund, den man für das falsche **s** an Wolf aussinnt, müßte dann auch ein **s** an Frosch ansetzen, da beide ganz sich in derselben Beugung und Bezeich=nung gleichen, und es wäre nach Wolfshaut, Wolfsfuß, Wolfs=auge rc. auch Frosche**s**haut, Frosche**s**fuß, Frosche**s**auge*) zu sagen. Eben daher ist Bockshorn, Bocksfuß unrichtig, zumal hinter dem richtigen Bockfell, Bockleder, Bockstall rc. — Ich will aus der zweiten Klasse Beispiele der Regel und der Ausnahme und zwar wieder von Thieren, sogar von Säugthieren, um nur jede Aus=flucht abzuschneiden, erwählen. Will man das falsche Genitiv=**s** in Schwein**s**'borsten, Schwein**s**leder, Schwein**s**zunge, Schwein**s**=magen, Schwein**s**mutter u. s. w. durch den logischen Grund der Hervorhebung des Bestimmwortes rechtfertigen, so verlangen Schaf, Stier, Hirsch dasselbe **s** mit demselben Grunde für ihr

*) Denn der bloße Uebellaut an „Frosches" würde so wenig beachtet werden als der in Dachsschwanz oder Kopfschmerz. Wer aber nicht will, kann für Frosch das Thier erwählen, das ihn frißt, den Storch.

Leber und Blut, ihre Zunge, ihren Magen, ihre Haare und alle übrigen Glieder und für ihre Mutter. Hält man wieder Schaf aus dieser Klasse mit seinem Feinde Wolf aus der ersten neben einander, so wird der härter klingende Wolf ohne allen Grund mit dem Zisch-s gegen das Schaf bereichert, wenn man zugleich sagt Wolfs- und doch Schaf-pelz, -fuß, -magen, -saiten, -fleisch, -milch, -hund, -stall ꝛc.

— — Verzeihung, Gnädige, daß ich Sie wie eine Sonne durch einen Thierkreis gehen lasse; aber auf dem Wege zur Wahrheit kann oft der feinste Herr, der eine Dame spazieren führt, nicht Umgang nehmen, einer Heerde aufzustoßen und mit der Angeputzten (was fast komisch) hinter dem trägen Viehe nachzuziehen.

Außerdem daß dieses Genitiv-s, welches als das Zeichen der Selbstständigkeit und Absonderung nur einigen Bestimmwörtern dienen soll, sich ja ganz gemein und vermischt allen Bestimmwörtern auf heit, keit, ung ꝛc. anhängt, mithin durch seine ewigen Ausnahmen gerade keine mehr macht, müßte noch nachgewiesen werden, warum dasselbe in vielen tausenden Doppel- und Mehrwörtern meiner drei ersten Klassen unausgesetzt wegbleibt, unter welchen doch mehre Bestimmwörter als die paar Dutzend Ausnahmen eine logische Befugniß zur Auszeichnung und Vorhebung, und also zum s besitzen müßten. Hätten wenigstens nicht Bestimmwörter, welche selber zusammengesetzt sind und oft an Größe das Grundwort übertreffen, z. B. Regenbogen in Regenbogenfarben, nicht größeres Recht, durch das Genitiv-s ihren großen Körper vor der Einschmelzung in einen kleinen zu bewahren als das Wörtchen Schiff in Schiffssoldat? Man denke nur an mein braves Wiener Kanzleiwort: Wortbandwurmstockabtreibmittellehrbuchstempelkostenersatzberechnung, das ich am Liebsten mit den Römischen Mauern verglichen sehe, welche ohne allen Mörtel blos aus übereinandergelegten nackten Quadern bestehen. — Ueberhaupt ist jedes Beispiel, womit die Gegner eine S-Kokarde als eine Sinn-Auszeichnung des Bestimmwortes zu rechtfertigen suchen, mit einem Gegenbeispiel zu bekämpfen; z. B. in „Leibarzt“ (sagt Herr Rink), in „Lammfleisch“, „Meerwasser“ ist das Bestimmwort mit dem Grundwort mehr zu e i n e m Begriff verschmolzen als in Leibesnahrung, Lammsgeduld, Meeresstrand ꝛc., daher das s des letzten kommt. Was sagt er aber dann zu Leibspeise, Lammskopf, Seestrand? — „B r u d e r l i e b e“, sagt er noch, sei in brüderliche Liebe aufzulösen, aber nicht „B r u d e r s s o h n“, — so wenig, fahr' ich fort, als Froschhaut, Stuhlbein und die meisten sinnlichen Hauptwörter, deren Unauflösbarkeit in Beiwörter eben durch das bloße Aneinanderstellen in ganzen Stücken soll vergütet werden.

Indeß statt der logischen Gründe können für die S-Anschiebung leicht grammatische sprechen, und es werden wol Postskripte kommen, die sich mehr darauf einlassen.

Herr Professor Docen greift ferner meinen elften Brief an Sie, Verehrte, an und behauptet, in Frau**en**kleid, Sonne**n**schein, so Same**n**korn und Schade**n**ersatz und andern Wörtern sei das **n** kein Wohllaut-**n**, wie ich geschrieben, sondern das **n** des alten Genitivs. Ich hingegen hatte im elften Briefe dasselbe gesagt, nur aber es umgekehrt, es sei nicht das alte Genitiv-**n**, sondern das Wohllaut-**n**. So aber, wenn ich Ja sage, und er Nein, weiß ich nicht, wie mir und ihm zu helfen ist, wenn's nicht Gründe thun. Und diese sind zum Glücke zu haben. Erstlich behaupt' ich für die zehnte und elfte Wörterklasse mein Wohllaut-**n** steif fort, ob ich gleich der erste bedeutende Grammatiker bin, der nur davon redet. Adelung erklärt blos in seiner dritten Deklinazion der Eigennamen Max, Franz 2c. das eingeschobene **en** in Maxens, Franzens für ein Wohllaut-**n**. — Das **n** zweitens haben die Deutschen so gern, wie das **e** ungern. In dem Namen „Nennen" selber kann das **n** gar nicht aufhören sich zu nennen und selber gern zu hören, und in allen Infinitiven und Beugefällen will solches das letzte Wort nicht sowol als den letzten Buchstaben haben. Der stille scheue Deutsche drückt daher mit diesem leisen und in dem Munde versteckten Mitlaut sein Nein, und in Zeitungen am Liebsten seinen Namen mit zwei N. N. aus, wiewol nicht ohne alle Sorge, ob er sich damit nicht zu deutlich herauslasse.

Vielleicht schreibt sich — wenn es im Vorbeigehen anzumerken ist — von dieser deutschen Vorliebe für Verschweigen und Verbergen die ziemlich allgemeine Freude her, die sich jetzo über das öffentliche Versiegeln schon entsiegelter Briefe und eingesperrter Papiere äußert, weil man sieht, daß die heiligen Mysterien des Hauses sogar polizeimäßig gegen fremde Augen beschirmt und bewacht werden und Alles sub rosa, wenn auch mit einigen Polizei-Dornen gesetzt wird.

Stellte übrigens das gedachte **n** blos den alten Genitiv in den Doppelwörtern vor, so dürft' es als ein Beugezeichen niemal weggeschnitten werden, wie doch in Seelsorger, Schulbuch, Schulrath, Mühlrad längst geschehen. Beiläufig kehr' ich diese Einrede auch gegen das **s** der Doppelwörter, welches die Adelung'sche Schule vor Grundwörtern, die mit **s** anfangen, z. B. in Geburtstunde, dem Wohlklange zu opfern erlaubt; denn wäre es ein wahres Genitivzeichen, so dürfte kein Wohlklang das Opfer fodern.

Oder steht denn dieses **n** nicht zuweilen auch in Bestimmwörtern,

wo offenbar kein Genitiv, höchstens ein Nominativ gedenkbar ist, z. B. in Riesenmensch, Blumenpolype, Rosenmund, in Blumenwesen, Lilienhals, Frauenmensch, Höllenart?

— Ueberhaupt, wer das zweite Postript an Sie, Gnädige, gelesen, worin gezeigt wird, was Alles die armen Bestimmwörter von Präposizionen, von Dativ- und von Plural- und von Infinitiv-Enden sich müssen abschneiden lassen, bis sie für ein Grundwort genug zugestutzt worden, der erstaunt über das Geschrei, womit man das Genitiv-Schwänzchen oder -Zöpfchen festhält und nicht hergeben will zum Englisiren und Zopfabschneiden. Himmel! was müssen nicht in Sammwörtern wie Dachwohnung, Grablegung, Kopfrechnen, Hausschlachten, für ganz andere und immer verschiedene Nebenbestimmungen in Gedanken ergänzt werden, sogar um selber einen heimlichen Genitiv abzuwehren und nicht an eine Wohnung des Dachs, sondern unter (nicht einmal auf) dem Dache zu denken, noch an eine Legung eines Grabes, sondern in ein Grab u. s. w.! — Indeß geh' ich hierin mit einer eignen Kriegslist zu Werke und schlage die Feinde unglaublich leicht. Wollen sie für ihr s entweder als Beugefall oder auch als Verbindzeichen fechten, so bestellt sie Ihr Präbendarius blos auf das freie Feld seiner ersten Klasse mit den männlichen Wörtern Kahn, Zahn, Ast und Dachs, oder mit den weiblichen Nuß, Schooß, Haut und Braut, und zum Ueberfluß noch auf die Ebene der zweiten Klasse mit Stein, Bein, Tisch und Hecht, und fragt sie, wo das s der Klassen hingerathen. — Rücken sie mit einem besondern selbstständigen Werth und Sinne feindlich vor, der an manchen Bestimmwörtern durch ein s darzustellen sei, so sagt der Präbendarius blos: Kahn, Zahn, Ast und Dachs, alsdann: Nuß, Schooß, Haut und Braut, und zuletzt: Stein, Bein, Tisch und Hecht und fragt, ob alle diese nie eines besondern Sinnes fähig sind. — Wollen die Feinde die schöne s-freie dritte Klasse: Wild, Vieh, Sand, Obst ꝛc. zwar laufen lassen ohne s, aber unter dem Vorbehalt, daß sie nur als Abstracta und Collectiva diese Begünstigung hätten, so führt der Kanonikus wieder Kahn und Dachs, Haut und Braut, Tisch und Hecht entgegen und fragt, wie abstrakt und kollektiv wol diese seien und ihre andern tausend Gesellen gleichfalls. — Und ziehen gar die Plural- und Plusmacher mit ihren Eseltreibern, Ziegenhirten, Bärenführern an, so sagt der Präbendarius blos: Kahn und Dachs, Nuß und Braut, und Stein und Hecht; sogleich kommen ihm Fuchsjäger, Kuhhirten und Kuhheerden, Hechtfischer und Schafhirten und Schafheerden zu Hilfe — —, und der Kanonikus geht mit einer Triumphbogenkurve auf der Achsel zufrieden nach Hause.

Noch setzt Herr Professor Docen mir das s in Eigennamen, z. B. Landshut, Königsberg entgegen; ich hebe aber meinen Widerstand dagegen für Herrn Bibliothekar Grimm auf, um auch an ihm Eines und das Andere zu widerlegen.

Sie haben, Verehrteste, in der trefflichen Eos, die ich Ihnen immer richtig zusende — zumal da Ihnen an dieser Aurora und Morgengöttin besonders die Abendmalerei der Vergangenheit zu gefallen scheint —, gewiß nicht Herrn Docen's Einwürfe gegen meine Briefe übersehen; also weiß ich, daß Sie außer seiner Ein- und Umsicht oder Tiefe und Weite auch noch die mir so angenehme und so unentbehrliche Höflichkeit wahrgenommen, womit er mich angreift. Wahrlich, Einwürfe läßt sich der Mensch gern machen, werden ihm nur dabei die nöthigsten Loberhebungen gemacht; — diese erhielt ich aber eben.

Ihr 2c.

N. S. Schon heute, am dritten Tage nach dem Neumonde, heitert sich's ein Wenig auf; um desto mehr Aufheiterung kann ich mir und Andern von dem entscheidenden vierten und fünften versprechen. Wahrscheinlich trag' ich Ihnen dann die übrigen widerlegenden Postskripte mündlich vor und schreibe sie dann nieder für den Fall des Drucks.

Viertes Postskript.

Noch einige Einwürfe gegen den Jennerbrief beseitigt — über Zusammensetzung mit dem Plural.

Baireuth, den 23. August 1819.

Der Tag ist trübe genug, Gnädige! und ich bekomme also Tage zu Poststripten hinlänglich; heute brauch' ich daher vor der Hand Herrn Bibliothekar Grimm nicht zu besiegen, sondern ich kann in diesem vierten Postskripte noch einige Anfälle auf meinen ersten Brief abtreiben. Darin hatt' ich gesagt: „Bundestag ist so regelwidrig, als Mundestasse und Grundesriß und Grundesstein sein würde." Ein großer griechischer und lateinischer Sprachforscher warf dagegen zwei Worte ein: Dat. cui; er meinte: die Tasse dem Munde, der Stein dem Grunde, aber bei Bundestag sei kein Gebefall gedenklich, sondern nur der Zeugefall. Und so erbärmlich werd' ich überall gehandhabt, daß man sich nur an mein nächstes Beispiel hält und nicht an die ganze damit angekündigte Beispielreihe; denn wo bleibt denn der Mundtassen-Dativ in Mundfäule, Mundgeschwür, Mundschaum, Mundbissen, Mundwerk, Mundleim ꝛc. — oder der Grundstein-Dativ in Grundlegung, Grundherr, Grundsprache, Grundholz ꝛc.? —

Ja, die Wurzelsilben, wenigstens Stammsilben, woraus meine erste Klasse besteht, behaupten ihre Reinheit und Unveränderlichkeit in Zusammensetzungen, oft sogar auf Kosten der Deutlichkeit; z. B. Brautmutter klingt wie eine Mutter, die eine Braut ist, sowie Herzogin-Mutter eine Herzogin selber bezeichnet. — Neben Kuhstall, Kuhhirt und -heerde ꝛc. kann keine Maus ihr Mäusefell, -schwänzchen, -ohr u. s. w. behalten. Ebenso ist auf keine Weise die Feder, womit ich schreibe, eine Gänsefeder, sondern eine Gansfeder, die ich aber hier nicht berühren will, damit ich nicht in das Gebiet des neuen Postskripts übertrete, wo ich sie gegen Herrn Bibliothekar Grimm ergreife.

Hingegen ist hier eine desto bessere postpapierne Stelle für die Fälle, wo die Sprache unbekümmert um den Sinn der Zusammensetzungen die Mehrzahl gewöhnlich entweder ausschließt oder sogar zuläßt. Sie flieht in ihren Sammwörtern nicht eigentlich die Mehrzahl — die sich ja mit ihrem Nominativ ebenso gut unregiert in das Grundwort verschmelzt als der Singular mit seiner — sondern die bösen **e** der Mehrzahl. Daher giebt sie in

meiner **ersten** Klasse immer der Einzahl gegen die scheinbaren Einwürfe des Sinns den Vorzug, z. B. in Gasthaus, Flußkarte, Bockfell, Fuchsjäger, Hutmacher, Buchbinder, Fruchtlese, Wurstkessel &c. In meiner **zweiten** Klasse verfährt sie ebenso, und ich lasse den alten Beispielen meines Februarbriefes nur noch einige von Thiergarten (anstatt Thieregarten), Haarring, Pelzhändler, Krebsfang, Hechtzug, Hirschzaun nachlaufen, nur einige, da zur ganzen Heerde kein Platz da wäre. Aber gerade diese Hornungklasse spricht auffallend für mich; denn anstatt eines Plural-**e** in Schiffeflotte, Diebegesindel, Möncheklofter wählt sie lieber hart und falsch genug Schiffsflotte, Diebsgesindel und Mönchskloster. Das den Bestimmwörtern von Pferd, Hund &c. angeleimte **e** will, wie bekannt, keine Mehrzahl aussprechen, sondern nur durch einen Selblauter die Verwandlung des weichen Mitlauters in einen harten verhüten. Endlich wirft deshalb auch die neunte Klasse der mehrsilbigen Wörter mit **e** im Plural dieses **e** im Zusammensetzen weg, z. B. Gesetzbuch, Gewürzsendung, Rettigbeet, Pfennigkabinet.

Wo hingegen eine wahre oder scheinbare Mehrzahl sich wie eine Vielweiberei einem Grundwort anvermählt, da geschieht es nicht eines besondern Sinnes, sondern des Wohlklangs wegen, der oft sogar zuweilen dem Sinne selber zuwider tönt. Da nun der Norden — wie der Süden oder Spanien — Vorliebe für das Klang-**r** hat, nämlich sowie es am Ende meines eignen Namens als **er** nachtritt — daher Kolbe bemerkt, daß es des Klanges wegen z. B. in Bild**er**chen und vergröß**er**n stehe — so nehmen die Bestimmwörter mit **er** im Plural am Häufigsten den letzten vor dem Grundworte an, z. B. Wörter- und Kräuterbuch, Rinderhirt, Gliedermann, Kinderhaube, und sogar, wie ich oben vorausgesagt, auf Kosten des Sinns, z. B. die Gespenster- und Geistererscheinung einer einzigen Gestalt, Kindermörderin, Eierschale, Kinderhaube. Kann die Sprache das **er** ohne den Plural haben, so ist „Bruderkrieg" ihr auch recht, sammt dem „Klostergeist" und „Ackergesetz", oder auch „Nachbarländer" und „Schwesterhaus", sowie ihr aus derselben achten oder Augustklasse wegen des sanften **el** Vogelherd und Sattelkammer gefallen.

Daher sucht sie, wie früher schon dargethan worden, wieder nur Wohlklang, nicht Mehrzahl, wenn sie Ochsendienst und doch nicht Stieredienst, und Nonnenkloster und doch nicht Mönchekloster sagt.

Ewig, verehrteste Kanonissin,

Ihr
Kanonikus
R.

———

Fünftes Postskript.

Widerlegung des Herrn Bibliothekar Grimm.

Baireuth, den 24. August 1819.

Den so sehr wichtigen, den fünften Tag nach dem Neumonde hole aber der Henker, Gnädige; freilich bleibt mir das erste Mondviertel übrig, das, nach Quatremère-Dijonval eigentlich den ganzen Monat sicher bestimmt. —

Heute hab' ich Herrn Bibliothekar Grimm zu widerlegen. Mit ihm sollte mir ein seltenes Glück begegnen. Ich war nämlich so glücklich, daß ich seine deutsche Grammatik erst in diesem Monate kennen lernte, also viel später als seinen Angriff meiner zwölf kanonischen Apostelbriefe, der schon im zweiten Bande des „Hermes" auf 1819 steht. Himmel, wäre aber die Sache umgewandt gewesen, und ich hätte den Verfasser der Grammatik nur eine Woche früher gelesen als den Verfasser des Angriffs: eine Leidenswoche hätt' ich ausgestanden, und es wäre zu viel gewesen. Denn ob ich mich gleich so gut wie er sich ein Mitglied sowol der Berliner als der Frankfurter Gesellschaft für deutsche Sprache nenne und so wie er Gedanken über verschiedne Punkte der gedachten Sprache äußere, so ist doch ein solcher Abstand zwischen uns beiden Männern, daß Grimm, wenn ich ein wahres Mitglied beider Gesellschaften bin, blos ein scheinbares ist und eigentlich mein Präsident sein könnte, Kanonissin! Sach- und sprachkundige Rezensenten — beides ist hier dasselbe — werden die Sprach- und Sprachenfülle seiner Grammatik (diese grammatische Polyglotta für Deutsche und ihre Völkervettern, Holländer, Schweden, Dänen, Briten) und das längste, tiefste Studium der deutschen

Sprach-Antike und die scharfen Blicke der Entscheidung mit dem rechten Lobe zu erkennen wissen. — Und einen solchen grammatischen Riesen-David hatte ich als ein Zwerg-Goliath herausgefodert oder hinein in mein Boulogner Wäldchen der Doppelwörter! Himmel, welche Einwürfe und Waffen aus seiner ungeheuern sprachgelehrten Gewehrkammer waren nicht zu befürchten!

— Es lief besser ab; es waren keine zu haben gewesen.

„Die Verbindung des Bestimmwortes mit einem s — wendet Herr Grimm in „Hermes“ zuerst ein — sei inniger“; — und er führt deshalb den Unterschied zwischen Vogelsang und Vogelsberg, zwischen Königreich und Königsberg, zwischen Kaisergulden, die unter allen Kaisern gelten, und zwischen Kaiserslautern an, das nur von einem gelte. — Eigentlich hört durch das s ein Bestimmwort eben auf, eines zu sein und sich in das Grundwort zu verlieren, es steht für sich fest da, und also dem Grundworte ebenbürtig gegenüber, — was ja das Gegentheil einer innigern Verbindung ist. —

Daher meine andern Gegner, wie Docen, Rink, eben durch ein s dem sinnausgezeichneten Bestimmwort Selbständigkeit und Absonderung erhalten wollen. Und wie kommen überhaupt als Einwürfe Eigennamen hieher, die ja keine Doppelwörter sind? Wenn ein Name zuweilen mehr als ein Wort enthält, so sollen ja die Mehrworte — oft aus unkenntlichen beschnittnen Wurzeln zusammengeflochten, wie z. B. Baireuth aus Baiern und roden, oder ohne alle Genitiv-s, z. B. Münchberg, Thierbach, Himmelkron — nicht wie in einem Doppelworte als verschiedne Bestandtheile getraut und doch geschieden, sondern zu einem Zeichen unkenntlich eingeschmolzen werden. Das s in Königsberg ist, wie das nämliche in Karlsbad, Petersburg, nur das unentbehrliche Genitiv-s der Eigennamen, die keinen bestimmten Artikel vertragen. — Am Wenigsten sollte mein Präsident Königsberg blos durch das s von Königreich, oder ebenso Kaiserslautern von Kaisergroschen — für unterschieden erklären, weil jenes s anzeige, daß es nur ein Königsberg und ein Kaiserslautern gegenüber den s-losen König- und Kaiserreichen gebe. Aber giebt es denn nicht nach meinem neunten Briefe (Königreich ausgenommen) blos Königszepter, Königsgeld, Königskrone u. s. w.? Und schlägt nicht Kaiser (nach meinem sechsten Klassenbrief) von **er** im Plural das Zeugefall-s in Zusammensetzungen aus, so daß folglich Königsmantel und Kaisermantel gar nicht durch den Sinn sich unterscheiden wollen?

Auf manches Andere hab' ich dem Präsidenten schon in frühern Postskripten (in dem 2ten und 3ten) geantwortet, ja

schon in den noch frühern Briefen. Wenn er (S. 28) ferner sagt: „Herzensangst (noch besser würde er sagen Herzangst, wie Herzohr, Herzblut) kann man nicht in herzliche Angst oder durch ein Adjektiv auflösen", so wundere ich mich und frage: Habe ich denn nicht dasselbe ja im Jennerbriefe gesagt und abendlichen Stern von Abendstern so sehr geschieden?

Für den Genitiv in Sammwörtern bringt er noch in Rücksicht des „Gänsehalses" bei, daß Gans sonst im Genitiv Gansi gehabt, woraus Gensi geworden. Aber jetzo ist ja dieses Gensi im Zeugefall eine Gans geworden, und Gänse selber zur Mehrzahl; warum soll nun eine seit dem 13ten Jahrhundert veraltete Beugung mit dem Scheine der jetzt geltenden eine Mehrzahl in der ersten Regelklasse, in der keine erscheinen darf, vorspiegeln dürfen? Und wie will die einzige Gans sammt ihrer Compagnie-Schnecke*) mein ganzes Kapitolium der Hauptklasse stürzen und mein langes Heer von andern Wörtern überflügeln? — Aber hätten auch beide im Alterthum ein ebenso großes ausgeheckt, so könnte dieses von der Zeit abgedankte Greisenheer doch meinem von der Zeit geworbenen Jugendheere nichts anhaben. Unser Neuhochdeutsch hat nach Grimm's Grammatik hinter sich das Mittelhochdeutsch und das herrliche Althochdeutsch, welchem aber das Mittelhochdeutsch schon im 13ten Jahrhunderte die vollen Baßsaiten abschnitt und die dünnen E-Quinten aufschraubte, so daß aus den fünf köstlichen Deklinazionen Herrono, Taga, Eidu, Suni, Fisgo, Guati die dünnstimmigen Herren, Tage, Eide, Fische, Güte geworden. Könnten wir nur außer den beiden übrig gebliebenen einander antiphonirenden Kretikern Nachtigall und Bräutigam — uns noch mehre und ähnlichere aus jenen Zeiten herüberholen als einige ärmliche vergeßne Sprachreste wie Gänse und Schnecken! So aber setzt uns der Präsident eine Perücke, aus grauen Haaren gefertigt, auf. Allein was gehen an sich das 19te Jahrhundert Sprachjahrhunderte an, die schon von ihm und von einander selber überwältigt und überschlichtet worden, ein Jahrhundert, das schon auf der dritten Sprachschicht, wie Modena auf drei Erdoberflächen, wohnt?

Gleichwol glaubte mein Präsident, mich noch mit einigen andern aufgegrabenen Alterthümern zu schlagen und zu erschlagen, als ich in meiner achten Klassenregel stand und unter den Beispielen ihrer Genitivlosigkeit „Vatermord" anführte. Denn das s

*) Noch weiter holt er die Schnecke her, welche sonst, männlichen Geschlechts, Snekko hieß, im Genitiv Snekkin hatte und darauf Snekken bekam; — als wenn nach den Tausenden in der elften Klasse, welche als Sammwörter ein n bekommen, noch eine besondere Nachweisung für ein einziges nöthig wäre!

fehle, schrieb er, nur darum, weil Vater — und wie ich jetzo aus seiner eignen Grammatik dazusetzen kann, auch Bruder, Mutter, Schwester, Vetter, Schwager — sonst gar nicht deklinirt wurde und also kein Zeugefall-s annehmen konnte. Inzwischen — versetz' ich — wird doch heutiges Tages die ganze Sippschaft gebogen und hängt sich sogar ungebeten und ohne Erlaubniß in Sammwörtern wie Vatersbruder, Bruderssohn einen Zeugefall an. Von den andern dabei nicht betroffnen Einwohnern meiner Regelklasse brauch' ich gar nicht zu reden, sondern nur überhaupt zu fragen: Beherrscht denn nicht jetzt das Genitiv-s Gebrauch und Ohr? — Könnten wir lieber auf dem Kirchhofe der Sprache mit Wolke die uns nähern alten Volllaute wie Romer, Burger, Laufer, glaubig, einfaltig ꝛc. aufwecken, um durch sie ihre dünnleibigen Enkel wie Römer, Bürger ꝛc. abzusetzen!

Ferner will Herr Grimm „Blutstropfe" und „Blutsverwandte" gegen meine dritte Klassenregel einwerfen; indeß jener ist ohnehin neben Blutsturz, -sauger, -fluß regelwidrig; aber auch Blutsverwandte sind durch keine Ausrede auszunehmen, welche nicht ebenfalls gegen Blutschänder und Bluträcher gälte.

„Die Sprache kann auch mit dem Dativ und Akkusativ zusammensetzen", wendet Herr Grimm wider Erwarten gegen ein Mitglied zweier Sprachgesellschaften ein, das nicht einmal den überall erdichtbaren Zeugefall in Wörtertrauungen zuläßt, geschweige den Gebefall. Er zeige — aber nicht im Alt- und Mitteldeutschen, sondern im Neudeutschen — vor der Hand vom Dativ nicht mehr Beispiele als wenigstens — eines. Denn die Wörter, deren Dativ in der Einzahl ein **e** bald haben bald lassen, oder die andern, bei welchen in der Mehrzahl alle Beugefälle gleich sind, z. B. Menschen, und endlich alle weibliche haben zu keinem Beweise die Kraft in sich. Nur solche Wörter haben sie, welche blos ihren Dativ durch ein **n** aussprechen — und gerade alle diese verlieren ihr **n** in der Zusammensetzung, z. B. eine göttergleiche (nicht götter**n**gleiche) Gestalt, ein weibertreuer Mann, leuteverhaßt, ständewidrig, bücherarm, Bücherhandel; und so versuche man es durch alle Grundwörter, die sonst einen Dativ regieren, z. B. widrig, reich, ähnlich, bekannt, angemessen.

Was den Akkusativ anlangt, so will ich meinem Präsidenten den Gefallen thun, ihn nicht eher zu widerlegen, als wenn ich gegen den Herrn Hofrath Thiersch, welcher dasselbe behauptet, etwas in Postskripten vorbringe, falls das schlechte Wetter so lange dauert.

Uebrigens erklärt sich der Präsident gegen die Sprachgleichmacher (oder Puristen, wie er sie nennt), welche, gleich den poli-

tischen, um mich so auszudrücken, durch ihr Wasserwägen alle Höhen aufheben und nur die der Wogen lassen. Freiheit war mir von je her auch in der Sprache das Frühere vor der Gleichheit. Daher steht Grimm nicht blos durch Wißfülle, sondern auch durch Großsinn, wie überall, so hoch über Adelung, noch besonders auch darin, daß er die vierzehn von ihm so genannten starken Konjugazionen der unregelmäßigen Zeitwörter, welche wir so unrichtig für die Ausnahmen ansehen, als die regelmäßigen erklärt, und unsere einzige regelmäßige, zu welcher jene immer mehr kindisch veralten und einsinken, als die schwache darstellt. Könnte man nur das Verdienst der sogenannten unregelmäßigen Zeitwortbeugungen, welche mit Fülle, Klang und Kürze beschenken, den bisherigen unregelmäßigen Sammwörtern, die eben um dies Alles bringen, zuschreiben: ich gäbe gern dem Präsidenten Beifall.

Was ich ihm aber noch lieber gäbe, wenn ich die Akademie in München wäre und hätte vor mehren Jahren den Preis von 200 Karolin auf die beste deutsche Grammatik gesetzt, dies wäre der Preis selber sammt den so alten Zinsen. Wahrlich, er hat uns ein heiliges Reliquiarium der Zungenvorzeit gebracht und gefüllt; nur freilich muß uns arme Märterer der Gegenwart das Verstummen so vieler Kraft- und Wohllaute schmerzen. Aber können wir überhaupt die längst vergangene Geschichte ohne ähnliche Schmerzen lesen? — Behörden daher, welche jedem Leser die altdeutsche Geschichte ohne alle Auswahl zu lesen verstatten, handeln vielleicht nicht vorsichtig genug in Betracht der vielen demagogischen Umtriebe sowol in Schröckh als Schmidt. Sogar zur neuern Geschichte der Feldzüge gegen die Franzosen dürften nicht alle Geister reif sein — die am Wenigsten, welche sie selber mitgemacht —, und es möchte besonders diesen, da man ihnen das Erinnern derselben nicht zu verbieten weiß, doch deren Lesen und Verbreiten zu untersagen sein. Denn warum wollen wir nicht — dies frag' ich so oft — mit der Geschichte ausreichen und zufrieden sein, die Jeder von uns selber erleben hilft, und von deren Wahrheit uns ja unsere eignen Empfindungen am Besten überzeugen, wenigstens die unangenehmen? Aber mit welchen andern verbleib' ich

Ihr rc.!

Sechstes Postskript.

Antwort auf einen Gegenbrief des Herrn Hofrath Thiersch.

Baireuth, den 25., 26., 27. August 1819.

Meinetwegen, Gnädige! Das Wetter verschiebt also recht offenbar, wie ich nur zu deutlich sehe, seine Aufheiterungen, sowie die meinigen bei Ihnen, aufs erste Viertel, welches morgen einfällt. Die böse Witterung hatte doch die gute Folge gehabt, daß ich meine beiden Druckgegner nach Verhältniß umgeworfen.

Dafür steht wieder ein langer starker Briefgegner vor mir da und stützt sich auf seine Waffen, die er gegen mich gebraucht.

Ich mache kein Geheimniß daraus, daß er mir im Gefechte, das auf beiden Seiten tapfer genug war, an der rechten Schreibhand einen Finger abgehauen, und den sechsten zwar, den ich jedoch willig entrathe. In der That wurd' ich in einigen Punkten bekehrt; denn warum sollt' ich unaufhörlich Recht haben? Ist's nicht genug für einen armen Kanonikus, daß er's so oft hat? —

Ich hoffe daher, Ihnen, meine Gönnerin, einiges grammatische Vergnügen zu machen, wenn ich mein Postskript mit seinem Briefe, so wie er ist, durchschieße und wieder den Brief selber mit meinen Zwischenantworten durchschneide.

Schon dieses Briefes wegen wünscht' ich, die Postskripte würden gedruckt, damit jener vor mehre Gelehrte käme, welche mit Freuden ein paar ungedruckte Zeilen von einem Manne aus der deutschen Pairie griechischer Sprachkenner lesen würden. Auch Sie, Gnädige, werden Sich mit den griechischen Fremdlingen im Briefe leicht befreunden, da Sie gewiß so viel Griechisch ver-

stehen als — wie ich wol ohne Schmeichelei behaupten darf — die meisten Vers- und Romanschreiber. — Und hier folgt denn das Schreiben.

„München, den 19. Sept. 1818.

„Ew. Wohlgeboren!

nehme ich mir die Freiheit, Ihrer öffentlichen Aufforderung zu Folge in Bezug auf Ihre Ansicht über das verbindende **s** in deutschen zusammengesetzten Wörtern Bemerkungen mitzutheilen, wie sie mir während einiger Gespräche über den Gegenstand, zu denen Ihre geistreichen Briefe über denselben im M.-Bl. veranlaßten, entstanden sind. Ich schicke sie Ihnen selber zu, weil ich mit Freuden eine Gelegenheit ergreife, nach langer Zeit einen frühern freundlichen Verkehr durch schriftliche Mittheilungen zwischen uns zu erneuern, und weil ich wünsche, daß meine Bemerkungen, einfach und anspruchlos, wie sie sind, vor Allem Ihrem Urtheil sich unterwerfen sollen. Finden Sie bei Ihrer umfassenden Kenntniß des Gegenstands, daß Andere schon gesagt haben, was ich, mehr in den Grammatiken der alten Sprachen umhergetrieben als in der einheimischen zu Hause, Ihnen vorlege, oder daß es in Ihren eigenen Beobachtungen seine Widerlegung antrifft, so bleibt natürlich die ganze Sache auf sich beruhend. Stimmen Sie aber dahin, daß die hier angegebne Ansicht über das verbindende **s** die von Ihnen vertheidigte aufhebt, so steht Ihnen frei, von diesem Papier jeden Ihnen beliebigen Gebrauch zu machen.

„Es handelt sich aber von Wörtern, welche aus einem Hauptworte und einem andern Worte zusammengesetzt sind, nicht von solchen, wie sprechlustig, Sprechlust, hörbar, von sprechen, hören, sondern solchen, wie sprachlustig, Sprachkunde, Gehörsinn, Geschäftsgang, freiheitshalber, von Sprache, Gehör, Geschäft, Freiheit. Auch meinethalb, eurethalb gehören hieher als aus fürwörtlichen Hauptwörtern zusammengesetzt."

— Gönnerin! wie könnte Sprechlust kein Doppelwort sein, da die Zeitwörter mit ihren weggeworfenen Infinitiv-**en** überall Bestimmwörter bilden nach dem zwölften Brief an Sie? — Und wie könnten dagegen wieder freiheitshalber und meinethalb Doppelwörter vorstellen, da halber und halb nur das an das regierte Wort angeschmolzene Fürwort wegen ist? — Wollte man das Für- oder Nachwort halber oder wegen gegen die ganze Natur eines Doppelwortes zu einem Grundworte adeln, so hätte man auf der Stelle ein neues deutsches Zwillinglexikon gezeugt

und in der Hand, da wegen ja hinter jedes Substantiv des Adelungischen Wörterbuchs zu setzen ist. —

„Bei Zusammensetzungen nun aus einem Hauptwort und einem andern haben die Sprachen nicht genug, das nackte Hauptwort voranzustellen, einen Begriff an den andern anzuschieben, sondern sie bringen wo möglich eine nähere Verbindung zwischen beiden zu Stande, und zwar entweder durch Zurückführung des Hauptworts auf seinen Stamm, wodurch es seine Selbstständigkeit verliert und allein ohne das andere, dem es soll vereint werden, nicht mehr bestehen kann, oder durch Beugung und Angabe der Beziehungsfälle (Casus). Letztere Zusammensetzung ist weit vorzüglicher, weil durch die Beugung zugleich die Art der Beziehung angegeben wird, in der beide Wörter, aus denen das zusammengesetzte entsprang, zu einander stehen, welche Beziehung im ersten Falle, eines Zeichens ermangelnd, nur geschlossen werden kann."

— Verehrteste! Den 14. September 1818 gab das „Morgenblatt" das Ende meiner Abhandlung, und den 19ten H. Thiersch mir schon den Brief darüber; — daraus also läßt sich die Sache erklären, da ein Zeitblatt doch erst einige Postzeit zum Ankommen und einige Umlaufzeit unter den Lesern bedarf und mein Gegner folglich meine Behauptungen mehr aus Gesprächen — wie der Briefanfang selber zu verstehen giebt — und das noch reisende Ende gar nicht kennen konnte, daraus, sag' ich, läßt sich die Sache erklären. Denn sonst wüßt' ich auf keine Weise zu begreifen, wie er in den vorigen Zeilen unter den verschiedenen Ehen oder Kopulirweisen der Wörter gerade die einzige allgemeine und von mir als die rechtmäßigste vertheidigte auslassen konnte und nur zwei andere anerkennt, wovon die eine die seltenste und die andere die verbotene ist. Wie konnt' er sagen: „Den Sprachen ist's nicht genug, das nackte Hauptwort (das Bestimmwort) voranzustellen"? Die deutsche (wie sogar die römische zuweilen, z. B. in puerpera, in solstitium) stellt es ja eben in Einem fort in den unzähligen Wörtern meiner ersten, zweiten, dritten, vierten, sechsten, siebenten, achten, ja neunten Klasse nackt voran. Die eine und erste von ihm gebilligte Kopulirweise ist, daß das Bestimmwort seine Zweige abwirft und nur mit dem Stamme sich dem Grundwort einverleibt; z. B. sagt er weiter unten: aus Liebe wird Lieblosigkeit, aus Sprache Sprachkunde. Ich setze noch dazu, daß ich diesen wenigen Fällen der elften Klasse noch in der zwölften die Fälle der Zeitwörter, welche ihr Infinitiv-**en** verschlucken, hinzugesetzt. Aber eben die elfte (wie zum Theil die fünfte) führt gerade eine Ueberzahl von Wörtern auf, welche anstatt des Entäußerns viel-

mehr sich vergrößern und bereichern — nämlich mit dem Wohl-laut-n — um sich zu verbinden, z. B. Blumenblatt, Nasenspitze ꝛc. Und wohin will er die ausgespreizten sperrigen Wörter verstecken, welche wie Wahr-haft-ig-keit-s-Liebe anstatt mit einem abgeschälten Stamme sich gar mit einem ganzen Busch von Aesten und Blättern auf das Grundwort pflanzen? — Gegen die zweite Art von Wörterehen, zu welchen die Beugezeichen die Morgengabe bringen sollen, ist in meinen Briefen und — seit dem schlechten Wetter — in den Postskripten derselben das Nöthigste schon aufgetreten.

„Um mich deutlich zu machen, muß ich mich neben dem Deutschen auch ein Wenig des Griechischen bedienen, und Sie werden das um so mehr erlauben, da beide Sprachen auch rücksichtlich der Bildung ihrer zusammengesetzten Wörter sehr nahe verwandt sind und die griechische häufig die Sprachformen rein ausgeprägt enthält, wo die deutsche, in der Beugungsfähigkeit hinter ihr unermeßlich weit zurücktretend, nur leise und gleichsam in einem und dem andern Zuge andeutet. Dagegen verspreche ich, die Sache mit so wenig Beispielen als möglich abzuthun, und bitte nur, im Fall der Brief etwa in ein Abend- oder Morgenblatt wandern sollte, im Voraus, daß mit den griechischen Wörtern recht säuberlich umgegangen wird; denn es ist zum Erschrecken, wie das Griechische oft zugerichtet wird, wenn es zufällig in ein Blatt geräth, in welches es eigentlich nicht gehört. — Zurückführung auf den Stamm findet statt in Sprachkunde, Lieblosigkeit, wo in die Zusammensetzung nur sprach, lieb, die Stämme von Sprache, Liebe, aufgenommen sind, in φιλόσοφος, ὁπλοθήκη, wo in die Zusammensetzung ebenfalls nur φιλο, ὁπλο die Stämme von φίλος, ὅπλον aufgenommen sind. — Häufig geschieht es im Griechischen, daß, wenn die Silbe, welche beide Wörter verbindet, zu schwach lautet, oder auch im Allgemeinen als ein Bindungsmittel das s σ eintritt, z. B. in σακέσπαλος, θέσφατον aus σακε und θε (Θεο), den Stämmen von σάκος, θεός."

— Gnädige Frau! Sie sollen hier selber entscheiden, ob ich überflügelt bin, wenn ein paar Sigmata als zischende Feldschlangen gegen mich abgelassen werden, da ich jede Minute den Index des Scapula aufmachen kann, wo so viele tausend Omikrons (auch einige Omegas) und viele Jotas (die Römer stellen von letzten noch mehre) sich in den Fugen und Ritzen der Doppelwörter aufhalten, welche mir alle ständlich durch bloßes lautes Geschrei — es ist zugleich Sieggeschrei — zu Hilfe kommen können. — — Aber ich höre Sie vollends sagen: Das Deutsche ist ja

ohnehin nur der jüngere Bruder des Griechischen und hat so Manches nicht geerbt, wie die zwei Aoristos, die drei Futura, die Participia und Media und die ganze Vielbeugsamkeit eines Verbi; warum soll es ihm Alles nachmachen wollen — blos der Verwandtschaft wegen? — Dies kann ich herrlich gegen Herrn Thiersch gebrauchen, wenn er so fortfährt:

„Sie glauben vielleicht, daß ich dadurch ein Rettungsmittel für das s in Freiheitsbaum und dem andern freiheitswegen suche; zwar ich möchte wissen, was sich einwenden ließe, wenn Jemand in den beiden Schwestersprachen die Kraft und Tugend des s, als Bindungsmittel zu dienen, auf gleiche Art wirkend erklärte und sich dennoch dieses s ebenso wenig herausschinden ließe, wie sich der Grieche das seinige habe nehmen lassen und aus seinem *θέσκελος* einen *θέκελος* oder in verwandtem Falle aus *ἠκούΣθην* ein *ἠκούθην*, *τετέλεμαι* aus *τετέλεσμαι* machen lassen; doch will ich das so hart bedrohte s keineswegs hinter diese Schanze werfen und verlasse sie, um ihm seine Unverletzlichkeit auf andere Art zu gewinnen. Die andere Art nämlich, Wörter, welche ein Zusammengesetztes bilden, aus der Anschichtung herauszuheben und enger zu verknüpfen, war durch Beugung, und eine weise Sprache wird es lieben, in ihren Zusammensetzungen Beugfälle (Casus), in diesen aber Beziehungen beider Begriffe durchschimmern zu lassen. Homer läßt den Hektor die Achäer *κηρεσσιφόρητοι* nennen, die von den Keren herbeigetragenen, und hat einen vollausgebildeten Ablativ in das Wort aufgenommen. Ebenso *ὀρεσίτροφος* auf Bergen genährt, *ἀρησκτάμενος* vom Ares getödtet, *πυλοιγενής* in Pylos geboren, und es ist klar, in welcher Beziehung zusammengesetzte Begriffe, wie menschenbedeckt, Aresgetödtete Männer, oder sturmumrauscht, gärtenumgebene Häuser, oder das alte lendenlahm, nämlich im Ablativverhältniß stehen sie, wenn auch die Sprache zu seiner Bezeichnung keine eigene Form bildet oder, in solchen Fällen an die Anschichtung gewöhnt, sie verschmäht, wie in schiffebesegelt, göttergeliebt, Wörter, freilich von ganz anderem Ursprung, welche unsere Ahnherren, wenn sie ihrer bedurft hätten, wenngleich mit dem Homer unbekannt, doch in seiner Art, nämlich schiffenbesegelt, götterngeliebt, würden gebildet haben. Den Dativ haben sie in *Διΐφιλος*, *τειχεσιπλῆτα*, und in unserm gottlieb, volkreich; den Akkusativ in *βιβλιαφόρος*, also auch in Bücherträger, Statthalter, Landbauer, desgleichen wo der vordere Begriff allgemein gefaßt den Singular statt des Plurals zeigt, Buchbinder, Bergbewohner."

Verehrteste! Sie wissen am Besten nach der Widerlegung des Herrn Grimm in dem fünften Postskripte, daß die deutschen Sammwörter kein Dativzeichen in sich vertragen (und so ist gott in gottlieb so gut der Nominativ als herz in herzlieb statt herzenlieb); und es schadet vielleicht überhaupt dem Briefe des Herrn Gegners, daß er nicht vorher die Postskripte gelesen, die ich nach demselben geschrieben. — Was den Akkusativ anbelangt, so hab' ich Herrn Grimm erst hier zu widerlegen versprochen, damit ich dasselbe zugleich auch gegen Herrn Thiersch mit vorbrächte. Denn wie konnte Letzter βιβλιαφόρος in Bücherträger anstatt in Büchertragender übersetzen? Kein deutsches Substantiv kann seinesgleichen anders als mit der Genitivform regieren. Er setze nur statt der zweideutigen Beugefälle, wie in Bücher, Land, Berg, Substantive mit bestimmtern, so bekommt er Geschäftsträger, Landesbeherrscher, Himmels-, Höllenbewohner. Aber auch Wolke nimmt (in seinem „Anleit zur deutschen Gesammtsprache“, S. 332) mit gleichem Irrthum Akkusativregierungen in Sammwörtern wie Ackerbaubeförderer, Beutelschneider, Korbmacher, Wortwechsel ꝛc. an, wo höchstens nichts als unterdrückte Zeugefälle vorhanden sind. Man weise mir doch einmal in irgend einem Doppelworte das entschiedene Zeichen eines Akkusatives vor, das nicht ebenso gut das eines Genitivs, Dativs, Nominativs der Ein- und der Mehrzahl sein könnte, z. B. Beutelschneider, Fürstenanbeter. Aber eben bei dieser Leichtigkeit, jedes andere Zeichen für seines anzunehmen, schiebt man ihn desto bequemer ein. Daß früher der Akkusativ sich bestimmter aussprach, wie Herr Grimm behauptet, kann der jetzigen Sprache so wenig helfen als ein begüterter Vater und Erblasser seinem verarmten Leiberben. — Hiezu kommt die noch wenig bemerkte Eigenheit der Sammwörter, daß sie bei aller Kühnheit, womit sie die Präposizionen des Dativs unterschlagen und erstatten, z. B. Dachwohnung, d. h. unter oder auf dem Dache, himmelschreiend, d. h. nach oder zu dem Himmel, Kopfrechnen, d. h. mit dem Kopfe, Brettspiel, d. h. auf dem Brett, daß sie, sag' ich, doch nie oder selten es wagen, die Präposizionen des Akkusatives (für, ohne, wider, um) weglassend vorauszusetzen. Höchstens dem Grundworte selber wird das Fürwort angeleimt, z. B. der Segler um die Welt wird ein Welt**um**segler. —

„Sie werden mir schon vorausgeeilt sein und geschlossen haben, daß ich nach diesen Analogien nicht umhin kann, das verbindende **s** als das Genitivzeichen in Verwahrung zu nehmen und es bei seinem Rechte zu schützen. Mit voller Giltigkeit treten demnach in die Reihe der aufgestellten Wörter Glücksritter, Landsmann, neben Landesherr, Landesfürst, Sturmes-

brausen, Meereswoge, Volksgunst. Sie tragen offenbar und deutlich ausgeprägt das Zeichen des Genitivs und in ihm die Angabe des Verhältnisses, in dem beide Begriffe zu einander müssen gedacht werden.

„Doch merken Sie mit Recht, daß ich zunächst dieses s an weiblichen Wörtern wie Freiheitsbaum, Gattungsbegriff als Genitivzeichen geltend mache, dem es nicht zu gehören scheint, da nicht die Freiheit, der Freiheits verwandelt wird, sondern der Freiheit und das s nur den Genitiven männlichen und unbestimmten Geschlechts zu gehören scheint, der Vater, des Vaters, das Glück, des Glücks. Da ich oben das Rettungsmittel, nach dem dieses s im Allgemeinen als Bindelaut mußte betrachtet werden, freiwillig aufgegeben habe, so bleibt nur übrig, zu zeigen, daß es allerdings ursprünglich ein allgemeines verbreitetes Zeichen des Genitivs auch für Wörter weiblichen Geschlechts gewesen ist. Unser Artikel, um bei diesem anzufangen, hat freilich sehr verschiedene Formen für die Geschlechter, der, die, das, Genitiv des, der; ob aber auch ursprünglich? Gewiß nicht. Man denke an das englische geschlechtlose the, an die alte Form des weiblichen Artikels de statt der, z. B. im Thüringischen de Früde die Freude, de Väse die Vase, von welcher Form die für Männliches nur durch das angehängte r verschieden ist. Dieses r aber erscheint im Genitiv, die Stelle wechselnd, wieder beim weiblichen, der Mutter, und ist im Plural beiden Geschlechten und den Geschlechtlosen gemein, der Väter, der Mütter, der Dinge. Dieses vorausgesetzt, zeigt sich, daß die Genitive der und des nicht zwei nach Geschlecht, sondern nur nach Analogie verschiedene Formen des Genitivs sind. Diese, die doppelte Analogie von r und s lief ursprünglich in verschiedenen Formen neben einander."

Gnädige! Die wichtige und treffliche Bemerkung, daß das s auch den weiblichen Genitiv bezeichnet habe, erwartet ihre besondere Beherzigung in einem Postskripte zu dem zwölften Briefe, wenn das Wetter günstig ist, nämlich regnerisch.

„So wurde *τὰς Μούσας* bei den Lakoniern *ταρ Μῶαρ* gesprochen, und puer oder *πόϊρ* ist dem (*πάϊρ*) *πάϊς*, später *παῖς*, vollkommen gleich. In ihrem Fortgang bemächtigen sich die Sprachen der mehrfachen Analogien und bedienen sich ihrer zur Bezeichnung verschiedener Geschlechter oder Verhältnisse. Ich habe dieses nur vorausgeschickt, um vorläufig zu zeigen, daß kein Grund vorhanden ist, s im Genitiv von Bezeichnung des weiblichen auszuschließen, und daß, wenn es sich wirklich zu diesem Behuf verwendet fände, man darin eine Spracheigenheit er-

kennen müßte, die älter ist als die spätere Scheidung von des und der für den männlichen und weiblichen Genitiv. Wenn ich nun für das s im Genitiv der weiblichen mich auf die alten Schwestersprachen der unsrigen berufen wollte, auf τιμῆς so gut wie auf matris und μητρός, so würde Ihnen das vielleicht ferne zu liegen scheinen. Wie aber, wenn sich dasselbe auch in den neuen Schwestersprachen findet? Sie haben im Englischen ebenso bei artikellosen Genitiven king's (besser wäre kings, denn was soll das Häkchen vor dem Kasuszeichen?), jewels, wie queen's jewels, father's books, wie mother's books" ....

Gnädige! Die Engländer, die mir schon in vorigen Briefen Hilftruppen geschickt, können hier in diesem Schreiben nicht unter H. Thiersch wider mich dienen, sondern sie sollen vielmehr mit seltener Tapferkeit für mich fechten im nächsten Poststript, „wenn es die Witterung erlaubt," wie sich die Wiener auf ihren Anzeigen der Feuerwerke ausbedingen, womit sie aber nicht, wie ich für meine, eine nasse verstehen.

„und im Gothischen ist die Beugung der weiblichen Wörter im Genitiv nie anders als auf s, z. B. Magath (Magd) Jungfrau, Goth. Magathias; Hulundi Höhle, G. Hulundjos; Dauhtar (Tochter) G. (Dautharos, mit Ausstoßung der Vokale) Dauchtrs, so gut wie Brothar, Bruder, Brothrs. — Dieses vorausgesetzt, werden wir das s in Wörtern wie Bildungsstufe, freiheitshalber, einigkeitswegen zugleich als Reste alter Genitivbildung und als Zeichen eines bestimmten Verhältnisses sorgfältig zu bewahren haben, um so mehr, da es auch außer jener Fügung noch in einigen Formen haftet. Denn was ist in einer Seits und andrer Seits dieses Seits Andres als ein weiblicher Genitiv, der sein s noch nicht abgeworfen hat?*) Ebenso auch Nachts νυκτός, ja, sogar des Nachts ist uns als einzelner Markstein aus einer Zeit geblieben, die zur Scheidung der Geschlechter im Genitiv noch nicht das r aufgenommen hatte.

„Wollte ich hier weiter eingehen, so ließe sich bald zeigen, daß die allgemeine und volle Genitivbeugung wie die übrigen ein Pronominalsuffix EFOS mit wechselndem Endkonsonant gewesen, aus der die ganze Schaar von Genitivformen in wenigstens zehen uns bekannten Sprachen wie aus einem gemeinsamen Stock hervorgegangen ist. Doch ich glaube, daß die voranstehenden Bemerkungen hinreichen, den Ursprung des s in dem bestrittenen Sitze zu erklären. Indeß sind noch einige Bemerkungen nöthig, um die

*) „Wie Freiheits in dem angeführten Worte oder Liebes in Liebesmahl (Mahl der Liebe)."

Zweifel, welche rücksichtlich anderer Formen noch obwalten könnten, vollends zu zerstreuen. Das Genitivzeichen bleibt aus, wenn der Vorder-Begriff allgemein und ohne nähere Beziehung, indefinite, *ἀοριστῶς* gefaßt wird. Landesherr ist der Herr des Landes, Landherr Einer, der Land besitzt (accusativ.); Buchesbinder, wenn es gesagt würde, wäre des Buches Binder, der ein bestimmtes Buch gebunden, Buchbinder, überhaupt der Buch (kollektiv gefaßt) bindet, wie Strohbinder, Geldverschwender. Ebenso sind Sturmgewalt, d. h. Gewalt wie ein Sturm hat, und Sturmesgewalt, Gewalt des Sturmes, Meerufer, Ufer wie das Meer hat, und Meeresufer, Ufer des Meeres."

Gönnerin! Sie wissen am Besten, was ich in vorigen Postskripten Herrn Hofrath Th. bei Gelegenheit des Herrn Pastor Rink über Sinn-Auszeichnung der Bestimmwörter durch ein s entgegengesetzt; daher ich eben zu meiner Beruhigung und zu seiner Beunruhigung so sehr den Abdruck dieser Postskripte wünsche.

„Ferner hatte auch die älteste Sprache nicht das s an allen weiblichen Formen. So Kirche, G. Kirchen, wie Mensch, des Menschen. Daher Kirchenthurm, Kirchendiener, und wo ein s erwartet wird und nicht eintritt, z. B. Kirchthurm, nicht Kirchsthurm, kann man sicher annehmen, daß es dem alten Genitiv fremd geblieben ist.

„Hiemit glaube ich mich der übernommenen Verpflichtung, das s in den Zusammensetzungen zu vertheidigen, entledigt zu haben; denn was noch Einzelnes zu bedenken wäre, läßt sich leicht und ohne weitere Erinnerung abthun. Ich gebe aber Ew. Wohlgeboren noch zu bedenken, was wir am Ende gewinnen, wenn wir durch Ausschneidung jenes s einen Landsmann in einen Landmann und so uns Beide, die wir zu meiner großen Freude bisher Landsleute gewesen sind, in Landleute verwandeln wollten. Ich wäre am Ende den Tausch noch zufrieden, denn das „Beatus ille qui procul negotiis" klingt doch ewig durch das Leben wieder; aber, ich bitte Sie, dann kommen wir um unsern allverehrtesten Landesherrn, der es doch gewiß nicht um uns verdient hat, daß wir ihn aus dem Herrn des Landes in einen Landherrn, in einen Herrn von Lande oder im Lande verwandeln und ihn dadurch so vielen andern Herren im Lande gleichstellen, nicht zu gedenken der ohnehin mißvergnügten Mediatisirten oder Standesherren, welche unser Beginnen aus Herrn des Standes, eines bestimmten, nämlich privilegirtesten Standes, und Standherrn in solche, die irgend einen Stand haben, wie etwa die Krämer oder Standleute die ihrigen auf den Jahrmärkten, unausbleiblich verwandeln müßte. Um andere Unbequemlichkeiten nicht zu ge-

denken, welchen uns ein solches Verfahren nothwendig aussetzen müßte, wird es hinreichen, uns über seine Natur selbst zu besinnen. Wir würden eine feste, in der Sprache tiefgewurzelte Analogie ausreuten, deren sie sich in ihrem großen Haushalt mit Klugheit und Umsicht bedient, statt ihre blinde, nur zu einfache Gliederung zu hüten und zu pflegen, würden ihr unbarmherzig eines ihrer gesundesten Gelenke ausbrechen, um Begriffe zu vermischen, welche sie geschieden, Abschattungen zu vertilgen, welche sie mit freiem Sinn in ihre Bildung getragen hat."

Nein; vielmehr soll jede Abschattung noch mehr vortreten, sobald sie eine rechte ist und keine scheinbare, etwan wie jener Punkt in der hebräischen Bibel, welchen der Orientalist so lange für einen Selblauter ansah, bis er sich durch sein Fortrücken als ein Insekt ankündigte. — Dem Aus- und Nachdrucke ist erlaubt, die Ehe eines Doppelwortes zu scheiden und z. B. mit Herder von Apollo zu sagen: mit seinem jungen Baum**es**wuchs, anstatt Baumwuchs. Der Poesie bleibt unverwehrt, Mondenlicht anstatt Mondlicht zu sagen, ja Fäustekampf anstatt Faustkampf und Frosch- und Mäusekrieg anstatt Mauskrieg. Aber heben denn diese Freiheiten des Augenblicks, Nachdrucks und Wohlklangs die erste oder Jennerklasse auf, welche Baumwuchs und Faustkampf zur Regel einsetzt und folglich auch den Mauskrieg sowie den Froschkrieg gebietet? Die vorüberfliegenden erlaubten Freiheiten des Nachdrucks und der Dichtkunst sind ja weit über die feststehenden Sünden gegen die Regel erhaben, und diese können sich nicht auf jene berufen und begründen. —

Aber damit geb' ich doch einem Seidenstücker nicht Recht, der (wie Campe) das Genitiv-**s** jedem Doppelworte einzuschieben verstattet und anräth, wenn das Bestimmwort besonders herausgehoben werden soll. Von Stadtmusikant z. B. soll (nach ihm) Stadt**s**musikant durch das **s** ausgesondert werden; könnt' er aber dasselbe **s** der Auszeichnung auf die übrigen weiblichen Wörter meiner Jennerklasse übertragen und ebenso sagen: mein Braut**s**vater, sein Wand**s**nachbar? Und wie sind denn die weiblichen Bestimmwörter, die niemals ein **s**, immer nur ein Wohllaut-**n** annehmen, z. B. Nase, mit einer Auszeichnung zu versehen? — Den männlichen zwar leichter, wie es scheint, ließe sich ein heraushebendes **s** ansetzen, und man könnte unter Schiff**s**herr z. B. den Herrn des besondern Schiffs andeuten; aber wenn entweder dieses **s** schon vorher fehlerhaft im Sprachgebrauche anklebt, wie hier allen Schiff**s**herrn und Schiff**s**leuten, oder wenn dasselbe tausend andern fehlerlosen Bestimmwörtern nicht zur Auszeichnung als Band und Stern anzuheften ist und man nicht sagen kann

und will: mein Briefsträger, sein Vogelsbauer, so ist dieses Mittel der Auszeichnung und Absonderung so zweideutig, unwirksam und regelwidrig in der Grammatik als zweiunddreißig ähnliche Mittel in der Politik.

„So gewiß ist es, daß die Sprache weiser ist als ein Jeder von uns, und wäre dieser auch einer ihrer größten Lieblinge, Johann Paul Friedrich Richter, dem sie ihre ganze Fülle und Reife aufgeschlossen und keine von den Huldgöttinnen, die ihr dienen, je verborgen hat. — Noch bitte ich Ew. Wohlgeboren, der großen und dauernden Verehrung gewiß zu sein, mit welcher ich verharre

Ihr gehorsamster Diener

Dr. Friedrich Thiersch."

Vortreffliche! Hier schließ' ich das Abschreiben des Schreibens mit dem wohlthuenden Gefühle, daß solches hinlänglich widerlegt worden, theils durch die vorigen Postskripte, theils durch das jetzige und theils durch das künftige, so daß also alle drei Zeiten gegen ihn zusammentreten. Uebrigens haben Sie gewiß, Gnädige, aus seinem einzigen Briefe mehr ächte griechische und andere Gelehrsamkeit erbeutet als aus meinem ganzen Dutzend, und dies ist auch mein und aller Derer Fall, die mit mir in seine und meine Schreiberei hineingesehen. — Ewig, in Nachbriefen wie in Briefen

der Ihrige

J. P.

Siebentes Postskript.

Versprochne Widerlegung vermittelst der englischen Sprache.

Baireuth, den 28. August 1819.

O, meine Gnädigste! Wie sehn' ich mich aus meiner Schreibstube hinaus in Ihre Einsiedlerklause im Park, von dem trüben Himmel weg in die Schatten Ihrer Baumgänge und unter ein Blau, das mir keine Wolken verdecken, sondern nur Deckenstücke! Inzwischen ist's heute am ersten Mondviertel, das nach Quatremère-Dijonval auf einen Monat entscheiden soll, nicht sonderlich hell, und die untere Mondspitze, welche so lichtscharf übergebogen sein soll, daß nach der Bauern Ausdruck eine Peitsche daran zu hängen ist, ließe jede angehangne sofort wieder auf die Erde gleiten; aber ich bedenke dabei den günstigen Umstand, daß das Viertel erst um vier Uhr und acht Minuten Nachmittags eintritt, und daß dieses eigentlich erst morgen seine Wirkung zeigen kann.

Schon in meiner bescheidenen Nothwehr gegen grammatische Anfechtungen im „Morgenblatt" Nr. 214 hatt' ich vor einigen Jahren angemerkt, daß die englische Sprache ihre Doppelwörter ohne alles Band verknüpfe, blos durch Nebeneinanderstellung; ich führe jetzo statt der tausend Beispiele nur diese an: ship-master, Schiffherr, ship-boy, Schiffjunge, ox-eye, Ochsenauge, ox-stall, nicht oxen-stall, Ochsenstall; ferner die Wörter auf e (die bei uns wenigstens ein **n** einflicken), horse-courser, Roßkamm, wine-cellar, Weinkeller, — love-letter, Liebebrief; endlich die auf ion, z. B. revolution-society u. s. w., so wie ohnehin bei Adjektiv-Grundwörtern, z. B. hope-ful, hoffnungsvoll, defence-less, ver-

theidigungslos. So laufen diese Wortehen ohne alles eheliche Band — denn die bloße Linie in der Mitte kann höchstens die Heirathlinie vorstellen, die sonst die Wahrsager in der Hand wahrnahmen — durch die ganze Sprache hindurch, und zwar dies um so beständiger und natürlicher, da sie sich mit so vielen Ein- und Wurzelsilben nicht sowol ausspricht als ausstammelt, welche auch bei uns, wie die ersten Klassen meiner Doppelwörter zeigen, sich kein s ankleben lassen. Indeß werden der englischen solche vier-, fünf-stöckige Sammwörter schwer, wie sie die deutsche leicht thürmt, als z. B. Schwefeldampfbadanstalt. Und dennoch langt mit allen diesen bloßen Nebeneinanderreihungen die englische Sprache zu allen Schattirungen aus, womit etwan ein Shakespeare oder ein Milton oder eine ostindische Kompagnie so vieler Länder das Seltenste zu malen haben.

„Nun aber kommen freilich auch die Ausnahmen von Sammwörtern mit s, und Herr Hofrath Thiersch und andere Gegner haben sehr gute Beispiele angeführt" — wird Mancher sagen; ich aber sage: Daß ich nicht wüßte! Denn die Beispiele von king's-bench, queen's-jewels, father's-books, state's-man, doom's-book bezeichnen keine Doppelwörter, sondern nur den englischen Besitz-Genitiv, wenn das regierte Wort vor dem regierenden zu stehen kommt, wie gewöhnlich bei den Eigennamen. Da die Engländer nicht wie wir durch einen vorausgesetzten Artikel den Genitiv bezeichnen können, z. B. der Kinder Pflicht, the children's duty, so erscheint das s so wie bei unsern Eigennamen, und eben darum mit dem (von Thiersch verworfnen) Häkchen, Richter's coffee-house, Richter's Kaffeehaus. Daher man jenes s auch bei unsern weiblichen Eigennamen antrifft, wie z. B. Maria's, Mariens Freund. Hier verschwistert und verschwägert sich ja kein Bestimmwort mit dem Grundwort, zumal da dieses oft ausgelassen wird, z. B. St. James's (nämlich palace), oder he went to Richter's (nämlich Hause), so wie man in Sachsen sagt: er ging zu Richter's, zu Pfarrer's; oder a friend of your father's (nämlich friends), ein Freund von Eueres Vaters Freunden. So ist ja auch bei uns weder des Vaters Mord noch Vaters Mord, sondern blos Vatermord ein Doppelwort. Nur bei weiblichen Wörtern, z. B. mother's books, können wir ihnen mit dem Genitiv-s nicht nachkommen und nicht sagen, „mit Mutters Wissen", sondern blos mit der Mutter Wissen oder mit Mutter-Wissen. Am Seltsamsten und Kühnsten hängt dieser englische Besitz-Genitiv oft erst an dem zweiten Hauptworte, z. B. at the king of Prussia's court, an des Königs von Preußen Hof, indeß man glauben sollte, es müßte heißen: at the king's of Prussia court. —

Achtes Postskript.

Bewilligung einiger akademischer Freiheiten für Sammwörter.

Baireuth, den 29. August 1819.

Das letzte Postskript hat versprochen, daß die englischen Ausnahmen mich in diesem auf einige (wie soll ich sagen?) Zurücknahmen oder Einschränkungen meiner Briefsätze leiten würden. Was aber das unsägliche dumme Wetter anlangt, das mich auch auf Einschränkungen meiner Sätze hingeleiten will, da es heute am eigentlichen vollen ersten Viertel schlecht genug und gegen meine Voraussetzungen ausfällt, so halt' ich mich diesmal mehr an die gute alte Bauerregel, die von den zwei letzten Tagen des Augusts den ganzen September bestimmen läßt; — und können diese nicht ziemlich schön ausfallen?

Die Engländer, hab' ich geschrieben, geben das Besitz-s nur lebendigen Wesen. Ebenso fand ich auch bei den Deutschen die Ausnahmen in den regelbeständigsten Klassen immer an lebendigen, gleichsam an Einzelwesen, denen ohnehin das Besitz-s angehört. Daher tragen in der so regelrechten Februarklasse gerade Greis, Freund, Feind, Dieb, Wirth, Hund ein s vor sich, das wie ein Fürstenliebling einmal unser Ohr gewonnen hat und also schwer zu verdrängen ist; — und sie mögen es denn auch behalten. — Um so mehr bleibe denn auch dem All-E i n z e l w e s e n G o t t seine Beugung in Gottes-Verehrung ꝛc. — Die so regelbeständige Juniklasse der in der Mehrzahl unverändert bleibenden Zweisilben führt blos E n g e l, T e u f e l und E s e l als Austreter vor. Dem Teufel als einem griechisch-lateinischen Ausländer und noch dazu als einem einzelnen Einzelwesen, das die größte Ausnahme des

All vorstellt, kann man seinen Pferdeschweif von s schon belassen. Engel aber, von denen ohnehin eine Mehrzahl existirt, die dem Ahriman fehlt, hört unser Ohr gern ohne das Zisch-s. Auf den Esel komm' ich später.

Von allen Ecken Deutschlands sind, meine gnädige Frau, Vorstellungen an mich ergangen, ich möchte doch den Unterschied zwischen Landes Herrn und Landherrn, Landsmann und Landmann, Standes Herrn und Standherrn noch so in diesen umwälzenden Zeiten fortbestehen lassen, wie er sonst in ruhigern gewesen. Mit Vergnügen verfüg' ich darauf, daß ich dem Gesuche um so eher entsprechen will, da der S-Liebhaber durch Land- und Standherr gerade so viel an seiner Regel verliert, als ich durch Landes und Standes Herr an der meinigen einbüße. Jedoch nöthigt mich zu dieser Verwilligung ganz und gar nicht ein Sprachregelrecht — denn ungeachtet des Landes Herrn hat man doch Landstände, nicht Landes Stände, ferner Landrecht, Landtag, Landgraf, Landkarte, landüblich —, sondern ich werde von einer ganz andern Erwägung zu dieser Maßregel oder Freiheitertheilung bestimmt; von der nämlich, daß man in der Sprache nicht genug Schattirungen von Schatten, Halbschatten, Viertelschatten haben kann, und daß also, wenn ein bloßes Anheft-s einen ganz neuen Begriff darstellen kann, der krumme Schnörkel mit etwas Dank, wie ein militärischer Achselunterschied oder sonstige Rockflagge anzunehmen ist. Also nicht blos Landes Mann von Landmann unterscheide sich, sondern auch (wie Schulleute fühlen) Hundstage von Hundetagen oder Hundtagen — Wassers Noth von Wassernoth — sogar Mittels Mann von Mittelmann — Geistes voll von geistvoll.

Da ich eben im Bewilligen bin, so geb' ich noch frei Helfershelfer, Kindeskind, weil Helferhelfer, Kindkind zu erbärmlich klängen. — Auch Wörter wie das „Leben" muß ich mehr für einen Infinitiv wie etwa das „Sein" erklären als für ein Hauptwort, da man eigentlich so wenig sagen kann „die Leben", als „die Sein", „die Trinken" ꝛc., und folglich ist das s, das ich als ein ohrenfeindlicher Petrus der „Lebensbeschreibung" in dem neuesten „Hesperus" abgenommen, dem Leben wie ein Malchusohr wieder anzuheilen. Aus demselben Grunde aber können alle entschiedenen Infinitiven, sobald sie ihre Endigung behalten, das s nicht abwerfen, allein eben deshalb auch zu keinen Sammwörtern werden. Also bleibt z. B. Wünschens, Verfluchens würdig, sobald man nicht sagt denk-, wünsch-, merk-, verfluchwürdig; ebenso kann ich wol sagen die Fechtens Lust, wie Lebens Lust, aber nicht die Fechtenlust, sondern nur die Fechtlust. Das Gefühl der Mißheirath

eines solchen Doppelwortes erhöht und reizt man sich selber am Besten, wenn man Dativ-Regierungen zuzuhören sucht, wie z. B. wünschenwidrig oder Wünschens angemessen sein würde.

Ich kann dieses Postskript nicht besser beschließen als mit einem neuen Beweise, wie rechtschaffen ich denke. Ich bekenne nämlich, daß ich wahrgenommen, wie die Sprache den Bestimmwörtern, die sie ohne **s** vermählt, sogleich eines anschraubt, wenn sie eine Vorsilbe oder etwas Aehnliches vorbekommen; z. B. Triebwerk, Tretrad, und dann Antriebsrad, Antrittsrede — Bergkette, und dann Gebirgskette — Tagebuch, und dann Alltagsbuch — Werkleute, und dann Handwerksleute — Nachtzeit, und dann Mitternachtszeit — Weltmann, dann Allerweltsfreund.

Ebenso hat auch ling, eine nur scheinbare Nachsilbe, immer sein Anhängsel-**s** an sich, z. B. in Frühlings-, Jünglings-, Lieblingsleben u. s. w. Denn Ling ist eigentlich selber ein Grundwort und bedeutet Ding, und das An- und Vorsetzwort in Früh-, Jüng-, Lieb- ist mehr adjektiv und vorsilbig und reiht sich dadurch eben unter die obigen Vorsilbenausnahmen hinein.

Gegen Alles dieses hab' ich weiter nichts einzuwenden als meinen September- oder neunten Brief, worin die größere Zahl der jambischen und trochäischen Zweisilben mit **e** im Plural (Gewehrkammer, Pfennigkabinet) sich des mich so plagenden **s** enthält, meine Verehrteste. Und gegen so unbedeutende Längen, wie Mitternachtszeit, die sich in der Mitte ein **s** als einen Schwer- und Ruhepunkt anmaßen, stell' ich ganz andere und längere, die gar nichts einschalten, auf, wie meine herrliche Wiener ist, die sich mit Wortbandwurmstock anfängt. Sie ist nur zu lang für dieses Postskript, steht aber ganz im sechsten, wo ich verharre wie in diesem

Ihr

Kanonikus.

Neuntes Postskript.

Nachschriften zu dem Novemberbrief über die weiblichen Bestimmwörter auf e mit n im Plural, und zu dem Dezemberbrief über **heit, keit, schaft, ung, ion.**

Baireuth, den 30. August 1819.

Ewig Verehrte! Vom Wetter sag' ich kein Wort; indeß ist übermorgen wenigstens Aegidiustag. —

Herr Hofrath Thiersch macht die wichtige Bemerkung gegen mich, daß das **s** sonst auch die weiblichen Genitive bezeichnet habe; er beruft sich auf die englische Sprache, auf die weiblichen Eigennamen (z. B. Maria's, Mariens) und auf Ueberbleibsel wie Nachts. Noch mehr wird das übermüthige **s** in seinen Anfoderungen, allen weiblichen Wesen des November- und Dezemberbriefs bei ihren Trauungen gleichsam die Schleppe zu tragen oder anzuheften, durch Voß (in seiner Zeitmessung ꝛc.) und Grotefend und Andere bestärkt, welche sämmtlich behaupten, daß das Zisch-**s** an sich, ohne alle Rücksicht auf einen Zeugefall, überhaupt ein Zeichen, einen Schlangenring der Verbindung bei Doppelwörtern vorstelle. Daher ist es denn kein Wunder, daß der Buchstabe ungescheut auch in den Sammwörtern eines scheinbaren Dativs sich ordnung**s**gemäß und wahrheit**s**widrig einstellt.

Auf Letztes antwort' ich nichts, sondern ich frage mehr grimmig als ruhig: wenn diese fatale Schlange von **s** überall umwinden und verbinden kann, warum sitzt sie denn in mehr als 30,000 Ritzen und Spalten von Doppelwörtern nicht?

Desto gesetzter versetz' ich auf das Uebrige: aber das **s**-Cicisbeat weiblicher Wörter ist doch jetziger Zeit abgeschafft.

Wir sagen wol Nachts, aber doch nicht Nachtszeit. Die Endsilbe heit, die sonst (nach Grimm) männlich war, ist es jetzo aber nicht mehr. Die neuen Wortbildungen sind nicht der Ausnahme von Liebesbrief und von der noch irrigern Hilfsquelle, sondern der Regel gehorsam und geben nur Wonnegefühl, Wärme- und Kältegrad, Liebeleben, Gütesinn, Erntefest, Rachegöttin. Heit und vermuthlich keit bedeuteten sonst eine Person; aber auch die Endsilbe in kommt von Inne, eine Frau, und er von Er, ein Mann. Dessenungeachtet setzt man ohne **s** bei in Schäferin-Kleid, Königin-Mutter zusammen, und ohne eines bei **er** (nach der sechsten Klasse) Herrsch**er**- und Kais**er**mantel zusammen. Wozu vollends sollen übellautende Wörter von weit mehr Kometenschweif als Kometenkern, wie Wissenschaftlichkeit etwa in Wissenschaftlichkeit**s**-liebe, noch in ein **s** oder **z** ausschnarren, da Bau und Länge sie schon genugsam abscheiden vom Grundworte? Müssen doch vielgliederige, noch dazu aus Einsilben zusammengewachsene Sammwörter ohne alle **s** von einander abstehen, wie z. B. in der neuern Schwefel-dampfbadanstalt oder im Nußbaumholzastloch.

Aus Haß gegen die deutschen ungs oder unx habe ich in meinem Dezemberbriefe ohne Noth lateinische Kenntnisse sehen lassen und beigebracht, wie die Römer nur dreimal dergleichen in deunx, quincunx, septunx besäßen. Dafür wurd' ich zur Strafe von einem trefflichen Sprachgelehrten gefragt, warum ich nicht an die vielen unculus (z. B. in Ranunculus), an die vielen cunque und an ungo, pungo und folglich an unxit und unctio gedacht. Aber ich antworte: darum nicht, weil alle diese nicht klingen wie unx. — Indeß sehen Sie, gnädige Frau, aus diesen Postskripten immer deutlicher, wie schwer es einem an sich unbescholtenen Manne gemacht wird, irgend etwas zu behaupten und zu beweisen. Wie viel leichter hat es hierin Ihr Geschlecht zum Glück! — Ich aber bin

Ihr ꝛc.

Zehntes Postskript.

Ueber das Genitiv-s ausländischer Wörter; ein Postskript-Beitrag zum neunten Briefe.

Baireuth, den 31. August 1819.

Vom Wetter, wie gesagt, sag' ich heute nichts, und Aegidius fällt morgen. — Aber erfreuen muß es wol Jeden, hohe Freundin, und mich besonders, daß in meine Ordnungen der Bestimmwörter nach den Plural-Enden so glücklich die fremdesten Ausländer, seien sie nun aus Arabien her oder aus Griechenland oder Wälschland, einzubringen und einzugewöhnen sind. Alle Tausende kann ich nicht herpflanzen; aber einige befestigen genug. Zuerst die erste Klasse mit **e** und Umlaut im Plural, also Chor, Chöre, Chorlieder, Kanal, Kanäle, Kanalleitungen. (Sie sehen leicht, daß die deutsche Abtheil-Strenge, nach Ein- und nach Mehrsilben, durch die ausländische Mehrsilbigkeit unnöthig wird.) Folglich können — so wie in Papst, Altar, Choral — auch Bischof und Kardinal kein **s** an ihre Mützen und Hüte setzen.

Nach der zweiten Klasse mit **e** in der Mehrzahl, wie z. B. Vers, Verse, Versbau, Metall, Metalle, Metallgeld, gehen folglich Fest, Pol, Punkt, Puls, Karakter, Krokodil, Klystier, Dekret, Triumph, System, Friseur, Offizier, Krystall, Kameel, Paradies, Februar, Quartal, Termin und mehre andere, die schon im Septemberbriefe stehen; mit welchem Rechte können nun Pastorate, Doktorate, Senate für sich und für ihre Edikte und Distrikte S-Zulagen dekretiren?

Nach der Klasse mit **er** und mit Plural-Umlaut, wie z. B. Hospital, Hospitäler und Hospitalarzt, müssen folglich alle Nonkonformisten von Ausnahmen sich umbessern, wovon mir jetzo keine einzige beifällt.

Nach der männlichen fünften Klasse mit **en** im Plural ohne Umlaut, wie z. B. Komet, Kometen, Kometenschweif, nehmen in der Zusammensetzung, wie Graf in Grafensohn, das Wohllaut-**en** die folgenden an: Poet, Magnet, Advokat, Kastrat, Jesuit, Regent, Pazient, Student, Komödiant, Juwel, Patron, Patriarch, Monarch,

Epigramm, Evangelist; folglich gebe man den Doktoren, Professoren, Autoren entweder Doktorrang (wie Doktorhut) oder ein Wohllaut-**en** dazu, aber kein Mißlaut-**s**.

Nach der weiblichen Klasse mit **en** und mit Plural hat (gleich Last, Lasten, Lastträger) Kolik, Koliken, Kolikarzeneien; folglich kann gegen Fabrik, Natur, Kur, Bibliothek, Professur nicht gut ein Majestät**s**verbrechen sich halten.

Die weibliche Klasse mit **n** im Plural, welche wie im Inländischen Blume, Blumen, Blumenblatt, so im Ausländischen Dose, Dosen, Dosenstück bildet, behauptet sich durch Klasse, Allee, Linie, Matrone, Sekunde, Periode, Narzisse, Familie, Bestie, Harmonie, Elegie, Akademie, Injurie ohne alle Ausnahmen hindurch.

Eine ähnliche Freude erleb' ich an der männlichen Klasse, die im Plural ihr **er** und **el** fortsetzt, und welche — wie im Inländischen Schiefer, die Schiefer, das Schieferdach, oder der Flügel, die Flügel, der Flügelbau — so im Auslande das Theater, die Theater, der Theaterbau, und der Titel, die Titel, die Titelsucht festsetzt, damit darnach sich sowol die Wörter: Zepter, Register, Magister, Kalender, September, Barometer, Pilger, Pflaster richten, als die Wörter: Tempel, Exempel, Orakel, Perpendikel, Kapitel, Zirkel, Pöbel. Wohin nun bei solchen Vorgängen die Engel und die Esel denken — sind anders diese nicht bei uns einheimischer als jene*) — daß sie elende **s** aufladen, kann kein Mensch begreifen, zumal wenn ich noch erwäge,

daß die weiblichen auf **el** mit einem **n** im Plurale — gleich den inländischen, die Nadel, die Nadeln, der Nadelbrief — so regelmäßig Fabel, Fabeln, Fabelsammlung haben, sowie Bibel, Fibel, Regel, Parabel, Kapsel, Fistel.

— Ich berg' es nicht, Gnädige, daß ich dieses Postskript mit einer Art Triumphwagengefühl — es erhob mich weit über Wetter und Wolken hinaus — niedergeschrieben, weil ich mich oft fragte: Was werden Menschen antworten, welche Deine briefliche Abtheilung der Sammwörter nach den verschiedenen Pluralen der inländischen Bestimmwörter für willkürlich und unzulänglich ausgeschrieen und die nun zu ihrem Erstaunen finden — wenn sie es zu Gesicht bekommen —, wie genau dieselbe Regel mit ihrem Ringe oder ihrer Ringkette auch alle Ausländer umschließt und -zieht! Möchte Sie nur bald sehen

Ihr

Gesandtschaftrath.

*) Nach Grimm's Grammatik hieß im Gothischen der Esel Asilus. S. 5.

Elftes bis zwölftes Postskript.

Schreibung der Doppelwörter sammt den endlichen Siegen über Alles.

Baireuth, den 1. September 1819.

Heute am Mittwoch ist der Aegidiustag. Aber so viel bleibt gewiß, lieber will ich der Prophet Hesekiel und Jeremias und jeder kleine Prophet bis zu Habakuk und Amos sein als ein Wetterprophet. — Doch zu etwas Erfreulicherem! Ich stehe endlich da und habe meine sämmtlichen Feinde ziemlich weit in die Flucht geschlagen und führe den Schlüssel zum versperrten Janustempel in der Tasche. Jetzo habe ich nun Niemand weiter zu schlagen und niederzustrecken als meine Seitenfeinde, die „Eos" — die „Justiz- und Polizeifama" von Hartleben — die Stuttgarter Zeitungschreiber — und viele baierische Schulschriftsteller, des schon todten Schlözer's nicht zu gedenken. Hab' ich dies auch vollbracht, so kann ich ruhig nach Hause gehen und ein Te deum singen unter Glockengeläute und mir einen Ehrensäbel anhängen, Verehrte!

Unter den zu erlegenden Seitenfeinden mein' ich die, welche die mühsam zu einem Ganzen gewobenen Sammwörter dem Stückverkauf oder Ausschnitthandel unterwerfen und Sinn aufhaltend und störend z. B. das Wort Schwefel Dampf Bad Anstalt so schreiben, wie ich eben gethan; denn mein Wiener Lustwort Wort Band Wurm Stock mag ich gar nicht weiter entstellen durch Hinausschreiben desselben. — Yelin wendet in seinem lustreichen und witzreichen Büchelchen „Das Kaleidoskop eine baierische Erfindung", Seite 40 gegen eine solche Erbtheilung der Sammwörter mit Recht ein, daß man nach dieser Unregel auch schreiben müßte Hinter List, Gries Gram, Zwie Spalt, Nase Weisheit, Nürn Berg, Baro Meter. Auch der feinsinnige, der deutschen Sprache zu früh genommene Seidenstücker hat darüber in seinem „Nachlaß, die deutsche Sprache betreffend", S. 202 eine

Rügestelle, die ich Ihnen der Länge wegen blos mündlich vortragen kann. *)

Warum legt man uns die Mühe auf, verheirathete Sammwörter, die durch ihre großen Anfangbuchstaben gleichsam wie Große ihre Vereinigung verbergen, erst nach dem Lesen einer ganzen Zeile zu erkennen? Wenn das Krugbier, der Faßwein geschrieben wird wie ein Krug Bier, ein Faß Wein, woher soll ich in der Eile die ganz verschiedene Betonung für beide treffen, theuerste Gönnerin?

Donnerstag, den 2. September.

Aber immer trennen und verdunkeln die Großen das Deutsche, thäten es auch nur Buchstaben. Warum wählt man gerade hier eine Umkehrung des Hebräerthums und schreibt die Anfänge groß anstatt der Enden, nach einem umgekehrten Camnephez? Mit diesem Worte werden nämlich, wie ich Ihnen nicht zu sagen brauche, von den hebräischen Grammatiken diejenigen Buchstaben, wie C, M, N, H rc., bezeichnet, die in den jüdischen Bibeln am Ende eines Wortes lang und groß gezogen werden. — Es ist eine uralte Bauerregel — deren häufiges Zutreffen ich durchaus mir aus keiner Mond- und Sonnestellung zu erklären weiß —, daß am Freitage sich das Wetter ändert; morgen ist nun Freitag; ja, übermorgen tritt sogar um 6 Uhr Vormittags der Vollmond ein. Und da werd' ich fortfahren zu schreiben und zu sein

Ihr rc.

J. P.

Freitags und Sonnabends, den 3. und 4. September 1819.

— Aber so ist die Zeit — ich meine nicht das .... Wetter, sondern die Neuern, Gönnerin! Wenn die Alten alle Wörter mit einerlei Buchstaben schrieben, entweder mit lauter großen oder lauter kleinen — sogar oft alle an einander geleimt — ohne Punkte und Kommata — und ganze Werke, z. B. die Bibel, ohne Kapitel, ohne Verse, ja, wie die Hebräer ohne Selblauter — so können die Neuern nicht genug scheiden und beziffern, unter allen aber keine so sehr als wir Deutschen. Andere, die Franzosen, die Engländer, Italiener sind weit mäßiger mit Anfangbuchstaben

*) Sie lautet aber so: „Da die Schriftsprache nur Kopie der Mundsprache ist, so darf man ihr keine Deutlichkeit leihen, die dem Originale fehlt, und es ist eine wahre Lächerlichkeit, wenn man den Augen den verweilenden General-Feld-Marschall so zerstückt vorlegt, von dem Ohre aber verlangt, daß es den in leichten Schwingungen vorbeieilenden Generalfeldmarschall ungegliedert vernehme und verstehe."

sowie in Kommaten und mit gesperrten Drucken; aber wir bleiben ewig ein Zeichenmacher- und Zeichendeutervolk. — Der Haupt- und Patrizierbuchstaben bei den kleinsten Substantiven, der Kommata bei den kürzesten Viertelsätzen, der Schwabacher Schriften (in einem Satze haben wir oft so viel gesperrte Drucke als in einem Brunnensaale gesperrte Sitze) und der Fragzeichen und der Ausrufzeichen (wir pflanzen bei Gelegenheit drei von beiden zugleich hinter und zwischen einander), dergleichen und der Gedankenstriche werden wir scheidekünstlerischen Leute nie satt, sondern hätten lieber noch mehr. Denn wir sind eben, Madame, überall ein gebornes Paßschreibervolk, Monturenvolk, ein Wappenvolk, ein Titularvolk, das von den Erbbegräbnissen und niedrigen Poststuben an ewig betitelt und bezeichnet bis zu den Eß- und Tanzsälen hinauf, wo Jeder da sitzt und mit dem Adreßkalender in der Hand die vergleichende Anatomie aller Ansässigen liest!

— Aber ich wollte, ich wäre etwas froher. Denn Niemand — um wieder auf unser schriftstellerisches Beziffern und Betonen zu kommen — verkennt sonst weniger als ich die wahren Vortheile, die wir in manchen Fällen, um nur zwei Arten von Gesprächen anzuführen, davon ziehen. Den alten Horaz z. B. redet in seinen „Satiren" jeder Narr an, und er antwortet ihm, ohne daß die Alten nur durch die kleinsten „Gänsefüße" oder „Hasenöhrchen" angezeigt und unterschieden hätten, wer eigentlich rede. Bei uns aber fehlen solche Anzeigen wol nie, und wir folgen natürlich gleichsam auf den Gänsefüßen dem Autor leichter und vernehmen ihn mit den Hasenöhrchen leiser. —

Die andere Art von Gespräch, welche so sehr durch unsern Geist der Bezeichnung und Betonung gewinnt, im Gegensatze der Alten, ja, mehrer Neuern, denen er mangelt, ist das Theatralische. Wir setzen nämlich, wie Werner und andere gute Trauerspieldichter, über eine tragische Rede eine kurze, dürre, aber klare Vorschrift oder Angabe der Empfindungen, welche der Schauspieler zu geben und vorher gleichsam zu haben hat — z. B. „mit einem Seufzer schmerzlicher Erinnerung" oder „Aufseufzen aus Phantasie" oder „erhabener Wahnsinn der Liebe" —; aber diese Vorschriften und Vorzeichnungen sind unschätzbar, da sie für Leser und Spieler die tragischen Reden überflüssig machen — denn sonst wären sie selber überflüssig — und der Schwäche derselben möglichst abhelfen können.

Aber wie gesagt, an den Sammwörtern taugt die Scheidekünstelei gar nichts, und ich bedauere die braven Baiern in einer solchen Unrechtschreibschule. — Schließlich erlauben Sie mir, nur so im Allgemeinen die Bemerkung herzuwerfen, welche Jedem

schon von der Ebbe und Fluth zugeführt werden kann, daß der Mond nicht schon im ersten Stundendutzend seiner Veränderung wieder eine in dem Luft- und Wettermeere erzeuge, sondern erst nach einem zweiten Dutzend und zuweilen später, und blos in dieser Rücksicht wag' ich's zu sagen, daß der heutige Vollmond sich doch noch morgen zeigen kann.

Baireuth, Sonntags den 5. Sept. 1819.

— Und der Vollmond hat sich gezeigt und der Sonnenkörper dazu, und die Welt leuchtet überall, Verehrteste! So scheint es doch, als schlügen mir meine Prophezeihungen — da eine so entscheidende für einen ganzen schönen Monat völlig zugetroffen — im Ganzen weniger fehl als ein. Aber weder heute noch morgen brüst' ich mich auf meine Schönwettertage, obgleich im Heiligenkalender das Heute einen Herkules und das Morgen einen Magnus zu feiern giebt, sondern übermorgen, wo Regina oder Königin im Kalender steht und ich zu Ihnen abreise, und überübermorgen, wo ich am 8ten September oder an Maria's, der Himmelkönigin, Geburt ankomme, da dürft' ich über das Dreiglück, Ihr Gast, Weissager und Sprachlehrer zu sein, wol halb so eitel sein als froh!

Ich weiß, ich werde nie einen herrlichern September erlebt haben. Durch die fertig gewordnen Postskripte über die Sammwörter hab' ich mich (zumal wenn Sie ihren Druck verstatten) wieder meinen Gegnern gezeigt und stehe, nachdem ich mir deshalb anderthalb Jahre lang graues Haar mußte wachsen lassen, wieder mit so verjüngtem und schwarzem da, wie H. Gütle, der Chemie Beflissner und korrespondirendes Mitglied der kameralistischen und ökonomischen Gesellschaft in Erlangen, der sich als ein Siebziger mit seinem Haarfärbmittel, die Flasche zu 1 fl. 15 kr. — sein eignes graues Haar in ein schwarzes umgefärbt (Nürnberg. Korrespondent 1818, Seite 372). — Und wie sanft muß jedem wohlwollenden Herzen ein warmer Himmel thun, der jetzo voll Geigen für die Tänze der armen Winzer hängt, welche sonst, wie Goldwäscher und Diamantsucher, immer das entrathen, was sie einsammeln und ausliefern. — Und dabei ziehen gerade unter einer so hellen und unbewölkten Sonne von allen Ecken Minister und Gesandte zu einer Planetenzusammenkunft nach Karlsbad, und ein heiteres Wetter läßt sich von dem andern versprechen!

Aber das Schönste erlebt doch an Mariageburt, angebetete Kanonissin,

Ihr ewiger Kanonikus

Jean Paul Fr. Richter.

Jean Paul's Werke.

Fünfundfunfzigster bis achtundfunfzigster Theil.

Levana.



Berlin.

Gustav Hempel.



Levana

oder

Erziehlehre.

Von

Jean Paul.

Drei Bändchen.

Berlin.
Gustav Hempel.



Ihrer

Königlichen Majestät

der Königin

Karolinie von Baiern

in tiefster Ehrfurcht gewidmet

von dem

Verfasser.



Allergnädigste Königin!

Durch den hohen Namen Eurer Königlichen Majestät will der Verfasser die Levana für die Mütter einweihen, wie die Fahnen des Vaterlandes durch eine Fürstin, welche sie mit Ihrer Arbeit ausschmückt, eine neu begeisternde Macht gewinnen.

Verzeihen Eure Majestät die Zueignung eines Werkes, das Deutschland selber, insofern seine Zustimme die verbesserte Auflage veranlaßte, einer Fürstin zueignet, für welche die besseren und wärmeren Stellen darin nichts sein können als Ihre eigenen Erinnerungen.

Wenn schon in jedem tiefen Stande das Mutterherz der weibliche Ordensstern und die Sonne ist, welche den Morgenthau der ersten Thränen sanft erwärmt und trocknet, so erfreut den Zuschauer noch inniger diese Sonne, je höher sie steht und eine weite Zukunft erwärmt, und wenn eine hohe Mutter Ihr Herz gleich Ihrer Schönheit vervielfältigt und durch Ihr Ebenbild ferne Zeiten und Länder beglückt.

Noch höher wird diese Freude, wenn die Mutter zugleich die Mutter Ihres Landes ist und den Zepter zum Zauberstabe erhebt, welcher die Trauerthräne vor Ihr, noch ehe sie abgetrocknet ist, zu einer Freudenthräne erhellt.

Sollte die tiefe Ehrfurcht eines Unterthans verbieten, diese Freude in einer Zueignung auszusprechen?

Mit tiefster Ehrfurcht

Eurer Königlichen Majestät

unterthänigst gehorsamster
Jean Paul Fr. Richter.

Inhalt.

Zweites Bändchen.

Drittes Bändchen.

Ergänzblatt.

Vorrede

zur zweiten Auflage.

Man giebt mit Liebe und Achtung den Lesern und Leserinnen die zweite Auflage einer Erziehlehre, wenn man das Vergreifen der ersten als einen Beweis ansieht, daß, während die kriegerischen Vesuve und Aetna ihre Feuer und Donner in einander spielten, doch das deutsche Vater- und Mutterherz Ruhe, Sorgfalt und Liebe genug behalten, um sich mit den geistigen Angelegenheiten der Kinderwelt abzugeben, so wie die Eltern diese zuerst etwan aus Feuer und Wasser rettend auf die Arme nehmen.

Möge nur die Levana dieser Theilnahme der elterlichen Liebe recht würdig gewesen sein!

Diese Auflage enthält außer den kleinen Verbesserungen und außer den großen ortsmäßigen Einschaltungen einiger in zwei Zeitschriften verstreuten und anderer auch ungedruckter Erziehbeiträge noch manche nähere Bestimmungen, zu welchen ich mich durch die Urtheile eines und des andern freundlichen Richters, besonders des Jenaischen und Hallischen, aufgefodert fand.

Denn kein Tadel ist wol mehr zu erwägen als der von Freundlichgesinnten und Gleichgestimmten; nicht einmal das Lob der Feinde wiegt so entschieden vor — da es ebenso oft Falle als Fallschirm sein kann —; auch will man vor einem wohlwollenden Tadler weder eignes Ja noch Nein, sondern nur die Sache beschützen.

Nur einem kritischen Urtheilverfasser hab' ich nichts zu sagen, weil er selber nichts gesagt, wiewol schon diese Aeußerung ihm zu viel ehrend sagen würde, hätt' er sein Urtheil nicht unter die „Göttingschen gelehrten Anzeigen" gemischt, welche

noch immer durch gelehrte den Ruhm ihres Reichthums ebenso fortbewähren, als sie durch ästhetische und philosophische die Anhänge der nach langem Einschläfern eingeschlafnen Nicolais-Bibliothek so täuschend fortliefern, daß sogar ein eingeschränkter Kopf mit diesen allgemein-deutsch-bibliothekarischen Nachzüglern schon zufrieden sein kann.

Uebrigens reift der Verfasser Dieses weniger an fremden Verfassern als an eignen Kindern weiter. Leben belebt Leben, und Kinder erziehen besser zu Erziehern als alle Erzieher. Lange vor der ersten Levana waren überhaupt Kinder (d. h. also Erfahrungen) dessen Lehrer und die Bücher zuweilen die Repetenten. Indeß, Erfahrungen können, da ihre Anzahl nie bis zur Kraft beweisender Allgemeinheit zu erschöpfen ist, etwas nur durch ein Gemüth aussagen, das ihnen das Geistige und Allgemeine aus sich selber unterlegt und ablernt. Daher können Erziehlehren bei der Unerschöpflichkeit der Regeln und der Schwierigkeiten ihrer jedesmaligen Auswahl nur durch Anregung und Erwärmen elterlicher Liebe und eigenthümlicher Kraft beglückend und schaffend helfen. Jede wahre Kraft, es sei des Herzens oder des Kopfes, kann bei Kinderliebe auch in der Ferne gewöhnlicher Methoden mit Segen erziehen.

Die Menge und der Abgang der Erziehschriften erklären sich aus dem Umstande, daß unter allen Aemtern das erziehende am Stärksten mit Amtsinhabern besetzt ist, unter allen von beiden Geschlechtern zugleich, von den Eltern, ja sogar von Denen, welche keine gewesen, so daß folglich der Erziehlehrer nicht etwan wie ein Gottes-, Rechts- und sonstiger Gelehrter für sein Fach, sondern für alle Fächer aller Leute schreibt. — Wir Deutschen aber besonders thun theils aus Ueberfluß an Menschenliebe, theils aus Mangel an Geld, theils aus Mangel an zusammenhaltenden Mitgliedern für Kinder schreibend auf dem Papier eben das geistig, was körperlich in Paris das Kinderspital Les enfants malades und in Madrid der Hilfsklubb für die auf den Gassen verlaufenen Kinder versuchen: wir wollen ihre Seelen heilen und belehren.

Der Verfasser erlaubt sich hier nur die Anführung von vier bedeutenden Erziehwerken, die er seit der Herausgabe des seinigen gelesen. — Die Lehre des Allgemeinen ohne die des Besonderen ist so gut wie die Lehre des Besonderen ohne Allgemeines ein Abweg von der richtigen Lehre, die Beides ver-

bindet; diese fruchtbringende Verbindung findet man aber in Schwarzens „Erziehungslehre", besonders in den reichen Absonder-Reihen der Gemüthsarten (in der 1sten Abth. des 3ten Bandes). Solcher Blumenkatalogen von Kinderseelen kann man nicht zu viele bekommen; es sind gleichsam die kleinen Linnéischen Nummernzettel an den Gewächsen einer Baum- und Blumenschule. Alle unsere Fachwerke der kindlichen Karaktere aber sind so geräumig und dadurch so wenig abtheilend, als etwan ein hohes Büchergestell mit bloßen zwei Brettern wäre. Knospenzeichnungen künftiger Genies z. B. haben wir fast nicht, außer erst von diesen selber, wenn sie schon Blüthen und Früchte getragen; allein ein fremdes frühes Beobachten derselben würde reicher und reiner darreichen als ihr eignes spätes Erinnern; nur Schade, daß die Erzieher selten voraus wissen, welches Kind mehr wird als sie selber. Zwar werden durch diese Unwissenheit der Erzieher nicht eben an einem Genie die Kräfte des Geistes verwildern, verwachsen, erschlaffen — denn dasselbe (z. B. Winckelmann) bricht wie der Nachtschmetterling bei der Entpuppung durch die harte Erde aller Einengungen ohne Abnützung der zarten Flügel hindurch; — aber die Kräfte des Herzens, die es selber oft wenig zu regeln weiß, können von ungelenken Händen leicht in ewige Fehler umgebogen werden. Das Beste also wäre, daß ein Vater immer seine Kinder, wo nur möglich (und dies ist leicht, da er solche zu sehr wünscht) für genial ansähe und deshalb auf gerathewohl Ernteregister ihrer Entwicklungen hielte.

Wie nun Schwarz in seiner Erziehlehre durch Vereinzelung in das Besondere und durch edle Gemüthlichkeit mehr die Mütter anspricht, so wendet sich Niethammer im Streite des Philanthropinismus und Humanismus mehr den Vätern zu, indem er die formelle Bildung durch Sprache als die Bildung des Ganzen mit Recht der materiellen durch Sachen als der theilweisen vorschickt und vorzieht und den innern Menschen mehr durch geistiges Arbeiten als durch geistiges Füttern stärken und stählen will. Seiner schönen Feindschaft gegen die jetzige Zeit, welche durch Naturgeschichten, Bertuchische Bilderbücher und andere Sachregister des Auges die Lehrstuben zu Alpen macht, wo die Pflanze mager und klein und deren Blume übergroß getrieben wird, stimmte ich zu meiner Freude schon früher im 1sten und 2ten Kapitel des 7ten Bruchstücks vor und jetzo nach. Die Bildungskraft der

Philosophie wird ihr eigner Beweis durch seine logisch meisterhafte Darstellung. Nur schließt er mit Unrecht, wie es scheint, von den Mitarbeitern am Weinberge formeller Bildung den tiefpflanzenden Pestalozzi aus, der vielleicht sogar unter die Vorarbeiter gehört. Da Pestalozzi's anfängliche Ernten unscheinbar, nämlich nur Wurzeln sind, die man nicht zum Vorzeigen aufdecken kann, so unterscheidet sich sein formelles Bilden durch Mathematik von dem des Humanismus durch Philologie ja nur im Werkzeug. Beide Lehrer fahren in ihrem Erntewagen demselben Ziele zu, nur aber sehen beide, einander entgegensitzend, sich und entgegengesetzte Wege an.

Graser stellt in seinem Werke „Divinität der Menschenbildung“ die vier großen Hinanbildungen zur Gottheit, gleichsam die vier Evangelien Gerechtigkeit, Liebe, Wahrheit und Kunst oder Schönheit, als die vier Erziehelemente auf. Freilich hätt' er statt der ebenso ausländischen als außerirdischen „Divinität“ sprach- und lebenrichtiger „Gottähnlichkeit“ gesagt, zumal da die beste Erziehung als ein zweites Nachschaffen des göttlichen Ebenbildes im Menschen uns Alle doch nur als dunstige kalte Nebensonnen der urlebendigen Weltsonne zurücklassen kann, die nicht höher stehen als die Erdenwolken. Der Erziehgrundsatz der Divinität zwar lag schon in dem frühern der Humanität, da wir ja die Gottheit nur im Menschen als Gottmensch finden und kennen; aber der Glanz des in der reinen Ewigkeit wohnenden Ideals wirft uns das Licht auf unseren Richtsteig heller als die von der Zeit getrübte Menschen-Realität. — Uebrigens überrascht der Verfasser, der dem Allgemeinsten das Bestimmte weniger ein- als anwebt, am Schlusse angenehm mit bestimmten Verkörperungen, nämlich mit so praktischen Anweisungen, daß man gern noch recht vielen durch Ausleeren früherer Transszendentalbogen Platz und Spielraum gegeben hätte. Kann er aber nicht viele gewöhnliche weiße Bogen nehmen und uns auf ihnen eine so lange Fortsetzung seiner Unterrichtspraxis geben, als wir jetzo schon in Händen zu haben wünschten?

In der „Allgemeinen Pädagogik“ von Herbart kann die schöne, mit Lichtern und Reizen bestechende Sprache gleichwol nicht den Wunsch abwenden, daß er das Titelvorrecht „allgemeine“ nicht möchte so allgemein genutzt haben und durchgeführt, so daß der Leser die zu weiten Formen mit er-

Levana

oder

Erziehlehre.

Erstes Bändchen.



Erstes Bruchstück.

Kap. I. Wichtigkeit der Erziehung §. 1—3. Kap. II. Schulrede gegen ihren Einfluß §. 4—14. Kap. III. Schulrede für denselben §. 15—20.

Erstes Kapitel.

§. 1.

Als Antipater von den Spartern funfzig Kinder als Geißeln begehrte, so boten sie ihm an deren Statt hundert vornehme Männer an, ungleich den gewöhnlichen Erziehern, welche gerade das Opfer umkehren. Die Sparter dachten recht und groß. In der Kinderwelt steht die ganze Nachwelt vor uns, in die wir, wie Moses ins gelobte Land, nur schauen, nicht kommen, und zugleich erneuert sie uns die verjüngte Vorwelt, hinter welcher wir erscheinen mußten; denn das Kind der feinsten Hauptstadt ist ein geborner Otaheiter und der einjährige Sanskülotte ein erster Christ, und die letzten Kinder der Erde kamen mit dem Paradiese der ersten Eltern auf die Welt. So sind (nach Bruyn) physisch die Kinder der Samojeden schön und nur die Eltern häßlich. Gäb' es eine vollendete und allmächtige Erziehkunst und eine Einigkeit der Erzieher mit sich und mit Erziehern, so stände — da jede Kinderwelt die Weltgeschichte von Neuem anfängt — die nächste und durch diese die fernere Zukunft, in welche wir jetzo so wenig sehen und greifen können, viel schöner in unserer Gewalt. Denn womit wir sonst noch auf die Welt — mit Thaten und Büchern — wirken können, dies findet immer schon eine bestimmte und erhärtete und schon Unsersgleichen; nur aber mit dem Erziehen säen wir auf einen reinen weichen Boden entweder Gift- oder Honigkelche, und wie die Götter zu den ersten Menschen, so

steigen wir (physisch und geistig den Kindern Riesen) zu den Kleinen herab und ziehen sie groß oder — klein. Es ist rührend und erhaben, daß jetzo vor dem Erzieher die großen Geister und Lehrer der nächsten Nachwelt als Säuglinge seines Milchglases kriechen — daß er künftige Sonnen als Wandelsternchen an seinem Laufband führt; — es ist aber auch desto wichtiger, da er weder wissen, ob er nicht einen künftigen Höllengott der Menschheit oder einen Schutz- und Lichtengel derselben vor sich habe und entwickle oder verwickle, noch voraussehen kann, an welchen gefährlichen Stellen der Zukunft der Zauberer, der in ein kleines Kind verwandelt vor ihm spielt, sich aufrichte als Riese.

§. 2.

Die jetzige Zukunft ist bedenklich — die Erdkugel ist mit Kriegspulver gefüllt — ähnlich der Zeit der Völkerwanderungen, rüstet sich unsere zu Geister- und Staatenwanderungen, und unter allen Staatsgebäuden, Lehrstühlen und Tempeln bebt die Erde. — Wißt Ihr, ob der kleine Knabe, der neben Euch Blumen zerreißt, nicht einst aus seinem Korsika-Eiland als ein Kriegsgott in einem stürmischen Welttheil aussteigen werde, um mit den Stürmen zu spielen oder umzureißen, oder zu reinigen und zu säen? War es denn gleichgiltig, ob Ihr erziehend sein Fenelon, seine Kornelia oder sein Dubois gewesen seid? Denn wiewol Ihr die Kraft des Genius nicht brechen und richten könnt — je tiefer das Meer, desto steiler ist uns die Küste —, so könnt Ihr doch im einweihenden wichtigsten Jahrzehend des Lebens, im ersten, unter diesem Erstgeburtsthore aller Gefühle, die gelagerte Löwenkraft mit allen zarten Gewohnheiten des schönen Herzens, mit allen Banden der Liebe umgeben und überstricken. Ob denselben festen Genius entweder ein Engel oder ein Teufel ausbilde, ist weit weniger einerlei, als ob ihm entweder ein gelehrter Fakultist oder ein Karl der Einfältige vorlehre.

Wiewol eine Erziehlehre zuerst genialer Wesen gedenken muß, da diese, so selten sie auch aufgehen, doch allein die Weltgeschichte regieren als Heerführer entweder der Seelen oder der Körper oder beider, so würde jene gleichwol einer praktischen Anweisung, wie man sich zu verhalten habe, falls man das große Loos gewinne, zu ähnlich lauten, wenn sie nicht die Mehrheit der Mittelgeister, welche ja die Zukunft bilden, auf die ein großer wirken kann, extensiv ebenso wichtig finden wollte als einen genialen intensiv. — Und darum, da Ihr theils der Zukunft wie einer Bettlerin das Almosen durch Kinder geben laßt und theils letzte selber als Unbewaffnete in eine bedeckte Zeit versenden müßt,

deren giftige Lüfte Ihr gar nicht kennt, so ist ja auf der Seite der Nachwelt nichts Wichtigeres als: ob Ihr Euern Zögling als das Fruchtkorn einer Ernte, oder ob Ihr ihn als das Pulverkorn einer Mine zuschickt, das sich und Alles entwickelt, — und auf der Seite des Kindes, ob Ihr ihm einen oder keinen Zauber- und Edelstein mitgegeben, der es bewahrt und unversehrt durchführt.

Ein Kind sei Euch heiliger als die Gegenwart, die aus Sachen und Erwachsenen besteht. Durch das Kind setzt Ihr, wiewol mit Mühe, durch den kurzen Hebelarm der Menschheit den langen in Bewegung, dessen weiten Bogen Ihr in der Höhe und Tiefe einer solchen Zeit schwer bestimmen könnt. — Aber etwas Anders wißt Ihr gewiß, daß nämlich die moralische Entwickelung — welches die Erziehung ist, sowie die intellektuelle der Unterricht — keine Zeit und Zukunft kennt und scheut. In dieser gebt Ihr dem Kinde einen Himmel mit einem Polstern mit, der es immer leitet, vor welche neue Länder es auch später komme.

§. 3.

Ein vollendetes Kind wäre eine himmlische Seelen-Aurora; wenigstens wäre seine Erscheinung nicht so vielfach bedingt und schwierig als die eines vollendeten Mannes. An diesem formt Alles, vom Staate an bis auf ihn selber; — am frischen Kinde aber wiederholen Eltern Lykurg's und Moses' gesetzgebende bildende Rolle mit völliger Gewalt, ihren Zögling (Bildling) besser als einen spartischen oder jüdischen Staat rein abzuscheiden und ohne Berührung auszuformen.

Folglich sollte man von der uneingeschränkten Monarchie der Eltern sich mehr versprechen — Kinder in diesem Erbreiche ohne salisches Gesetz und in einem solchen Ueberfluß von Gesetzen und Gesetzgebern lebend, daß der Regenten oft sogar mehre sind als der Unterthanen und das regierende Haus größer als das regierte — überall Kabinetsordres und beleidigte Majestäten und schnellste Mandata sine clausula vor sich, und hinter dem Spiegel den Hoheitspfahl der Ruthe — in ihrem Landesvater ihren Brodherrn besitzend sowie ihren Zucht- und Freudenmeister — gegen ihn durch keine fremde Macht beschützt, da man wohl Mißhandlungen an Sklaven (in manchen Ländern), auch am Vieh (in England), aber nirgends die an Kindern bestraft — Kinder also, so ohne Opposizionspartei und Antiministerial-Zeitung — ohne Repräsentanten und so uneingeschränkt beherrscht, sollten aus dem kleinsten Staate im Staate, dächte man, weit mehr gebildet hervorgehen, als Erwachsene von der größten Erziehanstalt, vom Staate selber erzogen, geliefert werden.

Gleichwol scheinen beide Erziehanstalten oder Staaten so gleichförmig zu wirken, daß es der Mühe werth ist, nach der Wichtigkeit der Erziehung auch ihre Möglichkeit zu überlegen in folgenden zwei Reden.

Zweites Kapitel.

Antrittsrede im Johanneum-Paullinum, oder Erweis, daß Erziehung wenig wirke.

§. 4.

Verehrtestes Scholarchat, Rektorat, Kon- und Subrektorat, Terziat! Wertheste Lehrer der untern Klassen und Kollaboratores! Ich drücke, hoff' ich, mein Vergnügen, als letzter Lehrer in unserer Erziehanstalt angestellt zu sein, nach meinen Kräften aus, wenn ich meinen Ehrenposten mit dem Erweise antrete, daß Schulerziehung sowie Hauserziehung weder üble Folgen habe noch andere. Bin ich so glücklich, daß ich uns Allen eine ruhige Ueberzeugung von dieser Folgenlosigkeit zuführe, so trage ich vielleicht dazu bei, daß wir Alle unsere schweren Aemter leicht und heiter bekleiden — ohne Aufblähen — mit einer gewissen Zuversicht, die nichts zu fürchten braucht; — täglich gehen wir hinter den Zöglingen aus und ein und sitzen auf dem Lehrstuhl als unserem Sorgestuhl, und jede Sache geht ihren Gang.

Zuerst, glaub' ich, muß ich darstellen, wer erzieht und weiterbildet; — denn gebildet, so oder so, ist doch Alles neben und in uns; — darauf kommen wir von selber auf uns, und ich weise die leichte Verwechslung nach.

§. 5.

Woher kommt es, daß noch kein Zeitalter so viel über die Erziehung sprach und rieth und that als unseres, und unter den Ländern wieder keines so viel als Deutschland, in welches Rousseau's geflügelte Samenkörner aus Frankreich verweht und eingeackert wurden? — Die Alten schrieben und thaten wenig dafür; ihre Schulen waren mehr für Jünglinge als Kinder, und in Athen's philosophischen Schulen war oder wurde der Zuhörer oft so alt als der Lehrer. Sparta war eine Stoa oder Garnisonschule für Eltern und Kinder zugleich. Die Römer hatten griechische Sklaven zu Schullehrern, ohne daß die Kinder weder Griechen noch Sklaven wurden. In den Zeiten, wo große, glänzende Thaten des Christen-

thums und des Ritterthums und der Freiheit wie Sterne am dunkeln Horizont Europa's aufgingen, lagen die Schulgebäude nur als dumpfe, kleine, düstere Wildenhütten oder Mönchzellen verstreut umher. Und was haben die politischen Selbstlauter Europens, die Engländer, deren Eiland eine Bürgerschule und deren Wahl nach sieben Jahren eine wandernde siebentägige Sonntagschule ist, noch jetzt Besseres als bloße Verziehanstalten! — Wo schlagen die Kinder den Eltern ähnlicher nach — und zu etwas Anderm als seinem Spiegel, es sei zu einem platten, hohlen oder hohen, kann doch der Lehrer den Zögling nicht gießen und schleifen wollen — als eben da, wo die Erzieher schweigen, bei den Wilden, Grönländern und Quäkern? Und je weiter man in die Zeiten hinab, zu den eisgrauen Völkern hinein sieht, desto weniger Lehrbücher und Cyropädien — schon aus Mangel aller Bücher — gab es; desto mehr war der Mann in den Staat verloren; desto weniger wurde das Weib, das hätte erziehen können, dazu gebildet; dennoch wurde jedes Kind das Ebenbild der Eltern, was mehr ist, als die Besten begehren dürfen, da Gott selber das seinige an den Menschen als Zerrbild sehen muß. Und sind nicht unsere jetzigen bessern Erziehanstalten ein Beweis, daß man sich aus schlechtern frei und eigenhändig zu höhern heben kann, und folglich zu allen andern Anstalten desfalls?

§. 6.

Wer erzieht denn aber in Völkern und Zeiten? — Beide! — Die lebendige Zeit, die mit so vielen tausend Menschen durch Thaten und Meinungen und zwanzig, dreißig Jahre unaufhörlich den Menschen wie mit einem Meere von Wellen anstrebt, ab- und zuführend, muß bald den Niederschlag der kurzen Erziehjahre, wo nur ein Mensch und nur Worte sprachen, wegspülen oder überdecken. Das Jahrhundert ist das geistige Klima des Menschen; die bloße Erziehung ist das Treibhaus und der Treibscherben, woraus man ihn in jenes auf immer hinausstellt. Unter Jahrhundert wird hier das reale Jahrhundert verstanden, das oft so gut aus Jahrzehenden als aus Jahrtausenden bestehen kann, und das sich, wie die Religionszeitrechnungen, nur von großen Menschen datirt.

Was vermögen abgeschiedene Worte gegen lebendig dastehende That? Die Gegenwart hat zu den neuen Thaten auch neue Worte; der Erzieher hatte nur todte Sprachen für die Scheinleichen seiner Muster.

Der Erzieher wurde ja selber erzogen, und von dem Geiste der Zeit, den er etwa aus der Jugend austreiben will (so wie sich eine ganze Stadt über den Geist der ganzen Stadt aufhält), ist

er ohne sein Wissen früher besessen. Nur leider glaubt Jeder so gerade und winkelrecht im Zenith des Weltalls zu stehen, daß nach seiner Berechnung über seinem Kopfe Sonnen und Geschlechter kulminiren müssen, und er selber wie ein Gleicherländer keinen andern Schatten werfe als in sich hinein. Denn wäre dies nicht, wie könnten so viele — wie auch ich künftig vorhabe — über einen Geist der Zeit sprechen, da jedes Wort die Erlösung und Erhebung daraus voraussetzt, so wie man Ebbe und Fluth nicht auf dem Meere spüren kann, sondern erst an seinen Grenzen, den Küsten. So wird ein Wilder sich einen Wilden nicht so klar entwerfen als ein Gebildeter. Aber in Wahrheit, die Maler des Zeitgeistes schilderten meistens den nächstvergangenen ab, mehr nicht. Wie nicht einmal der große Mensch, Dichter und Denker sich ganz seiner so durchsichtig bewußt ist, daß der Krystallleuchter und das Licht eins würden, so noch weniger andere Menschen; Jeder liegt, so leicht blühend er sich nach oben aufthue, noch belastet mit einer Wurzel in der finstern festen Erde.

§. 7.

Volks- und Zeitgeist entscheidet und ist der Schulmeister und das Schulmeisterseminar zugleich; denn er greift den Zögling mit zwei mächtigen Händen und Kräften formend an: mit lebendiger Thatlehre und mit unausgesetzter Einheit derselben. Wenn — um von der Einheit anzufangen — die Erziehung gleich dem Testament ein fortdauernder Akt (Actus continuus) sein muß, dem unterbrechende Einmengungen die Kraft entziehen, so erbaut nichts so fest als die Gegenwart, die keine Minute aufhört und sich ewig wiederholt, und die mit Noth, mit Freude, mit Städten, Büchern, Freunden, Feinden, kurz mit tausendhändigem Leben auf uns eindringt und zugreift. Kein Volkslehrer bleibt sich so gleich als das lehrende Volk. Die Geister, zu Massen eingeschmolzen, büßen von freier Bewegung — welche Körper gerade durch Masse zu gewinnen scheinen, z. B. die Weltkörper, vielleicht das Körper-All — etwas ein und rücken nur als schwerfällige Kolosse auf alten, eisern überlegten Gleisen besser fort. Denn so sehr auch Heirathen, Alter, Tödten und Hassen sich bei dem Einzelwesen dem Gesetze der Freiheit unterwerfen, so kann man doch über ein ganzes Volk Geburts- und Sterblisten machen, und man kann herausbringen, daß im Kanton Bern (nach Mad. Stael) die Zahl der Ehescheidungen, wie in Italien die der Ermordungen, von Jahrzehend zu Jahrzehend dieselbe ist. — Muß nun nicht auf einer solchen immer und gleich wirkenden Lebenswelt der kleine

Mensch wie auf einer fliegenden Erde fortgetragen werden, wo die einzelnen Richtungen, die der Erzieher geben kann, nichts vermögen, weil sie noch dazu selber erst auf ihr den Richtwinkel unbewußt empfangen? — Daher säen eben, trotz aller verschiedenen Re- und Informatoren, Völker wie Wiesen sich selber aus zu gleichem Schmelz; daher behauptet sogar in Residenzen, wohin sich alle Lehrbücher und Lehrmeister und selber Eltern aller Arten ziehen, der Geist sich unverändert fest.

Die Wiederholung ist die Mutter — nicht blos des Studirens, auch der Bildung. Wie der Freskomaler, so giebt der Erzieher dem nassen Kalke Farben, die immer versiegen und die er von Neuem aufträgt, bis sie bleiben und lebendig blühen; wer trägt denn z. B. in Neapel die Farben am Oestersten an einer Geistestafel auf, ein Hofmeister oder die Zahl von 30,000 Advokaten, 30,000 Lazzaronis und 30,000 Mönchen, eine Parzen-Drei oder Neuntödter-Neune, wogegen der Vesuvius ein stiller Mann ist, der vom h. Januar*) (obwol nicht im Januar) mit sich reden läßt?

Freilich könnte man sagen, auch in Familien erziehe neben der Volksmenge eine pädagogische Menge Volks, wenigstens z. B. Tanten, Großväter, Großmütter, Vater, Mutter, Gevatter, Hausfreunde, jährliche Dienerschaft, und an der Spitze winke der Informator mit Zeigefingern, so daß sich — könnte man fortfahren, weil man Recht behalten wollte, — ein Kind unter diesen Vielherren wirklich einem indischen Sklaven viel ähnlicher, als man dächte, ausprägte, welcher mit den eingebrannten Stempeln seiner Wechselherren umhergeht; aber wie schwindet die Menge dahin gegen die höhere, von der sie selber gefärbt wurde, sowie alle heiße Marken des Sklaven doch die heiße schwarze Färbung der Sonne nicht überwinden, sondern vielmehr sie einnehmen als ein Wappen in schwarzem Feld?

§. 8.

Die zweite Ueberkraft, womit der Zeit- und Volksgeist erzieht und siegt, ist die lebendige That. Nicht das Geschrei, sagt ein sinesischer Autor, sondern der Aufflug einer wilden Ente treibt die Heerde zur Folge und zum Nachsteigen. Ein erlebter Krieg gegen einen Xerxes glüht das Herz ganz anders, reiner und stärker an, als dreimal ihn exponiren im Cornel, Plutarch und Herodot; denn letztes und die ganze Schulphrasenerziehung ist nur eine geistige Korknachbildnerei (Phelloplastik nach Böttiger's Zurückübersetzung ins Griechische), um antike Tempel und Prachtgebäude

*) Bekanntlich der Schutzheilige der Neapler gegen den Vesuv.

in leichten Korkformen gäng und gebe zu machen. Ja, die bloßen Ahnenbilder von Thaten in Plutarch's Westmünsterabtei werfen die Aussaat des göttlichen Worts tiefer ins Herz als ein oder ein paar tausend Predigtbände voll wahrer Kanzelberedsamkeit. Himmel, wären Worte zu Thaten dicht zu schlagen, nur tausend zu einer: könnt' es dann auf einer Erde, wo von Kanzeln, Lehrstühlen, Bücherschränken aller Zeiten unaufhörlich die Flocken der reinsten kalten Ermahnungen schneien, noch eine einzige Leidenschaft geben, die vulkanisches Feuer auswürfe? Wäre die Geschichte rund herum dann nicht mit lauter Schneekratern und Eisbergen besetzt? — Ach, verehrteste Schullehrer, wenn wir selber nicht einmal von starken Gymnasium-Bibliotheken, welche Jahrzehende lang predigen können, dahin gebracht werden, daß wir Monatheilige, ja nur Wochenheilige werden: was dürfen wir uns viel von den wenigen Bänden von Worten versprechen, die wir in der Schulstunde fallen lassen? — Oder auch mehr die Eltern sich zu Hause? —

Die pädagogische Unmacht der Worte beichtet sich leider selber in einem besondern Falle, der sich in Jedem von uns täglich erneuert. Jedes Ich zertheilt sich nämlich in einen Lehrer und in dessen Schüler oder zerspellt sich in den Lehrstuhl und in die Schulbank. Sollten Sie nun aber glauben, daß dieser ewige Hauslehrer in den vier Gehirnkammern — der seinem Stubenkameraden und Philanthropisten und Pensionär tägliche Privatissima liest — der ein Früh- und Spätprediger und Nachtprediger ist — der mit dem Conservatorium und Repetitorium wol nie nachläßt — der den Zögling, den er liebt wie sich, und umgekehrt, überall mit Lehrnoten begleitet als Hofmeister auf Reisen, als Hofmeister auf Lotterbetten, auf Weinbänken, auf Thron- und andern Sitzen, auf Lehr- und Nachtstühlen — der als das unumschränkteste Oberschulkollegium, das unter der Hirnschale zu finden ist, mit dem Scholaren, wie ein Werber mit einem Rekruten, stets in einem Bette schläft und von Zeit zu Zeit Manches erinnert, wenn der Mensch sich vergessen hat — — kurz, sollten Sie es wol glauben, daß ein so äußerst seltner Mentor, der von der Zirbeldrüse, als der Loge zum hohen Licht, ewig herunter lehrt, gleichwol nach funfzig und mehr Dezisionen und Jahren nichts Besseres an seinem Telemach erlebt, als was die reine Minerva (der sehr bekannte und anonyme Mentor im Telemach) mit allen ihren Keuschheiten im größten Kopfe von der Welt, in Jovis seinem, auch erleben mußte, nämlich, daß sie ihrem Schüler keine einzige seiner thierischen Verwandlungen ersparen konnte? — Schwerlich wäre dergleichen glaublich, wenn wir nicht täglich die kläglichsten Fälle davon sähen — in uns selber. So ist es z. B. in der

Gelehrtengeschichte etwas sehr Gewöhnliches und Erbärmliches, daß treffliche Männer sich mehre Jahrzehende hindurch vorsetzten, Morgens früher aufzustehen, ohne daß — wenn sie es nicht etwa am jüngsten Tage durchtreiben — viel daraus geworden.

§. 9.

Lassen Sie uns zurückkommen, und wenn wir leicht gefragt haben, ob der Mensch durch tausend äußere fremde Worte glücklicher zu bekehren sei als durch Billionen innere eigne, uns gar nicht sehr verwundern, daß der Wortstrom, den man der Jugend mitgiebt ins Weltmeer, damit er sie darin trage und lenke, vor den allseitigen Wogen und Winden zerlaufe. Sondern lassen Sie uns bemerken, daß man auf Rechnung der Schulstuben, d. h. der Worte, so manche Sachen schreibt, welche blos auf dem organisirenden Gemeinboden der Thaten sich erhalten, so wie man sonst allgemeine Pestvergiftungen zu zufälligen Brunnenvergiftungen der Juden machen wollte! Das Schulgebäude der jungen Seele besteht nicht aus bloßen Hör- und Lehrzimmern, sondern auch aus dem Schulhof, der Schlafkammer, der Gesindestube, dem Spielplatze, der Treppe und aus jedem Platze. Himmel, welche Verwechslungen anderer Einflüsse immer zum Vortheil und Vorurtheil der Erziehung! Der körperliche Wachsthum des Zöglings nährt und treibt einen geistigen hervor. Dennoch wird dieser dem pädagogischen Lohbeete zugeschrieben, gleich als ob man nicht klüger und länger zugleich werden müßte! Ebenso richtig könnte man den Laufbändern das Verdienst der Muskelbänder anrechnen. — Eltern halten so oft bei eigenen Kindern für Wirkung der Geistespflege und Anlage, was sie bei fremden nur für Folgen menschlicher Entfaltung nehmen würden. Der Täuschungen sind noch so viele! War ein großer Mann durch eine Erziehanstalt gegangen, so wird er immer daraus erklärt; entweder wurde er ihr ungleichartig, so wird sie als bildender Gegenreiz angerechnet, oder wurde er's nicht, so gilt sie als Lebensreiz. So könnte man freilich die blaue Bibliothek, deren Umschlag den Bibliothekar Duval die ersten Rechenexempel lehrte, für ein Rechenbuch und eine Rechenschule nehmen. Wenn Eltern — oder der Mensch überhaupt — doch mit aller Erziehung nichts suchen können, als ihr körperliches Ebenbild immer schöner zu ihrem geistigen zu machen und folglich dieses Abbild mit dem verschossenen Glanze des Urbilds zu überfirnissen, so müssen sie ja äußerst leicht in den Irrthum fallen, die angeborne Aehnlichkeit für eine anerzogne zu halten und körperliche Väter für geistige,

Natur für Freiheit. Es gilt aber für Kinder in dieser und voriger Rücksicht, was für Völker gilt; man fand in der neuen Welt zehn Gebräuche der alten wieder — sechs sinesische in Peru, vier hottentottische im westlichen Afrika*) — ohne daß gleichwol irgend eine nähere andere Abstammung diese Aehnlichkeiten vermittelte als die allgemeine von Adam oder der Menschheit.

§. 10.

Wir dürfen uns, treffliche Mitarbeiter, überhaupt mit Verdiensten um die Menschheit schmeicheln, sobald der Satz wahr ist, daß wir wenig oder nichts durch Erziehen wirken. Wie in der mechanischen Welt jede Bewegung, sobald der Widerstand der Reibung fehlte, sich unaufhörlich fortpflanzte und jede Veränderung eine ewige wäre, so würde in der geistigen, sobald der Zögling weniger tapfer dem Erzieher widerstände und obsiegte, ein so abgeschabtes Leben sich ewig wiederkäuen, als wir noch gar nicht kennen. Ich meine dies: sollten einmal alle Gassen und Zeiten des armen Erdbodens mit matten, steifen Ebenbildern aus pädagogischen Fürsten- und Schwabenspiegeln angefüllt werden, nämlich mit Konterfeien von Schulleuten, so daß folglich jede Zeit von der andern, Männchen auf Männchen**) abgedruckt würde, was braucht' es dazu, zu diesem langweiligen Jammer, Anders weiter, als daß die Erziehung über Erwarten gelänge und ein Hof- und Schulmeister seinen Kopf wie einen gefürsteten könnte abgeprägt umlaufen lassen in allen Händen und Ecken? — und daß eine ganze Ritterbank zu einer Sitzung von turnierfähigen Kandidaten würde, weil sie vorher von stillen bürgerlichen wäre rein und gut nachgeformt worden? —

Aber wir dürfen das Gegentheil hoffen; noch immer verhält sich der Schulmann und Hofmeister später zum Edelmann wie Gott zur Natur, von welchem Seneca richtig schreibt: semel jussit, semper paret, d. h. die Hofmeisterstube wird sehr bald gesperrt und das Vorzimmer und der Audienzsaal aufgethan.

Um nicht in den Fehler Derer zu fallen, welche den Vogel Phönix und den Mann im Monde unbeweibt vorführen, gedenk' ich hier auch der Mädchen, denen, wie den Tauben und Kanarienvögeln, fremde Farben, welche der erste Regen- und Mauser-

*) Zimmermann's Geschichte der Menschheit, B. 3.

**) So nennt man an einer zweiten Auflage den gleichen Abdruck von der ersten, welcher freilich, wie schon dieser Nachsatz beweist, bei dieser zweiten nicht so ist.

monat ausstreicht, angemalt werden sowol von Hofweibern als von Hofmeistern. Aber, wie gesagt, später wird jede Frau etwas Besonderes, ein schönes Idiotikon ihrer vielen Sprachprovinzen.

§. 11.

Durch langes Belehren, dem kein Schritt des Schülers abgemessen genug ist, können Schulleute von Verstand auf die Frage kommen: „Wie will der arme Scholar einmal ohne unser Lenken rechtgehen, da er schon bei demselben irreläuft?“ — und auf den Wunsch: „Gott, könnten wir ihn doch wie eine astronomische Jahrhundertuhr genau so aufstellen und aufziehen, daß er seine Stunden und Planetenstellungen und Alles richtig zeigte lange nach unserem Absterben!“ — und folglich auf die Meinung: „Sie wären eigentlich die Seele seines innern Menschen und hätten jedes Gliedmaß aufzuheben, oder doch seine Bänderlehre, indem er nicht blos den zerbrochenen Arm im leichten Bande tragen sollte, sondern auch die Schenkel, den Kopf, das Gedärm, um ganz befestigt zu bleiben.“ Begleitet aber der Schulherr seinen jungen Herrn auf Universitäten, so geht dieser schon ohne jenen in manche gute Gesellschaft, — und ziehen Beide vollends auf Reisen, so geht der junge Herr in manche verdächtige, und der Schulherr beendigt seine Furcht. Sie ist der ähnlich, die eine Mutter darüber hätte, wie wol der kahle nackte Fötus, wenn er in die kaltwehende Welt kommt und mit nichts mehr von ihrem Blute ernährt wird, sich doch fortfriste.

Freilich pfeift Euch Euer Singvogel von Zögling noch in der Nacht fort, weil Ihr ihm durch ein Nachtlicht, d. h. durch eine Ausbildung außerhalb der Zeit, künstliches Tageslicht weismacht; aber fliegt er einmal ins Freie, so wird er seine Töne blos nach dem allgemeinen Tage richten und stimmen.

Stellt man sich noch auf eine andere Anhöhe zur Ansicht des lehrenden Treibens, Fürchtens und Foderns, so kann man sich beinahe versucht fühlen, sie von da herab anzufahren, besonders darüber, daß sie, die Erzieher, sich viel anmaßen und zutrauen — nämlich daß sie den weiten Weltplan nicht ihrem Schulplan, den All-Erzieher nicht dem tiefen Winkelschulmeister, dem Menschen, voraus- und voransetzen, sondern daß sie dem unendlichen Pädagogiarchen (Erzieherfürsten), welcher Sonne um Sonne und Kind um Vater ziehen läßt und also Kindes und Vaters Vater zugleich ist, so ängstlich mit ihren kleinen Ansichten nachhelfen wollen, als wäre ihnen Winkelschöpfern eine seit Jahrtausenden vernachlässigte Menschheit nur als warmer Lack vorgelegt, in

welchen sie ihre individuellen Verhärtungen zu spätern Verhärtungen einzudrücken hätten, um als Wiederschöpfer den Schöpfer mit einem lebendigen Siegel- und Pastenkabinet ihrer Wappen und Köpfe gelegentlich zu überraschen. — — — Ein langer Periode, aber eben wider eine lange Periode!

§. 12.

Niemand von allen meinen Zuhörern — worunter ich der nächste bin — kann vergessen haben, daß ich anfangs gefragt, warum man gleichwol jetzo in Deutschland so viel über die Erziehung schreibe und auf sie baue, wie ich denn selber dem Publikum einige Ideen darüber gedruckt vorzulegen gedenke. Ich antworte: darum, weil durch die Kultur der ganze Mensch jetzo Sprachwerkzeug geworden und das Fleisch wieder Wort. Je mehr Ausbildung, desto mehr Begriffe; je weniger That, desto mehr Sprache; der Mensch wird, wie man sonst Maulchristen hatte, ein Maulmensch und das Ohr sein Sensorium commune. Vor dem Großstädter gehe z. B. der Bettler vorbei; nicht blos zur Sache, sondern aus ihr zum Worte ist jenem dieser verflüchtigt, sowie Schlachten, Pest u. s. w. nur als leichte Töne vorüberfliegen. Die Poesie ist daher als Gegengewicht der Kultur so wirksam, indem sie wieder ein künstliches Leben um die dünnen Schatten zieht und auf der Wahlstatt der sinnlichen Anschauungen ihre verklärten aufrichtet.

Da aber der Deutsche keine Zeit so gern erlebt als Bedenkzeit — zu seinem größten Schritt, den er that, nämlich ins Leben, nahm er sich gar eine Bedenkewigkeit —, so giebt er dem festen langsamen S c h r e i b e n den Preis vor dem leichten her- und wegrauschenden S p r e c h e n; ungleich dem Süden, ist er weniger ein redseliges als ein schreibseliges Volk, wie seine Registraturen und Bücherschränke ansagen. Ein Wort, ein Mann, heißt jetzo: Schwarz auf Weiß ein Mann. Schrift und Sache oder Kleid und Leib sind nur so von einander verschieden wie Schuh und Fuß, welche als Längenmesser bei uns einerlei bedeuten. Es kommt auf ein Strichlein an, ob Christus Gott sein soll oder nicht, nämlich in der bekannten Stelle I. Tim. 3, 16 im Alexandrinischen Koder, wo ein Strichlein der Kehrseite OC in ΘC (Θεος) verwandelt, und auf ein O d e r in der Karolina,*) ob ein Mensch gehangen werden soll oder nicht.

Wenn nun aber der innere Mensch der Ausgebildeten, wie einige Zeichnungen, blos aus Buchstaben und Worten zusammen-

*) Art. 159.

gesetzt ist, so kann gar nicht genug von Erziehen und in demselben gesprochen werden, da das Bewußtsein, das innere Leben in Begriffe, folglich in Worte aufgelöst zu haben, die Gewißheit zusichert, es durch die aufgelösten Bestandtheile wieder mittheilen zu können, d. h. durch Worte, kurz, zu erziehen durch Sprechen, mit Feder und Zunge. „Zeichnet," sagte Donatello zu den Bildhauern, „so vermögt Ihr den Rest!" „Sprecht," sagt man zu den Erziehern, „so lehrt Ihr gestalten!"

Da sich jedes Leben durch nichts fortpflanzt als durch sich selber, z. B. nur Thaten durch Thaten, Worte durch Worte, Erziehen durch Erziehen, so wollen wir, vortreffliche Mitarbeiter, uns durch die Hoffnung ermuntern und befestigen, daß auch unser Erziehen uns durch die Veredlung der Zöglinge in Erzieher geistig belohne, welche hernach weiter sprechen mit Andern, und daß unser Johanneum-Paullinum zu einer Erziehanstalt mehrer Erziehanstalten gedeihe, indem wir aus unserer Schulpforte Hauslehrer, Schulhalter, Katecheten gereift ausschicken, damit sie Ihresgleichen in guten Schulgebäuden zeugen, nicht Cyrusse, sondern Cyropädien und Cyropädagogiarchen.

§. 13.

Ich wende mich noch an die verehrtesten Väter der Stadt, unsere Nutritoren und Scholarchate, nicht nur mit Dank, auch mit Bitten. Es bleibt nämlich den unreellsten Menschen und Sprechern etwas Rohes, Reelles festsitzen — Magen nennt man's rauh genug —, was an der Zunge aus Eigennutz nicht die Ausfuhr, sondern die Einfuhr schätzen will. Genug, das Gliedmaß hat Jeder; dies aber läßt uns so sehr wünschen, daß unsere Schule mehr zu einer Kameral- oder Erwerbschule für Alle, die man darin besoldet, gesteigert werde, damit Jeder, der als Schüler darin zahlte, gern wieder hineingehe, um als Lehrer da bezahlt zu werden. Auch unsere Schulbuchhandlung (weniger die Schulbibliothek) und unsere Schulkasse, ja die Schulwittwenkasse könnten stark unterstützt werden, und so Alles; denn die einzige Schulkrankheit, welche Lehrer haben, ist Heißhunger, ein Uebel, dem doch der Staat gemeine Hausmittel oder sogenannte Hausmannskost verordne.

Da wir aber Alle, besonders als Erzieher der Jugend auch für etwas Schöneres und Längeres leben wollen als für unser Mittagstück von schwarzer Suppe, wofür wir erst tagelange aktive Prügelsuppen auszutheilen haben, so wag' ich ungescheut die stolze Bitte, daß man den Katheder, worauf sowol das Terziat und Kantorat als ich das Nöthige vorzutragen habe, neu anstreichen

lasse, blos wie ein Buch oder ein preußisches Schilderhaus, Schwarz auf Weiß, und daß man das Lyceum, wenn nicht mit dem Namen eines Gymnasiums, doch mit dem Namen illustre und wo möglich uns Alle mit dem Titel Professoren belege. Vielleicht dehnte sich dann die Schulfreundschaft, die sich sonst nur auf Schüler einschränkt, auch auf Lehrer aus. Fiat! — Dixi!

§. 14.

Kaum hatte der Verfasser seine Antrittsrede gehalten und früher verfaßt, als man so Vieles von einer Abtrittsrede darin fand, daß man ihm wirklich eine schöne Gelegenheit schenkte, letzte zu halten und sich mehr auszusprechen, indem man ein paar Tage darauf ihn absetzte und abdankte. Dadurch wurde er in Stand gesetzt, von seinen Mitlehrern den Abschied, den er öffentlich bekommen, ebenso zu nehmen und dabei die Wichtigkeit des Lehrstuhls, den er zum zweiten und letzten Male bestieg, so eindringlich, als anging, zum Texte seiner kurzen Abschiedsrede zu machen.

Drittes Kapitel.

Wichtigkeit der Erziehung.

§. 15.

Verehrteste Amtsbrüder! Indem ich mein kurzes Amt mit einem gewissen tröstenden Bewußtsein niederlege, daß keiner meiner Untergebnen mit Vorwürfen irriger Lehrart oder geschwänzter Stunden gegen mich auftreten werde, so find' ich wol für einen Abschiedsgruß kein Thema, das mehr damit zusammenhängt als eben die Betrachtung: wie stark eine gute Erziehung eingreife ins Herz der Zeit, um so mehr, da ich dadurch Anlaß erhalte, Manches, was mein Vorfahr auf diesem Rednerstuhl, der Antrittsredner — denn anders wag' ich nach meiner Absetzung mich nicht hier aufzuführen — ehegestern vorgebracht, heute in ein zweites Licht zu stellen.

Es soll blos bewiesen werden, daß er lauter Sophismen vorgebracht, welche ursprünglich nach Leibniz blos Uebungen in der Weisheit bedeutet haben.

„Warum (fragt er) schreibt man jetzo so viel über Erziehung als darum (antwortet er), weil unser ganzes Thun in Worte überging, Worte aber leicht in Seelen, blos durch Zungen und Ohren!" Allein ist denn das etwas Anderes, als was ich selber auch behaupte? So jedoch:

§. 16.

Kein voriges Alter und Volk ist seit der Erfindung der Buchdruckerei zu vergleichen mit einem jetzigen; denn seit derselben giebt's keinen abgeschlossenen Staat mehr, folglich keine abgeschlossene Einwirkung eines Staats in seine Bestandtheile. Die Fremdlinge und die Zurückreisenden, welche Lykurg als Episoden und Maschinengötter aus den dramatischen Einheiten seiner Republik ausschloß, durchlaufen jetzo unter dem Namen Meßbücher und Makulatur jeden Staat. Nun ist keiner mehr allein, ja nicht einmal eine Insel im fernsten Meer, daher auch nur jetzo das politische Gleichgewicht mehrer Staaten, das sie folglich unter einem Wagbalken versammelt, zur Anregung kam. Europa ist ein durcheinander verwachsener Lianenwald, woran die andern Welttheile als Wucherpflanzen sich aufschlängeln und ausgesogen sich ansaugen. Die Bücher stiften eine Universalrepublik, einen Völkerverein oder eine Gesellschaft Jesu im schönern Sinne oder Human society, wodurch ein zweites oder doppeltes Europa entsteht, das wie London in mehren Grafschaften und Gerichtsbarkeiten liegt. Wie nun auf der einen Seite der überall umherfliegende Bücherblumenstaub den Nachtheil bringt, daß kein Volk einen unverfälschten, mit keinen fremden Farben besprengten Blumenflor mehr ziehen kann, — wie jetzo kein Staat sich aus sich so rein, langsam, stufenweise wie sonst mehr ausformen kann, sondern wie ihm, gleich einem indischen aus Thierleibern zusammengereihten Götterbilde, die verschiedenen Glieder der Nachbarstaaten in seine Bildung hinein verwachsen: so ist auf der andern Seite durch das ökumenische Konzilium der Bücherwelt kein Geist mehr der Provinzialversammlung seines Volks knechtisch angekettet — und ihn führt eine unsichtbare Kirche aus der sichtbaren heraus. — Und darum nun wird jetzo mit einiger Hoffnung gegen die Zeit erzogen, weil man weiß, das gesprochne Wort des deutschen Lehrers klinge von dem gedruckten wider, und der Weltbürger gehe unter der Aufsicht der Universalrepublik nicht im Bürger eines verderbenden Staats zu Grunde, um so mehr, da, wenn Bücher verstorbne, aber verklärte Menschen sind, ihr Lehrling sich immer zu ihren lebendigen Seitenverwandten halten wird.

Daß das Zeitalter so viel über Erziehung schreibt, setzt gleich sehr ihren Verlust und das Gefühl ihrer Wichtigkeit voraus. Nur verlorne Sachen werden auf der Gasse ausgerufen. Der deutsche Staat selber nämlich erzieht nicht mehr genug; folglich thu' es der Lehrer in der Kinderstube, auf dem Katheder und vor dem Schreibpult! Die Treibhäuser in Rom und in Sparta sind ab-

gebrochen — in Sina und in der arabischen Wüste stehen einige noch — der alte Zirkel, daß der Staat die Erziehung voraussetze und bilde, diese wiederum jenen, ist nun durch die Buchdruckerei sehr rektifizirt oder auch quadrirt, da nämlich Menschen über alle Staaten die Staaten erziehen, z. B. Todte wie Platon, sowie in der tiefen alten Morgenwelt unserer Erde der Sage nach Engel mit Schimmern gingen und die neu auf Ruinen entsprossnen Menschen als Kinder führten und nach der Lehrstunde entschwanden in ihren Himmel zurück. Die Erde hat sich — nach Zach's genialer Idee — aus herabgezognen Monden geballt; ein auf die amerikanische Kehrseite einstürzender Mond trieb die Sündfluth gegen die alte Welt herauf; die zackige, wild aufgethürmte, ausgeschluchtete Schweiz ist nichts als ein sichtbarer Mond, der einst aus seinem leichten Aether auf die Erde sich stürzte —, aber ebenso ist im geistigen Europa weit mehr als in jedem andern nichts in Druck gebenden Welttheil und Zeittheil nur eine Zusammenbildung aufgehäufter, vom Himmel gesandter oder gefallner Seelenwelten oder Weltseelen. Jetzo hat der große Mensch einen höhern Thron, und seine Krone schimmert über eine breitere Ebene; denn er wirkt nicht blos durch That, sondern durch Schrift, nicht blos durch sein Wort, sondern wie ein Donner durch Nachhall. So ändert ein Geist die Nebengeister und mit ihnen die Menge; wie viele kleine Schiffe ein großes in den Hafen ziehen, so führen die untergeordneten Geister den großen ans Ufer, damit er ausgeladen werde.

§. 17.

Indeß könnte mein Vorfahr Vieles gern zugeben oder zusetzen, daß, wenn an die Stelle des lebendigen abgezäunten Parzialvolks die große Nazion der Autoren bildend getreten sei, sich folglich nur die forterziehende Menge verändere und vergrößere, welche den kleinen Einfluß, den predigende Kinderjahre hinterlassen haben, so leicht in ihrem Meer überwältigen. „Büchersäle und zwei jährliche Büchermessen — die nachdruckerische in Frankfurt nicht einmal gezählt — überschreien doch, denk' ich, ein paar Schulbücher mit ihren Lehrern," könnte der Antrittsredner sagen und sagt's wahrscheinlich. Aber hier ist ein Hauptpunkt nicht zu übersehen.

Nämlich so entschieden es ist, daß Alles auf den Menschen bildend oder ausbildend eindrücke — daß, mein' ich, nicht blos eine Volks- und Büchermasse und große elektrische Ergießungen an seinem Aequatorhimmel ihn zersetzen, sondern auch feuchtes

Wetter ihn erweiche —, so gewiß es folglich ist, daß kein Mensch einen Spaziergang machen kann, ohne davon eine Wirkung auf seine Ewigkeit nach Hause zu bringen —, so gewiß jedes Spornrad, jeder Himmels- und Ordensstern, Käfer, Fußstoß, Handschlag sich in uns so gut eingräbt, als in den Granitgipfel ein leiser Thaufall und das Bestreifen einer Nebelwolke —, so gewiß ist wieder auf der andern Seite die Behauptung nöthig: „Jedes nur so und so stark, nach gestrigem, heutigem und morgendem Verhältniß." Denn der Mensch nimmt desto mehr Geistiges an, je weniger er noch bekommen, so wie er nie so ungeheuer wächst und ohne Verhältniß zur Kost denn als Fötus; aber später, nach dem Sättigungsgrade, schlägt er so viel immer nieder, daß es ein Glück ist, daß die Jugend des Einzelwesens sich durch die ewige Jugend des Gemeinwesens oder der Menschheit erstattet, deren Sättigungsgrade sich doch auf einer Leiter bezeichnen, die nur Jahrhunderte und Völker zu Linientheilern nimmt.

Daher giebt man der Erziehung den Rath, im ersten Lebensjahre am Meisten zu thun, weil sie hier mit halben Kräften mehr bewegt als im achten mit doppelten bei schon entfesselter Freiheit und bei der Vervielfältigung aller Verhältnisse, und wie Wirthschafter im Nebel am Fruchtbarsten zu säen glauben, so fällt ja die erste Aussaat in den ersten und dicksten Nebel des Lebens.

Erwägt zuerst die Sittlichkeit! Der innere Mensch wird, wie der Neger, weiß geboren und vom Leben zum schwarzen gefärbt. Wenn in den alten Jahren die größten Beispiele moralischer Momente vor uns vorübergehen, ohne unser Leben mehr aus seiner Bahn zu rücken, als ein vorbeifliegender Bartstern die Erde, so wirft im tiefen Stande der Kindheit der erste innerliche oder äußerliche Gegenstand der Liebe, der Ungerechtigkeit u. s. w. Schatten oder Licht unabsehlich in die Jahre hinein, und wie nach den ältern Theologen nur die erste Sünde Adam's, nicht seine andern Sünden auf uns forterbten, da wir mit einem Falle schon jeden andern Fall nachthaten, so bewegt der erste Fall und der erste Flug das ganze lange Leben. Denn in dieser Frühe thut der Unendliche das zweite Wunder; Beleben war das erste. Es wird nämlich von der menschlichen Natur der Gottmensch empfangen und geboren, — so nenne man kühn jenes Selberbewußtsein, wodurch zuerst ein Ich erscheint, ein Gewissen und ein Gott —, und unselig ist die Stunde, wo diese Menschwerdung keine unbefleckte Empfängniß findet, sondern wo in derselben Geburtsminute der Heiland und sein Judas zusammentreffen. Man hat auf diese einzige Zeit, auf die Umgebungen und Früchte derselben, noch zu wenig gemerkt. Es giebt Menschen, die sich

tief bis an die Grenzstunde hinein besinnen, wo ihnen zum ersten Mal das Ich plötzlich aus dem Gewölke wie eine Sonne vorbrach und wunderbar eine bestrahlte Welt aufdeckte.

Das Leben, besonders das sittliche, hat Flug, dann Sprung, dann Schritt, endlich Stand; jedes Jahr läßt sich der Mensch weniger bekehren, und einem bösen Sechziger dient weniger ein Missionär als ein Autodafé.

§. 18.

Was vom Herzen des innern Menschen, gilt auch vom Auge desselben. Wenn jenes wie eine alte christliche Kirche nach dem Morgen der Kindheit gerichtet sein mußte, so bekommt dieses wie ein griechischer Tempel sein größtes Licht nur durch den Eingang und von oben. Denn in Hinsicht der intellektuellen Ausbildung geht das Kind mit einer Natur entgegen, die später nicht mehr wiederkommt; diese Natur ist noch eine Winterwüste voll Frühlingskeime: wohin ein Strahl trifft (denn alles Lehren ist mehr Wärmen als Säen), da grünt es hervor, und der ganze kindliche Tag besteht aus heißen Schöpfungstagen. Zwei Kräfte wirken; erstlich der Kinderglaube, dieses einsaugende Vermögen, ohne welchen es keine Erziehung und Sprache gäbe, sondern das Kind einem jungen, zu spät aus dem Neste gehobnen Vogel gliche, der verhungern muß, weil er den Schnabel der fütternden Hand nicht öffnet. Aber dieser Glaube setzt wie jeder die Minderzahl voraus und erschlafft an der Menge der Menschen und Jahre. — Die zweite Kraft ist die Erregbarkeit. Sie steht, wie im physischen so im geistigen Kinde, an dem leiblichen wie an dem geistigen Morgen am Höchsten und nimmt mit dem Leben ab, bis endlich den aufgeriebenen Menschen nichts mehr auf der leeren Welt erregt als die künftige. Folglich setzt der Mensch, der anfangs, gleich jedem Weltkörper und seinem eignen, im flüssigen Zustande ist, seine Hauptformen am Frühesten an, und später ründet er sich nur ab. Es wirke und drücke dann künftig die ganze Weltmasse mit ihren Stempeln auf den Menschen: der erkaltenden Materie gehen nur matte Abdrücke ein. Unaufhörlich wirke und nage der Zeit- und Völkergeist am Kinde; anfangs sind ihm doch nur seine Erzieher Zeit und Staat. Herrnhuter, Quäker, am Meisten Juden bekräftigen die Uebergewalt der Erziehung über umgebende ungleichartige Zeiten und Völker; und obgleich auch in sie der Alles umringende Zeit- und Vielgeist einfloß, so ging er doch in sie geschwächter ein als in die anders erzognen Massen. Und wie auch der Zeitgeist das Herz, diese kleinere

Weltkugel, bewege und drehe, so behält es doch wie jede in sich kreisende Kugel zwei angeborne unbewegliche Pole fest, den guten und den bösen.

§. 19.

Auch rauscht nicht eben die ganze Volksmenge — wie doch mein Vorfahr zu behaupten scheint — auf den Menschen ein. Nur Einzelne rühren uns im späten Leben wie im frühesten formend an; die Menge geht als fernes Heer vorüber. Ein Freund, ein Lehrer, eine Geliebte, ein Klubb, eine Wirthstafel, ein Sitzungstisch, ein Haus in unsern Zeiten sind dem Einzelwesen die einwirkende Nazion und der Nazionalgeist, indeß die übrige Menge an ihm spurlos abgleitet. Allein wo greifen nun eben Einzelne kräftiger zu und in uns als eben in den Kinderjahren? Oder wo so lange — denn lange heißt in der Erziehung wie in der Rechtslehre*) zehen Jahre — als eben in dem ersten Zehend? — Auch vor dem Kinde brechen sich die Wellen des Weltmeers an vier Mauern, die sein Bildungs- oder Krystallisazionswasser einfassen; Vater, Mutter, Geschwister und ein paar Zu-Menschen sind seine fortbildende Welt und Form. Sogar dies Alles abgerechnet, sollten wir noch bei der Erziehung berechnen, daß ihre Gewalt wie des Zeitgeistes seine nicht an Einzelwesen, sondern an der gedrängten Masse oder Vielheit zu messen sei, sowie nicht an der Gegenwart, sondern an der Zukunft; ein auf einerlei Weise erzognes Volk oder Jahrhundert drückt in der Wagschale ganz anders als ein flüchtiges Wesen. Aber wir verlangen wie immer, das Schicksal oder der Zeitgeist soll uns auf unsere Frage mit umgehender Post antworten.

§. 20.

Auf diese Weise hab' ich nun vielleicht — ich hoff' es — meinen Gegner und Vorfahr mit einer Achtung, die im gelehrten Wesen nicht so häufig ist, als mancher Gegner eines Gegners glaubt, sowol seine als meine Meinung gesagt. Denn das Wenige, was er noch vorbringt über das Verschlungenwerden der Einzelwesen ins Ganze, verdient keine Widerlegung, sondern nur Bejahung. Die Gleichheit der Massen läßt sehr viele Ungleichheiten der Einzelwesen zu, und obgleich die Sterbelisten Recht haben, so fürchtet und hofft doch jeder Einzelne nicht nach ihnen allein. Am Weltkörper verschwinden die Berge, an diesen in der Ferne

*) Longum tempus est decem annorum. Homm. Prompt.

der steinige Weg; wer ihn aber geht, bemerkt ihn sehr gut. Und wenn vollends der gute theure Mann neben seinen Klagen über Unwirksamkeit der guten Erziehung doch die Klagen über Wirksamkeit der schlechten beilaufen läßt, so setzt er ja durch die Verbildsamkeit die Bildsamkeit offen voraus, und es wäre also der Erziehung kein Mangel vorzuwerfen als der Mangel an scharfen Rechentafeln über die Perturbazionen (Störungen) eines laufenden Wandelsternchens durch die Umläufe der nachbarlichen Wandelsterne; giebt man denn dies aber nicht willig zu?

Und jetzo wünscht' ich zu wissen, was ich nun auf dieser ehrwürdigen Stelle noch zu sagen hätte, verehrtes Scholarchat!

Zweites Bruchstück.

Kap. I. Geist und Grundsatz der Erziehung §. 21—24. Kap. II. Die Individualität des Idealmenschen §. 25—30. Kap. III. Ueber den Geist der Zeit §. 31—35. Kap. IV. Bildung zur Religion §. 36—38.

Erstes Kapitel.

§. 21.

Das Ziel muß man früher kennen als die Bahn. Alle Mittel und Künste der Erziehung werden erst von dem Ideale oder Urbilde derselben bestimmt. Gewöhnlichen Eltern schwebt aber, statt eines Urbildes, ein ganzes Bilderkabinet von Idealen vor, die sie stückweise dem Kinde auftragen und tätuirend einätzen. Wenn man die heimliche Uneinigkeit, z. B. eines gewöhnlichen Vaters als einen Studienplan und Lekzionskatalog der sittlichen Ausbildung ans Licht zöge und auseinanderbreitete, so würde er etwa so lauten: In der ersten Stunde muß dem Kinde reine Moral gelesen werden von mir oder dem Hofmeister — in der zweiten mehr unreine oder angewandte auf eigenen Nutzen — in der dritten: „Siehst Du, daß es Dein Vater so macht?" — in der vierten: „Du bist noch klein; dies aber schickt sich nur für Erwachsene" — in der fünften: „Die Hauptsache ist, daß Du einmal in der Welt fortkommst und etwas wirst im Staate" — in der sechsten: „Nicht das Zeitliche, sondern das Ewige bestimmt die Würde des Menschen" — in der siebenten: „Darum erdulde lieber Unrecht und liebe" — in der achten: „Wehre Dich aber tapfer, wenn Dich Einer angreift" — in der neunten: „Tobe nicht so sehr, lieber Junge" — in der zehnten: „Ein Knabe muß nicht so still sitzen" — in der elften: „Du mußt Deinen Eltern mehr folgen" —

in der zwölften: „und Dich selber erziehen". So versteckt sich der Vater durch den Stunden- und Postwechsel seiner Grundsätze die Unhaltbarkeit und Einseitigkeit derselben. Was seine Frau anlangt, so ist diese weder ihm noch jenem Harlekine ähnlich, welcher, mit einem Aktenbündel unter jedem Arme aufs Hoftheater tretend, auf die Frage, was er unter dem rechten trage, antwortete: „Befehle", — und auf die, was er unter dem linken, versetzte: „Gegenbefehle" — sondern die Mutter dürfte wol mehr einem Riesen Briareus ähnlichen, der hundert Arme hätte und unter jedem sein Papier.

Diese so oft und schnell wechselnden Regentschaften der Halbgötter machen nicht nur die Abwesenheit, sondern auch die Nothwendigkeit und das Recht eines höchsten Gottes klar; denn in den gewöhnlichen Seelen offenbart sich das Ideal, ohne welches der Mensch auf vier Thierklauen niedersänke, mehr durch innere Uneinigkeit als Einigkeit und mehr in Urtheilen über Andere als über sich. Was daraus aber bei Kindern werden kann — ist schon oft daraus geworden: bunt- und halbfarbige Zöglinge, welche (wenn nicht seltene Eigenthümlichkeit sie hart und unverletzlich macht) der Zeitgeist oder der Zufall der Noth und Lust gelenksam mit seinem Rade brechen oder gar auf dasselbe flechten kann. Die meisten Kulturmenschen sind daher jetzt ein Feuerwerk, das unter einem Regen abbrennt, unverbunden, mit zerrissenen Gestalten glänzend, halbe Namenszüge malend.

Doch die bösen und unreinen Geister der Erziehungen sind noch in andere Abtheilungen zu bringen. Viele Eltern erziehen die Kinder nur für die Eltern, nämlich zu schönen Stehmaschinen, zu Seelenweckern, welche man so lange nicht auf das Rollen und Tönen stellt, als man Ruhe begehrt. Das Kind soll blos jede Minute das sein, auf welchem der Erzieher entweder am Weichsten schläft oder am Lautesten trommelt, und ihm folglich jede Minute die Mühe an der Erziehung, weil er mehr zu thun und zu genießen hat, ersparen durch Früchte derselben. Daher ärgern sich diese stillen Faulen so häufig, daß das Kind nicht klüger, folgerechter und sanfter schon voraus ist als sie selber. Sogar kräftige Kinderfreunde gleichen oft, wie Staatsmänner, der brennbaren Luft, welche selber ein Licht giebt, dabei jedes andere auslöscht; wenigstens soll ihnen das Kind, wie oft einem Minister sein Arbeitsschooßjünger, bald ganz Hand, die nur nachschreibt, sein, bald ein vorausarbeitender Kopf.

Verwandt den Lehrmeistern, welche Maschinenmeister zu sein wünschten, sind die Erzieher nach außen und zu Staatsbrauchbarkeit; eine Maxime, die, rein durchgeführt, nur Zöglinge oder

Säuglinge gäbe, allfolgsam, knochenlos, abgerichtet, alltragend — der dichte harte Menschenkern ginge der weichen süßlichen Fruchthülle ab — und der Kindeserdenkloß, dem das wachsende Leben einen göttlichen Athem einblasen soll, würde als bloßer Fruchtacker niedergehalten und gedüngt — das Staatsgebäude würde von todten Spinnmaschinen, Rechenmaschinen, Druck- und Saugwerken, Oelmühlen und Modellen zu Mühlen, zu Saugwerken, zu Spinnmaschinen u. s. w. bewohnt. Anstatt daß jedes Kind, ohne Vergangenheit und Zukunft geboren, stets anno Eins anfängt und ein erstes Neujahr mitbringt, muß nun der Staat an der Stelle einer Nachwelt, die ihn geistig so gut verjüngen könnte als leiblich, sich eine geben lassen, welche seine Räder aufhält und versteinernd als Eis sich um diese legt.

Gleichwol ist der Mensch früher als der Bürger, und unsere Zukunft hinter der Welt und in uns größer als Beides: wodurch haben sich denn Eltern, die im Kinde den Menschen sofort zum Diener einkleiden und umschnüren, z. B. zum Zollbedienten, Küchenmeister, Rechtsgelehrten rc., das Recht gewonnen, sich anders fortzupflanzen als körperlich, anstatt geistige Embryonen zu zeugen? Kann die Fürsorge für den Körper ein Recht auf geistige Einklemmung ertheilen und für Wohlleben wie dem Teufel eine Seele verschrieben werden, da doch kein Leib einen Geist aufwiegt oder nur anwiegt? — Die altdeutsche und spartische Sitte, körperschwache Kinder umzubringen, ist nicht viel härter als die, seelenschwache fortzupflanzen.

§. 22.

Von der Brauchbarkeit für Andere ist die bloße für sich selber nur wie von Ehrlosigkeit Lieblosigkeit verschieden; beide schmelzen zusammen in der Selbersucht. — Auch tadelhaft sind sogar Grenzbäume und Herkulessäulen besserer Art, sobald sie die freie Welt eines künftigen Menschen verkleinern. Wenn Mengs seinen Sohn Rafael Mengs durch Seelen- und Leibeigenschaft zum Maler schlug — indeß sich nach Winckelmann griechische Staaten nur durch und für Freiheit zur Kunst hinauffochten, — so übte er die ägyptische Sitte, daß der Sohn das Handwerk seines Vaters treiben mußte, blos an edlern Theilen aus.

Viel davon gilt sogar gegen die häuslichen Waisenhausprediger, welche die ganze Kinderzucht in eine Kirchenzucht und Bibelanstalt verwandeln und die frei- und frohgebornen Kinderseelen in gebückte Klosternovizen. Denn der Mensch soll weder blos nach oben wachsen wie Pflanzen und Hirschgeweihe, noch blos nach unten, wie Federn und Zähne, sondern wie Muskeln

an beiden Enden zugleich, so daß Bacon's Doppelvorschrift für Könige: „Erinnere Dich, daß Du ein Mensch, erinnere Dich, daß Du ein Gott oder Vizegott bist!" auch für Kinder gälte.

Die Erziehung kann weder in bloßer Entwicklung oder, wie man jetzo besser sagt, Erregung überhaupt — denn jedes Fortleben entwickelt, und jede schlimme Erziehung erregt, so wie auch der Sauerstoff absolut reizt — noch in der Entwicklung aller Kräfte bestehen, weil sich nicht auf einmal die ganze Summe potenziiren läßt, so wenig als im Körper sich Empfänglichkeit, Spontaneität oder das Nerven- und Muskelsystem zu gleicher Zeit verstärken.

§. 23.

Eine rein negative Erziehung, wie die Rousseau'sche nur zu sein scheint, widerspräche sich und der Wirklichkeit zugleich so sehr als ein organisches Leben voll Wachsthum ohne Reizmittel; sogar die wenigen eingefangenen wilden Waldkinder genossen positive Erziehung von den reißenden und fliegenden Thieren um sich her. Nur der Kindersarg könnte eine negative Winkel- und Fürstenschule und Schulpforte vorstellen. Der reine Naturmensch — den Rousseau zuweilen oder öfter mit dem Idealmenschen vermengt, weil beide rein und gleichförmig vom Säkularmenschen abliegen — wächst ganz an Reizen empor, nur daß Rousseau das Kind erstlich lieber mit Sachen als mit Menschen, lieber mit Eindrücken als Einreden weckt und potenziirt, und zweitens eine gesündere, gedeihlichere Stufenfolge der Reizmittel verordnet, indeß seine Lehrvorfahren immer bei der so erregbaren Kindernatur mit dem höchsten Reize vorausgeeilt waren, z. B. mit Gott, Hölle — und Stock. Gebt nur rechte Freilassung der Kinderseelen aus dem Limbus patrum et infantum,*) so entwickelt (dies scheint er zu denken) die Natur schon sich selber. Dies thut sie auch, überall, immerdar, aber nur in Naturen, d. h. in der Individualität der Zeiten, Länder und Seelen.

§. 24.

Vielleicht treffen wir den Mittel-, Schwer- und Brennpunkt dieser kreuzenden Linien und Strahlen auf diesem Standpunkt an:

Wenn ein jetziger Grieche, ohne alle Kenntniß der großen Vergangenheit, die Gegenwart seines unterjochten Volkes abmalte, so würd' er dasselbe nahe an der höchsten Stufe der Ausbildung, der Sittlichkeit und anderer Vorzüge finden — bis ihm ein Zauberschlag das Griechenland im persischen Kriege oder das blühende Athen

*) Der Ort, wohin nach dem alten Katholizismus ungetaufte Unschuldige nach dem Leben kamen.

oder das fruchttragende Sparta, wie ein Todtenreich, wie elysische Felder aufdeckte und vor das starre Auge brächte, — welcher Unterschied desselben Volks, einer wie von Göttern zu Menschen! Gleichwol sind jene Götter nicht Genies oder sonst Ausnahmen, sondern ein Volk, folglich die Mehr- und Mittelzahl der Anlagen. Wenn man in der Geschichte rund auf die Höhen und Bergrücken hinaufsieht, wo verklärte Völker wohnen, und alsdann in die Abgründe hinunter, wo angeschlossene liegen, so sagt man sich: Wohinauf eine Menge kam, dahin kannst Du auch, wenn auch nicht wohinab. Der innere Mensch, welchen ein Volk, eine Mehrzahl entkörperte und in seiner Verklärung zeigte, muß in jedem Einzelwesen wohnen und athmen, das ihn sonst nicht einmal als einen Verwandten anerkennen würde.

Und so ist es auch. Jeder von uns hat seinen idealen Preismenschen in sich, den er heimlich von Jugend auf frei oder ruhig zu machen strebt. Am Hellsten schaut Jeder diesen heiligen Seelengeist an in der Blüthezeit aller Kräfte, im Jünglingsalter. Wenn nur Jeder sich es recht klar bewußt wäre, was er damals hatte werden wollen und zu welchen andern und höhern Wegen und Zielen das eben aufgeblühte Auge hinaufgesehen als später das einwelkende! Denn sobald wir an irgend ein gleichzeitiges In- und Umeinanderwachsen des leiblichen und des geistigen Menschen glauben, so müssen wir auch die Blüthezeiten beider zusammenfallen lassen. Folglich wird dem Menschen sein individueller Idealmensch am Hellsten (wenn auch nur hinter Wünschen und Träumen) gerade in der Vollblüthe des Jugendalters erscheinen. Und zeigt sich dies nicht in der gemeinsten Seele, welche z. B. während dieses Durchgangs, vorher und nachher in sinnliche und habsüchtige Liebe gesunken, einmal in edler kulminirte und mitten am Himmel stand? — Später verwelkt bei der Menge der Idealmensch von Tage zu Tage — und der Mensch wird, fallend und überwältigt, lauter Gegenwart, Geburt der Noth und Nachbarschaft. Aber die Klage eines Jeden: „Was hätt' ich nicht werden können!" bekennt das Dasein oder Dagewesensein eines ältesten paradiesischen Adam's neben und vor dem alten Adam.

Aber in einem Anthropoliten (versteinerten Menschen) kommt der Idealmensch auf der Erde an; ihm nun von so vielen Gliedern die Steinrinde wegzubrechen, daß sich die übrigen selber befreien können, dies ist oder sei Erziehung. Derselbe Normalmensch, der in jeder bessern Seele der stehende Hauslehrer bleibt und schweigend fortlehrt, bilde außen die kindliche stellvertretend und mache ihren eignen los, frei und stark; nur aber muß er vorher errathen werden. Der Idealmensch Fenelon's — so voll Liebe und voll

Stärke, — der Idealmensch Cato's II. — so voll Stärke und voll Liebe — könnten gleichwol sich nie gegen einander ohne Geisterselbstmord auswechseln oder seelenwandern. Folglich hat die Erziehung im

Zweiten Kapitel

die Individualität des Idealmenschen

§. 25.

auszuforschen und hochzuachten. Es sei hier ein nöthiges Ausholen erlaubt! Gleichsam als Sinnbild gehen in den meisten Sprachen die Prim- und Markwörter Gut und Sein unregelmäßig. Schon die physische Kraft drückt ihren Ueberfluß in der Mannichfaltigkeit der Gattungen aus, daher die gemäßigte Zone nur 130 verschiedene Vierfüßer trägt, die heiße aber 220. Das feinere Leben zergliedert sich (nach Zimmermann) in mehre Arten; hinter den 500 Arten des mineralischen Reichs liegt das thierische mit sieben Millionen. Ebenso nun die Geister. Statt der Gleichheit der wilden Völker in verschiedenen Zeiten und Ländern, — z. B. des Amerikaners und der alten Deutschen — zeigt sich die vielzweigige Auseinanderbildung der verfeinerten Völker in einem Klima und Zeitraum, so wie der Gartenbau die Blumensorten vielfarbig verdoppelt oder die Zeit ein langes Land im Weltmeer zu Inseln auseinanderrückt. Insofern wäre sogar ein Sinn in den Ausspruch der Scholastiker zu bringen, daß jeder Engel seine eigene Gattung sei.

§. 26.

Auch giebt dies jeder Erzieher zu, sogar der matteste, und flößt diese Achtung für Eigenthümlichkeit, z. B. für seine eigene, den Zöglingen ein; nur arbeitet er in derselben Stunde wieder stark darauf hin, daß jeder nichts als sein Stief- und Kebs-Ich werde. Sich selber läßt er so viel Individualität hingehen, als er braucht, um fremde auszutilgen und seine einzupflanzen. Wenn überhaupt jeder Mensch heimlich seine eigne Kopirmaschine ist, die er an Andere ansetzt, und wenn er gern Alles in seine geistliche und geistige Verwandtschaft als Seelenvettern hineinzieht, z. B. Homer gern die Welttheile in Homeriden und Homeristen verwandelt, oder Luther in Lutheraner, so wird der Erzieher noch mehr streben, in den wehr- und gestaltlosen weichen Kindergeistern sich ab- und nachzudrucken, und der Vater des Kindes trachten,

auch der Vater des Geistes zu werden. Gott gebe, daß es selten gelinge! Und zum Glücke glückt es auch nicht! Blos die Mittelmäßigkeit verdrängt fremde durch eigne, d. h. eine unmerkliche Individualität durch eine unmerkliche; daher die Menge Nachahmer der Nachahmer. Von einem Holzschnitte lassen sich leicht einige tausend Abdrücke machen; von einer Kupferplatte aber nur ein Zehntheil.

Es wäre auch zu erbärmlich für Europa, wenn es mit lauter Tiziis — wie jeder Tizius heimlich will —, oder mit lauter Semproniis — wie Semprone begehren — angesät würde! Welches dicke todte Meer schwämme zusammen aus fortwuchernder Aehnlichkeit der Erzieher und Zöglinge! —

§. 27.

Allein da selber der steifste Erzieher gesteht, daß er zweifache und stärkste Individualität sehr schätze, nämlich vorsündfluthliche, die seine eigene bildete, und diese selber — und zwar als die beiden Armgebirge, welche Flüsse und ein Tempe heruntergeben, und da ohnehin jeder Selbstzögling und Selbsterzieher behauptet, daß alles Bedeutende in der Welt nur durch an- und ab-, nicht aber durch fortsetzende Individualitäten erschaffen worden, so muß der Vernachlässigung fremder Eigenthümlichkeit noch eine andere Täuschung als die bloße eigenliebige zum Grunde liegen.

§. 28.

Es ist eben die verzeihliche, die das Ideal mit den Idealen vermengt, und die, wenn sie in der Schöpfungswoche gelebt hätte, entweder lauter Engel würde erschaffen haben oder lauter Evas oder lauter Adams. Wie es aber, obwol nur einen dichterischen Geist, doch ganz verschiedene Formen giebt, worein er sich verkörpern kann, Lustspiel, Trauerspiel, Ode und der dünne Bienenleib des Epigramms, so kann dieselbe moralische Genialität hier als Sokrates, dort als Luther, hier als Phocion, dort als Johannes Mensch werden. Da kein Endliches die unendliche Idealität wiederholen, sondern nur eingeschränkt zu Theilen zurückspiegeln kann, so dürfen solche Theile unendlich verschiedene sein; weder der Thautropfe noch der Spiegel noch das Meer giebt die Sonne in ihrer Größe; aber alle geben sie rund und licht zurück.

§. 29.

Ich ist — Gott ausgenommen, dieses Ur-Ich und Ur-Du zugleich — das Höchste sowie Unbegreiflichste, was die Sprache

ausspricht und wir anschauen. Es ist da auf einmal, wie das ganze Reich der Wahrheit und des Gewissens, das ohne Ich nichts ist. Wir müssen dasselbe Gott sowie den bewußtlosen Wesen zuschreiben, wenn wir das Sein des Einen, das Dasein der Andern denken wollen. Gleichwol ist ein zweites Ich, in anderer Rücksicht, uns noch unfaßlicher als ein erstes.

Jedes Ich ist Persönlichkeit, folglich geistige Individualität — denn körperliche ist eine so weite, daß zu ihr Himmelsstrich und Boden und Stadt ja ebensowol gehören würden als Leib; — jene Persönlichkeit besteht nicht im Fichtischen Ob-Subjektiviren des Ich, d. h. im Wechsel des Zurückspiegelns des Vorspiegelns, und welches überall wiederkehrend jede Zahl und Zeit ausschließt, so wie sich nichts dadurch, kein Spiegel aus seinem Gegenspiegel erklärt. — Sie besteht ferner nicht in einem zufälligen Weg- und Zuwägen einzelner Kräfte; denn erstens jedem aufgestellten Kraftheer selber ist ein anderer regierender, zusammenhaltender Obergeist vonnöthen, und zweitens fallen und steigen alle in organische Verhältnisse eingescheidete Kräfte mit Wetterglas, Alter u. s. w. neben der festbestehenden Individualität.

Sondern sie ist ein innerer Sinn aller Sinne, sowie das Gefühl der Gemeinsinn der vier äußern ist. Sie ist das am Andern, worauf unser Vertrauen, Befreunden oder Anfeinden ruht und entweder eine ewige Untauglichkeit zu Dicht- und Denkkunst oder die Macht dazu. — Wie dieselbe unfaßliche organische Einheit, der sich die zerstreute Materie unterwirft, anders in der Pflanze, anders im Thiere und anders in allen Abarten regiert und läutert und sich zu organischer Persönlichkeit vervielfacht, so die höhere geistige Einheit. Die scholastische Frage, ob der Gottmensch nicht auch als Weib, Thier, Kürbis hätte erscheinen können, wird symbolisch von der Mannichfaltigkeit der Individualitäten bejaht, worin sich das Göttliche ausdrückt. — Sie ist das, was alle ästhetische, sittliche und intellektuelle Kräfte zu einer Seele bindet und gleich der Lichtmaterie unsichtbar die vielfarbige Sichtbarkeit giebt und bestimmt, und wodurch erst jedes philosophische Polwort, „praktische Vernunft", „reines Ich", aufhört, blos im Scheitelpunkte am Himmel als ein Polarstern zu stehen, der keinen Norden und folglich keine Weltgegend angäbe.

Wir würden diesen Lebensgeist, diese Individualität mehr zu achten und zu schonen wissen, träte er überall so stark vor als im Genie! — Denn hier sehen wir Alle ein, welche Geisterniederlage in einem passiven Riesenkrieg entstände, wenn z. B. Kant — Rafael — Mozart — Cato — Friedrich II. — Karl XII. — Aristophanes — Swift — Tasso u. s. w. in gleiche Modellir-

und Quetschformen eingezwungen würden. Sogar ein Genie könnte für ein anderes durch Auswechslung oder Ausgleichung der Individualitäten nur ein gewaltsames Ineinanderstecken zweier Polypen werden. Wird aber einer Mittelnatur die Urkraft gebrochen: was kann da kommen und bleiben als ewiges Irren in sich selber umher — halbe Nachahmung wider sich, nicht aus sich, ein schmarotzend auf einem fremden Wesen lebender Wurm, das Nachspiel jedes neuen Vorspiels, der Knecht jedes nahen Befehls? — Ist der Mensch einmal aus seiner Individualität herausgeworfen in eine fremde, so ist der zusammenhaltende Schwerpunkt seiner innern Welt beweglich gemacht und irrt darin umher, und eine Schwankung geht in die andere über. Indeß hat der Erzieher von der Individualität, die er wachsen läßt, eine andere zu trennen, die er beugen oder lenken muß; jene ist die des Kopfes, diese ist die des Herzens. Jede intellektuelle Eigenthümlichkeit — z. B. mathematische, künstlerische, philosophische — ist ein schlagendes Herz, welchem alle Lehren und Gaben nur als zuführende Adern dienen, die es mit Stoffen zum Verarbeiten und Bewegen anfüllen. Gerade hier kann dem Uebergewichte der Anlage noch Gewicht nachgelegt werden, und der Erzieher darf z. B. einer künstlerischen Individualität nicht den Schlaftrunk schon am Morgen des Lebens geben. — Aber ganz anders ist die sittliche zu behandeln; denn ist jene Melodie, so ist diese Harmonie; einen Euler darfst Du nicht durch einen eingeimpften Petrarka entkräften oder Diesen durch Jenen; denn keine intellektuelle Kraft kann zu groß werden und kein Maler ein zu großer Maler; aber jede sittliche Eigenthümlichkeit bedarf ihrer Grenzberichtigung durch Ausbildung des entgegengesetzten Kraftpols, und Friedrich der Einzige soll die Flöte nehmen und Napoleon den Ossian. Hier darf die Erziehung z. B. an den Heldenkarakter Friedenspredigten halten, sowie den Siegwarts-Karakter mit ein paar elektrischen Donnerwettern laden. So könnte man — da bei Mädchen Kopf und Herz wechselseitige Kapseln sind — den genialen öfters den Kochlöffel in die Hand geben und den Köchinnen von Geburt eine oder die andere romantische Feder aus einem Dichterflügel. Uebrigens bleib' es Gesetz, da jede Kraft heilig ist, keine an sich zu schwächen, sondern nur ihr gegenüber die andere zu erwecken, durch welche sie sich harmonisch dem Ganzen zufügt. So werde zum Beispiele eine überweich liebende Seele nicht etwan ausgehärtet, sondern nur die Macht der Ehre und der Klarheit werd' in ihr verstärkt; so werde der kühne Karakter nicht furchtsam gemacht, sondern nur liebend und klug gebildet! — — Jetzo könnte man mir auch die Bedingung abfodern, unter welcher der

Kindeskarakter und also der Preis- oder Hochmensch, in welchen jener auszuformen ist, gefunden werden kann; aber dazu würden bei der unendlichen Mannichfaltigkeit Bücher, nicht ein Buch, gehören, und zu den Büchern müßte wieder die seltene Gabe kommen, Traum- und Zeichendeuter der kindlich eingehüllten Karaktere zu sein, welche am Kinde, das nicht wie der Erwachsene Alles gereift, sondern nur knospend vorzeigt, so schwer auszugliedern sind als im Puppenbrei der Schmetterling, sobald man kein Swammerdam ist. Aber leider sind drei Dinge schwer zu finden und zu geben: einen Karakter haben — einen zeichnen — einen errathen; und vor dem gewöhnlichen Erzieher scheint eine Unart schon eine Unnatur — ein Höcker ein Leib und Pockengruben feste Theile des Gesichts.

Sollte man übrigens den Preis- und Idealmenschen in Worte übersetzen, so könnte man etwan sagen, er sei das harmonische Maximum aller individuellen Anlagen zusammengenommen, welches daher ungeachtet aller Aehnlichkeit des Wohllautes doch bei Einzelwesen zu Einzelwesen sich wie Tonart zu Tonart verhält. Wer nun ein aus dem musikalischen a b c — d e f g h z. B. ein in a gesetztes Stück in b übertrüge, nähme dem Stücke viel, aber doch nicht so viel als ein Erzieher, der alle verschieden gesetzte Kindernaturen in dieselbe Tonart übersetzte.

§. 30.

Zum Ziele der Erziehungskunst, das uns vorher klar und groß vorstehen muß, ehe wir die bestimmten Wege dazu messen, gehört die Erhebung über den Zeitgeist. Nicht für die Gegenwart ist das Kind zu erziehen — denn diese thut es ohnehin unaufhörlich und gewaltsam —, sondern für die Zukunft, ja oft noch wider die nächste. Man muß aber den Geist kennen, den man fliehen will; daher erlaube man mir das

Dritte Kapitel.

Ueber den Geist der Zeit.

§. 31.

Leicht und kühn zitirt Ihr den Geist der Zeit; aber lasset ihn uns doch recht in Eurer Rede erscheinen und antwortet! Da die Zeit in Zeiten zerspringt, wie der Regenbogen in fallende Tropfen, so gebt die Größe der Zeit an, von deren inwohnendem Geist Ihr

spricht! Ist sein Zeitkörper ein Jahrhundert lang, und zwar nach welcher Zeitrechnung, angefangen nach jüdischer, türkischer, christlicher oder französischer? Entwischt nicht der Ausdruck „Geist des Jahrhunderts“ dem Menschen leicht, weil er, in einem Jahrhundert geboren, eines mit seinem Leben zum Theil ausmessend, eigentlich unter der Zeit nichts meint als den kleinen Tagbogen, den die ewige Sonne von seinem Lebensmorgen bis zu seinem Abend umschreibt? — Oder streckt sich ein Zeitkörper von einer großen Begebenheit (z. B. der Reformazion) bis zu einer zweiten großen aus, so daß sein Geist entflieht, sobald die zweite gebiert? — Aber welche Umwälzung wird für Euch zur zeitbeseelenden, eine philosophische oder sittliche oder poetische oder politische? —

Ferner: Ist nicht jeder Zeitgeist weniger ein flüchtiger als ein fliehender, ja ein entflohener, den man lieber Geist der nächsten Vorzeit hieße? Denn seine Spuren setzen ja voraus, daß er eben gegangen, folglich weiter gegangen. Und nur auf Anhöhen kann zurückgelegter Weg beschaut werden, wie künftiger berechnet.

Aber da dieselbe Zeit einen andern Geist heute entwickelt im Saturn — in seinen Trabanten — in seinen Ringen — auf allen zahllosen Welten der Gegenwart — und dann in London — Paris — Warschau; — und da folgt, daß dieselbe unausmeßbare Jetzo-Zeit Millionen verschiedene Zeitgeister haben muß, so frag' ich: Wo erscheint Euch denn der zitirte Zeitgeist deutlich, in Deutschland, Frankreich oder wo? Wie vorhin sein Zeitkörper, so wird Euch jetzo sein Raumkörper schwer abzumessen fallen.

Mit der großen Frage, die Jeden, also Euch mittrifft, wie Ihr, wie Alle in derselben Zeit befangen, Euch so hoch aus ihren Wellen hebt, daß Ihr ihren Gang sehen könnt, nicht blos ihren dunkeln Zug fühlt, verschon' ich Euch halb. Und geht nicht der Strom, der Euch führt, in einem Meere, worin Ihr aus Mangel an Ufer seine Bewegung nicht messen könnt? —

§. 32.

Was wir Geist der Zeit nennen, hießen unsere Alten Weltlauf, letzte Zeiten, Zeichen vor dem jüngsten Tage, Reich des Teufels, des Antichrists. Lauter trübe Namen! Kein goldnes oder unschuldiges Zeitalter nannte sich ein goldenes, sondern erwartete blos eines, und ein bleiernes erwartete ein arsenikalisches; blos die Vergangenheit glänzt nach, wie die Schiffe zuweilen auf dem Meere hinter sich eine leuchtende Straße ziehen. Aber die vormaligen Traumdeutereien und Anschauungen der Gegenwart — möchte man uns ein solches Traumbuch voriger großer Geister

sammeln! — lehren uns Mißtrauen in unsere jetzigen. Konnte der Mensch aus der Anschauung von drei Welttheilen nicht einmal den vierten weissagend konstruiren, so kann er — noch weniger als mit den Kombinazionen der Körper — mit den vielfachern der Geister eine Zukunft auswittern. Denn der Mensch ist eng und arm; seine Sterndeuterei der Zukunft — ein bloßes entweder Potenziiren oder Depotenziiren der Gegenwart — sieht blos ein Mondviertel am Himmel, das mit ihm ab- oder zunimmt, keine Sonne. Jeder hält sein Leben für die Neujahrsnacht der Zeit und mithin, wie der Abergläubige, seine — aus Erinnerungen zusammengehefteten — Träume darin für Prophezeihungen aufs ganze Jahr. Daher trifft stets — nicht etwa das prophezeihte Gute und Böse oder das Gegentheil davon, sondern — etwas Anderes ein, das die Weissagungen und ihre Gegenstände wie ein Meer die Ströme aufnimmt und auflöst in den Wogenkreis. Denn in der Minute, wo Du in Deiner Wüste weissagst, fliegt der feine Samenstaub einer Eiche auf die Erde und wird nach einem Jahrhundert ein Hain. Wie könnt' auch der Mensch irgend eine nahe Zeit errathen, ohne alle spätere Zeiten mitzuwissen und mitzugeben? Wer z. B. aus einem gegenwärtigen Wind-, Wolken- und Planeten-Zug und -Standort auf ein akademisches Halbjahr die zweite Witterung rein errathen hätte, dieser würde und müßte aus dem geweissagten Stande wieder die dritte Witterung, und so aus dieser jede weiterfolgende entziffern können — falls nämlich nichts dazwischenkäme; — aber es kommen eben dazwischen unberechnete Bartsterne, Erdbeben, Wälderlichtungen oder Anwüchse und der übrige Reichthum der Allmacht. Gleicherweise müßte vor dem Auge des Sehers sich ein Jahrhundert nach dem andern folgerecht vor uns gebären, folglich Jahrtausende, und endlich die ganze Zeit, die auf einer Erde wohnen kann, falls nämlich, wie gedacht, nichts dazwischenkäme. Aber, Himmel! was kommt nicht noch weit mehr dazwischen? Der Prophet ja selber — und die Freiheit des Geisterreichs — und die Allmacht, welche hier Geister und Sonnen zurückzieht und dort ausschickt. Daher lebt Jeder so sehr im geistigen Zwielicht (ein schönes Wort für Dämmerung), daß, welches von beiden Streitlichtern überwinde, der Gott des Himmels entscheidet durch ein neues von Sonne oder Mond, welche beide der Mensch so oft verwechselt.

§. 33.

Gleichwol, wie wäre nur der vorige zweiunddreißigste Paragraph zu schreiben oder zu fassen, wenn es nicht noch etwas darüber hinaus gäbe, nämlich einen dreiunddreißigsten, der darauf

folgt? — Je älter die Erde wird, desto leichter kann sie als Alte prophezeihen und wird prophezeihen. Aus der Vorwelt spricht ein Geist, eine alte Sprache, zu uns, die wir nicht verstehen würden, wenn sie uns nicht angeboren wäre. Es ist der Geist der Ewigkeit, der jeden Geist der Zeit richtet und überschaut. Und was sagt er über die jetzige? Sehr harte Worte. — Er sagt, daß die Zeit jetzo leichter ein großes Volk als einen großen Mann aufstellt, weil die Kultur und die Gewalt die Menschen wie Dunsttropfen ungeheuerer Dampfmaschinen eines Geistes zusammenfügt, so daß sogar der Krieg jetzo nur ein Kriegsspiel blos zwischen zwei Lebendigen ist. Etwas, sagt er, müsse in unserer Zeit untergegangen sein, weil sogar das gewaltige Erdbeben der Revoluzion, vor welchem Jahrhunderte lang — wie bei physischen Erdbeben — unendlich viel Gewürm aus der Erde kroch und sie bedeckte, nichts Großes hervorbrachte und nachließ als am gedachten Gewürme schöne Flügel. Der Geist der Ewigkeit, der das Herz und die Welt richtet, spricht strenge aus, welcher Geist den jetzigen Begeisterten der Sinne und den Feueranbetern der Leidenschaften fehle, der heilige des Ueberirdischen. Die Ruinen seines Tempels senken sich immer tiefer in die jetzige Erde. Beten, glaubt man, zieht die Irrlichter des Wahns an sich. Der Sinn und Glaube für das Außerweltliche, der sonst unter den schmutzigsten Zeiten seine Wurzeln forttrieb, gewinnt in reiner Luft keine Früchte. Wenn sonst Religion im Kriege war, so ist jetzo nicht einmal in der Religion mehr Krieg — — aus der Welt wurde uns ein Weltgebäude, aus dem Aether ein Gas, aus Gott eine Kraft, aus der zweiten Welt ein Sarg.

Endlich hält noch der Geist der Ewigkeit uns unsere Schamlosigkeit vor, womit wir die leidenschaftliche Brunst des Zorn-, des Liebe- und des Gierfeuers, deren sich alle Religionen und die alten Völker und die großen Menschen enthielten oder schämten, als ein Ehrenfeuerwerk in unserem Dunkel spielen lassen, und sagt, daß wir, nur in Haß und Hunger noch lebendig, wie andere zerfallende Leichen eben nur die Zähne unverweslich behalten, die Werkzeuge beides der Rache und des Genusses. Leidenschaftlichkeit gehört eben recht zum Siechthum der Zeit, nirgends wohnt so viel Aufbrausung, Nachlaß, Weichheit gegen sich und unerbittliche Selbstsucht gegen Andere als auf dem Krankenbette. Auf diesem liegt aber dieses Jahrhundert. — Wenn unter den Spartern die Männer sich eine hohe volle Brust als etwas Weibisches wegschnitten,*) so geschieht

*) Vor einigen Jahren entstand in Rußland die Mode, daß Männer ihre Brustkleidung zu hohen falschen Brüsten ausstopften.

jetzo dasselbe unter demselben Vorwand an der geistigen, und das Herz soll so hart sein als die Brusthöhle darüber. Endlich giebt's noch sehr gebildete Menschen, welche sich in entgegengesetzte Richtungen nach Himmel und nach Hölle zerspalten, wie ein entzwei geschnittener Salamander mit der vordern Hälfte vor-, mit der andern rückwärts läuft

§. 34.

So spricht der strenge Geist in uns, der ewige; aber er mildert, wenn wir ihn aushören.

Jede hohe Klage und Thräne über irgend eine Zeit sagt, wie eine Quelle auf einem Berge, einen höhern Berg oder Gipfel an. Nur Völker, welche von Jahrhundert zu Jahrhundert sumpfig fortstehen, klagen nicht über sich, sondern über Andere und bleiben eingesunken, und die geistigen Fallsüchtigen der französischen Philosophie haben wie körperliche kein Bewußtsein ihres Uebels, sondern nur Stolz auf Kraft. Die geistige Trauer ist, wie nach den Griechen die Nacht, eine Göttermutter, wenn die leibliche ein dunkler Nebel ist, der Gift und Leichen bringt. Der kühne und überfliegende Gedanke der Talmudisten, daß auch Gott bete, — ähnlich dem griechischen, daß Jupiter unter dem Schicksale stehe — erhält durch die hohen, oft besiegten Geisterwünsche, die der Unendliche doch selber in uns gelegt, einen Verstand.

Eine Religion nach der andern lischt aus, aber der religiöse Sinn, der sie alle erschuf, kann der Menschheit nie getödtet werden; folglich wird er sein künftiges Leben nur in mehr geläuterten Formen beweisen und führen. Wenn Tyrtäus*) sagt: Gott sei den Menschen anfangs in ihrer Gestalt erschienen, dann als Stimme, später nur im Traume und durch Erleuchtung, so nimmt dies eine schöne Deutung für unsere und die späten Zeiten an, wenn man unter Traum Poesie und unter Erleuchtung die Philosophie versteht. So lange das Wort G o t t in einer Sprache noch dauert und tönt, so richtet es das Menschenauge nach oben auf. Es ist mit dem Ueberirdischen wie mit der Sonne, welche in einer Verfinsterung, sobald auch nur der kleinste Rand von ihr noch unbedeckt leuchten kann, stets den Tag forterhält und sich selber geründet in der dunkeln Kammer abmalt. Sogar in Frankreich, welches eine gänzliche Sonnenfinsterniß eine kurze Zeit beobachten konnte, entstanden ein Chateaubriand, St. Martin und

*) **Tyrtaeus De apparitione dei, C. 17.**

seine Verehrer und ähnliche Verhältnisse. Unsere jetzige Zeit ist zwar eine kritisirende und kritische; — schwebend zwischen dem Wunsche und dem Unvermögen zu glauben — ein Chaos wider einander arbeitender Zeiten; — aber auch eine chaotische Welt muß einen Punkt und Umlauf um den Punkt und Aether dazu haben; es giebt keine reine bloße Unordnung und Streitigkeit, sondern jede setzt ihr Gegentheil voraus, um nur anzufangen. Die jetzigen Religionskriege auf dem Papier und im Kopfe — verschieden von den vorigen, welche Gewitter voll Gluth, Sturm, Verheerung und Befruchtung waren, — sind mehr den Nordscheinen (Gewitter höherer, kälterer Himmelsgegenden) ähnlich, voll lärmender Lichter ohne Schläge, voll Gestaltungen und voll Frost, ohne Regen und in der Nacht. Bildet denn nämlich nicht das kecke Selberbewußtsein — das Sein dieser Zeit — den ursprünglichen Menschen- und Geisteskarakter nur weiter und kühner fort und aus? Und könnte der Menschenkarakter, das geistige Wachen, je zu wach werden? — Blos nicht genug wird es jetzo; denn da zur Besonnenheit ein Gegenstand derselben gehört, wie zur Unbesonnenheit dessen Entbehrung, so sind die gemeinen Herzen der Zeit viel zu verarmt, um der Besinnung ein reiches Feld zu geben. — Aber eine seltsame, immer wiederkommende Erscheinung ist's, daß jede Zeit einen neuen Lichtanbruch für Schadenfeuer der Sittlichkeit gehalten, indeß jede selber um eine Lichtstufe sich über die vorige, dem Herzen unbeschadet, erhoben findet. Sollte vielleicht, da das Licht schneller geht als die Wärme, und die Umarbeitung des Kopfes schneller als die des Herzens, der Lichteinbruch immer durch seine Plötzlichkeit dem unvorbereiteten Herzen feindlich erscheinen? —

Der jetzigen Zeit wird Fruchtbarkeit und Veränderlichkeit der Meinungen und zugleich doch Gleichgiltigkeit gegen Meinungen zugeschrieben. Aber jene kann nicht aus dieser kommen; kein Mensch im ganzen verdorbnen Europa kann gleichgiltig sein gegen die Wahrheit als solche, weil diese ja doch in letzter Instanz über sein Leben entscheidet; nur ist Jeder gegen die unzähligen Irrlehrer und Irrprediger derselben endlich kalt und scheu geworden. Nehmet das dürreste Herz und Gehirn, das in irgend einer Hauptstadt einwelkt, und gebt ihm nur Gewißheit, daß der Geist, der auftritt, uns aus der Ewigkeit den Schlüssel zu- und aus so wichtigen Pforten der Lebenskerker, des Todes, des Himmels herunterbringe, so muß der ausgetrocknete Mensch wol, so lange er noch Angst und Wunsch hat, eine Wahrheit suchen, die ihn doch auffindet.

Die jetzigen Lichtprozesse verstatten wenigstens alles Andere eher als Stillstand; nur dieser aber erzeugt und verewigt Gift,

sowie auf stille Luft Gewitter und Stürme einbrechen. Freilich, auf welche Weise aus diesen trüben Gährungen eine hellere Zeit, als wir kennen, sich bereite, können wir wenig bestimmen. Denn jede veränderte Zeit, also unsere, ist nur ein neues Geisterklima für kommende Geisteraussaat; wir wissen aber nicht, welchen ausländischen Samen der Himmel in dasselbe herunterwirft.

Jede Sünde erscheint uns neu und nahe, so wie in der Malerei das Schwarze am Meisten vor- und naherückt; der Mensch gewöhnt sich an wiederholte Liebe, nicht an wiederholte Ungerechtigkeit. Daher erscheint Jedem seine Zeit moralisch schlechter, so wie die intellektuelle besser, als sie ist; denn in der Wissenschaft ist das Neue ein Fortschritt; in der Moral ist das Neue als ein Widerspruch mit unsern innern Idealen und mit den historischen Idolen stets der Rückschritt. So wie in der Vergangenheit die Irrthümer der Völker, ungleich den Dekorazionsgemälden, verzerrter und unförmlicher sich ausdehnen, weil die Ferne uns ihre feinern und wahren Ausfüllungen entzieht, so stellen sich umgekehrt die schwarzen Schandflecken der Vergangenheit, z. B. der römischen, spartischen, gemildert und geründet dar, und wie an einen Mond fällt an die Gegenwart der höckerige Erdschatte der Vorzeit rund und durchsichtig hinauf. — Z. B. schätzt man nach dem Kriege — diesem ältesten Barbarismus der Menschheit — die Zeit, und besonders nach den schlimmen Neuerungen darin; so steigt der Zeitgeist vor dieser Mordfackel in gräulicher Beleuchtung und Verzerrung vor uns auf. Aber der Krieg, als der Generalsturm auf die Moral, als das sprach- und herzverwirrende Babel des Körperreichs, hatte in allen Zeiten nur Ungerechtigkeiten wiederholt, die jedesmal neu geschienen, weil jede Zeit von der andern nur die Zahl der hingerichteten Heere und Städte, an sich aber die der Foltern erfährt. Hingegen eben die unsrige hat vor jeder vorigen, außer einer gewissen Humanität des Kriegs in Rücksicht des Lebens noch die wachsende Einsicht in dessen Unrechtmäßigkeit voraus.

Von je her aber ging bei Völkern der Kopf dem Herzen oft um Jahrhunderte voraus, wie bei dem Negerhandel; ja, um Jahrtausende, wie vielleicht bei dem Kriege.

§. 35.

Da Lebensarten Denkweisen und umgekehrt Meinungen Handlungen erzeugen — und Kopf und Herz, wie körperlich, so geistig, gegenseitig einander entweder befruchten oder lähmen, — so hat das Schicksal, sobald beide zugleich zu heilen sind, nur

eine, aber lange Kur, die Ekel- und Vipernkur der Qual. Wenn Unglück Menschen läutert, warum nicht Völker? Freilich — und darum sieht man es weniger ein — wenn dort Wunden und Schalttage bessern, so hier erst Schlachtfelder und Schaltjahrhunderte, und Geschlechter müssen trüb und blaß zu Unterlagen froher hinuntersinken. Nicht durch eine vornehme Kriegerleiche mit Schüssen, sondern durch eine Schlacht wird der Himmel blau und die Erde fruchtbar gemacht. Indeß ist doch in der Geschichte, wie im Kalender, der trübe dumpfe Thomastag kürzer als der helle warme Johannistag, wiewol beide in neue Jahrszeiten überführen.

Bis und daß aber unsere Kinder und Kindeskinder durch die Winterjahrhunderte durchkommen — dies geht uns und die Erziehung näher an. Den großen Verwickelungen müssen wir mit parziellen Entwickelungen begegnen. Gegen die Zukunft, ja, gegen die eindringende Zeit ist das Kind mit einem Gegengewichte dreier Kräfte auszurüsten, wider die drei Entkräftungen des Willens, der Liebe, der Religion. Unsere Zeit hat nur leidenschaftliche Begehrkraft — wie das Thier, der Tolle und der Kranke und jeder Schwächste —, nicht aber jene Wollkraft, die sich in Sparta und Rom, in der Stoa und ersten Kirche am Herrlichsten aufthat. Nun, so härte die Kunst, wie sonst der Staat, den jungen Geist und Willen! Den gemeinen Ruhm bunter Tigerflecken und Schlangenspiegel der leidenschaftlichen Wallungen tilge die Einfarbigkeit einer stoischen Einheit aus; das Mädchen und der Knabe lerne, daß es etwas Höheres gebe im Meere als seine Wogen, nämlich einen Christus, der sie beschwört!

Ist die stoische Wollkraft ausgebildet, so ist schon zweitens die liebende freier gemacht. Furcht ist egoistischer als der Muth, denn sie ist bedürftiger; das aussaugende Schmarotzer- und Moosgeschlecht der Selbstigkeit hängt sich nur morschen Stämmen ein. Aber die Kraft tödtet das Kleinliche — wie die stärkende Quassia die Fliegen — der Mensch, mehr zur Liebe als zum Widerstande geschaffen, bekomme nur freien leeren Raum, so hat er Liebe, und jene stärkste, die auf den Felsen, nicht auf den Wogen baut. Das körperliche Herz sei das Muster des geistigen: verletzbar, empfindlich, rege und warm; aber ein derber freifortschlagender Muskel hinter dem Knochengitter, und seine zarten Nerven sind schwer zu finden.

Da es nun über Kraft und Liebe keinen Streit des Gehalts, sondern nur der Wege dahin giebt — diese aber tiefer ins Werk hineinlaufen —, über Religion hingegen der Zweifel, ob es nur eine und Hinführungen dazu geben dürfe, erst bei vielen aufzu-

lösen ist, so muß der dritte Punkt, worin das Kind gegen die Zeit zu bilden ist, vorher statt des Mittels erst das Recht, religiös zu erziehen, näher vor die Seele zu stellen suchen. Kraft und Liebe sind zwei Gegensätze des innern Menschen; aber Religion ist die göttliche Gleichsetzung Beider und der Mensch im Menschen.

Viertes Kapitel.

Bildung zur Religion.

§. 36.

Die Religion ist jetzo keine Nazionalgöttin mehr, sondern eine Hausgöttin. Unsere kleine Zeit ist ein Vergrößerungsglas, durch welches, wie bekannt, das Erhabne als flach und platt erscheint. Da wir nun alle unsere Kinder in eine städtische Nachzeit hinausschicken, wo die geborstenen Kirchenglocken nur noch dumpf den Volksmarkt zur Kirchenstille rufen, so müssen wir ihnen eifriger als sonst ein Herz mit einem Bethause mitzugeben suchen und gefaltete Hände und die Demuth vor der unsichtbaren Welt, wenn wir eine Religion glauben und sie unterscheiden von der Sittlichkeit.

Die Geschichte der Völker entscheidet für diese Absonderung. Es gab viele Religionen, aber es giebt nur ein Sittengesetz; in jenen wird immer ein Gott ein Mensch und also mannichfach umhüllt, in diesem ein Mensch Gott und entkleidet. Das Mittelalter hatte neben dem moralischen Kirchhof voll Leichen und Unkraut, voll Grausamkeit und Wollust doch Kirche und Thurm für den Religionssinn. Umgekehrt sind in unserm Zeitalter die heiligen Haine der Religion gelichtet und abgetrieben, die Landstraßen der Sittlichkeit aber gerader und sicherer geführt. Ach, eine Gleichzeitigkeit des sittlichen und des religiösen Verfalls wär' auch zu hart! Die Zeit will sogar den Abgang des Sinnes für das Ueberirdische durch größere Schärfe und Härte des Sittlichen decken und sich wenigstens durch kleine zarte (und darum häufigere) Seiten eine sittliche Breite geben. Wie man in Städten, wo man nicht breit bauen kann, hoch baut, so bauen wir umgekehrt in die Weite statt in die Höhe, weiter über die Erde als in den Aether. Man kann zwar sagen, daß Frankreich im Ganzen unter seinen chemischen, physischen, mathematischen und kriegerischen Mittagslichtern den Sternenhimmel der Religion schwieriger erblicke, bis auf ein letztes dünnes Mondviertel, mehr Wölkchen als Stern, indeß in Deutschland und England die Religion wenigstens

noch als ferne Milchstraße gesehen wird und auf dem Papier als Sternkarte; aber man könnte den religiösen Unterschied dieser Länder nicht ohne Ungerechtigkeit auch für einen sittlichen derselben ausgeben. — Und war und ist der Stoizismus, dieser herrliche Sohn der Sittlichkeit — wie die Liebe die Tochter — an und für sich Religion? Wäre dieser Unterschied zwischen Religion und Sittlichkeit nicht auf etwas Wahres gebaut, so wär' es unbegreiflich, wie mehre Schwarmsekten der ersten und der spätern Jahrhunderte, z. B. die Quietisten, hätten zu dem Wahnglauben kommen können, daß in innigster, heißester Liebe Gottes wirkliche fortdauernde Sündhaftigkeit sich selber verzehre und nicht mehr, wie in Weltmenschen, eine bleibe. Freilich wird Religiosität auf dem höchsten Grade zu Sittlichkeit und diese zu jener; aber dasselbe gilt für den höchsten Grad einer jeden Kraft, und jede Sonne wandelt nur durch Himmelsäther; alles Göttliche muß ja wol der Sittlichkeit so gut vermählend begegnen als der Wissenschaft und der Kunst, so daß es daher sogar in einem von der Sünde ausgehöhlten Genius sowol religiöse Tabors geben muß, als man Berge in Aetna's Kratern findet.

Es versteht sich, daß hier überall nicht die Rede ist von jener Bettlerreligion, die so lange vor der Himmelspforte betet und singt, bis ihr der Petruspfennig herausgelangt wird.

§. 37.

Was ist nun Religion? — Sprecht die Antwort betend aus: der Glaube an Gott; denn sie ist nicht nur der Sinn für das Ueberirdische und das Heilige und der Glaube ans Unsichtbare, sondern die Ahnung Dessen, ohne welchen kein Reich des Unfaßlichen und Ueberirdischen, kurz kein zweites All nur denkbar wäre. Tilgt Gott aus der Brust, so ist Alles, was über und hinter der Erde liegt, nur eine wiederholende Vergrößerung derselben; das Ueberirdische wäre nur eine höhere Zahlenstufe des Mechanismus und folglich ein Irdisches.

Wenn die Frage geschieht: „Was meinst Du mit dem Laute Gott?" so lass' ich einen alten Deutschen, Sebastian Frank,*) antworten: „Gott ist ein unaussprechlicher Seufzer, im Grunde der Seelen gelegen." Ein schönes, tiefes Wort! — Da aber das Unaussprechliche in jeder Seele wohnt, so ist es auch jeder fremden zu bedeuten durch Worte. Lasset mich irgend einem gottesfürchtigen Gemüthe alter Zeiten Worte unserer Tage geben und höret es an über Religion:

*) Zincgref's Der Teutschen scharpfsinnige kluge Sprüch, 1639.

„Religion ist anfangs Gottlehre, daher der hohe Name Gottesgelehrter — recht ist sie Gottseligkeit. Ohne Gott ist das Ich einsam durch die Ewigkeiten hindurch; hat es aber seinen Gott, so ist es wärmer, inniger, fester vereinigt als durch Freundschaft und Liebe. Ich bin dann nicht mehr mit meinem Ich allein. Sein Urfreund, der Unendliche, den es erkennt, der eingeborne Blutsfreund des Innersten, verläßt es so wenig als das Ich sich selber, und mitten im unreinen oder leeren Gewühl der Kleinigkeiten und der Sünden, auf Marktplatz und Schlachtfeld steh' ich mit zugeschlossner Brust, worin der Allhöchste und Allheiligste mit mir spricht und vor mir als nahe Sonne ruht, hinter welcher die Außenwelt im Dunkel liegt. Ich bin in seine Kirche, in das Weltgebäude gegangen und bleibe darin selig-andächtig fromm, werde auch der Tempel dunkel oder kalt oder von Gräbern untergraben. Was ich thue oder leide, ist kein Opfer für ihn, so wenig, als ich mir selber eines bringen kann; ich liebe ihn blos, ich mag entweder leiden oder nicht. Vom Himmel fällt die Flamme auf den Opferaltar und verzehrt das Thier; aber die Flamme und der Priester bleiben. Wenn mein Urfreund etwas von mir verlangt, so glänzt mir Himmel und Erde, und ich bin selig wie er; wenn er verweigert, so ist Sturm auf dem Meer; aber es ist mit Regenbogen überdeckt, und ich kenne wohl die gute Sonne darüber, welche keine Wetter-, nur lauter Sonnenseiten hat. Nur bösen, lieblosen Geistern gebietet ein Sittengesetz, damit sie nur erst besser werden und darauf gut. Aber das liebevolle Anschauen des Urfreundes der Seele, der jenes Gesetz erst beseelt und unüberschwänglich macht, verbannt nicht blos den bösen Gedanken, der siegt, sondern auch den andern, der nur versucht. Wie doch über dem höchsten Gebirge noch hoch der Adler schwebt, so über der schwer ersteigbaren Pflicht die rechte Liebe.

„Wo Religion ist, werden Menschen geliebt und Thiere und alles All. Jedes Leben ist ja ein beweglicher Tempel des Unendlichen. Alles Irdische selber verklärt und sonnt sich in dem Gedanken an ihn; nur ein Irdisches bleibt finster übrig, die Sünde, das wahre Seelen-Nichts, oder der unaufhörliche Tantalus, der Satan.

„Man darf mit einigem Recht zu Andern von dem sprechen, wovon man in und mit sich gar nicht spricht; denn in mir ist er mir so nahe, daß ich sein und mein Wort schwer trennen kann; aber am zweiten Ich bricht sich meines zurück, und ich finde nur Jenen widerglänzend wieder, der mich und den Thautropfen erleuchtet.

„Sobald es aber kein Irrthum ist, dies Alles zu denken:

wie wirst Du, o Gott, Denen, die das vieltönige Leben überwanden, erst in der eintönigen stummen Stunde des Sterbens erschienen sein, da wo Welt nach Welt, Mensch nach Mensch hinschwand und nichts blieb neben dem Sterblich-Unsterblichen als der Ewige? — Wer Gott in die letzte dunkelste Nacht hineinbringt, kann nicht erfahren, was Sterben ist, weil er auf den ewigen Stern im Abgrund blickt." — —

Glaubt Ihr nicht, daß Religion die Poesie der Moral, der hohe Stil des Lebens, nämlich der höchste sei, so denkt weniger an die mystischen Schwärmer, welche als Verächter der Glückseligkeitslehre gern verdammt sein wollten, sobald ihnen nur die Liebe Gottes bliebe, als an Fenelon; könnt Ihr reiner, fester, reicher, opfernder sein oder seliger als er, ein Kind, Weib, Mann und Engel zugleich?

§. 38.

Wie ist nun das Kind in die neue Welt der Religion hineinzuführen? Durch Beweise nicht. Jede Sprosse der endlichen Erkenntniß wird durch Lehre und Allmählichkeit erstiegen; aber das Unendliche, welches selber die Enden jener Sprossenleiter trägt, kann nur auf einmal angeschaut werden, statt zugezählt; nur auf Flügeln, nicht auf Stufen kommt man dahin. Das Dasein Gottes beweisen sowie bezweifeln, heißt das Dasein des Daseins beweisen oder bezweifeln. Das Ich sucht ein Ur-Ich — nicht etwa blos eine Ur-Welt neben der jetzigen, — jene Freiheit, von welcher die Endlichkeit die Gesetze bekam; aber es könnte nicht suchen, wenn es nicht kennte und wenn es nicht hätte. Die Großheit der Religion schränkt sich nicht auf irgend eine Meinung ein, sondern dehnt sich über den ganzen Menschen aus, wie überhaupt das Große den Felsbergen gleicht, wovon nie einer allein in platter Ebene, sondern nur unter nachbarlichen aufsteht und sich zum Gebirge auszieht.

Wie keine Körperwelt ohne Ich (oder keine Auferstehungsasche ohne Phönix), so ist keine Ich- oder Geisterwelt ohne Gott, sowie gleichermaßen kein Schicksal ohne Vorsehung.

Der reinste Unterschied des Menschen vom Thiere ist weder Besonnenheit noch Sittlichkeit — denn von diesen Sternen spielen wenigstens Sternschnuppen im niedrigern Thierkreise —, sondern Religion, welche weder Meinung noch bloße Stimmung ist, sondern das Herz des innern Menschen, und daher jede erst grundirend. In jenem für andere Kenntnisse finstern Mittelalter stand die Religion, wie in der Nacht der Himmel, näher der Erde und

glänzend darüber gebreitet, indeß uns Gott, wie an dem Tage die Sonne, nur einmal als Schlußstein des Himmelsgewölbes erscheint. Der alte Chronikenschreiber führt den Blutregen — die Mißgeburt — Vögelkämpfe — Kinderspiele — den Heuschreckenflügel — ja, den plötzlichen Todesfall mitten unter die großen Weltbegebenheiten ein als höhere Zeichen, z. B. als Rauchwolken einer ausbrechenden Kriegsfeuersbrunst, und der Krieg, ein noch höheres Zeichen, hatte wieder als Strafgericht so gut seinen überirdischen als seinen weltlichen Ursprung. Indeß war dieser Parallelismus oder vielmehr diese vorherbestimmte Harmonie zwischen Erde und Himmel wenigstens folgerechter als der neuere physische Einfluß, welcher von einem Gott, wie von einem theatralischen, nur keine Nebensonne, aber eine Sonne, nicht die Taguhr eines Menschen, aber die Jahrtausenduhr der Weltgeschichte stellen läßt, als ob die Entgegensetzung des Irdischen und Ueberirdischen auf bloßem Grade der Größe beruhe, und als ob nicht für die ganze Endlichkeit und deren kleinstes Endchen die gleiche Ein- oder Ausschließung des Unendlichen gelte. Wer aber Religion hat, findet eine Vorsehung mit nicht mehr Recht in der Weltgeschichte als in seiner Familiengeschichte; den Regenbogen, der sich auf Höhen als blühender Zirkel in den Himmel hängt, schafft dieselbe Sonne im Thautropfen einer niedrigen Blume nach. Die bescheidene jetzige Scham der Einzelwesen, welche lieber das blinde Schicksal als die schauende Vorsehung für sich sorgen läßt, bezeugt weniger Unglauben und Bescheidenheit als Bewußtsein, nicht fromm zu glauben und zu handeln.

Herder beweist, daß alle Völker von der Religion Sprache, Schrift und jede früheste Bildung überkommen haben; aber beweist er damit nicht noch etwas? Nämlich nicht dieses, daß in Völkern, wie folglich in Menschen, das Ideal älter ist als die Wirklichkeit? — daß also dem Kinde das Höchste näher als das Niedrigste liege, zumal da jenes in ihm liegt, und daß man früher nach der Sternenzeit und Sonnenuhr rechne als nach der Stadtuhr, und daß die Gottheit dem Menschen wie sonst ins Paradies jetzo in die Wüste ihr Ebenbild früher mitgebe, bevor er es entfärbt, ohne es je entrathen und verlieren zu können? Alles Heilige ist früher als das Unheilige; Schuld setzt Unschuld voraus, nicht umgekehrt; es werden Engel, aber nicht gefallne geschaffen. Daher kommt eigentlich der Mensch nicht zum Höchsten hinauf, sondern immer von da herab und erst dann zurück empor, und nie kann ein Kind für zu unschuldig und gut gehalten werden. So nun erscheint eben darum den Völkern und Einzelwesen der Unendliche früher als das Endliche, ja als das Unendliche, so wie

die Allmacht der jungen Natur (nach Schelling) früher die festen Sonnen gebar als die Erden, die um sie laufen. Schliefe nicht eine ganze religiöse Metaphysik träumend schon im Kinde, wie wären ihm denn überhaupt die inneren Anschauungen von Unendlichkeit, Gott, Ewigkeit, Heiligkeit u. s. w. zu geben, da wir sie durch keine äußern vermitteln können und nichts zu jenen haben als das leere Wort, das aber nur erwecken, nicht erschaffen kann? Wie Sterbende und Ohnmächtige innere Musik hören, welche kein Außen giebt, so sind Ideen solche innere Töne.*) Ueberhaupt sogar die Fragen, d. h. die Gegenstände der eigentlichen Metaphysik, sind in Kindern wie in ungelehrten Ständen, nur unter andern Wortleitern lebendiger und gewöhnlicher, als man voraussetzt, und das vierjährige Kind fragt schon nach dem, was hinter den Brettern der umschlossnen Welt liegt und nach dem Entstehen Gottes ꝛc. So hörte der Verfasser in einem Kindergespräch z. B. seinen fünfjährigen Knaben philosophiren und sagen: „Der liebe Gott hat Alles gemacht; wenn man ihm etwas schenkt, so hat er es gemacht;" worauf die vierjährige Schwester sagte: „Er macht nichts", und er antwortete: „Er macht nichts, weil er's gemacht hat." — Oder die siebenjährige Schwester behauptete: „Wenn die Seele im Kopfe wieder Arme und Beine und einen Kopf hätte, so müßte in diesem wieder eine Seele wohnen, und diese hätte wieder einen Kopf und so immer fort."**)

Wenn Rousseau Gott und folglich Religion erst als die späte Erbschaft eines mündigen Alters aushändigt, so kann er — ausgenommen bei großen Seelen — sonst nicht mehr religiöse Begeisterung und Liebe davon erwarten als ein Pariser Vater kindliche, der nach der Sitte einiger Völker einem Sohne nicht eher erscheint, als bis er keinen Vater mehr braucht.***) Wann könnte denn schöner das Heiligste einwurzeln als in der heiligsten Zeit der Unschuld, oder wann das, was ewig wirken soll, als in der nämlichen, die nie vergißt? Nicht die Wolken des Vor- oder Nachmittags, sondern entweder das Gewölke oder die Bläue des Morgens entscheiden über den Werth des Tags.

Da aber die erste Regel für Jeden, der etwas geben will, diese ist, daß er's selber habe, so kann Niemand Religion lehren,

*) So die Geisterfurcht, diese unendliche Furcht, welche ohne ein Außen, wo es nur Körperfurcht geben kann, gleichwol waltet und starr und kalt macht.

**) Eben jetzo unter dem Schreiben sagte die obige Vier-, jetzo Sechsjährige: „Die Zahl hat eine Eins und fängt an, und was anfängt, muß auch aufhören." Zuletzt zeigte sie mir einen Stock und fragte: „Hört der nicht auf allen Seiten auf?"

***) Wenigstens nach Mercier sehen die vornehmen Pariser, sogar die Pariserinnen ihre auf dem Lande erzognen Kinder erst, wenn diese herangewachsen.

als wer sie besitzt; erwachsene Heuchelei hingegen oder Maulreligion erzeugt nichts als unerwachsene; eine solche Nebensonne kann weder wärmen noch leuchten, und jeden optischen Betrug erwidert ein akustischer. Wer keinen Gott im Himmel und im Herzen hat, kann sich ohne Unsittlichkeit durch keine Sittlichkeit gebunden glauben, in seine Kinder (etwan Nutzens halber) ein Nichts zu impfen, das er aus sich schon ausgerissen hat, und das er später selber wieder auszureuten gedenkt. Eigentlich aber wirft weder der Glaube an die Sittlichkeit einer Religionslüge noch an den Staatsnutzen derselben den Trug in das glaubend-offne Kinderherz, sondern nur jene eigennützige Schwäche thut's, welche gern mit Gott und dem Teufel zugleich kapitulirte; jenes Argumentum a tuto*) (ein Offenhalten einer göttlichen Hinterthür, aber für seine Verletzung der Vernunft und der Sittlichkeit eines entgegengesetzten Namens werth) gehört gottlob nicht unter die Sünden unserer Zeit!

Je jünger das Kind ist, desto weniger hör' es das Unaussprechliche nennen, das ihm durch ein Wort nur zum Aussprechlichen wird; aber es sehe dessen Symbole. Das Erhabene ist die Tempelstufe zur Religion wie die Sterne zur Unermeßlichkeit. Wenn in die Natur das Große hineintritt, der Sturm, der Donner, der Sternenhimmel, der Tod, so sprecht das Wort Gott vor dem Kinde aus! Ein hohes Unglück, ein hohes Glück, eine große Uebelthat, eine Edelthat sind Baustätten einer wandernden Kinderkirche. —

Zeigt überall, auch an den Grenzen des heiligen Landes der Religion, dem Kinde anbetende und heilige Empfindungen; diese gehen über und entschleiern ihm zuletzt den Gegenstand, so wie es mit Euch erschrickt, ohne noch zu wissen, wovor. Newton, der sein Haupt entblößte, wenn der größte Namen genannt wurde, wäre ohne Worte ein Religionslehrer von Kindern geworden. — Nicht mit ihnen, sondern nur vor ihnen dürft Ihr Euere Gebete beten, d. h. Gott laut denken, aber wohl mit ihnen ihre eigenen. Eine verordnete Erhebung und Rührung ist eine entweihte; — Kindergebete sind leer und kalt und eigentlich nur Ueberreste des jüdisch-christlichen Opferglaubens, der durch Unschuldige statt durch Unschuld versöhnen und gewinnen will; und heimlich behandelt das Kind den Gott, den Ihr ihm mündlich gebt, gerade so wie der Kamtschadale und jeder Wilde den seinigen. Ein Tischgebet vor dem Essen muß jedes Kind verfälschen. Auch später sei der Bettag und jeder Religionstag ein seltener, aber darum feierlicher;

*) Der Sicherheits- und Nothfallsglaube.

was das ergreifende erste Abendmahl für das Kind ist, das lasset jede Stunde sein, worin Ihr sein Herz zur Religion heiligt! Nur selten lasset Kinder in die Kirche gehen; denn Ihr könnt ihnen ebenso gut ein Klopstocks= oder Händels=Oratorium zu hören geben als das kirchliche; aber wenn Ihr's thut, so weihet sie in die Würde einer Theilnahme an den Erhebungen ihrer Eltern ein! Ja, ich wollte lieber — da es noch keinen besondern Gottesdienst blos für Kinder giebt und keine Kinderprediger —, Ihr führtet sie an großen Tagen der Natur oder des Menschenlebens blos in den leeren Tempel und zeigtet ihnen die heilige Stätte der Erwachsenen. Wollt Ihr Dämmerung, Nacht, Orgel, Lied, Vaters Predigt dazusetzen, so werdet Ihr wenigstens durch einen Kirchgang mehr religiöse Einweihung in jungen Herzen zurücklassen als ein ganzes Kirchenjahr in alten. Wehe thut dem Herzen nach diesen Ansichten die schon ziemlich abgewöhnte Gewohnheit, welche man jetzo gutmüthig zurückwünscht,*) nämlich die, daß die Kindheit und Jugend die Predigten, d. h. deren Entwürfe im Tempel nachschreibe und zu Hause oder im Gymnasium richtig vorlege. Obwol hier dem Scherze sehr nahe, wollen wir blos im Ernste fragen: Wird denn hier die religiöse Innigkeit des Zusammenfühlens nicht in ein logisches Abfleischen und Verknöchern entnervt und das Heilige und der Herzenszweck nicht zu einem Mittel der Kopfübung herabgezogen und jede Rührung entfernt gehalten, weil diese etwan durch das Nachfühlen das Nachschreiben verdunkeln könnte? Etwas ebenso Gutes wär' es vielleicht, wenn eine Jungfrau von der Liebeserklärung ihres Geliebten sich einen kurzen pragmatischen Auszug machte oder ein Soldat von der Feuerrede seines Anführers vor der Schlacht oder ein Evangelist von Christi Bergpredigt eine nette Disposizion mit allen Unterabtheilungen. — Wenn so die Lehrer alle höchsten Ziele in neue Mittel und Wege, nämlich Rückwege verwandeln: gehen sie da nicht geistig so mit dem Geistigen um, wie die neuen Römer leiblich mit Triumphbogen und Jupiters=Tempeln, welche sie zu Wäschstangen vernützten?

Für die armen Volkskinder, deren Eltern selber noch Zöglinge des Sonntags sind und denen gegen den tiefen Wochenwust unter ihrem niedrigen Wolkenhimmel eine daraus emporziehende Hand nicht fehlen darf, gilt mehr als für Kinder höherer Stände äußerlicher Kirchdienst; die Kirchenmauern, die Kanzel, die Orgel sind ihnen Symbole des Göttlichen; es ist aber als Symbol

*) Professor Petri in der „Neuen Bibliothek für Pädagogik" ꝛc., Juli 1811, welcher sich dabei auf Reinhard's Jugendbeispiel beruft.

einerlei, ob's eine Dorfkirche oder der Naturtempel ist; und wissen denn wir selber, ob und wo der Unausforschliche die Steigerung seiner Symbole endigen kann? Braucht nicht der höhere Geist wieder ein höheres? —

Lasset in das Allerheiligste der Religion — welches der Kirchengänger erst in die Kirche als den Tempelvorhof des Herzens mitbringt — das Auge des Zöglings überall blicken, wo er nur äußere Mauern und Formen erblickt! — Jede fremde Religionsübung sei ihm so heilig wie die eigne und jedes äußere Gerüste dazu. Das protestantische Kind halte das katholische Heiligenbild am Wege für so ehrwürdig wie einen alten Eichenhain seiner Voreltern; es nehme die verschiedenen Religionen so liebend wie die verschiedenen Sprachen auf, worin doch nur ein Menschengemüth sich ausdrückt. Jedes Genie aber ist in seiner Sprache, jedes Herz in seiner Religion allmächtig.

Nur keine Furcht erschaffe den Gott der Kindheit; sie selber ist vom bösen Geiste geschaffen; soll der Teufel der Großvater Gottes werden?

Wer etwas Höheres im Wesen, nicht blos im Grade sucht, als das Leben geben oder nehmen kann, der hat Religion; glaub' er dabei immerhin nur ans Unendliche, nicht an den Unendlichen, nur an Ewigkeit ohne Ewigen, gleichsam, als Widerspiel anderer Maler, die Sonne zu keinem Menschenantlitz ausmalend, sondern dieses zu jener abründend. Denn wer alles Leben für heilig und wundersam hält, es wohne bis ins Thier und in die Blume hinab; wer, wie Spinoza, durch sein edles Gemüth weniger auf der Stufe und Höhe als auf Flügeln schwebt und bleibt, von wo aus das All ringsumher — das stehende und das geschichtlich bewegliche — sich in ein ungeheueres Licht und Leben und Wesen verwandelt und ihn umfließt, so daß er sich selber in das große Licht aufgelöst fühlt und nun nichts sein will als ein Strahl im unermeßlichen Glanze: der hat und giebt folglich Religion, da das Höchste stets den Höchsten, wenn auch formlos, spiegelt und zeigt hinter dem Auge.

Der rechte Unglaube bezieht sich auf keine einzelnen Sätze und Gegensätze, sondern auf die Erblindung gegen das Ganze. Macht im Kinde den allmächtigen Sinn des Ganzen rege gegen selbstischen Sinn der Theile, so erhebt sich der Mensch über die Welt, die ewige über die wechselhafte.

Gebt dem Kinde unser Religionsbuch in die Hand, aber schickt die Erklärung dem Lesen nicht nach, sondern voraus, damit in die junge Seele die fremde Form als ein Ganzes dringe! Warum soll erst der Mißverstand der Vorläufer des Verstandes

sein? — Ohne Wunder giebt's keinen Glauben, und der Wunderglaube selber ist ein innres. Allem Großen, was Euch vorkommt, müßt Ihr einen Sonnenblitz des Ursprungs zugestehen, dem Genius, der Liebe, jeder Kraft; nur die Schwäche und Sünde entstehen auf Stufen, Treppen und Folterleitern; die rechte Himmelsleiter hat keine Sprossen. Wenigstens zwei Wunder oder Offenbarungen bleiben Euch in diesem die Töne mit dumpfen Materien erstickenden Zeitalter unbestritten, gleichsam ein ältestes und ein neuestes Testament, nämlich die Geburt der Endlichkeit und die Geburt des Lebens mitten ins dürre Holz der Materie hinein; dann aber ist mit einer Unerklärlichkeit jede andere gesetzt, und ein Wunder vernichtet die ganze Philosophie; folglich heuchelt Ihr nicht, wenn Ihr das Kind aus dem Religionsbuche und aus dem Geheimbuche der Natur Alles ziehen lasset, was Ihr nicht erklären könnt. Nicht durch die Lehrsätze, sondern durch die Geschichten der Bibel keimt lebendige Religion auf; die beste christliche Religionslehre ist das Leben Christi und dann das Leiden und Sterben seiner Anhänger, auch außerhalb der heiligen Schrift erzählt.

In der schönen Frühlingszeit der religiösen Aufnahme des Kindes unter Erwachsene — eine so wichtige, da es vor dem Altare zum ersten Male öffentlich und mit allen Rechten eines Ich auftritt und forthandelt, — in dieser einzigen Zeit, wo plötzlich das dämmernde Leben in ein Morgenroth aufbricht und dadurch das neue der Liebe und der Natur verkündigt, giebt's keinen schönern Priester für die junge Seele, der sie vor den Hochaltar der Religion gleichsam unter Tänzen und Entzückungen führe und geleite, als der Dichter ist, welcher eine sterbliche Welt einäschert, um auf ihr eine unsterbliche zu bauen, damit das Erdenleben gleich bleibe den Polarländern, welche, so thier- und blumenleer, so kalt und ohne Farben, doch über sich nach dürftigen Tagen reiche Nächte tragen, worin der Himmel die Erde aussteuert, und wo der Nord- oder Polarschein das ganze Blau mit Feuergarben, Edelsteinen, Donnern, üppigen Gleichergewittern füllt und den Menschen des kalten Bodens an das erinnert, was über ihm lebt.

Drittes Bruchstück.

Erstes Kapitel.

§. 39.

Wann fängt die geistige Erziehung ihr Werk an? Bei dem ersten Athemzuge des Kindes, aber nicht früher. Der Seelenblitz, den wir Leben nennen, und von welchem wir nicht wissen, aus welcher Sonnenwolke er fährt, schlägt ein in die Körperwelt und schmelzt die spröde Masse zu seinem Gehäuse um, das fortglüht, bis der Tod ihn durch die Nähe einer andern Welt weiter entlockt. In diesem Ur-Nu — wenn anders schon Zeit ist, da erst hinter ihm der Puls die erste Sekunde anschlägt, — hat sich der unsichtbare Ich-Strahl zum Farbenspektrum seiner körperlichen Erscheinung auf einmal gebrochen; die Anlagen, das Geschlecht, sogar das Abbild des mütterlichen und väterlichen Gesichts sind mit unsichtbaren Strichen entschieden. Denn die Einheit des Organismus, dieses Staats im Weltstaate, d. h. das verkörperte System von Gesetzen, kann nicht allmählich, wie die einzelnen Theile, die es regiert, sich aufhäufen; z. B. der Bildungstrieb, der das durchsichtige Kindesantlitz nach dem väterlichen oder großväterlichen abformt, kann nicht in den neunmonatlichen Phantasien der Mutter, sondern muß im Kinde selber wohnen.

Etwas Anderes sind die beiden Lebensketten der Eltern, und besonders der letzte Ring, worüber und woraus der Funke des neuen Menschen lief und absprang, um den körperlichen Erdenkloß zu einem Adam zu beseelen. Wenn man bedenkt, wie wenig hier für die Aussaat der Nachwelt (Pferde, Schafe, Kanarienvögel ausgenommen) noch gemacht worden, nicht einmal Beobachtungen, geschweige Anstalten, blos für eine Wiege mehr als für das Wiegenkind — wie die Verhältnisse der Geschlechter, der Jahre, der Monate, der Stunden so gesetz- und sorglos ebenda vergessen und beleidigt werden, wo sie die Grundsteine zu Jahrhunderten eingraben — wie hier der gaukelnde, schwelgerische Mensch mehr Gesetze als das feste Thier bedarf, das an den Leitseilen des Instinktes und der Gesundheit richtig geht — und wenn man bedenkt, daß die mit der Kultur fortwachsende Abweichung von Wilden und Ur-Deutschen, welche noch die Vortheile des Thiers hatten, die Gesetzlosigkeit neben der Gesetzunwissenheit täglich verdoppelt, und wie die Welt für die Begierde zwar immer unverschämter, aber für die Wissenschaft immer verschämter wird: so muß man aus einer Sorglosigkeit, die sich mitten in der Verfeinerung des Gefühls für sittliche Foderungen nur mit der Erfüllung bloßer zehn Gebote für Rohe befriedigt, den Schluß machen, daß man sich mit der Moral nur wie mit einer Gläubigerin abzufinden sucht. Zwar will der edelherzige Erziehlehrer Schwarz*) jede Rücksicht auf die Zukunft für Sünde am heiligen Geiste der höchsten Liebe genommen wissen; aber er hat nur bei der höchsten ersten Liebe und nur bei Abwesenheit der Besonnenheit und Kenntniß Recht. Einem Arzte zum Beispiele hingegen fehlt diese Abwesenheit. Und kann nicht wenigstens ein Staat — wie so mancher alte — mit seiner kalten ewigen Hand Allen Gesetze vorschreiben, die ein liebendes Einzelwesen nie zu machen gedacht hätte und doch zu erfüllen gezwungen ist, so wie nur das Gesetzbuch, nicht ein paar Liebende, Eheverträge ersinnt?

Uebrigens dürfen wir wol klagen, daß die Natur es durch die zwölf heiligen Nächte, worin sie als Schöpferin mit ihren jüngsten Geschöpfen allein umhergeht, auch dem Gewissenhaften zu schwer mache, nicht im Dunkeln zu rauben und zu morden. Auf allen Stufen die tiefe finstere Treppe der Zukunft hinunter, worauf Menschen und Zeiten emporsteigen, ruft das Gewissen: „Hier geht ein Mensch, dort vielleicht ein Genius, ein Völkerhimmel herauf" — aber wie Nachtwandler müssen wir, das Bekannte schonend, das Ungekannte verletzen. — —

*) Desselben Erziehungslehre, II. S. 31 rc.

Wenn Eltern so viel zur Schöpfungsgeschichte des kindlichen Leibes mitspielen, so kann man sich der schweren Frage nicht enthalten: Wie viel tragen sie zur Theogonie (Götterzeugung) des kindlichen Geistes bei? Muß man sich einmal eine dunkle Aufgabe denken, so ist auch erlaubt und nothwendig, sich etwas bei ihr, irgend eine Auflösung zu denken. Die geistige Ungleichheit der Wesen ist ein bloßes Produkt der körperlichen, da beide einander gegenseitig in einem organischen Nu voraussetzen. Es wird uns zwar leichter, Verschiedenheit in Körpern als in Geistern zu begreifen; aber eigentlich wird in jenen nur eine scheinbare durch Quantität angeschaut und nur in diesen eine wahre durch Qualität, so wie nur Geister wahrhaft wachsen oder sich angewöhnen. Will man nun nicht annehmen, daß jener Ich-Funke unter der Empfängniß aus den Sternen durch Wolken herabfliege, so muß er entweder gerade in der Sekunde, wo er die menschliche Hülle anzog, eine vom Lebenslaufe des Vaters oder der Mutter gesponnene Vorhülle abwerfen, oder er wurde, wie Gedanke und Bewegung, von Seelen erzeugt. Erschaffung der Geister wäre nicht schwerer zu begreifen als Erschaffung der Gedanken durch Geister oder irgend eine Veränderung überhaupt. In beiden Fällen, besonders im zweiten, wiegt nicht nur das körperliche Leben der Eltern der Zukunft Leiber zu, sondern auch ihr geistiges ihr Geister. Aber dann wie furchtsam sollte diese Wage gehalten werden! Wenn Du wüßtest, daß ein schwarzer Gedanke von Dir oder ein glänzender selbstständig sich losrisse aus Deiner Seele und außer Dir anwurzelte und ein halbes Jahrhundert lang seine Giftblüthen oder seine Heilwurzeln triebe und trüge: o, wie würdest Du frömmer wählen und denken! — aber weißt Du denn das Gegentheil so gewiß?

§. 40.

Ich komme zu meiner Meinung zurück, daß die geistige Erziehung erst mit der Geburt anfängt, wenn die gemeine Meinung sie schon neun Monate früher angehen lassen will. Da die Mutter — wie oft später im schlimmern Sinne — nur eine Blutsverwandtschaft, aber keine Nervenverwandtschaft mit dem an der Weltpforte schlafenden Kinde hat, so ist ja Alles falsch, was man sonst von der elektrischen Ladekette sagte, woran der Eingehüllte hängen soll und welche ihn mit den Strömen und Funken der mütterlichen Leidenschaften und Gefühle laden soll. Da nämlich nach den besten Zergliederern die Mutter das Kind nicht unmittelbar mit ihrem Blute ernährt und berührt, sondern mittelbar, so können

die mütterlichen Leidenschaften, die mit dem Blute dasselbe treffen sollen, doch nur auf zweierlei Weise damit wirken: entweder durch mechanische Veränderung, Schnelle oder Träge, oder durch chemische, oxydirt oder desoxydirt. Die mechanische theilt der Fötusseele nichts mit, weil das Mutterblut ebenso schnell im Tanzsaale der Liebe als in der Gesindestube des Zornes wallen kann, oder ebenso gut schleichen vor dem Stickrahmen voll ruhiger Hoffnung als vor einer Leichenbahre voll Verzweiflung. Die chemische Veränderung des Bluts durch Leidenschaft oder äußere Reize ist ja erst selber eine Geburt und Fabrikwaare des Geistes und der Nerven, die ihm dienen, entweder unmittelbar oder mittelbar. Der Nervenrausch giebt den vollen Pulsschlag, aber nicht dieser jenen; denn sonst wirkte ein Wettlauf so stark als ein Trunk über den Durst. Wie sonst noch das oxydirte oder desoxydirte Blut der Mutter den kindlichen Geist mehr berühren könnte als ihren eignen, müßte aus dem Einflusse des Blutes als Nahrung dargethan werden; denn da der Einfluß des mütterlichen, der nicht die Umkehrung der stets schädlichen Ueberflößung von Thierblut in Menschenblut ist, erst zugeeignet und angeglichen wird durch das fremde Körperchen, so wirkt das Blut nur ähnlich jeder andern Nahrung und pflanzt seine Verschiedenheit ernährend so wenig fort als Schaf- und Löwenblut die seinige. — Der Einwand von Ammen hergenommen kommt weiter unten bei der Rechtfertigung derselben vor.

Der größte Beweis für diese physiologische Schlußkette ist ihre Entbehrlichkeit; denn die Erfahrung führt ihn. Wär' es nämlich wahr, daß die Mutter noch einen geistigern Einfluß in wehrlose nackte Menschen hätte als den ernährenden: was für eine traurige Menschheit würde aus der neunmonatlichen Verziehanstalt in die Welt geschickt werden, da auf mütterlicher Seite sich alle geistigen und körperlichen Mängel der weiblichen Natur in neun Monate und deren Geburt zusammenhäufen und auf kindlicher Seite das Gehirn und die Erregbarkeit am Größten ist und mithin jede Einbildung der Mutter sich als Bildung des Kindes, jeder Schmerz sich als Verzerrung fortsetzen müßte im Vergrößerungsspiegel des Opferwesens?

Himmel! Wenn der Ekel an Speisen und Menschen, die Gier nach Unnatürlichkeiten, die Furcht, die Weinerlichkeiten und Schwächlichkeiten so geistig einflößen, daß der Mutterleib die erste Adopzionsloge und Taubstummenanstalt der Geister und die Weiblichkeit das Geschlechtskuratorium der Männer wäre: welche sieche, scheue, weiche Nachwelt fortgepflanzter Schwangerer! — Es gäbe keinen Mann mehr — Jeder lebte und thränte und gelüstete

und wäre nichts. — So aber ist es eben nicht; das Weib giebt Männer, wie die weiche Wolke den Donner und Hagel; die Erstgeburten und die natürlichen Kinder, wofür die Mütter am Meisten leiden, sind gerade am Stärksten; die Kinder der Missethäterinnen, der Nerven-, der Schwindsüchtigen, der trauernden Wittwen oder auch der künstlichen, welche der Ehescheidung entgegenleben, erweisen sich ebenso geistig kräftig als die Kinder anderer, von Freude zu Freude tanzender Mütter. Drängte sich die Mutter so allmächtig und geistig, sich selber geistig kopirend, in die Kindesseele hinein, so weiß ich nicht, woher die Karakterverschiedenheit der Kinder derselben Mutter abstammt; jedes Kind müßte ein geistiger Supernumerarkopist seiner Geschwister sein und die ganze Kinderstube ein geistiger Abgußsaal der Mutter.

Was den Körper sonst anlangt, so bildet sich der kindliche in demselben Mutterleibe und zu gleicher Zeit und bei aller Gleichbleibung der Mutter z. B. der männliche Zwilling zu größern Kräften aus und der weibliche zu kleinern. Wer körperliche Mißgeburten für vulkanische Auswürfe erhitzter Phantasien der Schwangern nimmt, bedenkt nicht, daß der große Haller die ganze Sache leugnete, und daß er die Mißgeburten der Thiere und Pflanzen einwendet, von welchen, besonders von den Pflanzen, wenig erhitzte Phantasien zu besorgen sind; wozu ich noch setze, daß unter zehntausend Gebärenden, wovon jede in neun Monaten vor ebenso vielen Zerrbildern erschaudern könnte, kaum eine etwas zur Welt bringt, was in die Welt nicht einpaßt. Belehrt mich nicht, daß man die lebendigen Madonnengesichter in katholischen Ländern als Nachstiche der gemalten in ihren Kirchen angesehen, oder daß die Griechen schöne Bilder in die Zimmer der Gesegneten gehängt, um von diesen lebendige Urbilder zu bekommen; denn ich antworte: Setzen denn nicht alle jene Verhältnisse schon die Erzeugnisse schöner Länder und schöner Menschen voraus? und prägt ferner das lebenslange Eindrücken vieler Reizgestalten nicht stärker den in die Welt herausgetretenen Menschen um als ein neunmonatliches?

Gleichwol läßt der Unglaube, daß die Neunmonatmutter über Geistes- und Körpergestalt entscheide, doch dem wahren Glauben Raum, daß ihre Gesundheit sowie Kränklichkeit sich im kleinen zweiten Wesen wiederhole, und eben daher ist der Aberglaube an Versehen, Mißgeburten u. dergl. so sehr zu bekriegen, nicht weil sich erfüllt, was er befürchtet, sondern weil er leicht mit den Uebeln, welche jedes Vorfürchten und Nachzagen aussät, den Körper entkräftet und entkörpert, den Träger schwerer Jahre.

§. 41.

Endlich kann das Kind zum Vater sagen: „Bilde höher, denn ich athme!“ — Der erste Athemzug schließt, gleich dem letzten, eine alte Welt mit einer neuen zu. Die neue ist hier die Luft- und die Farbenwelt; — das Erdenleben fängt, wie der Zeichner, mit dem Auge an. Das Ohr ging ihm zwar voraus — so daß es der erste Sinn des Lebenden, wie der letzte des Sterbenden ist —, aber noch ins Reich des Gefühls gehörig, daher Vögel in Eiern und die weichen viellöcherigen Seidenraupen am Knalle sterben. Das erste Tönen fällt mit einem dunklern Chaos in die eingewindelte Seele als das erste Leuchten. So hebt denn der Lebensmorgen mit zwei Sinnen der Ferne im losgelassenen Gefangnen an, wie der tägliche Morgen mit Licht und Gesang oder Getöse. Indeß bleibt Licht der erste Schmelz der Erde, das erste schöne Wort des Lebens. Der Schall, der ins fortschlummernde Ohr eingreift, kann nur ein starker sein; diesen erregt aber Niemand neben der Gebärerin als ihre Geburt selber, das Kind, und so fängt die Tonwelt mit einem Mißton an, aber die Schauwelt mit Glanz und Reiz.

Alles Erste bleibt ewig im Kinde, die erste Farbe, die erste Musik, die erste Blume malen den Vorgrund seines Lebens aus; noch aber kennen wir dabei kein Gesetz als dieses: Beschirmt das Kind vor allem Heftigen und Starken, sogar süßer Empfindungen! Die so weiche, wehrlose und so erregbare Natur kann von einem Mißgriff verrenkt und zu einer wachsenden Mißgestalt verknöchert werden. Aus diesem Grunde ist sogar das Schreien der Kinder, sobald es sich aus Mißton, Heftigkeit, Befehl und Zorn zugleich zusammenflicht, durch alle männliche Gegenmittel zu verhüten, obwol nicht durch weibliche, die es vermehren.

§. 42.

Soll man im Meer einer menschlichen Seele Abschnitte und auf ihm Grade der Breite und Länge angeben, so muß man beim Kinde einen ersten Abschnitt der drei ersten Jahre machen, innerhalb welcher es aus Mangel an Kunstsprache noch im thierischen Kloster lebt und nur hinter dem Sprachgitter der Naturzeichen mit uns zusammenkommt. In dieser sprachlosen Periode, wovon jetzo gehandelt werden soll, fallen die Zöglinge noch ganz den Redekünsten der Weiber anheim; wie diese freilich jetzo zu erziehen hätten, kann erst später unten bei der Untersuchung vorkommen,

wie sie selber zu erziehen wären. In dieser Dämmerperiode, in diesem ersten Mondviertel oder -Achtel des Lebens lasse man das Licht nur selber wachsen, ohne eines anzuzünden. Hier sind noch die Geschlechter ungetheilt und weder vom Platonischen Aristophanes noch vom Schneider getrennt. — Der ganze Mensch ist noch eine dicke, feste Knospe, deren Blume oder Blüthe sich bedeckt. — Wie die Eier der Sing- und der Raubvögel und wie das neugeborne Küchlein der Taube und des Taubengeiers, so verlangen anfangs alle nur Wärme, keine Nahrung, die nur verschieden ausfallen könnte.

Und was ist Wärme für das Menschenküchlein? — Freudigkeit. Man mache nur Spielraum — indem man die Unlust wegnimmt —, so fahren von selber alle Kräfte empor. Die neue Welt, die der Säugling mitbringt, und die neue, die er vorfindet, wickeln sich an ihm als Lehren ab oder als Kenntnisse auf, und beide Welten bedürfen noch nicht fremder Ackerpflüge und Aussaaten. Sogar jene künstliche Gymnastik der Sinne, die ein Jahrkind will sehen und hören und greifen lehren, ist nicht viel nöthiger als die Laufbänder, die im Gehen unterweisen; und kann es denn der Vortheil, irgend eine Sinnenkunst etwa drei Monate früher einzuschulen, als der vierte sie von selber zuführt, belohnen, daß man in den ersten Jahren und über das erste Kind sich zum Nachtheil der späten Jahre und der folgenden Kinder über ein Etwas abmüde und versäume, das den Wilden und Landleuten und jedem ungehemmten Leben sich von selber aufnöthigt?

Der treffliche Schwarz in seiner Erziehlehre fodert durch seinen Entwurf eines Frühgymnasiums aller Sinne zu einem Zusatze für diesen Paragraphen auf. Was den materialen Vortheil dieser fünf Sinnen-Schulklassen betrifft, so erzieht und übt das reiche, vielgestaltige Leben die Sinne durch Unaufhörlichkeit mit einer Macht, welche der Armuth einiger Uebanstalten nicht bedarf, blos den Fall ausgenommen, wenn Ihr das ganze Kind in einen einzigen Sinn verwandeln wollt, z. B. in ein Malerauge, in ein Kunstohr. Hingegen formelle Nützlichkeit haben diese Uebungen, insofern sie den Geist anhalten, sich seiner Empfindungen in feinern Abtheilungen bewußt zu sein und anstatt die Welt mit Ellen, beßer mit Linientheilern auszumessen. Indeß bietet sich die innere Welt zu einer feinern und höhern Schule dazu an als die äußere. Besonders die Exerzizien des Geschmacksinnes lasse man weg, für dessen haut goût ohnehin die Küchen die hohen Schulen sind, zumal da wir jetzo nicht erst durch ihn zwischen Gift und Kost zu richten brauchen, sondern vielmehr durch seine Uebung an

großen Tafeln beide verwechseln lernen, so daß wir, ungleich den Thieren, welche nur jung aus ungeübtem Geschmack auf der Weide zu schädlichen Kräutern fehlgreifen, alt aus versteinertem gerade nach Giftschüsseln und Giftkelchen langen.

Hier sei nicht sowol eine Aus- als eine Vorausschweifung über die Entfaltungsreihe der Sinne. Schwarz setzt in seiner Erziehlehre die Geburtszeit des Schmeck- und des Riechsinnes zu spät an und fast über das Kindesalter hinaus. Er scheint aber die Verfeinerung dieser Sinne, welche allerdings in ein erwachsenes Alter fällt, mit der Innigkeit und Kraft derselben zu vermengen, welche mit ihrer größten Stärke gerade im kindlichen blüht. Es erinnere sich doch Jeder, wie er als Kind gleich dem Thiere (auf dessen oberster Stufe wohnhaft) und gleich dem Wilden das Schmackhafte, Früchte, Zucker, süßen Wein, Fett, mit einer Wollust und Innigkeit in sich gezogen, welche mit jedem Jahre der späteren Sinnverfeinerung sich verwässerte; daher ja eben die zu sehr beklagte Naschhaftigkeit aller Kinder,*) daher die Erfahrung so vieler Erwachsenen, die sich Lieblingsspeisen ihrer Kinderzeit nachkochen ließen, daß sie ihnen nicht geschmeckt. Kleine Kinder nehmen allerdings bittere Arzeneien ohne Widerwillen, aber dieses ist kein Einwand gegen ihren Geschmack; das reine Bittere suchen wir ja selber später als höhern Reiz in bitteren Bieren, Wassern und Mandeln. Frißt ein junges Thier Giftkräuter, vor denen sich ein altes hütet, so ist damit weniger Mangel an Zunge als Ueberfluß an Magen bewiesen, nämlich Hungergier, die leicht so den Instinkt besiegt, wie bei uns leider dieser die Vernunft.

Der Geruch, dessen Stumpfheit so wenig für als die Augen- oder Ohrenstumpfheit**) gegen geistige Feinheit spricht, erwacht mit dem Bewußtsein, also zuletzt im Kinde. Nur wird man seine Ankunft weniger gewahr, weil er wenig den Bedürfnissen zu dienen hat, und weil seine umfangende Fortdauer, z. B. in Gewürzinseln oder in Augiasstallgassen das Bewußtsein desselben erschwert. Kinder haben Riechwärzchen sogar für die nächsten Personen, z. B. für die Eltern, und unterscheiden sie von seltener gesehenen Menschen. Und gerade der Geruch stirbt unter allen Sinnen zuerst ab, so selten ihn auch, ungleich anderen Sinnen, Ueberreize abnützen. Und wer hat nicht an sich meine Erfahrung gemacht, daß oft ein ländlicher Blumenstrauß, welcher uns als

*) Wovon später unten.

**) Haller mit seinen stumpfen Augen, Pope und Swift mit musiklosen Ohren.

Kindern im Dorf ein Lustwald gewesen, in späten Mannesjahren und in der Stadt durch seine alten Düfte unnennbare Zurückentzückungen in die göttliche Kindheit gegeben, und wie er, gleich einer Blumengöttin, uns in das erste umfassende Aurorengewölke der ersten dunkeln Gefühle hineingehoben? — Aber wie könnte eine solche Erinnerung so stark an uns selber berauschen, wäre nicht die kindliche Blumenempfindung so stark und innig gewesen? — Mithin schreibe man dem spätern Alter nichts weiter zu als die Verfeinerung einer solchen Innigkeit!

Zweites Kapitel.

Freudigkeit der Kinder.

§. 43.

Sollen sie etwas Anders haben? — Einen traurigen Mann erduld' ich, aber kein trauriges Kind; denn jener kann, in welchen Sumpf er auch einsinke, die Augen entweder in das Reich der Vernunft oder in das der Hoffnung erheben, das kleine Kind aber wird von einem schwarzen Gifttropfen der Gegenwart ganz umzogen und erdrückt. Denkt Euch ein Kind, das zum Blutgerüste geführt würde —, denkt Euch Amor in einem deutschen Särglein —, oder seht einen Schmetterling nach dem Ausreißen seiner Vierflügel kriechen als Raupe: so fühlt Ihr, was ich meine!

Aber warum? Die erste Ursache ist schon angegeben; das Kind wie das Thier kennt nur reinsten Schmerz, obwol kürzesten, nämlich einen ohne Vergangenheit und Zukunft; ferner einen, wie ihn der Kranke von außen und der Träumer von sich empfängt ins asthenische Gehirn hinein, endlich einen mit Bewußtsein nicht der Schuld, sondern der Unschuld. Freilich sind alle Schmerzen der Kinder nur kürzeste Nächte wie ihre Freuden nur heißeste Tage, und zwar Beides so sehr, daß in der spätern, oft wolken- und sternlosen Lebenszeit sich der aufgerichtete Mensch nur alter Kinderfreuden sehnsüchtig erinnert, indeß er der Kinderschmerzen ganz vergessen zu haben scheint. Sonderbar sticht gegen die wache Erinnerung die entgegengesetzte in Traum und Fieber dadurch ab, daß in letzten beiden immer nur der graue Schmerz der Kindheit umkehrt, der Traum — diese Nebensonne der Kindheit, — und das Fieber — dieser Verzerrspiegel derselben, — beide ziehen gerade die Schrecken der unbewehrten Kindheit aus düstern

Eulenwinkeln hervor, welche mit Eisenschnäbeln auf die liegende Seele dringen und hacken. Die schönen Szenen des Traums spielen meistens auf späterem Schauplatz, indeß die fürchterlichen die Wiege und Kinderstube dazu wählen. Vollends im Fieber strecken die Eishände der Geisterfurcht, die schlagenden der Lehrer und Eltern und jede Tatze, womit das Schicksal ein blutjunges Herz eindrückte, sich alle nach dem irren Menschen aus. Eltern, bedenkt also, daß jeder Kindheits-Ruprecht, wenn er Jahrzehende lange an der Kette gelegen, davon sich losreißt und über den Menschen herwirft, sobald er ihn auf dem Krankenlager findet. Der erste Schreck ist desto gefährlicher, je jünger er fällt; später erschrickt der Mensch immer weniger; der kleine Wiegen- und Betthimmel des Kindes wird leichter ganz verfinstert als der Sternenhimmel des Mannes.

§. 44.

Heiterkeit oder Freudigkeit ist der Himmel, unter dem Alles gedeiht, Gift ausgenommen. Nur werde sie nicht mit dem Genusse vermengt. Jeder Genuß, und wär' es der feine eines Kunstwerks, giebt dem Menschen eine selbstische Geberde und entzieht ihm Theilnahme; daher ist er nur Bedingung des Bedürfnisses, nicht der Tugend. Hingegen Heiterkeit — der Gegensatz des Verdrusses und Trübsinns — ist zugleich Boden und Blume der Tugend und ihr Kranz. Denn Thiere können genießen, aber nur Menschen können heiter sein. Der heilige Vater heißt zugleich der selige, und Gott ist der Allselige. Ein verdrießlicher Gott ist ein Widerspruch oder der Teufel. Der stoische Weise muß Verschmähung des Genusses mit Bewahrung der Heiterkeit vermählen. Der christliche Himmel verspricht keine Genüsse wie etwa der türkische, aber den klaren, reinen, unendlichen Aether der himmlischen Freude, die aus dem Anschauen des Ewigen quillt. Der Vorhimmel, das Paradies — welchem die ältern Theologen die Genüsse absprachen, nicht aber die Heiterkeit, — beherbergte die Unschuld. Der erfreute Mensch gewinnt unser Auge und Herz, so wie beide der verdrießliche abstößt, indeß bei Genüssen umgekehrt wir dem Schwelgenden den Rücken und dem Darbenden das Herz zuwenden. Wenn der Genuß eine sich selber verzehrende Rakete ist, so ist die Heiterkeit ein wiederkehrendes lichtes Gestirn, ein Zustand, der sich, ungleich dem Genusse, durch die Dauer nicht abnützt, sondern wiedergebiert.

§. 45.

Laßt uns nun wieder zu den lieben Kindern kommen! Ich meine nämlich eben, sie sollen ihr Paradies bewohnen wie die ersten Eltern, diese wahren ersten Kinder. Aber Genüsse geben keines, sondern helfen es nur verscherzen. Spiele, d. h. Thätigkeit, nicht Genüsse, erhalten Kinder heiter. Unter Genuß versteh' ich jeden ersten angenehmen Eindruck, nicht nur des Geschmackes, auch des Ohres und Auges; ein Spielzeug giebt zuerst Genuß durch seine Erscheinung und erst Heiterkeit durch seinen Gebrauch. Der Genuß aber ist ein stechender Brennpunkt, keine umfließende Wärme, vollends auf der erregbaren Kindeshaut. Ferner, wenn gebildete Lebenszecher und -Verschlucker ihren Genuß durch Zukunft und Vergangenheit einfassen und ausdehnen, so können die Kinder aus Mangel an beiden nur kürzeste und folglich stärkste Genüsse zugleich haben; ihr Augenblick ist, wie ihr Auge, kleiner als unserer; der Brennspiegel der Lust soll sie mithin nicht im Brennpunktabstande, sondern breiter und milder treffen. Mit andern Worten: Zertheilt die dichte Lust in Lustbarkeiten, einen Pfefferkuchen in Pfeffernüßchen, Weihnachten in ein Kirchenjahr! In einem Monat von neunundzwanzig Tagen wäre ein Kind geistig zu zersetzen, wenn man jeden Tag davon zu einem ersten Weihnachtstage machen könnte. Nicht einmal ein erwachsener Kopf hielte es aus, jeden Tag von einem andern Lande gekrönt zu werden, den ersten in Paris, den zweiten in Rom, den dritten in London, den vierten in Wien. Aber kleinere Genüsse wirken wie Riechfläschchen auf die jungen Seelen und stärken von Thätigkeit zu Thätigkeit.

Gleichwol gilt diese Freudenveraͤstung nur für die frühesten Jahre; später wird umgekehrt ein Johannisfest, eine Weinlese, eine Fastnacht, worauf die Kinder lange warten, mit der Nachlese einer vollen reichen Erinnerung ihnen in den darbenden Zwischenräumen desto stärker schimmern.

Hier werde ein Wort über die Naschhaftigkeit der Kinder verloren, gegen welche Schwarz vielleicht zu eifrig eifert. Noch hab' ich kein Kind gekannt, für welches nicht Süße, Fett und Backwerk die meisterhaftesten Küchenstücke und Altarblätter gewesen wären, und dies schon blos darum, weil ein Kind halb Thier halb Wilder, also der Geschmack selber ist. Die Biene hat zugleich einen Honig- und einen Wachsmagen; aber bei Menschen hat jenen nur das Kind, diesen der Erwachsene. Wenn Schwarz Naschhaftigkeit und Unkeuschheit immer gepaart gefunden, so kann

er dies nur für das Alter der Mannbarkeit aussprechen; aber dann war Eßliebhaberei nur die Folge und Begleitung der tiefern Geschlechtsliebhaberei, nicht aber die Ursache derselben. Allerdings wird der zuchtlose Lüstling mit Speisen wechseln, also auch mit Geschmäcken wie der Eßschwelger, aber aus andern Gründen; hingegen wie könnte die von jedem Jünglingsjahre mehr entkräftete Geschmackslust sich in niedere Geschlechtslust auflösen, da sogar gemeine Seelen in Rücksicht der Liebe Aegyptern gleichen, wo die Götter früher regierten als die irdischen Menschen? — Die Väter hüpfen nicht, aber die Kinder; nun, so lasse man diesen auch ihre andern ägyptischen Fleischtöpfchen vor der Ausreise in die Wüste. — Verfasser Dieses machte oft die Zuckerinseln der Zunge, auf welchen an und für sich kein Paphischer Hain nachwächst, zu einer Art von Palästra der Entsagung; indeß erzählt er die Sache, sich mißtrauend, nur als Frage, nicht als Antwort. Er gab z. B. den zwei- und dreijährigen Kindern kandirtes Marzipan (das gesündeste) unter dem Befehle, blos an einer bestimmten Stelle und nur so lange zu lecken, als er erlaubte. Die Kinder lernten Wort achten und Wort halten. Ebenso setzte er Zucker- oder Honigpreise für das Ertragen der meisten Handschmerzen aus; doch that er's selten.

Die meisten Fürstenkinder können die Untersuchung abkürzen durch ihren Ausspruch. Denn was Genüsse angeht, so bekommen sie Alles, von Spiel-, Trink- und Eßwaaren an bis zum Wagensitz und Bettpolster; was Erheiterung anlangt, so werden sie blos gequält, von Hofmeistern an bis zum Hofe, so daß man der Fürstenkrone schon früh die Dornenkrone unterbettet oder, anders zu sprechen, den schwarzen Trauerrand im Verhältniß des hohen Ranges breiter macht. Denn in der That, wenn man bedenkt, wie gewöhnlich ein Prinz, essen- und trinkensatt, erzogen wird, daß er keinen Schritt ohne Hofmeister und Predigt thun kann, keinen Sprung ohne Tanzmeister, keinen frischen Luftzug ohne vier Pferde, so müßte man fast glauben, der alte Irrlehrer Basilides habe bei den Fürsten von Neuem Recht, wenn er behauptete, daß die ersten Christen oft Märterer geworden wegen künftiger Sünden, träten nicht die Nachwehen noch zu den Vorwehen der Zukunft.

Freudigkeit — dieses Gefühl des ganzen frei gemachten Wesens und Lebens, dieser Selbstgenuß der innern Welt, nicht eines äußern Welttheilchens — öffnet das Kind dem eindringenden All, sie empfängt die Natur nicht lieb-, nicht wehrlos, sondern gerüstet und liebend und läßt alle jungen Kräfte wie Morgenstrahlen aufgehen und der Welt und sich entgegenspielen, und sie giebt

Stärke, wie die Trübseligkeit sie nimmt. Die frühern Freudenblumen sind nicht Kornblumen zwischen der Saat, sondern jüngere kleinere Aehren. Es ist eine liebliche Sage, daß die Jungfrau Maria*) und der Dichter Tasso als Kinder nie geweint.

Aber nur ist die Frage nach den Mitteln und Gestirnen, die diese Heiterkeit gewähren! — Wenn es auf bloße verneinende Bedingungen und auf körperliche ankäme, so wäre — wenigstens für das lehrreichste Halbjahr des Lebens, nämlich für das erste — Alles herbeigeschafft bei einem Kinde, das im Frühling geboren worden. Warum fangen nicht die Menschen das Leben, wie orientalische Völker das Jahr, mit dem Frühling an? Ein Kind in dieser Zeit geboren — könnte ohne Lüge ein Kalender sagen — geht langsam von Reiz zu Reiz, von Grün zu Blumen, von Stuben- zu Himmelswärme, — die Luft ist noch nicht sein Feind — statt der Stürme wehen Melodien in den Zweigen — wie zu einem halbjährigen Feste der Erde geboren, muß es glauben, so bleibe das Leben — es sieht die reiche Erde, später nur deren Decke aufgedeckt — und die Lebenslust, womit die säugende Mutter sich tränkt, quillt heiß durch das kleine Herz.

Drittes Kapitel.

Spiele der Kinder.

§. 46.

Was heiter und selig macht und erhält, ist blos Thätigkeit. Die gewöhnlichen Spiele der Kinder sind — ungleich den unsrigen — nichts als die Aeußerungen ernster Thätigkeit, aber in leichtesten Flügelkleidern, wiewol auch die Kinder ein Spiel haben, das ihnen eines ist, z. B. das Scherzen, sinnloses Sprechen, um sich selber etwas vorzusprechen ꝛc. Schriebe nun ein Deutscher ein Werkchen über die Kinderspiele — welches wenigstens nützlicher und später wäre als eines über die Kartenspiele —, so würde er sie sehr scharf und mit Recht — dünkt mich — nur in zwei Klassen theilen: 1) in Spiele oder Anstrengungen der empfangenden, auffassenden, lernenden Kraft, 2) in Spiele der handelnden, gestaltenden Kraft. Die eine Klasse würde die Thätigkeit von außen hinein begreifen, gleich den Sinnesnerven; die andere die

*) Pertschens Kirchenhistorie.

von innen hinaus, gleich den Bewegungsnerven. Folglich würde der Verfasser, wenn er sonst tief ginge, in die erste Klasse, die er die theoretische nennt — die zweite hingegen die praktische —, die meisten Spiele bringen, die eigentlich nur eine kindliche Experimentalphysik, -Optik, -Mechanik sind. Die Kinder haben z. B. große Freude, etwas zu drehen, zu heben — Schlüssel in Schlösser oder sonst eine Sache in die andere zu stecken —, Thüren auf- und zuzumachen, wozu aber noch die dramatische Phantasie, den Raum bald eng bald weit, sich bald einsam bald gesellig zu sehen, eingreift, — einem elterlichen Geschäfte zuzuschauen, ist ihnen ein solches Spiel — desgleichen Sprechenhören. —

In die zweite oder praktische Abtheilung würde der gedachte Verfasser alle Spiele setzen müssen, worin sich das Kind seines geistigen Ueberflusses durch dramatisches Phantasiren und seines körperlichen durch Bewegungen zu entladen sucht. Die Beispiele werden in den nächsten Paragraphen kommen.

Doch müßte, glaub' ich, ein so wissenschaftlicher Mann noch eine dritte schon angedeutete Spielklasse errichten, die nämlich, worin das Kind das Spiel nur spielt, nicht treibt noch fühlt, nämlich die, wo es behaglich Gestalt und Ton nimmt und giebt — z. B. aus dem Fenster schaut, auf dem Grase liegt, die Amme und andere Kinder hört. —

§. 47.

Das Spielen ist anfangs der verarbeitete Ueberschuß der geistigen und der körperlichen Kräfte zugleich; später, wenn der Schulzepter die geistigen alles Feuers bis zum Regnen entladen hat, leiten nur noch die Glieder durch Laufen, Werfen, Tragen die Lebensfülle ab. Das Spiel ist die erste Poesie des Menschen. (Essen und Trinken ist seine Prose und das Streben darnach sein erstes solides Brodstudium und Geschäftsleben); folglich bildet das Spiel alle Kräfte, ohne einer eine siegende Richtung anzuweisen.*) Wollte ein Erzieher grausam genug sein, einen ganzen Menschen zu einem bloßen Gliede auszubilden, z. B. zu einem vergrößerten Ohre, so müßt' er ihm schon im ersten Jahre

*) Viele Kinderspiele sind zwar Nachahmungen — aber geistige, so wie die der Affen körperliche sind —, nämlich nicht etwan aus besonderer Theilnahme an der Sache, sondern blos weil dem geistigen Lebenstriebe das Nachahmen am Bequemsten fällt. Wahrscheinlich thut der Affe, wie jener Nervenkranke des Dr. Monro, alle fremde Bewegungen gezwungen und nur aus Schwäche nach.

alle Spielkarten so durch Volten mischen, daß immer nichts gewonnen würde als Tonspiel. Wollte er etwas Besseres sein bei den Spielen — als grausam —, so wär' er's vielleicht, wenn er sie, da der Zufall sie wählt und mischt, allseitig und allentwickelnd, mit leiser Hand herbeizuführen suchte. Ich fürchte mich aber vor jeder erwachsenen, behaarten Hand und Faust, welche in dieses zarte Befruchtungsstäuben der Kinderblumen hineintappt und bald hier eine Farbe abschüttelt, bald dort, damit sich die rechte vielgefleckte Nelke erzeuge. Wir glauben oft den äußern, aber breiten Zufall durch Mittel zu regeln, die blos ein innerer, aber enger in uns selber zusammenwürfelte.

§. 48.

Wir wollen aber weiter in den Spielplatz der Kleinen hineintreten, um, wenn nicht Gesetzgeber, doch Spielmarqueure zu sein.

In den allerersten Monaten kennt das Kind noch kein schaffendes Spielen oder Anstrengen, sondern ein empfindendes. In dem schleunigst wachsenden Körper und unter der einströmenden Sinnenwelt richtet sich die überschüttete Seele noch nicht zu den selbstthätigen Spielen auf, in welchen sich später die überschießende Kraft bewegt. Sie will nur blicken, horchen, greifen, tappen. So beladen, die Arme voll, die Händchen voll, kann sie mit ihnen wenig machen und gestalten.

Erst später, wenn in den fünf Akten der fünf Sinne die Erkennung der Welt geschehen ist und allmählich ein Wort um das andere den Geist freispricht, hebt die größere Freiheit des Selbstspiels an. Es regt sich die Phantasie, deren Flügelknochen erst die Sprache befiedert. Nur mit Worten erobert das Kind gegen die Außenwelt eine innere Welt, auf der es die äußere in Bewegung setzen kann. Es hat zweierlei Spiele, sehr verschieden in Zweck und Zeit — 1) die mit Spielsachen und 2) die mit und unter Spielmenschen.

§. 49.

Zuerst spielt der Kindesgeist mit Sachen, folglich mit sich. Eine Puppe ist mit ihm ein Volk oder eine Schauspielergesellschaft, und er ist der Theaterdichter und Regisseur. Jedes Stückchen Holz ist ein lackirter Blumenstab, an welchem die Phantasie hundertblätterige Rosen aufstängeln kann. Denn nicht blos für Erwachsene ist an und für sich, sobald bloßes Einbildungsglück entscheidet, das Spielzeug gleichgiltig, ob mit Kaiser- oder mit Lor-

beerkronen, mit Schäfer- oder Marschallstäben, Streit- oder Dreschflegeln, sondern sogar für Kinder. Vor der wunderkräftigen Phantasie treibt jeder Aaronsstecken Blüthen. Wenn die Elyseischen Felder der Alten ohnweit Neapel (nach Maccard) auf nichts hinauslaufen als auf einen Busch in einer Höhle, so ist ja für Kinder ein Busch ein Wald, und sie haben jenen Himmel, den Luther in seinen Tischreden den Seligen verspricht, wo die Wanzen wohlriechend, die Schlangen spielend, die Hunde goldhäutig sind und Luther ein Lamm; ich meine, im kindlichen Himmel ist der Vater Gott der Vater, die Mutter die Mutter Gottes, die Amme eine Titanide, der alte Diener ein Engel der Gemeine, der Puterhahn ein Eden-Cherub und Eden wiederholt. Wißt Ihr denn nicht, daß es eine Zeit giebt, wo die Phantasie noch stärker als im Jünglingsalter schafft, nämlich in der Kindheit, worin auch Völker ihre Götter schaffen und nur durch Dichtkunst reden? —

Vergeßt es doch nie, daß Spiele der Kinder mit todten Spielsachen darum so wichtig sind, weil es für sie nur lebendige giebt und einem Kinde eine Puppe so sehr ein Mensch ist als einem Weibe eine erwachsene, und weil ihm jedes Wort ein Ernst ist. Im Thiere spielt nur der Körper, im Kinde die Seele. Diesem begegnet nur Leben — keines begreift überhaupt einen Tod oder etwas Todtes —, und daher umringt sich das frohe Wesen belebend nur mit Leben und sagt z. B.: „Die Lichter haben sich zugedeckt und sind zu Bette gegangen" — „Der Frühling hat sich angezogen" — „Das Wasser kriecht am Glase herab" — „Da wohnt sein Haus" — „Der Wind tanzt"*) — oder von einer leeren räderlosen Uhr: „Sie ist nicht lebendig."

Aber an reicher Wirklichkeit verwelkt und verarmt die Phantasie; mithin sei jede Spielpuppe und Spielwelt nur ein Flachsrocken, von welchem die Seele ein buntes Gewand abspinnt. Wie der Roche im Schach bei den verschiedenen Völkern bald ein Kameel war, bald ein Elefant — eine Krähe — ein Kahn — ein Thurm, so spielt vor den Kindern ein Spielzeug oft alle Rollen, und es schmeckt ihnen, wie den Juden das Manna, gerade so, wie sie es jedesmal begehren. Der Verfasser erinnert sich hier eines zweijährigen Mädchens, das, nachdem es lange mit einer alten, bis aufs Holz heruntergekommenen Puppe sich getragen, endlich eine sehr artig und täuschend gekleidete — eine Milchschwester der schönsten in Bertuch's Modejournal, die sie an optischer Schönheit ebenso erreichte, als an Größe noch übertraf

*) Das Mädchen unterschob aus Sachwohllaut vor Angst dem Stürmen des Windes den Tanz.

— in die Hände und Arme bekam: — bald darauf knüpfte das Kind nicht nur den alten Umgang mit dem hölzernen Aschenbrödel wieder an, sondern ging auch so weit, daß es einen schlechten Stiefelknecht des Vaters in die Arme und gleichsam an Kindes- oder Puppenstatt aufnahm und ihn ganz so liebreich behandelte und einschläferte als das gedachte Urbild Bertuchischer Abbilder. So sehr hängt die Phantasie leichter einer unscheinbaren Adamsrippe Menschenglieder und Putzgewänder um als beide einer Puppe, die sich nur durch die Größe von einer Dame unterscheidet, welche wieder ihrerseits vollends der Phantasie beim nächsten Thee so fertig vorgestellt wird, daß nichts an ihr zu bessern ist. So schrieb dasselbe Mädchen mit einer blos in Luft eingetunkten Feder auf ihrem leer bleibenden Papiere lange neben dem Verfasser fort, der dadurch fast auf Satiren gegen sich selber gerieth. Folglich umringt Eure Kinder nicht, wie Fürstenkinder, mit einer Kleinwelt des Drechslers; reicht ihnen nicht die Eier bunt und mit Gestalten übermalt, sondern weiß; sie werden sich aus dem Innern das bunte Gefieder schon ausbrüten. Hingegen je älter der Mensch wird, desto reichere Wirklichkeit erscheine; die Steppe, auf welcher der Jüngling wenigstens den Morgenthau des Liebeschimmers erntet, erkältet mit trübem Abendthau den halbblinden Greis, und zuletzt braucht der Mensch eine ganze Welt, um nur zu leben, nämlich die zweite.

§. 50.

Aber von derselben Phantasie, welche, gleich der Sonne, den Blättern die Farbe aufträgt, wird sie ihnen auch ausgezogen. Dieselbe Putzjungfer kleidet an, aber auch aus; folglich giebt's für Kinder kein ewiges Spiel und Spielzeug. Darum lasset ein entkleidetes Spielzeug nicht lange vor dem sinnlichen Auge; sperrt es ein! — Nach langer Zeit wird die Abgeschiedene wieder gefreit. Dasselbe gilt auch vom Bilderbuche; denn dem Bilderbuche ist das poetische Beseelen ebenso nöthig als dem Spielschranke. — Darüber ein Nebenwort. Die rechten Bilderbücher für ABC-Kinder bestehen nicht in einer Folge unbekannter Thiere und Pflanzen, denen nur das gelehrte Auge die Unterschiede abgewinnt, sondern in historischen Stücken, welche eine Handlung von Thieren oder Menschen aus dem Kinderkreise geben; dann mag sich die Lebensgalerie, in deren Weltgeschichte das Kind noch stärker das Individuellste hineinfärbt als in die Allgemeinheit der Poesie der Leser oder der Verfasser, zu geschichtlichen Gruppen erheben, z. B.

zu einem Josef unter seinen verkaufenden oder wiedererkennenden Brüdern, zu einem Hektors-Abschied von Kind und Weib und zu ähnlichen.

Kinder haben — ausgenommen ein- und zweijährige, welche noch den Farbenstachel bedürfen — nur Zeichnungen, nicht Gemälde vonnöthen; Farben gleichen den obigen Reichthümern des Spielzeugs und erschöpfen durch Wirklichkeit die Schöpfungskraft. Daher komme kein Spielzeug schon durch Anschauen vollendet an, sondern jedes tauge zu einem Arbeitszeuge, z. B. wenn ein fertiges (kleines) Bergwerk nach wenigen Stunden vor den Augen des Kindes befahren ist und jede Erzgrube erschöpft, so wird es hingegen durch einen Baukasten (eine Sammlung von losen Häuserchen, Bögen, Bäumchen) im ewigen Umgestalten so glücklich und reich wie ein Erbprinz, welcher seine geistigen Anlagen durch das Umbauen der väterlichen im Parke kundthut. — Auch Kleinheit der Bilder ist besser als Größe. Was für uns fast unsichtbar, ist für Kinder nur klein; sie sind auch physisch kurzsichtig, folglich gewachsen der Nähe, und mit ihrer kurzen Elle, mit ihrem Leibchen, messen sie ohnehin überall so leicht Riesen heraus, daß wir diesen kleinen Verjüngten auch die Welt im verjüngten Maßstabe vorzuführen haben.

§. 51.

Vor neuen Philosophen, welche in der Erziehung leichter das All als etwas anbieten und schenken, schämt man sich eines Paragraphen, wie dieser wird, so sehr, daß man kaum weiß, wie man ihn versüßen und verkleiden soll. Ich kenne nämlich für Kinder in den ersten Jahren kein wohlfeileres, mehr nachhaltendes, beiden Geschlechten angemessenes, reines Spielzeug als das, welches Jeder in der Zirbeldrüse (Einige in der Blase) und die Vögel im Magen haben — Sand. Stundenlang sah ich oft spielekle Kinder ihn als Bausteine — als Wurfmaschine — als Kaskade — Waschwasser — Saat — Mehl — Fingerkitzel — als eingelegte Arbeit und erhobenes Füllwerk — als Schreib- und Malergrund verwenden. Den Knaben ist er das Wasser der Mädchen. Philosophen, streuet Sand weniger in als vor die Augen in den Vogelbauer Eurer Kinder! Nur Eines ist dabei zu verhüten: daß sie ihr Spielzeug nicht fressen.

§. 52.

Die zweite Spielgattung ist Spielen der Kinder mit Kindern. Sind einmal Menschen für Menschen gemacht, so sind's folglich auch Kinder für Kinder, nur aber viel schöner. In den ersten Jahren sind Kinder einander nur Ergänzungen der Phantasie über ein Spielding; — zwei Phantasien spielen wie zwei Flammen neben und in einander unverknüpft. Auch nur Kinder sind kindisch genug für Kinder. Aber in den spätern Jahren wird das erste Bändchen der Gesellschaft aus Blumenketten gesponnen; spielende Kinder sind europäische kleine Wilde im gesellschaftlichen Vertrag zu einem Spielzweck. Erst auf dem Spielplatz kommen sie aus dem Vokabeln- und Hörsaal in die rechte Expedizionsstube und fangen die menschliche Praxis an. Denn Eltern und Lehrer sind ihnen immer jene fremden Himmelsgötter, welche nach dem Glauben vieler Völker den neuen Menschen auf der neugebornen Erde lehrend und helfend erschienen waren; wenigstens sind sie den Kinderzwergen die körperlichen Titanen; — folglich ist ihnen in dieser Theokratie und Monarchie freies Widerstreben verboten und verderblich, Gehorsam und Glaube verdienstlich und heilbringend. Wo kann denn nun das Kind seine Herrscherkräfte, seinen Widerstand, sein Vergeben, sein Geben, seine Milde, kurz jede Blüthe und Wurzel der Gesellschaft anders zeigen und zeitigen als im Freistaate unter Seinesgleichen? — Schulet Kinder durch Kinder! — Der Eintritt in den Kinderspielplatz ist für sie einer in ihre große Welt — und ihre geistige Erwerbschule ist im kinderlichen Spiel- und Gesellschaftszimmer. Es trägt z. B. oft einem Knaben mehr ein, Prügel selber auszutheilen, als sie zu erhalten vom Hofmeister, desgleichen mehr, sie von Seinesgleichen als sie von oben herab aufzufangen. — Wollt Ihr einen Lebensknecht schmieden, so löthet einen Knaben funfzehn Jahre lang an die Arme und Fersen seines Hofmeisters, der zugleich Schauspielerdirektor und zuweilen mitspielendes Mitglied der zweigliedrigen Truppe sein soll. Wie alle Sklaven wird das Kind zwar vielleicht gegen eine Individualität ein gewaffnetes Auge und Herz sich zulegen, aber verloren wird es künftig der Allseitigkeit der Individualitäten gegenüberstehen, nur an ein Klima gewohnt, nur mit einem Winde segelnd.

§. 53.

Der Lehr- und Brodherr der Kleinen handelt immer, als sei das ordentliche Leben des Kindes als Menschen gar noch nicht

recht angegangen, sondern warte erst darauf, daß er selber abgegangen sei und so den Schlußstein seinem Gewölbe einsetze. Sogar der Reisehofmeister glaubt, es sei, so lange er noch in der Furche gehe und säe, Grün- und Blüthezeit nicht an ihrer Stelle. Denn der Mensch, eines äußern Ganzen bedürftig, da ihn ein inneres beseelt, setzt jenes äußere, wie die Abründung des Wolkengewölbes und die Annäherung des Himmels zur Erde, in die Ferne und an den Horizont, obgleich dieser Himmel von jedem Gebirge, das man weiter ersteigt, immer wieder auf ein fernes blaues flieht; und so kommt der Mensch in das Alter, und auf dem Grabhügel liegt zum letzten Mal der Himmel an der Erde. Ein Ganzes des Lebens ist also entweder nirgends oder überall. Himmel! wo ein Mensch ist, da fängt ja die Ewigkeit an, nicht einmal die Zeit. Folglich ist das Spielen und Treiben der Kinder so ernst- und gehaltvoll an sich und in Beziehung auf ihre Zukunft als unseres auf unsere. Das frühe Spiel wird ja später Ernst, obgleich auch oft die Kinder in dem Spiele wieder eines treiben als Nachhall frühern Ernstes, wie die Neapler unter dem Schauspiel Kartenspiel. Möser diktirte seine Werke bei dem Ombre-Spiel; vielleicht wurden manchem Verfasser die seinigen von seinen frühern Kindesspielen heimlich eingegeben. Wie das Schachbrett Kriegs- und Regierunterricht auftischen soll, so wächst auf dem Spielplatz der künftige Lorbeer- und Erkenntnißbaum. Der Bischof Alexander hielt Kinder, die Athanasius als ein Kind im Spiele mit der Taufe versehen, für wirklich getauft. Wenn (wie Archenholz erzählt) die Schulknaben im Winchester-Kollegium einmal gegen die Lehrer aufstanden, das Hauptthor des Schulgebäudes besetzten und sich so gut mit Munizion und Gewehr versahen, daß ihnen der Ober-Sheriff der Grafschaft, ob er gleich 150 Konstabel und 80 Mann Miliz stark gegen sie vorgerückt war, doch eine ehrenhafte Kapitulazion bewilligen mußte, so seh' ich in diesem Zornspiel nichts weiter als die Jugend der jetzigen (wenn auch ungerechten) Männlichkeit, welche Flüsse und Häfen und ihre Insel zusperrt und in den Meeren die Länder besiegt; so sehr sinkt der Schaum des kindlichen Spiels zu wahrem Wein zusammen, und ihre Feigenblätter verhüllen nicht Blößen, sondern süße Feigen.

§. 54.

Wollte man Vorschläge thun, nämlich Wünsche, so könnte man noch diesen äußern, daß man dem Kinde einen Spiel- oder Wirkungskreis von so verschiedenen *Individualitäten*, Stän-

den und Jahren aufthun sollte, als nur kindlich wäre, um es im Orbis pictus einer verjüngten Spielwelt für die vergrößerte auszurüsten. Aber die Misch- und Gesellschaftsrechnung dieser drei Spiellandsmannschaften zu geben, erfoderte ein Buch im Buch. —

Noch wollt' ich Freuden- und Spielmeister als Vor- und Flügelmänner der Schulmeister vorschlagen, — ferner Spielzimmer, leer wie die Zimmer, an deren Spalierwänden Rafael's ewige Blüthen glühen, — ferner Spielgärten. — Und eben les' ich, daß Grabner in seiner Reisebeschreibung von den Niederlanden Nachricht von Spielschulen giebt, wohin der Niederländer seine Kinder früher als in die Lehrschulen gehen läßt. Wahrlich, müßte eine von beiden einfallen, so sollte die erste feststehen.

Noch einige vermischte Bemerkungen! Die Kinder lieben keine Spiele so stark als die, worin sie zu erwarten oder gar zu befürchten haben; so früh spielt schon der Dichter mit seinem Knotenknüpfen und -Lösen im Menschen. — Von Zeit zu Zeit fodern sie, wie hohe und unglückliche Spieler, neue Spielkarten. Diese Veränderlichkeit ist aber nicht die bloße des Luxus, sondern auch die Folge der schnellen Entfaltungsreihen — denn das so eilig reifende Kind sucht in neuen Ländern neue Früchte, wie ja sogar der Alte in alten neue — und vielleicht noch die Ueberfüllfolge jenes Mangels an Zukunft und Vergangenheit, womit ein Kind desto stärker von der Gegenwart getroffen und erschöpft wird, gleichsam als sei es in einem Monde vor Sonnenstrahlen ohne Morgen- und Abendroth ansäßig; und endlich müssen dem Kinde, vor dessen Kleinheit sich nicht blos der Raum,*) auch die Zeit ausdehnt, Spielstunden zu Spieljahren auswachsen und darum ihm, dem engsichtigen Wesen, der Wunsch und Wechsel neuer Spiele nachzusehen sein. Die einstündige Beständigkeit eines Kindes gilt der einmonatlichen seiner Eltern gleich, ja vor.

Juden verboten zwei Freudenfeste zusammen zu feiern, z. B. einen Hochzeitstag an einem Festtage oder zwei Hochzeiten auf einmal; sollt' es nicht ebenso Kindern abzuschlagen sein, wenn sie z. B. nach einem Spaziergang am Sommerabende wieder die Erlaubniß begehren, im Garten zu spielen, und dann die dritte, noch vor dem Essen nur eine Viertelstunde die Spielgenossen in den Saal heraufzuholen? Denn hierin sind Kinder vorausdatirte Erwachsene und dürften kaum in der Arbeit so sehr nach

*) Bekanntlich findet man, erwachsen zu kindlichen Gegenständen wiederkommend, alle kleiner und kürzer, weil die Elle, aber nicht die Sachen, länger gewachsen.

Genuß als hinter einem Genuß; von der Zuckerinsel wollen sie sogleich nach einer zweiten überschiffen und Himmel auf Himmel wölben. Erlaubt man dieses Frequentativum von Genießen auch unschuldiger Freuden, so wird das Kind, theuerste Mutter, hof- und residenzfähig und macht Anspruch auf Wonnemonate von 32 Tagen und auf Freudentage von 25 Stunden, deren jede gut ihre 61 Minuten mißt. So ist dann das kleine Wesen schon in den Honig jetziger Lustüberfülle eingetaucht, womit die Zeit den Bienenflügeln der Psyche jeden Flug verklebt. Was Gutes (wenn es eines ist) aus einem so erzognen Mädchen werden kann, ist höchstens eine Frau, welche an demselben Tage nach einigen erhaltenen und nach einigen gegebenen Besuchen sich darauf im Schauspielhause noch auf einige Karten und Tänze freut und spitzt.

Wie die Natur die Freudensteigerung unseres immer etwas Stärkeres begehrenden Wesens durch die zurückspannende kühle Nacht abbricht (denn wahrlich, wie müßte sich ohne diese vom Geistigen zum Geistigen der Trinker hinauf trinken oder der Dichter sich hinauf dichten), so gebe man diese gesunde Nachtkühle den Kindern auch im geistigen Sinne, um sie künftig nicht dem Schmerze der Welt- und Freudenleute auszusetzen, welche wie Seefahrer in Norden vom monatelangen unaufhörlichen Tage übersättigt, Gott um ein Stückchen Nacht- und Talglicht bitten und danken.

Doch immer, wenn auch viele Spiele, doch weniges Spielzeug — und unscheinbares — und jeden Abend in einen Stall eingetriebenes — und für Zwillinge dasselbe Stück doppelt, so wie für Drillinge dreifach, um Prozesse zu verhüten.*)

Die frühern Spiele sollen der geistigen Entwickelung nachhelfen, da die körperliche ohnehin riesenhaft schreitet; die spätern aber sollen der geistigen, die durch Schule und Jahre vorläuft, die körperliche nachziehen. Das Kind tändle, singe, schaue, höre; aber der Knabe, das Mädchen laufe, steige, werfe, baue, schwitze und friere!

Das schönste und reichste Spiel ist Sprechen, erstlich des Kindes mit sich und noch mehr der Eltern mit ihm. Ihr könnt im Spiele und zur Lust nicht zu viel mit Kindern sprechen, so wie bei Strafe und Lehre nicht zu wenig.

Unmittelbar nach dem Ausschlafen bedarf das Kind bei seiner

*) Dagegen macht ein scharfsinniger Freund die wichtige Einwendung, daß den Kindern dadurch der Genuß des Mittheilens und Annehmens entzogen werde. Er räth daher für jedes ein anderes Spielzeug zur Freude des Tauschens an.

geistigen und leiblichen Erregbarkeit fast nichts, Euer noch weniger; kurz vor dem Einschlafen ist gleichfalls ein Ausbrennen des Spielfeuers, ein Wenig Langweile dienlich. Für reifere Kinder, welche die Arbeit übt und zwingt, ist schon deren Ende (die Freiheit) ein Spiel und dann die freie Luft. Freie Luft — ein Ausdruck, den nun Europa, wie der Tod, bald gegen den richtigern: freier Aether, vertauschen muß. — Es regle und ordne der Lehrer nur nicht nach den Arbeiten wieder auch die Spiele! — Ueberhaupt ist's besser, gar keine Spielordnung zu kennen und zu machen — nicht einmal die meinige —, als sie ängstlich zu halten und die Zephyretten der Freude durch künstliches Gebläse und durch Luftpumpen den kleinen Blumen zuzuschicken. — Thiere und Wilde haben nie Langweile; Kinder würden auch von keiner angefallen, wenn man nicht so sehr daran dächte, jede abzuwehren. — Das Kind probire oder versuche sich spielend sein künftiges Leben an; da nun aus diesem der Alp- und Gewitterdruck der Langweile nie wegbleibt, so mag es auch zuweilen einige erleben, um künftig nicht daran zu sterben.

Viertes Kapitel.

Tanzen der Kinder.

§. 55.

Ich weiß nicht, soll ich Kinderbälle mehr hassen oder Kindertänze mehr loben? Jene — vor dem Tanzmeister — in Zuschauer- oder Mittänzergesellschaft — im heißen Klima des Tanzsaals, unter dessen heißen Produkten — sind höchstens die Vorreihen und Hauptpas zum Todtentanz. Hingegen Kindertänze sind, was ich jetzo weitläuftiger loben will.

Wie die erste Sprache lange der Grammatik, so sollte der Tanz lange der Tanzkunst vorgehen und vorarbeiten. Welcher Vater ein altes Klavier oder eine alte Geige oder Flöte hätte oder eine improvisirende Singstimme, der sollte seine und fremde Kinder zusammenrufen und sie täglich stundenlange nach seinem Orchester hüpfen und wirbeln lassen — paarweise — in Ketten — in Ringen — recht oft einzeln — sie selber mitsingend als Selbstdrehorgeln — und wie sie nur wollten. Im Kinde tanzt

noch die Freude, im Manne lächelt oder weint sie höchstens. Der reife Mensch darf durch den Tanz nur die Schönheit der Kunst, nicht sich und seine Empfindung, ausdrücken; Liebe würde sich dadurch zu roh, Freude zu laut und zu keck vor der ernsten Nemesis geberden. — Im Kinde leben noch Leib und Seele in den Flitterwochen einträchtig, und der freudigen Seele hüpft noch der lustige Körper nach, bis später beide von Tisch und Bett sich scheiden und endlich ganz verlassen; der leise Zephyr der Zufriedenheit dreht später die schwere metallne Fahne nicht mehr zu seinem Zeiger um.

§. 56.

Kinder sind Taschenuhren von Forrer, die sich selber aufziehen, wenn man blos mit ihnen geht. Wie in der alten Astronomie sind elf ihrer Himmel bewegliche und nur einer unbeweglich (der des Schlafs). Allein nur der runde Tanz ist leicht genug für das Kind; blos für den Vor-Jüngling ist der gerade Lauf nicht zu schwer; wie den himmlischen Körpern, so gehört den kindlichen die Sphärenbewegung und die Musik dazu, indeß der ältere Körper, wie das Wasser, die gerade nimmt und ein Strand- und Sturmläufer sein soll. Deutlicher! Weiber können bekanntlich nicht laufen, sondern nur tanzen, und eine Poststazion, zu welcher, statt einer Pappelallee, eine ähnliche zu einer Anglaise angepflanzte Herrn-Baumschnur führte, legte jede leichter tanzend als fahrend zurück. Kinder sind nun verkleinerte Weiber, wenigstens sind's die Knaben, wenn auch die Mädchen oft nur verkleinerte Knaben sind. Tanz ist unter allen Bewegungen die leichteste, weil sie die engste und die vielseitigste ist; daher der Jubel nicht ein Renner, sondern ein Tänzer wird; daher der träge Wilde tanzt und der müde Negersklave, um sich nach und durch Bewegen wieder zum Bewegen anzufachen; daher fiel der Läufer — sonst Alles gleich gesetzt — öfter todt nieder als der Tänzer. Daher gehen die Kameele und die Heere und die orientalischen Arbeiter leichter und länger ihre Arbeitsbahn unter Musik, nicht hauptsächlich, weil die Musik froher macht — dies wäre durch andere Genüsse leicht zu erstatten —, sondern weil die Musik sogar die gerade Bewegung zum Kreistanze und zu dessen wiederkehrendem Rhythmus ründet; denn nur in der Kreislinie kommt Alles in jeder Terzie wieder, und nur in der geraden Linie nichts. Wie eine Schlußkette oder auch eine Geschichtskette (System oder Historie) uns durch jede Anspannung zur stärkern zeitigt, indeß ein Epigrammen-Zickzack uns jede Minute zu einem neuen Anfang und

Sprung antreibt, so ist körperlich derselbe Fall im Lauf und Gang, worin bergab und bergauf keine Anstrengung die folgende motivirt, sondern die große der kleinen oder auch die stärkste der stärksten folgt, indeß hingegen der Tanz ohne Ziel und Zwang dieselbe Bewegung aus derselben wiedergebiert und nicht das Fortsetzen schwer macht, sondern höchstens das Aufhören. Jeder Lauf will schließen, aber kein Tanz. Welche bessere Bewegung gäb' es dann für Kinder als diese umkehrende, zumal da sie noch erregbarer und erschöpfbarer eben sind als Weiber? — Die Gymnastik des Laufens, Stelzengehens, Kletterns stählt und härtet einzelne Kräfte und Muskeln, indeß hingegen der Tanz als eine körperliche Poesie alle Muskeln schont, übt und ausgleicht.

§. 57.

Ferner theilt dabei die Tonkunst Leibe und Geiste die metrische Ordnung zu, die das Höchste weiter entfaltet und Pulsschläge, Tritte und Gedanken anordnet. Die Musik ist das Metrum dieser poetischen Bewegung und ein unsichtbarer Tanz, wie dieser eine stumme Musik. Endlich gehört es noch zu den Vortheilen dieser Augen- und Fersenlust, daß die Kinder mit Kindern durch keinen härtern Kanon als den musikalischen, leicht wie Töne, verbunden werden zu einem Rosenknospenfeste ohne Zankdornen. —

Kurz, der Tanz kann nicht früh genug kommen; „aber der Tanzmeister leichter zu früh als zu spät". Letztes steht in der ersten Ausgabe. Richtiger hätt' ich vielleicht statt Tanzmeister Singmeister geschrieben, weil Kunstverständige frühes Ueben der Stimme für ein Verstimmen derselben erklären. Die erste Ausgabe hat nur insofern Recht, wenn sie die in vornehmer Gefallsucht erzognen Kinder dem Tanzmeister, der die körperliche vollends in System und Regel bringt, so weit als möglich entrückt. Dagegen hat wieder die zweite Auflage Recht, wenn sie dazusetzt, daß besser erzogne, welche noch im achten, neunten Jahre statt der Eitelkeit nur das Gesetz des Guten und Schönen kennen, dem aus Kleinlichkeiten zusammengesetzten Marschreglement und Kommando-Geiglein des Tanzmeisters mit weniger Gefahr ihres höhern Ich gerade in den frühern Jahren zugeführt werden, wo sie Tanzen ebenso ohne Gefallsucht lernen als Gehen und Lesen. Noch kann die Tanzstunde solchen Marterkindern, welchen man wie den Ziegen wider das Springen die Sehnen abschnitt, zur Frei- und Spielstunde werden.

Fünftes Kapitel.

Musik.

§. 58.

Musik, die einzige schöne Kunst, wo die Menschen und alle Thierklassen — Spinnen, Mäuse, Elefanten, Fische, Amphibien, Vögel — Gütergemeinschaft haben, muß in das Kind, das Mensch und Thier vereint, unaufhaltsam eingreifen. Daher könnte man dem Lebensneuling mit der Trompete das Herz, mit Schrei- und Mißtönen das Ohr zerreißen. Darum ist es wahrscheinlich, daß die erste Musik, vielleicht als unsterbliches Echo im Kinde, den geheimen Generalbaß, in den Gehirnkammern eines künftigen Tonkünstlers das melodische Thema bilde, welches die spätern Sätze nur harmonisch umspielen.

Musik sollte man lieber als die Poesie die fröhliche Kunst heißen. Sie theilt Kindern nichts als Himmel aus; denn sie haben noch keinen verloren und setzen noch keine Erinnerungen als Dämpfer auf die hellen Töne. Wählt schmelzende Tongänge und weiche Tonarten! Ihr heitert doch damit das Kind nur zu Sprüngen auf. Wilde, kräftige Völker und lustige wie Griechen, Russen, Neapler haben ihre Volkslieder in lauter Molltönen gesetzt. Einige Jahre kann das Kind weinen über Töne wie der Vater, aber nur jenes vor Ueberlust, da noch nicht unsere Erinnerung den tönenden Hoffnungen die Rechnungen des Verlustes unterlegt.

§. 59.

Doch dient der Erziehmusik unter allen den Instrumenten, die in Haydn's Kinderkonzert lärmen, das am Besten, welches dem Spieler selber angeboren wird, die Stimme. In der Kindheit der Völker war das Reden Singen; dies werde für die Kindheit der Einzelwesen wiederholt. Im Gesange fällt Mensch und Ton und Herz in Eins zusammen, gleichsam in eine Brust — indeß Instrumente ihm ihre Stimmen nur zu leihen scheinen; — mit welchen Armen kann er nun die kleinen Wesen näher und milder an sich ziehen als mit seinen geistigen, mit den Tönen des eignen Herzens, mit derselben Stimme, die immer zu ihnen spricht, auf einmal aber sich in der musikalischen Himmelfahrt verklärt?

Dabei haben sie den Vortheil und das Bewußtsein, daß sie selber auf der Stelle nachmachen können. Singen erstattet das Schreien, das die Aerzte als Lungen-Palästra und erste Rede-Waffenübung so loben. Gibt es etwas Schöneres als ein froh-singendes Kind? — Und wie pflegt es unermüdet zu wiederholen, was sonst gerade diesem Seelchen in allen andern Spielen so widersteht! Wie das spätere Alter, der Alpenhirt, der angekettete Arbeiter die Leere und den Sitzzwang versingen, so versingt das Kind die Kindheit und singt fort und hört nur sich. Denn Tonkunst als die angeborne Dichtkunst der Empfindungen will eben, wie jede Empfindung, nichts sagen als dieselbe Sache unersättlich im Wiederholen, unerschöpft durch Laute.

Der Vater, ähnlich den Friesländern — dem Sprichworte zufolge: Frisia non cantat — singt nicht oder selten; ich wollte, er thät' es für seine Kinder und die Mutter für ihn und sie.

§. 60.

Wie man sich durch inneres Singenhören einschläfert, so könnte man wenigstens in den Fällen, wo schnelles (sonst immer bedenkliches) Aufwecken nöthig ist, es nach dem Beispiele von Montaigne's Vater musikalisch thun. Eine Flötenuhr wäre ein guter Wecker. — Und wie wäre nicht sonst noch die Tonkunst als Seelenheilmittel gegen die Kinderkrankheiten des Verdrusses, Starrsinns, Zürnens anzuwenden?

Sechstes Kapitel.

Gebieten, Verbieten, Bestrafen und Weinen.

§. 61.

Diesen Paragraphen könnte Rousseau nicht schreiben; denn er war anderer Meinung. Ich bin aber der Basedow'schen und glaube nicht, wie Jener, daß der elterliche Wille jeden Schein eines bloßen Geschicks annehmen könne und dürfe. Belohnen und bestrafen blos durch physische Folgen und Anstalten, und so überhaupt die ganze Erziehung Rousseau's würde einen erwachsenen Menschen für einen wachsenden Menschen verbrauchen; aber zu bloßem Erziehen wieder zum Erziehen ist das Leben nicht

geschaffen. Auch erkennt Rousseau selber nur Annäherung für möglich; allein dann ist man überall vom Ziele gleichweit entfernt, da es hier nicht auf Vernichtung eines Grades, sondern einer Art ankommt. Zum Glück ist dem kindlichen Geiste selber diese Lauf- oder Irrbahn verbaut.

Wie käme denn das Kind zum Nachgefühle der Nothwendigkeit ohne das Vorgefühl der Freiheit, die es aber in Andern oder Seinesgleichen so stark sehen muß als in sich? Vielmehr muß das Kind — von sich ausgehend — Alles für frei ansehen, sogar die todte Materie, und sich über jeden Widerstand, als sei er ein geistiger, erbittern. Je tiefer hinab die Seelenkette hängt, desto breiter läuft das Freimeer aus einander. Der Hund beißt in den Stein — das Kind schlägt beide — der Wilde sieht im Gewitter einen Krieg von Geistern entzündet und gelenkt. — Erst vor dem hellern Auge steht jene eiserne lichtlose Masse mitten im Universum als schwarze Sonne, die wir Nothwendigkeit nennen. Sogar diese holt der freie Geist, der mit Freiheit anfängt und aufhört, erst aus dem Verstande in die Vernunft, aus der Endlichkeit in die Unendlichkeit ab. Das Kind vollends, das Alles zum Ich macht, folglich Eueres am Ersten, findet in jeder Begebenheit eine Handlung und im Hinderniß einen Feind. Erfahren wir Alten denn nicht durch ein ganzes Leben die eiserne Allmacht der Natur, ohne gleichwol, wenn sie dasselbe unwiderruflich beschließt, z. B. den Tod, oder verbittert, z. B. das Alter, uns sanft und ohne Klage in sie zu ergeben? — Und wovon holen denn die physischen Folgen ihren Erziehruhm als von der Unabänderlichkeit der Natur? Nun, so erscheine denn der freie Wille dem Kinde ebenso folgerecht und unaufhaltsam! Dann erschaut es eine höhere Nothwendigkeit als die stockblinde. — Ferner: giebt es denn eine, die mehr zum Erdulden übte als die geistige der fremden Willkür? Und wenn es für das Thier, diesen ABC-Schützen und Lehrsklaven des Menschen, nur unmittelbare Folgen und Belehrungen giebt, soll darauf der Mensch keine mittelbaren, keine menschlichen kennen dürfen? — Und zuletzt, wie soll im Kinde der Glaube an Menschen — dieses herrliche Bundeszeichen menschlicher und höherer Einheit*) — zum Leben kommen ohne Gegenstand, ohne elterliche Worte, denen es zu vertrauen hat?

*) Ueber den Kinderglauben siehe das letzte Kapitel dieses Bruchstücks.

§. 62.

Es kommen folglich blos die Weisen des Ge- und Verbietens in Betracht. — Man verzeihe hier die wilde Anordnung der bloßen Erfahrungslehre!

Habt keine Freude am Ge- und Verbieten, sondern am kindlichen Freihandeln. Zu häufiges Befehlen ist mehr auf die elterlichen Vortheile als auf die kindlichen bedacht.

An Euer Wort sei zwar das Kind unzerreißlich gebunden, aber nicht Ihr selber; Ihr braucht keine Edicta perpetua zu geben, sondern Eure gesetzgebende Macht kann jeden Tag neue Dekretal- und Hirtenbriefe erlassen.

Verbietet seltener durch That als durch Worte; reißet dem Kinde das Messer nicht weg, sondern lasset es selber auf Worte es weglegen; im ersten Falle folgt es dem Drucke fremder Kraft, im zweiten dem Zuge eigner.

Eure Gesetztafel sei unzerbrochen und mit erhabner Schrift. Verbietet lieber das Ganze, wenn Euch die Theile schwer auszuheben werden, z. B. das Anrühren des ganzen Tisches, ob Ihr gleich nur einzelne Gefäße darauf beschirmen wollt.

Das Kind erlerne und erfahre an sich selber das Recht, das es von Andern einfodert. Folglich werde ihm die Achtung des Eigenthums entschieden und ohne Schonung angemuthet. Was gehört denn dem Kinde? Vater und Mutter, mehr nicht; alles Andere gehört dem Vater. Da aber jeder Mensch eine Erde für sich, ja ein Universum für sich begehrt als Erblehen, so miß dem Kleinen das Kleine zu und sage: „Mehr nicht!“

Das Kindesohr unterscheidet sehr den starken Ton vom zürnenden; die Mutter fällt leicht in diesen, wenn sie jenen dem Vater nachzumachen denkt. Seine Verbote werden aus drei Gründen besser erfüllt als ihre; der erste, seine stärkere und doch weit vom Zorne entlegene Stimme, ist schon angesagt. Der zweite ist, daß der Mann meistens, wie der Krieger, immer nur ein und folglich dasselbe Schlag- und Wurzelwort und Kaiser-Nein sagt, indeß Weiber schwerlich ohne Semikolon und Kolon und nöthigste Frag- und Ausrufzeichen zum Kinde sagen: „Laß!“ Giebt es in der Geschichte ein Beispiel, daß eine Frau je einen Jagdhund abgerichtet? — Oder drückte eine Flügelmännin, wenn sie ihrem marschirenden Heere befahl: Halt! sich anders aus als so: „Ihr Leute insgesammt, sobald ich ausgeredet habe, so befehl' ich Euch Allen, daß Ihr auf der Stelle stille stehen bleibt; halt,

sag' ich Euch!" Der dritte Grund ist, daß der Mann das Neinwort seltener zurücknimmt. —

Die feinste Politik, sagt man, sei pas trop gouverner; es gilt auch für die Erziehung. Aber um nur immer zu reden und lieber klingendes Silber als stummes Gold zu sein, predigen einige Erzieher so oft gegen Fehler, die mit der Kindheit sterben, und für Tugenden, die mit den Jahren kommen, als gegen Fehler und für Tugenden, die mit dem Alter wachsen; wozu z. B. die voreilige Eile mit Gehen-Lehren, Stricken-Lehren, Lesen-Lehren, als ob diese Künste nicht endlich von selber anlangten? Aber etwas ganz Anders ist z. B. reine Aussprache, rechtes Schreiben und Körper- und Federhalten dabei, Ordnungssinn ꝛc., lauter an den Jahren wachsende Fertigkeiten. Da leider ohnehin Ziehen und Lehren so viele Worte fodert, so spare man doch die gegen verwelkliche Fehler lieber für fortblühende auf! Karge Sprache bereichert und spannt wie mit Räthseln das auslegende Kind. Thun dasselbe doch Erwachsene gegen einander; z. B. ein großer Mann meiner Bekanntschaft sagt zumal anfangs im Fremdenzirkel wenig mehr als etwan hem hum, doch sehr leise; aber so wie (nach der indischen Mythe) die schweigende Gottheit ihre Ewigkeit unterbrach und die Schöpfung anfing, blos daß sie ähnlicher Weise sagte: oum,*) so giebt der gedachte Mann blos durch sein hum Jedem viel zu denken. Ja, ich kenne noch eine größere und nützlichere Einsilbigkeit als selber die sinesische, nämlich die Nein-Silbigkeit oder das Schweigen. Junge Aerzte, welche über gewöhnliche ärztliche Wissenschaften nicht die Naturphilosophie vergessen wollten, sondern umgekehrt über diese jene, bedienen sich desselben in Prüfungen vor dem Collegium medicum sehr oft auf ganz gemeine Fragen: wie Sokrates schwieg, wenn er zürnte, so wollen sie ebenso ihre Entrüstung über Fragen nach elenden Kenntnissen, die vor ihnen und gegen die sie immer fremd geblieben, durch Schweigen ausdrücken.

Doch zurück von der Abschweifung, die wol sich weniger unter die Verbesserungen als unter die Vermehrungen der zweiten Auflage stellen darf. Manche von uns Lehrern geben ferner sittlichen Ver- und Geboten Gründe auf den Weg zum Herzen mit, welche eben Ungründlichkeit sind, da den allerstärksten Beweis schon das Gewissen des Kindes selber führt; aber den medizinischen, gymnastischen und ähnlichen Befehlen ist, da sie im Kinde an der Stelle eines Fürsprechers blos Begierde und Unwissenheit finden, ein Gefolge von Gründen nützlich.

*) Görres' Mythengeschichte.

Ferner, wir Erwachsene haben und bekennen alle (aber ohne sonderlichen Nutzen fahren wir sogar uns selber an) den Fehler, daß wir jeden Kindesunterschied von uns für einen Mangel, unser Tadeln für Lehren, kindliche Fehler für größer als eigne halten und daher bei solcher Gewißheit unser Erziehleitseil und Gängelband ohne Bedenken zum seidnen Erdrosslungsstricke drehen und gern das Kind zu einer netten korkenen Schweiz unserer Alpen (wie Pfyffer die höhern) ausschneiden; daher wir denn auch, da dergleichen schwer geht, in Einem fort reden, wie die Muschel-Seetrompete unaufhörlich tönt, und wir mit unserer Schulkreide immer von dem Schnabel des festgehaltenen niedergedrückten Huhns den breiten Strich hinzeichnen und verlängern, damit das Huhn immer nach demselben Gedankenstriche und Treppenstricke hinstarre, ohne auf zu können.

Sogar ein Erwachsener, welchem ein Anderer tagelang mit tragbaren Kanzeln und Beichtstühlen nachsetzte und dem er daraus Predigten und Verdammungen nachspritzte, würde zu keiner ächten Thätigkeit und sittlichen Freiheit gelangen, geschweige aber ein schwaches Kind, das mit jedem Lebensschritte sich in ein Halt — Lauf — Laß — Mach verstricken muß. Es ist derselbe Fehler wie das Ausfüllen und Ausstopfen eines Tages mit lauter Lehrstunden, unter welchem Wolkenbruche von Lehren besonders die Fürstenkinder stehen, gleichsam, um durch die Lehrfluth die künftige Lernebbe gut zu machen. Was heißt aber dies anders, als in Einem fort einen Acker mit Samen auf Samen voll säen? Daraus kann wol ein todter Kornspeicher, aber kein lebendiges Erntefeld werden. Oder — in einer andern Gleichung — Euere Uhr steht so lange, als Ihr sie aufzieht; und Ihr zieht Kinder ewig auf, und laßt sie nicht gehen.

Dieselbe Ursache, warum die Kinder mehr das Feuer fürchten, weil es jedesmal verbrennt, und weniger das Messer, weil es nicht immer verwundet, gilt für das verschiedne Fürchten vor Vater und vor Mutter; jener ist das Feuer, diese das Messer. Der Unterschied liegt nicht in der Strenge — denn eine aufgebrachte Mutter ist die Strenge selber —, sondern in der Unabänderlichkeit. Je jünger das Kind, desto mehr ist Einsilbigkeit nothwendig; ja, sie ist nicht einmal nöthig; schüttle den Kopf, und damit gut! Höchstens sagt: Pst! — Später sagt mit sanfter Stimme Gründe, blos um durch die schönen Zeichen der Liebe den Gehorsam sanfter herbeizuführen. Denn heftiges Abschlagen wiederholt sich im Kinde als heftiges Abfodern.

Verbietet mit leiser Stimme, damit eine ganze Stufenleiter der Verstärkung freistehe, — und nur einmal. Das letzte kostet

Arbeit. Schon im Kinde herrscht jenes Verzugsystem des Menschen, der zu jedem schnellen Entschluß drei Marschbefehle und drei Vorladungen sammt einigen Respektstunden Zeit haben will. Kommt daher nicht vor Wuth stärker außer Euch, als sich schickt, wenn ein Kind z. B. ein verbotenes Lärmschlagen mit einem so fein berechneten Allegro ma non troppo und mancando schließt, daß Ihr selber zuletzt das Widerstreben vom Gehorchen nicht recht mehr sondern könnt! Hier bleibt keine Wahl als: entweder Strafe für den unendlich kleinsten Ungehorsam, oder nach dem ersten Gehorsam Nichtachten auf den Rest; jene aber scheint mir besser. Es giebt aber ein schöneres Zögern — das elterliche. Das erste und schnellste Wort, das ein Vater einem erbittenden Kinde oder Weibe oder Diener antwortet, ist: Nein; darauf sucht er zu bejahen und sagt am Ende Ja, anstatt am Anfange. Die Mutter macht's noch ärger. Aber könnt Ihr denn Euch für das Kind — oder wer's sonst ist — keine Rüstfrist, keine Vorzeit vor dem Ausspruche blos dadurch erringen, daß Ihr auf jedes Begehren nur antwortet: „Komme wieder", oder „Hernach", oder „In drei sächsischen Minutenfristen"? Weiber, blos dieses Verzugsgesetz böte Euch ein Mittel an, mit Euch und mit Andern seltner in Widerspruch zu kommen.

Ein zweites elterliches Verschieben — das der Strafe — gilt für Kinder der zweiten Fünfjährigkeit (Quinquennium). Eltern und Lehrer würden öfter nach dem Lineal der feinsten Gesetzmäßigkeit abstrafen — ohne jedes hölzerne —, wenn sie nur nach jedem Kindesverbrechen Vierundzwanzig zählen wollten oder ihre Knöpfe oder ihre Finger. Sie ließen dadurch die betäubende Gegenwart um sich — so wie die um das Kind — verlaufen, das kalte stille Reich der Klarheit bliebe zurück, und sowol das Kind als der Vater würden — (gesetzt z. B., Zorn wäre sonst sowol der Gegenstand als der Vermittler der Strafe gewesen oder die Züchtigung zugleich die Wiederholung des Fehlers) — am zurückgespiegelten Wechselschmerz den fremden achten lernen. Beccaria heftet die Strafe oder den Knutenmeister dicht an die Ferse des Verbrechers mit Recht, weil sonst Mitleid und Vergessenheit nur wider, nicht für den Todesrichter wirken; — aber die vorausgesetzte weite Willkür der elterlichen Rüge hat vor Zuschauern wie vor dem Kinde und in den Machthabern selber den mildernden Anstrich der Zeit vonnöthen. Nur bei Deinen jüngsten Kindern kette die Strafe sich in den Fehler ein, gleichsam als physische Wirkung in die Ursache.

§. 63.

Man sollte den Eltern nach den unabänderlichen Ge- und Verboten auch noch einige Wünsche sagen, deren Erfüllung nur auf der Liebe und Willkür der Kinder beruhten, um diese in Freiheit und Liebe und Verdienst vorzuüben. Ich will es thun.

Der kindliche Gehorsam kann an und für sich, ohne Berechnung mit seinem Motiv keinen andern Werth haben, als daß den Eltern Vieles dadurch leichter wird. Oder gält' es Euch für Seelenwuchs, wenn Euer Kind nun überall so vor allen Menschen wie vor Euch seinen Willen unterordnete, böge und bräche? Welcher gelenkige, geräderte Gliedermensch, aufs Rad des Glücks geflochten, wäre das Kind! Allein was Ihr meint, ist nicht dessen Gehorchen, sondern dessen Antriebe dazu, die Liebe, der Glaube, die Entsagungskraft, die dankende Verehrung des Besten (nämlich des Elternpaars)! — Und dann habt Ihr Recht. Aber um so mehr gebietet nirgends, wo Euch das höhere Motiv nicht selber aufruft und gebeut. Das Verbieten wird das Kind, das Alles nur für unabhängiges Eigenthum der Eltern ansieht, weniger irren und empören als das Gebieten, da der junge Geist doch weiß, daß er wenigstens ein Eigenthum habe, sich selber und das Recht. Die Mütter rufen zum Ge- und Verbot, das sie geben, gern die Zerstreuungsmethode zu Hilfe, welche dem Kinde auf lustigen Umwegen das Befehlziel verbirgt. Aber durch dieses schmeichelnde Vermummen lernt das Kind keine Zucht und keine Regel kennen, sondern alles Rechte und Feste verwandelt sich vor seinem kurzsichtigen Auge in ein frohes Zufallsspiel, das an nichts gewöhnt und härtet.

Ferner: die Kinder, immer nur die Kostgänger der elterlichen Gaben, sind so gerne einmal die Wirthe ihrer Wirthe und thun freudiger die Werke der Liebe als der Noth, so wie die Eltern lieber beschenken als bezahlen. Mit dem sanftesten Stimmtone werde denn also (aber ohne Gründe) die Gefälligkeit begehrt und mit der Freudigkeit über ihre Erfüllung belohnt, doch aber ihr Versagen nicht bestraft. Nur den Sklaven peitscht man zum Ueberverdienst; aber selber das Kameel trabt nicht vor der Peitsche, sondern nur hinter der Flöte schneller. — Kinder, hat man bemerkt, hegen eine besondere Neigung für den Stand ihrer Großeltern; aber warum dieses, als weil eben diese wenig aufdringen und anbefehlen und folglich von ihnen die Enkel desto lieber annehmen? — Endlich: könnt Ihr eine Strafe schöner mildernd auslöschen, als wenn Ihr nach derselben das Kind mit Eurem Wunsch einer Gefälligkeit für irgend Jemand beglückt? — Das Weitere im Kapitel von der Bildung zur Liebe.

Siebentes Kapitel.

Strafen.

§. 64.

Kaum will mir dieses unkindliche Wort aus der Feder; Schmerzen oder Nachwehen möcht' ich lieber schreiben. Strafe falle nur auf das schuldige Bewußtsein — und Kinder haben anfangs, wie Thiere, nur ein unschuldiges. Sie sollen, gleich Fixsternen auf den Gebirgen, nie zittern, und die Erde müßte, wie auf einem Stern, ihnen nur leuchtend erscheinen, nie erdfarbig schwarz. Oder, wenn man sie doch zum Aufopfern und Wegleihen ihrer unwiederbringlichen Maizeit nöthigt, damit sie diese in irgend einem spätern Donner- oder Wolfsmonat des Lebens recht ausgenießen und auskernen: räth man etwas Anders, als der Indier thut, welcher sein Gold begräbt, um es zu genießen in der andern Welt, wenn er selber begraben ist?

Große Belohnungen, sagt Montesquieu, bezeichnen ein verfallendes Staatsgebäude; dasselbe gilt von großen Bestrafungen im Erziehhause, ja von Staaten selber. Nicht große, aber unausbleibliche Strafen sind mächtig und allmächtig. Daher sind sowol die meisten Polizeistrafen Wucher — welche da um Thaler strafen, wo Groschen hinreichten —, als die meisten peinlichen Grausamkeiten, weil Niemand das Rad fürchtet, der dem Galgen trotzt. Aber im Menschen liegt eine furchtbare Grausamkeit; so wie das Mitleiden bis zum Schmerze, so kann das strafende Leidenmachen bis zur Süßigkeit anwachsen. Es ist sonderbar, aber durch Schulmeister, Kriegsleute, Landleute, Jäger, Sklavenaufseher und Mörder und durch die Pariser Revoluzion zu beweisen, daß sich die zornige Grausamkeit leicht zu einer sich selber genießenden entzünde, für welche der Schrei, die Thräne und die quellende Wunde ordentlich eine erfrischende Quelle dem Blutdurst wird. Unter dem Volke erzeugen die Schläge des Schicksals auf die Eltern gewöhnlich, wie am Gewitterhimmel, Gegenschläge auf die Kinder. — Die gemeine Mutter schlägt die ihrigen stärker, weil sie eine fremde es thun sehen — oder weil sie zu sehr jammern — oder weil sie zu sehr verstummen. — Sollte wol mehr unsere Unterjochung unter das juristische Rom — das Kinder sowie Weiber, Sklaven und das Außen-Rom nur für Sachen, nicht für

Menschen ansah, — oder mehr unsere Achtung für das häusliche Heiligthum die Gleichgiltigkeit erklären, womit der Staat dem langsamen Kindermorde, den peinlichen Gerichten der Eltern und Lehrer, den Peinigungen der wehrlosen Unschuld zusieht? —

§. 65.

Wenn die alten Gothen, die Grönländer, Quäker, die meisten Wilden stille und starke Kinderseelen wie Waldbäume ohne den Stock erziehen, an welchem sich unsere wie zahme Schlangen aufringeln sollen, so sieht man, wie schlecht wir die Ruthe anwenden, wenn wir sie nachher zum Stock verdichten müssen. Jene sollte diesen entbehrlich gemacht haben. Sogar die Ruthe sollte nur einige Male als Paradigma und Thema der Zukunft gebraucht werden, wonach die bloße Drohung predigt und zurückweist. — Gleichwol ist der Einwurf der Wilden und Gothen, daß Schläge den Muth im Knaben zerstören, theils zu viel beweisend — weil er gegen den Gebrauch eines jeden verhütenden Lehrschmerzes, z. B. des Fingerbrennens, gölte — theils durch den gemeinen deutschen Soldaten zurückgeschlagen, welcher im Kriege vielleicht so viele Schläge austheilt, als er im Frieden bekam, wie theils sogar durch dessen Obern, bei denen zuweilen der umgekehrte Fall eintritt.

Ein Kind aber, das schlägt, werde geschlagen und am Besten vom Gegenstande selber, wenn er erwachsen ist, z. B. also vom Bedienten. Ist ein Kind das geschlagene, z. B. ein Mädchen, so mag der Vater dessen Curator sexus (Geschlechtsvormund) sein; ist's hingegen ein Knabe, den ein Knabe schlug, so verdiente er den künftigen Manneshut nicht, wenn er lieber seine Stimme als seine Hand entgegensetzte und zum väterlichen Aktenstocke flöhe.

Nie habe der Wettstreit zwischen elterlicher und zwischen kindlicher Hartnäckigkeit statt, jener im strafenden Ertrotzen, dieser im leidenden Trotzen. Nach einer gewissen ausgeübten Strenge lasset dem wunden Kinde den Sieg des Nein; Ihr seid gewiß, es flieht einen so aufreibenden das nächste Mal.

Furchtsam wag' ich den Vorschlag der Suggestiv- oder Voraussetzungsfragen — den Richtern sind diese bekanntlich verboten, weil sie damit schon in die fremde Antwort legen würden, was sie erst aus ihr zu holen hätten, und weil sie durch dieses Einschwärzen der verbotenen Waare leicht zum Anschwärzen des bestürzt gemachten Angeklagten gelangten. — Gleichwol möchte ich solche Fragen zuweilen dem Erzieher erlauben. Sobald er mit Wahrscheinlichkeit weiß, daß das Kind wider sein Gebot z. B. auf dem Eisteich gewesen, so kann er durch die erste Frage, die nur straflose Neben-

umstände betrifft: wie lange er auf dem Teiche und wer mit ihm herumgefahren, ihm sogleich den Wunsch und den Versuch abschneiden, den Frager mit dem Katzensilber der Lüge zu bezahlen; ein Wunsch und Versuch, welchem sonst die nackte Frage, ob er zu Hause geblieben, viel Raum und Reiz gegeben hätte. Unmöglich kann Verdorbenheit und Besonnenheit in einem Kinde so groß sein, daß es in dieser verwirrenden Ueberstürmung die anscheinende Allwissenheit des elterlichen Fragens durch ein keckes Lügen-Nein der Thatsache selber für eine Lüge erklärte. Kinder haben wie Wilde einen Hang zur Lüge, die sich mehr auf Vergangenheit bezieht, und hinter welcher, wie Rousseau's Bandlüge beweist, sich doch die Wahrhaftigkeit des reifern Alters entwickelt. Seltener und gefährlicher als Ablügen ist bei ihnen Vorlügen, nämlich der Zukunft, bei welchem das Kind, sonst das Natur-Echo der Gegenwart, sich selber vernichtend mit Bewußtsein den Vorsatz eines langen entgegengesetzten Schlechthandelns ausspricht; die Vergangenheitslüge stiehlt wahres Geld, die Zukunftslüge münzt falsches. Wenigstens erschwert die behutsam-sittlich gebrauchte Zufuhrfrage das so gefährliche Glück der Titularwahrheit der Lüge; denn eine gelungene Lüge wird die Mutter der Lügen, und aus jedem Windei brütet der Teufel seine Basilisken aus.

Ein Wort über das Nachzürnen! Kaum ist eine bedeutende Strafe des Kindes so wichtig als die nächste Viertelstunde nach ihr und der Uebergang ins Vergeben. Nach der Gewitterstunde findet jedes Saatwort den aufgeweichten warmen Boden; Furcht und Haß der Strafe, die anfangs gegen die Rede verhärteten und sträubten, sind nun vorüber, und die linde Lehre dringt ein und heilt zu, wie Bienenstich der Honig lindert und Wunden das Oel. In dieser Stunde kann man viel reden, wenn die mildeste Stimme dazu geliehen wird, und durch das Zeigen eigner Schmerzen die fremden mildern. Giftig aber ist jeder Nachwinter des Nachzürnens; höchstens ein Nachleiden, nicht ein Nachquälen ist erlaubt. Die Mütter, Alles auf dem Fuß der Liebe und also ihre Kinder wie ihre Gatten behandelnd, gerathen leicht in dieses Nachstrafen hinein, schon weil dieses ihrer sich gern ins Kleine zertheilenden Thätigkeit mehr zusagt und sie gern, nicht wie der Mann, mit Stacheln den Stamm besetzen, sondern mit Stechspitzen die Blätter. Ich habe, theuerste Leserinnen, die sanftesten, mildesten Blondinen an öffentlichen Orten gefunden, welche dann doch in der Kinderstube (in der Bedientenstube ohnehin) schönen weißen Rosen glichen, die ebenso stark stechen als die voll- und rothblüthigsten Rosen. Leider kommt es mit davon her, daß Weiber wie so viele Schriftsteller (z. B. ich) nicht aufzuhören und nicht

zu sagen wissen: Halt! — ein Wort, das ich bisher noch in jedem weiblichen Wörterbuch und in weiblichem Gassengezänke umsonst gesucht. Dieses Nachzürnen nun, dieser strafen sollende Schein, weniger zu lieben, geht dem nur in die Gegenwart getauchten Kinde (das dem Thiere gleicht, welches nach größter Angst und Wuth sogleich ruhig wieder genießt) entweder unverstanden und unwirksam vorüber, oder es verträgt sich aus demselben Gegenwartssinne mit der Verarmung an Liebeszeichen und lernt Lieben entbehren, oder es wird durch die beständige Fortstrafe einer schon begrabenen Sünde erbittert; dabei geht durch dieses Nachgrollen der schöne, so ergreifende Uebersprung ins Verzeihen verloren, das alsdann mit langsamer Allmählichkeit nur entkräftet wirkt. — Doch später möchte diese den Weibern so liebe Strafnachsteuer gelten und frommen, wenn etwan das Mädchen dreizehn Jahre alt wäre und der Knabe vierzehn; dieses spätere reifere Alter rechnet schon viel Vergangenheit in seine Gegenwart herüber, so daß der lange Trauerernst eines Vaters oder einer Mutter einen Jüngling und eine Jungfrau, zumal in deren liebedurstiger Herzenszeit fassen und regen muß; so wird auch hier Kälte die Frucht reifen und süßen, indeß sie früher die Blüthe nur knickt. Giebt es etwas Schöneres als eine Mutter, die nach dem Strafen weich-ernst und trüb-liebend mit dem Kinde spricht? — Und doch giebt es etwas Schöneres: einen Vater, der dasselbe thut.

Was schon als Klugheits-, ja Gerechtigkeitsregel gegen Erwachsene zu befolgen ist, dies gilt noch mehr als eine gegen Kinder, die nämlich, daß man niemals richtend ausspreche, z. B. Du bist ein Lügner, oder (gar) ein böser Mensch, anstatt zu sagen: Du hast gelogen, oder: böse gehandelt. Denn da die Allmacht, sich zu befehlen, zugleich die Allmacht, sich zu gehorchen, einschließt, so fühlt der Mensch sich eine Minute nach dem Fehler so frei wie Sokrates, und das glühende Stempeln nicht seiner That, sondern seiner Natur muß ihm eine strafwürdige Strafe dünken. Dazu kommt noch dies, daß Jedem seine Unsittlichkeiten eben durch das unvertilgbare Gefühl sittlicher Richtung und Hoffnung nur als kurze abgezwungene Zwischenreiche des Teufels, als Schwanzsterne im regelrechten Himmelssystem erscheinen. Das Kind fühlt also unter der sittlichen Vernichtung mehr fremdes Unrecht als eignes, und dies um so mehr, da ihm der Mangel an Reflexion und die Gluth der Gefühle überhaupt fremde Ungerechtigkeit verzerrter vormalen als jede eigne.

Wenn schon der Staat nur Handlungen, nicht Menschen ehrlos erklären soll — außer da, wo er mit der Ehre zugleich das Leben abspricht —, weil Ehrlosigkeit Vertilgung der Menschheit ist, jedes

aber noch so sehr zerrüttete Herz den Lebenskeim zur Herstellung des Menschen unverwüstlich aufbewahrt —: so ist es noch sündlicher, im unbesonnenen Kinde diesen Lebenskern, der jetzo erst unreife und wachsende Glieder treibt, mit dem grimmigen Froste der Schandstrafen anzutasten. Ihr mögt zum Lohne ihm Wappenbriefe, Ordensketten und -Sterne und Doktorhüte geben — oder zur Strafe Alles dieses nehmen; — aber nur nicht größer, nämlich nicht positiv, werde die Ehrenstrafe, wie doch die Schandkappen, hölzerne Esel ꝛc. mancher Schulen sind. Schande ist der kalte Orkus des innern Menschen, eine geistige Hölle ohne Erlösung, worin der Verdammte nichts mehr werden kann als höchstens ein Teufel mehr. Daher ist sogar Gedickens Rath, ein strafbares Kind zu einem Aufsatze über seinen Fehler zu zwingen, verwerflich (ausgenommen etwa spät nachher); denn was kann dieses Durchwühlen des innern Sumpfes hervorbringen als entweder schmutziges Einsinken und Einbauen des gesunkenen Kindes oder giftiges Betäuben des bessern durch Sumpfluft? Und härtet und richtet dadurch das zarte Wesen sich nicht ab zum Widerspruche zwischen Wort und Gefühl? Etwas Aehnliches ist auch die Strafe des Handkusses für eine empfangene Züchtigung. Allein Staat und Erziehung arbeiten und arten einander ebenso wechselseitig nach; ich nenne als Beispiel nur den verwerflichen Widerruf einer Injurie. Denn da keine bürgerliche Macht dem Injurianten seine Meinung nehmen kann, so ist das Gebot ihres Widerrufs nur das Gebot einer Lüge, und jede andere Strafe wäre gerechter und annehmbarer als diese diktirte Selbstentheiligung, wodurch der Mensch sich — gegen sonstige Rechtsregeln — zum Hauszeugen eigener Schande aufstellen soll. Nur der Richter, nicht aber eine Partei kann rechtlich (nicht sittlich) der andern Ehre geben; denn sonst könnte jene auch nehmen, was sie wiedergäbe.*) Noch sonderbarer ist's, daß in den geschärftern Graden des Widerrufs der Beklagte an eigner Ehre verliert, was er von fremder an den Kläger zurückstellt; gleichsam ein Münzmeister, der zu zahlen aufhört. — Aber zurück zum gemißhandelten Kinde! Wird also noch seine Wunde — die ein ruhmerbeutender Krieger kaum fühlt — heiß und tief gemacht durch Ehrlosigkeit, so hängt das ehr- und hilflose Wesen, von zwei Schmerzen angefallen, zwischen Himmel und Erde, von und an Geist und Leib gestäupt, und ver-

*) Aber damit wird oder werde oben nichts gegen (vielmehr für) die altdeutsche Denkweise gesagt, welche ohne richterliche Vermittlung blos beiden Parteien (da ein Ehrenräuber zugleich ein Ehren-Irus vor Ausgang der Sache war) die Entscheidung der Ehrenrettung ihren Wechselkräften überließ.

schmachtet öde. Aber Ihr Eltern und Lehrer, im kleineren Grade thut Ihr ja auf dieselbe Weise den schwächern Herzen innere und äußere Qualen an, wenn Ihr je — wie so oft — die Leibes- oder andere Strafen mit Spott der Miene oder Benennung (wovon noch die barbarischen Namen: Kopfnüsse, Katzenpfötchen zeugen) umgebt und bedornet. Nie werde auch der kleinste Schmerz spottend auferlegt, sondern ernst, öfter trauernd. Der elterliche Gram läutert dann den kindlichen. Hatte z. B. der königliche Zögling Fenelon's sich zu zornigen Aufwallungen vergessen, so ließ dieser Bischof von Cambray — eigentlich von Patmos, da er Christi zweiter Schooßjünger sein könnte — alle Diener nur ernst und schweigend den Königssohn bedienen und ließ die Stille predigen.

Achtes Kapitel.

Schreiweinen der Kinder.

§. 66.

Das Beste darüber ist schon geschrieben und sogar die Aehrenlese vorbei. Alles, was man noch zu thun hat, ist, daß man das thue, was geschrieben ist, und dieses erwart' ich von den Weibern am Ersten, wenn sie in der zweiten Welt sollten Kinder gebären, oder wenigstens in der dritten. Nur jetzo wird ihr weiches und fünfsinnliches Herz vom Weinen und Schreien der Kinder, als von Welle und von Wind, überall hingetrieben, und da sie oft selber mit dem flüssigen heiligen Januars-Blute, mit der Thräne, gute Wunder thun, so ist es natürlich, daß sie leicht in fremde zerfließende zerfließen. Nur für den Mann, welchem Augenwasser zu leicht versteinerndes Wasser wird, stehe hier eine und die andere Milderung voraus, damit ihn nicht jedes Schreiweinen eines Kindes zu wild mache, zu einem Thier und Unthier.

Wenn Rubens durch einen Strich ein lachendes Kind in ein weinendes verkehrte, so thut die Natur diesen Strich ebenso oft an dem Urbilde; nie zieht ein Kindesauge, wie die Sonne, leichter Wasser als in dem heißen Wetter der Lust, z. B. nach der Rückkehr aus einem spielenden Kinderklubb. Ihre Freude erfliegt sehr bald das Aeußerste, das durch Erschöpfung an das zweite führt. — Bedenkt ferner, daß Kinder so gut hypochondrische Marter- und Regentage und Regenstunden haben als die Eltern — daß

die vier großen Jahrzeitenräder an den vier Quatembern auch in junge Nerven einschneiden, und daß das kindliche Quecksilber mit dem in der Glasröhre leicht falle und springe, z. B. vor Gewittern und Kälte.*) Ihr sollt es aber nicht bedenken, um etwa mehr nachzugeben oder mehr abzuwehren, sondern um nichts daraus zu machen, weder Sorgen noch Predigten. —

Da Weiber so gern ihre Empfindungen in Worte übersetzen und durch Vielberedsamkeit mehr als wir uns sich von den Papageien unterscheiden, worunter die weiblichen wenig reden — daher nur männliche nach Europa kommen: — so halte man kleinen Mädchen das Vorreden zu Reden, nämlich einiges Weinen und Schreien als Ueberfließungen des künftigen Stroms zu Gute. Ein Knabe muß seinen Schmerz trocken verdauen, ein Mädchen mag einige Tropfen nachtrinken.

Kinder haben mit schwachen Menschen das Unvermögen aufzuhören gemein. Oft stillt keine Drohung ihr Lachen; erwägt die Umkehrung bei ihrem Weinen, um die Schwäche mehr als Arzt denn als Richter zu behandeln!

§. 67.

Man kann die Kinderschmerzen oder die Schmerzensschreie vierfach abtheilen, gleichsam die vier Schneckenfühlfäden, womit sie an die Welt stoßen. Erstlich: das Schreiweinen über äußern Schmerz, z. B. des Fallens. — Hier ist nichts schädlicher als — was bei Foderungen ans Kind so nützlich ist — die weiche mitleidende Mutterstimme; fremdes Mitleiden flößt ihm eines mit sich selber ein, und es weint fort zur Lust. Entweder sagt trocken, fest, ruhig: „Es thut nichts", oder sagt noch viel besser ein lustiges altes Dakapowort, z. B. „Hoppas!" — Die Kraft oder Schwäche des Kindes entscheidet, ob und daß man im ersten Falle den Schmerz durch ein einsilbiges Verbot seines Ausbruchs ersticke — da der Sieg über die Zeichen durch Zerstreuen und Vertheilen ein Sieg über die Sache wird — oder daß man im zweiten die Natur sich mit jenen innersten Hausmitteln heilen lasse, welche bei Er-

*) Das Parallellineal oder vielmehr der Parallelzickzack zwischen unserer Leibwelt und der äußern Körperwelt wäre längst richtig angelegt worden, wenn nicht die großen Veränderungen des Wetters in die unseres Leibes bei dem schwächern Theile vor ihrem Eintritt, bei einigen mit, bei starken Naturen nach demselben eingreifend erschienen, so daß der Eine durch dasselbe Wetter erkrankt, das einen Andern, den schon das künftige behandelt, herzustellen scheint. Aus einem ähnlichen Grunde wurde der Vater der ähnlichen Ebbe und Fluth, der Mond, so lange verkannt, weil sie stunden- und tagelang hinter ihm nachblieben.

wachsenen die Ausrufzeichen und Flüche sind und Thräne und Laut. — Man erwidere mir nicht: „ganz gewöhnliche Rathgebungen"; denn ich antworte: „eben für seltene Erfüllungen". Die unveränderte Auflage der alten Rathgeber soll blos eine verbesserte der Hörer veranstalten.

§. 68.

Hingegen bei dem zweiten Schreiweinen, dem über Krankheit, ist die milde und mildernde Mutterstimme am rechten Orte, nämlich am Krankenlager. Allein, warum anders als darum, weil von Krankheiten das kleine geistige Ich oder Ichlein selber angefallen und ausgeplündert wird, das über das leibliche zu walten und zu herrschen hat und vorhat, und weil folglich der in eisernen Ketten liegende Geist nicht den Orden der eisernen Krone zu tragen weiß? — Hier verstattet die Klage, ohne sie darum mehr zu erhören als sonst! — Behaltet auch die Seelendiätetik bei, wenn Ihr die körperliche ändern müßt. Kinder werden von Krankheiten, wie Weiber von Schwangerschaften, moralisch verdreht; das Krankenbette verbessert, die Krankenwiege verschlimmert. Kein krankes Kind starb noch an guter Erziehung. Aber warum ist man hier so bedenklich, als blos, weil man im Stillen doch die ganze Ausbildung der kindlichen Menschheit nur zur Amme des körperlichen Fortkommens machen, gleichsam (ist diese Sprache anders erlaubt) die heilige Lebensluft zum Treiben von Windmühlenflügeln gebrauchen will und die zweite Weltkugel zur Schwimmblase auf unserer Kugel? Schlecht genug! Alles Unheilige setzt sich (und Andern) eine Zeit vor, von wannen es erst in die Ewigkeit des Heiligen hinübergedenkt, als sei die Humanität an irgend ein folgendes Jahr, an das zwanzigste, dreißigste, siebzigste, gebunden, anstatt an jedes Jetzo. — Wo und in welcher Zeit und Lage könnte die Furcht, durch Folgerichtigkeit der Bildung dem Leben zu schaden, je vorüber sein? — Denkt doch überall nur ans Beste! Das Gute wird sich schon geben.

§. 69.

Das dritte Schreiweinen ist das fodernde. Hier bleib' es bei Rousseau's Rathe, nie das Kind mit diesem Kriegsgeschrei auch nur einen Zoll Land erfechten zu lassen; nur ist das Unglück: die Weiber sind nie zu diesem leidenden Ungehorsam gegen einen Schreihals zu bewegen. Indeß sagen sie doch zu ihnen:

„Nein, Du bekommst nichts, da Du so unartig bist; sobald Du aber nicht mehr weinen wirst, so sollst Du sehen, was ich Dir gebe." Begehrt aber das kleine Despotchen denn mehr? — Das Höchste, was den Müttern in der Angst noch zu thun verstattet ist, wäre etwa, ihrem Unterkoniglein, im Falle es noch klein genug wäre, statt der außerordentlichen Kriegssteuer die ordentlichen Abgaben und Kammerzieler abzutragen und unterzuschieben, d. h. statt der anbefohlnen Gabe eine andere zu gewähren. — Aber, Himmel! hat denn noch keine gesehen, wie selig ein Kind ist, das kein Beordern kennt und folglich keine fremde Widerspenstigkeit — das vom Nein so lachend davonhüpft als vom Ja — das noch an keiner Wechselwillkür zwischen Erlauben und Verbieten, zwischen Ja und Nein, zu welcher ein unterjochender Schreihals am Ende stets hintreibt, die erste bittere Erfahrung der Ungerechtigkeit gemacht — und das folglich keine andere und tiefere Wunden empfängt, als die der Körper schlagen kann? — Habt Ihr Mütter dieses Freudenkind noch nicht gesehen? — So schafft es wenigstens Euch zur Probe in irgend einem Punkte nach, z. B. befehlt scharf Eurem Kinde von etwa $2^3/_4$ Jahren, es solle etwa Eure Repetiruhr, obgleich mehr ein Brust- als Ohrgehänge, niemals anfassen, liege die Uhr auch täglich auf dem Nähtisch frei, und handelt nur drei Tage so darnach, als widerriefet Ihr Euch nie: — Ihr werdet Eure bisherigen Reukaufgelder verwünschen.

§. 70.

Gegen das vierte Schreiweinen — über Verlust aus Furcht, aus Verdruß — hilft das Auftragen eines Geschäftes. Oder auch: Ihr fodert das Kind wichtig zum Aufmerken vor und fangt eine lange Rede an; es ist gleichgiltig, wohin sie zuletzt sich zuspitzt; genug, das Kind hat sich angestrengt und vergessen. — Sehr gut ist der Donnerfunke eines starken Worts, z. B. „Still!" Nie lasset die Seelen-Gelb- und -Bleichsucht des Unmuths sich über das ganze Wesen ausbreiten. Daher ist es besonders bei kleinern Kindern sehr wichtig, daß man niemals den vollen Ausbruch des Trübsinns abwarte, sondern schon das erste kleinste Zeichen bemerke und unterdrücke. — Uebrigens bringe man nur niemals Unarten, die mit den Jahren vergehen, durch solche in die Flucht, die mit den Jahren wachsen; die Kinderthränen versiegen noch früher, als Menschenseufzer anfangen.

Neuntes Kapitel.

Ueber den Kinderglauben.

§. 71.

Lange vorher, eh das Kind sprechen kann, versteht es die fremde Sprache, auch ohne Geberde und Tonfall, so wie wir etwa eine fremde Sprache verstehen, ohne sie reden zu können. Darum findet dieses Kapitel schon hier Platz.

Man braucht dem Kinderglauben (Fides implicita) der ältern Theologen*) nur nähere Gegenstände zu leihen, so ist ihr Wort wichtig und wahr. Wenn das Kind einen heiligen Vater an seinem Vater hat mit allen Vortheilen der Unfehlbarkeit und mit dem Ueberschusse einer heiligen Mutter; — wenn es die Aussage eines Fremden, sowol mit Glauben als Unglauben innen haltend, zu den Eltern trägt und fragt: „Ist's wahr?" — wenn ihm gleichsam, nach den Ursätzen der Wolffischen Philosophie, der Vater der Satz des zureichenden Grundes ist, die Mutter der Satz des Widerspruchs und der Lehrer der Satz des Nichtzuunterscheidenden; — wenn es, ohne Beweis glaubend, folglich ein Paar Menschen der ganzen äußern Welt entgegen- und seiner innern gleichsetzt; wenn es sich bedroht in die elterlichen Arme körperlicher Stärke nicht zutrauender wirft als in die der geistigen —: so thut dieses einen so kostbaren Schatz der Menschheit vor uns auf, daß wir, um seinen Werth genug auszuschätzen, ihn blos in ältern Herzen wiederzufinden und zu beschauen brauchen. Was ruht denn auf dem noch so wenig ausgemessenen Glauben an Menschen? In der gelehrten Welt beinahe Alles, folglich sie selber, und in der sittlichen wenigstens ebenso viel.

Die gelehrte wird es zwar am Wenigsten zugeben von sich. Aber was wissen wir von der ersten besten Insel, die ein Reisebeschreiber entdeckt, als was unser Glaube von ihm annimmt? Oder was von ganzen Welttheilen? Ein roher Seefahrer beherrscht an der gelehrten Welt mit seinem Zeugniß den geographischen Welttheil. Wendet man die Zeugenmenge ein — wiewol wenige ferne Länder so viele Zeugen haben als ein Testament — so antwort' ich: auch aus der Menge der Zeugen würde sich kein Wahrscheinlichkeitsgewicht ergeben, wenn nicht jener große Glaube an ein Ich sich durch die Vervielfältigung der Ich ver-

*) Welche darunter den von Gott den Kindern und Heiden in der Sterbestunde geschenkten verstanden.

stärkte. Der Mensch glaubt dem Menschen leichter über das Ferne und Breite, über Vorzeiten und Welttheile als über das Nahe und Enge, und er läßt bei dem fremden Ich die Wahrscheinlichkeit, zu lügen, nicht mit der Leichtigkeit und Straflosigkeit, es zu können, wachsen, sondern sich umkehren.

So schöpfen wir unsere griechische und römische Geschichte meist aus einigen Hauszeugen derselben — denn den Persern, welche dem Herodot widersprechen, widersprechen wir selber —, und wir machen bei diesen Rückbürgen tausend anderer Zeugen, da kein Historiker Alles erlebt, was er belebt und beschreibt, über eine Verlassenschaft von Millionen Thatsachen nicht einmal nur die halbe Schwierigkeit, welche Juristen über eine Thatsache machen, wozu sie zwei Zeugen fodern. Was giebt uns diese Gewißheit? Der Glaube an Menschheit, mithin an Menschen, folglich an einen.

So ist ferner die Arzneilehre, Sternkunde, die Naturgeschichte, die Scheidekunst früher und breiter auf fremde als auf eigne Erfahrungen gebaut, folglich auf Glauben. Selber unsere Ueberzeugung aus philosophischen Rechnungen nimmt zur Wahrscheinlichkeit, daß wir uns nicht verrechnet haben, den Glauben an Andere zu Hilfe. Und warum treibt uns eine unaufhaltsame Sehnsucht so heftig zu den Meinungen großer Menschen über die Schlußsteine unseres Daseins, über Gott und Ich, als weil wir ihren Versicherungen mehr glauben als fremden oder eignen Beweisen? Und wie hängt nicht die trunkne Jugend trinkend — wie Bienen am blühenden Lindenbaum — am Geiste eines berühmten Lehrers!

Am Reichsten aber offenbart dieser Glaube seinen glänzenden Gehalt, wenn zugleich sein Gegenstand sittlich ist. Hier erquickt sich das Herz am wahren seligmachenden Glauben. Denn im gelehrten Reiche glaubt man mehr Dir, im sittlichen aber mehr an Dich. Wie Liebende an einander glauben, wie der Freund an den Freund glaubt und der edle Geist an die Menschheit und der Gläubige an die Gottheit — dies ist der Petrusfels und feste Platz der Menschenwürde. Alexander, der die verdächtige Arznei trank, war größer als der Arzt, der sie blos heilsam anstatt giftig machte; es ist erhabener, ein gefährliches Vertrauen zu hegen, als es zu verdienen; aber worin liegt das Göttliche dieses Vertrauens? Nicht etwa blos darin, daß Du im fremden Ich keine Kraft mit Lebensgefahr voraussetzen kannst, ohne sie im eignen lebendig zu haben und zu kennen — denn Du kannst sogar haben und kennen und doch nicht voraussetzen, und dann wird in Gefahren, wie von Alexander, nur von Gläubigen gewagt,

nicht von dem Beglaubten —, sondern darin bestehen die Siegeszeichen des Glaubens der Menschheit und der Himmelsbürgerkranz, daß der Gläubige unterlassen und stillhalten muß, — was, wie im Kriege, überall schwerer ist als handeln und kämpfen — und daß der Glaube, indeß die Handlung nur ein Fall ist, alle Fälle, ein ganzes Leben voll, anschaut und umfaßt. Wer recht vertraut, zeigt, daß er die sittliche Gottheit von Angesicht zu Angesicht gesehen, und es giebt vielleicht auf der Erde keinen höhern sittlichen Genuß, als der ist, wenn Sinne und Zeugen über den Freund in Deinem Herzen herfallen, um ihn herauszuwerfen, dann ihm beizustehen mit dem Gott in Dir, um zu behalten und ihn zu lieben, nicht wie sonst, sondern stärker.

Darum ist, wenn dieses Glauben der heilige Geist im Menschen ist, die Lüge die Sünde gegen diesen Geist, da wir fremdes Wort so hoch stellen — über unser inneres sogar —, daß (nach Pascal) ein Mensch, dem Jeder Verrückung zuschriebe, sie zuletzt glauben und realisiren würde. Platner behauptet, je schwächer das Gehirn, desto leichter werde geglaubt, z. B. von Trunknen, kranken Weibern, Kindern; aber hier ist die Frage, ob diese (nur physische) Schwäche, die so vielen zarten Entwickelungen des Herzens Raum giebt, z. B. der Liebe, der Religion, der Begeisterung, der Poesie, nicht gerade eben dem heiligsten Sinne, dem für fremde Heiligkeit — wiewol auf Kosten anderer Kräfte — die rechte reine Einsamkeit zubereite. — Der Engländer ist leichtgläubiger als jedes andere Volk, aber weder schwächer noch schwach; er haßt die Lüge zu sehr, um sie oft vorauszusetzen.

§. 72.

Ich kehre zum Kinderglauben zurück. Gleichsam bildlich hat die Natur sie schon für das Aufnehmen reicher ausgerüstet; die Gehörknochen sind (nach Haller) die einzigen, die das Kind so groß hat als der Erwachsene; oder in einem andern Bilde: je jünger (nach Darwin), desto voller sind die Einsaugadern. Heilig bewahre den Kinderglauben, ohne welchen es gar keine Erziehung gäbe! Vergiß nie, daß das kleine dunkle Kind zu Dir als zu einem hohen Genius und Apostel voll Offenbarungen hinaufschaut, dem es ganz hingegebener glaubt als Seinesgleichen, und daß die Lüge eines Apostels eine ganze moralische Welt verheert! Untergrabt also Eure Unfehlbarkeit weder durch unnütze Beweise noch durch Bekenntnisse des Irrthums! Das Bekenntniß Eurer Unwissenheit verträgt sich leichter mit ihr; Kraft und Skepsis kann das Kind ohne Eure Kosten schon genug an fremden Aussprüchen polemisch und protestantisch üben und stärken.

Am Wenigsten stützt Religion und Sittlichkeit auf Gründe; eben die Menge der Pfeiler verfinstert und verengt die Kirchen. Das Heilige in Euch wende sich (ohne Schluß- und Schließermittler) an das Heilige im Kinde. Der Glaube — gleichsam die Vormoral, der vom Himmel mitgebrachte Adelsbrief der Menschheit — thut die kleine Brust dem alten großen Herzen auf. Diesen Glauben beschädigen, heißt dem Calvin ähnlichen, welcher die Tonkunst aus den Kirchen verwies; denn Glauben ist Nachtönen der überirdischen Sphärenmusik.

Wenn in Eurer letzten Stunde, bedenkt es, Alles im gebrochenen Geiste abblüht und herabstirbt, Dichten, Denken, Streben, Freuen, so grünt endlich nur noch die Nachtblume des Glaubens fort und stärkt mit Duft im letzten Dunkel.

Ende des ersten Bändchens.



Levana

oder

Erziehlehre.

Zweites Bändchen.



Anhang zum dritten Bruchstücke.

Ueber die physische Erziehung.

Der Ausdruck ist eigentlich falsch; denn als die Pflegelehre des Leibes gälte sie auch für Thiere, Männer und Greise, die Köchin wäre eine Labonne und die Küche eine Schulbuchhandlung. — Es werde mir erlaubt, Einiges über die Leibespflege der Kinder hier aus einem Briefe mitzutheilen, den ich an einen Neuverehlichten drei Monate vor der Niederkunft der Frau geschrieben. (Diesem Briefe wollten einige Leser nicht in allen Punkten so theoretisch zustimmen, als es meine drei Kinder, welche während des Abdrucks und Vergriffs der ersten Auflage darnach erzogen wurden, praktisch durch Fortblühen thun.)

* * *

— Sie dürfen es Ihrer lieben Gattin frei eröffnen, warum ich schon jetzo — und nicht ein halbes Jahr später — darüber schreibe; jetzo ist sie nämlich noch gläubig, künftig aber so ungehorsam als möglich. Ich kannte die geistreichsten Weiber, die ihren geistreichsten Männern wirklich in der körperlichen Pflege ihres Kindes so lange beitraten und nachfolgten, als das zweite noch nicht gekommen war; dann aber, oder vollends bei dem vierten, hob das diätetische Küchenlatein und medizinische Patois der Weiber die Regierung an, und nichts war weiter zu machen als eine und die andere Vorstellung ohne Erfolg.

Hufeland's „Guten Rath an Mütter" könnte wol eine erste Schwangere in neun Monaten, da im Auszuge auf jeden nur $3^1/_2$ Seiten kämen, auswendig lernen.

Der Himmel bewahre aber jede vor jener bangen Uebersorge, welche der Natur mißtraut und jeden Zahn eines Kindes von Arzt und Apotheker heben läßt. Wagt man nichts an Kindern, so wagt man sie selber, den Leib wahrscheinlich, den Geist gewiß. Man halte doch die blühenden Kinder auf einsamen Dörfchen, wo die ganze Brownische Apotheke in ihren Gläsern nichts zu geben hat als Branntwein, oder gar die stämmigen der Wilden gegen die welke Flora vornehmer Häuser, welche täglich aus allen möglichen Gläsern begossen wird!

Indeß wird nirgends so wenig Hufeland's „Guter Rath an Mütter" gehört als in Bauern- und Armenhütten. Daher sehen kleine bleiche Wesen genug aus den engen Fenstern heraus, wenn man auf dem Schlitten vorüberfährt. Aber mit der Erde blühen sie wieder auf; die freie Luft röthet sie früher als die Sonne den Apfel.

Jäger, Wilde, Aelpler, Soldaten fechten alle mit ihrer Kraft für die Vortheile der freien Luft; alle Die, welche anderthalb Jahrhunderte durchlebt haben, waren Bettler, — und in der That, wenn ein Mensch nichts werden will als alt und nichts bleiben will als gesund, so giebt's keine zuträglichere, mit frischer Luft tränkende Bewegung als Betteln —; dennoch glauben die Mütter, ein dreißig Minuten lang ins offne Fenster gestelltes Kind hole aus der Stadt, die selber nur ein größeres Zimmer ist und für die Stubenluft blos Gassenluft gewährt, schon so viel ätherischen Athem, als es nöthig hat, $23\frac{1}{2}$ Stunden voll Grubenluft abzuschlämmen und zu seihen. Erinnert denn keine sich oder eine andere bei ihrer Luftscheu, daß sie im elenden Herbstwetter des Krieges wegen drei Tage lang mit ihrem Wochenkinde im Wagen durch lauter freie Luft gefahren, ohne sonderlichen andern Schaden als den, hier angeführt zu werden? — Könnte denn kein Scheidekünstler den Müttern einer Stadt durch sichtbare Darstellungen der Giftluftarten Sinn für die Himmelsluft beibringen, um sie von der Sorglosigkeit über das einzige unsichtbare und immerwirkende Element zu entwöhnen?

Warum schreiben Sie: „Ich fürchte nichts mehr als die Ammenprokuratel"? — Zwei meiner Kinder, gerade die kräftigsten, wurden ohne Menschenmilch auferzogen. Ist sonst eine Amme nur gemein gesund, und läßt man sie nicht viel weniger arbeiten und nicht viel mehr genießen, als sie in ihrer dürftigen Einsamkeit gethan, so mag sie heute noch ihren Dienst antreten. Freilich gegen geistige Vergiftung durch ihre Sitten und ihre Pflege verbürg' ich mich bei ihr nicht, so wenig als — bei allen weiblichen Dienstboten von der Hebamme an; ein ehrlicher alter, aber froh-

launiger Bedienter, z. B. Ihr Johann, wäre einem Kinderherzen gesünder als jede Wart- und Kinderfrau; so wie aus demselben Grunde später Kinder in den freundlichen, lobenden, nachsichtigen Weiberzirkeln mehr verdreht und entkräftet werden als in den kalten trocknen Herrengelagen. — Was aber die körperliche Vergiftung der Milch durch Gemüthsbewegungen anbelangt — so zieh' ich die Amme der Dame vor. Man sieht oft eine gemeine Mutter als Bombardierschiff oder Bombardierkäfer mit einer andern stundenlang jene Unterredung pflegen, welche die einzige ist, die noch niemals in der Welt langweilig ausgefallen, und die man Zanken und Schimpfen nennt; aber der Säugling verspürt und beweint wenig davon. Hingegen eine Dame, die schon der Fehlstich der Kammerjungfer wie ein Tarantelstich in Waffentanz setzt, kann des Tags drei- bis viermal vergiften. Was eine andere geistige Giftmischung für das Kind betrifft, so leugne ich sie ganz. Wenn, wie ich glaube beweisen zu können, schon von der Mutter in das neugeborne Kind keine theilweise Seelenwanderung möglich ist, wie viel weniger kann auf einem Nährmittel, das erst der Magen umarbeitet, Geist zu Geist überschiffen! Ebenso gut könnte man mit den Karaiben glauben, daß Schweinefleisch kleine Augen, oder mit den Brasiliern, daß Entenfleisch trägen Entengang fortpflanze.*) Auf diese Weise müßte Ziegenmilch und vielleicht die meiste Ammenmilch so einfließen, als die von Jupiter's Amme den Gott wirklich so umgewandelt hat, daß er bei manchem der zehn Gebote gar nicht zu gebrauchen ist als Muster. Bechstein bemerkt zwar, daß Fischottern durch Menschenmilch zahm geworden; aber die Ursache davon könnte man wol näher und richtiger in dem zähmenden Umgange finden, den eine solche Milchspeise voraussetzt.

Ueber die Verwandtschaft der Muttermilch mit dem Kindeskörper ließe sich viel streiten. Wenn der gesunde Magen, wie der Tod, Alles gleich macht (nämlich zu Milchsaft), Kartoffeln, Milchbrödchen, Hirschkolben, Schiffszwieback, Aale, Insekten (Krebse), Würmer (Schnecken) und zuletzt zu Menschenfleisch: sollte der Kindesmagen nicht Milch der Menschen gleich machen können? — Und ist denn der kindliche Körper nicht ebenso oft dem väterlichen in allen organischen Eigenheiten als dem mütterlichen verwandt? — Warum werden nicht, wenn die Milch (anstatt der Organisazion) so viel entschiede, die meisten Großen Riesen, da meist bäurische Milch dem adeligen Blute wie Wein dem Wasser zugegossen wird? — Ja, aus dem Grundsatze der mütterlichen Wahlanziehung wäre

*) Home's Geschichte der Menschheit, zweiter Band.

eben mehr für als wider eine Amme zu schließen. Der Körper polarisirt sich unaufhörlich; folglich müßte z. B. dem oxydirenden Sauerstoff der Dame der Stickstoff der Amme entgegenarbeiten, und umgekehrt würde eine Stadtdame die offizinelle Amme eines Bauerknaben abgeben. — Ein kosmopolitischer Hof- und Speisemeister könnte noch weiter gehen und, um schon ein Wickelkind — Mumien sind Wickeltodte, und Ruderknechte Wickelmänner — allseitig einzuüben und einzufahren, darauf bestehen, daß es heute Eselsmilch (Thesis, Vorpol), morgen Hundsmilch (Antithesis, Gegenpol), übermorgen Menschenmilch (Synthesis, Indifferenz) genösse.

So früh als möglich bestimme die Uhr die Eß- und folglich die Schlafzeiten, nur freilich in den ersten Jahren mit häufigern kleinern Abtheilungen.

Der Magen ist ein solches Gewohnheitsthier, eine solche Journalière, daß, wenn man bei Hunger um einige Stunden den Termin (fatalis) versäumt, er nichts thut, sondern ausschließt (präkludirt). Sind ihm aber die Frohnstunden anberaumt, so arbeitet er über Vermögen. Nur in spätern Jahren, wo der Umriß und die Farbengebung des kleinen Menschen sich stärker ausgezogen haben, wage man sich mit Mitteltinten und Halbschatten daran; das Kind werde wie der Wilde im Schlaf und Essen öfters frei und irre gemacht; die leibliche Natur wird dann entweder geübt oder besiegt, und die geistige krönt sich in beiden Fällen.

Lassen Sie nicht vom Wochenkinde, als wäre es ein vornehmer Pazient, das Tagesgeräusch verbieten! Wenn sich nur nicht gerade die Feuertrommel oder das Schießgewehr neben seiner Wiege hören läßt, so wird sein langes, tiefes Hereinschlafen in die Welt dasselbe gegen jeden Lärm so abhärten, daß es später darunter auch bei dem leisern Ohre und, was das Beste ist und das verderbliche nächtliche Säugen aufhebt, in der abstechenden Nachtstille desto fester schläft. Ich eifere gegen das Nachtsäugen; denn Ihre Frau soll schlafen, und es ist genug, wenn sie kurz vor dem Einschlummern und sogleich nach dem Aufwachen das Geliebte tränkt. — Es ist eine Kleinigkeit, aber eine Zeile ist auch eine; warum will ich nicht beide einander geben? Ich meine, warum legt man den neugebornen Kopf höher als den Rumpf? In den letzten Monaten vor der Geburt stand der Rumpf gar auf dem Kopf. Ich dächte, wagrechte Lage nach der steilrechten wäre schon genug; wozu die Erschaffung eines neuen Bedürfnisses oder das schwächende Vorwegnehmen einer Arznei, welche die höhere Kopflage in den Kinderstecklüssen ist?

Mit Fleischspeisen — sagen die Meisten zu Ihnen — werde

gewartet bis aufs Gebiß dazu! Warum? Fleischbrühe und den stärksten, honigdicken Fleischertrakt, den ich kenne, den Eidotter, nehmen zahnlose Kinder mit Vortheil. Auch Fleischspeisen haben weniger ihre Größe, da man ebenso klein schneiden als käuen kann, als das Verschlucken ohne Käuen, nämlich ohne Speichel, wider sich. Aber die Kinder genießen und vertragen ja Milch und Brei fast ohne allen Vormagensaft, den Speichel, wie die Raubvögel die Fleischstücke. Wahrscheinlich schaden auch große Bissen am Meisten darum, weil man ihrer mehre und schneller in gleicher Zeit nimmt als kleine; denn das Sattwerden berechnet der Magen — im Hunger wie Durste — nicht nach Maßen (denn ein halbes Maß Wasser stillt oft nicht so sehr den Durst als eine Zitronenscheibe), sondern nach organischer Aneignung; daher ißt man von keinen Speisen leichter so viel zu viel als von unverdaulichen, blos weil die schwierige und spätere Aneignung das Gefühl des Sättigungsgrades verschiebt und verbirgt. — Was Verdauen ist, weiß ohnehin noch kein Physiolog. Der Magensaft, der Hunger erregen oder erzeugen soll (giebt's denn aber für den Durst einen Durstsaft?), reicht mit seinem Paar Eßlöffeln voll nicht hin, von einer Flasche Wein und einem Teller Suppe verdünnt und umwickelt, wie von Oel eine Arsenikspitze, nur einen steyerischen Hahnenkamm aufzulösen, geschweige ein Früh- oder gar Spätstück. Die laue Thierwärme, welche, wie der August der Weinkoch ist, umgekehrt der Kochwein für das Essen werden soll, wird durch kalte Getränke sogar mit weniger Nach- als Vortheil des Verdauens erkältet und ersäuft. Soll der Magen des Menschen, wie überall dessen Wesen, als eine Ellipse mit zwei Brennpunkten, also nicht nur als ein häutiger Geiermagen, sondern als auch fleischiger Hühnermagen arbeiten, mithin neben der Chemie zugleich durch Mechanik, so begreife ich's eben nicht, wie ein Pressen, z. B. der Fleischbrühe oder des Breies, diese verdauen helfe.

Doch uns geht nur die Sache, nicht ihre Erklärung an. Die Fleischspeise scheint überhaupt gegen die Schwäche der Kindheit und gegen das Uebergewicht der Säure heilsam, da sogar die Jungen des körnerfressenden Gevögels sich vortheilhaft mit Eiern, Würmern und Insekten nähren. — Eine kleine, aber seltene Ueberfracht wird die Tragkräfte des Magens üben und stärken; nur werde das Lastthier nicht mit leicht verderblichen Waaren (z. B. Eier, Fleisch), sondern mit ziemlich dauerhaften (wie Hülsenfrüchte, Kartoffeln) überladen.

Warum giebt man den Kindern nicht in Zeiten, wo sie nichts genießen wollen, wenigstens Zucker (von Konfekt wie Kost von

Gift verschieden), mit dessen Nahrungsstoff der Neger sich und sein Pferd auf tagelangen Reisen abspeist? —

In den ersten Jahren — — so wollt' ich wieder anfangen, aber ohne allen Grund; denn die strenge Lebensordnung versteht sich ohnehin eben nur so lange, bis das Sparrwerk des Lebens befestigt und eingefugt ist. Wie aber die Sterblichkeit mit jedem Tage abnimmt — die bekanntlich in dem ersten am Größten ist —, so muß wachsende Freiheit und kräftige Vielseitigkeit das Kind gegen alle zweiunddreißig Winde und Stürme des Lebens zurüsten.

Thee und Kaffee sowie Kuchen und Obst ließ man sonst den Kindern lieber und reichlicher zu (anstatt besser: beide Getränke gar nicht, Kuchen nur wenig und das Obst nur reichlich in den anglühenden Jahren) als den heilsamen Wein zur Stärkung und das heilsame Hopfenbier zum Getränke. Den Kaiser Josef II., welcher durch einen Befehl von 1785 Wein den Kindern zu geben verbot*) — etwa wie man früher Tabak, Hopfen und Chinarinde untersagte —, schlag' ich mit den Kindern der häufigern Weinländer in die Flucht, welche nicht daran gestorben sind, indem es ja sonst kein rechtes Weinufer mehr gäbe, geschweige ein linkes. Allerdings reiche man ihnen den Wein (alten und spanischen und ungarischen ohnehin nicht) aus keinem Punsch-, sondern aus einem Eßlöffel und mehr häufiger als reichlich und jedes Jahr weniger und in der mannbaren Gluthzeit gar nicht. Bitteres Bier, doch in rechter Entfernung von zwei Mahlzeiten, ist Reiz und Nahrung zugleich. Später im achten, zehnten Jahre aber muß Wasser der Trank und Bier die Stärkung werden. Den Mädchen würd' ich nicht nur länger als den Knaben Bier vergönnen, sondern auch immer, wenn nicht die Mütter als wahre Lykurge das Fettwerden verböten. — Danken Sie Gott, Freund, im Namen Ihrer Nachkommenschaft, daß Sie wie ich, nicht in Sachsen oder im sächsischen Voigtlande, sondern in Baireuth und dem besten Biere, dem Champagnerbiere, am Nächsten wohnen. Weiße Biere ohne Hopfen sind Schleimgifte für Kinder, und ungehopftes braunes nicht viel besser. Ueberstarke, wie z. B. Mumme, müßten sie, wie die Griechen den Wein, nur in Wasser einnehmen. In den frühern Zeiten Deutschlands, ehe Kaffee, Thee und Ausweine regierten und schwächten, wurde viermal stärkeres Bier gebraut; damals grub man den Riesenknochen nicht erst aus der Erde heraus, höchstens in sie hinein, indeß uns unter der Regierung des

*) Kein Gesetz des Kaisers wurde wol weniger gehalten als dieses in — Schottland, wo die kleinsten Kinder, ehe sie stärkste Schotten werden, Branntwein bekommen. Humphry Klinker's Reise, B. 3. S. 19.

verstärkten Thee- und Kaffeegiftes das einzige Gegengift, das Bier, entkräftet wird.

Ueber einen Punkt, Freund — vergeben Sie aber, daß ich hier keinen andern Zusammenhang habe als mit Ihnen und Ihrem Wunsche —, werden Sie wol künftig oft warm oder kalt gegen Ihre so sanfte Gattin werden, nämlich über Wärme und Kälte selber — sollt' ich wenigstens meinen. Es ist etwas Bekanntes, daß schon mehr als ein guter Autor die Dauer der Flitterwochen sehr lange, gleichsam zu Daniel'schen Jahrwochen, angenommen und ihr Ende erst nach der Geburt oder ersten Niederkunft als gewiß angesetzt; darauf aber wird freilich gezankt, theils vom Manne mit medizinischen Gründen, theils vom Weibe mit eigenen; ich meine, wenn das Kind gesund ist; ist es gar krank, so wird mehr getobt. Darüber schreib' ich gewiß einst einen Paragraphen, falls ich nur endlich das Glück erlebe, mich an meine Erziehlehre zu machen.

Da Weiber schon an sich als gebornes Stubengeschlecht, als Hausgötter — indeß wir bloße Meer- und Land- und Luftgötter sind oder gegen jene Haustauben nur sanftwilde Feldtauben — die Wärme lieben wie den Kaffee und daher neben den Schleiern Erwärmungshüllen suchen, nur aber der letzten zu viel für einen Leib, und ging' es, lieber neun Atzessüt-Schleier und -Shawls als einen längsten — und da sie eben daher den so warmen Pelz erheben, wiewol er ebenso schön und kostbar ist, so leiben diese geistig-tropischen Wesen gern ihre Vorliebhabereien und -Bedürfnisse ihren geliebtesten Wesen, den Kindern. Aber thut nicht selber die Natur mit dem Kinde den stärksten Sprung bei der Geburt, wenn sie es aus einem organischen Bette, das sich selber auswärmte, durch die Luft hindurch nackt in ein todtes warf, für das erst das Kind der Bettwärmer werden muß? — Dazu kommt noch die bloße theilweise, mithin nachtheilige Entblößung, die des Gesichts und Kopfes, nach dem gleichförmigen neunmonatlichen Warmhalten des Ganzen. Es würde daher die Frage sein, ob nicht der Kopf des Neugebornen — so unbehaart, dünnschalig und ungeschlossen — vor dem ersten kalten Anwehen der Erde noch mehr oder ebenso gut als andere Glieder durch warme Decken zu schützen wäre, wenn nicht mehre Menschen, wozu wir sämmtliche ganze Nachwelt der Vorwelt gehören, noch lebten, die es dennoch bis jetzo ausgehalten; so reich springt die Natur aus neuen Quellen fort, wenn ihr auch eine oder hunderte zugetreten werden. Indeß empfängt sie das Kind nach dieser Ueberfahrt aus dem heißen Erdgürtel in den kalten mit zwei stärkenden Reizen, mit Nahrung der Lunge und Nahrung des Magens, zweier bisher müssigen

Glieder. Gut, so ahme die Mutter darin die Allmutter nach und lasse die Kinder äußere Kälte nicht fliehen, sondern bekämpfen mit innern Wärmereizen. Das beste Pelzwerk für Kinder wächst an Weinbergen. Freude ist die warme Sonnenseite des Geistes und Leibes. Bewegung ist der dritte Frostableiter. Die neuern Lobredner des Warmhaltens behalten nur Recht, wenn man dasselbe unterbricht. In kalter Zimmerluft würde zwar das Kind wie ein Gewächs auf Bergspitzen einschrumpfen, in ewiger Wärme aber auch; die stärksten Menschen liefert weder der Gleicher noch die Polnachbarschaft, sondern die gemäßigten Länder, welche zwischen Frost und Wärme, doch mit Uebergewicht der letzten, wechseln. Kein Kinderzimmer sei kalt, ausgenommen das Schlafkämmerchen; denn das Bette ist ohnehin ein äußerer Pelz und der Schlaf ein innerer; und welche Steigerung der Wärmegrade bleibt denn der Krankheit offen, wenn die erlaubten voraus überstiegen sind? Haben Sie z. B. Ihren künftigen Paul (wenn ich anders früher als Sie einen Gevatter wählen darf wie ich) ohne Schuhe gehen lassen (was zwar Ihnen nur Leder, ihm aber einen Leichenzug von Uebeln erspart), oder haben Sie Ihre künftige Pauline (der er wahrscheinlich nach männlicher Artigkeit den Vortritt in das Leben läßt, da die meisten Erstgeburten weibliche sind) ohne Strümpfe, obwol besohlt oder angeschuht verordnet, so werden Sie in jeder Krankheit, die ein laues Fußbad fodert, das längste geben können blos durch ein Paar Strümpfe und Schuhe. Ich hatte meine Gründe, Freund, daß ich sogleich und blos Ihrer Pauline Schuhe, gleichsam Brautschuhe, anmaß, wiewol freilich auch alle die Hühneraugen, Fußerkältungen und zärtesten dünnsten Fußblätter oder Fersenhäute mit, die ein Schuh umschließt. Denn ich kenne den Jammer darüber von Weitem, nämlich die weibliche Aengstigung, daß Füße ohne Schuhe sehr leicht so groß wachsen könnten, als die Natur nur haben wollte und mithin weit über den Konvenzionsfuß hinaus. Unsere sinesische Podolatrie (Fuß-Anbeterei) verstattet daher leichter jede höhere Nacktheit, z. B. des Busens, des Rückens, als die Barfüßerei.* Zum Glück — in diesem Falle — ist ein Knabe kein Mädchen. Der springe denn barfuß durch seine Morgenwelt, ähnlich den antiken Helden, die man nur mit nackten Füßen darstellte. Fährt ihm der Fuß zum Säulenfuße aus, was geht es uns zwei Männer an, die wir so wenig darnach fragen, und sogar verständige Weiber? —

Warum sprechen die Mütter hundertmal von Erkältung und kaum einmal von Erhitzung, welche, zumal im Winter, so leicht in Todeskälte ausgeht? — Ich beantworte dies sehr unerwartet, wenn ich sage: weil ihnen eben der Winter mehr am Herzen und

daher mehr im Auge liegt. Der Winter ist eigentlich der Bleicher und Schönfärber ihres Gesichts, und zum Schnee kommen sie als neues Weißzeug; daher ist ihnen der Sommer viel zu warm, als daß sie darin Hals und Rücken so entblößen sollten, wie im Winter, der nichts schwärzt. Daher kommen auch aus dem Norden jene zarten Stubendeckenzöglinge lilienweiß und lilienzart, den weißen Gräsern ähnlich, welche man mitten im grünen Frühling unter Brettern findet. Freilich trägt dieser blendende Winterschnee nicht die Früchte des ächten Blüthenschnees, für welchen man oft jenen oder Glanz für Kraft ansieht.

Ein schöner Zufall für Töchter ist die griechische Kleidermode der jetzigen Gymnosophistinnen (Nacktläuferinnen), welche die Mütter vergiftet, aber die Töchter abhärtet; denn wenn das Alter und die Gewohnheit jede neue Erkältung scheuen soll, so übt sich an ihr, wie an allen Abhärtungen, die Jugend zu größern.

Die Unalaschker tauchen das weinende Kind (hört es, Ihr Feindinnen der Abhärtung!) so lange in die kalte See, bis es ruhig wird; kräftig wird es davon später ohnehin. (S. Kant's „Physische Geographie" von Vollmer, 3. B., 1ste Abtheilung.) So ist gleichnißweise die jetzige nackte Kleidermode eine kalte See, in welche man die Töchter steckt, die sich darin ordentlich erheitern. Immer ein Arzt sollte Moden erfinden, da er keine neuen anders zerstören kann als eben mit neuesten.

Körperliche Abhärtung ist, da der Körper der Ankerplatz des Muthes ist, schon geistig nöthig. Ihr Zweck und Erfolg ist nicht sowol Gesundheitsanstalt und Verlängerung des Lebens — denn Weichlinge und Wollüstlinge wurden öfters alt, sowie Nonnen und Hofdamen noch öfter — als die Aus- und Zurüstung desselben wider das Ungemach und für Heiterkeit und Thätigkeit. Da der weibliche Geist durch Verweichlichung nicht eben ein weibischer wird, wohl aber der männliche, so kann es in den höhern Ständen, wo verhältnißmäßig die männliche größer wird und ist als die weibliche, wol noch dahin kommen, daß das schwache Geschlecht über das geschwächte hinausrückt, und die Weiber und die Männer haben die schöne Aussicht, den Dattelbäumen zu gleichen, wovon blos die weiblichen die Früchte tragen und die männlichen nur die Blumen.

Mit der jetzigen Kleidung als einer Luftbadeanstalt wäre bei Kindern noch mehr das Ziel zu erreichen, wenn man jene zuweilen gar wegwürfe. Ich meine, warum macht man sich und noch mehr den Kindern nicht das Vergnügen, daß sie halbe Tage bei milder Luft und Sonnenschein wie Adam nackt in ihrem Paradiese der Unschuld spielen dürfen? Im alten Deutschland, wo die Eltern

selber später von der verbotenen Frucht aßen, folglich später die Blätter derselben umhingen, konnten die Kinder, wie in Aegypten, zehn Jahre länger in dieser Nacktheit bleiben; welche körperliche Kraftgenies traten nicht aus ihren kalten Wäldern, so daß achtzehn Jahrhunderte voll Wärme und Schwelgerei nicht hinreichten, Urenkel schwächer zu machen, als einer von uns Beiden ist? — So trägt Bauholz von abgeschälten Bäumen weit mehr als von berindeten. Man schaue doch nur, wie leicht, behend und erquickt ein entkleidetes Kind sich fühlt, Luft durchschwimmend und trinkend, Muskeln und Adern frei bewegend und vor der Sonne als eine Frucht reifend, der man die Blätter weggebrochen. — So viele kindliche Spiele sind olympische und gymnastische; so lasse man wenigstens die Kinder Griechen sein, nämlich unbekleidet.

Unmittelbar nach dem Luftbade ginge man am Besten ins kalte Wasserbad, wenn es anders Kindern unter vier Jahren unbedingt zu rathen wäre. Es giebt aber einen Ersatz desselben, nämlich von der Taufe an tägliches kälteres Waschen des ganzen Körpers, den man jedoch nur gliederweise benetzt und eilig abtrocknet. Ich ließ diese anabaptistische (wiedertäuferische) Sünde gegen Brown und seine Nachfolger jeden Tag an meinen Kindern einmal begehen; der Erfolg war nicht sowol Erkältung, Schnupfen und Schwächung als das Gegentheil davon.*) Schwarz wendet in seiner Erziehlehre dagegen den Abscheu des Kindes davor als einen Naturwink ein; aber derselbe gälte dann nicht nur gegen viele Arzeneien, sondern auch gegen das laue Bad, wogegen und worin anfangs die Kinder sich sträuben, weil zu viele ungewohnte Reize sie auf einmal umfangen.

Wenn das kalte Wasser Arzeneikräfte für den Magen hat, die dem gekochten abgehen, so hat es sie auch für die einsaugende Haut. Auf Luft-, Frost- und Laubbäder ist Schlafen gut.

Noch giebt es ein Bad, welches Kindern und Eltern so nützlich wäre und ungenutzt bleibt, nämlich das Donnerwetterbad. Die Aerzte setzten als Arbeitszeug den elektrischen Wind — das elektrische Plätten — das elektrische Bad an Nervenschwachen an; aber den Donner oder vielmehr das Donnerwasser verschrieben sie noch wenig. Haben Sie es noch nie erfahren, daß man sich nie frischer, heiterer, elastischer verspürt, als wenn ein warmer oder lauer Regen bis auf die Haut gegangen? — Da der Mensch schon trocken nach dem Gewitter sich kräftiger fühlt und die beregnete Blumenwelt sich noch mehr: warum will er nicht diese

*) Ueber den Nutzen der Kälte ohne Verweilen, wie es solche Sonnenfinsternisse giebt, s. Vorschule der Aesthetik, III. S. 578 [der ersten Ausgabe (von 1804); s. Werke, Th. LI. S. 361. — A. d. H.].

vereinigte Feuer- und Wassertaufe von oben herab einsaugen und sich vom wunderthätigen Arm aus der Wetterwolke heilen und heben lassen? — Man sollte besondere Regen- oder Badekleider als ein Badegast der Frühlingswolken haben, dann, wenn einige Hoffnung schlechten Wetters ist, eine Regenpartie verabreden und tropfend nach Hause kommen.

Leider muß die Badegesellschaft die Kleider wechseln — das einzige, was mir weniger gefällt. Der Hirtenknabe läßt sich an kaltregnerischen Novembertagen keinen Kleiderschrank aufs Feld nachfahren — auch kein französischer Soldat, der den ganzen Tag sich warm im Regen marschirt und Nachts sich auf die kalte Erde legt — der Fischer steht mit den Füßen im Wasser und mit dem Kopfe unter der Sonne und kehrt und stürzt gerade die ärztliche Regel um; — der einzige 170jährige Mann in England war ein Fischer, doch aber auch früher ein Soldat und Bettler! — — Himmel, mit welchem schönen Spielraum und Freistaat ist ursprünglich vom Körper unser Geist umschrieben! Und wie lange muß dieser erst der Sklave der Sünde und der Meinung gewesen sein, ehe er zum Ruderknecht oder Schiffszieher des Körpers verurtheilt wird! — Geistige Allseitigkeit, nämlich Allkräftigkeit, ist uns nicht vergönnt, aber wohl leibliche; nun, so werde dieser wenigstens die Kindheit zugebildet und der Körper, der alle Länder bewohnen kann, auch alle zu vereinigen geübt, wie es der Russe thut, der seinem eignen Reich, dem klimatischen Klein-Europa, nachschlägt und Schwitz- und Eisbad und Hunger und Ueberfülle aushält. Ist's nicht genug, wenn man so verzärtelt ist, daß man einen Schneeballen zum Kopfkissen macht? Und nun vollends einen Mantelsack oder gar ein Federbett?*)

Ich setze noch zum Vorigen: die Eltern sollen im Physischen — leider geschieht's im Moralischen — von Kindern mehr fodern als von sich; mithin lasse man zu gewählten Zeiten die Regenkleider an den Kindern selber abtrocknen.

Möchte doch jede Mutter bedenken, daß sie, wie sonst gegen die Naturpocken die Impfpocken, aus denselben Gründen gegen den Windstoß der zufälligen, unberechneten, wehrlos findenden Gefahr die langsame, von der beweglichen Kindheit so schön be-

*) In Home's Geschichte der Menschheit steht S. 384 nämlich Folgendes: Eine Gesellschaft Hochländer wurde von der Nacht überrascht und nahm ihr Lager auf dem platten Schnee. Ein etwas verzärtelter Jüngling von Geburt wollte sich's bequemer machen und ballte aus Schnee sich ein kleines Kopfkissen. „Was (sagte sein Vater, Sir Evon Kameran), so weibisch willst Du werden?" und stieß ihm das Schneefederbette mit den Füßen unter dem Kopf weg. — Ach unser Ideal wäre, nur den Sohn von Sir Evon Kameran zu erreichen!

günstigte Abhärtung und bei so leichter Wahl des Schlachtfelds vorzukehren habe! —

In jedem Punkte könnten die jetzigen Weiber den alten Deutschinnen leichter nacharten als darin, daß sie Heilkünstlerinnen sein wollen und dadurch die Hebammen für die zweite Welt. Wär' ich ein Arzt oder ein bedeutender Lehrer in einer weiblichen Pensionsanstalt, so würd' ich es für mein nützlichstes Werk ansehen, wenn ich eine medizinische Zweifellehre für Weiber lieferte; ich würde darin lauter Fragen thun und auf eine hundert Antworten geben und dann zu wählen bitten; ich würde darin unentscheidend z. B. die Fieberlehre in ihrer Unendlichkeit darstellen, ja blos die tausend Ursachen des Kopfschmerzens, deren Verwechslung ihn vergrößert. Auch wer nur erst in der Wiege der Arzeneiwissenschaft antichambrirt — einer Wissenschaft, worin mehr als in einer andern der Genius und der Gelehrte ein untheilbares Gemeinwesen bilden müssen —, der erstaunt über die Keckheit, womit der erste beste Nichtarzt und vollends seine Frau jeder Krankheit Vater und Namen und Abhilfe zuerkennt. Himmel, Freund, die Weiber wollen in der schwersten aller angewandten Wissenschaften, der angewandten auf die vielförmige, geistig und körperlich in einander gewundne organische Natur, etwas verstehen, z. B. das Allergeringste, indeß ganze Städte Gott dankten, wäre in jeder von ihnen wenigstens ein graduirter Mann zu haben oder Kreisphysikus, Medizinalrath, Protomedikus, welcher weniger in den Himmel als auf die Beine hälfe, und der nicht wie ein Papst jeden Erdenpilger für einen Kreuzpilger hielte, den er fortzuschicken habe, um sein heiliges Grab (wenn er eines verdient) zu erobern? — Ein bester Arzt ist ein Gewinn im Lotto, eine beste Arzenei von ihm ein Gewinn in der Lotterie. Gleichwol hält doch jede Frau sich für Lotterie und Lotto, für großes Loos und Quinterne zugleich.

Woher kommt diese Unart der Heilsucht den Weibern und — lassen Sie uns dazusetzen — den andern Menschen, z. B. mir (mein ganzer Brief bezeug' es), und den vorigen Menschen, wie ein langes lateinisches Sprichwort*) und Eulenspiegel beweisen, dem jeder Vorbeigehende gegen sein Vexirzahnweh ein Mittel verschrieb? — Sie kommt, die Unart, aus hundert Gründen zwar, z. B. von der Verwechslung der Heillehre und Wundarzeneikunde, von der Verschiedenheit der Aerzte, von Angst und Menschen-

*) Fingunt se medicos quivis idiota, sacerdos,
Judaeus, monachus, histrio, rasor, anus.
D. h.: Jeder Laie glaubt ein Arzt zu sein, der Pfarrer, der Jude, der Mönch, der Hanswurst, der Bartscherer, die Alte.

liebe u. s. w.; — doch glaub' ich, aus dem Satze des zureichenden Grundes am Ersten. Der Mensch, ebenso sehr ein Ursach- als ein Gewohnheitsthier, kann — so sehr er bescheiden still dasitzt, zu allen wissenschaftlichen Sachen, die sich mit Geschichte oder Kunde enden, zu Welt- und Naturgeschichte, Meß-, Münz-, Sprach-, Wappen-, Alterthums-, Geschichtskunde —, dieser kann durchaus vor Kraft und Einsicht nicht mehr an sich halten, sobald er eine Wissenschaftslehre vor sich bekömmt, z. B. diese selber, Naturlehre, Sitten-, Geschmacks-, Krankheitslehre. Der Bauer sagt über die Ursache der Welt, eines Gewitters, Lasters, Orgelstücks und Körperwehs seine Gründe; denn überall hier schöpft er seine Lehre blos aus seinem Ich.

Wünschten die Weiber doch etwas zu heilen, so schlüg' ich ihnen außer den Seelen — für welche sie bessere Seelensorgerinnen wären als die Seelensorger — noch die Wunden vor; wie sie in einigen spanischen Provinzen den Bart, so sollten sie auch Bein und Arm abnehmen; ihre feinere, zärtere, anstelligere Hand, ihr scharfer Blick auf die Wirklichkeit und ihr schonendes Herz würden gewiß gemeine Wunden so süß heilen, als sie die des Herzens machen. Mancher Krieger würde, wenn seine Bataillonsfeldschererin reizend wäre, schon darum Wunden entgegengeben, um nur verbunden zu werden von ihr und dadurch etwa mit ihr, oder sich von ihr den Arm abnehmen lassen, um ihr die Hand zu geben. Das blutscheue Auge der Weiber würde sich so gut abhärten — obwol nicht so sehr — als das männliche; wie es die Pariser Fischweiber beweisen durch Wunden — -schlagen. Auch macht ja die Erde jetzo überall Härtanstalten des Gefühls, nämlich Kriege.

— Ich will meinem überlangen Briefe nur noch einige Bogen anschließen und dann abschnappen. Obgleich jede Mutter immer den Arzt spielt, so fodert sie doch überall noch einen für das Kind. — Dann fodert sie recht viele Mittel, um jedes nur einmal einzugeben, folglich nicht zur falschen Zeit. — Dann fodert sie viele Aerzte, um viel zu hören und zu sagen. Auch glauben manche, den Arzt zu einem eifrigern Feldzuge gegen die Krankheit anzufeuern, wenn sie ihm sie ein Wenig stärker malen, als sie ist, und die mildernden Zeichen unterschlagen, als ob man sich aus der Wassersnoth hälfe, wenn man Feuer schreit, oder aus dem Feuer durch Nothschüsse auf der See.

Indeß, da keine weibliche Seele sich den Arzeneifinger sammt Doktorring daran oder das Köpfchen sammt dem Doktorhütchen darunter nehmen läßt, so möchte man, z. B. ich, der Hauspraxis einer Kreisphysika des Familienkreises den ersten Gift benehmen durch einige allgemeine Regeln, wie folgende wären:

— z. B. da überhaupt die meisten Kranken asthenische oder abkräftige sind — nach Brown über $^8/_9$, nach Schmidt gar $^9/_9$ —, die Kinder aber, je jünger, desto asthenischer und daher leichter an schneller Abschwächung als an schneller Ueberreizung sterben: so greife man in jedem Falle zu stärkenden Haus-, nämlich Nährmitteln am Unschädlichsten. —

Fieberhitze sei folglich mit nichts zu kühlen, was das Kind nicht eben begehre. —

Noch weniger sei es mit Arzeneimitteln, anstatt mit Lebensmitteln, am Wenigsten mit Essen, anstatt mit Getränk, zu stärken. — — Doch darüber könnte sogar der Laie etwas sagen: der Vorzug des Weinglases vor dem Arzeneiglase in Krankheiten der Schwäche bestätigt sich auch an Erwachsenen, in welchen nach allen Apothekeressenzen oft aus einer Verstärkungsflasche voll Wein der elektrische Lebensfunke wieder zurücksprang, wovon ich fremde Entscheidungsbeispiele erfuhr. Und Manches an letzten wäre leicht herzuleiten; die Weinflasche hat den Vortheil der längern, langsamern, stätern Fortwirkung für sich, indeß die Stärkungsessenzen der Apotheken den Namen Aquavit (daher sie mit Recht wahren verkaufen) schwer vermeiden und wie Erdbeben in heftigen Stößen, folglich nur in kleinen Gaben und in großen Zwischenräumen wirken.

Ich würde aber nach jenem guten Rathe den Weibern noch einen geben, einen besten, nämlich den, bei der Krankheit eines Kindes gar nichts zu thun — besonders nichts Neues — die mäßige Temperatur nicht zu ändern — ihm zu geben, wornach es hungert und dürstet — nichts darnach zu fragen, wenn es einige Tage fastet — und selber die Hausmittel zu scheuen. Ein Fehlgriff in den Hausmitteln, z. B. Wein anstatt Weinessig, oder umgekehrt Obst anstatt Eier, kann ja ebenso gut umbringen als einer in den Rezepten. Das Einzige, was man noch dabei empfehlen könnte, wäre der vortreffliche „Haus- und Reisearzt" von Dr. Kilian für die Frau — nicht um darnach zu heilen, sondern um, wenn ein Arzt ihr die Krankheit genannt hätte, darnach die Pflege richtiger zu treffen; — für den Mann würd' ich Kilian's „Klinisches Handbuch" empfehlen, eine neue, aber vermehrte und mit Rezepten bereicherte Auflage des ersten. Beide Ausgaben kommen diesem Briefe zu Ihrer Einsicht mit der fahrenden Post nach.

Ueber die Gymnastik Ihres Paul's ein andermal, nach sechs oder acht Jahren, wenn er geboren ist und diese Jahre hat. In jedem Falle würd' ich den meinigen zwar wochenlang klettern, voltigiren, schwimmen, wettlaufen, ballspielen und kegeln lassen; aber ebenso gut wochenlang einschrauben wie eine Bohrmuschel

und einsperren wie einen Genesenden vom Scharlachfieber; nicht etwa, damit er gesund werde, sondern damit er's bleibe und in ein mehr Sitz als Stimme habendes Jahrhundert sogleich so viel Sitzfleisch mitbringe, daß er nicht über die Sessionen (Sitzungen) die Sedes (Stühle) einbüße. Wenigstens würd' ich den Starken ebensowol im Sitzen als den Schwächling im Bewegen üben. Auch würd' ich mehr Abends als Morgens in Schweiß setzen und folglich die körperlichen Anstrengungen den geistigen nach-, nicht vorschicken; Denken und Sitzen nach heftiger Bewegung ist nicht halb so gesund und lustig als das Umgekehrte. Starke Morgenbewegung erschöpft als reizende Potenz bei dem langsamen Frühpuls und bei der größern Erregbarkeit oft für den ganzen Tag. Auch zeigen die Sprünge, worin die Knaben auf dem Wege aus der Schule sich üben, den Wink der Natur. — Ungeachtet aller dieser Gründe werd' ich das Gegentheil thun — nicht immer, aber doch — zuweilen, um den Körper auch hiezu abzurichten.

Ich schließe meinen Brief, der fast aus lauter Postskripten besteht, weil ich immer aufhören wollte und immer nachtrug Leben Sie wohl und Ihre Frau noch besser!

J. P. F. R.

N. S. Sollten Sie Dr. Marschall's „Unterricht zur Pflege der Ledigen, Schwangern, Mütter und Kinder in ihren besondern Krankheiten", zwei Theile, dritte Auflage — gekauft haben, so sein Sie gegen diesen Unterricht etwas harthörig und ungehorsam, oder lassen Sie ihn wenigstens von einem Brownischen Arzte erst filtriren und raffiniren! Wenn er z. B. der Gebärerin in den ersten neun Tagen nichts reicht als Obstsäuren, Salpeter und andere abschwächende Kost, so ist dies so viel, als wenn man einen Scheinerfrornen, welcher der Wärme nur in leise steigenden Graden, obwol freilich vom kleinsten an, zu nähern ist, einige Tage lang in ein Gefrierzimmer einsperrte, damit er sich langsam von der Kälte erholte. Langsam genug thät' er's auch, da er schwerlich eher warm würde als bei der — Auferstehung.



Komischer Anhang und Epilog
des
ersten Bändchens.

Geträumtes Schreiben an den sel. Prof. Gellert, worin der Verfasser um einen Hofmeister bittet.

Zur Erholung des Lesers und Schriftstellers stehe ein Traumschreiben hier an seinem Orte. Wenige Menschen haben noch so ein besonnenes Träumen — wovon künftig in einer Umarbeitung meiner Abhandlung darüber mehr*) — erlebt als ich; das besonnene Wachen müssen Andere schätzen. Dem gegenwärtigen Traume mußte ich sogar mit einigen Unordnungen wachend nachhelfen, damit er — durch das Föderativsystem entgegengesetzter Zeiten und Zwecke sowie von Erinnerung und Vergeßlichkeit — das wirklich scheine, was er ist. Uebrigens hoff' ich ihn ziemlich ächt zu geben, da ich die bekannte Traumgedächtnißkunst gebrauchte, sobald er aus war, die Augen geschlossen und jedes Glied ungeregt zu erhalten. Leider haben nur alle Einfälle oder Findelkinder des Traumes — die Enfants perdus der Einbildung, um so mehr, da er durch sein gewöhnliches Zurückführen in die Kindheitszeit ein Limbus infantum (Kinderhimmel) ist, — den Fehler an sich, daß sie so lange glänzen, bis man erwacht, worauf man denn wenig oder nichts an ihnen findet. Wenigstens ist es mein Fall, und ich hoffe, der Leser fällt bei.

* * *

*) In Jean Paul's „Briefen", S. 125 [Werke, Th. XXXVIII. S. 48. — A. d. H.].

Bester seliger Gellert! Ich brauche einen Hofmeister für meinen Max; denn ich schreibe gegenwärtig über die Erziehung und behalte folglich keine Minute für sie übrig, so wie Montesquieu seine Präsidentenstelle niederlegen mußte, um den „Geist der Gesetze“ aufzusetzen. Da es auf jeder Universität pädagogische Grossisten und Lieferanten von Lehren weniger als ganzen Lehrern giebt und Sie ohnehin dieses Patronatsrecht, Hofmeisterstuben zu besetzen, schon vor Ihrem Tode ausübten, so wüßt' ich nicht, warum es jetzo nicht besser abliefe, nicht nur, weil Sie mit der Zeit seitdem fortgegangen, sondern auch mit der Ewigkeit. Bei einer so ausgebreiteten Bekanntschaft, als Ihnen Ihre Posthuma auf mehren Planeten erwerben mußten — da, wie Tugend künftig Lohn der Tugend ist, so auch himmlische Schriftstellerei der Preis der irdischen werden muß —, kann es Ihnen in unserem Sonnensystem zur Wahl an Leuten und Kandidaten nicht fehlen. Nur kein damaliges geschniegeltes, gebügeltes, ganz in Schönpflästerchen gekleidetes Leipziger Subjekt sollen Sie mir verschreiben, nicht einmal den vorigen Gellert selber (ausgenommen seine liebende Milde und seine naive Leichtigkeit), ein recht derbes Stück — Geist begehr' ich. Es giebt ohnehin schon so viele geborne Maroden; soll es noch erzogne geben oder gar beide verbunden, beschnittene Katzengoldstücke, zugleich kriechende und gekrümmte Raupen? —

Himmel, warum find' ich in Erziehbüchern stets etwas Gutes und an Erziehern selten dergleichen? Was hab' ich von letzten nicht gesehen, Gellert, und kann es noch sehen in welcher Stadt ich will! Ich denke gar nicht (weil ich nicht will), an jene Sauertöpfe voll Kinderbeize, an jene lebendigen Ekelkuren für Kleine — denn männliche Folgerechtlichkeit macht sogar einen falschen Erziehsatz gut, und nichts ist daher z. B. an Eisbergen gefährlich als die Spalten oder Lücken —, sondern an jene süßlichen, honigthauigen, bleizuckernen Immerlehrer — welche Alles einweihen wollen für den Jungen bis auf die Windeln wie ein Papst die leiblichen — und die ihm gern eine Sperrordnung des Sphinkters aufsetzen möchten, und zwar ziemlich unerwartet mit folgenden Worten: „Wißt Ihr denn nicht, welche Umstände bei diesem Falle, den wir nicht deutlicher nennen, schon auf dem Marsche eines Heeres gemacht werden, so daß nämlich, so bald Einer die Sache begehrt, es dem nächsten Unteroffizier angesagt wird, der es dem Offizier des Zuges rapportirt, damit dieser einen Unteroffizier ernenne, der den Menschen nicht nur hin, sondern auch herbegleite vom Sedes zurück? — Und Kinder sollen gleichwol eines oder das andere Nothdürftige verrichten dürfen, wie sie nur wollen? — Wie abgeschmackt!“

O, ich versteh' ganz den Hofmeister; hinter jedem Schritte und Sprunge des Jungen will er etwas säen und noch dazu dabei in Angst sein, ob wol die geistigen Kirschkerne, mit deren süßen Hülle er sie ihm beigebracht, im Magen so aufgehen und wurzeln, als er verhofft, oder in der zweiten andern Lebensmetapher des Genusses, ob wol die Froscheier, die er ihm in einem Trunk Teichwasser eingegeben, sich entwickeln. „Im Physischen", sagt er, „ist dergleichen gemeiner, aber schädlich," und bezieht sich kurz auf die Stunden, wo er's ohnedies gelehrt.

Der Hofmeister hält sich für das U, ohne welches das O des Kindes gar nicht auszusprechen ist. — Jeder That gehe mein Sermon voraus, sagt er — der Mann unterstützt nämlich im Kinde jede kindliche Handlung mit männlichen Gründen und balbirt es mit der Sense.

Wer diesen Mann, wenn nicht überall, doch oft gesehen, weiß Vieles; in Sina giebt's ein Gesetzbuch, desgleichen Lehrer für die bessere Weise, Thee anständig zu trinken; aber gedachter Mann würde die Sache nicht nur uneigentlich thun und wünschen, sondern auch eigentlich dazu, weil er einen zu großen Mangel an Anweisungen für Kinder fände, Kaffee, Wasser, Tabak, Steine (zum Werfen), Hände (zum Küssen) und Kuchen (zum Stehlen) zu nehmen. Es ist derselbe Mann, welcher die zehn Gebote an die Stubenthür als an eine Gedächtnißsäule ankreidet, damit der Junge sie stets vor Augen habe, — welches das kräftigste Mittel ist, sie aus den Augen zu verlieren. Die meisten elterlichen und hofmeisterlichen Gebote gleichen der Inschrift auf gewissen Thüren: „Thür zu!" welche dann gerade nicht zu lesen ist, wenn man die Thür offen gelassen und an die Wand gelehnt hat.

Schauen Sie von oben herab einen Hofmeister an, der sich mit seinem Gefangnen zusammenkettet, der sich zu einem geistigen Vater adoptiren läßt, was eigentlich der leibliche sein sollte, da man wol Unterricht einem fremden Kinde geben kann, Erziehung aber nur einem eignen, weil jener abbrechen darf, diese fortwähren muß — so dürft' er Ihnen (auch ohne die Vogelperspektive der zweiten Welt) weniger in jenem ernsthaften Lichte, das oben gewöhnlich ist, als im andern erscheinen, wenn er z. B. spazieren ginge mit seinem Hörknechtchen und nun jeden Berg und Fluß und vorbeiziehenden Menschenhaufen (für sich zu nichts) blos zu einem Fahrzeug zu machen strebte, womit er ins Knechtchen Lehren einbrächte. Denn so lange es nicht schläft, entwickelt er's fort; obgleich der Traum es vielleicht noch reiner entwickelt. Wenn jede morgenländische Perle das Leben eines Sklaven kostet, so kostet ein abendländischer Zögling einen Erzieher und noch etwas

mehr. Der Lehrer, der sich nicht leben kann, läßt den Schüler ebenso wenig sich leben, und so begaben sie sich gegenseitig mit Sünden der Schwäche, etwa wie die neue Welt und die alte einander mit einer neuen Krankheit begabten, mit der doppelten Vérole.

Um in Bildern zu reden, Seliger, so verstümmeln Hofmeister und Bettler Kinder, um sich zu beköstigen, nur daß jene die Verrenkungen als Schönheitsschnörkel, diese sie als Wunden und Spalten an lebendigen Almosenbüchsen ausstellen.

Oder sie scheuern durch langes Zuschleifen des Kindes sich selber die reine Form weg, wie die Glasschüsseln, worin man mühsam Kunstgläser erhebt, zuletzt selber ihre abgemessene Tiefe verschleifen.

Darf aber dies sein, bester Verewigter? Soll mein guter Max, dessen Blick und Griff nach Kraft dringt, so öde herabermatten? Soll vollends für das neunzehnte Jahrhundert ein Knabe so dünn und zart und brechlich vom Hofmeister geblasen werden, daß er — so wie nach Lusitanus ein Mann seinen Steiß für eine Glaskugel ansah und daher sich stets nur auf den Beinen erhielt — nicht blos etwas, sondern Alles an sich für moralisch-ästhetisch-intellektuell-gläsern hielte und mithin weder wagte zu sitzen, noch zu stehen, noch zu liegen, noch zu sein? — Wie gesagt, Lieber, dies wollt' ich in einigem Bilderstil sagen, indem ich in die Fußstapfen des Ihrigen zu treten versuchte. Wie alle Nachahmer aber — das weiß ich zu gut — werd' ich mit langer Nase und nicht viel kürzern Ohren abziehen müssen, da Ihr jetziger Bilderstil, seitdem Sie im Himmel oder Uranus die größten Gegenstände und Welten ganz nahe, z. B. den Jupiter und die Hölle zum Befeuern vor sich haben, sich allerdings von jedem andern Stile, auch Ihrem hiesigen, morgenländisch unterscheiden muß durch kecke Pracht und Sie sagen werden: im Himmel schreiben ansässige Gellerte etwas blitzender und bildernder, und Niemand spricht da matt.

Uebrigens weiß ich sehr gut, was Sie mir gegen den Einfluß hofmeisterlicher Verglasung einwerfen, bis sogar auf Ihre Wendungen. Denn Sie finden eine Anekdote, die Sie in Marville*) gelesen, hier applikabel. Ich will solche zum Beweise, wie leicht ich errathe, Ihnen selber erzählen. „Ein Jungmeister von Prediger, nämlich voll schöner Geberde, Tönung und sonst, bestieg die Kanzel und begann die Predigt, — hatte sie aber vergessen und wußte noch weniger als vorher, was er sagen wollen. Indeß

*) Mélange d'histoire de Vigneul-Marville, T. II.

faßte er sich, erhob seine Stimme (und dadurch, wie er hoffte, sich selber) und trug mit seltenem Feuer den Zuhörern eine Verbindungspartikel nach der andern: „enfin, car, donc, si, or“, vor und murmelte mit zurücksinkender Stimme allerlei Unhörbares den Partikeln hinterdrein. Die Pfarrkindergemeinde horchte gespitzt und gespannt, ohne doch viel zu fangen, mußte also, wie natürlich und vernünftig, das Taubsein auf das Absitzen von der Kanzel schieben, welches der eine Theil für ein zu nahes hielt, der andere für ein zu fernes. So mochte der Seelsorger mit seinen Auftakt- und Heft- und Griffwörtern etwa drei Viertelstunden angehalten haben und sich und seinen Schafstall in Feuer und Schweiß gesetzt, als er endlich Amen sagte und sich von der Kanzel mit dem Ruhm eines wahren Kanzelredners herabbegab. Sämmtliche Zuhörer aber entschlossen sich fest, künftig die Plätze verständiger zu wählen und sich theils näher theils ferner zu setzen, um nichts zu verlieren.“

Was predigen denn die meisten Erzieher den Kindern sowie die Philosophen den Musensöhnen und Lesern nun Anders als ein paar Tausend si's, donc's, car's und kein vernünftiges Wort darüber?

Was sind die meisten Lehren für Kinder — wie die meisten Männergespräche für Weiber — als angewöhnende Anweisungen, nicht aufzumerken? —

Sie wissen nun, welchen geistigen Vater ich als leiblicher adoptiren will für den Jungen. Ich spreche ganz natürlich nur von des Hofmeisters Seele. Denn sein Leib mag ebenso gut aus Uranus-, Saturns-, Monds- oder Sonnenerde als aus Erdenerde geknetet sein. — Die Seele wünscht' ich nun, daß Sie solche aus den jetzigen zehn Planeten, wie Sie sonst aus zehn deutschen Kreisen Kandidaten auslasen — welche Kreise, bester Gellert, seit Ihrer Entfernung fast zehn Christenverfolgungen und Wisthnus-Verwandlungen ausgestanden haben —, ebenso gewählt aus den Wandelsternen aussuchten für mich. Mit einem Subjekt aus dem bleischweren, bleitrüben, selbstischen Saturnus, der mit aller Breite und Hülle und Fülle von Monden und Ringen langweilige Jahre und schlechtes Licht hat und giebt, werden Sie mich ebenso verschonen als mit einem Springkäfer aus dem lustigen um die Sonne hüpfenden Merkur, dem Hausfranzosen des Planetensystems, der sich immer in Sonnenglanz ertränkt und doch da, wo er recht vor und in die Sonne kommt, nur als schwarzes Punktum erscheint. Bester Professor, Sie kennen Alles, und Manches jetzo viel früher als wir, wovon ich nur die Pallas, Ceres, Juno und die künftigen entdeckbaren Planeten hier nenne.

Aus der Pallas — einem abgesprengten Drittelstück von Erde, und noch dazu in solcher Licht- und Feuerweite vom Sonnen-Apollo — will ich keinen Informator; ich gedenke absichtlich dieses Zwergplaneten namentlich, da Ihre Vorliebe für Pleiß-Athen, dessen Schirmvögtin Pallas gewesen, Sie vielleicht bestäche. Sie sollen für nichts parteiisch sein als für die zweite Welt und für meinen ersten Jungen.

Mit einem Worte, ich wüßte keinen so ausgezeichneten Stern, worauf ich mir meinen Hauslehrer aussuchen möchte, als den Abend- und Morgenstern, und der bleibt's, Gellert! — Vom Sterne wäre ohnehin viel zu sagen — und schon sein Doppelname sagt zwei Dinge —, ferner ist er auf die Göttin der Schönheit getauft, dann auf einen gewissen Lichtträger (Luzifer), nicht Lichttödter — überhaupt hat der Stern das Gute an sich (und sonst manches), daß er recht geschickt am Himmel steht, weder der Sonne zu fern noch der Erde zu nahe, und daß er sich nicht so auffallend (für Kinder) leert und füllt als z. B. der nähere Mond. Kurz, ich halte die Venus für die beste Bonne. Mithin begehr' ich meinen Hauslehrer aus dem Hesperus.

Denn Ihr Hesperide wird gewiß mit dem Jungen ganz gut umspringen, denk' ich. Er wird — da Liberalität überall unschätzbar ist, folglich warum nicht in der Erziehung zuerst? — ihn mit gewandter Freiheit und Kraft behandeln und ihm die eigne lassen. Gegen das Kindische wird er wenig haben. Das Innere und das Aeußere schnell und heimlich aufgreifend, wird er nirgend viel Worte und Zurüstungen machen, nur im Großen und Ganzen, nicht im Kleinen entwickeln und mehr Arzt der Schwäche als der Dämpfer der Stärke sein. Nachhelfen und nach- und vorleuchten wird er dem Erdensohn allerdings, wie es der Erde sein Wohnplanet, der Hesperus, auch thut, also nur dann, wenn die Sonne entweder noch nicht da ist oder schon hinunter; am Tage will ein so kluger Hesperide gewiß der Sonne nicht beistehen; ich kenn' ihn zu gut.

Sogar im Physischen wird er nicht mit weibischer Bangigkeit überall besorgen, der Junge breche auf jedem Zweige das Bein — wiewol ein Beinbruch doch besser ist als die Angst davor, und auf der andern Seite Kinder schon die Neuheit der Versuche und die bei der kurzen Körperelle natürliche Ueberschätzung der Fallräume behutsam macht —, oder er werde von Bleisoldaten und Kindertrompeten vergiftet, von Schaukelpferden entmannt, von Hosen verdorben. Wer im Namen des Andern so viel fürchtet, ist selber der Furcht verdächtig, und der Feige bildet einen Feigen, wie ein Einsiedler einen Einsiedler. Unsere Vorfahren, alter

Gellert, sind doch bei allen Hosen, Federbetten, Sätteln und Gewürzen stark und keusch genug ausgefallen.

Es ist mir noch aus einem andern Grunde besonders lieb, von Ihnen meinen Hofmeister aus der Venus verschrieben zu sehen, weil da nach den besten Gläsern und Sternsehern die höchsten Berge — gegen welche in Vergleich mit den unsrigen nur eine Maulwurfsschnauze den Chimborasso aufgeworfen hätte — und mithin die reinste Bergluft neben der wärmsten Thalschwüle (auch denk' ich mir die Hitze des Luzifer's oder der Venus leicht) sich aufhalten. Welche kräftige männliche Alpenbrust, sammt einem warmen Wälschland im Herzen, muß der Phosphorusbewohner zu mir nach Baireuth herabbringen, ordentlich als ein recht sorgfältiger auserlesener Hofmeister, welcher einem Feldherrn gleichen muß voll entgegengesetzter Kräfte, in unwiderruflicher Strenge und Anordnung, ernster Freundlichkeit, Genossenschaft und Zuredsamkeit!

Ich bin überzeugt, der Informator versteht mich, wenn ich sage: „Da der Mann den Gelehrten entbehren kann, aber nicht der Gelehrte den Mann, so impfen Sie mir vor allen Dingen (nicht aber umgekehrt) auf den Mann den Gelehrten. — Unser neunzehntes Jahrhundert (so könnt' ich mit ihm noch heller aus der Sache sprechen, Abends unter dem warmen Regen des Punsches) wird, welches Jahrtausend Sie auch auf Ihrem kleinern Wandelsterne zählen, nicht das beste, wenigstens nicht das stärkste, ob es gleich wie Ihrer den Namen Phosphorus und Luzifer verdienen mag. Worauf wir groß thun, ist auf die Pariser Revoluzion oder Umwälzung von etwas Kleinem. Aus den Steinen, welche sonst die Giganten warfen, wurden Inseln; jetzo werden aus Wurfinseln Steine, Zwicksteine, Leichensteine, Abziehsteine. Die Revoluzion brachte wie ein Erdbeben in die Gerippe eines Zergliederungshauses einige Bewegung. — Hofmeister suchen, wie der Anatom Walther in Berlin, ihren Ruhm darin, Gerippe zu präpariren durch Entfleischen und sie dann zu bleichen. Venus- oder vielmehr Erdenbruder! könnten Sie so denken? Dann würd' ich mein Schreiben an Gellert bereuen! Kräftigen und Kraft lassen wird, hoff' ich, Ihr erstes und letztes Erziehwort sein. Was für die Zeit erzogen wird, das wird schlechter als die Zeit." Der Hesperide antwortet mir darauf: „In die Frühlingsplätze der Kindheit schauen ohnehin so oft die Väter als ferne schneeweiße Berghäupter hinein und zeigen dem Frühling den Winter. Lieber den Windbruch der Frühlingsstürme als den Schneebruch des Alters!" „So wahr als schön! Kandidat," versetz' ich darauf. „Lavoisier machte einen Eisapparat zum Calorimètre, zum Wärmemesser: — so wird so oft das Feuer vom Eise gemessen, der Knabe vom Greise."

Der Kandidat will viel am mündlichen Stile seines Brodherrns finden; ich fahr' aber wenig bestochen fort: „Wie ich mich auch ausdrücke, so ist's gewiß, daß die künstliche Doppelfraktur, worin die Schreib- und die Hofmeister die Seelen wie Buchstaben brechen, von den Doppelfrakturen der Wundärzte in nichts als im Witze verschieden sind, der freilich Verschiedenheit fodert, wenn er die fernsten Aehnlichkeiten unbefangen finden will." —

„Man gebe," versetzt der Kandidat, „nur der Grundkraft eines Kindes Entfaltung und Lebenssaft, so braucht man nicht an den einzelnen Aesten zu impfen oder die Blätter auszukerben und die Blüthen anzufärben; wie ein Fürst muß man das Ganze lenken, ohne das Einzelne zu betasten."

„Sie sind mein Mann," sagt' ich, „wenn nicht mehr. Ständen die Hofmeisterstellen, die ich sonst bekleidete, noch offen, so sollten Sie in ihnen vikariren für mich. — — Doch Sie thun's ja bei der letzten, die ich selber versehe und vergebe als Vater und Patron. Die leichten Bedingungen brauchen kaum gesagt zu werden. Sie quälen den Jungen nicht mit tausend Sprachen — denn bloße Sprachen lernen, heißt sein Geld im Anschaffen schöner Beutel verthun oder das Vaterunser in allen Sprachen lernen, ohne es zu beten." —

„Ich schlage ein, freier Kopf!" sagte er kühn. —

— „sondern Sie lehren ihn blos Französisch, Englisch, Spanisch, Wälsch; — Griechisch und Lateinisch und Deutsch ohnehin, doch letztes gründlicher. — Was Wissenschaften anlangt, so werde der Junge von Ihnen, wie von der Rauchschwalbe das Junge, nur im Fluge geätzt — an keine lange Bestimmung der Lehrstunden geknüpft — —"

„Sie kennen das menschliche Herz und zeigen das schönste" — unterbrach er mich und trank —

— „sondern, wenn Ihre gewöhnlichen acht Lehrstunden vorbei sind und der Junge oder Sie noch neue Schullust spüren, so greifen Sie ohne Bedenken noch aus dem Tage so viel vom zweiten, ja dritten Drittel, als Sie wollen, heraus und doziren es durch. Was nun Wissenschaft selber anlangt — denn Fecht-, Tanz-, Schwimm-, Reit-, Voltigir-, Geig-, Sing-, Blas-, Klavierkunst bleibe Ihrer Beider Erholung —, so soll es mir genug sein, wenn der arme Junge nur G e s c h i c h t e lernt — so viel nämlich von Vergangenheit schon da ist, wiewol ich doch in die neueste ein Wenig pikante Zukunft eingetröpfelt wünsche, — sammt den andern nicht weniger nöthigen Geschichten: Natur-, Bücher-, Ketzer-, Götter-, Kirchengeschichte rc. — desgleichen die nöthigsten K u n d e n: Sternkunde, Münz-, Alterthums-, Wappenkunde rc. — und die L e h r e n: Naturlehre, Rechts-, Arznei-, Größen-, Sittenlehre rc. —

und die Beschreibungen: wie Erdbeschreibung 2c. — einige Iken, wie Aesthetik, Diätetik, Phelloplastik 2c.; denn wozu, Henker, sag' ich häufig, soll ein armer unbärtiger dünner Kindskopf unmäßig befrachtet werden mit dem gelehrten Fett und Wust? wozu sein Leben durchschossen, nicht von weißen Blättern, sondern von ganzen vollen Büchern? und er selber ein Pack- und Bagage-Pegasus? Wozu? sag' ich — —

„Sie haben und vermögen viel zu thun; denn Sie sind ein paar Tausend Hofmeister auf einmal. Oft begriff ich's gar nicht, warum man nicht ein ganzes Regiment von Hofmeistern und Hofmeisterinnen auf einmal anwirbt, wenn ich ernst bedenke, wie viele Halbgötter und Halbgöttinnen die Römer bei den Kindern anstellten und anbeteten, z. B. die Nascio oder Natio vorstehend der Geburt — die Rumina vorstehend dem Säugen — die Edusa dem Essen — die Potina dem Trinken — die Levana ohnehin — den Statilinus und die Statana dem Stehen beider Geschlechter — den Fabulinus dem Sprechen, wobei ich absichtlich aus Haß fremder Langweile noch Halbgottheiten wie Vagitans, Ossilago, Nundina, Paventia, Carnea*) vergesse. Könnte man es daher machen und bezahlen, so sollte man fast für jede besondere Seelenkraft des Kindes einen eignen Lehrer besolden, der sie abrichtete; ja, Unterlehrer für die besonderen Unterabtheilungen derselben Kraft wären wenigstens — fromme Wünsche. Es sollte mir lieb sein (es wird aber nichts daraus), wenn ich die verschiedenen Lehrerheere hätte und z. B. in der Aesthetik einen Sohn nach den verschiedenen Eintheilungen von Krug könnte exerziren lassen und der eine ihn dessen Hypseologie, der andere die Kalleologie, der dritte die Krimatologie dozirte und so der Junge bald seinen erhabnen Lehrer hätte, bald seinen weichen, bald seinen naiven. Auch in Tugenden wünscht' ich, Bester, daß Sie besondere Privatübungen und -Stunden für jede Tugend gäben, damit nicht das Ganze ineinanderflösse und ein armes Kind nicht wie ein dummer Engel dastände, der nicht weiß rechts oder links, sondern nur was rechts ist. Wenn Franklin sich in jeder Woche in einer andern Tugend übte und schulte, könnten nicht die verschiedenen Sonn- und Festtage, welche ohnehin als Ferien zu wenigem Reellen anzulegen sind, zum Einkäuen mehrer Tugenden vernützt werden? An jedem Feste nähme man eine andere vor oder an den drei Feiertagen die drei Theile der Buße, und an jedem Aposteltage schaffte man ein Laster fort. Ja, ich kann mir lange Trinitatis gedenken, an welchen man von Stunde zu Stunde

*) Augustin. De civit. dei, I. 4 et 9.

alle Tugenden den Kleinen durchmachen lassen könnte, so daß er bei dem Gebetläuten als ein Monatsheiliger und Heiligenbild da stände.

„— Um desto eher könnte ein so trefflicher Hauslehrer meines Jungen sich von mir versichert halten, daß ich ihn, lebte anders der gute Gellert noch, am Ende seiner Laufbahn (wenn Max ihn nicht mehr nöthig hätte) mit Vergnügen und mit allem Gewichte, was ich etwa als Autor bei Gellerten haben möchte, Diesem empfehlen würde, blos damit er den jungen Mann weiter empföhle und so nach Verdienst unterbrächte. Aber Gellert ist freilich entschlafen.“

Hier erwachte ich selber und wollte wissen, was ich geträumt hätte, und sann zurück. Ich fand aber bald, daß ich aus dem geträumten Bittschreiben an Gellert — ganz und gar so recht der tollen Traumordnung gemäß — verschlagen worden in ein fremdes Gespräch mit einem Informator, der schon vor mir sitze. Indeß ist ein solches Umhergleiten insofern gut, als dasselbe, wenn man es drucken läßt, beweisen kann, man habe nicht, wie leider sehr gewöhnlich, zum Scherze und Drucke geträumt, sondern in der That.

Viertes Bruchstück.

Weibliche Erziehung.

Kap. I. Jaquelinens Beichte ihres Erziehens §. 73—75. — Kap. II. Bestimmung des weiblichen Geschlechts, für Gatten weniger als für Kinder §. 76—78. — Kap. III. Natur der Mädchen; Erweis ihrer überwiegenden Herzensreinheit §. 79—86. — Kap. IV. Bildung der Mädchen — in Rücksicht der Vernünftigkeit §. 87—88 — der Herzensreinheit und der Liebe gegen ihr Geschlecht §. 89 — der Milde und bei Anlage zu weiblicher Heftigkeit §. 90 — der Lebens- und Hauswirthschaft §. 91—93 — der Kenntnisse und Fertigkeiten §. 94—95 — des Anzugs, Putzes rc. §. 96 — der Heiterkeit §. 97 — Erziehung genialer Mädchen §. 98. — Kap. V. Geheime Instrukzion eines Fürsten an die Oberhofmeisterin seiner Tochter §. 99.

Erstes Kapitel.

§. 73.

Unter weiblicher Erziehung versteh' ich dreierlei Sachen auf einmal, die sich widersprechen, erstlich die Erziehung, die gewöhnlich Weiber geben, — zweitens ihren ausschließenden Beruf zur rechten im Verhältniß gegen die Männer, — drittens die Erziehung der Mädchen. Dem ersten und zweiten hätte eine frühere Stelle gebührt, wenn nicht mit beiden die Karakteristik des weiblichen Geschlechts, nach welcher doch die Bildung desselben sich regeln muß, wieder zusammenfiele — und wenn es überhaupt in diesem Erfahrungswerkchen darauf ankäme, die Stellen der Materien nach strenger Rangordnung zu vergeben. Ein Leser, vor welchem so viele neue Systeme vorüberziehen, muß selber mit

einem geschlossenen und bewaffneten am Wege halten, wenn nicht eines um das andere sein Inneres besetzen soll.

§. 74.

Das Heil der Erziehung können den verzognen und verziehenden Staaten und den beschäftigten Vätern nur die Mütter bringen, wie das zweite Kapitel sagen soll; das Unheil aber, das die Mütter vermeiden könnten, mag dieser Paragraph leichthin nennen. Wär' es übrigens sonst dem Tone dieses Werks zustimmend, so würd' ich, gern bekenn' ich's, das kleine Sündenregister oder die Verlusttabelle von diesen Spiel- und Ehrenschulden fast mehr scherzhaft vor der Welt aufschlagen, um so mehr, da mir in diesem Falle eine gewisse sonst vortreffliche Mutter von fünf Kindern, Madame Jaqueline, welche mich glücklicherweise unter dem Feilen der Levana besuchte, die leichteste Einkleidung in die Hände reichen würde. Damen kleiden gern ein und an und aus. — Denn da ich die Treffliche schon längst gekannt habe, so wäre so Manches vorbereitet und erleichtert; ich könnte sogar mir denken, daß die liebe Jaqueline als Schwesterrednerin ihres ganzen Geschlechts — ohne ein anderes Kommissoriale aufzuweisen als ihre Schönheit — vor meinen Schreibstuhl, als sei er ein Beichtstuhl, träte und vorbrächte, sie wünschte herzlich, von mir absolvirt zu werden, nur aber könne sie die Ohrenbeichte vor Scham unmöglich selber ablegen, sondern sie woll' es vergnügt annehmen, wenn ich sie, wie sonst Beichtväter im Namen taub-stummer Beichttöchter deren Beichte über ihrem Kopfe aussprechen — für eine Hör-stumme nehmen und mithin als Stellvertreter und geistiger Vater der Beichttochter folgende Beichte für sie ablegen wollte:

§. 75.

„Ehrwürdiger lieber Herr! — (so wäre nämlich, falls der Scherz fortgehen soll, die Anrede an mich selber ihr in den Mund zu legen) — Ich bekenne vor Gott und Ihnen, daß ich eine arme pädagogische Sünderin bin und viele Gebote Rousseau's und Campens übertreten habe. Ich bekenne, daß ich nie einen Grundsatz einen Monat lang treu befolgt, sondern nur ein paar Stunden; daß ich oft meinen Kindern halb in Gedanken und also halb ohne Gedanken etwas verboten habe, ohne nachher nur hinzusehen, ob sie gehorchten; daß ich ihnen, wenn ich und sie recht mitten in gegenseitiger Freude obenauf schwammen, nichts von dem abzuschlagen vermochte, was ich sonst aus kalter Vernunft

leicht verweigerte, und daß gerade in zwei Stunden, in den sonnenhellsten und in den bewölktesten — es mochten sie nun ich oder die Kinder haben — diese am Meisten verdarben. — Hab' ich nicht noch sonst viel Böses gethan? Hab' ich nicht vor Fremden zu meiner Bella so gut wie zu meinem Scharmanten (letztes ist aber nur der Mops) gesagt: Faites la belle? —

„Hab' ich nicht jedesmal Erziehmeßferien während fremder Besuche, vorzüglich wegen der vielen vornehmen Meßfremden, die zu meinem Manne kamen, angeordnet und einen Gast höher als fünf Kinder geschätzt, so daß ich jener deutschen Frau wenig ähnlich war, von der mein Mann im zwölften Bande der „Geistlichen Fama" gelesen, daß sie zwei Königen an einem Abende den Tanz abzuschlagen den Muth gehabt, weil sie ihn für unchristlich gehalten? — Hab' ich nicht meine zwei jüngsten Kinder, die Josefine und den Peter, voriges Jahr des Tags nur einmal beim Frühstück gesehen, blos weil ich einen Roman und eine Stickerei zu vollenden hatte, und weil eben meine Freundin, die herrliche Fürstin, für welche ich sticke, hier sich aufgehalten? Nur dies kann mein Herz beruhigen, daß ich mir alle Mühe gegeben, für meine guten Kleinen eine gewissenhafte Kinderwärterin aufzutreiben, die als eine wahre Mutter an ihnen zu handeln schwur, und der Himmel möge sie heimsuchen, wenn sie eine so theuere Pflicht an meinen armen Würmern je außer Acht und diese nur eine Minute aus dem Gesicht und in fremde Hände gelassen! Gott, wenn ich mir dies denke! — Aber ach, was wissen solche Wesen von den Sorgen eines zärteren Mutterherzens?

„Sonst hab' ich wol (was mich tröstet) zweimal jeden Tag, nämlich nach dem Frühstück und nach dem Mittagessen, alle meine Kinder vor mich kommen lassen und oft stundenlang abgeherzt und erzogen. Aber ich bekenne, daß ich mich leider nach meiner Heftigkeit zu wenig satt an ihnen küssen kann und dadurch den Tadel meines Gemahls auflade, der Vielerlei dagegen hat und sagt z. B., Kinder könnten (wenn auch nicht die meinigen) wol mit der Prinzessin von Condé klagen: ihr Unstern sei, von Alten geliebt zu werden — das heilige Siegel des Herzens, der Kuß, sei den Kindern noch ein plattes und leeres — ein heftiger sei ihnen beschwerlich und vielleicht durch das fünfte Nervenpaar der Lippen sogar schädlich — besser sei ein sanftes Streicheln und ein sanftes Liebesprechen und ein Kuß, den sie geben, und ein leiser, den sie bekommen.

„Ich bekenne, daß ich, wie im Pfänderspiel, wenn ich mich fragte, was soll das Pfand (der Liebe) thun, das ich in meiner Hand habe? mir allezeit antwortete: mich ungeheuer lieben. Da-

durch macht' ich, da ich so viele Liebeszeichen begehrte, Josefine zu weich, Sofie heuchlerisch und Peter'n sehr verdrießlich. — Nach einer strafenden Strenge, die ich an ihnen geübt, ließ ich, anstatt mit der ganzen vorigen Liebe wieder warm zu glänzen (ein abstechender Wechsel, der allein, wie mein Gemahl sagt, das Kind wenigstens in den ersten sieben oder zehn Jahren berichtigt und versöhnt), da ließ ich noch das lange Gewölke des Schmollens stehen, als ob die jungen Herzen versagte Liebe spürten oder lange fort empfänden oder im besten Falle das Schmollen nicht nachmachten. —

„Ich bekenne, daß ich, wiewol ruhig gegen Jeden, zumal außer dem Hause, blos gegen meine geliebten Kinder in nichts gelassen sein kann, so sehr auch die kleinste Heftigkeit, und bestände sie in einem Sprunge zur Hilfe, ihnen schadet und einerbt. — Und ich bekenne, daß ich ihnen meinen Zorn zu leicht zeige, z. B. gegen meine weibliche Dienerschaft, ungeachtet ich recht wohl weiß, was mein Gemahl so schön sagt: Kindern, auch nur den jüngsten, ein zorniges Gesicht oder gar Geschrei vor die Sinne bringen, heißt ihnen Unterricht in der Wuth geben. Denn wie die ganze Seele mit dem ganzen Leibe, folglich jeder geistige Theil mit einem körperlichen von oben herab an einander gekettet und gegossen ist, so erweckt sich Beides gegenseitig, die Geberde geistigen Grimm, so wie umgekehrt.

„Mein Mann behauptete und befolgte den Grundsatz, daß ein Eheherr zu keiner Zeit eine bessere Schulmeisterinnenpflanzschule für seine Frau (ich spreche als gute Ehefrau ihm seine eigenthümliche Sprache nach) errichten könnte als in den ersten neun Monaten der Ehe; hier möchte, hofft er, eine Gattin mit allen männlichen Erziehlehren geistig zu befruchten sein, welche sie, wenn auch nachher überträte, doch vorher sehr aufsuchte und pflegte in erster Liebe gegen ihr erstes Kind und gegen das Vorkind, den Mann; denn später verfalbe, fuhr er fort, etwas von der blühenden Liebedienerei gegen den Gemahl und etwas von ängstlicher Pflege gegen die Kinder; daher die Erziehung mit der Menge der Kinder, fährt er noch fort, nicht besser werde, wenigstens nicht sorgfältiger; aber ich freue mich, daß ich ihn diesmal, wie sonst noch oft, widerlegt und sogar das dritte bei aller guten Hoffnung des vierten mehre Monate so erzogen habe, als es mein Schul- und Eheherr in den Schulwochen der Flitterwochen angeordnet.

„Aber, ehrwürdiger Vater, Sie wissen freilich nicht aus Erfahrung, mit welchen Grillen oft die Eheväter nach neun oder zehn Flittermonaten auftreten. Verlangt meiner nicht ganz ernst-

haft, daß ich, wenn ich zuweilen die Kleinen wasche, nicht heftig im Gesicht hinauf- und hinabfahre und -bügle, weil diese Heftigkeit, sagt er, ihnen mißfalle, und er reibt doch sein eignes so, sondern daß ich glatt vorn herab- und quer herumgleite? Lächerliche Pedanterei! Eine Frau muß doch wissen, wie man wäscht; aber ich scheuere fort wie sonst, die Kleinen und der Große mögen dagegen schreien, wie sie wollen.

„Uebrigens bekenn' und beicht' ich gern, daß ich nie leichter zornig werde, als wenn ich mich ankleide oder sonst ein großes Geschäft abthue; die schöne große Ruhe des Erziehens ist mir dann entflohen. Mein Gemahl will mir zum Büßen und Bessern der Zornrunzeln neben dem Nachttischspiegel einen Vergrößerungsspiegel anbringen; aber ich brauche, Gott sei Dank, ein solches Verkleinerungsglas noch nicht, und auch wechsele ich weniger die Züge als die Farbe. Vielleicht bin ich entschuldigt, daß ich meine drei ältesten Mädchen gerade an meinem Nachttische (auch Luzien oft) zulasse, erstlich weil sie so freudig und still zuschauen (zumal wenn ich ihnen weismache, daß sie vielleicht mitgehen dürfen), und zweitens, weil doch das junge weibliche Auge in der Geschmackslehre jedes Putzes am Besten sich an Erwachsenen übt.

„Ich habe aber zu meinem Troste niemals meinen Töchtern oder auch mir ein gutes neues Kleidungsstück anversucht, ohne jeder Putzliebe durch die Vorstellung entgegenzuarbeiten, wie wenig der weibliche Werth im Tragen der Kleider bestehe, und wie der Anzug nur darum reich ausfalle, weil der Stand sich nicht anders trage. Gleichwol bekenn' ich, daß alle meine Töchter eitel sind; ich mag mit meiner Toilette zugleich noch so viele Predigten dagegen machen, ich werde von ihnen weniger angehört als angeschaut. Wie oft dreh' ich mich, wenn meine (wirklich schöne) Maximiliana hinter mir steht und in den Spiegel guckt, mit Verweisen um und sage: ‚Da beschaut sie einmal wieder ihr schönes, rothes, blauäugiges Lärvchen und sieht und schielt sich nicht satt daran!‘

„Ich bekenne ferner, ehrwürdiger Herr, daß ich mich weit mehr entrüstete, da mein Peter die Veritas (freilich mir eine liebe sinnbildliche Figur aus Bertuch's Industriecomptoir) neulich zum Fenster hinauswarf, als wenn er zehnmal gelogen hätte; indeß bleib' ich auch wieder, hoff' ich, in Fällen gelassen, wo mein Mann zuweilen Lärmen schlägt, z. B. bei kleinen Lügen der Kinder oder bei ihrem oft gerechten Ausfilzen der Dienstboten; dann sagt er in Bezug auf meinen Zorn, die Römer hätten Recht gehabt, den Anfangsbuchstaben, der einen Mann benannte, umgekehrt zu schreiben, damit er eine Frau bedeutete.

„Gott vergebe mir nur die Sünden, mit denen ich es gut meinte; für die andern bin ich gern verdammt. Ich habe allerdings viel gesündigt und zeitliche Strafe und böse Kinder verdient.

„Ich will aber mein pädagogisches Leben hinfort bessern und immer frömmer werden und bitte Euch, ehrwürdiger lieber Herr, mir an Gottes Statt meine Sünden zu vergeben.“ — —

— In welchem Falle ich allerdings die Hand auf Jaquelinens runde Schneestirn legen und leicht von den vergangnen Sünden absolviren würde, aber wol nicht von den zukünftigen.

§. 76.

Allein der ernste Gegenstand fodert, daß ein

Zweites Kapitel

über Bestimmung des weiblichen Geschlechts

ihm sein Recht der Würde wiedergebe. Ueberhaupt muß ein Vater, der seine Kinder nur stundenlang sieht und bildet, an die Mutter, die sich tagelang mit ihnen ermüdet, nicht die Foderung seiner stündlichen Anstrengung und Haltung machen. — Dieses längere Zusammenleben entschuldigt auch manches mütterliche Ueberwallen in Liebe und in Zorn. So findet auch ein Fremder die elterlichen Rügen immer zu hart, weil ihm ein Fehler nur zum ersten Mal und außerhalb der Kette erscheint, welchen Eltern zum tausendsten Male und in wachsender Verbindung sehen. — Ueberschätzung der Kinder wird Müttern noch darum leicht, weil sie, nahe genug an der Entfaltung ihrer Seelen stehend, um jedes neue Blatt aufzuzählen, eine allgemeine menschliche Entwickelung für eine besondere individuelle nehmen und daraus auf ein oder ein paar Wunder schließen. — Und wie muß nicht schon die körperliche Pflege, die im Mittelstande blos der Mutter auflastet, diese — im Gegensatz des freien Vaters — abstumpfen und abmatten gegen die geistige!

§. 77.

Die Erziehung der ersten Hälfte des ersten Lebensjahrzehends ist — schon durch den Körper — in Mutterhand gelegt. Dem Vater läßt der Staat oder die Wissenschaft oder die Kunst nur

Zwischenstunden und mehr Unterricht als Erziehung zu, zwei glückliche Väter ausgenommen. Der erste ist ein Landedelmann, der in einer so goldnen Mitte aller Verhältnisse ruht, daß er sein Schloß zum Philanthropin seiner Kinder machen kann, wenn ihm anders seine Nachahnen lieber sind als Karten, Hasen und Pachtgeld. Der zweite ist Der, den er beruft, ein Landprediger — die sechstägige Muße, die ländliche Einzäunung gegen städtisches Umwühlen, die freie Luft, das Amt selber, das eine höhere Erziehanstalt ist, und am Ende der siebente Tag, welcher den Kindern den leiblichen Vater auf eine verklärende Höhe als einen Geistlichen und Heiligen stellt und auf die Lehren der Woche das Amtssiegel drückt, — Alles dies thut dem Prediger einen Erziehspielraum auf, in welchen er sogar fremde Kinder hineinziehen kann; daher er stets besser sein Pfarrhaus in ein Erziehhaus verwandelt als die Hofmeisterstube in eine Pfarrei. Ich würde meinen Sohn viel lieber einem Geistlichen als einem Hofmeister überlassen, auch schon darum, weil jener freier ist und auf Füßen, nicht auf Krücken steht.

In den mittlern Ständen erziehen die Männer besser (denn da sind die Weiber weniger gebildet), in den höhern, wo die Weiber zärter ausgebildet sind als die Männer, meistens die Weiber oder auch Teufelsgroßmütter.

Was kann nun der Mann thun, z. B. der Philosoph, der Minister, der Soldat, der Präsident, der Dichter, der Künstler? —

Zu allererst seine Frau mehr lieben und belohnen, damit sie die schwerste Erziehung, die erste, durch doppelte Unterstützung leichter durchführe, durch Kindes- und durch Gattenliebe. — Auf diese Weise wird der Mann für die feinste oder erste Ausbildung durch die Mutter, welche keine spätere Hofmeister, Pensionsanstalten, väterliche Belobungs- oder Absageschreiben ersetzen können, sowol Achtung als Sorge tragen; das heißt, er wird die gesetzgebende Gewalt des Erziehens wie die Frau die ausübende behaupten. Der Mann bleibe nur der Liebhaber seiner Gattin, so hört sie ihn schon über das Erziehen, wenigstens des Geistes, an. Wie horcht nicht ein edles mannbares Mädchen oder gar eine Braut von Weitem und auf ihre Arbeit blickend Erziehregeln zu, die etwa ein Jüngling giebt! Und sogar in der Ehe nimmt eine Frau willig über Kinderbildung manches Gute auf, das ein — Fremder vorbringt. Nur durch Vereinigung männlicher Schärfe und Bestimmtheit mit weiblicher Milde ruht und schifft das Kind, wie am Zusammenflusse zweier Ströme; — oder anders gedacht, der Sonnengott hebt die Fluth, und auch die Mondgöttin hebt, aber

jener nur um einen Fuß, diese um drei, beide verknüpft um vier. — Der Mann macht nur Punkte im Kindesleben, die Frau Kommata und Duopunkta und alles Oeftere. „Mütter, seid Väter!" möchte man zurufen, und: „Väter, seid Mütter!" — Denn nur beide Geschlechter vollenden das Menschengeschlecht, wie Mars und Venus die Harmonia erzeugten. Der Mann thut's, indem er die Kräfte aufregt, die Frau, indem sie Maß und Harmonie unter ihnen erhält. Der Mann, in welchem der Staat oder sein Genie das Gleichgewicht der Kräfte zum Vortheil einer einzigen aufhebt, wird immer diese überwiegende in die Erziehung mitbringen; der Soldat wird kriegerisch, der Dichter dichterisch, der Gottesgelehrte fromm erziehen —, und nur die Mutter wird menschlich bilden. Denn nur das Weib bedarf an sich nichts zu entwickeln als den reinen Menschen, und wie an einer Aeolsharfe herrscht keine Saite über die andere, sondern die Melodie ihrer Töne geht vom Einklang aus und in ihn zurück.

§. 78.

Aber Ihr, Mütter, und besonders Ihr in den höhern und freiern Ständen, denen das Geschick das Lasttragen der Haushaltung erspart, die es mit einem heitern grünen Erziehgarten für Eure Kinder umgiebt, wie könnt Ihr lieber die Langweile der Einsamkeit und der Geselligkeit erwählen als den ewigen Reiz der Kinderliebe, das Schauspiel schöner Entfaltung, die Spiele geliebtester Wesen, das Verdienst schönster und längster Wirkung? Verächtlich ist eine Frau, die Langweile haben kann, wenn sie Kinder hat. — Schöngebildete Völker waren nach Herder die Erzieher der Menschheit; so sei Eure Schönheit nicht nur die Einkleidung, sondern auch das Organ der Lehre und Bildung. Länder und Städte werden weiblich genannt und abgebildet, und wahrlich, die Mütter, welche der Zukunft die ersten fünf Jahre der Kinder erziehen, gründen Länder und Städte. Wer kann eine Mutter ersetzen? Nicht einmal ein Vater eine Frau; denn diese, ans Kind festgeknüpft durch tägliche und nächtliche Bande der Körperpflege, muß und kann auf diese zarten Bande die geistigen Lehren schimmernd sticken und weben. —

Wollt Ihr denn die schönste Zeit versäumen, rein und tief auf die Nachwelt zu wirken, da bald das stärkere Geschlecht und der Staat eingreift und, statt Eurer Laufbänder und Führhände, Hebebäume, Flaschenzüge und Schiffzieher bringt und damit hart und roh bewegt? Fürstenmutter, hältst Du es für schöner, die Kabinetsintrigue als den kleinen künftigen Erbfürsten zu leiten?

— Ihr habt die größere neunmonatliche Last und den höchsten Schmerz, als sie Euch abgenommen wurde, getragen blos für ein körperliches Leben, und wollt das Kleinere von beiden, womit Ihr erst um diesen Sieg den geistigen Heiligenschein zieht, zu unternehmen scheuen? Wie oft werden Euch die Nachtwachen mit einem Kindersarge belohnt, hingegen die Tagwache über den Geist mit täglicher Ausbeute! Sobald Ihr daran glaubt, daß überhaupt Erziehung wirke —: welchen Namen verdient Ihr, wenn Ihr gerade, je höher Euer Stand ist, von einem desto niedrigern erziehen laßt, und wenn die Kinder des mittlern ihre Eltern, die des adeligen aber Mägde und Ammen zu Wegweisern des Lebens bekommen?

Die ganze alte Welt erhebt die mütterliche Liebe über die väterliche: — und sie muß groß sein, die mütterliche, da ein liebender Vater sich keine größere denken kann als seine; — warum gleichwol seid Ihr neben den Vätern, die um die Erziehung so besorgt sind und sogar Bücherballen darüber schreiben, gerade gegen die Ausführung so lau? — Für den Geliebten gebt Ihr Gut und Blut; warum für die hilflosen Geliebten kaum Stunden? Für jenen besiegtet Ihr Meinungen und Neigungen; warum für diese weniger? Ihr, an deren geistig und körperlich nährende Brust die Natur die Waisen der Erde angewiesen, lasset sie an einer gemietheten kalten darben und welken? Ihr, mit Geduld, Reiz, Milde, Rede und Liebe von der Natur ausgerüstet für die Wesen, die sogar vom Vater zu Euch flüchten, für diese vermöget Ihr nicht zu wachen — ich meine nicht etwa eine Nacht lang, sondern nur einen Tag lang? — Seht, Die, welche unter Eurem Herzen waren und jetzo nicht in demselben sind, strecken die Arme nach dem verwandtesten aus und bitten zum zweiten Male um Nahrung! Wie bei manchen alten Völkern keine Bitte abgeschlagen wurde, wenn man sie mit einem Kinde im Arme that, so thun an Euch jetzo Kinder, die auf Euren Armen oder denen der Ammen liegen, Bitten für sich selber.

Zwar, was Ihr opfert für die Welt, wird wenig von ihr gekannt — die Männer regieren und ernten —, und die tausend Nachtwachen und Opfer, um welche eine Mutter dem Staate einen Helden oder Dichter erkauft, sind vergessen, nicht einmal gezählt; denn die Mutter selber zählt nicht — und so schicken einem Jahrhundert nach dem andern die Weiber unbenannt und unbelohnt die Pfeiler, die Sonnen, die Sturmvögel, die Nachtigallen der Zeit! Nur selten findet eine Cornelia ihren Plutarch, der ihrer mit den Gracchen gedenkt. Sondern wie jene zwei Söhne, die ihre Mutter zum Delphischen Tempel führten, durch Sterben be-

lohnt wurden, so wird für Euer Führen Eurer Kinder Euch nur das Sterben ganzer Lohn.

Aber zweimal werdet Ihr nicht vergessen. Glaubt Ihr eine unsichtbare Welt, worin die Freudenthräne des dankbaren Herzens mehr wiegt und glänzt als die hiesigen Kronen, die mit versteinerten Qualzähren besetzt werden, so wißt Ihr Eure Zukunft. Habt Ihr recht erzogen, so kennt Ihr Euer Kind. Nie, nie hat eines je seiner rein und recht erziehenden Mutter vergessen. Auf den blauen Bergen der dunkeln Kinderzeit, nach welchen wir uns ewig umwenden und hinblicken, stehen die Mütter auch, die uns von da herab das Leben gewiesen, und nur mit der seligsten Zeit zugleich könnte das wärmste Herz vergessen werden. Ihr wollt recht stark geliebt sein, Weiber, und recht lange und bis in den Tod: nun, so seid Mütter Eurer Kinder! Ihr aber, die Ihr nicht erzieht, Mütter, wie müßt Ihr Euch Eures Undanks für ein unverdientes Glück schämen vor jeder kinderlosen Mutter und kinderlosen Gattin und erröthen, daß eine würdige nach dem Himmel seufzt, den Ihr wie gefallene Engel verlassen! O, warum schlägt das Schicksal, das oft einem Jahrhundertwütherich Millionen Seelen zum Foltern hinleiht, einer schönsten einige, ja ein einziges Kindesherz zum Beglücken ab? — Warum muß sich die Liebe nach dem Gegenstand sehnen, nur der Haß nicht? — Ach, Ernestine, wie würdest Du geliebt haben und beglückt! Aber Du durftest nicht; die Todeswolke hob Dich weg mit allen Rosen Deiner Jugend, und Dein warmes Mutterherz wurde kinderlos in die fremde Geisterwelt gerufen. O, wie würdest Du geliebt und erzogen haben mit Deiner Klarheit, Deiner Stärke, Deiner ewig quellenden Liebe, Deiner opfernden Seele, Du, mit allen Tugenden eines altdeutschen Weibes geschmückt!

Drittes Kapitel.

Natur der Mädchen.

§. 79.

Die Erziehung der Töchter bleibt den Müttern die erste und wichtigste, weil sie unvermischt und so lange dauern kann, daß die Hand der Tochter aus der mütterlichen unmittelbar in die mit Eheringen gleitet. Den Knaben erzieht eine vieltönige Welt, die Schulklassen, Universitäten, die Reisen, die Landsmannschaften

und die Bibliotheken; die Tochter bildet der Muttergeist. Eben darum bleibt er unabhängiger von den Stößen fremder Einwirkung als seine Schwester; denn der äußere Widerspruch nöthigt ihn zu innerer Einheit der Ausgleichung, indeß dem Mädchen leicht eine Weltseite zum Welttheil wird, ja zur Welt.

Vor der Ausbildung des Geschlechts muß erst die Rede von dessen Karakter sein. Nach bekannten Grundsätzen ist die männliche Natur mehr episch und Reflexion, die weibliche mehr lyrisch und Empfindung. Campe bemerkte richtig, daß die Franzosen alle Mängel und Vorzüge der Kinder haben, — daher sie, wie ich glaube, sich gern Athener nennen, welche der alte ägyptische Priester gleichfalls sehr kindlich und kindisch befand; — ich habe an andern Orten ferner die große Aehnlichkeit zwischen Franzosen und Weibern dargethan. Aus beiden Behauptungen würde die dritte von der Aehnlichkeit zwischen Weibern und Kindern folgen, wenigstens von der schmeichelhaften. Dieselbe unzersplitterte Einheit der Natur — dasselbe volle Anschauen und Auffassen der Gegenwart — dieselbe Schnelligkeit des Witzes — der scharfe Beobachtungsgeist — die Heftigkeit und Ruhe — die Reizbarkeit und Beweglichkeit — das gutmüthige schnelle Uebergehen vom Innern zum Aeußern und umgekehrt, von Göttern zu Bändern, von Sonnenstäubchen zu Sonnensystemen — die Vorliebe für Gestalten und Farben und die Erregbarkeit setzen die körperliche Nähe beider Wesen mit einer geistigen fort. Gleichsam zum Gleichniß werden daher die Kinder anfangs weiblich gekleidet.

Wer Gegensätze der neuesten Manier lieb hätte, könnte die Weiber noch antike oder griechische, ja orientalische Naturen nennen, die Männer moderne, nordische, europäische; jene poetische, diese philosophische. Ein Mann hat zwei Ich, eine Frau nur eines und bedarf des fremden, um ihres zu sehen. Aus diesem weiblichen Mangel an Selbstgesprächen und an Selbstverdopplung erklären sich die meisten Nach- und Vortheile der weiblichen Natur. Daher können sie, da ihr nahes Echo leicht Resonanz wird und mit dem Urschall verschmilzt, weder poetisch noch philosophisch sich zersetzen und sich selber setzen; sie sind mehr Poesie und Philosophie als Poeten und Philosophen. Frauen zeigen mehr Geschmack, wenn sie eine andere, als wenn sie sich anzukleiden haben, aber eben, weil es ihnen mit ihrem Körper geht wie mit ihrem Herzen: im fremden lesen sie besser als im eignen.

§. 80.

Wir wollen die Einheit und Innigkeit der weiblichen Natur auf mehren Wegen verfolgen. Eben weil keine Kraft in ihnen vorherrscht und überhaupt ihre Kräfte mehr aufnehmende als bildende sind, weil sie, treue Spiegel der veränderlichen Gegenwart, jede äußere Veränderung mit einer innern begleiten, eben darum erscheinen sie uns so räthselhaft. Ihre Seelen errathen, heißt ihre Körper und ihre äußern Verhältnisse errathen; daher der Weltmann sie so liebt und so nennt wie jene langen, dünnen Weingläser, die man Impossibles heißt, weil man sie nicht austrinkt, so hoch man sie auch aufhebt.

Gleich dem Pianoforte möchte man sie Pianissimo-Fortissimi nennen, so unverfälscht und stark geben sie die Extreme des Zufalls wieder, indeß eben darum ihr natürlicher Zustand der ruhende sein muß, der gleichwiegende, ähnlich der Vesta, deren heiliges Feuer nur Weiber bewachten, welches überall in Stadt, Tempel und Zimmer nach dem Gesetz den mittlern Platz einnahm. Den Mann treibt Leidenschaft, die Frau Leidenschaften, jenen ein Strom, diese die Winde; jener erklärt irgend eine Kraft für monarchisch und läßt sich regieren von ihr, diese, mehr demokratisch, läßt umgehend befehlen. — Der Mann ist öfter ernst, das Weib meist nur selig oder verdammt, lustig oder traurig, was dem vorigen Lobe der abgewognen ruhenden Verfassung nicht widerspricht; denn bei der einen Frau bleibt den ganzen Tag Lustigkeit feststehend, bei der andern Trübsinn; erst die Leidenschaft stürzt Beide.

§. 81.

Liebe ist der Lebensgeist ihres Geistes, ihr Geist der Gesetze, die Springfeder ihrer Nerven. Wie sehr sie lieben ohne Gründe und Erwiderung, das würde man, wenn man es nicht an ihrer Kinderliebe sähe, aus ihrem Hassen merken, das ebenso stark und ohne Gründe fortfrißt, wie jene fortnährt. Gleich den Otaheitern, die so sanft und kindlich sind und doch den Feind lebendig fressen, haben diese zarten Seelen wenigstens zu Feindinnen einen ähnlichen Appetit. Oft spannen sie einem Donnerwagen Tauben vor. Die etwas zänkische Juno begehrte und bekam vom Alterthum die sanften Lämmer zum Lieblingsopfer. — Die Weiber lieben, und unendlich und recht; die feurigsten Mystiker waren Weiber; noch kein Mann, aber eine Nonne starb aus sehnsüchtiger Liebe gegen Jesus. Allein nur ein Mann, kein Weib konnte dem stoischen

Weisen Gleichgiltigkeit gegen Freundschaft zumuthen. Mit diesem Brautschatz der Liebe schickte die Natur die Frauen ins Leben, nicht etwa, wie Männer oft glauben, damit sie selber von jenen so recht durch und durch, von der Sohle bis zur Glatze liebgehabt würden, sondern darum, damit sie — was ihre Bestimmung ist*) — Mütter wären und die Kinder, denen Opfer nur zu bringen, nicht abzugewinnen sind, lieben könnten.

Die Frau verliert — ihrer ungetheilten, anschauenden Natur zufolge — sich, und was sie hat von Herz und Glück, in den Gegenstand hinein, den sie liebt. Für sie giebt's nur Gegenwart, und diese Gegenwart ist nur wieder eine bestimmte, ein und ein Mensch. Wie Swift nicht die Menschheit, sondern nur Einzelwesen daraus liebte, so sind sie auch mit dem wärmsten Herzen keine Weltbürgerinnen, kaum Stadt- und Dorfbürgerinnen, sondern die Hausbürgerinnen; keine Frau kann zu gleicher Zeit ihr Kind und die vier Welttheile lieben; aber der Mann kann es. Er liebt den Begriff, das Weib die Erscheinung, das Einzige, wie Gott — wenn diese kühne Vergleichung nicht zu kühn ist — nur eine einzige Geliebte kennt, seine Welt. Noch auf andere Weise stellt sich diese Eigenthümlichkeit dar. Die Männer lieben mehr Sachen, z. B. Wahrheiten, Güter, Länder; die Weiber mehr Personen; jene machen sogar leicht Personen zu dem, was sie lieben; so wie, was Wissenschaft für einen Mann ist, wieder leicht für eine Frau ein Mann wird, der Wissenschaft hat. Schon als Kind liebt die Frau einen Vexirmenschen, die Puppe, und arbeitet für diese; der Knabe hält sich ein Steckenpferd und eine Bleimiliz und arbeitet mit dieser. Aus jenem entspringt vielleicht, daß Mädchen und Knaben, zugleich in die Schule gesandt, jene, obwol diesen vorreifend, dennoch länger mit ihren Spielpuppen spielen als diese mit ihren Spielsachen. Wenn indeß sogar erwachsene gemeine Weiber einer von einem Kinde vorbeigetragnen Galapuppe von Stand inbrünstig nachschauen, so mag hier weniger die Personen- als die Kleiderliebe vorwalten. — Ferner: die Mädchen grüßen öfter als die Knaben; sie sehen mehr den Personen nach, diese etwa dem Gaul; jene fragen nach Erscheinungen, diese nach Gründen, jene nach Kindern, diese nach Thieren.

§. 82.

Je verdorbner ein Zeitalter, desto mehr Verachtung der Weiber. Je mehr Sklaverei der Regierungsform oder -Unform, desto

*) Der §. 83 zeigt's.

mehr werden jene zu Mägden der Knechte. Im alten, freien Deutschland galten Weiber für heilig und gaben, gleich ihrem Ebenbilde, den Tauben des Jupiter's zu Dodona, Orakel; in Sparta und England und in der schönen Ritterzeit trug das Weib den Ordensstern der männlichen Hochachtung. Da nun die Weiber stets mit den Regierungsformen steigen und fallen, sich veredeln und sich verschlimmern, diese aber stets von den Männern geschaffen und erhalten werden, so ist ja offenbar, daß die Weiber sich den Männern nach- und zubilden, daß erst Verführer die Verführerinnen erschaffen, und daß jede weibliche Verschlimmerung nur der Nachwinter einer männlichen ist. Stellt sittliche Helden ins Feld, so ziehen Heldinnen als Bräute nach; nur umgekehrt gilt's nicht, und eine Heldin kann durch Liebe keinen Helden bilden, obwol gebären. Desto verächtlicher ist der enge, ekle Pariser, der über oder gegen Pariserinnen und folglich gegen alle Weiber Klage führen will, indeß er selber nur seine eignen ältern Sünden einimpft und mit seinem Weibischen die Weiblichkeit vergiftet. Wie würde ein solches Aufgußthierchen der Zeit vor einer Sparterin und Altdeutschen stehen und zerfließen und vertrocknen!

Folglich klagt die jetzige Zeit in der weiblichen Sinnlichkeit nur die männliche an. Indeß lassen die Teufelsadvokaten wider die Weiblichkeit und die Heiligsprecher für dieselbe sich ausgleichen, aber zum Vortheile der Weiber. Es giebt allerdings verschiedne Scherzvögel, die etwas drucken lassen, und welche blos darum, weil sie, ohne andern bedeutenden Aufwand von Blick und Welt und Geist und Herz jedes Weib in nichts als einen fünften oder sechsten Sinn und alle Wünsche plump in einen einzigen verwandelt haben, von den deutschen Rezensenten als große Menschenkenner angestaunt und angeschrieben werden, besonders da Rezensent (es ist ein Schullehrer) Gott und dem Verfasser dankt, daß er nun den Schlüssel des weiblichen, französischen und Kombinazionsschlosses auf einmal für wenige Groschen, die er noch dazu als Ehrensold nur einzunehmen, nicht zu bezahlen hat, in die Hand bekommen.

Diese Weiberdenunzianten haben allerdings zur Hälfte Recht, aber auch zur Hälfte Unrecht; jenes, wenn sie von physiologischer Sinnlichkeit, dieses, wenn sie von moralischer sprechen. An jener — aber ohne Beitritt des Herzens ganz unschuldigen — ist Niemand Schuld als Gott der Vater, und ebenso gut könnte man ihnen die größere Schönheit des Busens als moralische Last und Ausschweifung aufbürden. Wenn aber der Himmel sie haupt-

sächlich für Kinder geschaffen, so ist ja offenbar die physiologische Sinnlichkeit vom All- und Vorvater der Kinder zum Besten der nachkeimenden Nachwelt angeordnet. Die erste Erde, die der Mensch bewohnt und neun Monate lang, ist eine organisirte; kann diese aber für die erste und ursprüngliche Bildung zu üppig und kräftig sein? Kann Mangel an Reiz und Leben je etwas bilden, ein organisches Geschöpf voll Reiz und Leben? — Und welche Sekunde ist die wichtigste im ganzen Leben? Gewiß nicht die letzte, wie Theologen sonst sagten, sondern wahrscheinlich die erste, wie Aerzte beweisen.

Dagegen ist den Sinnen des Weibes ein reineres Herz, als das männliche ist, das mit jenen Gemeinschaft macht, zum Gegengewichte beschieden, und die Anklage des Körpers schließt hier eine Lobrede des Geistes in sich ein. Aber diese guten Wesen vertheidigen sich selber nicht, außer durch Anwalte; ja, bei ihrer Glaubensfertigkeit kann ihnen das mißtrauende Geschwätz zuletzt die Zuversicht auf ihr Inneres entwenden; so kommen jetzo manche um ihre Religion oder doch Religionsmeinungen, ohne zu wissen, wie, blos weil sie theils den Gesprächen darüber zuhören, theils wenige mehr hören.

§. 83.

Die Natur hat das Weib unmittelbar zur Mutter bestimmt, zur Gattin blos mittelbar; so ist der Mann umgekehrt mehr zum Gatten als zum Vater gemacht. Es wäre auch etwas sonderbar, wenn sich das stärkere Geschlecht auf das schwächere lehnen und die Blume den Blumenstab und der Ephen den Baum unterstützen müßte; wiewol solches eben als das stärkere wirklich etwas Aehnliches erzwingt und die Frau zu seiner Waffen- und Geschäftsträgerin, Marketenderin und Proviantbäckerin macht und der Ehemann das Eheweib als sein Wirthschaftsgebäude und Beiwerk ansieht. Er ist weit mehr für sie als sie für ihn geschaffen; sie ist's für die körperliche Nachwelt wie er für die geistige. Schiffe und Heere beweisen die weibliche Entbehrlichkeit; hingegen Weiberschaften, z. B. Klöster, bestehen nicht ohne einen männlichen Bewindheber als Primum mobile. Die Natur, welche liebendgrausam zu ihren Weltzwecken hindringt, hat die Weiber — die Pupillenkollegien und Zeughäuser der Nachwelt — dafür geistig und physisch, raubend und gebend, ausgerüstet, von den Reizen und Schwächen ihres Körpers an bis zu den geistigen. Daher deren Sorge und Achtung für ihren Körper — mit welchem ihre

Seele mehr *ein* Stück ausmacht als unsere — daher ihre Furcht vor Wunden, weil diese ein doppeltes Leben treffen, und ihre Gleichgiltigkeit gegen Krankheiten, deren einige die Schwangerschaft sogar unterbricht, so wie der Mann weniger Wunden als Krankheiten scheut, weil jene mehr den Körper, diese mehr den Geist aufhalten. — Damit steht ihre Nüchternheit, ihre Liebe für Reinlichkeit, sogar die Schamhaftigkeit und ihre Neigung für Häuslichkeit und Ruhe in Bund. Die Mädchenseelen sind schneller ausgebildet als die Knabengeister — so wie nach Zach die Monde schneller laufen als die Planeten, oder wie in Thälern die Blumen früher blühen als auf Bergen, — blos weil die Natur der funfzehnjährigen Reife des Körpers, folglich der Mutter, auch eine geistige geben will. Hat endlich die üppige Blume einen zweiten Frühling stäubend ausgesäet, so bricht ihr die Natur hart alle Farbenreize ab und überläßt sie dem geistigern Reiche und Herbst. Hingegen dem Manne bewahrt sie den Körper, der auf der längern Thaten- und Ideenbahn mit zu dienen hat, rüstig in tiefe Jahre hinein und weit über die der weiblichen Blüthe hinaus. —

Hieher gehört noch die Bemerkung aus dem Thierreich, daß die Männchen den höchsten Muth und Kraftdrang in der Liebeszeit, die Weibchen hingegen nach der Geburtszeit beweisen.

Man könnte die bisherige Behauptung in die kleinern Züge ausmalen, z. B. den weiblichen Geiz, der nicht selbstisch, sondern für Kinder spart — die Liebe für Kleinigkeiten, — die Sprechseligkeit, — die sanfte Stimme und Vieles, was wir tadeln.

§. 84.

Wir kehren zur vorigen Anklage der Weiber zurück. Aber warum sprechen die Männer dieses Wort so oft aus über Wesen, denen sie den *ersten* Dank des Lebens schuldig sind, und die von der Natur selber geopfert werden, damit Leben nach Leben erscheine? Warum werden die Fruchtspeicher der Menschheit, die Nachschöpferinnen Gottes, nicht höher gehalten und bekommen den Aehrenkranz nur zu tragen, weil er stachlicht ist? — Gäb' es nur *einen* Vater auf der Erde, wir beteten ihn an; gäb' es aber nur *eine* Mutter, wir würden sie verehren und lieben und auch anbeten.

Das Höchste und Schönste, womit die Natur das Weib ausstatten konnte und mußte für die Vortheile einer Nachwelt, war die Liebe, aber die stärkste, eine ohne Erwiderung, eine des Un-

ähnlichen. Das Kind empfängt Liebe und Küsse und Nächte, aber es antwortet anfangs zurückstoßend, und das schwache, das am Meisten fodert, bezahlt am Wenigsten. Aber die Mutter giebt fort; ja, ihre Liebe wird nur größer mit fremder Noth und Undankbarkeit, und sie hegt die größere für das gebrechlichste Kind, wie der Vater für das stärkste.

„Aber — könnte man der vorigen Ansicht der weiblichen Bestimmung entgegensetzen — das Weib sucht und ehrt überall jede geistige und leibliche Vorkraft — es liebt sein eignes Geschlecht wenig und richtet dessen Schwächen härter als die Rohheiten des männlichen. — So zornig auch ein Herr gegen seinen Bedienten werde, so wird's doch eine Herrin gegen ihre Sklavin in den Kolonien oder in Deutschland noch mehr, und die Römerin ließ sich von Kammerjungfern mit entblößtem Busen ankleiden, um in denselben bei dem geringsten Putzverstoß einige Nadeln zu drücken zur Strafe —, Mütter feuern, gleich Höfen, bei der Geburt einer Prinzessin einige Kanonen weniger ab als bei der eines Prinzen. — Eine Frau erwählt, wenn der Kartenkünstler sie eine Karte im Sinne zu behalten bittet, stets den König oder den Wenzel oder den Buben, kurz keine Königin, und Schauspielerinnen spielen auf der Bühne nichts lieber als verkleidete Jünglinge. Man braucht aber nicht lange in Paris oder in der Welt, ja nur auf der Welt gewesen zu sein, um zu errathen, was die Weiber damit wollen" — —

Nichts Böses, sondern einen Schutzherrn ihrer Kinder. Mit Achtung für den Mann hat, wie Herder schön auseinanderlegt, die Natur das weibliche Herz begabt; aber aus dieser Achtung erblüht zwar anfangs die Liebe für den Mann; allein diese geht nachher in Liebe für die Kinder über. Wenn sogar die Männer weit mehr mit Phantasie und nach Begriffen als mit den Herzen liebend den Bühnenweibern nachjagen, weil sie diese oft hohe romantische Rollen von Königinnen, Göttinnen, Heldinnen, sogar Tugendheldinnen haben spielen sehen, wie sollten sich die Weiber nicht aus Achtung verlieben, da sie uns die größten Rollen nicht etwa wie eine Schauspielerin die Lucretia und Desdemona und Iphigenia zum kurzen Abendscherze, sondern mit Jahresernste auf dem Welt- und Staatstheater machen sehen, den Einen den Helden, den Andern den Präsidenten, den Dritten den Fürsten, den Vierten den Weltlehrer, nämlich den Schriftsteller! — Die Kinder fodern der Mutter dann diese Liebe für den Vater als Erbschaft oder geliehene Schuld wieder ab, und ihr bleiben nur die Zinsen, bis erst im höhern Alter, wenn die Kinder selber Eltern geworden, eine Greisin als Silberbraut ordentlich wieder

in eine Art Liebschaft für den alten Silberbräutigam hineingeräth.
In einer kinderlosen Ehe sieht eine Frau ihren Mann für ihren einzigen und erstgebornen Sohn von Gaben an, der ihr wahre Ehre macht und sie zeitlebens ernährt, und sie liebt den jungen Menschen unglaublich.

§. 85.

Hegt nun die Jungfrau die in die Knospe der Achtung gepreßte Liebe, so wird sie ja für den Geliebten kaum weniger thun als Alles oder als eine Mutter für ihr Kind. Sie vergißt sich mit ihm, weil sie nur durch ihn sich erinnert, und ihr Genußhimmel gilt ihr nur als Bedingung und Vorhimmel des seinigen und eine Hölle nähme sie um denselben Preis an; ihr Herz ist die Festung, alles Uebrige um dasselbe herum nur Land und Vorstadt, und nur mit jenem wird das andere übergeben.

Wenn man behaupten darf, daß sogar die Verlorne im Gebärhause des Jammers gern für den süßen Rausch des innern innigern Liebens die giftigen Lockspeisen hingäbe, womit sie sich erhalten und betäuben muß, o, wie soll da das frische jungfräulich Herz für den Sonnenaufgang des Lebens, für die erste unüberschwängliche Liebe, und zwar je reiner, folglich je stärker es ist und je ärmer es war, nicht Alles einem Gottmann hingeben, der dem auf ein Welttheilchen bisher gehefteten Wesen plötzlich eine ganz neue Welt aufthut, die für die Jungfrau eine erste Welt ist mit der zweiten dazu? Wer soll dann der Liebesdankbarkeit Einhalt thun gegen Den, der vor einem von der Gegenwart eng umketteten Gemüthe auf einmal Glück und Freiheit weit ausbreitet und der alle Träume verkörpert, die bisher die uneigennützige Seele in Sterne, in Frühlinge, in Freundinnen und kindliche Pflichten eingekleidet hatte? — Ich kenne Den wohl, der Einhalt thun soll; es ist Der eben, der das Gegentheil fodert, der Geliebte. Wahrlich, eine kräftige und rein erzogene Jungfrau ist eine so poetische Blume der matten Welt, daß Jedem der Anblick, die Prunkblüthe einige Jahre nach den Flitterwochen mit welkgelben gekrümmten Blättern im unbegossnen Blumenscherben niederhängen zu sehen, wehe thun müßte, sobald er nur darauf als ein Dichter hinschaute, wenn er folglich im Schmerze über die Dienbarkeit und Knechtsgestalt des menschgewordenen Lebens, über den Unterschied der Frau von Jungfrau lieber das Tödtlichste wünschte, so daß er die Jungfrau lieber noch mit ihrem Knospenkranze von Rosen, mit ihrer Zärte, ihrer Unkunde der Lebensschärfen, ihrer

Traumabrisse eines heiligen Edens lieber, sag' ich, in die Gottesackererde als in die Lebensheide schicken würde. — Thu es doch nicht, Dichter! Die Jungfrau wird ja Mutter und gebärt die Jugend und das Eden wieder, das ihr entflogen ist; auch zur Mutter fliegt einstmals eines zurück, aber ein schöneres; und so lasse, was ist! —

§. 86.

Woher kommt's, daß sogar im sittlich wie architektonisch*) unterhöhlten Paris die Weiber eine „Heloise", eine „Atala", eine „Valerie," worin nur Liebe des Herzens spielt und flammt, so begierig wie Liebesbriefe lasen? Weiber, sogar alte, und Jünglinge verschlingen solche Werke, indeß ältere Männer sich lieber von Werken entgegengesetzter Art verschlingen lassen. Warum verwundern Männer und Weiber sich über eine weibliche Niederlage, aber nicht über eine männliche? Der letzten scheint demnach der Reiz der Ueberraschung abzugehen. — Ferner: wie im streng gespielten Schach Der, welcher den ersten Zug thut, oder im Kriege Der, welcher angreift, gewinnt, so müssen wol die Weiber als der angefallene Theil erliegen. Aber wer greift uns an als wir uns selber? Und wer ist schuldiger, die Schlange auf dem Baum oder Eva unter dem Baum? — Und wie klein und vergänglich ist der Preis, um welchen wir oft das ganze Glück eines weiblichen Lebens verkaufen, so wie etwa Xerxes Griechenland mit Krieg überzog, weil er gern attische Feigen käuen wollte!

Ferner: die weibliche Phantasie, nicht wie die männliche durch Getränke und Anstrengungen abgenutzt, muß an unserer desto leichter zu hohen Flammen aufgehen, die das Glück verzehren.

Hippel bemerkt — und mit Recht —, daß ein Mann, im Unrechte ertappt, muth- und sprachlos ist, eine Frau aber desto kecker bis zur Zornwuth. Allein die Ursache ist: der Mann, aber nicht die Frau, schaut sich an; sie macht daher Andern und sich selber leicht ihre Unschuld weis. Kurz, ihre Sünden sind, wenn unsere öfter besonnene sind, meistens unbesonnene, also verzeihlicher.

Und endlich: es giebt überall mehr keusche Jungfrauen als Jünglinge, keusche Weiber als Männer, alte Jungfern als alte Junggesellen. — Doch kann der Mann mit Zweierlei sich loben. Erstlich: seine Lebens- und Weltverhältnisse und sein Muth setzen ihn den Versuchungen häufiger aus — und zweitens: der Mann, der mit Grundsätzen seine Keuschheit bewacht, besitzt daran eine

*) Bekanntlich ist Paris aus den Steingruben unter ihm erbaut.

prätorianische Kohorte; die Frau aber, welche mit Herz und Sitte sie beschirmt, hat daran einen Schutzheiligen und eine Ehrenwache. Die Kohorte ist aber stärker als der Heilige und die Wache.

Viertes Kapitel.

Erziehung der Mädchen.

§. 87.

Nach dem vorigen Kapitel würde dieses kurz ausfallen, weil jenem zufolge die Mädchen zu nichts als zu Müttern, d. h. zu Erzieherinnen zu erziehen wären. Alles, was man dabei zu thun hätte, bestände in großen Erziehlehren, die man ihnen mündlich und gedruckt gäbe*) — und dazu stehen für die Eltern keine empfänglichern Jahre als die der Hoffnung und das Halbjahr der Verlobung und für den Mann das erste der Ehe offen, — und dann, daß man die ältern Töchter die jüngern Kinder erziehen ließe. Letztes ist vielleicht die geistigste Erwerbschule der Klarheit, Geduld und Umsicht, in welche man seine Tochter nur schicken kann; nur bleibt sie dem jüngsten Kinde verschlossen.

Allein bevor und nachdem man Mutter ist, ist man ein Mensch; die mütterliche Bestimmung aber oder gar die eheliche kann nicht die menschliche überwiegen oder ersetzen, sondern sie muß das Mittel, nicht der Zweck derselben sein. So wie über dem Künstler, über dem Dichter, über dem Helden u. s. w., so steht über der Mutter der Mensch, und so wie z. B. mit dem Kunstwerk der Künstler zugleich noch etwas Höheres bildet, den Schöpfer desselben, sich, so bildet die Mutter mit dem Kinde zugleich ihr heiligeres Ich. Ueberall wird von der Natur alles Göttlich-Menschliche in der Bedingung des Oertlichen gegeben und das Ideale dem Körperlichen, der Blumenduft einem Kelche einverleibt; an gemeine Bande und Fäden sind die köstlichsten verlierbaren Perlen gereiht, und sie werden durchbohrt, um bewahrt zu werden.

Wenn nun die Natur die Weiblichkeit zur Mütterlichkeit bestimmt, so ordnet sie schon selber die Entwickelungen dazu an, und

*) Warum gab man, statt aus andern Schriftstellern, nicht lieber aus Hermes' vielen Romanen eine Fruchtlese, zumal für das weibliche Geschlecht, heraus, da sie so viele feine, scharfe, strenge, wichtige Blicke und Winke enthalten?

wir brauchen blos ihr nicht zuwider- und vorzugreifen. Aber da sie überall blind und stark nur auf ihren einseitigen Zweck und auf Enden und Ende hinarbeitet, so muß das Erziehen sie, obwol nicht bestreiten — denn jede Naturkraft ist heilig —, doch ergänzen, indem es die unterdrückende Kraft durch die wagehaltenden Kräfte mildert, reinigt und einstimmt.

§. 88.

Die Frau fühlt sich, aber sieht sich nicht; sie ist ganz Herz, und ihre Ohren sind Herzohren. Sich selber und was dazu gehört, nämlich Gründe anzuschauen, wird ihr zu sauer. Vielleicht ließ deswegen die alte Rechtsgelehrsamkeit den Schwur früher einem Manne als einer Frau abnehmen, hingegen die Folter früher dieser als jenem anthun. Gründe verändern und bewegen den festen Mann leichter als die weiche, bewegliche Frau, so wie der Blitz leichter durch feste Körper geht als durch die leichte Luft.

Was soll nun geschehen? Gefühle als leichte Truppen fliehen und kommen, dem Siege der Gegenwart folgend; Begriffe aber bleiben als Linientruppen unverrückt und stehen bei. Soll man dem Herzen die schöne, innige Lebensfülle rauben durch Zergliederung? — Es wäre schlimm, wenn man es könnte, aber Sömmerring empfindet nach tausend Ohren, die er zerlegt hat, doch mit seinen noch den Tonreiz, und der Philosoph fühlt nach dem Abdruck seiner Sitten- und seiner Geschmackslehre doch noch die Gewalt des Gewissens und der Schönheit.

Aber nicht das Gefühl, sondern den Gegenstand desselben lerne das Mädchen prüfen, auflösen, erhellen, und dann, wenn es selber den Irrthum des Gegenstandes gefunden, so werd' es gezwungen, bei aller Fortdauer der Empfindung nur der Einsicht zu folgen. — Nicht die Gefühle, sondern die Phantasie bestreitet! Diese drängt, z. B. im Bilde des Kriegs, die Schmerzen eines Volks in ein Herz, die eines Tags oder Jahrs in einen Augenblick, die verschiedenen Möglichkeiten in eine Wirklichkeit zusammen; legt man aber nun diesen phantastischen Brennpunkt durch das zerstreuende Hohlglas des Verstandes in die einzelnen Strahlen aus einander, so ist das Gefühl nicht verwüstet, sondern nur verschoben. Doch, liebe Mutter, schone und erwarte jedes zarte und warme Gefühl, das die Jahre von selber bringen und bilden, und wolle nicht an der Empfindsamkeit Deiner jüngsten Töchter schwelgen und an Liebesthränen Dich berauschen, indem Du etwa weinerliche Geschichten erzählst oder ähnliche Empfindungen nackt

giebst! Denn entweder gehen die Wesen künftig am Gefühle zu Grunde oder dieses an ihnen. Gefühle, Blumen und Schmetterlinge leben desto länger, je später sie sich entwickeln. Etwas, das einmal entweder geistig oder körperlich gewiß in die Wirklichkeit eintritt, kann ohne Schaden wol zu spät, aber nicht zu früh anlangen, und die Deutschen des Tacitus bewahrten ohne Nachtheil das Herz vollkräftig auf, das sie einem, auch nicht jungen jungfräulichen, das lange unter vielen Schlachten für sie geschlagen, auf ewig hingaben.

Versündigt Euch nicht an den Töchtern, daß Ihr ihnen das, was Werth an sich hat, die Kunst, die Wissenschaft oder gar das Heilige des Herzens, auch nur von Weitem als Männerköder, als Jagdzeug zum Gattenfange geist- und gottlästernd zeigt und anempfehlt! Es so gebrauchen, heißt mit Diamanten nach Wild schießen oder mit Zeptern nach Früchten werfen. Anstatt den Himmel zum Mittel und Henkel der Erde zu machen, sollte man höchstens diese zur Vermittlung von jenem steigern. Nur der gemeine Haus- und Palastverstand, die Ordnung, die Wirthschaftskenntnisse und Aehnliches können als künftiges Bindewerk des ehelichen Bandes vorgepriesen werden. Ueberhaupt sind die sogenannten weiblichen Talente zwar Blumenketten, an welche man den Amor legen kann; aber der Hymen, der diese und sogar Fruchtschnüre ab- und durchnützt, wird am Besten von der goldenen Erbskette wirthschaftender Anstelligkeit gehalten und gelenkt.

Verleiht Grundsätzen durch die Beredsamkeit die Klarheit und durch Wiederholung die Gewalt der Anschauung — und lasset es besonders so wenig als möglich zum Genusse jenes Mitleidens mit sich selber kommen, das, um nur den Ueberschmerz zu behalten, vor allem erfreuenden Lichte flieht! Haß und Strafe jeder Laune, Krieg gegen jede gegenstandslose Stimmung sind Uebungen. Auch im Kleinsten gehe der Tochter nichts Willkürliches straflos hin. Zu Allem diesem gehört wenigstens irgend ein Mann, an dessen Holze sich diese flatternden weichen Blumensträuche stengeln. Ein Liebhaber sieht vor der Ehe vielmehr gern ins Regenbogenspiel regnerischer Empfindungen, bunter Launen und weicher Schwächen; dafür will er aber in der Ehe, wo der Regenbogen zu schlechtem Wetter wird — weil er an Launen, als den häufigern Wiederkömmlingen, stärker leidet als an Lastern — desto mehr Vernunft und Gründlichkeit erleben und erwacht im Gegenfall aus besondern Träumen, aber ohne daß sie sich erfüllen. Es sind diese: er hatte nämlich als Geliebter in verschiedenen Schäfer- und Schafstunden des Herzens die Liebende auf andere

Entschlüsse gebracht, für welche er seine guten Gründe angeführt hatte; deshalb sah er steif einer Ehe voll regierender Gründe entgegen: „Folgt sie jetzo in der Wärme und Jugend schon Gründen," sagte er, „was wird erst geschehen, wenn sie kälter und älter wird?" Blos das Gegentheil. Denn sie hatte nur seinen Willen, nicht seine Schlußketten gehört und Alles nur aus Liebe gethan. Erhaltet Euch daher, Ihr Ehemänner, die Liebe Eurer Frauen, so seid Ihr der Vernunftpredigten überhoben. Sollt' es schwerer oder unergiebiger sein, mit der eignen Frau und Hauskönigin in Gesellschaft zu leben und zu handeln, als mit der heiligen Maria und Himmelskönigin in Kompagnie zu treten, wie ein Handelsmann in Messina gethan, der an sie den Theil seines Gewinnstes redlich abtrug?*)

Man bewahre Mädchen vor der Furcht, dem Affekte, der am Meisten zur Ausschließung der Vernunft gewöhnt. Schon früh könnt Ihr ja manches Phantasieübel mit bunten Schleiern bedecken; z. B. dem Kinde den ersten Donner das Rollen des Wagens nennen, worauf der so lange erwartete Frühling ankommt; oder Ihr könnt mit Thieren, die durch Schnelle wie Mäuse erschrecken oder durch Größe wie Pferde oder durch Un- und Widerform wie Spinnen und Frösche zuerst selber unbefangen umgehen, dann das kindliche Auge vom Ganzen auf einzelne gefällige Glieder wenden und Kind und Thiere ohne Zwang und langsam einander nähern; denn Kinder haben beinahe keine andere Furcht — ungleich dem Instinktthiere — als die fremde. — Ein Angstschrei der Mutter kann in ihrer Tochter durch das ganze Leben nachzittern; denn die Rede löscht keinen Schrei der Mutter aus. Macht also vor Euern Kindern zwar Punkta, Kolon, Semikolon, Kommata, aber nur keine Ausrufzeichen des Lebens!

§. 89.

Die Sittlichkeit der Mädchen ist Sitte, nicht Grundsatz. Den Knaben könnte man durch das böse Beispiel trunkener Heloten bessern, das Mädchen nur durch ein gutes. Nur Knaben kommen aus dem Augiasstall des Welttreibens mit ein Wenig Stallgeruch davon. Jene aber sind zarte, weiße Parisäpfelblüthen, Stubenblumen, von welchen man den Schimmel nicht mit der Hand, sondern mit feinen Pinseln kehren muß. Sie sollten, wie die Priesterinnen des Alterthums, nur in heiligen Orten erzogen wer-

*) Neue Sammlung der Reisebeschreibungen, B. 7.

den und nicht einmal das Rohe, Unsittliche, Gewaltthätige hören; geschweige sehen. Magdalena Pazzi sagte auf ihrem Todtenbette, sie wisse nicht, was eine Sünde gegen die Keuschheit sei; wenigstens eifre die Erziehung diesem Vorbilde nach; Mädchen wie Perlen und Pfauen schätzt man nach keiner andern Farbe als der weißesten. — Ein verdorbener Jüngling kann ein herrliches Buch aus der Hand legen, im Zimmer mit feurigen Thränen auf- und abgehen und sagen: „Ich ändere mich," und es — halten. Rousseau setzte sich einst nach vierzig Jahren vom Raupenstande eine Verwandlung vor, in welcher er blieb, bis ihn daraus der Tod durch eine zweite zog. Ich habe noch von wenig Weibern gelesen, die sich anders geändert hätten als höchstens durch einen Mann; und was einige Magdalenenklöster großer Magdalenenstädte anbelangt, so wird wol kein Ehelustiger sich daraus von einem Heirathsbureau seine Ehehälfte, eigentlich einen gebrochnen Bruch, verschreiben lassen. Vielleicht entschuldigt sich daraus das Betragen der Welt, nach welchem männliche Fehltritte Masern sind, die wenig oder keine Narben lassen, weibliche aber Blattern, die ihre Spur in die Wiedergenesene, wenigstens in das öffentliche Gedächtniß graben.

Je reiner das Goldgefäß, desto leichter wird es verbogen; der höhere, weibliche Werth ist leichter einzubüßen als der männliche. Nach der altdeutschen Sitte auf dem Lande gehen auf dem Wege zur Kirche die Söhne hinter dem Vater, die Töchter aber vor der Mutter; wahrscheinlich weil man die letzten weniger aus den Augen zu lassen hat. —

Die Natur selber umgab diese verletzbaren Seelen mit einer angebornen Wache, mit der Sprech- und Hörscheu; die Frau gebraucht keine andere beredte Figur — höchstens ihre ausgenommen — so oft als die des Akzismus.*) Ueber diese Wache halte man wieder Wache und nehme nach diesem Fingerzeige der Natur den Weg zur Bildung. Mütter, Väter, Männer und selber Jünglinge sind für sie darum die bessere Gesellschaft; Mädchen hingegen mit gleichjährigen Mädchen verbunden — z. B. in Pensionen — stehen mit einander in einem Tauschhandel weniger ihrer Vorzüge als Schwächen, von der Putz- und Gefall- und Schmähsucht an bis zum Vergessen des Akzismus. Schon ungleichjährige Schwestern schaden einander, wie vielmehr gleichjährige Gespielinnen; man höre nur in einer weiblichen Erziehanstalt die gegenseitigen Neckereien, wenn eben ein Jüngling darin vor

*) So nennen die Redekünstler die rednerische Wendung, von Sachen ohne alles Verlangen zu sprechen, nach welchen man das stärkste trägt.

oder hinter das Sprachgitter gekommen war. Im Vaterhause würde aus einem solchen Besuche weniger gemacht, schon weil er öfter, ernster und zwischen weniger Nebenbuhlerinnen abgelegt würde. Und was ließe sich noch sagen über diese willkürlichen Interimsklöster? Männer sind zur Gesellschaft gemacht, aber Weiber nur zur mütterlichen Einsamkeit; eine männliche Pensionsanstalt ist recht, aber keine weibliche, so wie ein Kriegsschiff voll Weiber schon durch die Auffoderung zur Einigkeit, Schnelle, Pünktlichkeit und Folgsamkeit ein spanisches Luftschloß wäre. Mädchen hängen an einem Herzen, Knaben an vielen Köpfen, das Höchste, was ein Mädchen in einer Pension wiederfinden könnte, wäre eine Mutter; aber doch würde der Vater mangeln.

Noch etwas, welches eine Mutter sehr zu fliehen hat, ist in weiblichen Erziehanstalten kaum zu meiden. Da nämlich eine Lehrfrau herrscht und spricht — denn ein Mann spräche anders — und da rohe, heiße, stumpfe Mädchenseelen unter feine, zarte, bewegliche eingemischt sind, so müssen die schlimmen mit manchen Straflehren geheilt werden, welche den schönsten zu Giften werden; ich meine dies: nichts wischt den zarten Aurikelnpuder oder Blumenstaub so hart von der Mädchenseele als jenes altjungferliche Lärmschlagen gegen unser Geschlecht, jenes prüde Gebell gegen ein Geschlecht, wovon doch jede die doppelte Ausnahme eines Vaters und Bräutigams machen soll. Es giebt eine böse ungeistige Schamhaftigkeit, welche dem steinernen Schleier ähnlich ist, der an einer Bildsäule der Schamhaftigkeit von A. Corradini (nach Volkmann) plump, einzeln und als ein zweiter Körper sich von ihr weghängt. Ueber gewissen Abgründen dürfen weibliche Seelen, wie die Maulthiere über den schweizerischen, nicht gelenkt werden, wenn sie nicht fallen sollen. Gewisse Abmahnungen wiegen Zureden und Lockspeisen gleich. Glänzen die Eltern mit reinem Beispiel, so brauchen sie nicht die Schamhaftigkeit, diese Flügeldecken der Psyches-Flügel, mit neuen Ueberdecken zu verstärken. Durch Lehren wird dem Kinde anfangs der unschuldige Mangel an Scham, später das stille Dasein derselben geraubt.

Das Folgende gilt, obwol im kleinern Grade, auch für andere Erziehanstalten als weibliche. Wenn nämlich im Elternhause sich das Erziehen ins Erleben verbirgt und das Kind zum Vortheil seines Freiheitsgefühls und seiner leichtern Empfänglichkeit alle Moral nur neben- und hinterher als Beigabe seiner Lebensfabel bekommt, so fühlt umgekehrt in der Erziehanstalt das Kind, daß das Leben da nur dem Lehren diene und daß es selber nur

als Marmorblock vorliege (Meißel und Hammer umfahren es überall in der Luft), damit so viel von ihm weggehauen werde, als bis sich ein Erwachsener aus dem Blocke aufrichtet. Das geheime elterliche Bilden, unter welchem sich das Kind als selbstwachsend erschien, steht hier als nackte Absicht enthüllt; es fühlt seine Nelkenknospen mit dem Federmesser aufgeschnitten, nicht nach lauem Begusse weich von eignem Treiben aufgethan. Schwerlich würde — eben darum — ein junges Wesen über die bestimmte Zeitgrenze in einem Schulungshause verweilen wollen, aber leicht auf immer im Elternhause.

Etwas Besseres als weibliche Erzieh- sind weibliche Unterrichtsanstalten. Zu wünschen wäre, in jenen und diesen und in jeder Töchterstube möchte man zu mehr weiblichem Gemeingeist, mehr Achtung und Liebe für das eigne Geschlecht begeistern und den weiblichen Werth mehr im Glanze des menschlichen zeigen. Dies führt mich auf eine in der weiblichen Erziehung zu wenig bekämpfte Abneigung, nämlich die der Weiber von Weibern.

Als nämlich Richardson seinem Weiberteufel Lovelace gegen den Engel Clarissa alle mögliche Marter- oder Passionswerkzeuge in den Kopf gesetzt hatte, welche ein solcher raubender Hecht wider Märterinnen unter der Hirnschale verbirgt, — und als er wirklich von ihm diese Maria kreuzigen lassen, so konnt' er sich natürlich nichts Anders denken, als daß sich die Weiber mehr des Opfers als des Raubthiers annehmen würden; aber posttäglich liefen zu seinem Erstaunen weibliche Bittbriefe für das Spätwohl des guten Lovelace ein, so wie bei Klopstock für des bessern Abbadona's seines. In denselben Fall gerieth ein Heidenbekehrer in Grönland, welcher, nachdem er mit aller aufgebotenen Redemacht den Zuhörern die Hölle recht heiß gemalt zu haben hoffte, zu seinem Staunen immer größere Heiterkeit auf den grönländischen Gesichtern entstehen sah, bis er endlich außerhalb der Kanzel erfuhr, daß er in sämmtlichen Kirchengängern durch sein so warmes Gemälde der Hölle ein besonderes Sehnen erregt, in diese zu fahren, gleichsam in ein milderes Klima als ihres. Diese Reizhölle war nun Lovelace den Weibern, obwol als Fegfeuer Clarissens.

Es klingt fast wie Satire, wenn man sagt, daß die Weiber einander nicht sehr lieben und leiden können, und daß sie mit ihren freundlichen Worten gegen einander oft mehr der Nachtigall nachahmen, welche nach Bechstein's Vermuthung*) durch ihre Locktöne eben Nachtigallen zu verscheuchen sucht, so daß die Behaup-

*) Dessen Anweisung, Vögel zu fangen, 1796.

tung der Scholastiker,*) nach welcher sie am jüngsten Tage als Männer auferstehen, sich in etwas mit der Natur des Himmels unterstützen ließe, in welchem als dem Wohnorte ewigen Liebens Weiber zu Männern umgegossen, natürlich leichter in Einem fort lieben bei gänzlicher Abwesenheit ihres Geschlechts. Indeß hat man doch die Thatsachen, daß die Römerinnen gegen ihre Sklavinnen (nach Böttiger's „Sabina"), ferner die europäischen Weiber in Indien gegen die ihrigen und die älteste regierende Schwester auf der Insel Lesbos gegen ihre andern Schwestern und gegen die Mutter selber und am Ende Hausweiber gegen ihre weibliche Dienerschaft eine Härte beweisen, mit welcher unsere gegen die männliche einen schönen Abstich macht, der uns zu unserem Erstaunen (da wir doch manchen Bedienten prügeln) den Ehrennamen des sanftern Geschlechts zuwege bringt. Verleumden oder den sogenannten Zungentodtschlag, wodurch ein Besuchzimmer eine Walstatt und Herzen- und Schädelstätte erlegter solcher Weiber wird, die nicht Thee mitgetrunken, bring' ich nur flüchtig in Anschlag.

Aber sollte man hier nicht ernst zurufen: Mutter, wecke und pflege doch vor Allem in Deiner Tochter Achtung und Liebe gegen ihr eignes Geschlecht! Sollt' es Dir denn nicht damit gelingen, wenn Du ihr die aus der dunkeln Vergangenheit durchglänzenden Kronen großer Weiber zeigtest — und die erhebenden Beispiele herzverbundner Freundinnen — und die Verwandtschaft aller ihrer Geschlechtsschwestern mit ihr in Werth und Noth — und den Gedanken, daß jede in ihrem Geschlecht das Geschlecht ihrer Mutter entweder verehre oder verachte — und die Gewißheit, daß, wie Menschenfeindschaft sich am Menschenfeinde, so auch die halbe gegen eine Menschenhälfte sich an der Weiberfeindin bestrafe? — Sogar der Vater könnte etwas beitragen und zwar das Meiste, wenn er der Tochter mehr die Achtung gegen die Mitschwestern sowol predigte als zeigte, so wie die Mutter mehr die Liebe gegen sie. Da keine Lehre der Ausübung derselben schadet, so wär' es sogar dienlich, wenn man die Tochter an der weiblichen Dienerschaft nicht blos die Menschheit, sondern sogar das Geschlecht zu schonen angewöhnte.

§. 90.

Einige neuere ästhetische Lithologen (Steinkundige) sähen gern die weiblichen Blumengewächse in Phytolithen (versteinerte) ver-

*) Locor. theolog. a Gerhard T. VIII. p. 1170.

kehrt; sie sollen sich mehr auf die Rechte des Stärkern legen. Gebt aber erst lieber dem jetzigen schwammigen Mannskarakter mehr Stamm und Kern; der weibliche wird daran schon als Epheubaum aufsteigen und den zweiten Gipfel bilden. Wie stark die Weiber im Wollen sind, muß man nur nicht die Liebhaber, sondern solche Ehemänner fragen, welche auf ihrem ehelichen Armensünderstuhl zu Sokratischen Gesprächen mit einer Sokratessin angehalten werden oder auch zu Hiobischen. In der Liebe, vor der Ehe, erscheint das Mädchen zu weich- und karakterlos nachgiebig; aber die Ehe bricht zufolge ihrer Bestimmung für Kinder — wie eine nordische Sonne — plötzlich alle Blüthen auf, es sei nun an einer Aloe oder an einem Distelkopf. Sollten wol darum die meisten Slaven die Braut*) (so wie die Polen eine Frau überhaupt) die Ungewisse nennen? Kurz, das Mädchen erstarkt zur Mutter, und der Mann, der an seiner Frau gern eine Sklavin und Göttin zugleich hätte, steht halb verdutzt vor der Sache; das Wenige, was er dabei vorbringt, besteht mehr in folgenden Einfällen als in andern: „er habe viel von seiner Selbstständigkeit auf sie zu pfropfen sich aus Liebe vorgesetzt; sie habe aber so viele eigne sogleich mitgebracht und ausgepackt, daß an Mann und Frau später, wie an Vögeln früher, das Geschlecht so schwer zu unterscheiden sei, was, z. B. in seinem eignen Falle, ein Gott und eine Göttin sei, als an den ersten griechischen Götterbildern; ja die Gleichförmigkeit wäre fast kleiner zu wünschen." —

Folglich ist der Mädchenwille weniger zu stählen als zu biegen und zu glätten. Wie die plastischen Gottheiten, so müssen die weiblichen jede Empfindung nur ruhig und mild ausdrücken. Jedes äußere oder innere Uebermaß ist ein Rädern ihrer Reize und ein Vergiften ihrer Kinder. Sogar der Mann wählt zum ersten Ausdruck seines Willens und Wesens die Milde, wenn auch nicht zum zweiten. Kein Starker zieht gegen weibliche Milde in Krieg; so wie der sanfte Mondschein nach der Regel keine Gewitter zuläßt, wohl aber der glühende Sonnenschein. Wenn von je her der tapferste Mann am Sanftesten sprach, so dürfte ja der kräftigern Frau um so mehr Gelindigkeit und Nachgeben anstehen; sie bleibe eine Pyramide; aber in den Pyramiden wohnt ein sanftes Echo.

Wenn indeß gerade die jetzige kriegerische und die jetzige deutsch-poetische Zeit die Frauen weniger in die Flötenschule der Milde als in die Fechtschule des Ausfallens schickt, so ist wenigstens für Töchter, welche in die jetzigen Sturmmonate vollends

*) Anton's Versuch über die alten Slaven, erster Band.

ihren Karakter als eine weibliche Wasserhose noch mitbringen, ein Zusatz zum neunzigsten Paragraphen nicht unnütz, welcher, wenn nicht Heil bringend, doch vielleicht Unheil abwehrend ist.

Heftigkeit einer weiblichen Seele verträgt sich oft mit aller Ueberfülle eines edeln hohen Herzens, sogar mit vorherrschender Milde und Liebe —, und doch kann eine solche harte Beilage der Natur das Wesen selber und alles Liebende und Geliebte desselben in unheilbares Unglück ziehen.

Schon von Natur neigt sich der übrigens stille weibliche Karakter so sehr zu Windstößen der Leidenschaftlichkeit, daß sogar die Gesetze (z. B. die preußischen), an den sonst milden Engeln die Würgengelein fürchtend, den Apothekern untersagen, irgend einer Frau Gift abzulassen, indeß sie solches den stürmischen Männern abzuholen erlauben; die Gesetze scheinen sie ordentlich für schneeweiße, schneeblendende, schneekalte — Heklas voll Feuer zu nehmen. Wird nun gar die Geschlechtsüberwallung durch individuelle erhöht, so sehen wir die Donnergöttin, welche mit einem Schlagregen ihre kleinen Blumenkinder erschlägt, nicht zu gedenken des begossnen Mannes und des verschwemmten Hauswesens und der ersäuften Liebe. Eine stürmende Mutter ist ein Widerspruch in der Erziehung und gleicht den Gleicherstürmen, welche den Dunstkreis erhitzend verderben, indeß ein stürmender Vater ihn kühlend reinigt. Dem Kinde, noch auf seiner reinen heitern Höhe stehend, klingt vielleicht die Heftigkeit so schwach wie auf hohen Bergen dem Ersteiger ein Knall; aber in den Thälern des künftigen Lebens wird es ein Donner, und jede mütterliche Heftigkeit kehrt in den töchterlichen Ehejahren als siebenfaches Echo um. Ich gedenke, wie gesagt, der ehelichen Liebe gar nicht, in welcher vor weiblichen Orkänchen die dünne Achse an Aphroditens schönem Wagen bricht oder die Zugtauben desselben sich abreißen; denn die Leser verlangen hier nicht die Giftigkeit dargestellt, sondern die Mittel dagegen.

Diese sind nicht so leicht bei der Hand, insofern schon von fünf-, siebenjährigen Mädchen die Rede ist. Bles Heftigkeit entgegensetzen der Heftigkeit oder das Auffahren anfahren, hieße ohnehin nur mit brennendem Oele brennendes ausgießen wollen; Strafe überhaupt kann hier im jüngern Alter nur mehr verderben, als ein Ersticken der Flammen gewähren, wozu aber noch kommt, daß die Strafe die Heftigkeit, wie natürlich, erst trifft, wenn sie schon den Zunder einer künftigen größern vorbereitet hat. Jede Wiederholung des Fehlers wird hier Verdoppelung, zu welcher Rügeschmerz sogar als Reiz erhitzen kann. Körperlich könnte man dagegen mehr Pflanzen- als Fleischgenuß und jeden

kühlenden verordnen, wenn nicht später die Jahre mit dem feurigen Blute wieder einheizten. Aber das beste Mittel in früherer Zeit bleibt die Verhütung aller, auch der kleinsten Anlässe oder Funken für diesen Zunder; dagegen werde jede Kraft der Liebe, der Duldung, des Friedens gepflegt und gezeigt und damit jenem Lohfeuer entgegengeübt. Verbote wirken nichts, aber Beispiele der Milde thun Alles, entweder erzählte oder gegebne, Ton und That. Die Kinder der Quäker sind ohne Strafe mild, sie sehen die Eltern immer durch die Sturmwolken fremder Umgebung als stillweiße Sterne hindurchblicken.

Hingegen in den späteren Jahren der Ueberlegung und der Schamröthe werde die Strafe erlaubt, ja veranstaltet, daß ein solcher weiblicher Boreas von funfzehn Jahren so mitten unter dem Sturmblasen recht öffentlich und derb den metaphorischen Wangenstreich auf die blasend geschwollnen Wangen bekomme, welcher früher, unfigürlich gegeben, nur, wie schon gesagt, die ganze Geschwulst erhöht haben würde.

§. 91.

Sonst hieß die Frau eines Edelmannes Hauswirthin. — Die alten Briten wurden öfters von tapfern Weibern in Schlachten geführt. — Mehre skandinavische Weiber waren nach Home Seeräuberinnen. — Eine Nordamerikanerin thut auf dem Felde und eine Pariserin im Kaufladen Alles, was bei uns der Mann. — Sollte es sonach genug sein, wenn ein Mädchen blos stickt, strickt und flickt? — Als Schweden unter Karl XII. alle Männer nach Ruhm ausgeschickt hatte, wurden Weiber die Postmeister, die Landbauern und die Vorsteher öffentlicher Anstalten.*) Da aber allmählich durch die Zeit sämmtliche Männer auf den Kriegs- und Friedensfuß gesetzt werden, so sollte man, dächt' ich, mehr darauf denken, die Mädchen vor der Hand zu Geschäfts- und Lehnsträgerinnen derselben zu erziehen; denn später dürfte auch von Weibern, wenn die Männer todtgeschossen worden, ein anderes Konskribiren und Enrolliren als das unter Ehegatten gefodert werden.

Lebens- und Arbeitsgymnastik ist, wenn irgend zwei vorige Paragraphen Recht hatten, das dritte Gebot weiblicher Erziehung. Doch besteht sie nicht in sogenannter Frauenzimmerarbeit. Nähen, Stricken oder Spinnen an einem Pariser Taschenspinnrad ist Er-

*) **Mémoires secrets sur les règnes de Louis XIV. et XV., par Duclos.**

holung und Arbeitslohn, keine Arbeit und Uebung, man müßte denn das Spinnen wie die Moldauerinnen*) gehend verrichten. Das Sticken, diese weibliche Musaik, mehr den höhern Ständen zuständig, welche von Nichtsthun sich durch Wenigthun erholen müssen, giebt leicht das Stickmuster zu einer siechen, trüben Dächsin. Lykurg schickte seine Sparterinnen (nach Xenophon) in die öffentlichen Uebungsplätze und nur die Sklavinnen vor den Webstuhl und Spinnrocken. Ich rechne nicht die körperlichen Nachtheile am Meisten, z. B. die Sklavenhaltung des Leibes, welche von der Tanzschule erst an der Nähschule verbessert werden muß — denn eine fortbewachende Mutter könnte ebenso gut bei dem Sticken als ein Schreibmeister bei dem Schreiben gerade Haltung bewahren; — ich rechne auch nicht den nervenschwächenden, prickelnden Fingerspitzenreiz des Strickens, und der körperliche Nachtheil des Sitzlebens mag erst nachher mehr vortreten. Aber die meisten Fingerarbeiten, womit man das weibliche Quecksilber fixirt, führen den Schaden mit sich, daß der müssig gelassene Geist entweder dumpf verrostet oder den Wogen der Kreise nach Kreisen ziehenden Phantasie übergeben ist. Strick- und Nähnadel halten z. B. die Wunden einer unglücklichen Liebe länger offen als alle Romane; es sind Dornen, welche die sinkende Rose selber durchstechen. Es habe hingegen die Jungfrau, wie meistens der Jüngling, ein Geschäft, das jede Minute einen neuen Gedanken befiehlt, so kann der alte nicht immer durchragen und vorglänzen. Ueberhaupt schlägt der Wechsel der Geschäfte mehr der weiblichen Seele zu, festes Forttreiben eines einzigen der männlichen.

Zerstreuung, Vergeßlichkeit, Mangel an Besonnenheit und an Geistesgegenwart sind die ersten und schlimmsten Folgen dieses süßen innern und äußern far niente; mehr aber braucht eine Frau nicht, um die Ehedreifaltigkeit zu vergiften, Kind, Mann und sich. Himmel, wie muß der Jüngling jeden Tag seinen Lebensfaden aus neuen Flocken ziehen oder seinen Plan auf weitem Wege dem Ziele näher führen, indeß eine Jungfrau im Heute das Gestern wiederholt als Spiegel des Morgen! Er freilich schreitet, und sie sitzt; jenen läßt man stehen, diese sitzen.

Das weibliche Geschlecht hat eine solche Vorliebe für ankernde Lebensart, daß es gern wie (nach Gerning) die Griechinnen sich Einlegstühle nachtragen ließe, um nach jedem Schritte einen Sitz bei der Hand zu haben. Sie könnten sich aber, dächt' ich, begnügen, der Sonne nur darin ähnlich zu sein, daß sie glänzen und erwärmen, ohne auch, wie sie, unbeweglich zu sein. Sie haben

*) Sumarokoff's Reise durch die Krim.

mit den sitzenden Professionen, den Schneidern und Schustern, Milzsucht und Schwärmerei gemein. Dieses Sitzleben voll Mittagsruhe, Morgen- und Vormittagsruhe und Vesperruhe, das besonders die höhern Damen bei vollen Tischen und Mägen führen, setzt die Aerzte so in Angst, in Lauf und Umlauf, daß am Ende ein Chevalier d'honneur und Kammerherr ebenso gut Arzeneikunde verstehen sollte als Französisch. In diesem Kreise dürfte man freilich wenige Schweizerinnen, geschweige jene Szeklerin aus dem Gyergyoer Stuhle suchen,*) welche, im Gefechte gegen die Moldauer, sieben davon mit einem Spieß niedermachte und Abends wieder- und sogleich niederkam mit einem Sohn. Der Vorfall trug sich zu: den siebenten September — 1685.

Ein gewisser Quoddeusvult glaubt im (noch ungedruckten) 23sten Bändchen der „Flegeljahre" Einiges zu entschuldigen, wenn er sich, nachdem er so lange von weiblicher Sitz- und Tanzlust gesprochen, bis er auf die Schwebfliegen gerathen, die unverrückt schweben und pfeilschnell schießen, darüber so ausläßt: „Wie die weibliche Natur lieber ruht als die männliche, dies seh' ich weniger an den Krebsen — wovon der weibliche viel weniger Afterfüße unter dem Schwanze hat — als am menschlichen Fötus selber; der Knabe setzt sich schon im dritten Monat in Bewegung, das Mädchen im vierten. Auch durch die Culs de Paris spricht sich sitzende Lebensart genug aus. Aber die Natur mildert hier so stark: wie sie dem Fieberkranken Hunger nach Sauerkraut und Häring als Heilspeisen giebt, so pflanzte sie der bett- und sophalägerigen Frau den Kunsttrieb nach Tanzen ein, so wie dem faulen Wilden. Wie im Konzert kommt nach dem Adagio bei ihr das Prestissimo. Ich wüßte aber auch nicht, was dem jetzigen Sitz-Largo di molto nöthiger wäre als das Hops-Furioso. Ein Ball ist eine stärkende Schnecken- und Austerkur schleichender Schnecken und sitzender Austern; ein tanzender Thee ist das beste Gegengift gegen getrunkenen — die beiden Arzeneifinger treten an den Füßen als zehn Arzeneizehen auf — und auf einem Maskenball hat die offne Dame den Pestilenziarius an der Hand, da der Pestarzt sonst in Wachsmasken ging. — Wenn Ihr wollt, daß Damen schneller gehen als Posten und Läufer, so stellt nur eine englische Kolonne von Leipzig nach Dessau und lasset das Mädchen chassiren und seht nach, wer zuerst ankommt, die Post oder die Tänzerin — — und so weiter." Denn so Vieles auch wahr davon ist, so bleibt es doch besser an seinen Ort gestellt, nämlich in den 23sten Band.

*) Ergänzungsblätter der A. L.-Z. 1803, Nr. 19.

Diese Seßsucht oder Sitzsamkeit greift auch in die kleinern Zweige der Kinder- und Haushaltzucht, indem Weiber oft blos erlauben und versäumen, um nur nicht — aufzustehen, oder ungern die Bewegung des Kindes durch die eigne erkaufen oder gern das Physische verzögern, wie das Geistige übereilen. In London ruft zweimaliges Klingeln den Kammerdiener, dreimaliges aber die Kammerjungfer, wahrscheinlich um dem Geschlechte Zeit zu lassen.

§. 92.

Wie ist nun diesem abzuhelfen? — So wie ihm in den niedern Ständen abgeholfen wird. Das Mädchen treibe statt der träumerischen, einseitigen Dreifingerarbeiten die vielseitigen Geschäfte des Hauswesens, welche das Träumen und Selbstverlieren jede Minute durch neue Aufgaben und Fragen aufhalten; in den ersten Jahren von der Kochkunst an bis zur Gärtnerei, in den spätern von der Statthalterschaft über die Bedienten an bis zur Rechnenkammer des Hauses. Was ein Minister im kleinen Staate ist, dies ist eine Frau in ihrem kleinern, nämlich der Minister aller Departements auf einmal — der Mann hat das der auswärtigen Affären, — und besonders ist sie der Finanzminister, der im Staate, nach Goethe, zuletzt den Frieden entscheidet, so wie, nach Archenholz, die Magazine den Krieg. Auch die vornehme Frau würde gesünder und glücklicher werden und machen, wenn sie mehr der Maître d'hôtel, ja die Femme de charge sein wollte — für das Haus, mein' ich; denn dem Manne ist sie oft Beides. Im Ganzen zwar bleibt das Weib der höhern Klassen durch Nichtsthun zärter-schön; aber diese Venus gleicht der römischen, die zugleich die Göttin der Leichen war, man verstehe unter letzten nun ihre Kinder oder ihren Mann oder sie selber. Doch sprech' ich nicht von der Kochkunst, um nicht so lächerlich zu werden als Kant, welcher begehrt, daß man darin so gut ordentliche Stunden (wie in Schottland) geben sollte als im Tanz; vielmehr wird der schöne Spruch Seneca's für Opfernde: P u r a s deus, non p l e n a s adspicit manus (Gott sieht auf reine Hände, nicht auf volle), auch für die höhere Frau Bedeutung gewinnen, und sie wird erwägen, daß der Mann reine, weiße Hände mehr ansieht als das, was volle etwa Gutes auftischen.

Sonst aber, warum ist denn in der weiblichen Rangliste der Realtitel „Hauswirthin" kein großer? Bereitet sie nicht als solche den Kindern — so wie sonst physisch — so kameralistisch eine freiere Zukunft zu? Und kann eine Frau etwas im Einzelnen

unter ihrer Würde finden, worin die größten Männer im Ganzen die ihrige gesucht, ein Cato von Utica, ein Sully u. s. w.? Verwaltet muß doch einmal das Hauswesen werden; soll denn lieber der Mann noch gar diese Ueberfracht zu seinen äußern Frachten laden? Alsdann aber geriethe ich blos in Erstaunen, daß die Frauen — denn thulich ist's, da Humboldt und Andere die Beispiele an Männern in Südamerika gesehen, — nicht das so billige und wichtige Säugen der Kinder uns auftragen. Nach einiger erregender Uebung hätte man statt der Stillammen Stillmänner; die Minister, Präsidenten und andere Chefs (die Kinder würden in die Sessionen nachgetragen) hielten es besser aus als ihre Weiber u. s. w.

Uebrigens sage nur keine mehr luftige als ätherische Frau, Haushalten sei als mechanisch unter der Geisteswürde, und sie wolle lieber so geistig glücklich sein wie ein Mann. Giebt's denn irgend ein Geisteswerk ohne ein Handwerk? Setzen die Rechnenkammern, die Schreibkammern, die Paradeplätze des Staats weniger oder anders als Küche und Haus die Hände in Bewegung? Kann denn der Geist früher und anders erscheinen als hinter dem mühsamen Körper, z. B. Ideal des Bildhauers anders als nach Millionen gemeiner Stöße und Schläge auf den Marmor? Oder kann gegenwärtige Levana anders in die Welt und den Druck gelangen, als daß ich Federn schneide, eintunke und hin- und herziehe?

Ihr heiligen Weiber deutscher Vorzeit! Ihr wußtet von einem idealen Herzen so wenig als vom Umlaufe des reinen Bluts, das Euch röthete und wärmte, wenn Ihr sagtet: „Ich thu' es für meinen Mann, für meine Kinder," Euch mit Euren Sorgen und Zielen nur unterordnend und prosaisch erscheinend. Aber das heilige Ideal kam durch Euch, wie das Himmelsfeuer durch Wolken, auf die Erde nieder. Die mystische Guyon, welche im Hospital einer ekeln Magd die Dienste abnimmt und nachthut, hat einen höhern Seelenthron als der Feldherr, der mit fremden, ja eignen Waffen die Wunden schlägt, die er nicht schließt. — Alle Stärke liegt innen, nicht außen, und ob ein Dichter auf dem Druckpapier oder ob ein Eroberer auf dem Gesandten- und Traktatenpapier die Länder stellt und mischt, ist an und für sich nur äußerlich so verschieden als Nichts und Alles, ich meine für den Pöbel.

§. 93.

Von Natur sind die Frauen geborne Geschäftsleute, berufen dazu vom Gleichgewichte ihrer Kräfte und von ihrer sinnlichen

Aufmerksamkeit. Die Kinder fodern ein immer offnes Auge, obwol keinen immer offnen Mund: Claude os, aperi oculos! Aber welcher Sprechzirkel, der immer nur kleine und leichte Verhältnisse umschließt, könnte jenen allgegenwärtigen Blick so üben als ein häuslicher Handelskreis? — Knaben von gewisser Bestimmung, z. B. zu Künstlern, zu Gelehrten, zu Mathematikern, können den Geschäftsgeist entrathen, aber nie ein Mädchen, das heirathen will, besonders einen von den obigen Knaben. Ueberhaupt müßte man viel stärker wider das Zerstreutsein eifern, das keine Schuld der Natur, sondern eigne ist und nie die entscheidende Bedingung einer überragenden Kraft. Jedes Zerstreutsein ist theilige (parzielle) Schwäche. Würde z. B. der Dichter und Philosoph, der in der äußern, seiner Thätigkeit aber fremden Welt zerstreut fortschreitet, ebenso zerstreut auch in seiner innern Welt arbeiten, die er allein zu beschauen und zu beherrschen hat, so wäre er ja eben toll oder unnütz. Dasselbe gilt für den umgekehrten Fall, wenn die zerstreute Frau die äußere, worin sie zu thun hat, über die innere versäumt. — Soll nun ein Mädchen um- und vielsichtig werden — soll sie nicht in Gesellschaft ihre vielen Augen, wie Argus die seinigen, blos zu bunten Augen in einen Pfauenschweif versetzen — oder soll sie nicht wie der Seefisch, die Butte, auf der rechten Seite zweiäugig sein, blind aber dafür auf der linken, so werde sie vom wirthschaftlichen Leben vielseitig geübt, und die Eltern müssen nichts daraus machen, daß etwa ein Liebhaber dergleichen der Aetherbraut verdenkt, so wie Plato dem Eudoxus vorwirft, er habe die reine Meßkunst durch Anwendung auf die Mechanik entheiligt; — denn heute oder morgen tritt doch die Ehe ein, und der Ehemann, der gesetzte Flitterwöchner, küßt alsdann die mütterliche Hand für Alles, was gegen sein Erwarten die töchterliche thut.

§. 94.

Alles, was die sinnliche Aufmerksamkeit und das Augenmaß bildet und übt, werde das Mädchen gelehrt. Folglich Kräuterlehre — diese unerschöpfliche, ruhige, ewiggebende, mit weichen Blüthenketten an die Natur knüpfende Wissenschaft! — dann Sternkunde, nicht die eigentlich mathematische, sondern die Lichtenbergische und religiöse, welche mit der Erweiterung der Welt den Geist erweitert, wobei es auch nicht schadet, daß ein Mädchen erfährt, woher eine längste Nacht zum Schlafen oder ein Vollmond zum Lieben komme. — Sogar Mathematik rath' ich an; aber nur fehlt den Weibern, die schon einen astronomischen Fonte-

nelle haben, noch ein mathematischer; denn es ist hier nur von den einfachsten Grundsätzen der reinsten und angewandten Mathematik, zu welchen Knaben Kräfte haben, bei Jungfrauen die Rede. Ja, die Geometrie als ein zweites Auge oder Diopterlineal, das in die Körperwelt so bestimmte Sonderungen bringt, wie Kant ins Geisterreich durch die Kategorien, kann früh begonnen werden, da nie die geometrische Anschauung (obwol die philosophische) den Geist auf körperliche Kosten anspannt, so wenig als den äußern Gesichtssinn. Studirten doch Bildhauer und Maler die Mathematik als das Knochengebäude der schönen Sichtbarkeit ohne Nachtheil ihres Schönheitsgefühles. Ich kenne ein drittehalbjähriges Mädchen, welches das trockne Blätterskelett der mathematischen Figuren, die es spielend zeichnen gelernt, in vollem Laubwerk der Natur wieder erkennt. Ebenso haben diese Wesen für die Rechnenkunst, besonders für die wichtige aus dem Kopfe, frühzeitige Kräfte. Warum läßt man dazu nicht ein Einmaleins der Reduktion der verschiedenen Münzsorten und Ellenmaße auswendig lernen?

Etwas Anderes, nämlich Entgegengesetztes, ist Philosophie. Wozu diesen Liebhaberinnen der Weisheit und der Weisen eine lehren? Aus diesem Geschlecht wurde zwar zuweilen ein großes Loos mit Prämien gezogen, eine geborne Dichterin; aber eine geborne Philosophin hätte die Lotterie gesprengt. Eine geniale Frau kann Newton englisch verstehen und französisch geben — z. B. Madame Chatelet —, aber keine einen Kant oder Schelling deutsch. Die seelenvollsten und geistreichsten Weiber haben eine eigne Weise und Gewißheit, den tiefsten Weltweisen zu verstehen, dem selber dessen Schüler zagend nachtasten, — sie finden nämlich Alles leicht, überall ihre eignen Gedanken, d. h. Gefühle. Am ewig wechselnden Wolkenhimmel ihrer Phantasie treffen sie jedes feinste, abgezogenste Gerippe der Philosophen an, wie ja viele poetische Anhänger der neuern Philosophenschulen selber, die uns statt eines scharfen Kreises den phantastischen Dunstkreis geben.

Erdbeschreibung als bloßes Oerterregister ist ohne Werth für die geistige Entwickelung und von geringer Brauchbarkeit für weibliche Bestimmung; hingegen ist das unentbehrlich, was an ihr stehende, lebendige Geschichte — im Gegensatz der ablaufenden und abgelaufenen — sowol die der Menschheit, die sich in Völker, gleichsam wie in gleichzeitige Geschichtsperioden zertheilt, als die des Erdballs ist, der zwölf Monate in zwölf gleichzeitige Räume verwandelt. Den Geist des an Sessel und Geburtsort angeketteten Mädchens, einer in ein Schloß verwünschten Prinzessin, müssen die Reisebeschreiber erlösen und vor freie Aussichten führen.

Ich wollte, man gäbe uns eine den Erdball umfassende Auswahl von den besten, aber für Mädchen umgearbeiteten und verkürzten Reisebeschreibungen, — und stattete der Herausgeber sie vollends mit Herder's Duldung und Ansicht der unähnlichsten Völker aus: ich wüßte kein reicheres Geschenk für das Geschlecht. Oerterbeschreibungen anlangend, so hätte jeder Stand andere nöthig, eine Kaufmannstochter eine ganz andere als eine Prinzessin.

Fast Alles dieses gilt von der versteinerten Geschichte, die nur aus einer Vergangenheit in die andere führt. Sie kann für ein Mädchen nicht dürftig genug an Jahrzahlen und Namen sein, — wie viele Kaiser aus der deutschen Kaiserhistorie sind denn für ein Mädchen? — hingegen nicht reich genug an großen Männern und Begebenheiten, welche die Seele über Stadt- und Vorstadtgeschichten erheben.

Musik — die singende und die spielende — gehört der weiblichen Seele zu und ist der Orpheus-Klang, der sie vor manchen Sirenentönen unbezwungen vorüberführt, und der sie mit einem Jugend-Echo tief in den Eheherbst hinein begleitet. Zeichnen hingegen stiehlt — sobald es über die Anfangsgründe hinausgeht, welche das Auge und den Putzgeschmack höher bilden, — den Kindern und der Ehe zu viel Zeit; gewöhnlich wird's daher eine verlorne Kunst.

E i n e fremde Sprache ist schon als wissenschaftliche Beleuchtung der eignen nöthig, aber auch genug. Leider drängt sich die französische auf und voran, weil eine Frau sie schon lernen muß, um nur französische Einquartierung zu fassen und zu füllen. Ich wünschte — warum soll man nicht wünschen, d. h. das an jedem Tage des Jahres thun, was man am ersten that? —, eine Sammlung englischer, italienischer, lateinischer Wörter würde den Mädchen als Leseübung vorgelegt, damit sie verständen, wenn sie hörten.

Die Schreib- und Sprechwelt hat einen solchen fremden Kunstsprachschatz aus allen Wissenschaften in Umlauf gesetzt, daß man die Mädchen, welche die Kunstwörter nicht wie die Knaben mit den Wissenschaften selber lernen, durchaus wöchentlich aus einem Kunstwörterbuch auswendig lernen und Erzählungen, worin solche wider-Campe'sche Wörter aufgehäuft wären, ins Deutsche und Verstandene sollte übertragen lassen. Ich wünschte, es würde absichtlich ein deutsches Oktavbändchen voll fremder Wörter sammt einem Sachwörterbuch dazu geschrieben. Die besten Weiber lesen träumend (die andern freilich schlafend) — sie kommen über die Gebirge eines Geisteswerks so gleitend weich hinüber als ein Seefahrer über die Bergrücken unten im Meer — keine fragt den

Reichsanzeiger, was irgend ein Wort bedeute, nicht einmal den Mann; — — aber eben diesem Gelübde des Stillschweigens, welches das Fragespiel als ein verbotenes ansieht, dieser Zufriedenheit mit Nachtgedanken, welche erst allmählich im zwanzigsten Buche die Bedeutung eines Kunstworts des zweiten ablernt, soll vorgebogen werden. Sonst werden von ihnen die Bücher so gelesen wie die Männer gehört.

Es giebt einen Sinnenreiz, den alle Mädchen haben könnten, und den oft in einer Mittelstadt kein einziges besitzt, — welcher Den bezaubert, der ihn hat und der ihn nicht hat — welcher die Gestalt und jedes Wort ausschmückt — und der so lange unverwelklich bleibt (länger kann nichts dauern), als ein weibliches Wesen spricht — — ich meine nämlich die Aussprache selber, die reine deutsche, gar keinem Geburtsorte dienende. Ich bitte Euch, Mütter, laßt Euch Stunden in der allemandischen Pronongiazion geben und wiederholt sie dann wie ein Korrepetitor Töchtern! Ich sag' Euch — um die Sache auf einer wichtigeren Seite zu zeigen —, Volksaussprache erinnert immer ein Wenig an Volksstand, weil im Ganzen je höher hinauf, je besser ausgesprochen (nicht eben gesprochen) wird. Die höhern Stände sind (gegen Adelung's Verwechslung) zwar nicht die besten setzenden Tonkünstler der Sprache (Compositeurs), aber doch die besten vortragenden (Virtuosen).

Mädchen können, ungleich den Schriftstellerinnen, nicht zu viel schreiben. Es ist, als ob sie auf dem Papiere — dieser letzten Verwandlung ihres lieben Flachses — selber eine mit erführen, und in dem Zurücktreten der leichten und lauten Außenwelt Raum und Ruhe für ihre Innenwelt gewännen; so oft findet man in Briefen und Tagebüchern der alltäglichsten Sprecherinnen einen unerwarteten geistigen Himmel aufgethan. Worüber aber und wozu sie schreiben, dies muß kein von der Lehrwillkür, sondern ein vom Lebensaugenblicke aufgedrungenes Thema sein — denn ihre Empfindungen und Gedanken sind klimatisch und es mehr als des Knaben seine, — mithin wirkliche Briefe und eigne Tagebücher, keine Abhandlungen. Aus dieser Ursache wurden — weil bestimmtes Ziel drängte und anwies — so manche sprachkräftige tiefherausholende glanzvolle Briefe von weiblichen Geistern, ja sogar von männlichen, dem Verfasser Dieses zu Theil, daß er oft im Verdrusse ausrief: Schrieben nur fünf Schriftstellerinnen so gut wie zwanzig Briefstellerinnen oder zwanzig Autoren so gut wie vierzig Briefwechsler, so wäre doch die Buchhändlermesse etwas werth!

§. 95.

Der größte Theil des Vorigen will die weibliche Kraft neben dem weiblichen Sinne, die Thätigkeit neben Milde bilden helfen; nicht blos in der Ehe, sondern im Weibe selber soll ein Nachbild des himmlischen Thierkreises sein, wo der Löwe neben der Jungfrau schimmert. Der Begriff wirkt republikanisch im Geiste, das Gefühl monarchisch. Irgend ein Gegenstand — z. B. der Anzug für einen Ball — erfaßt die Frau wie ein Römer die Sabinerin und entreißt sie ihrer Innenwelt. Eine, die vor dem Nachttische des Balls an etwas Besseres denken kann, mißt viele geistige Zolle mehr. Ueber Niemand regiert aber die Gegenwart mit einer einzigen Idee stärker als über Seelen, die aus der innern Traumkammer wie geblendet ins helle Tageslicht treten.

Daher kommt die bekannte Erfahrung, daß sie nie fertig werden als zu spät, und daß sie immer etwas vergessen haben. Wie leicht aber wäre eine Tochter in die Kampfschule der Besserung zu schicken, jede Woche einmal! Der Vater sage: „Liebe Line oder Bine, Pine, stehst Du in einer Stunde geputzt da, so tanzest Du heute." — So könnte er mit Lustfahrten, als Bedingungen des Lohns durch schnelles Aufbrechen und reiches Einpacken, von Vergeßlichkeit und Verspätung entwöhnen.

§. 96.

Gegen weibliche Eitelkeit habe man fast ebenso viel wie gegen männlichen Stolz, nämlich so wenig. Vorzüge, welche wie Blumen auf der Oberfläche liegen und immer prangen, machen leicht eitel; daher Weiber, Witzköpfe, Schauspieler, Soldaten durch Gegenwart, Gestalt und Anzug es sind, indeß andere Vorzüge, die wie Gold in der Tiefe ruhen und sich nur mühsam offenbaren, Stärke, Tiefsinn, Sittlichkeit bescheiden lassen und stolz. Nelson konnte durch Ordensbänder und den Verlust von Auge und Arm ebenso eitel werden als durch kalte Tapferkeit stolz. Kein Mann setzt sich lebhaft genug in die Stelle einer schönen Frau, die, ihre Nase, ihre Augen, ihre Gestalt, ihre Farbe als funkelnde Juwelen durch die Gassen tragend, mit ihrem stehenden Glanze ein Auge ums andere blendet und mit ihren Verdiensten gar nicht aussetzt. Hingegen, gleichsam vergittert und eingefangen, schleicht der sehr verständige und gelehrte Rektor hinter ihr — seine innern Perlen mit zwei dicken Muschelschalen zudeckend —, und Niemand

weiß, was er weiß, sondern der Mann muß sich selber einsam bewundern und blenden.

Der Wunsch, mit einem Werthe zu gefallen, der blos im sichtbaren oder äußerlichen Reiche herrscht, ist so unschuldig und recht, daß der entgegengesetzte eben unrecht wäre, dem Auge und Ohre bedeutungslos oder mißfällig zu werden. Warum dürfte ein Maler für das Auge sorgen und kleiden, aber nicht seine Frau? — Freilich giebt's eine vergiftende Eitelkeit und Gefallsucht, die nämlich, welche das innerliche Reich zu einem äußern herabsetzt, Gefühle zu Zugnetzen der Augen und Ohren ausbreitet und mit dem, was eigenthümlichen Werth hat, sich abgeleiteten kauft und bezahlt. Immerhin wolle ein Mädchen mit Leib und Putz gefallen, nur nie etwa mit heiligen Empfindungen, und eine sogenannte schöne Beterin, welche es wüßte und darum kniete, würde Niemand anbeten als sich und den Teufel und einen Anbeter. Jede Mutter und jeder Hausfreund bewache daher die eigne Lobsucht — oft so gefährlich als Tadelsucht —, welche so leicht eine bewußtlose Grazie des Seelentons, der Miene, der Empfindung benennt und belobt und sie dadurch auf immer zur bewußten, d. h. zur getödteten macht. Das Zählen der Unterthanen nahm diese dem David. Das von Geisterhänden emporgehobene Gold stürzt wieder zurück, sobald gesprochen wird. Wenn der Mann lauter Kothurnen hat, worauf er sich der Welt höher und leichter zeigt, Richterstuhl, Parnaß, Lehrstuhl, Siegeswagen u. s. w., so hat die Frau nichts, um ihren innern Menschen darauf zu stellen und zu zeigen als ihren äußern; warum ihr dieses niedliche Fußgestelle der Venus wegziehen? Und wenn der Mann immer in einem Kollegium und Corps gleichsam in einer Assekuranzgesellschaft seines Ehrengehaltes steht, die Frau aber nur den einsamen Werth ihrer Persönlichkeit behauptet, so muß sie desto schärfer darauf halten. — Vielleicht ist dies eine zweite Ursache, warum Weiber kein bedingtes Lob vertragen; denn die erste bleibt wol die, daß ihnen aus Mangel der Selbsttheilung und in ihrer ewigen Niederlage vor der Gegenwart, die immer das Bittere stärker als das Süße aufdringt, mehr die Schranke des Lobes als das Lob empfindbar wird.

Wir gehen nun zum Kleiderteufel über, wie sonst die alten Theologen das Toilette-Machen nannten.

Was bedeutet denn das weibliche Toilettenzimmer Anders als die theatralische Anziehstube? Und warum giebt's denn so viele Kanzeln gegen jene? — Die Kanzelredner auf ihnen bedenken Folgendes nicht genug: der Frau ist das Kleid das dritte Seelenorgan (denn der Leib ist das zweite und das Gehirn das erste),

und jedes Ueberkleid ist ein Organ mehr. Warum? Ihr Körper, ihre wahre Morgengabe, fällt mit ihrer Bestimmung mehr in Eins zusammen als der unsrige mit unserer, und ihrer ist, wenn unserer mehr das Pilger- und Grubenkleid mit der Bergschürze ist, ein Krönungskleid, ein Courhabit. Er ist die heilige Reliquie einer unsichtbaren Heiligen, die nicht genug kann geehrt und bekleidet werden, und das Anrühren dieses heiligen Leibes thut allerlei Wunder. Eine männliche Hand abzuhauen, war in frühern Zeiten nicht viel gefährlicher als eine weibliche zu drücken, auf welchen Druck das salische Gesetz 15 Goldschillinge Strafe legt; ein gewaltthätiger Kuß begründete sonst eine Injurienklage, und noch wird man in Hamburg für jeden Kuß um zwei gute Groschen bestraft, den man da aufdrückt in einer Werkstatt. Daher aber müssen den Frauen Kleider und Putz als Firniß des Gemäldes, als Vervielfältigung ihrer Außenseiten und Facetten wichtig gelten. Meistens besuchen daher Weiber ein Paradebette, um zu sehen, wie man sich unter der Erde bei den Todten trägt. Vielleicht gehört Lust an Gewändern unter die Ursachen, daß wir große Malerinnen, aber keine großen Tonkünstlerinnen haben, weil doch den größern Raum der weiblichen Malerei Gewänder füllen; mit den Tönen aber, denken sie, kann man sich zu wenig sehen lassen, wenn man nicht singt. Dadurch fällt auch auf die weibliche Shawlwurfkunst einer Hamilton und Anderer Licht. Noch im Alter und auf dem Krankenlager, welche beide der Mann so gern benutzt, um sich bequem in Schlafmützen und Schlafröcke zu werfen, — legen sie Putzwerk an, nicht um Männern zu gefallen, sondern sich; ja, noch im zugesperrten Sarge, der einsamsten La-Trappe-Karthause, die es giebt, weil nicht einmal ein Einsamer da ist, wollen sie nicht hinter den aus Pompeji gegrabenen Gerippen nachbleiben, welche sich daselbst mit Putz und Ohrenringen der Nachwelt vortheilhaft zeigen. Auf einer Insel würde eine Miß Robinson, wäre auch Niemand da als ihr Bild im Wasser, täglich die neuesten Moden machen und tragen. — Wie wenig sie der Männer wegen sich zu getriebener Arbeit und zu dreigehäusigen Uhren machen, erschaue man daraus, daß sie sich nie sorgfältiger schmücken als für bloße Weiberzirkel, wo jede die andere studirt und ärgert.

Unbefangen vor Zeugen stellt sich jede vor ihre Idealwelt, vor den Spiegel, und schmückt das Bräutepaar. In Frankreich trug die Frau sonst einen Spiegel auf dem Leibe, wahrscheinlich um den Freundinnen süßer zu werden und diese an ihren eignen Bildern für die Trägerin derselben zu entschädigen. In Deutschland war sonst den Gesangbüchern vorn ein Spiegel eingelegt —

warum nicht noch? Schade für diesen Verlust des göttlichen Ebenbildes einer jeden aus Mangel an Spiegel!

Aus demselben Grunde der Naturbestimmung verzeiht auch die Klügste einen Tadel ihres Körpers nicht, so wie sie ein Lob desselben höher schätzt als ein Lob des Geistes. Von Louis XIV. an schwuren die französischen Könige, blos zwei Verbrechen nicht zu vergeben, beide nur zwischen Mann und Mann begehlich, den Zweikampf und ein schlimmeres. Die Weiber wollen gern alle verzeihen, ausgenommen eines; nicht etwa das Verneinen ihrer Reize, sondern das laute Bejahen eines körperlichen Wider- und Unreizes. Und jede Mannszunge ist unmoralisch grausam, über welche dieses Ja gehen könnte. Die Frau, der sinnlichen Gegenwart mehr unterthan und mehr dem Scheinen und Meinen als wir, muß so wie ihre Schönheit, so ihre bejahte Unscheinbarkeit als eine umhergetragene Fortwirkung schmerzlich empfinden. Doch selber dieses Sprechen darüber würd' ich für hart halten, wenn ich nicht aus meiner und fremder Erfahrung dazusetzen könnte, daß ein schön-weibliches Herz äußere Flecken so auslösche wie ein schwarz-weibliches äußere Reize, und daß die schöne Seele höchstens den ersten Augenblick, die verdorbene aber die Zukunft zu fürchten habe. Der weibliche Leib ist die Perlenmutter, — diese sei nun glänzend und bunt oder von Geburtsboden rauh und grau — so macht doch die helle weiße Perle darin allein den Werth. Ich meine damit Dein Herz, Du gutes Mädchen, die Du nur das Verkennen, nicht das Erkennen erräthst! —

Aus der weiblichen Bestimmung ist vielleicht die größere Kälte und Strenge abzuleiten, womit Weiber von Stande ihre weibliche Dienerschaft behandeln; sie können sich manche Aehnlichkeit und manche Möglichkeit der Verwechslungen nicht ableugnen, worin auch Ehemänner, denen mehr an dem Satze des Nichtzuunterscheidenden als des Widerspruchs gelegen ist, sie leicht bestärken. Den Unterschied der geistigen Bildung schlagen die Weiber, zumal schöne, weniger an, — die Männer aber nur diesen im Betracht ihrer Diener, und Pompejus fragte, seiner Siege gewiß, nichts darnach, daß sein Koch so aussah wie er.

Die weibliche Kleiderliebe hat sammt der Reinlichkeit, welche gleichsam auf der Grenzscheide zwischen Leib und Sittlichkeit wohnt, eine Wand- und Thürnachbarin, nämlich Herzensreinheit. Warum werden alle Mädchen, welche Fürsten mit Reden und Blumen entgegenziehen, weiß gekleidet? — Die Hauptfarbe der geistig- und körperlich-reinen Engländerinnen ist die weiße. Heß fand weiße Wäsche in freien Staaten am Meisten; — und ich finde die Staaten desto keuscher, je freier sie sind. — Für eine Frau, welche —

als Widerspiel der Dominikaner, die im Kloster weiß und außerhalb schwarz gekleidet gehen, — die Farbe der Reinheit nur auf der Gasse trägt, will ich kein Bürge ihrer innern Reinheit werden.

Ich könnte noch von dem Wäscheschrank sprechen, dem weiblichen Bücherschrank; — denn unser Weißzeug besteht in Schwarz auf Weiß. — Ich könnte noch fragen, ob nicht die Mädchen die Kleider darum auch mehr lieben, weil sie viele selber machen und folglich ein Gewächs schmackhafter genießen, das sie im eigenen Garten gezogen. Aber näher liegt die Frage, wie die Wasserschößlinge eines von der Natur eingeimpften Blüthenzweiges zu unterdrücken oder zu beschneiden sind.

Beseelt das Herz, so dürstet es nicht mehr nach Luft, sondern nach Aether. Niemand ist weniger eitel als eine Braut.

Gebt der Tochter irgend eine lange Laufbahn zu einem bedeutenden Geschäfte, so schaut sie sich seltner um. Ein rechtes Werk verschlingt den Verfasser, wie später den Leser; beide denken nicht mehr an sich. Im Seetreffen ist kein Nelson eitel, im Landtreffen kein Alcibiades, im Staatsrath kein Kaunitz.

Den Kunstreiz des Anzugs lerne eine Tochter kennen und schaffen, aber an andern Körpern!

Behandelt sie als eine malerische Gliedermännin und legt den Werth auf die Gestalt an und für sich. Sie halte sich für eine Schauspielerin, die sich nicht mit ihrem Putze einer Königin verwechselt. Reiche Kleider machen eitler als schöne.

Lasset nicht Ammen, Kammerjungfern und ähnliches Heuschreckenvolk das bekleidete Mädchen schätzen und verklären; ja, habt sogar auf die Gespielinnen, zumal die des niedern Standes, ein scharfes Auge, weil diese das Anstaunen des Hochschmuckes leicht in ein Bewundern der Trägerin verkehren.

Weiset der Reinheit, dem Ebenmaße, der Kleidersitte und der ästhetischen Schönheitsfoderung ihren glänzenden und dichten Werth zu, so vergißt die Tochter, wie ein Dichter, sich über die Kunst und Idee und über die Schönheit die Schöne. Sie werde ein Künstler, der sich selber malt, und den nicht das Urbild am Meisten reizt, sondern das Abbild.

Endlich sei nur nicht die Mutter selber ihre eigne Tapeziermeisterin oder ein unfruchtbares Tulpenbeet der Modefarben; dann ist genug gethan für die Töchter, wenn nicht Alles.

§. 97.

Ich möchte einen ganzen Paragraphen blos über und für die Heiterkeit und Scherzhaftigkeit der Mädchen schreiben und ihn den

Müttern zueignen, da sie jene so oft verbieten. Denn etwa den Mädchen selber ernsthaft vorzuschlagen, sie möchten gelegentlich lachen, hieße fast, ihnen den Gegenstand sogleich mitbringen. Hingegen Mütter murren gern (sollten sie auch oft innerlich lachen, wie umgekehrt die Töchter häufig nur äußerlich). Sie sind von der triumphirenden Kirche der Jungfrauen in die streitende der Frauen übergetreten — die wachsenden Pflichten haben den Ernst verdoppelt — der Bräutigam ist aus einem Honigkukuk, der zur Süße der Honigwochen einlud, ein gesetzter Honigbär geworden, der den Honig selber haben will. —

Nun, um desto mehr, Ihr Mütter, gönnt den lieben leichten Wesen das Spielen um die Blumen, die Flatterminute vor langen Ernstjahren! Warum soll nicht bei ihnen wie bei den Römern das Lustspiel früher da sein als das Harmspiel? Darf der Jüngling ein Zephyr sein, warum nicht die Jungfrau eine Zephyrette? — Giebt es etwas so Schönes und Poetisches im Leben als das Lachen und Scherzen einer Jungfrau, welche, noch in der Harmonie aller Kräfte, mit und auf allen in üppiger Freiheit spielt, und die weder höhnt noch haßt, wenn sie scherzt? Denn den ächten, weder der Satire noch dem männlichen Humor ähnlichen und den Autoren doch so schweren Scherz der Poesie haben und lehren Mädchen, z. B. Leipziger oder andere schöne Gegenfüßlerinnen der Fische, welche, wie bekannt, sowol stumm sind als das Zwerchfell entbehren. Ihr Ernst ist selten so unschuldig als ihr Scherz; noch weniger ist's jener übermüthige Mißmuth, der die jungfräuliche Psyche zu einem schweren, dicken, summenden, flügelhängenden Nachtschmetterling macht, z. B. zum Todtenkopfvogel. — Dem Liebe-Anfänger mag vielleicht der Nachtfalter gefallen; aber ein Ehemann verlangt seine Tagpsyche; denn die Ehe fodert Heiterkeit. Bei einem lybischen Volke*) heirathete der Jüngling unter den Gastmädchen das, welches zu seinem Spaße lachte; vielleicht steckt meine Meinung in dieser Sitte.

Lachende Heiterkeit wirft auf alle Lebensbahnen Tageslicht; der Mißmuth weht seinen bösen Nebel in jede Ferne; der Schmerz macht zerstreuter und verworrener als der sogenannte Leichtsinn. Kann hingegen eine Frau diese Komödie aus dem Stegreif in die Ehe hineinspielen und zuweilen das starre Epos des Mannes oder Helden durch ihr komisches Heldengedicht anleuchten oder gegen Unglücksfälle, wie Römer thaten, ein lustiges Spiel anordnen, so hat sie Freude, und Mann und Kinder bestochen und gewonnen.

*) Alex. ab Alex., L. I. C. 24.

Man fürchte doch nie, daß weibliches Scherzen die Seelentiefe und das Gefühl ausschließe! Thut es denn das männliche? Und baute nicht der Gesetzgeber Lykurg in seinem Hause dem Lachen einen Altar, und seine Sparter überall? Gerade unter dem äußern Scherze wuchert die stille Kraft des Herzens fort, und es füllt sich selber an; wie himmlisch alsdann, wenn endlich das lächelnde Gesicht zum ersten Male vor Liebe weint und die übermächtige Thräne die ganze weiche Seele spiegelt!

Die Mutter erduld' es also nicht nur — daß ihre Tochter außen eine Französin, innen eine Deutsche ist und sich das Leben in ein komisches Gedicht verwandelt, das die tiefe Bedeutung mit einem lustigen Spiele umgiebt —, sondern sie beförder' es selber. Bücher dazu — denn wir Männer denken zuerst an diese, wenn Rath zu geben ist, — wüßt' ich, außer den Brieftaschen der einzigen Sevigné, wenige zu empfehlen. Aber Witz, bloßer Witz ist — zuwider der Aesthetik — den Weibern Komus und Humor; ein Sinngedicht ist ihnen ein humoristisches Kapitel, und Haug oder Marzial ihnen ein Sterne oder Aristophanes; über die witzige Hochzeit des Großen und Kleinen (welche nur der von der langen verwandten Wesenkette herunterschauende Mann für keine Mißheirath nimmt) wollen sie sich krank lachen oder eigentlich gesund. Himmel, lacht nur! Und es mögen Euch die Mütter recht viele Sinngedichte vorlesen! Ich wollte überhaupt, es gäbe eine reine Auslese davon blos für Mädchen und etwa ein oder ein paar komische Werke für sie, welche sehr französisch lauten würden! — Lasset denn die lieblich neckenden Kinder sich recht unter einander und besonders den ersten besten Schwergewichtsmann auslachen, der unter sie kommt, und gehörte er zu Verfassern siebenundneunzigster Paragraphen.

§. 98.

Man könnte noch über die Erziehung genialer Weiber nachforschen und für sie noch eine besondere erfodern. Ich aber will für sie noch stärker auf der gewöhnlichen, die ein Ballast und Gegengewicht ihrer Phantasie ist, bestehen. Der Genius, der mit Wunderwerken wie mit heiligen Festtagen mitten in den Wochenlauf einbricht, ist, wie nicht zu lehren und wenig zu belehren, so nicht zu besiegen, und er wird der Zeit, dem Geschlechte und jeder Enge rüstig die Stirne bieten. Talent, nicht Genie, ist zu unterdrücken, d. h. zu entseelen, so wie wol das Zusammengesetzte zu tödten, nämlich zu trennen ist, aber nicht die einfache Kraft. — Und in der That, wäre sie möglich, die Unterdrückung des Genies

durch Lagen, so hätte man noch kein einziges erlebt, da es, immer nur als ein Schalttag mehrer Jahre erscheinend, nur als ein Tag gegen eine Stimmenmehrheit von 1460 Tagen auftretend und abstimmend, ja den entgegengesetzten Entwickelungen, d. h. den Entwickelungen, die, noch dazu von der frühesten Zeit an einkerkernd, bis in die späteste fortbinden wollen, hätte erliegen müssen wie ein Roß unter Bienenstichen. Dennoch gab's — denn das Wort ist da — Genies; sie schlossen anfangs, wie andere Feld- und Weltherren, Separatfrieden mit der Nachbarschaft und erst nach dem Tode den allgemeinen mit der Welt.

Aber muß gleichwol ein genialer Mann auch ein Mensch und ein Bürger, und soll er wo möglich ein Vater sein, so kann eine Frau sich nicht durch Genialität über ihr noch bestimmteres Lebenstagewerk erhoben dünken. Wenn ein Jean Jaques für die Erziehung schreibt, so kann eine geistvolle Jeanette Jaqueline sich nicht des Geschäftes geistvoller Männer schämen; vielmehr müßte das so seltene Uebermaß des weiblichen Talents mehr den Beruf zur Erziehung geben als einen Freibrief davon.

Wenn sie aber sich der Thaten schämen und doch der Ideen rühmen, so rächt sich ihre Bestimmung gerecht und strenge an ihnen.

Erstlich gerecht. Denn die Frau ist zur Vesta oder Vestalin des Hauses, nicht zur Ozeanide des Weltmeers bestimmt; je voller des Ideals sie ist, desto mehr muß sie streben, sich in der Wirklichkeit, wie das Ideal der Ideale, Gott, sich in der Welt auszudrücken und etwa eine Tochter, wie dieser ein Menschengeschlecht, zu erziehen. Kann ein Dichter ebenso gut in der Enge der niederländischen Schule als im Horizonte der italienischen sein Ideal aussprechen: warum sie nicht ihres in der Küche, Keller und Kinderstube?

Aber strenge zweitens ist die Rüge des versäumten Verhältnisses. Nie kann eine Frau vergessen zu lieben, sie möge dichten oder herrschen. Statt der Kinder suchen dann die genialen die Männer. Sie wollen von diesen geliebt sein wie Weiber, lieben aber selber wie Männer. So werden sie denn als fliegende Fische zwischen zwei Elementen, zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit, von beiden verwundet und in zwei Reichen verfolgt. Sie werden alsdann desto unglücklicher, je weiter ihr geistiger Umkreis sich auszieht, z. B. eine Dichterin wird's mehr als eine Malerin.

Vereinigen sie aber die weibliche Bestimmung mit der genialen, so kömmt ein hohes, seltenes Glück in ihr Herz; an ihrer Höhe schmelzen wie an Bergen alle die Wolken, welche in den Thälern regnen.

Was solchen Köpfen am Meisten zu wünschen ist, dies ist eine Krone oder ein Herzogs-, ein Fürstenhut; und dies führt auf das nächste Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Geheime Instrukzion eines Fürsten an die Oberhofmeisterin seiner Tochter.

§. 99.

Es sei mir verstattet, das Wenige, was ich über Fürstinnenerziehung denke, einem Traume mitzugeben. Der Traum, wovon ich rede, erhob mich über alle Mittelstufen hinweg auf einmal in den Fürstenstand, eine Erhebung, die man weniger geheimer Ehrsucht als einer unmäßigen Zeitungsleserei zuschreibe. Es kam darin mir nun vor, ich hieße Fürst Justinian, und meine Gemahlin, mit der ich die Prinzessin Theoda erzeugt hätte, Theodosia, die Hofmeisterin aber Pomponne, wahrscheinlich ein französischer Geschlechtsname. Meine geheime Instrukzion, die ich mit dem Fürstenhute auf dem Kopfe an Madame de Pomponne aufsetzte, mag ungefähr folgendergestalt träumerisch genug lauten.

*   *   *

Liebe Pomponne, ich gehe gern offen zu Werk; was gestern meine Gemahlin mit Ihnen über Theoda's Erziehung festgestellt, ratifizir' ich mit Vergnügen, da sie es so will; doch auf einige geheime Abänderungen der thätigen Konduitenliste, die man Ihnen vorgeschrieben, mach' ich mir Hoffnung, sobald Sie meine Wünsche gelesen. Denn ich gebe freilich meine Gesetze so gut als ein Anderer, nehme aber auch aus Absicht einige an; man kann nicht immer die Krone in der Tasche bei sich haben, wie sonst die deutschen Kaiser ihr Krönungszeug auf Reisen mitnahmen; nur hüte man sich, meinen fürstlichen Herren Vettern zu gleichen, welche — wenn die altpersischen Könige an ihrem Geburtstage ihrer Gemahlin nichts abschlagen dürfen — aus ihrem Wiegenfeste fast gar nicht herauskommen.

Ich bekenn' es Ihnen, acht Tage nach meinem Beilager war ich in Umständen und in Hoffnung — die aber nicht so gesegnet wie die meiner Gemahlin wurden —, daß nämlich die letzte, wie

untere Stände thun, vielleicht selber die Oberhofmeisterin einer künftigen Prinzessin werden würde; Sie sollten blos den Titel führen. In der That, zieh' ich auch nur die Langweile des Hofs — der am Besten weiß, was ein längster Tag und eine längste Nacht in 24 Stunden auf einmal vorstellen, — in Erwägung, so sollt' ich glauben, eine Fürstin, die jene noch härter fühlt als ihr Fürst, würde schon deshalb mit der Erziehung ihrer Töchter sich die Zeit und die Grillen vertreiben. Hat man die Hofleute, die immer auf dem Hofboden, wie Leute in Kähnen und Steigbügeln, mit gebognen Knieen am Festesten zu stehen glauben, so satt, daß man ordentlich nach Hunden, Papageien und Affen hinlangt, weil diese, gleichgiltig gegen den Stand, sich immer frei und neu und interessant äußern, so muß ja mein Kind, das am Hofe unter die Wenigen meinesgleichen gehört und folglich sehr frei ausdrückt, was es denkt, mir noch interessanter sein. Und sollte denn eine vortreffliche Fürstenmutter, welche ganze Jahre einem Gemälde oder einer Stickerei opfern kann, nicht lieber sich selber sitzen und sich malen in der Nachbildung ihrer Tochter? Und warum flehen die einfältigen Geistlichen auf den Kanzeln nur, daß die Fürstin glücklich Mutter werde, nicht aber auch, daß sie eine bleibe erziehend? —

Doch dies sind nur Fragen. Meine geliebte Theodosia konnte manche Schwierigkeiten nicht so leicht überwinden, als sich's eine väterliche Phantasie vormalt; sie ist übrigens eine so warme zarte Mutter, und Sie werden selber erfahren, daß sie selten oder nie eine Woche verstreichen läßt, ohne Theoda'n einmal rufen zu lassen.

Liebe Pomponne, viel oder das Meiste ruht denn doch auf Ihrer Liebe und Sorge für das Kind. — Gestern hab' ich das lange Kapitel über äußere Dezenz, fürstlich-weibliche Würde und Zurückhaltung angehört und untersiegelt; meinetwegen sei dies, und ich will der Prinzessin gern noch zu seiner Zeit den Tanzmeister aus Paris verschreiben, der sie im Heben und Werfen der Schleppe unterweist. Doch nicht gar zu weit werden Sie, hoff' ich, Gute, diese Sie selber bindenden Einhegungen jedes Schrittes, diese Sperren jeder wörtlichen Ausfuhr, dieses Quetschformen und Krumm- und Geradeschließen des Körpers zu treiben trachten. O, die gute Theoda! — Muß es denn sein? — Der Hof ist zwar ein Pays coutumier, — nur das Land ein Pays du droit civil; — aber das regierende Haus ist immer jenes weniger. Mehre Attitüden und Lebhaftigkeiten, die ich meinen Kavalieren als Unschicklichkeiten und Verstöße gegen die Ehrerbietung anschreiben müßte, werden mir, dem Herrn, als originelle Züge, als pikante

liebenswürdige Eigenheiten (vielleicht aus Schmeichelei) unter manchen Wünschen angerechnet, sie öfter zu erblicken. Auf diese Rechnung der Auslegung hin lassen Sie immer der Prinzessin Einiges durchlaufen! Ich lernte nach meiner Vermählung eine der liebenswürdigsten, schönsten Fürstinnen nach der Ihrigen kennen, welche die artige Unart hatte — eine andere war bei ihr nicht denkbar —, in einen vollen Konzert- oder andern Saal nie anders zu laufen als rennend mit vollen Segeln; was that der Hof und fremde Herrschaften, z. B. ich, dabei? Wir priesen sämmtlich ihr Feuer. Indeß wäre sie zwölf Jahre alt gewesen und ihre Oberhofmeisterin dabei, so möchte wol das himmlische Feuer ein ganz anderes entzündet haben.

Müssen denn die armen Prinzessinnen zu Anstandsmaschinen entseelt werden, und in Säle gleichsam als Eisöfen hingesetzt, in welchen das kleine Naphthaflämmchen nicht durch kann? — Soll denn eine Fürstin so weit eingekerkert werden, daß sie nie zu Fuße über eine Brücke gehen darf, ausgenommen über die bunten Parkstege? — Sind Thränen das beste Prinzessinwaschwasser? — Es ist wenigstens gut, daß man von uns Prinzen etwas Härteres den Namen borgen läßt, das Prinzmetall. — Werden nicht später die armen Kinder ohnehin in Förmlichkeit golden eingeschmiedet, auf Lebensdürre und Liebeverzicht angewiesen und unter dem polarischen Thronhimmel festgebannt, der ebenso viel Nebel und Kälte schickt als irgend einer? — Erliegt darunter doch selber ein regierender Herr, der sehr ändern könnte und donnern. Allerdings auf den Bahnen der öffentlichen Erscheinungen und Festen sei Alles abgemessen und trocken; aber nicht in Ihrer und ihrer Einsamkeit; weißer Kies liege auf den Gartenwegen glänzend und glatt; aber in die Blumenbeete taugt keiner. Der Herzog von Lauzun sagte: „Damit man Prinzessinnen zu Liebhaberinnen behalte, so halte man sie hart und schelte sie brav!" Sie werden gewiß diesen Herzogsweg, geliebt zu werden, nicht mit dem einer Erzieherin verwechseln. Sie lieben, wie ich am Sonntage hörte, die nordische Götterlehre; wollen Sie nun nur die Nossa meiner Tochter oder auch die Gefione*) derselben sein? Die Gesundheit ist die rechte Gefione, und diese Göttin führe doch ja Theoda so gut am linken Arme als Nossa sie am rechten. Freilich hat eine schöne Fürstin mehr Unterthanen als ihr Fürst; freilich prangt nirgend die weibliche Schönheit in vollern Blüthen als auf den Thronalpen; nur werde meine Aussaat der Nachwelt nicht einer gefüllten Blume

*) Die Göttin Nossa gab den Jungfrauen Schönheit, Gefione Schutz.

überlassen. Der Fürstensaal, in welchen die deutsche Zukunft wie in ein Festungswerk ihr Heil und ihre Freiheit niederlegt, werde von zwar zarten, schönen, doch starken Händen erbaut. Ist jede Mutter wichtig, so, dächt' ich, wäre eine fürstliche die wichtigste. Kann ich's nur im künftigen Juli machen, so begleitet mich Theoda, und ich habe die Freude, Sie zu begleiten. Dann will ich Manches durchsetzen. In des alten Mandelsloh's indischen Reisen steht, nur der König unter den Paradiesvögeln habe Füße — wahrscheinlich sind wir Fürsten nur Paradiesvögel, und irgend ein gemeines Geschöpf ist unser König; — meine Königin Theoda aber soll da zu Fuße gehen; ferner soll sie dürfen, was kein römischer Diktator durfte, zu Pferde sitzen. Ich mag gar nicht daran denken, wie fürstliche Gesundheiten von Denen untergraben werden, die sie vielleicht täglich trinken; hätt' ich schon einen Erbprinzen, ich wäre außer mir vor Angst.

Lassen Sie mir Theoda mehr englische als französische Werke und mehr deutsche als beide lesen! Ich weiß nicht, welcher witzige Schriftsteller die Aehnlichkeit des Hof- und Welttons mit dem Tone der französischen Literatur gezeigt;*) indeß der Gedanke ist treffend. In einem französischen Buche lebt man immer in der großen Welt und am Hofe, in einem deutschen oft auf Dörfern und Marktflecken. Die Prinzessin soll mir aber etwas von der gräulichen Unwissenheit über das Volk aufgeben, das sie sich nur als eine Vervielfältigung des fetten Bedienten denkt, der hinter ihrem Stuhle ihr den Teller abnimmt und ableert; sie soll mir nicht glauben, daß einem Bettler nicht mit Thalern gedient sei, blos weil sie selber wegen des leichten Gewichts und Rechnens nur Gold bei sich führt oder führen läßt. Dies ist aber das Wenigste. In den deutschen Werken herrscht im Ganzen sehr derbe Kräftigkeit des Herzens — Kühnheit der Rede — Sitten- und Religionsvorliebe — abwägender Verstand — gesunder Menschensinn — parteilose Allseitigkeit des Blicks — herzliche Liebe für alles Menschenglück — und ein Paar Augen, die gen Himmel sehen. Wird nun diese deutsche Kraft und Reinheit auf eine von Geschlecht und Stand zart ausgebildete Seele geimpft, so muß sie ja schönste Blumen und Früchte zugleich tragen.

Ein französischer Büchersaal ist hingegen — wenn ich anders nicht ungerecht anschaue, erbittert von den gallischen Zeitungsschreibern und von meinen altfürstlichen Erziehern, — nichts besser als ein Vorzimmer oder ein Coursaal. Theoda liest dann nur,

*) Dies war ich selber im dritten Bande der Aesthetik; aber im Traume ist das Bekannteste verwischt.

was sie täglich hört; — dieselbe Sprechweiche bei Denkhärte (so wie gerade die Mineralogen ihr neues Gestein it, z. B. Hyalit, Cyanit oder sonst griechisch weich benennen), dieselbe Persiflage entgegengesetzter Begebenheiten, weil der Weltmann dem Epikur gleicht, welcher leugnete, daß ein Satz entweder wahr oder falsch sei, — dieselbe andere Aehnlichkeit der Weltleute und Franzosen mit der Epikurischen Schule, welche, ungleich jeder philosophischen, keine Sekten hatte, weil die ganze Schule über Wein, Essen, Mädchen und Gott übereinkam. — —

— Nein, meine Theoda lese ihren Herder (die Voltaires wird sie schon als Kammerherrn hören) und Klopstock und Goethe und Schiller. Sie, liebe Kinder- und Franzosenfreundin, sind ihr ohnehin eine ganze französische Bibliothek. An deutschen Höfen — nicht blos an meinem — waren von je her Ihre Landsleute und deren Werke gleich willkommen und wirksam; ordentlich als ob das, was die Römer im Ernst so befanden, daß die gallischen Sklaven die besten Hirten*) waren, figürlich so gelten sollte, daß ihr Volk die besten Hirten der Völkerhirten (nämlich Prinzenhofmeister) und der Völker, nämlich Prinzen, liefern könnte.

Nur Rousseau und Fenelon vergessen Sie nicht und ebenso wenig Madame de Necker mit ihren Mémoires! Zärter, feiner, blühender, religiöser und doch interessanter ist schwerlich ein anderes Buch für hochgebildete Frauenseelen geschrieben als von dieser Madame Necker, deren Edelsteine ebenso viel Arzeneikräfte als Schimmer und Farben haben. Ihre Tochter aber, Madame Stael, mag ihre Karten bei der meinigen so lange abzugeben verschieben, bis das Mädchen alt genug ist, einen so geistreichen Besuch anzunehmen.

Deutsche Fürstinnen bewohnen und verbinden jetzo fast alle europäische Thronen, wie — wenn ich so preziös sprechen darf — Aurorens Rosenketten die Bergspitzen. Sonst wurden die heidnischen Fürsten, nach Thomas' Bemerkung, durch Vermählung mit christlichen Prinzessinnen zur bessern Religion bekehrt. Dieses Kunststück ist jetzo zwar von keiner Prinzessin zu verlangen, wohl aber, daß sie nur selber zu einer erzogen werde. Wer keinen höhern und festern Himmel über seinem Auge hat als den Thronhimmel aus Sammt und Holz, ist sehr beengt und hat über seinem Kopfe wenig Aussicht. Wer auf den blumigen Höhen der Menschheit doch kein Glück erreicht, der ist, wenn er ohne Gott im Innern ist, hilfloser als der Niedrige, der wenigstens in der Anklage

*) Meiners' Geschichte des Verfalls der Sitten der Römer, aus dem Varro.

seiner tiefen Stellung die Hoffnung der Verbesserung sucht. Nur die Religion kann Fürstinnen, die vielleicht oft, so wie die Narzissen dem Höllengotte, ebenso einem ähnlichen gewidmet sind, mit Kraft, Ruhe, Stille und Leben waffnen und lohnen. Wodurch anders konnten in vorigen Zeiten die Weiber bei weniger Bildung die größere Rohheit und Härte der Männer ertragen und verschmerzen als durch Religion, die ihnen die weinende Stunde in eine betende auflöste? — Eine Frau, der so viel abstirbt, ehe sie stirbt, braucht mehr als ein Mann etwas, das sie von der Jugend bis ins Alter wie ein hoher Stern begleitet. Und wie heißt der Stern? Am Morgen des Lebens Stern der Liebe, später selber nur der Abendstern.

Heinrich VIII. von England verbot den Weibern, das neue Testament zu lesen; jetzo thut's leider das Zeitalter. Zum Glück für meine Wünsche kenn' ich Sie und Ihr Geschlecht. Eine ungläubige Fürstin ist fast so selten als ein gläubiger Fürst, und Sie geben vielleicht Beides zu. In frühern Jahrhunderten findet man freilich Gustave, Bernharde, Ernste u. s. w. mit Religion, so wie auf Gebirgen Anker.*) Vermuthlich leitet mich die Lage irre; aber ich bekenn' Ihnen, wollt' ich mir ein Ideal weiblicher Schönheit bilden, so war immer der Thron sein Fußgestell — worüber mich meine Reisen entschuldigen; — allein es ging mir mit dem Ideale weiblicher Geistesschönheit ebenso, und ich sah es immer gekrönt. „Mit Dornen?" fragen Sie. „Wahrscheinlich (antwort' ich), aber noch mit Gold dazu."

Kurz, ich glaube fest, daß eine gewisse ideale Zartheit und Reinheit der weiblichen Seele sich auf keiner Stelle so schön entwickeln könne als auf der höchsten, dem Throne, so wie auf Bergen die schönsten **Blumen** blühen, von Gebirgen der feinste **Honig** kommt; zwei Aehnlichkeiten, welche die dritte versprechen. Wenn die weibliche Natur zu ihren feinsten Blüthen mehr der Form und Sitte, gleichsam der Blumenvase und Blumenerde, bedarf, indeß die Mannswurzeln den weiten, rohen Boden und Felsen durchgreifen und sprengen, so findet jene, was sie nur braucht, am Hofe, der bekanntlich ganz Form und Sitte ist, und zwar engste und sittlichste — ohne Selbstlob des meinigen gesprochen; denn schon die bloße höhere Ausbildung überhaupt sowie die Darstellung einer höhern Höflichkeit, diese Formen und Widerscheine der Sittlichkeit, wollen da nicht als umgekehrte Nebenregenbogen, sondern als starkgefärbte Regenbogen aufgetragen

*) Z. B. auf den Bergen von Tachwa in Novogrod. Hube's Physik, I.

werden. Ich könnte noch Dezenz, Ehre, Würde (sowol männliche als weibliche), Delikatesse, Schonung anführen, welches sämmtlich an allen Höfen nicht nur vom äußern körperlichen Anstand gefodert sowie beobachtet wird, sondern auch vom innern körperlichen, ich meine von jedem Worte, womit der Hofmann nicht sich ausspricht, sondern etwas Besseres, sittlichen Schein.

Weibliche Tugend ist zwar Saitenmusik, die im Zimmer, männliche aber Blasmusik, die im Freien sich am Besten ausnimmt. Da nun die Menschen stets öffentlich am Sittlichsten handeln — an der Spitze eines Heers oder Volks ist eine solche Feigheit wie etwa in einem Kabinet oder Walde unmöglich —, und da wir fürstliche Märterer mit unsern Zimmern nur zu sehr den griechischen Schauspielern gleichen, welche der Chor keinen Augenblick auf ihrer Bühne verlassen durfte, und da vollends Weiber die Augenmenge scheuend achten durch schönstes Thun: so ist mein Satz natürlich.

Ich kann aber noch beifügen: Die Fürstin — ohne das verwirrende Abarbeiten im rohen Dienst des hungrigen Lebens — im milden Klima der äußern, dem Herzen wie der Schönheit gedeihlichen Ruhe — an und für sich mehr ins Anschauen als Mithandeln gezogen — wenigstens, falls sie nicht selber will, nicht hineingezwungen in jene schwarze Höhle der Staatspraxis, an deren Schwelle der Fürst und der Minister den Mantel der Liebe wie einen wollenen den untern Bedienten aufzuheben geben — — ich weiß nicht mehr, wie und wozu ich angefangen; aber dies weiß ich, daß die höhern Frauen auch noch hinter einem langen, schwarzen Leichenzuge menschenfeindlicher Erfahrungen immer ihr liebendes Herz und ihre Innigkeit lebendig bewahren, indeß Männer in diesen Fällen, ja zuweilen bei einem einzigen Trauerfall des verwaist hingeworfnen Herzens in ewigen Menschenhaß versinken. Leichter verschlösse eine Frau ihren Mund auf immer als ihr Herz.

Wozu viele Worte? Ich habe beste Fürstinnen gesehen. Ohne die Vortheile des Throns hätte ihnen viel gefehlt, ohne die Nachtheile desselben der Rest. In der That Geduld, ein Wenig Leiden — und zwar geistiges, z. B. wenn die Jahre den Ring der Ehe zur Ringkette fortsetzen — und mehr dergleichen bildet in der Blüthe die Frucht und in dieser den Kern eines himmlischen Lebens.

Dazu gehört sogar die Geduld mit der festlichen Langweile unsers Standes. Der Sonntag wurde von Moses hauptsächlich zum Ausruhen des Sklaven eingesetzt; aber gerade dieser Ruhetag ist ein Unruhetag des Hofs, und so oft mein Volk mich unter

den rauschenden Festen beneidet, so komm' ich mir vor wie die Spartischen Heloten, die man unter lieblichem Flötenspiele durchstäupte. —

Meine liebe Theodosia hätte gern ihre Tochter so genial, als sie selber ist, und empfahl daher Ihnen freilich die Ausbildung der Phantasie sehr stark. Vielleicht ist indeß, weil ich selber etwas trockener und dürrer Natur bin und mit meinen Federn mich mehr warm halten, als in den kalten Aether versteigen will, mir am gesunden Menschenverstand meiner Tochter fast unendlich gelegen. Ich untergrübe sogar ein Wenig, wenn ich könnte, ihre Einbildungskraft. Phantasie in einer Fürstin gebiert häufig fürstliche Phantasien — und Sturmlaufen gegen den Himmel — und allerlei vulkanische Produkte — und Verkalkungen der Schatzkammer und Verflüchtigen der Kronjuwelen und sonst Manches, was ich weiß. Kann eine phantastische Frau das Landesgrün in Wiesen und Wäldern zusammengezogen und verdichtet an einem Ringfinger tragen in Gestalt des größten Smaragds, sie thut's, Pomponne, bei Gott! — Ich bäte mir daher lieber gesunden Verstand dafür aus, wenn ich keinen hätte. Freilich, glänzen kann man wenig mit ihm, aber desto mehr ausrichten. Letztes weiß ich gewiß; manche Fürstin, welche unter der Regierung ihres Gatten blos als eine verständige, liebende Mutter und Gattin bescheiden dagestanden war, konnte nach seinem Tode (denken Sie nur an die Wittwe meines alten Herzbruders in M—g—n!) den Landesvater ersetzen durch die Landesmutter und mit klarem Auge und lehrbegierigem Ohre die Fahrt des Landes richtig steuern. Phantasie und Phantasien sind auf dem Throne, um welchen wie um andere Höhen mehr Winde wehen als hinter dem Staatsschiffe, nur aufgespannte Segel im Sturm, in welchem sie gerade der Schiffer oder der Verstand einzuziehen hat.

Heiterkeit habe Theoda so viel als möglich, Witz inzwischen in Maße; jene (verbunden mit folgerechtem Verstande und unwandelbarem Herzen) mag einen Ehefürsten vielleicht lenken, wenigstens zwingen, wie ja die schwache Zauberin sonst dem Teufel gebot; aber Witz allein ohne Herz, Salz ohne Kost, verwandelt eine Frau in Lot's Frau, welche zur Salzsäule wurde, und wovon der alte Lot sich schied, indem er weiterging.

Auf das Phantastische zurückzukommen, so sollt' es mir lieb sein, Gute, wenn Sie an meiner Tochter irgend ein Talent zur Musik oder zum Zeichnen ausfindig oder rege und herrschend machten. Musik läßt nur gehört, aber nicht getrieben, den Gefühlen und der Phantasie zu viel Lauf; die Schwierigkeiten der Kunst erschöpfen die Seele. Daher räth ein gewisser Pfarrer

Hermes in Berlin*) Mädchen den Generalbaß an. Auch Zeichnen ist gut, ob es gleich den Fehler hat, das weibliche Auge für Körperformen überwiegend einzunehmen. Eins oder das Andere, z. B. ein Gemälde, woran eine Fürstin etwa ein Halbjahr lang arbeitete, wenn sie es nicht mit dem Hofmaler als heimlichem Mitmeister und Vater erzeugt, würde ihr, die wie eine Biene in die bunte Hoftulpe eingekerkert ist, solche lüften; denn in diesem Falle bleibt ihr doch etwas, was sie täglich wachsen sieht und läßt, worin eben das Lebensglück besteht. Die alte sächsische Fürstin, welche, wie ich gelesen, das rechte und das linke Rheinufer auf eine Robe stickte, war gewiß unter dem Sticken so glücklich, ja glücklicher als nachher in der Robe selber; jetzo wäre ihr schon die Hälfte des Himmels gestohlen, da wir, wie ich höre, das linke Ufer nicht mehr haben.

In Hinsicht der weiblichen Eitelkeit haben Sie nichts zu thun, d. h. zu sagen; denn jedes Wort in Ihrem Appartement ist vergeblich, wenn Theoda Abends bei dem Thee oder im Konzert das Entgegengesetzte von ernsten Männern und Weibern hört, welche Stand und Geschlecht zugleich bekränzen und eben durch Verwechslung von beiden dem armen Kinde die zweite anbieten oder aufdringen. Wird sie älter oder gar alt, so ist ohnehin ein sehr starkes Bewundern die Pflicht eines jeden Hofmanns, da leider die dummen gedruckten genealogischen Verzeichnisse in jedem Jahre das Alter einer Fürstin ausschreien, wiewol man in London noch einfältiger ist und die Alterszahl gar mit Kanonen in die Ohren schießt. Dann braucht sie es nicht wie die jetzigen, keine Wohlgerüche vertragenden Römerinnen zu machen, welche vom Meßaltar so weit als möglich wegtreten, aus Scheu des Weihrauchs, sondern sie kann, da jener und dieser für sie selber gehören, schon stehen bleiben.

Hier gerath' ich auf den wichtigsten Punkt; Alles nämlich, was ich vorhin von Religion und von Menschenglück gewünscht aus Ihrer Hand für Theoda, soll ihrer fürstlichen Bestimmung zwar dienen und helfen, aber nicht entgegenbauen; Tröstungen und Erquickungen soll sie daraus holen, aber keine Gegenwaffen wider Eltern. Ich meine nämlich (unter uns), ich stehe (seit der letzten Reise) nicht dafür, daß nicht nach zehn oder acht Jahren meine Theoda als ein Ländermörtel oder Kronennietnagel an einen Prinzen kommt, den sie (was der Himmel verhüte!) von Herzen

*) Er ist Konsistorialrath in Breslau. Fürstliche und träumerische Verwechslung zugleich!

verabscheut. Diese Furcht müssen sich fürstliche Eltern gefallen lassen. Ich bin Reichsstand und brauche auf dem Reichstage mehr Sitze und Stimmen, als mein Land gleich meinem Körper hat. In der That hab' ich auf den Glanz meines Hauses zu sehen; von je her hab' ich mir Kinder als Hoheitspfähle gedacht, die ich blos recht weit von mir einzustecken habe, um mehr Land zu gewinnen. Also hierüber, Madame, giebt's für meine Tochter nichts als eine Ja-Schule. Werden doch die Bräutigame oft ebenso gut als die Bräute von der Diplomatik gewählt! Auch läßt sich Vieles gut machen im schlimmsten Falle, und an Thronklippen, wo Andere scheitern, kann man nur bluten. — Eine Frau, vorher so unbestimmt und der ganzen Windrose männlicher Zephyre folgsam, wird vom bestimmten und bestimmenden Manne zum stäten Passatwind. — Oft der Häßlichste wird am Altare — oder bald darauf — der Schönste, so wie umgekehrt, und das priesterliche Wort kehrt, wie am Magnete der Blitz, wegstoßende und anziehende Pole leicht in entgegengesetzte um.

Doch viel zu viel davon! Ich achte mein künftiges Schwiegersöhnchen aufrichtig, und noch Niemand weiß, was für ein Mann aus dem lustigen Männchen wird; aber gesetzt auch, die priesterliche Einsegnung wäre für Prinzeß eine priesterliche Verwünschung, so daß ihre Flitterwochen erst in die Hoftrauer um ihn einfielen, so kann ich ihr wenigstens vor der Hand nicht helfen. In Loango darf zwar eine Prinzessin — und zwar nur sie — welchen sie will, zum Mann erlesen; und in Homer hatte Penelope hundertundacht Freier um sich stehen (den auswärtigen Mann nicht einmal gerechnet); aber damit können wir (es sind weder unsere Zeiten noch unsere Länder) unsern Prinzessinnen, zumal vor ihrer Vermählung, nicht dienen; Gesandten-Ehen müssen so wie englische Soldaten-Ehen sein, wenn anders nicht bloße Herzen und Hände anstatt ganzer Länder sollen verbunden werden. Träfe sich also wirklich der Fall, daß irgend ein Thron zu einer Goldküste würde, wo eine Tochter in ein Sklavenschiff verkauft würde, so kann ihr keine schönere Prinzessinsteuer und Morgengabe mitgegeben werden als ein Mutterherz; dieses vergüte ihr jedes andere, das ihr entgeht; die Kindesliebe ist gewisser als die eheliche. — Von Ihnen begehr' ich nach einem solchen Vertrauen keine andere Antwort als Zukunft, welche die Erzieherin einer Fürstin schöner und gewisser in der Hand hat als ein Prinzenhofmeister die seines Zöglings; denn dieser wird abgelöst und abgesetzt, und seine Nachfolger gleichen weniger Päpsten, von welchen jeder den Bau der Peterskirche fortsetzte, als den Fürsten selber, die die Bauten des

Vorgängers meist unvollendet lassen. Sie hingegen führen allein an Ihrer Hand Theoda lange und vielleicht bis in die eheliche. — Mögen Sie gut führen!

Justinian.

Mit dem Briefe endigte ich den Traum und stand auf. Da ich aber mit der Nachtmütze auch die Krone ablegte und wie gewöhnlich privatisirte, so würde ein Kunstrichter, der etwas tadeln wollte, weiter nichts beweisen, als wie unbekannt oder gleichgiltig ihm Kant's Grundsatz ist: daß man einen entthronten Souverän durchaus wegen keiner von ihm auf dem Throne begangenen Fehler bestrafen könne. Etwas Anders ist, wenn ich wach bin und fehle.

Fünftes Bruchstück.

Erstes Kapitel.

Bildung eines Fürsten.

§. 100.

Mehre Leser, zumal richtende, werden zwar vielleicht ohne mich die Bemerkung und den Vorwurf machen, daß in den vorigen Kapiteln das Besondere früher als das Allgemeine, die weibliche Erziehung früher als die männliche, welche sich in die sittliche, intellektuelle, ästhetische Bildung allgemeiner ausbreitet, abgehandelt werde, und daß in diesem Kapitel wieder die bestimmtere fürstliche der männlichen voranstehe; ja, im Bruchstück über Mädchen könnte man noch systematische Ordnung vermissen und nur eine für Weiber systematische Unordnung antreffen; sollte indeß Einer oder der Andere diese Bemerkungen und Vorwürfe zu machen vergessen, so stehen sie hier.

Auch bei der Bildung eines Fürsten muß der Verfasser die vorige Erlaubniß des Lesers benutzen, sich in einen Briefsteller zu verkleiden; doch diesmal träumte er keinen Brief im Bette, sondern schickte folgenden wirklich auf die Post.

* * *

Brief an den Prinzenhofmeister Herrn Hofrath Adelhard über Fürstenerziehung.

Baireuth, den 1. Oktob. 1805.

Ihre Einladung, lieber Hofrath, Sie und Ihren Prinzen auf Ihrem Landgute zu besuchen, könnte mir ja nicht herrlicher kommen als jetzo, da ich eben zum Glücke einpacken und flüchten will, weil die Kriegslava die Richtung nach unserm Lande zu nehmen scheint. Ja, was noch besser ist, ich arbeite an einer Erziehlehre in Bruchstücken, worunter in jedem Falle auch eins mit einem Wort über Fürstenkinder kommen muß; ich müßte mich aber sehr irren, oder ich treffe bei Ihnen jene Magna Charta und Wahlkapitulazion an, welche die vor-erste für einen Fürsten ist, nämlich die, welche der Hofmeister dem kleinen Prinzen vorlegt und vorschreibt. In der That, ich erwarte von Ihnen zwei Muster, das eines Erziehers und das eines Zöglings.

Wenn Sie es, lieber Adelhard, nicht für Scherz ansehen, so schreib' ich hier einen dicken Brief an Sie, worin ich Alles weis- und wahrsage, was Sie mit Ihrem Zögling anfangen und vollenden, blos um den Brief unter meinen Bruchstücken als einen Taschenspiegel für Fürstenhofmeister zu reihen. Mich dünkt, so bald ich sie einigermaßen prophezeihe, so sind meine Weissagungen zugleich Regeln.

Denn ich scheue mich halb, selber letzte zu machen. Wenn man sich in die Seele des Zöglings setzen muß, um von da aus ihn zu bilden, so ist diese Aufgabe für einen bloßen Nebenmenschen und also für jeden Prinzenlehrer äußerst schwer, da die äußerlichen Verhältnisse einen Fürsten nicht durch Stufen, sondern durch die Art über alle unsrige erheben. Das fürstliche Herrschen ist von jedem andern unterschieden: wir kennen nur Befehle über Theile, nicht über das Ganze, wir sehen überall Annäherungen zu uns herab und herauf; der Fürst sieht keine, sondern der höchste Staatsdiener und der niedrigste sind ihm gleich thronfern und zepterunfähig. Der Fürst fodert, indeß die häufigern Pflanzen sich mit einem gemeinsamen Erd- und Himmelsstrich begnügen, gleich einem ausländischen Gewächse zum Gedeihen seine besondere Blumenerde, Morgenseite und Treibscherbe.

Desto wichtiger ist die Wahl des Hofgärtners. Zum Glück ist wenigstens das Erziehreich ein Wahlreich. Sogar der Hof, der sonst den Gelehrten, wie die Spanierin Abends das Johannis-

würmchen, nur zum glänzenden Edelsteine, nicht aber, wie die Indier den Laternenträger, zum Leuchten gebraucht, hält die Wahl eines Prinzenlehrers für so wichtig, daß er darüber sich in die größten Sekten zerscheidet. Erinnern Sie sich noch der Schismatiker und Separatisten am Flachsenfinger Hofe über die Gnadenwahl des Prinzenhofmeisters? — Ich zählte sie Ihnen einst aus sehr guten Gründen im Beisein der Oberhofmeisterin. Sie, lieber Adelhard, wurden blos von Vater und Mutter für ein Kind erwählt, damit man nicht wüßte, wer von den vier Menschen der glücklichste sei. Aber in Flachsenfingen bestand die Fürstinmutter und ihre Partei auf dem flachen, mattgoldnen Hofprediger — der Fürst und die ihm gefällige Partei wünschten durchaus, mich zu erobern — die dritte, des Hofmarschalls und seiner abgelebten Geliebten, der alten Oberhofmeisterin, alle meine erklärten Feinde, stimmten sämmtlich für jenen feinen Menschen, den wir Alle ziemlich kennen, jenes böse Pulver ohne Knall, das man sonst verbeut. So schön weiß ein Hof ans Landesglück sein eignes Verwandten- und Freundenglück zu knüpfen, um sich für jenes durch dieses anzufeuern. Dies ist so oft die Ursache, daß die Hofleute bei Weitem nicht so uneigennützig und offen erschienen, als sie es sind. Gerade wie der Banquier an großen Spielplätzen die Karte am Hute aufgesteckt umherträgt, auf und wider welche er nie spielen will, es sei z. B. Coeur-Aß, so zeigte ja der Marschall durch einen aufgesteckten goldenen Stern und die alte Oberhofmeisterin durch ein goldenes Herz, daß Beide als Symbole des Lichts und des Liebens eben das Kartenpaar ausmachten, worauf sie nie setzen oder zahlen würden. Dies nennen Manche nun Intriguen bei Hofmeisterwahlen.

Karl der Große wurde seiner physischen Stärke wegen ein Heer genannt; ein Fürst ist durch politische ein geistiges, und dieses Heer hat anfangs keinen andern Generalissimus als den Hofmeister. Er allein darf den Geist, der künftig kaum leisen Widerspruch verträgt oder erfährt, frei behandeln und belehren — leichter und vielseitiger als irgend ein künftiger Günstling, hat er an ihm nur Wachs, nicht Marmor zu gestalten. — Er darf keck genug sein, die Leidenschaften des kleinen Fürsten zu bekriegen und zu bestrafen, welche das spätere Gefolge blos benützt und verkehrt. — Ja, er kann es ausführen (was noch kein Minister und kein Günstling vermochte), daß er so viel wie Fenelon ersiegt, der einen übelgearteten Herzog von Bourgogne in einen reinen schönen Menschen verwandelte, dessen vorfrühes Grab vielleicht der Eingang in die große Katakombe des vorigen Jahrhunderts wurde. — Die Kenntnisse, die Gewohnheiten, die Ansichten,

die Liebhabereien, die er dem Zögling gegeben oder gelassen, arbeiten allen künftigen Einflüssen entweder vor oder entgegen. — Er darf, wie man sonst den römischen Kaisern am Tage Fackeln voraustrug, mit geistigen es nachthun. — Kurz, er kann, wenn es das Seinige ist, jenem Dionysius, der in Sizilien Fürst, darauf in Korinth Schullehrer war, beinahe auf einmal Beides in einem Amte nachbilden. Wenigstens such' er's! Denn zur Ausprägung eines politischen Fürsten ist ein geistiger vonnöthen; man nennt ihn zwar Prinzenhofmeister, aber er schenkt als ein geistiger Vater — wie der Papst als heiliger Vater dem Jesuiten Johann III. von Portugal — erst die Erlaubniß, die Krone zu behalten.

Freund, giebt es denn für die Menschheit, nicht blos für gekrönte Eltern, ein höheres Seelenamt, das wie das des Heilands aus drei Aemtern besteht, als das eines Fürstenerziehers, der im Fürstenkinde vielleicht die Zukunft eines halben Jahrhunderts vor sich und unter sich hat, vielleicht den Fruchtkeim eines ganzen Eichenhains oder das Pulverkorn einer Ländermine? — Giebt man zu, daß die erste Bildungslage eines Menschen als die tiefste und reichste alle andern trägt, welche die Zeit auf ihm absetzt, so finde ich den Wunsch nicht zu kühn, sondern natürlich, daß man, wie Schulmeisterpflanzschulen, so Fürstenhofmeisterschulen, wenigstens eine haben möchte.

Jetzo will ich aber einmal — um nur etwas für mein Buch zu haben — der Vergangenheit und Gegenwart die Nativität stellen und voraussagen, was Sie gethan und thun.

Sie werden (aus dem Landsitze vermuth' ich's so leicht) Ihrem Friedanot (ein wohlklingender und bedeutsamer Name!), so oft Sie nur dürfen, den Hof verbieten und die Eltern bereden, ihn meistens ohne Zuschauer zu sehen. Wenn für einen Fürsten die Weihrauchwolke ein fallender Nebel sein kann, so ist sie für ein Fürstenkind nur ein steigender, welchem böse dunkle Tage folgen. Wie könnten Sie Ihren Friedanot auch anders als durch Entfernung vor den Hofweibern schirmen, welche auf ihn eindringen müssen, von seinen drei Grazien angelockt, daß er nämlich zugleich ein Fürst, ein Kind und ein Knabe ist. Etwas Höheres als diesen Bund giebt's für kein Weib. Wie nun (nach Agrell) der Kaiser von Marokko ein Gespann von zwölf Hofwagenziehern zum Spazierenfahren hält, so kann hier der kleine Koronand zwölf Kinderwagenzieherinnen am Dutzend Damen bekommen, das da ist. Zählt er vollends gar so viele Jahre als Jüngerinnen, nämlich zwölf, so wird er schon voraus angebetet, damit er nachher anbete und nachbete; — Karakter und Kindheit zugleich werden zersetzt durch vorzeitige Galanterien, die zu Galanterien wecken.

Gegen dieses Alter hin heben auch die Weltmänner ihren Einfluß an. Wenn etwas dem großen Ernste eines Fürstenerziehers — ja, eines jeden Erziehers — auflösend entgegenstrebt, wie Gift den Nerven, so ist's die Weltansicht der Weltleute, sogar der rechtlichen und parteilosen. Wie ihr Ordensstifter Helvetius können diese letzten Helvezier, an welchen kein Cäsar einen Feind bekommt, gutmüthig, Künste liebend, verschenkend, Generalpächter und alles Gute sein, nur nicht ihre eignen Blutzeugen und Worthalter. Sonst sind diese Helvezier ganz gut: gleich den geographischen Freunde der Kälte — und Sennenhirten auf den Höhen, wornach ihr Heimweh seufzt — kein Geld, kein Helvezier — eidgenossisch — aufrichtig in Thaten, wenn auch nicht in Worten, — ohne vieles Geld — und lebend von Fremden weniger als vom Fremden, — wie andere Schweizer laute Thürsteher vor leisen Palastzimmern — überhaupt Männer, welche gern am Hofe eines Louis XIV. als Thürhüter (Portiers) und als Söldlinge stehen und sich gern von ihm befehlen lassen — — nur für Erbprinzen taugen sie nicht sonderlich, Adelhard! — Wenn Sie Ihren Zögling zwischen zwei ganz verschiedenen Welten hin- und herzuführen haben, aus der einen in die andere, aus jener ächtgroßen, auf welcher nur Seelenadel, Karakter, große Zwecke und große Blicke und Verächter der Zeit und Lust und Menschen der Ewigkeit standen und galten, und wo ein Epaminondas, Sokrates, Cato in ihren Katakomben als aus ewigen Delphischen Höhlen sprachen und riethen, wo der Ernst und der Mensch und Gott Alles wog — aus dieser heraus in jene scheingroße Welt, worin alles Große und Vergangne leicht, alles Leichte und Gegenwärtige bedeutend genommen wird; wo Alles Sitte, nichts Pflicht ist, geschweige Fürstenpflicht; wo das Land vielleicht als ein Landgut, alle Aemter als Kronämter und Begeisterung als eine flüchtige Liebschaft oder als ein Künstlertalent erscheint: müssen nicht da so viele glänzende Einflüsse den hofmeisterlichen wegschwemmen? Wird nicht das gute Kind wenigstens eine Doublette werden, ein Doppelstein, halb Diamant und halb gemeiner Hofkrystall, den man später blos in Hitze zu bringen hat, damit der Schulzusatz abfalle vom Hofansatz, so wie man auch andere Doppelsteine durch Erwärmen prüft und — spaltet?

Sie haben daher schon Recht, daß Ihnen gegen diese Einbuße unter Weltleuten die leichte Ausbeute einer glänzend zugeschliffenen Außenseite wenig wiegt. Verbringt er nicht ohnehin sein ganzes Leben unter diesen Decorateurs und Kosmetikern, gleichsam unter Rändelmaschinen fürstlicher Köpfe? Und wird Dem bei der Freiheit der aufrechten Stellung, welcher Bücklinge

nur zu erwidern braucht, die Leichtigkeit des Anstands jemals schwer? — Doch sie werd' es sogar; Fürsten steht, das Laster ausgenommen, Alles schön; ihnen wird wie großen Künstlern manche äußere Eigenheit erlaubt, ja sogar nachgeahmt, und was tiefer unten Mangel an Welt ist, erscheint höher oben als ein Ueberfluß daran oder als eine Mosisdecke des Kronenglanzes. Steife Spießbürgerschaft ist nur in die Mitte gelagert; die Enden laufen hier wieder so nahe sich zu, daß im höchsten Anstand sich leicht die Freiheit des Wilden erneuert.

„Nur aber freilich", werden Sie in Ihrem Nächsten mir antworten und klagen, „kann ich meinen lieben Friedanot nirgends hinführen, ohne daß ein Hof ihm nachsetzte — wo ein Fürst den Fuß hinstellt, stößt er einen Hofzirkel, wie Pompejus ein Heer, empor, und die Rauchaltäre dampfen umher; — denn wahrlich, das mittlere und gemeine Volk umschmeichelt seinen Erbfürsten noch schädlicher, nämlich noch gröber und gebückter. — Daher muß es vielleicht kommen, daß mehre Romanenschreiber uns die feinsten Münzstempelformen zu Fürstenköpfen zu schneiden glauben blos dadurch, daß sie den kleinen Dauphin, Prinz von Kalabrien, Prinz von Brasilien, Protektor von England, in gänzlicher Unwissenheit seines künftigen Standes erhalten und erziehen lassen. Wahrscheinlich soll hier der Dauphin den Mamelucken*) nachfolgen, bei welchen nach ihren Reichsgesetzen gerade nur Einer den Thron besteigen darf, der nicht auf ihm geboren worden. Was diese wenigen Romanenschreiber gegen sich haben, sind sämmtliche Geschichtschreiber. Denn, wenn auch Macchiavell bemerkt, daß unter den römischen Kaisern gerade die adoptirten immer die besten gewesen, so steht doch der römischen Geschichte — außer dem August, der sich selber zur Regierung adoptirte, und außer vielen vom Senate und Prätorianern erwählten Kaisern — die übrige entgegen, z. B. die orientalische, welche die im Sklavenschiffe erzognen und dann zu Schiffspatronen und Steuermännern angestellten Wesire, Beys und Sultane nicht als bessere Fürsten malt. Regierten ferner die Päpste besser, weil sie nicht zu Päpsten geboren wurden? Und wenn, wie an der feindlichen Schachbrettgrenze ein Bauer eine Königin, so Einer ein König ward, z. B. Masaniello, unterschied sich darum seine Regierung so sehr von Andern, die sie zwanzig Jahre voraus gewußt? Und war in der alten Zeit nicht jeder erste Usurpator und Giftmischer der Freiheit immer ein Mensch, der in der Kindheit keinen Prinzenhofmeister und keinen Hof und fürstlichen Vater besessen? —

*) Bolingbroke's politische Briefe über Europa.

Ein Fürst kann vielmehr nicht früh genug den Thron-Tabor erblicken, damit er einst sich darauf selber verkläre, nicht aber den Berg umwölke, den Sinai, wo er betend Gesetze empfangen soll, um widerglänzend sie in die Wüste herabzutragen. Zur Flucht vor antizipirten Höfen wüßt' ich freilich für einen einzigen Erbprinzen kein Mittel als etwa ein fremdes Land, wo der Eingeborne dem Eingewanderten schon die Schmeichler abfangen würde. Doch ließe sich von der unentbehrlichen Aussicht seiner künftigen Hochwürde durch Manches der Nebenschade abwenden. Vor dem Kinde werden immer die Lebensansichten sich verwirren, wenn dessen Gebieter zugleich dessen Diener ist oder gar wie ein schlechter Prinzenhofmeister eine Doppelhälfte von Tyrann und Knecht. Ungleichheit sei, aber hinaufwärts! Bei uns unten ist jeder Vater zu Zeiten der Mitarbeiter und Korrepetitor des Hof- und Schulmeisters; sollte ein Landesvater nicht auch zuweilen der Vater seines Sohnes und Nachfolgers sein können? — Das Alterthum erhebt schon Fürsten, welche Mitspieler ihrer Kinder gewesen; wie viel mehr Lob würde Mitlehrern derselben gebühren? — Ich wüßte keine ehrwürdigere Gruppe als einen fürstlichen Vater unter seinen Söhnen, ihnen die hohen Krongesetze strenge einprägend, die er selber erfüllte.

Nähme aber dem Vater das Regieren und dem Regieren wieder das Erholen zu viele Zeit hinweg, so ist ja noch die fürstliche Mutter mächtig mit ihrem Herzen und mit ihrer Muße. Der Schauspieler Baron sagte, einen Schauspieler (nämlich einen tragischen französischen) müsse man auf dem Schooße der Königinnen erziehen. Mich dünkt, dahin gehöre noch früher der Dauphin, den er vorspielt und voräfft; und eine hohe Mutter wird immer nützlicher dem Sohne als dem Vater desselben regieren lehren. „Gekrönte Mutter, was die ungekrönte der Gracchen that, thue für Deinen Sohn, damit er so edel werde als einer von ihnen und glücklicher als Beide!" so möcht' ich, lieber Adelhard, fast öffentlich sagen, um vielleicht die eine und die andere Fürstin zu erfreuen, die es schon gethan.

Gut wär' es auch, wenn Fürstenkinder auch ihresgleichen in dem Erziehzimmer haben könnten, — ich meine, wenn es eine Fürstenschule im höhern Sinne gäbe als die bei Naumburg. Wir Alle hinauf und hinab wurden immer, an Kindergemeinschaft verknüpft, zusammenwirkend erzogen; der Erbprinz sitzt allein im Zimmer beim Hofmeister. Nur Kriegskunst treiben die Fürsten mit einem Kommilitonenheer; vielleicht ist dies eine Ursache mehr, daß sie diese am Meisten lieben und verstehen.

Es ist mir gar nicht unerwartet, wenn Sie Ihren Friedanot —

ob er gleich schon über elf Jahre zählt — vor dem Gifte des kindlichen Geistes dadurch zu bewahren glauben, daß sie ihn zwingen, sich dem Alter und dem Verdienst unterzuordnen. Er ist jetzo blos noch ein Unterthan wie sein Lehrer und selber seine Mutter. Noch wichtiger ist, daß ein Kind, welches Erwachsene nicht als solche achtet, auf den Weg zu Menschenverachtung geräth, die ohnehin so oft auf Thronen regiert. Ueberwiegt der Rang, noch dazu ein künftiger, den Menschen, welchem allein eigentlich jener zu dienen hat, so wird die größere Zahl der Staatsbürger künftig in dem Fürstenauge bald den Hirschköpfen in Fontainebleau ähnlich, worunter stand: „Ludwig der und der erwies mir die Ehre, mich zu erschießen", und die kleinere Zahl wird einem und dem andern königlichen Jagdhund aus derselben Gegend gleich, welchen ein Hofmann gern Vous, Monsieur Chien benannte, obgleich Monsieur früher sogar nur den Heiligen gegeben und später sogar den fünf Direktoren in Paris abgeschlagen wurde. Da überhaupt vor dem Fürsten wie vor einem Gesetze oder besser vor beider Bunde die Individualitäten in Geister zergehen und diese in eine Geistermasse, so wird für einen gekrönten Menschenverächter leicht aus dieser nur eine Körpermasse des Kriegs und Friedens; blos ein Mensch bleibt übrig, er.

Darum messe ein Fürst das Verdienst stets nach Zollen — so lange er ein Kind ist; — da sind noch Zolle Jahre, und Jahre Gaben. Es ist freilich eine Kleinigkeit, daß Sie — gegen die Sitte — Ihrem Prinzen, wenn Sie erwachsene Gäste an der Tafel haben, nicht zuerst vom Bedienten dienen lassen, so viel ich vermuthe; aber das Gegentheil wäre gar keine. Immer gebe ein Louis XV. in seinen Kinderjahren andern Mitkindern (so sehr hatte dieser Monarch sogar schon in seiner Unschuld Kinder lieb) einen Orden mit blau- und weißem Band*) und einem Medaillon mit dem Bilde des Pavillons, worin sie spielten; nur empfange das Kind kein Ordensband des reifen Alters als Wickelband; noch weniger halt' es, wie jenes und sein Vorgänger Louis XIV., ein Lit de justice beinahe in der Wiege oder bekomme, wie andere Fürstenkinder, in Händchen, die noch die Ruthe füllt, schon den Kommandostab gelegt. Warum sitzen auf dem Fürstenkinderstuhle nicht ebenso gut kleine Minister und Präsidenten, oder fahren im Kinderwagen kleine Gesandte vom ersten Range? — Diese Herabwürdigung des Staats und der Menschheit wirkt in der erregbaren Kindesseele wie auflösender Gifttrank nach. Daher auf

*) Fragmens de lettres orig. de Mad. Elizabeth de Bavière etc., T. I. p. 253.

den Gesichtern so mancher Fürstenkinder jene überreife, abgelebte, listig-schale, kühle Miene, aus Uebermuth des Standes und der Vorjugend und aus Schwäche des Alters gemischt. —

— Sonderbar, eben da ich Dieses schreibe, kommt Ihr vorletzter Brief erst an, auf den Sie sich in Ihrem letzten schon bezogen, doch ohne recht von mir gefaßt zu werden. Jetzo versteh ich Vieles. Ihr neuliches Friedanots-Fest aber wurde ordentlich dazu als ein Bundesfest zwischen meinen Weissagungen und Ihren Maßregeln gefeiert oder als ein Uebergang vom Vorigen zum Folgenden, von der negativen Erziehung zur positiven.

Ich schreibe denn fort. Nur Fürsten und Weiber allein werden für eine bestimmte Zukunft erzogen, die übrigen Menschen für unbestimmte, für den Reichthum des Schicksals an Richtungen und Ständen. — Dies ist der Lebensgeist Ihres Lebens und des Ihnen anvertrauten. Die Erziehung eines Fürsten ist die einzige ihrer Art, wie der Gegenstand selber der einzige des Staats. Ihr Zögling kann, wie nicht zu bescheiden genug über sich, so nicht stolz genug von seiner Würde denken: die Umkehrung von beiden ist überall Unglück. Sein Amt, ein Hochamt am Altare des Staats, fodert einer zerbrechlichen Menschenform die Wirkungen eines Gottes ab. Er ist nicht blos der erste Diener, sondern das Herz des Staats, das seine Blut- und Lebensströme wechselnd aufnimmt und aussendet, der Schwerpunkt desselben, der den mannichfachen Kräften Form aufnöthigt. So zeig' ihm deutsche Philosophie etwas Anders in seiner Hochwürde, als die persiflirende französische Philosophie und die der Weltleute thut, welche den Thron als eine höchste geerbte Hofstelle oder eine Regentschaft mit hübschen Einkünften oder das Land als das größte Regiment gleich lächerlich und nutzbar vorzustellen sucht. O, der alte Irrthum, sie für Gesandte und Gesalbte Gottes zu halten (was am Ende jeder Mensch nur in verschiedenen Graden ist, z. B. das Genie oder jeder gegen die Thiere), ist viel edler und wirkender als der spätere, sie für Gesandte des eigensinnigen Erpressens, d. h. des Teufels auszugeben. Sondern der deutsche Herzensernst zeige dem jungen Fürstenadler seine Flügel und seine Berghöhe und seine Sonne. — Als irgend ein guter, warmer, aber zu rascher Genius der Erde das irre Auseinanderbilden der Menschheit sah, die, in Einzelwesen zerlaufend wie ein Meer, nur Wellen ohne Richtung erhob, und als er dem Meere ein Ufer und schnellen Stromzug geben wollte, so schuf er den ersten großen Fürsten, der die zerstreuten Kräfte zu einem Ziele sammelte und triebe. Auch würde der Genius das Glück, die Völker wie glänzende Venus- und Erdengürtel um unsere Kugel geschlungen zu sehen,

 lebt haben, wenn er etwas nicht vergessen hätte, was doch ein nderer Genius besser bedachte, der immer mehre Genies als Geisterfürsten zu gleicher Zeit erscheinen ließ, — ich meine, wenn r dafür gesorgt hätte, daß eine Raum- und eine Zeitreihe guter Fürsten, ein heiliger Familien-Zirkel über die Kugel und ine regierende Schönheits-, Glücks- und Ehrenlinie durch die Zeit wäre gezogen und beschrieben worden. O, was könnte nicht die verarmte Menschheit geworden sein, wenn, so wie dreißig Päpste hinter einander an der großen Doppelkirche Rom's den Bau fortgeschaffen, ein gleich- und nachzeitiger Fürstenbund ebenso den großen Tempelbau der Menschheit, Tempel auf Tempel thürmend, fortgeführt hätte? — Kann die Menschheit das Schicksal anklagen, daß es ihr durch einen Einzigen die Wege der schnellsten Erhebung (sowie Vertiefung) aufthat, wenn man die Anzahl der Fürsten mit der freien Macht, Chorführer der Zeiten und Länder zu sein, überrechnet und sie, wie viele ebene Spiegel vor der Sonne auf einmal, zu einem Himmelsfeuer zusammengestellt sich denkt? Nicht himmlische, sondern menschliche Schuld ist es, wenn sie leichter sich zu Kriegs- und Plagegöttern der Staaten als zu Schutzgöttern verbanden. —

So würd' ich, um Sie nachzuahmen, meinem Prinzen seine Würde malen, weil nur Der die seinige ziert, der sich von ihr geziert glaubt. Fürsten denken leicht von Fürsten klein, wie auf Bergen Berge sich verkleinern. Ich würde sogar als Ihr Kollaborator meinen Kronerben jährlich ein Einweihfest, ein Vorfest der Krönung (z. B. an seinem Geburtstage) begehen lassen, wo ihm die Heiligkeit seiner Zukunft, die Unverletzbarkeit seiner Seele wie eines jungfräulichen, für ein Wesen bestimmten Leibes in den Siegesbogen aufgerichteter Völker vor den Fahnen und Wappen großer Vorahnen oder doch Vorzeiten feurig und nahe vor das junge tugenddurstige Auge träte. An einem solchen Tage könnt' er auch in die Abgründe untergesunkener Völker schauen. Er lerne Plutarch's Größengeschichte auswendig, ihm nützlicher als die neuere, und bete aus Antonin's Betrachtungen auf alle Tage. Der Adlerorden, der Name Landesvater, den der edle Camillus zuerst als Ordensstifter trug und darauf der anti-Catilinische Cicero als Mitglied — bis er sank und an einen Cäsar, August u. s. w. gerieth — glänze ihn wie ein Feuerwerk auf sieben Freiheitsbergen an. Er lerne sich nicht als einen Generalissimus oder als einen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, als einen Präsidenten der Gerichtsstube oder der Kammer oder als einen Rektor magnificus der Wissenschaften sehen, sondern als einen Landpfleger im höhern Sinn, der für und über alle

Zweige des Staats den Blick hat, wie der Kunstrichter für alle Schönheiten den Geschmack. Er sei ein Jupiter, der seine Nebenerden und Hofringe zugleich um sich und die allgemeine Sonne führt.

„Nach den gewöhnlichen Foderungen der Gelehrten — schreiben Sie — müßte ein Fürst, der selbst regieren will, die Wissenschaften aller Staatsdiener in sich vereinigen, um darüber entscheidend zu stimmen. Aber weniger die Kenntniß der Sachen, die nicht zu umfassen sind, als die Kenntniß der Menschen, welche vortragen und vollstrecken, ist nöthig und möglich; folglich habe ein Fürst nur Karakter, und wenn nur dieser fest und rein vor dem Lehrer erwachsen, so wird er ebenso gut durchschauen als durchgreifen.“ Sie haben dies aus meiner Seele geschrieben. Wenn Menschen uns zu leicht und stark verblendeten, so hatte hundertmal eine Schwäche unsers Herzens, nicht eine Schwäche unsers Auges die frühere Schuld. Besonders gehört ein reinfester Karakter beim Fürsten zum Sehen und Handeln (denn auf dem Throne wird der Sehnerve leicht zum Bewegnerven des Muskels). Güte ohne Karakter wird (oder kann's) von allen Volksfeinden, hingegen ein Karakter ohne Güte höchstens von einem Volksfeinde, von sich selber, beherrscht oder benützt. Die ganze jetzige Zeit ist eine Königsmörderin des Karakters, besonders der Gesundheit vorher, die seinen Wurzeln Flugerde giebt; überdem werden vergiftende Hostien Leibern und Geistern gereicht und zum Meßopfer eines Gottes ein Mensch dazu geopfert. Daher so viele marklose, aber zepterhaltige Armknochen, daher manches Fürstenleben ein passiver Rath von Fünfhundert ist, und sogar das Gute wird mit Erlaubniß der — Untern gethan und gedruckt.

Desto besser, lieber Adelhard, daß Sie so strenge für einen festen Körper Ihres Zöglings sorgen; nur bewachen Sie ihn so lange, bis die gewöhnlichen Sukzessionspulver der Fürstenjugend vor ihm vorübergegangen sind, z. B. die Hauptstädte der großen Tour, ein paar Weiber mittlern Alters und die Volljährigkeit.

Aus Ihrem Briefe erklär' ich mir leicht die Vermuthungen — die ich hege —, daß Sie Ihren Friedanot zu keiner thätigen Lieblingskunst, z. B. Malerei, Musik, Baukunst, reizen und rathen, damit er nicht, sagen Sie, das Regieren zur Nebenkunst mache. Nero war wirklich ein Kunstgenie (wie Friedrich II. ein Regierungsgenie); sein ganzes Leben, von seiner Unterwerfung unter die

Kunstgesetze an,*) sogar durch einige Grausamkeiten hindurch bis zum letzten Todesseufzer kündiget so viel Gefühl für Kunst an, als ihm für Menschheit abging. Ein Fürst lege sich nun z. B. — ältere Beispiele gar nicht anzuführen, geschweige neuere — mit dem mazedonischen König Europus aufs Leuchtermachen (metaphorisch gält' es wohl) — oder mit den parthischen Königen aufs Schärfen der Spieße (gälte gleichfalls anders) — oder mit Attalus Philomator auf den Anbau von Giftpflanzen**) (nur dies nimmt keinen guten Metaphernbeisinn an), so verkehrt sich der ganze Hof, z. B. der des Attalus in einen Garten, und Jeder fällt und greift den guten Hofgärtner bei der schwachen Seite an, bei der botanischen. Alle Hofleute wollen eben, daß der Regent noch etwas Anders liebe als Regieren und Land. Jeder Großherr muß zwar nach dem Gesetz ein Handwerk treiben; allein blos weil jeder Muselmann eins verstehen muß, wie bei den Juden jeder Rabbine, nicht aber, wie Montesquieu und Andere vermuthen, damit er nicht etwa zum Zeitvertreibe manche Leute erwürge; denn vierzehn davon***) werden ihm als einem Begeisterten sogar jeden Tag zum Niedermachen von seiner Religion nach- und freigelassen; ich dächte, mehr könnt' er für das Faustrecht des Handwerks, für seinen Säbel, nicht fodern.

Bin ich denn hier nicht einerlei Meinung mit Ihrer vorigen, wenn ich eben sage, daß Fürsten mit keinen Nebenkünsten, so wie die alten Statuen mit keinen Farben geschmückt zu sein bedürfen? Wie viel leere Vollständigkeit in Geschichte, Sprachen und Künsten könnte und sollte ihnen nicht erspart werden! —

Nur Vorliebe für Wissenschaft überhaupt wird wie bei Friedrich dem Einzigen als ein Wechselgang zwischen zwei Höhen erquicken und bereichern; vom Parnasse kann man noch weiter umhersehen als vom Throne; ich wollte, man nennte auch da wie auf hohen Schulen Lesen und Lehren Regieren. Und was wäre weiter davon zu besorgen, wenn ein Fürst Präsident in der großen Akademie aller Wissenschaften wäre, als daß Günstlinge und Hofleute zu Mitgliedern würden und sehr viel verständen? — Und ist es nicht besser, daß er wie Louis XIV. den Gelehrten 66,300 Livr. Pensionen auswirft, als daß er, wie derselbe Louis, 32 Millionen für bloßes Blei am Versailles-Schloß und -Wasserwerk vergeudet?†) — Sagen Sie nur frei Ihrem Frie-

*) Er befolgte die Bühnenmusikordnung, sich nie zu setzen, kein Schnupftuch und kein Spuckkästchen nöthig zu haben rc. Tac. Ann., XIV. 15.

**) Alex. ab Alex., L. III. C. 21.

***) Des Fürsten Kantemir's Geschichte des osmanischen Reichs, in Struve's Nebenstunden. B. 5.

†) Pièces intéressantes et peu connues par M. D. L. P., T. I 1805.

danot, daß es in jedem Lande, sowol in dem zensurfreien als in dem zensurbedrückten, für Niemand so viele verbotene Bücher giebt als für den Fürsten selber; die Zensur erlaubt ihm selten ein Blatt.

— Dennoch muß der Fürst, ob er gleich weder so viel von Rechtsgelehrsamkeit zu wissen braucht als sein Justizminister, noch so viel von Staatswirthschaft als sein Finanzminister, doch so viel und mehr Kriegskunst selber verstehen als sein bester General. Diese Anlöthung des Zepters an das Kriegsschwert tritt unverkennbar hervor; schon der Fürstenknabe wird mit keinen andern Inauguralehrenämtern eingeweiht als mit kriegerischen; seinem Leben geht eine gehelmte Vorrede vor (Praefatio galeata); er antichambrirt im Zeughause. Kein Fürst bedenkt sich, der Kriegsdiener unter den Kriegsknechten eines fremden Größern zu sein und für ihn so unbedingt zu kämpfen und zu bluten als dessen kleinster Unterthan, indeß er's für Unwürde halten müßte, dessen erster Minister, Präsident oder gar Generalsuperintendent zu werden. Woher, warum diese Gleichsetzung fürstlicher und kriegerischer Ehre in diesen und noch andern Punkten, als wäre der Fürst ein erster Diener des Staats blos als erster Vorfechter desselben?

Voltaire's Wort: „Der erste König war ein glücklicher Soldat" — und ein Schluß daraus: Ein glücklicher König ist der erste Soldat — erklärt nicht genug einen Zustand in Staaten aus einem Zustande vor Staaten. Auch ist der Krieg jetzo nur die Ausnahme und der Friede die Regel, und so sehr man das Staatsgebäude zum Zeughause ausbaut und den Thron zur Festung, so dauern doch die Friedensanstalten wenigstens so lange und eifrig fort als die Kriegsanstalten. Allein der thronfähige Vortritt der Kriegskunst vor allen Friedenskünsten wird von zwei ganz andern Gründen und Gefühlen gerechtigt und erklärt. Erstlich baute die Nothwehr der Einzelnen den Staat; da aber noch die Nothwehr der Völker gegen Völker fortdauert, so thut der Fürst seine Staatspflicht, scheint es, am Besten als Küstenbewahrer gegen außen, nicht als Bau-, Brod-, Pacht- und Münzherr des Innern, mehr mit äußerer Waffenfaust als mit innerem Adernherz. Nur findet sich dabei das Uebel ein, daß die Völker, die überall aus Einzelwesen bestehen, durch die Kriegssucht der Staaten wieder in das Verhältniß sinken, woraus sich eben das Einzelwesen durch den Staat hat ziehen wollen. So wenig geht bisher der Mensch noch den Menschen an; geheftet auf die Scholle, wie das Kerbthier auf das Blatt, sieht er — wie Büchernachdruck, so Mord zwischen Völkern sittlich verzeihend — noch nicht, daß jeder Erdenkrieg ein Bürger-

Krieg ist, und ein finsteres Meer giebt, wie physisch so geistig, durch sein Bedecken dem um die Erde laufenden Gürtelgebirge den Schein gefälliger, aus einander geworfener Inseln.

Doch hat ein Fürst noch einen wichtigern Grund seiner Liebe für Kriegskunst: das Gefühl, daß alle Würde nur eine moralische sei, und der Vorgrund der männlichen nur Muth oder Ehre. Der tapfere Fürst krönt sich selber und den innern Menschen mit einer andern Krone, als auf dem äußern ruht. Tapferkeit oder Ehre wird Jedem zugemuthet, nicht aber Talent. Der Fürst, gleichsam der höchste Adel des hohen Adels, der Flügeledelmann, muß mit dem Ehrenpunkte des Muths als mit einem lichten Brennpunkte dem Feinde entgegenstehen. — Ueber Muth giebt es keinen zweifelhaften Schein, so wie keine Entzweiung oder Auswahl der Urtheile. — Ein Fürst, der seinen lange bewahrten, vom Staate geheiligten Körper wie einen gemeinen der unebenbürtigen Kugel bloßstellt, gegen welche seine Krone auf fremdem Boden kein Helm, sondern ein Ziel ist, pflückt vor tausend Augen mit eignen Händen den Lorbeerzweig; — hingegen die Ehre der Friedenstalente fällt ihm nicht so unbestritten heim, weil mancher Fürst oft eine Sonne*) war, welche erst der Minister mit seinem Gewölke umziehen mußte, damit sie Strahlen warf.

Freilich hat der Krieg noch Nebenreize, und es ist gut, sie vor Dem zu zergliedern, dem man sie verleiden will. Da ein Regent gern regiert, besonders leicht und stark, so findet er auf der Trommel einen tragbaren Thron; denn die Kriegskunst ist eine verdichtete, mehr bestimmte und mehr vortretende Regierungskunst, und die Bewegungen des Kommandostabs fallen stärker in die Augen als des Zepters seine.

Die Pulvermühle des Kriegs treiben Glücksräder; wie das Kap wird hier das Vorgebirge der Stürme das Vorgebirge der guten Hoffnung genannt. In welche Lotterie soll ein Regent lieber setzen als in die des Kriegs — zumal da er auswärtige verbeut und in der inwärtigen darum nichts gewinnt, weil er sie selber gewinnt? — Ferner, nichts quält einen Jüngling mehr, als wenn er volljährig den Thron besteigen muß und nun von da aus sein ganzes Leben bis an den Gesichtskreis schon ausgebreitet und beschlossen übersieht. Der Fürst-Jüngling will doch erstlich etwas thun im Leben und zweitens hinlänglich unsterblich sein hinter demselben; was giebt es dann aber für den ersten Wunsch Näheres und mehr Phantastisches als Krieg, der ihm eine Lauf-

*) Nach Herschel giebt nur das Sonnengewölke Licht und nur der Sonnenboden Flecken.

bahn in fremde Länder hinaus aufreißt, und für den zweite Leichteres, da auf dem Schlachtfelde die kostbare Fackeldistel de Unsterblichkeit in einem Tage aufbricht, welche auf dem Thron gestelle ein ganzes Leben begehrt? — Der edle Heinrich IV. vo Frankreich sagte: „Lieber nehm' ich den Harnisch, als mach' ic Gesetze." Aus einem ähnlichen Grunde fangen daher Jüngling in der Poesie und Jünglinge in der Schauspielkunst gern mi dem Fürchterlichen an, dessen Ruhm leicht und schnell und hasti erworben wird.

Sie sagen, dünkt mich, in einem Ihrer Briefe, die Sättigun der Fürsten an Lobe und Wettstreite untergeordneter Menschen werde leicht zur kriegerischen Sehnsucht nach einem Wettkampfe mit Fürsten, Feinden und vor Europa. Recht wahr! mit dem Gähnfieber, woran im siebenten Jahrhundert so Viele in Italien starben, steckt die böse Hofluft leicht an; durch Schießpulver will man die Luft wieder erfrischen.

Aber wie soll nun ein junger Fürst die glänzende Gestalt des Kriegs, — dieses Höllenflusses, der die lebendige Erde umgürtet und die todte innere bevölkert, — auf der schwarzen Seite zu sehen bekommen? Denn wahrlich nöthig ist's, besonders für Deutschland, das immer mehr der Hydepark und das Holz von Boulogne wird, wohin Europa sich bestellt, wenn es sich schlagen will. Werden Sie ihm den Chorfluch aller Weisen und Dichter auf den Krieg, das letzte Gespenst und wilde Heer aus der Barbarei, hören lassen? Werden Sie gleich mir eine Friedenspredigt vor dem Kriege an den Fürsten, der eben den Brandbrief zum Kriegsfeuer hinwerfen will, etwa so halten: „Bedenk es! Ein Schritt über Dein Grenzwappen verwandelt zwei Reiche, hinter Dir verzerrt sich Deines — vor Dir das fremde. — Ein Erdbeben wohnt und arbeitet dann unter beiden fort — alle alte Rechtsgebäude, alle Richterstühle stürzen, Höhen und Tiefen werden in einander verkehrt. — Ein jüngster Tag voll auferstehender Sünder und voll fallender Sterne, ein Weltgericht des Teufels, wo die Leiber die Geister richten, die Faustkraft das Herz. Bedenk es, Fürst! Jeder Soldat wird in diesem Reich der Gesetzlosigkeit Dein gekrönter Bruder auf fremdem Boden mit Richtschwert, aber ohne Wage, und gebeut unumschränkter als Du; jeder feindliche Packknecht ist Dein Fürst und Richter, mit Kette und Beil für Dich in der Hand! — Nur die Willkür der Faust und des Zufalls sitzt auf dem Doppelthrone des Gewissens und Lichts. — Zwei Völker sind halb in Sklavenhändler halb in Sklaven verkehrt, unordentlich durch einander gemischt. — Für höhere Wesen ist das Menschenreich ein gesetz- und gewissenloses taubblindes Thier- und Maschinenreich gewor-

ren, das raubt, frißt, schlägt, blutet und stirbt. — Immerhin sei Du gerecht, Du lässest doch durch die erste Manifestzeile wie durch ein Erdbeben die gefesselte Ungerechtigkeit aus ihren Kerkern los! Auch ist ja die Willkür so hergebracht groß, daß Dir kleinere Mißhandlungen gar nicht und große nur durch ihre Wiederholung vor die Ohren kommen. Denn die Erlaubniß, zugleich zu tödten und zu beerben, schließt jede kleinere in sich. Sogar der waffenlose Bürger tönt in die Miß- und Schreitöne ein, vertauschend alle Lebensplane gegen Minutengenuß und ungesetzliche Freiheit und von den befreundeten Kriegern als ein halber, von den anfeindenden als ein ganzer Feind behandelt und aufgereizt. Dies bedenke, Fürst, bevor Du in die Heuschreckenwolke des Kriegs alles Dein Licht verhüllst und in Dein bisher so treu verwaltetes Land alle Krieger eines fremden zu Obrigkeiten und Henkern einsetzest oder Deine Krieger ebenso ins fremde!"

Wenigstens ließe sich noch Manches thun. Man löse doch in der Geschichte und Zeitung die so kurz und leicht hinschwindenden Laute: „Schlachtfeld", „Belagerungsnoth", „hundert Wagen Verwundete", welche durch ihr ewiges historisches Wiederkommen aus Gebilden zu Gemälden und dann zu Getöne geworden, einmal recht in ihre entsetzlichen Bestandtheile auf, in die Schmerzen, die ein Wagen trägt und tiefer reißt, in einen Jammertag eines Verschmachtenden! Nicht nur die Geschichte, in welcher ganze Zeiten und Länder verbluten, sogar die gemeine Zeitung und Sprechart, und die wissenschaftliche Ansicht der Kriegs- und der Wundarzenei-Anleitungen verwandeln Wunden in Worte, das ungeheure Allweh in einen Buchstaben. Daher denselben Minister, welcher die Regentabelle des kriegerischen Blut- und Aschenregens ruhig liniirt und heiter zweien Ländern ein Blutbad verordnet, eine Bühnenwunde und Thräne erschüttert, blos weil die Dichtkunst das Wort wieder rückwärts in die lebendige Gegenwart verwandelt. Auch könnte man einen Prinzen von bedenklichen Anlagen mit demselben Warnvortheil auf ein blutiges Schlachtfeld führen als Kinder von ganz andern in ein verwesendes Krankenhaus; aber mög' es stets der Menschheit an solchen Schul- und Heilanstalten fehlen! —

Eigentlich sollte nur das Volk — dies könnte man wenigstens einem Erbprinzen erziehend sagen — über den Krieg mit einem andern, d. h. über die Rückkehr in den ersten Naturstand, besonders da nur dessen harte Früchte, nicht dessen süße auf dasselbe fallen, abzustimmen haben, ob es sich als Todtenopfer dem Gewitter und Sturm des Krieges weihe oder nicht. Es ist schreiend gen Himmel, der noch nicht hört, daß ein Fürst für den Witzstich

eines andern Fürsten zwei Völker unter die Streitaxt treiben darf. Man schaudert in der neuern Geschichte über die kleinen Zündruthen der Kriegsminen, wie eine Weiberstecknadel, ein Gesandtenfinger oft der Leiter eines länderbreiten Gewitters geworden. Wenigstens sollte der Krieg der neuern Zeiten nur die Krieger treffen, nicht die entwaffneten Stände. Sobald der thätigere Antheil der letzten jene beeinträchtigt, z. B. Schießen aus Häusern, so berufen sie sich gern auf das Recht einer Absonderung und bestrafen und bekriegen zugleich; warum soll dann aber der wehrlose Stand ohne die Vortheile doch alle Leiden des bewehrten, die der Plünderung, Gefangennehmung u. s. w. theilen? — Von drei Zeiten muß einmal nach dieser schlechten vierten eine oder jede kommen, damit die Zukunft die Vergangenheit entsündige; daß es entweder Seekriege ohne Kaperbriefe giebt und zum Landkrieg man sich als zu einem vielstimmigen und vielhändigen Zweikampfe in eine Wüste bestellt — oder daß wieder, wie in eingesunknen oder aufgeflognen Republiken, jeder Bürger Soldat, folglich jeder Soldat auch Bürger ist, — oder endlich, daß vom Himmel die ewige Friedensfahne herunterflattert und über die Erde im Aether weht. —

Mir ist, als wenn Sie oder einer Ihrer Freunde einmal die Geschichte — diesen langen Kriegsbericht und Bulletin der Menschheit — für eine Kriegsansteckung junger Fürsten erklärt hätten. Fast aber wollt' ich ihr die Heilung von der Kriegslust anvertrauen. Karl XII. von Schweden wurde schwerlich blos durch Curtius' „Leben des Alexander's" ruhm- und länderdurstig, da Alexander selber es gewesen, ohne seinen Biographen gelesen zu haben, wie auch Cäsar, der von Curtius nichts gekannt als dessen Helden. An der Geschichte läßt sich eben die Anker- und Klingenprobe des See- und Landkriegsschwertes machen. Sie allein zeigt dem ruhmdürstigen Prinzen, wie wenig bloße Tapferkeit auslange zum Ruhm. Denn auf der Erde ist ein feiges Volk noch seltener als ein kühner Mann; welche Völker der alten und neuen Zeit waren nicht tapfer? Jetzo z. B. fast ganz Europa, die Russen, Dänen, Schweden, Oestreicher, Sachsen, Engländer, Hessen, Franzosen, Baiern und Preußen. — Je tiefer Rom's freier Geist einsank, desto wilder und kräftiger hob sich der tapfere empor; Catilina, Cäsar, August hatten siegende Knechte. Die häufige Bewaffnung der alten Sklaven (wie in der neuern die der Bettler) beweist gegen den Werth der gemeinen Faust- und Wundentapferkeit. Der Athener Iphikrates sagte: „Raub- und lustgierige Soldaten sind die besten"; und der General Fischer setzte dazu: „Landstreicher". — Kann ein Fürst in die Nachwelt mit nichts als

mit den schönen Tigerflecken der Eroberer strahlen wollen, womit ihn die Timurs, Attilas, Dessalines und andere Geißeln Gottes oder Knuten des Teufels überbieten? — Wie kalt geht man in der Geschichte über die unzähligen Schlachtfelder, welche die Erde mit Todesbeeten umziehen? Und mit welchen Flüchen eilt man vor der Krone vorüber, welche wie sogenannte Ajustagen oder Blechaufsätze nur auf dem fortspritzenden Wasserstrahl der Fontänen, ebenso nur auf emporspringenden Blutströmen in der Höhe sich erhalten! Wo aber einige Helden davon ein ewiger Nachschimmer überschwebt, wie Marathon's Ebene, Thermopylä's Tiefe, da kämpften und opferten andere Geister, — himmlische Erscheinungen, der Freiheitsmuth. Und welcher Einzelne in der Geschichte groß dasteht und ihre Räume erfüllt, der thut es nicht auf einer Pyramide von Todtenköpfen aus Schlachten, sondern eine große Seele schwebt wie die Gestalt einer überirdischen Welt verklärt in der Nacht und berührt Sterne und Erde.

Denn es giebt eine höhere Tapferkeit, welche einmal, obwol nicht lange, Sparta, Athen und Rom besaßen, die Tapferkeit des Friedens und der Freiheit, der Muth zu Hause. Wenn manches andere Volk, im Vaterland ein feigduldender Knecht, außer demselben ein kühnfassender Held, dem Falken gleicht (nur weniger durch Schlaflosigkeit wie er als durch Einschläfern zahm geworden), welcher vom Falkenmeister so lange verkappt auf der Faust getragen wird, bis er als augenblicklicher Freier des Aethers in alte Wildheit losgelassen, kühn und klug einen neuen Vogel überwältigt und mit ihm auf die Sklavenerde niederstürzt, so führt das recht- und freimuthige Volk zu Hause seinen Freiheitskrieg, folglich den längsten und kühnsten, gegen jede Hand, die den Flug und Blick einschränkt, der einzige Krieg, der keinen Waffenstillstand haben soll. Ebenso tapfer im höhern Sinne kann der einzelne Fürst sein. Das Ideal in der Kunst, Größe in Ruhe darzustellen, sei das Ideal auf dem Throne. Das Kriegsfeuer zu besprechen, ist eines Fürsten würdiger sowie schwerer, als es anzuzünden. Ist aber diese Tapferkeit des Friedens vorhanden — womit man allein sich vor der Geschichte noch auszeichnen kann —, so ist die zweite des Kriegs, sobald er nöthig ist, die leichtere, und jede Wunde ein Glück und ein Spiel. Daher sind die Großen der alten Geschichte mehr durch Karakter als Thaten, mehr durch Friedens- als Kriegszüge bezeichnet und die Pflughelden der Schlachtfelder durch eine Liebesgröße, welche, wie ein Phocion, die steile Felsenklippe gegen das Volksmeer oben voll Würzblumen für einzelne sät — welche wie Cato II. den Bruder weiblich liebt und weiblich beweint, wie Epaminondas auf dem Schlachtblocke

ein Gastfreund ist, wie Brutus ein zartliebender Gatte, wie Alexander ein vertrauender Freund, wie Gustav ein Christ.

Von dieser Geschichtsseite und -Oeffnung müßte, dünkt mich, ein junger Fürst in die Zukunft schauen, die er bauen und füllen hilft; auf diese Weise müßte er der schönern Tapferkeit die niedere unterordnen. Freilich wäre ein Fürst, der den Krieg aus Unmuth flöhe, gefährlicher — zumal der deutschen Zeit — als einer, der ihn aus Uebermuth suchte; denn er wäre unheilbarer dazu. Der Zepter gleiche Saturn's Sense, welche ebensowol das Sinnbild der Erntezeit als der Sterbezeit ist.

Was mich freilich bei einer Erziehung von solchem Werthe wie die Ihrige betrübt, das ist, lieber Adelhard, daß sie wenig oder nichts hilft, wenn Sie nicht geadelt werden, es müßte denn sein, daß der Prinz zu Hause bliebe. Ich meine nämlich meine Klage, daß er den Wanderstab früher als den Zepter zu nehmen und durch die drei Naturreiche oder drei Instanzen der großen Tour, Wälsch-, Eng- und Franzland zu gehen hat, damit er anders wiederkomme, als er gegangen ist! — Man kann nicht genug für das Reisen sagen, nur nicht für das frühe. Der Mann reise, nicht der Jüngling; sein Pilgerhut sei die Krone. Geht er ungekrönt, als Eilgut auf die Pariser Messe versandt, so wissen wir — schon aus dem Beispiele seiner adeligen Begleiter —, was er, den Körper nicht gerechnet, meistens mitbringt, nämlich eine Seele voll Verschmähung seines kleinern Inlands, voll Plane von Miniaturnachahmungen und voll Eingebrachtes, dessen Einfuhr eben der preußische Lykurg und der spartische Friedrich II., Jener bei dem Adel, Dieser bei dem Volke abschnitt durch Reiseverbot. Wenn wir vom Ausland, das genug thut, wenn es in Friedensschlüssen — im westfälischen, im Luneviller — die deutsche Staatsverfassung ändert und regelt, vollends noch die In- und Machthaber derselben umgebildet verlangen, so bürden wir uns, glaub' ich, eine zu schwere Last der Dankbarkeit auf bei so seltener Gelegenheit der Wiedervergeltung. — Ist ausländisches Reisen der innern Bildung unentbehrlich, warum sieht man denn so wenige Dauphins, Wallis-, Asturien-, Brasilienprinzen auf dem Nachtzettel und im Gasthof? — Ist der Anstrich mit Weltfirniß durch Fremde nicht zu entrathen, so wird ja sein Hof von ihnen zum Glück so oft besucht und so gern und lange bewohnt, daß er leicht zu Hause bleiben kann. So brauchen bei den Handwerkern Meistersöhne in Berlin, Königsberg u. a. O. nicht zu wandern wie andere Gesellen.

Doch ein Land mag ein Erbprinz wirklich bereisen, sein eignes, je tiefer in die untern Stände hinein, desto ergiebiger; wie ein

Aeneas und Dante wird er aus dieser Unterwelt belehrt in die Oberwelt seines Thrones zurückkommen. Ein Fürst kann sich den Hunger nicht anders vorstellen als wie eine seltene Gabe Gottes und des Magens, und die Arbeit wie eine artige Falkenbeize, die solchen erjagt, und das Volk, das beide sattsam hat, wie sein fettes Hofbedientenvolk. Wenn in Korea das Volk vor dem kommenden König Thüren und Fenster verschließen muß, so wird er gewiß ebenso die seinigen vor jenem zusperren; und so gebiert eine Unsichtbarkeit die andere.

Ist er aber gekrönt und vermählt und etwa so alt oder noch älter als Josef II. — oder als Peter der Große — oder als Päpste auf Reisen — oder als alte Römer, deren Prokonsulate gleichfalls Reisen waren —, so thut er sie gewiß mit noch höherm Nutzen, als wär' er sein eigner Gesandte; denn von sich erfährt er Alles richtiger, schneller und portofreier. Wie man (nach Bolingbroke) im vierzigsten Jahre in einem Jugendbuche, so findet man ebenso alt in einem Jugendlande eine neue vorher übersehene Welt. Ein junger Fürst bringt aus dem fremden Lande vielleicht einen welken Gedenkstrauß seltner Freudenblumen nach Hause, ein älterer aber den Blumensamen dazu. Als der warmherzige, mannfeste, kerndeutsche Herzog von Meinungen ein Jahr vor seinem Tode nach einer südlichen Hauptstadt Deutschlands reiste, so sah er Höfe, Bälle, Prinzen, Weiber — nicht, sondern Maschinen, Fabriken, Suppenanstalten, Schachte, Künstler und ihre Werke, Finanzreformatoren und ihre Tabellen — warum mußte er darauf so früh die längste Reise nach dem fernsten Lande machen? Auch diese kann ein edler Fürst, der seines liebt, nie zu spät antreten. Geht aber Ihr Friedanot doch früher auf Reisen als auf den Thron, so wollt' ich, Sie würden geadelt und gingen mit. Jeder Prinzenhofmeister sollte durch den Umgang mit den Fürsten den Adel, wie Eisen vom Magnet den Magnetismus, annehmen, damit man denselben Mann fortgebrauchen könnte an Speise- und Spieltischen, an welche man jetzo statt seiner einen Tafelfähigen von Adel setzen muß. Wie glücklich ist eine Prinzessin, deren Orbilia und La plus Bonne gleich anfangs von so gutem Adel ist, daß sie bleiben kann. Turba medicorum perdidit Caesarem; diese Hadrians-Grabschrift gilt auch von der Seelenärzteschaar.

Manche Ihrer Fürsten-Ordensregeln lassen sich freilich leicht weissagen, weil sie auch in der Erziehung jedes Kindes vorkommen; nur daß sie Eigenschaften, die Jeder wie kleines Geld zum Leben bedarf, vom Fürsten wie Gold als Schlagschatz und Hausschmuck fodern. Zuerst nenn' ich Worthalten. Fürsten brechen

selten ihr Wort anders als gegen ganze Länder, eigne und fremde. Einem Menschen halten sie, sich etwa ausgenommen, immer Alles. Chamfort bemerkt, daß man von Heinrich IV. bis zum Ministerium des Kardinals von Loménie sechsundfunfzig Brüche des öffentlichen Worts aufzähle. Erklären läßt sich's leicht aus der verdünnenden Kraft des Raums, der weit mehr als die Zeit die stärksten Kräfte auf der Stelle zersetzt, z. B. die Elektrizität, Anziehungskraft, Menschenliebe, Freiheit und ein gegebenes Wort. So löst der weite Raum z. B. die britische Freiheit schon in Irland unglaublich auf, wie sonst in Nordamerika; aber auf den Meeren und in den Kolonien ist sie durch die Entfernung bis zu einem Grade weggedünstet, den nur noch das scharfe Auge eines Kapitäns und Nabobs von gänzlicher Knechtschaft unterscheiden kann. Auf dieselbe Weise nun wird ein Versprechen durch den Raum dermaßen entkräftet, daß sogar vor einigen Jahrhunderten ein Frieden, den Seemächte zwischen sich in Europa geschlossen, in Indien dem Kriege nicht wehren konnte; den Grund zeigt, wie gesagt, die Physik. Um desto nöthiger ist vielleicht einem Erbprinzen für die Sprache der Wahrheit ein Sprachmeister und Sprachzimmer; ja, diese Sprache ist ebenso wichtig als die wendische und italienische, welche nach der Goldenen Bulle*) ein künftiger Kurfürst, König von Böheim und Rheinpfalzgraf schon im siebenten Jahre zu erlernen hat, oder als die gallische, welche die Bulle gar nicht fodert.

Fürstenwahrhaftigkeit gegen zwei Lande, In- und Ausland, ist nicht nur, wie schon Andere gesagt, die höchste Politik, sondern auch (und eben darum) die schwerste. Gerade Seelen scheinen, wie gerade Alleen, dem Auge nur die halbe Größe zu haben, in Vergleich mit denen, die sich künstlich winden; aber die ganze findet man durch näheres Eingehen in sie. Nur ein Fürst, der edle und bedachte Wünsche hegt, darf sie entdecken, so wie man nur geschliffne Glanzdiamanten à jour fassen kann.

Allen Kriegs- und Friedensschlüssen liegt durchaus noch ein höheres Bindemittel als die Gewalt — weil sie sonst gar nicht zu machen nöthig wären — unter, nämlich Vertrauen auf irgend ein abgewonnenes Wort, auf eine Karakter-, nicht See- oder Landmacht. Aber bei der Geschichte, welche sonst von Monat zu Monat die Baukosten neuer Siegesbogen für frische Sieger der Nachwelt herzugeben hat, wird nichts Selteners als eine Ehrenpforte für eine über die Gegenwart wahrsprechende, über die Zukunft wahrsagende Fürstenseele bestellt. Fürstliche Wahrhaftigkeit

*) Aur. Bull., C. 30. §. 2.

setzt jede Kraft des Karakters, den einsamen Muth und das Recht des Willens voraus. Wo endlich aber dieser Eichenhain um einen Thron steht und wächst, da ist altdeutsches Heiligthum, der Thron darin ist wunderthötig, und die Völker beten unter dem Gipfel zu den Göttern um Schutz. Ich und Sie hören ja einen solchen Hain so nahe in unsere Arbeitszimmer rauschen, daß wir die Blätter zählen können.

* * *

Baireuth, im Jenner 1806.

— Ich habe wieder ausgepackt, weil Friede bleibt. Unser Wiedersehen hebe denn, so wie das Rekognosziren und Ratifiziren meiner Weissagungen, sich einer frohen Jahrzeit auf. Zum Schlusse und zum Scherze setz' ich einige Stammbuchlehrsprüche her, welche ich von Zeit zu Zeit für die verschiedenen Prinzen- und Reichsritterschafts-Hofmeister, die etwa durch meine Schreibstube passiren, voraus verfertige, um immer einen brauchbaren Inpromptu-Gedanken bei der Hand zu haben, den ich ihnen mitgeben kann, wenn sie mir ein Album überreichen. Folgende Gedanken erwarten ihre Stammbücher:

Um den Kühnsten zu bilden, bilde kühn! Nur kühne Maler, sagt Lavater, treffen ein kühnes Gesicht.

Nicht umsonst borgen die seltensten Blumen ihre Namen von Fürsten. Die Macht kann nicht milde genug aussehen. Ein Fürsten-Blick ist schon eine That; ein Fürst hat also die Wahl, ob er den ganzen Tag ermorden oder beleben will. — Der Zepter sei kein Hoheitspfahl, sondern er habe, wie die Magnetnadel, die Gestalt einer Lilie. — Es ist leichter, wie der tragische Crebillon, den Namen des Schrecklichen zu erwerben, als wie Virgil, den Namen des Jungfräulichen. Neben Friedrich's II. Kommandostabe im Zelte lag stets eine Quanzische Flöte; ein Fürst halte dies für eine Allegorie.*)

---

*) Da diese vier Gedanken nur den nämlichen fünften aussagen, so werden sie in vier verschiedene Stammbücher verlegt.

Der Ungläubige an die Menschheit wird ebenso oft betrogen als der Gläubige an die Menschen. Der schlimme und alleinherrische Günstling räth stets dem Fürsten an, recht selber zu herrschen, nie herrschen zu lassen, selber zu sehen und zu hören (wenigstens den Günstling), nicht etwa eine Repetiruhrglocke zu sein, auf welcher ein äußerer Hammer die Zeit ausspricht, sondern eine Kirchenglocke, die mit eigner Zunge (dem Klöppel) redet, und welche der Günstling — läutet, es sei zu Sturm oder zur Hochzeit.

Hofmeister! Keine Arbeit Deines Zöglings sei Dir so angelegen als Arbeitsamkeit selber; nur diese lern' er durch jene ein! Sonst hält er sich später, wie der Kaiser Carinus (nach Vopiscus) einen Unterschreib-Lakei oder unterschreibt selber, aber wie der Selbstknecht seiner Diener, Philipp V. von Spanien.

Auf dem Thron will man gern Alles, sogar die Zeit — wie in Basel — um eine Stunde früher haben, folglich den Gedanken oft lange vor dem Nachdenken. Fürstliche Impromptus sind als Flugsamen von Handlungen stets gefährlich, sie machen lange Land- und Reichstage oft nöthig und zahlen statt der Verzugszinsen Eilzinsen. Wie mancher Unterthan starb an einem Bonmot! Wie mancher Verbrecher empfing ein Urtheil für ein Urthel! Wie manche Vorbitte der Unheiligen wurde von der Eile erhört! — Wer noch mehr verlangt, befrage nur die Justiz- und die Kammerpräsidenten in der Geschichte. — Was kann dann aber ein Lehrer, ich bitte Sie, Größeres versuchen, als seinen Zögling zu gewöhnen, daß er nie ein bedeutendes Ja oder Nein, seine Wider- oder seine Lieberede sagt, außer nach einer Respekt- oder Respitstunde, auf die Frage, Bitte, Sünde. Mit einem solchen Anstandsbillet (Anstandsbrief, Moratorium) kann er sich ein Breve der Unfehlbarkeit schreiben. Warum sprech' ich von Fürsten? Jeder ist in diesem Fall; nur daß der hohe Stand der Fürsten die rollenden Lawinenfolgen jedes Lautes fürchterlich anhäuft. Und gerade in der Höhe oben und darneben bereitet man sich umgekehrt mehr auf Wortthaten (Bonmots, Impromptus) als auf Thatworte (Dekrete, Entschlüsse) vor und nimmt sich zu einem Scherze Zeit, nicht zu einem Ernste. Diese Umkehrung kehre wie-

der der Lehrer um ...... In dieser Minute hab' ich selber improvisirt, lieber Adelhard, so schwer ist das Meiden. Denn den letzten Artikel für das Stammbuch macht' ich für den Brief; für jenes muß er enger zusammengezogen werden. So wirkt die Allmacht des Augenblickes, man vermengt Brief, Stamm- und jedes Buch. Es gehe Ihnen wohl und hierin besser als mir, Freund Adelhard!

Ich wollte oben noch den Gedenkspruch beifügen: „Man bringe einem Prinzen vor allen Dingen großen Geschmack am Lesen — nicht sowol der Inschriften von Ehrenbogen- und Feuerwerken als — der Bücher und der Akten bei!" Aber wenn ich nicht irre, so steht der Spruch schon in Ihrem Stammbuche. Die Kabinetsgeheimnisse kommen, wie das Licht der Fixsterne, erst nach Jahren des Ausflusses herunter zu uns, aber Studirstubengeheimnisse wie Planetenlicht gar nicht zu den Fixsonnen hinauf.

Ihr

J. P. F. R.

Nachschrift. Aus Mangel an Fußpost, bester Prinzenhofmeister, blieb leider mein fertiger Brief an Sie die ganze erste Auflage der Levana hindurch liegen und wurde zwar abgedruckt, aber nicht abgeschickt, bis zum Glücke bei der zweiten ein junger, aber abgesetzter Prinzenhofmeister einiger Höfe mich besuchte, der Ihnen das Schreiben bringen will. Uebrigens flucht er jeden Tag anderthalb Stunden über die Sache und beschwört frei, er wolle fast noch lieber ein Prinz sein als ein Prinzenhofmeister; denn jener verderbe selber, dieser verderbe Andere mit. Meinen langen Brief an Sie lacht er offen aus als eine Tintenmakulatur und sagt, ich hätte nur etwas, aber die Hauptsache vergessen, den sogenannten Gouverneur des Prinzen und des Prinzenhofmeisters zugleich. Er bat mich, ihn zu belehren, „was denn der beste Prinzenhofmeister helfe, sobald er der erbärmlichste sein müsse, wenn der Prinzengouverneur es haben wolle, welcher als eigentliches Oberhaus des hofmeisterlichen Unterhäuschens, als der Scholarch dieser Sekondärschule allein vorstehe". Anstatt meine Belehrung abzuwarten, fuhr er grimmig fort: „Die Gouverneurs, die ihn niemals nur hätten zum Vizegouverneur des Prinzen werden lassen, wären so alt von Adel als an Körper und tafel- und stiftfähig gewesen, er hingegen nur fähig schlechtweg, und der

zeitige Prinz hätte ihn als den Nachgesetzten nur für den Schulfuchs gehalten, dessen Meister Reineke der Gouverneur wäre. Das Wort eines Mannes, der mit dem Prinzen an einer Hoftafel sitze, habe diesem wie dem Hofe mehr gegolten als die Predigten Dessen, der nur an der Lehrtafel mit ihm ansäßig sei."

Hierüber, sagt' ich, wollt' ich wol die Partei der Weltleute verfechten. Der Schulmann verhält sich zum Hofmann wie z. B. der Abt Vogler zu einem Vogel. Wie man nämlich nach Kant's feiner Bemerkung darum an Wiederholungen des regelrechten Menschengesanges sich bald müde hört, aber nicht am ewigen Vogelgesang, weil in diesem keine Regel und nur unbestimmter Wechsel herrscht, so muß der Schulgelehrte bei der eintönigen Einheit seiner Gedankenketten und seiner zielsüchtigen Reden, die immer zu etwas führen sollen, bald einschläfern, indeß der Weltmann überall abirrend und zuirrend Jeden munter erhält, weil er nichts Bestimmtes sagt, und weil Verschiedenheit des Nichts mehr ergetzt als Einerleiheit des Etwas.

„Ein solcher Gouverneur," fuhr er fort, „der nur Fürst, Hof und Adel achte und für diese zu erziehen gebiete, sperre mit seiner Ordenskette den Hafen, in welchen ein Hofmeister mit Silberflotten für den Zögling einlaufen wolle. — Er entwerfe jenem die eigentliche ‚Revision des Erziehwesens' (nur keine so gute wie die gedruckte); denke nun der gehofmeisterte Hofmeister anders, so hab' er nur die Wahl, sich zu fürchten oder sich zu erzürnen." —

„Nicht übel!" sagt' ich, „denn dies kann den Hofmeister zärter, geschmackvoller bilden, als er selber bildet; auf gleiche Weise machen Köche Geflügel mürbe und schmackhaft, indem sie vor dem Schlachten Hühner in einen Teich oder einen kalekutischen Hahn von einem Thurme werfen — welches zur Furcht dient — oder indem sie diesen durch Pfeifen und rothe Kleider recht erboßen — was zum Zorne dient." —

„Wir erleben denn auch," schloß der Hofmeister, „was daraus wird, wenn der Gouverneur den Zepter als einen guten Schulbakel an den bürgerlichen Vorlehrer selber legen kann — was nämlich nicht aus diesem wird (denn der zieht fort wie ich), sondern aus dem unschuldigen Fürstensohne, welchem als einem jungen Gebieter zwischen einem streichelnden Ober- und einem knieenden Unterknechte kein männliches Markgebein ganz bleiben kann." — —

„Dann seh' ich aber", sagt' ich, „das Böse dabei nicht ab. Auch ich kenne mehre Leute von Stand, deren ganzer innerer Mensch keinen ganzen Knochen hatte, die aber gerade den vom Donner

Erschlagnen glichen, in welchen der Blitz meist nur die Gebeine rädert, ohne das Geringste an der schönen Außengestalt zu versehren und zu stören: so ist's, Freund!"

Da wir Beide nicht ganz einig und ich nicht ganz ernsthaft werden konnte, so ist es gewiß verständig, daß ich ihm diese Nachschrift an Sie mitgebe, damit er von Ihnen entweder bekehrt werde oder bestätigt. Sie müssen es wissen, ob unter Gouverneurs kein Unterschied sei, und ob doch nicht zuweilen die Umlaufbahn des kleinen Fürsten eine Ellipse mit zwei Brennpunkten rein beschreibe. Der Himmel geb' es und mehr dazu!

Ende des zweiten Bändchens.



Levana

oder

Erziehlehre.

Drittes Bändchen.



Sechstes Bruchstück.

Sittliche Bildung des Knaben.

Kap. I. Sittliche Stärke — körperliche — Verwundungsspiel — Schädlichkeit der Furcht und des Schrecks — Lebenslust — Unzulänglichkeit der Leidenschaftlichkeit — Nothwendigkeit der Jugend-Ideale §. 101—108. Kap. II. Wahrhaftigkeit, Sprichwörterspiele und Kinderkomödien §. 109—113. Kap. III. Bildung zur Liebe — Erregungsmittel — Liebe gegen Thiere §. 114—119. Kap. IV. Ergänz-Anhang zur sittlichen Bildung — vermischte tröstende Regeln — Geschichte der Eltern für ihre eignen Kinder — über Kinderreisen — Mißlichkeit voreiliger Schamlehre und über Kinderkeuschheit §. 120—127.

Erstes Kapitel.

§. 101.

Ehre, Redlichkeit, festes Wollen, Wahrhaftigkeit, Angehen wider drohende Wunden, Ertragen der geschlagnen, Offenheit, Selberachtung, Selbergleichheit, Verachtung der Meinung, Gerechtigkeit und Fortdringen — Alles dies und ähnliche Worte bezeichnen doch nur die eine Hälfte der sittlichen Natur, die sittliche Stärke und Erhabenheit. Die zweite Hälfte umfaßt Alles, was sich auf fremdes Leben bezieht, das Reich der Liebe, Milde, Wohlthätigkeit, — man kann sie die sittliche Schönheit nennen.

Wenn sich jene nach innen oder dem eignen, diese nach außen oder dem fremden Ich zu kehren scheint, jene als ein abstoßender Pol, diese als ein anziehender, und wenn jene mehr eine Idee, diese ein Leben heilig hält, so bleibt doch beiden dieselbe Erhabenheit über das Ich, auf das sich nur die Begierde und die Sünde

gegen jenes Zwillingsgestirn des Herzens beziehen; denn die Eh[re]
opfert so gut als die Liebe die Selbstsucht auf. Auch die Lie[be]
sucht und schaut im fremden Ich nicht, was sie am eignen flieh[t,]
sondern sie schaut und ergreift daran die Darstellung des Gött[-]
lichen. Wir finden Gott zweimal: einmal in, einmal außer uns;
in uns als Auge, außer uns als Licht. Indeß ist es überall
dasselbe ätherische Feuer, gleichgiltig, ob es positiv aus-, oder nega-
tiv einspringe, und das Eine setzt das Andere voraus, und folglich
ein Drittes, das beide erzeugt und verknüpft. Nennt es das
Heilige! Im geistigen Reiche giebt es eigentlich kein Außen und
kein Innen. An wahrer sittlicher Stärke hängt ohnehin die Liebe,
wie immer am dickern Aste die süße Frucht, und die Schwäche
zittert nur wie ein Vesuv, um zu verwüsten. Ebenso vermag
reine Liebe nicht nur Alles, sondern sie ist Alles.

§. 102.

Allein wir haben uns hier blos auf den Unterschied der Er-
scheinungen einzulassen, nicht auf ihre Ergründung. Jene zeigen
uns den Mann mehr zur sittlichen Stärke oder Ehre, das Weib
mehr zur sittlichen Schönheit oder Liebe geboren und ausgerüstet.
Schon aus dem oben aufgestellten Satze, daß die Frau nicht, wie
der Mann, sich zertheile und beschaue, könnte man die Vertheilung
beider sittlichen Pole mit wechselndem Uebergewicht an beide Ge-
schlechter, also der Liebe an das weibliche, der Stärke an das
männliche folgern, weil jene mehr außer sich, diese mehr in sich
blickend handelt. Aber wozu ein Folgern der Thatsachen? Diese
geistige Geschlechtstrennung wiederholt sich, obwol kleiner, in jedem
Einzelwesen, wovon nachher. Jetzo wollen wir die Erziehungswege
überschauen, den Knaben durch Entwickelung der sittlichen Stärke
für seine Bestimmung zu bilden.

§. 103.

Die eine Zeit braucht Männer, um zu entstehen, die andere,
um zu bestehen; die unsrige hat sie zu Beidem nöthig; dennoch
fürchtet die Erziehung nichts mehr als die Bemannung der Knaben,
die sie entmannt, wo sie nur kann. Kinder und Schulstuben sind
nur Sakristeien zu jenen Tempeln, die die Römer dem Pavor
und Pallor (dem bleichen Schrecken) gebaut. Ordentlich als wenn
die Welt jetzo des Muthes zu viel hätte, wird von Erziehern Furcht
durch Strafen oder Thaten eingeimpft, Muth nur durch Worte

empfohlen; kein Unternehmen, nur das Unterlassen wird gekrönt. Die Furchtsamen hatten in Nestor's Schlachtordnung*) den mittern Stand — so auch in unsern Staaten, und im höchsten und tiefsten Stande wohnt mehr äußerer Muth, als der Gelehrte, der Schulmeister gewöhnlich hat. Daher sinnt dieser den Knaben an, Irokesen zu sein, welche den Hasen für eine Gottheit halten, und will selber sie in diesen Götterstand erheben. Die Alten vergaßen über das Stärken die Menschenliebe, wir über diese jenes. Allerdings kann der entmannende Lehrstand sich mit einer Täuschung entschuldigen; der Kindheitsmuth schlägt nämlich wegen des mangelnden Gegengewichts von Besonnenheit leicht zum Uebermuth aus und bekämpft Lehrer und Glück. Aber man bedenke, daß die Jahre zwar das Licht vermehren, aber nicht Kraft, und daß man leichter dem Lebenspilger einen Wegweiser besoldet und mitgiebt, als ihm die Beine und Flügel, die man ihm wider das Verlaufen und Verfliegen abgesägt, wie einer Statue wieder restaurirt. Wir wollen wie Krieger von dem gemeinen Muthe anfangen und zur Ehre kommen.

§. 104.

Der Körper ist der Panzer und Küraß der Seele. Nun, so werde dieser vorerst zu Stahl gehärtet, geglüht und gekältet. Jeder Vater erbaue, so gut er kann, um sein Haus ein kleines gymnastisches Schnepfenthal; die Gasse, worin der Knabe tobt, rennt, stürzt, klettert, trotzt, ist schon etwas. Gassenwunden sind heilbarer und gesünder als Schulwunden und lehren schöner verschmerzen. Aus der wilden englischen Jugend wird ein besonnenes Parlamentsglied, wie aus den anfänglichen Räuber-Römern ein tugendhafter, sich dem Ganzen opfernder Senat. Dem übermäßig Kühnen ließen die Römer zur Ader; die Lehrruthe läßt auch Blut, und die Erkältungsmethode, die Einsperrung u. s. w. verbleicht das bleibende. Nie ist eine Kraft zu schwächen — kann man nicht oft genug wiederholen —, sondern nur ihr Gegenmuskel ist zu stärken; an Eichhörnchen wächst oft die obere Zahnreihe bis zu Schmerzen lang, aber blos wenn die untere ausgefallen ist. Einen zwölfjährigen übermüthigen Wagehals könnte man leicht besonnen machen: man ginge nur mit ihm ein anatomisches Buch oder gar ein chirurgisches durch; indeß ist dieses Heilmittel nur wie Arsenik in den seltensten Fällen und kleinsten Gaben anwendbar. Körperliche Entkräftung macht geistige; aber

*) Hom. Ilias, IV. 299.

alles Geistige läßt festere, ja ewige Spuren nach, und ein zerbrochener Arm am Kinde heilt leichter aus als ein gebrochnes Herz. Uebrigens werden in der kindlichen Krankenstube zweierlei Kinder verdorben, die gesunden durch Härte, die kranken durch Weichheit und Weichlichkeit, indeß den Kranken statt aller, sogar physischer Weichlichkeiten bloßes geistiges Anregen durch Bilder, Spiele auf Deckkissen und Märchen besser heilend dienten. Ist die Gesundheit die erste Stufe zum Muth, so ist die körperliche Uebung gegen Schmerzen die zweite. Dies wird neuerer Zeit nicht nur unterlassen, sondern sogar bekämpft, und der Knabe wird bei uns gegeißelt, nicht sowol etwa, daß er es aushalten, als daß er's nicht aushalten lerne, sondern zu beichten anfange. Häßlich! — Wie kann die Verwechslung der Folterkunde der strafenden Polizei mit der Erziehlehre Euch so weit verwirren, daß Ihr die Kraft des geistig Stärkern gegen die Kraft des körperlich Stärkern nicht achtet, sondern Standhaftigkeit für Wiederholung des verleugneten Verbrechens anseht? — Es ist ebenso verrechnet als Lockens Rath, Kindern das Kartenspielen zu verekeln durch Antreiben dazu, da diese offizinelle Veränderlichkeit aus Ekel des Befehlens und Wiederholens ja eine schlimmere Krankheit wäre als die geheilte. Muß uns nicht dabei die widrige und doch von der Gewohnheit ausgeschminkte Erziehsünde hart auffallen, Kinder vor Kindern stark zu züchtigen und ein sogenanntes Exempel zu statuiren? Denn entweder theilt das Kind schon als kalter Zuschauer die Gesinnung des warmen und empfindet kein Mitleiden mit dem Martergeschrei Seinesgleichen, keinen Abscheu vor dem widerlichen Anblick der Uebermacht der Stärke über die Schwäche — und dann weiß ich nicht, was sein Herz noch zu verlieren hat; oder das Kind fühlt alle Schmerzen nach, welche das in die Kinderstube eingerückte Hochgericht austheilt, und findet also wie das erwachsene Volk bei Hinrichtungen die Strafe schlimmer als die Sünde — und dann geht der Gewinn des quälenden Anblicks verloren; oder endlich hat es zugleich Mitgefühl und Einsicht der Strafe und nur gräßliche Schmerzensscheu — und dann habt Ihr wol den Gehorsam, aber auch die Furcht vermehrt. Kurz, große Strafen gebt nicht vor den Augen der Kinder und begnügt Euch, daß deren angekündigte Unsichtbarkeit Euch die Vortheile ohne die Nachtheile gewährt!

Man sollte vielmehr Uebungen im Ertragen des Schmerzes, Kreuzschulen im stoischen Sinne erfinden, wie denn die Knaben selber schon ähnliche Spiele haben. In Mexiko band sonst ein Kind seinen Arm an den Arm eines andern und legte eine glühende Kohle dazwischen: beide wetteiferten im längsten Er-

dulden des Brennens. In Montaigne's Kindheit hielt der Adel die Fechtschule für schimpflich, weil sie den Sieg nicht mehr von bloßer Tapferkeit entscheiden ließ. Die alten Dänen winkten nicht einmal mit dem Auge vor Wunden ins Gesicht.*) Was aber früher ganze Völker vermochten, und was folglich nicht Gabe der Geburt, sondern der Bildung war, dies muß im Einzelnen zu wiederholen leicht gehen.

Zeigt nur nie Mitleid mit Schmerzen, sondern treibt Scherz damit! — Läuft das kleinere Kind mit dem Berichte seiner Wunde zu Euch, so lasset es auf Euer Gehör und Eure Besichtigung erst ein Wenig harren, indem Ihr ruhig sagt: „Ich muß erst ausschreiben, oder: diese Masche aufstricken." — Oder gebt ihm den Befehl, irgend etwas zu thun, zu holen; nichts zieht so leicht den Stachel des Schmerzes heraus als Thätigkeit, so wie der Krieger die Wunden vor lauter Fechten nicht spürt. — „Meine Nase blutet," sagt die Kleinere erbärmlich. „Ei, sieh das hübsche, rothe Blut, und wie es tropft! Und wo kommt's denn her? Vorher war in Deinen Nasenlöchern ja gar keins," sagt Ihr und zerlegt die Qual in Untersuchung, das Innere ins Aeußere. — Ferner: bewacht fleißiger das Ohr des Kindes als dessen Auge! Das Ohr ist der Sinn der Furcht, daher leishörige Thiere furchtsamer sind. Wie die Tonkunst im Entzücken, so hat der Schall und Schrei im Entsetzen unser Herz unmittelbar in der Gewalt. Der unergründliche Ton ist die rechte Nacht für die Furcht. Jede ungeheuere Gestalt ordnet sich endlich, wenn sie stehen bleibt; aber der Abgrund des Tons wird nicht heller, sondern nur grausender durch Fortdauern. Ein Mädchen, dem die Farbe des Kaminfegers blos bedeutend war, hatte die erste Furcht seines Lebens, da es das unauflösliche Geräusch seines Fegens hörte. Ertheilt daher sogleich jedem fremden Getöne, z. B. des Windes, einen alten frohen Namen! Unsere Zeit macht Regeln gegen die Furcht, die den ganzen Menschen entwaffnet und bindet, am Ersten zur Pflicht. In jedem Kinde wohnt neben der romantischen Hoffnung eines unendlichen Himmels ebenso der romantische Schauder vor einem unendlichen Orkus. Aber diesen Orkus haltet Ihr ihnen gräulich offen, sobald Ihr der romantischen Furcht den allmächtigen Gegenstand dadurch gebt, daß Ihr irgend einen benennt. Diesen Fehler beging der Verfasser, indem er seinen Kindern, um sie vom Hassen und Fürchten der Krieger oder anderer Menschen abzulenken, sagte: „Nur der böse Kerl ist zu fürchten." Dadurch aber zog sich ihnen die bisher über wechselnde und sichtbare Gegenstände zer=

*) Bibliothèque universelle, T. XV. p. 385.

streute Furcht in den festen Brennpunkt eines einzigen unsichtbaren Gegenstandes zusammen, und sie brachten diesen tragbaren Schreckgegenstand überall mit und blickten ihn an. Uebrigens treibt die Phantasie in keiner Seelenbewegung — nicht einmal in der Liebe — ihre Schaff- und Herrschkraft so weit als in der Furcht; Kinder, sonst Alles fromm ihren Eltern glaubend, begehren zwar eifrig das aufrichtende bewaffnende Wort wider das Gespenst, erliegen aber mit dem Worte im Herzen doch der Phantasie. — Ferner: Kinder, welche den Gegenstand der Furcht, z. B. einen Mantel mit Hut auf einem Stocke, längst durchsucht und selber zusammengebaut, laufen doch vor ihm mit Grausen davon. — So fürchten sie weniger das, was sie schon verwundet hat, als was ihnen durch Mienen oder Worte von den Eltern furchtbar benannt worden, z. B. eine Maus. Daher vermeidet und verhütet vorzüglich jede Plötzlichkeit des Worts — z. B. in der Nacht Schau! oder gar Horch! welches noch mehr erschreckt —, oder es sei die der Erscheinung; denn hier können die Sinne die überflammende Phantasie nur befeuern, nicht bezwingen, und die Wirklichkeit verzerrt sich wild vor der schleunigen Beleuchtung. So entsteht die Gewitterfurcht größtentheils von der Plötzlichkeit des Blitzes, womit er vor dem gespannten Blicke den finstern Himmel aufreißt. Bliebe der Himmel ein langer Blitz, wir fürchteten ihn weniger.

Nicht blos mit Jammerblättern, dergleichen sich einige aus der peinlichen „Theresiana" in Basedow's Elementarwerk verlaufen haben, verschone man die Kleinen, sondern auch mit jedem wörtlichen Gemälde unbekannter Körperschrecken, da in Kindern von Phantasie aus Körperfurcht leicht Geisterfurcht wird, und zwar — woran man nicht denkt — durch den Traum. Dieser chaotische riesenhafte Seelen- und Geistermaler bildet aus den kleinen Schrecken des Tages jene ungeheuern Furienmasken, welche die in jedem Menschen schlafende Geisterfurcht wecken und nähren. Ueberhaupt sollte man auf die Träume der Kinder merken, mehr als auf die der Erwachsenen, besonders schon des Unterschiedes wegen, daß in unsern immer die Kindheit widerklingt — was aber in ihren? Wen haben nicht oft schnelle Ahnungen, ein unerklärliches, unerwartetes Anwehen von Wohl- oder Wehsein wie ein Wehen aus tiefen Gebirgsschluchten überfallen und angehaucht — oder wer hat bei neuen Landschaften, Begebenheiten, Menschen nicht zuweilen tief in sich einen Spiegel gefunden, in welchem seit alter Zeit dasselbe dunkel gestanden und geblickt, und wem ist in seinen spätern Träumen und Fiebern nicht dasselbe Schlangengewürm, Mißgeburtengewinde wiedergekehrt, wozu in seinem ganzen

erinnerlichen Leben kein Urbild da gewesen? — Wie, könnten diese Geburten nicht unterirdische Reste alter Kinderträume sein, welche wie Seeungeheuer in der Nacht aus der Tiefe aufsteigen? —

Besonders verbergt Euer eignes Gewimmer, es sei über fremde oder eigne Nöthen! Nichts steckt leichter an als Furcht und Muth; nur daß elterliche Furcht sich im Kinde gar verdoppelt; denn wo schon der Riese zittert, da muß ja der Zwerg niederfallen.

Ueberhaupt, nie stelle sich der Vater mit einem Karenz- und Pönitenzgesicht oder leidtragendem Anstand vor das Kind, als sei in einem Leben so viel zu verlieren, das man doch selber verliert; er zeige höchstens irgend eine böse Zukunft, aber nie die Angst davor; wenigstens veranstalt' er von seinen Klagliedern und Libris tristium keine Auflage weiter als auf einige Exemplare für Frau und Freund. Gleichwol ist gerade das Umgekehrte das Gewöhnlichste; eben zu Hause ordentlich (als mache jede Einhegung und Stadtmauer feige) wirft der auswärts gepanzerte Hummer in seinem Uferloch die Schale ab, und im Neste mausert sich der kecke Adler vor den armen Jungen, die auf diese Weise nur die häusliche Feigheit, nicht die öffentliche Keckheit zu sehen bekommen. Jeder sei doch lieber ein Pastor Seider, der sich in verschiedenen Intelligenzblättern darüber beklagte, daß seine von Andern gedruckten Leiden keine wahren gewesen.

§. 105.

Da das Verschmerzen der geschlagenen Wunden und das Verachten der kommenden sich wechselseitig stärken,*) so fahr' ich hoffentlich ohne Vorwurf ihrer Verwechslung fort. Muth besteht nicht darin, daß man die Gefahr blind übersieht, sondern daß man sie sehend überwindet. Man stärke folglich den Knaben, nicht aber etwa mit der Rede: „Es thut nicht weh" — denn in diesem Falle würde das Schaf so tapfer anrücken als der Löwe —, sondern mit der bessern: „Was thut's? Nur weh?" Denn in jeder Menschenbrust dürft Ihr auf etwas rechnen, das keine Wunden erreichen, auf eine feste Himmelsachse, mitten unter geschwungenen Erdenachsen, insofern er ja, ungleich dem Thiere, noch mehr zu fliehen hat als den Schmerz.

Es giebt einen Muth gegen die Zukunft und Phantasie, aber

*) Wiewol nicht ebenso voraussetzen; ein Knabe habe nur viel Phantasie, so wird er die Wunden der Zukunft sehr fürchten, indeß er die der Gegenwart leicht verbeißt.

auch einen gegen die Gegenwart und Phantasie zugleich; jenen ist Furcht, diesem Schrecken entgegengesetzt. — Muß eins von beiden sein, lieber Furcht als Schrecken für Kinder, obwol nicht für Männer! Wenn Furcht (nach dem Kardinal von Retz) unter allen Gemüthsbewegungen den Verstand am Meisten schwächt und lähmt, so raubt ihn der Schreck gar und setzt Wahnsinn dafür. Die Furcht kann in kleinen Gaben so langsam und so berechnet gegeben werden, daß sie immer mehr ein Reiz des Entschlusses und des Denkens wird als ein Gift beider. Hingegen der Schreck — es sei vor Ton oder Gestalt — ist ein einäschernder Blitz des ganzen Menschen, eine Entwaffnung und Ermordung zugleich. Chiarugi*) führt aus Giasone an, daß Kinder, die rauh und von erzieherischen Schreckbildern erzogen worden, leicht dem Wahnsinn anheimfallen.

Ein Schreck kann wol langes Fürchten erzeugen, aber die Furcht keinen Schreck gebären; denn ihre Phantasie der Zukunft findet jede Gegenwart unter der Zukunft. —

Gegen den Schreck giebt's, außer der Gesundheit, kein Mittel als Bekanntschaft mit dem Gegenstande; nur das Neue bringt ihn. Der Muthigste kann erschrecken, wie die Römer vor Elefanten, oder wie der tapferste Europäer erschaudern würde vor einer fremdartigen thierischen Massengestalt, z. B. aus dem Jupiter, deren Gifte und Angriffe er nicht kennte.

So waffnet denn den Jungen gegen das Wetterleuchten des Zufalls durch elektrische Gewitter, die Ihr selber macht! Leider führt die jetzige Sitzloge der europäischen Sitzungen in Kollegien und Gelehrtenvereinen ihre sitzende Lebens- oder Sterbensart, ohne dadurch sonderlich keck zu werden. Bedeutend genug werden alle wichtige Aemter durch Stühle, Schöppen-, Predigt-, Bet-, Lehrstühle bezeichnet und ihr Lohn durch Abraham's Schooß oder der Apostel zwölf Sessel. Stühle sind, wie nach dem ärztlichen Ausdrucke Folgen der Furcht, so leicht deren Ursache. Wer sitzt, wenn der Feind anrennt, verzagt, wie jedes den Anlauf abwartende Regiment beweist, und mit der Ferse, worin allein des Homerischen Achilles Verwundbarkeit lag, entfliehen wir eben den Wunden am Besten. Auch in neuern Zeiten bliebe Laufen tapfer, folgte ihm nur kein feindliches Nachlaufen nach. Für die goldenen Brücken, die man fliehenden Feinden bauen soll, erschwänge freilich kein Napoleon Gold genug.

Wenn man über jede Sache eigentlich nur einmal erschrickt, nicht zweimal, so glaub' ich, könnte man ja durch scherzhafte Vor-

*) Chiarugi, Ueber den Wahnsinn, Bd. 1. §. 282.

spiele den Kindern den Ernst ersparen. Zum Beispiel: Ich gehe mit meinem neunjährigen Paul in einem dicken Wald spazieren. Plötzlich fallen drei geschwärzte und gewaffnete Kerle hervor und uns an, weil ich mit ihnen Tages vorher gegen eine kleine Diebsprämie den Ueberfall abgekartet habe. Wir Beide sind nur mit Stöcken gerüstet, die Räuberhorde aber mit Stechgewehr und einer blindgeladenen Pistole. Hier gilt nun nichts als Gegenwart des Geistes und Entschlossenheit. Einer ficht gegen Drei — (Paul ist für nichts zu rechnen, ob ich ihm gleich zurufe, einzuhauen) — aber dadurch, daß ich dem einen Schnapphahn die abgedrückte Pistole seitwärts schlage, damit sie mich verfehlt, dem andern mit dem Stocke den Degen aus der Hand legire, den ich dann selber aufhebe, um damit auf den dritten loszudringen, dadurch, hoff' ich, soll das Gaunergesindel geworfen und in die Flucht gejagt werden von einem einzigen rechten Manne und dessen Föderativsohn. Wir setzen dem zerstreuten Heere noch ein Wenig nach, kehren aber, da es ein lebendiges Lauffeuer ist, bald um, und ich lasse unter fortwährendem Gespötte über die feindliche Marschsäule — die wie ein wohlgeordneter Büchersaal nichts zeigt als den Rücken — nun meinen Verbündeten selber schließen, wie viel bloße Tapferkeit gegen Ueberzahl ausrichte, besonders gegen Spitzbuben, welche nach allen Erfahrungen selten Muth besitzen. Allerdings (setz' ich hier in der zweiten Auflage dazu) sind solche Spiele schon ihrer Unwahrheit wegen bedenklich; auch könnten sie nur durch Wiederholung den Nachtheil verwischen, welchen immer ein auch nachher in nichts aufgelöstes Erschrecken eindrückt. Recht viele Erzählungen von siegendem Muth sind vielleicht bessere Stärkmittel.

Andere Degen- und Mantelstücke — wie die Spanier (nach Bouterweck) ihre Intriguenstücke nennen — wären mit Vortheil in der Nacht aufzuführen, um die Phantasien des Gespensterglaubens zu platter Alltäglichkeit zu entkleiden, ob ich gleich gestehe, daß immer eine Grundfurcht fest wurzelt, welche nur Gott oder die zweite Welt ausreißen kann. Sogar Gewitterfurcht ist nicht ganz (am Wenigsten durch Gründe) auszuwurzeln; besser wirkt ihr noch Ruhe und am Besten Lustigkeit der Erwachsenen entgegen. Da das Ungewöhnliche am Leichtesten das Fürchterliche wird, so gehört es vielleicht unter die wenigen Vortheile einer städtischen Erziehung, daß die Stadt das Auge und das Ohr eines Kindes gegen mehre Gegenstände abhärtet als ein Dorf. — In nichts, kaum die Furcht ausgenommen, wächst ein Mensch so schnell als im Muthe. Noch würden Nachtzüge — ferner eine Eidgenossenschaft von mehren Knaben — da die Gesellschaft Muth wie

Furcht vermehrt, — endlich Geschichten von Ueberhelden wie der schwedische Karl XII. den Panzer um die Brust immer härter schmieden.

§. 106.

Man erlaube mir noch einige Bestandtheile zur Stahlarzenei der Männlichkeit anzugeben, eh ich zum geistigsten Stärkmittel komme. Folgende Absätze mögen denn wie Zweige dem Gipfel voranstehen.

Was überwand vom Fakir an bis zu den Märterinnen des Christenthums und der Liebe und der Kinderpflicht und bis zu den Blutzeugen der Freiheit den Körper, die Meinung, den Wunsch, die Folter? Eine das Herz durchwurzelnde Idee. — Nun, so gebt dem Knaben irgend eine lebendige, und wär' es die der Ehre, so ist er fähig, ein Mann zu werden! Durch Vorstellung derselben wird jede Furcht bezwinglich.

Jedes Kind malt sich irgend einen Stand, ein Handwerk u. s. w. zum Arbeits- und Trauerhause des Lebens aus, so wie einen andern (gewöhnlich den väterlichen) zum Siehdichum (Belvedere) der Hoffnung. Zerreißet ihm diese irrigen Himmels- und Höllenkarten, die wie Haftbefehle es zu einem Gefangnen der Furcht und des Wunsches entwaffnen! Bringt es — aber nicht durch todtes Hören, sondern lebendiges Schauen — in Bekanntschaft mit den Freuden der verschiedensten Stände, damit es auf das Leben als auf die Ebene eines Lustlagers hinschaue, wo sogar der Bediente sein Zeltchen aufgeschlagen hat. Doch ist mehr daran gelegen, daß das Kind keinen dunkeln Stand wehrlos schaue und fliehe, als daß es keinen glänzenden hoffend begehre und erstrebe. Denn die Hoffnung läßt uns mehr Verstand und Glück übrig als die Furcht. Um durch die Thränenkelter des Mitleidens einige Groschen und Gefühle für einen Bettler abzupressen, zerquetscht Ihr lieber eine Kraft, die sich sogar auf dem Bettlerlager erhielte. Was gewinnt Ihr, als daß der Gescheuchte künftig gern ein paar hundert Bettler macht, um nur keiner zu werden und etwa einem zu geben? Stets lasset Einheit im Knaben regieren; er habe z. B. etwas thun oder haben wollen: zwingt ihn, es zu nehmen und zu thun! Ebenso bietet ihm nichts zweimal an!

Ueberall erbauet in ihm dem Begriffe einen höhern Thron als der Empfindung; begehrt er einen untersagten Gegenstand, so rückt diesen nicht hinweg, sondern höchstens näher, damit er die Empfindung durch Vorstellen besiege! — Euer Gebot stehe daher nackt vor ihm, ohne Nebenzüge oder Nebenreize, die es für ein

leichteres ausgeben; durch dieses mildernde Verbergen der Regel wird ja nur der Zufall zum Herrn gemacht, der zu nichts gewöhnt; denn es ist wenig daran gelegen, daß etwas, sondern wie es geschehe. — Ebenso wenig verschleiert (wie Mütter thun) ein Versagen; fortdauernde Verschleierungen sind unmöglich; warum wollt Ihr nicht durch ein nacktes Nein sie Euch ersparen und dem Knaben die Uebung des leichten Entsagens geben? Stille Unterordnung unter Willkür schwächt, stille unter Nothwendigkeit stärkt; seid denn eine Nothwendigkeit! — Gehorsam der Kinder an und für sich hat keinen Werth für sie selber — denn wie, wenn sie nun aller Welt gehorchten? — sondern nur das Motiv desselben als verehrender, liebender Glaube und als Ansicht der Nothwendigkeit adelt ihn. Freilich blos die der Furcht Gehorsamen werden geräderte Gliedermänner, Heuchler, Schmeichler und Ausgelassne hinter dem Rücken des Treibers.

Ihr beugt (oder knickt) die junge Seele, wenn Ihr sie (vor dem Alter der Einsicht in politische Unebenheiten) vor Jemand anders höflich sein laßt als vor dem bloßen Menschen und Alter; ungebunden von Ordensbändern, blind gegen Sterne und Gold, fasse und schaue sie den Diener und Gebieter des Vaters auf gleich ehrende Weise an! Von Natur ist ein Kind gegen jeden Alexander ein Diogenes, und gegen Diogenes ein sanfter Alexander; es bleibe dabei, und jene entnervende Blödigkeit gegen Stände bleibe weg.

Nur Größen spannen das Knabenherz gesund; welche aber dehnt außer der Wissenschaft es besser aus als ein Vaterland, die Liebe dafür, zumal im Demantmörser der jetzigen Zeit? — Man sollte folglich in Schulen dieses heilige Feuer anblasen, aber wahrlich nicht durch das Exponiren des Tyrtäus, d. h. durch Begeistern für ein altes unter- oder eingesunknes Land, sondern durch das Einführen in Klopstock's „Hermannsschlacht" und Feuer-Oden, ob ich gleich dies wenig von alten Humanisten erwarte, für welche an großen Kunstwerken das Genießbarste ist, was an Elefanten das Schmackhafteste, die Füße.

Keine Lehre findet so viele Lehrer als die Glückseligkeits- oder Lustlehre; als ob diese nicht schon in jedem Katzen-, Geier- und anderem Thierherzen ihren Lehr- und Thronsitz aufgeschlagen hätte! Wollt Ihr lehren, was das Vieh weiß? Soll der Menschgeist als ein Centaur mit gesporntem Leibe in die geistige Welt einreiten? — Aus welchem Grunde (außer einem schlechten) wird Kindern mehr eigennützige Uebertreibung nachgesehen als widerstehende, mehr die Eß- als Streitsucht, als wären Stoßzähne nicht ebenso wichtig als Kauzähne? — Wenn Ihr für die reine Würde,

Gerechtigkeit und Religion mit etwas Anderm begeistert als mit der Gestalt dieser Himmelskinder selber, wär' es auch nur, daß Ihr den Vortheil der Brod- oder Magenstudien blos nebenher als Anhang sehen ließet, anstatt die Lustgüter höchstens als Opfer jenen Göttinnen näher zu bringen, so habt Ihr den reinen Geist besudelt und heuchlerisch und klein gemacht; Ihr ließt, wie der kalte Norden, den Löwen des Südens zur Katze einschrumpfen, das Krokodil zur Eidechse.

Ist das Leben ein Krieg, so sei der Lehrer ein Dichter, der den Knaben dazu mit nöthigen Gesängen begeistert; daher gewöhn' er ihn, seine Zukunft nicht für einen Gang von (obwol) schuldlosen Genüssen zu andern Genüssen oder gar für eine Lese vom Frühling zum Herbste, von Blumen zu Früchten, sondern für eine Zeit anzusehen, in der er irgend einen langen Plan durchtreibt. Kurz, er setze sich den Zweck einer langen Thätigkeit, nicht des Genusses vor. Das Genießen erschöpft sich und uns bald, nie aber das Streben. Ein Mann ist glücklich, der sein Leben z. B. auf die Urbarmachung einer Insel oder auf die Entdeckung einer verlornen oder auf die der Meerlänge wendet. In London tödtet sich der Reichgeborne, nicht der Reichwerdende, so wie umgekehrt nicht der Arme, sondern Der, der's wird. Der Geizhals wird alt und weniger lebenssatt als lebensfroh, indeß der genießende Erbe seines thätigen Sammelns ekel verkalbt. So wollt' ich lieber der Hofgärtner sein, der funfzehn Jahre eine Aloe pflegt und ausbrütet, bis sie ihm endlich den Himmel ihrer Blüthe aufschließt, als sein Fürst, der zum Sehen des offenen Himmels eiligst hergerufen wird. — Ein Lexikonmacher geht, schön wie eine Sonne, täglich auf, um vor ein neues Sternchen seines Thierkreises zu rücken; ein neuer Buchstabe ist ihm ein Neujahrsfest (der Abschluß des alten ein Erntefest), und da hinter dem Hauptbuchstaben der zweite des Alphabets, hinter diesem wieder der dritte es wiederholt, so feiert der Mann auf dem Papier oft in einem Tage vielleicht Sonn-, Marien- und blaue Montage.

Fürchtet Euch nicht vor dem Aufwecken des Ehrtriebes, der doch nichts Schlimmeres ist als die rohe Hülse der Selbstachtung oder die aufgespannten lauten Flügeldecken der zarten Flügel, die von der Erde und ihren Blumen erheben. Um aber die Ehre des Einzelwesens zur Ehre des Geschlechts und diese zur Würde der Geister zu steigern und zu adeln, so theilt Euer Lob, zumal an die Jüngern, nie an einen Preiswerber, sondern wenigstens an einige zugleich aus; gebt den Ehrenorden nicht als eine Auszeichnung vor der überstiegenen Stufe, sondern als eine Andeutung und Nachbarschaft der höhern, und endlich gebe das Lob

·nen mehr die Freude über die Eurige als den Genuß der Aus-
zeichnung!

§. 107.

Wenn der Mann dem Eisen durch Stärke gleicht so ist er ihm auch in der Verwandtschaft mit dem Schwefel, bei dessen Berühren die heiße Eisenstange in Tropfen herabfällt, nämlich in der leidenschaftlichen Brennbarkeit ähnlich. Giebt bloße Leidenschaft Stärke? — So gewiß als eine Pariser Revoluzion Freiheit oder als Kometen kometenhelle Nächte; nur aber entfliehen sie wieder. Die kräftigsten Menschen der alten Zeit, die Regenten oder Richter ihres Zeitalters und die Muster jedes andern, kamen stets aus der stoischen Schule, und die Leidenschaften dienten ihnen nur als Sturmbalken, nicht als Wäg- oder Tragbalken!

Wie mit der Stärke, so ist's mit dem Licht, welches Leidenschaften, nach Helvetius' Behauptung, auf ihre Gegenstände werfen sollen; es ist nämlich so, wie (nach Chateaubriand) im Sturme die Klippen vom Wellenschaume leuchten und dadurch die Schiffe warnen! — sehr theuere, sehr bewegliche Leuchtthürme!

Lasset also den Knaben so viel als möglich in die stoische Schule hineinhören — weniger durch Ermahnungen als durch die Beispiele ächter Stoiker aller Zeiten; — damit er aber nicht den Stoiker für einen Holländer oder gar für einen stumpfen Wilden halte, so lasset ihn sehen, daß das ächte Kernfeuer der Brust gerade in jenen Männern glühe, welche ein durch das ganze Leben reichendes Wollen, nicht aber wie der Leidenschaftliche einzelne Wollungen und Wallungen haben, und nennt z. B. Sokrates und Cato II., die eine ewige, aber darum stille Begeisterung hatten!

§. 108.

Dieses lange Wollen, das jeden innern Aufruhr bändigt, setzt nicht einen bloßen Zweck, sondern Endzweck — gleichsam eine Zentralsonne aller Umläufe —, die Idee voraus. Es kann daher nur ein starkes oder großes Leben geben, nicht aber eine einzelne große oder starke That, wie jeder Schwächling eine auch vermag, so wie es nirgends einsam stehende Felsberge (obwol dergleichen Erdberge) giebt, sondern nur verbundne stehen als ein Gebirgsrücken in den Wolken.

Ein unausgesetzter Wille kann nur das Allgemeinste meinen, das Göttliche, es sei die Freiheit oder die Wissenschaft oder die

Religion oder die Kunst; je besonderer der Wille angeht, desto öfter bricht ihn die Außenwelt ab. Wie der Mensch im Gegensatz des Thiers, das nur enge Einzelheiten treffen, die empfundene Welt in Gattungen, die gedachte in Kategorien ausbreitet und auflöst, so die Idee die Begehrungen in ein allgemeines umfassendes Streben.

Diese Idealität ist von keiner Erziehung zu lehren — denn sie ist das innerste Ich selber —, aber von jeder vorauszusetzen und folglich zu beleben. Leben zündet sich nur an Leben an, mithin das höchste im Kinde sich nur durch Beispiel, entweder gegenwärtiges oder geschichtliches oder (was beides vereint) durch Dichtkunst.

Das Gegenwärtige, d. h. das Lebende, hat Großmenschen nicht so leicht bei der Hand und zu Kauf als Hallische Zinnfiguren für Kinder. Im Weiten und Ganzen haben wir sie allerdings — man denke nur an die herzerhebenden Lebensverachtungen im Freiheitskriege, womit Plutarch sich ebenso gut als mit den antiken hätte verewigen können, — aber der Plutarch fehlt uns eben; das Große wird, wenn nicht verkannt, doch vergessen, und wir brauchen daher, auch bei der besten Gegenwart, immer die große Vergangenheit, wie Strichvögel den Mondschein, um ins warme Land zu fliegen. Vor dem Halbjüngling richtet man leider die Eltern und den Hauslehrer und einige Ortsangesehene als die Heiligenbilder des Ideals auf: — — schlimm und unnütz! Ein Gebotegeber und ein Mensch, der vor dem Kinde täglich mit Schlaf- und Galarock wechselt, kann nie jene reinste Empfindung (wofür Chateaubriand die Bewunderung hält) erwecken, in deren Höhe eben alle Sternbilder der kindlichen Ideale gehen und glänzen. Wenn Kinder hinter dem Lichte schöner Muster herzugehen haben, warum liest man lieber dunklere als glänzende aus?

Aber Klio, die Muse der Vergangenheit, steht Euch bei, der wieder ihr Vater Apollo mit hilft. Erfüllt nur den Knaben mit der verklärten Heldenwelt, mit liebend ausgemalten Großmenschen der verschiedensten Art, so wird sein angebornes, nie erst zu erwerbendes Ideal (denn in Jedem schläft eines) rege und munter werden.

Ebenso glänze ihm frei jedes poetische Ideal ins Angesicht; sein Auge ist ja vor zwei größern Idealen nicht erblindet, vor dem, das ihm sein Gewissen zu sein befiehlt, und vor der Idee Gott.

Campe dringt mit Recht für Kinder auf das Vorkehren der erleuchteten Halbkugel der gegenwärtigen Menschheit; aber gewiß

nicht, damit sie dadurch Duldung der Mittelmäßigkeit erlernen — Unduldung wäre besser —, sondern damit der fremde Weltglanz, gesetzt, er komme mehr aus Thautropfen als Edelsteinen, ihren Morgen durchleuchte. Was ich für gefährlich halte — ja, für gefährlicher als die Vorhaltung*) von Menschteufeln, da jedes Kind ja ohne Schaden von deren Höllenoberhaupte täglich hörte — dies ist das Vorlegen der gemischten Karaktere zur Auslese des Musterhaften an ihnen, indem Ihr mit gleichem Rechte ihm seine eigne ebenfalls gemischte Natur zur Nacheiferung vorführen könntet. Was lernt der Knabe aus jener vielgöttischen Konföderazionsmoral anders, als die bequeme Ausgleichung zwischen Siegen und Niederlagen auch auf sich anwenden? Zur Evangeliumspredigt der Duldung menschlicher Schwächen könnt Ihr ja den Text viel näher nehmen — seine eignen.

Gegen dieses Idealisiren der Jugend wird nun von pädagogischen Elefantenjägern — die das Große jagen, um es zahm, lastbar und zahnlos im Stalle zu haben — sehr scheinbar und weitläuftig eingewandt: „Dies Alles sei ganz vortrefflich, aber nur für Romanwelten. — Was könne aus dergleichen Ueberspannung des jungen Menschen weiter kommen als ein unsinniges Anstarren und Anfallen der Wirklichkeitswelt, von der er einmal leben müsse und die sich schwerlich nach den Träumen eines Unmündigen und Unbärtigen richten dürfte. — Es gebe, um so zu reden wie Romanenschreiber, weder Phönixe noch Basilisken, aber doch sonst ordentliches Land- und Wassergevögel. — Kurz, der junge Mensch habe sich in die Zeit und Welt zu schicken, da es ja der alte auch thue, und seine leeren Riesenbilder abzudanken. — Auch hier führe der Mittelweg recht: nämlich der Jugend werde gesagt, so und so könnten vielleicht die Menschen sein; aber da sie nicht so wären, müsse man es nicht genau nehmen, sondern für den Staat leben, worin man lebe — und jenes Idealistische erhalte eben nur Werth und Nutzen, insofern es einen für die benützende und benützte Wirklichkeit erweise, daher ordentlich allegorisch in Zürch jeder Gelehrte, der Gottes-, der Rechts-, der Schulgelehrte, stets in eine Zunft, in die Schusterschaft, Weberschaft oder andere eingeschrieben sein müsse. — Und nur so, aber nicht anders werde man dem Vaterlande immer Bürger ziehen, die ihrer Eltern und Erzieher würdig seien."

*) Doch aber nur eine seltene; denn es ist gefährlich, das höhere Laster nur zu denken; indeß so: ohne Schaden erfährt das Kind z. B. den höchsten, aber ihm bekannten Grad des Hassens, Mords ꝛc., aber mit Schaden unerhörte Weisen des Mordens, welche dann, je fremder sie es angrausen, es desto mehr mit den kleinen Ausbrüchen der Leidenschaft gemein machen.

— Letztes nehm' ich an! Aber, o Himmel, also was Welt und Zeit ohnehin entkräften, dies wollt Ihr schon gleich kraftlos ins Feld stellen? Und ordentlich handelt Ihr, als ob von den spätern Jahren, von den Niederungen des Lebens allmähliche Erhebung zu erwarten wäre anstatt Versenkung und man nicht zuvorzukommen und zu übereilen habe? — Solltet Ihr nicht wenigstens mit den geistigen Augen umgehen wie mit leiblichen, vor die man anfangs nur Hohlgläser vorlegt, die am Wenigsten verkleinern, weil ohnehin deren Gebrauch immer hohlere und mehr verkleinernde abzwingt? — Das Schlimmste, was Ihr zu meiden sucht, ist nur, daß ein Jüngling etwa ein Wirkliches zu seinem Ideal verkläre; aber das Schlimmere, was Ihr erstreben wollt, ist, daß er das Ideale zum Wirklichen verdunkelt und beleibt? — O, es geschieht genug davon ohne Euch; die reife Sonnenblume wendet sich nach der Sonne nicht mehr mit ihrer dicken Körnerscheibe. — Der Rhein findet seine Ebene bald, durch die er ohne glänzende Wasserfälle sich schiebt und seine Lasten nach Holland schleppt. — Was ist aller Gewinn, den die junge Seele aus der Vermeidung einiger Fehltritte und Fehlblicke zieht, gegen den entsetzlichen Verlust, daß sie ohne das heilige Feuer der Jugend, ohne Flügel, ohne große Plane, kurz, so nackt in das kalte enge Leben hinein kriecht als die Meisten aus demselben heraus? — Wie soll ohne die ideale Jugendgluth das Leben reifen oder der Wein ohne August? — Das Schönste, was die Menschen thaten, fiel es auch in ihre kältere Jahrszeit, war nur spät aufgehender Samen, den der Lebensbaum des kindlichen Paradieses getragen hatte, gleichsam realisirte Jugendträume. Oder saht Ihr nie, wie ein Mensch von einem einzigen Götterbilde seiner Frühzeit durch das ganze Leben regiert und geleitet wurde? Und wodurch wollt Ihr dieses führende Wagengestirn ersetzen als etwa durch den Brodwagen des klugen Eigennutzes? — Endlich: was thut denn dem Menschen eigentlich Noth? Wahrlich nicht etwa die Kraft der Opfer für das Beste — denn es erscheine nur einmal in der Wirklichkeit ein Gott oder wie im wagrechten Frankreich eine Göttin (die Freiheit), so entäußert der Mensch sich gern alles Menschlichen, wessen die Göttlichkeit nicht bedarf —, sondern etwas Anderes als Stärke hat er nöthig, Glauben und Schauen einer Gottheit, die die Menschenopfer besserer Art verdient. Hinter einem voranziehenden Gott würden alle Menschen Götter. Tilgt Ihr aber das Ideal aus der Brust, so verschwindet damit Tempel, Opferaltar und Alles.

Zweites Kapitel.

Wahrhaftigkeit.

§. 109.

Wahrhaftigkeit — nämlich die absichtliche und die opfernde — ist weniger ein Zweig als eine Blüthe der sittlichen Mannesstärke. Schwächlinge müssen lügen, sie mögen es hassen, wie sie wollen. Ein Drohblick treibt sie mitten ins Sündengarn. So besteht der Unterschied unsers Zeitalters vom Mittelalter weniger im Dasein von Frevel, Härte und Wollust — denn diese, besonders letzte, hatte vor Amerika's Fund die Mittelzeit gewiß reichlich — als im Mangel an Wahrhaftigkeit; man sagt aber nur darum nicht mehr: „Ein Wort ein Mann", weil man sagen muß: „Ein Mann (ist nur) ein Wort". Die erste Sünde auf der Erde — zum Glücke beging sie der Teufel auf dem Erkenntnißbaum — war eine Lüge, und die letzte wird auch eine sein, und den Wachsthum an Wahrheiten büßt die Welt durch Verarmung an Wahrhaftigkeit.

§. 110.

Die Lüge, der fressende Lippenkrebs des innern Menschen, wird vom Gefühle der Völker schärfer gerichtet und bestimmt als von den Philosophen. Die Griechen, die ihren Göttern so viel ungestraft erlaubten als sich jetzo deren Ebenbilder, die Erdengötter, verurtheilen jene für einen Meineid — diese Wurzel- und potenziirte Lüge —, ein Jahr im Tartarus leblos unter Schimmel fest zu liegen und neun Jahre Qualen zu dulden. Der alte Perser lehrte sein Kind aus der ganzen Sittenlehre nichts als die Wahrhaftigkeit; so schön setzt sich die grammatische Aehnlichkeit seiner Sprache mit der deutschen auch als moralische fort. Das alte Stammwort vom Lügen ist nach Anton*) liegen, wahrscheinlich in Bezug auf den unterwürfigen Knecht, der weder Geist noch Leib aufrichten darf. Lüge und Diebstahl — der als eine handelnde Lüge ehrlos macht, nicht aber der Mord — und die Ohrfeige, welche der Altdeutsche mehr floh als die Wunde, werden von diesem in seinen Sprüchwörtern einander nahe gebracht, und sein Anverwandter, der Engländer, kennt noch kein größeres

*) Dessen Geschichte der deutschen Nazion, I. S. 66.

Schimpfwort als Lügen. Das deutsche Turnier war dem Lügner*) so gut versperrt als dem Mörder; was freilich das größte Turnier anlangt, den Krieg, so öffnet die größte Lügenhaftigkeit einem Fürsten, mit welchem kein wahrer Vertrag und Friede zu machen ist, die Schranken zur ritterlichen Uebung des Kriegs.

Kann sich dieser Haß falscher Hauche blos auf die Verletzung gegenseitigen Rechts und Vertrauens oder auf den Schaden gebrochner Verträge gründen? — Dann widerspricht jene andere Erscheinung, daß wir lügendes Handeln viel leichter verzeihen, ja wählen, als lügendes Sprechen. Die That, die Mimik, das Schweigen lügen öfter als die Zunge, welche der Mensch, so lange er nur kann, vom häßlichen Belegen der Lüge — als ein Krankheitszeichen des innern Menschen — rein zu bewahren sucht. Himmel, sind wir nicht, ohne es zu wissen, schon an so viele Fitzionen utriusque (des Rechts und der Dichtkunst) — an politische geheime Artikel — Afterlehne — Vizemenschen — Zeremonienmeister — Komödien und Komödienproben — falsche Adern, Zähne, Waden u. s. w. duldend gewöhnt, ohne daß wir darum weniger erschrecken, wenn ein Mensch eine reine Lüge ausspricht! — Welche Verfälschungen überall, von dem sonst so lügenscheuen London an, wo drei Viertel falsches Geld**) umläuft, bis nach Peking, wo die bekannten hölzernen Schinken feil stehen, in Schweinshaut eingebunden?***) — Wenn der vornehme Kriegs- und Hofmann sich weniger eines Betrugs, eines Banketrutts schämt als einer Lüge, über deren Vorwurf er sich immer schießt und sticht, — und wenn Weltleute, ja Selbstmoralisten sich lieber lügende Vieldeutigkeit ihrer Handlungen als eine scharfe Lüge verstatten, — wenn endlich keine Schamröthe über eine Sünde so brennend ist als über eine lügende: so muß das Wort etwas Höheres sein als die That, die Zunge mehr als die Hand? — Aus der bloßen mimischen Vieldeutigkeit der Handlung — im Gegensatz der wörtlichen Eindeutigkeit — beantworten sich die Fragen nicht ganz, da jene der That oft mangelt, und da man sich bei aller Entschiedenheit des Thuns oft über die des Aussprechens bedenkt. — Man schämt sich nicht, dem andern Wesen Anfeindung und Untergraben, aber wohl, ihm eine Lüge ins Gesicht geständig zu sein.

*) Schmidt's Geschichte der Deutschen. Bd. 4.
**) Colquhoun.
***) Grossier.

§. 111.

Was macht sie nun so unheilig? Es ist dieses: zwei Ich sind einander wie auf Inseln entrückt und versperrt im Knochengitter und hinter dem Hautvorhang. Bloße Bewegung zeigt mir nur Leben, nicht dessen Inneres. Selber das beseelte Auge spricht oft aus einer bloßen Rafaels-Madonna, die keinen Geist behaust, und das Wachsfigurenkabinet ist hohl und das Affen-Ich taubstumm. Durch welchen verklärten Leib wird nun das Menschen-Ich eigentlich sichtbar? — Blos durch die Sprache, diese menschwordne Vernunft, diese hörbare Freiheit. Ich rede von der allgemeinen angebornen Sprache, ohne welche alle besondere, als deren Mundarten, weder verständlich wären noch möglich. In ihr allein thut sich — indeß Instinkt und Maschine alle übrigen Zeichen des Lebens nachspielen können — die Freiheit eines Gedankenschöpfers durch eine freie Gedankenwelt einem andern kund, und dieser Herold und Gesandte (Bath Kol) der Freiheit begründet die Sittlichkeit, indem er die Ich wie Fürsten einander ankündigt. Das Zungenband ist das Seelenband, und es giebt keinen andern Gebrauch als Sprachgebrauch. Mit dem Munde wird zugleich das Geisterteſtament geöffnet und der letzte Wille eingesehen. Nur durch das jetzige Uebertragen des beweglichen Redens ins ruhende Schreiben oder Malen, durch dieses festmachende Kreuzigen der Seelenhauche hat die Gewalt der Rede und die Schwärze der Lüge scheinbar verloren; denn da Alles nur Zeichen ist, so kann jedes Zeichen ins Unendliche wieder bezeichnet werden.

Nun aber trete ein Mit-Ich daher und sage mir die reine Lüge! Wie vernichtend! Sein Ich ist mir verflogen, nur die Fleischbildsäule da geblieben; was sie spreche, ist, da sie das Ich nicht ausspricht, so bedeutungslos als der Wind, der mit allem Geheul doch keinen Schmerz anmeldet. Ein Wort vertilgt oder entziffert oft eine That, aber schwerer umgekehrt, und nur eine Thatenreihe nimmt einem Worte den Stachel ab oder giebt ihn der Zunge wieder. Der ganze Zauberpalast der Gedanken eines Menschen ist mir durch einen einzigen Laut der Lüge unsichtbar geworden, da eine alle gebiert. — Was hätt' ich noch mit Dem zu reden, der seine eigne Kempele'sche Sprachmaschine ist oder herumführt, indem er als Kempele andere Gedanken hat, als er eben auf der Maschine vororgelt? — Außerdem giebt er mir (eine Verletzung nicht über die Hälfte, sondern über das Ganze) für mein Ich eine

Maschine, für meine Wahrheiten Irrthümer und bricht die Geister-brücke ab oder macht sie zu seiner Fall- und zur Aufziehbrücke gegen Andere.

§. 112.

Jetzo zu unsern lieben Kindern zurück! In den ersten fünf Jahren sagen sie kein wahres Wort und kein lügendes, sondern sie reden nur. Ihr Reden ist ein lautes Denken; da aber oft die eine Hälfte des Gedankens ein Ja, die andere ein Nein ist und ihnen (ungleich uns) beide entfahren, so scheinen sie zu lügen, indem sie blos mit sich reden. — Ferner: sie spielen anfangs gern mit der ihnen neuen Kunst der Rede; so sprechen sie oft Unsinn, um nur ihrer eignen Sprachkunde zuzuhören. — Oft verstehen sie ein Wort Eurer Frage nicht (z. B. die Kleinern verwechseln heute, morgen, gestern, so die Zahlen und Vergleichsgrade) und geben mehr eine irrige als lügenhafte Antwort. — Wie sie überhaupt ihre Zunge mehr zum Spiele als Ernste verbrauchen, z. B. ihrem Puppenhelden, wie ein Minister oder ein Geschichtschreiber dem seinigen, lange Reden vor- und einsagen, so wendet dieses Spielsprechen sich leicht an lebendige Menschen. — Kinder fliegen überall auf die warme Morgenseite der Hoffnung zu; sie sagen, wenn der Vogel oder Hund entflohen ist, ohne weitere Gründe: „Er wird schon wiederkommen.“ Da sie aber Hoffnungen, d. h. Einbildungen durchaus nicht von Nachbildungen oder Wahrheiten ablösen können, so nimmt wieder ihr Selbsttrug eine Luggestalt an. So malte mir z. B. ein auf Fragen wahrhaftiges Mädchen häufig Erscheinungen des Christkindchens aus, und was dieses gesagt, gethan u. s. w. Dabei muß man noch fragen, ob nicht Kinder oft erinnerte Träume, die ihnen nothwendig mit erlebten Geschichtchen verschmelzen, erzählen, wenn sie dichten und lügen. Hieher gehört noch das sprechende Necken aus Ueberfülle der Kraft im achten, zehnten Jahre der Knaben.*)

In allen diesen Fällen, wo dem Kinde in keinem rechten schwarzen Spiegel die Gestalt der Lüge vorzuhalten ist, sage man daher blos: „Mache keinen Spaß, sondern Ernst!“

Endlich, noch wird gewöhnlich eine Unwahrheit über zukünftige Thatsachen mit einer über vergangne verwechselt. Wenn wir bei Erwachsenen den Bruch der Amtseide, welche eine

*) Denn der ächte Lügner scherzt wenig, und der ächte Scherztreiber lügt nicht, vom scharf-offnen Swift an bis zum Erasmus zurück, der sogar eine körperliche Antipathie gegen Lügner empfand, so wie gegen Fische. **Paravicini** Singularia de viris [eruditione] claris, Cent. II. 38.

Zukunft versprechen, nicht jenen schwärzern Meineiden gleich stellen, welche eine Vergangenheit aussprechen, so sollten wir doch noch mehr bei Kindern, vor deren kleinem Blicke sich die Zeit sowie der Raum größer ausdehnt, und für welche schon ein Tag so undurchsichtig ist als für uns ein Jahr, Unwahrheit der Versprechungen weit von der Unwahrhaftigkeit der Aussagen absondern. Etwas Anderes oder Schlimmeres ist freilich die Geschichtslüge, die sich eine Zukunft erst erlügen will.

Wahrhaftigkeit, welche für das Wort als Wort sogar blutige Meßopfer bringt, ist die göttliche Blüthe auf irdischen Wurzeln; darum ist sie nicht die zeit-erste, sondern die letzte Tugend. Der schon einfache Wilde ist voll Trug, mündlich und handelnd; der Bauer braucht zu einer Ablüge*) nichts als die kleinste Gefahr; nur Vorlüge nimmt er für nicht ehrlich genug und will Wort halten. Und gleichwol fodert Ihr vom Kinde, dem Ihr Erziehung erst geben wollt, schon die letzte feinste Frucht derselben? — Wie sehr Ihr irrt, seht Ihr daraus, daß die zuweilen lügenden Kinder wahrhafte Menschen geworden (war sonst Alles gleich), und ich berufe mich auf die Rousseau'schen Bandgeschichten jedes Gewissens.

Indeß giebt's zwei entschiedne Lügen nach den zwei Zeiten, da nicht anders als entweder in die Zukunft hinein oder in die Vergangenheit zurück zu lügen ist, — nämlich die erste erscheint, wenn das Kind durch trügendes Thun und Wort auf irgend eine Beute losgeht, die zweite, wenn es fürchtend seine eigne Handlung abschwört. Was ist hinter beiden zu thun? —

§. 113.

Was ist aber vor beiden zu thun? Dies ist die Frage. —

Das Kind, vom engen heißen Glanze seines Ich geblendet und wie vergittert, macht den Anfang der Erkennung der Sittlichkeit nur am fremden Ich und erkennt nur die Häßlichkeit einer gehörten Lüge, nicht einer gesagten. Nun, so zeigt ihm den Thron fremder Wahrheit neben dem Abgrunde fremden Trugs; seid, was Ihr ihm befehlt, und wiederholt oft, daß Ihr auch das Gleichgiltigste blos thut, weil Ihr es vorausgesagt. Es wirkt gewaltig auf sein kleines Herz, wenn es den Vater, der ihm eine Art freier Universalmonarch zu sein scheint, zuweilen klagen hört (freilich in Fällen der Wahrheit, denn die kindliche werde nicht auf Kosten der elterlichen angebaut): er gehe jetzo z. B. ungern

*) Ablüge könnte Vergangenheit, Vorlüge Zukunft bezeichnen.

mit ihm aus, aber er hab' es versprochen und müsse es nun ungern halten. — Hat das Kind etwas versprochen, so erinnert es auf dem Wege dahin öfters daran, ohne weiteres Wort als: „Du hast's gesagt", und zwingt es zuletzt! Hat es aber etwas begangen, so kann Eure Frage darnach, die so leicht eine peinliche wird, nicht genug schonen. Je jünger es ist, desto weniger fragt, desto mehr scheint allwissend oder bleibt unwissend! Bedenkt Ihr denn nicht, daß Ihr Kinder auf eine Feuerprobe setzt, welche ein Huß und andere Märterer bestanden, wenn Ihr solche enge Wesen — für welche der drohende Vater ein peinlicher Richter, ein Fürst und ein Schicksal ist, seine Zornruthe ein Jupiterkeil wird, die nächste Qualminute eine Ewigkeit der Höllenstrafen —, mit bedecktem Zorne und durch die Aussicht einer Folter nach dem Bekenntniß in den Wechselfall versetzt, entweder dem Instinkt oder einer Idee zu gehorchen? — Zur Wahrheit gehört, wenigstens jünger, Freiheit; unter dem Verhöre steht der Verbrecher ohne Bande da, und als Widerspiel des Proteus steht der Mensch nur ungebunden zu Rede. Je freier lassend die Erziehung, desto wahrer das Kind; so waren alle wahrheitsliebenden Völker und Zeiten, von den deutschen bis zu den britischen, freie; das lügende Sina ist ein Kerker, und romanizare (römern) hieß lügen, als die Römer Sklaven waren.

Gleichwol sei nicht der Erlaß der Strafe — wenigstens nicht der wiederholte — der Reiz und Preis der Wahrheit, ein Act of indemnity (Erlaß der Verantwortlichkeit), welcher das Kind so wenig gut und wahr machen würde als überstandene Folter den ungestraften Dieb. — Müßt Ihr ausfragen, so thut es mit Liebesworten und kündigt überall der Lüge gerade die Verdoppelung des Schmerzens an, den sie verhüten wollen.

Ist aber eine Lüge dem Kinde erwiesen, so sprecht das Urtheil „schuldig", nämlich „gelogen", mit erschrockenem Tone und Blick, mit dem ganzen Abscheu vor dieser Sünde gegen die Natur und den heiligen Geist, feierlich aus und legt die Strafe auf! Nur für die Lüge würd' ich eine Ehrenstrafe zulassen, welche jedoch ebenso feierlich, plötzlich und bestimmt aufgehoben werden muß — um nicht durch allmähliche Verkleinerung anzugewöhnen — als aufgelegt. Die Irokesen schwärzen das Gesicht Dessen, der lügend einen Helden besingt. Die Siamer nähen lügende Weiberlippen — gleichsam als Wunden, wenn sie offen ständen — zu. Ich habe nichts gegen das Schwärzen — vielmehr hab' ich selber die Lüge vielleicht etwas hart zuweilen mit einem Tintenfleck auf der Stirne bestraft, der blos nach Erlaubniß durfte abgewaschen werden, und der sich tief ins Bewußtsein ätzte —, aber ich habe noch

mehr für die siamische Lippensperre, nämlich für das Verbot zu sprechen, wenn man schlecht gesprochen. Wie die ersten Deutschen den römischen Advokaten die Zungen ausschnitten, aus demselben Grunde schickt das gemißbrauchte Glied, das dem Geiste schlechter als dem Magen dient, ins La Trappe-Kloster! Ich glaube, diese Strafe, die der Schlange, wie ein Paulus auf Malta, die Zunge versteinert, ist gerechter, leichter und bestimmter als die andre, womit Rousseau und Kant ein Lügenkind belegen, daß man nämlich ihm eine Zeitlang nichts glaube, d. h. nichts zu glauben scheine. Hier lügt ja aber der Richter selber unter dem Strafen des Lügens, und wird der kleine Züchtling dieser Verstellung durch das Bewußtsein, eben wahr zu sein, nicht näher kommen? Wo und wie endlich wollt Ihr den einmal unentbehrlichen Rücksprung vom Unglauben zum Wiederglauben thun und motiviren? Indeß mag Kant's Strafe doch zuweilen für erwachsene, ausgebildete Töchter gelten und wirken.

Befehlt keinem Kinde in den ersten sechs Jahren, etwas zu verschweigen, und wär' es eine Freude, die Ihr einem geliebten Wesen heimlich zubereitet; den offnen Himmel der kindlichen Offenherzigkeit darf nichts verschließen, nicht einmal die Morgenröthe der Scham; an Euren Geheimnissen werden sie sonst bald eigne verstecken lernen. Die Heldentugend der Verschwiegenheit fodert zu ihrer Uebungszeit die Kraft der anreifenden Vernunft; nur die Vernunft lehrt schweigen, das Herz lehrt reden.

Daher und aus andern Gründen find' ich, wenigstens im ersten Jahrfünf, das Verbot zu fodern falsch, besonders wenn es die Mutter mit dem Bleizucker des Versprechens, alsdann zu geben, versetzt. — Sind denn Wünsche Sünden, oder ist das Bekennen derselben eine? Wird nicht, während das Schweigen dem Geben auflauert, eine lange Genuß- und Lohnsucht und eine lange Verstellung unterhalten und genährt? Und ist nicht das ganze Abschlagen viel leichter nach der kurzen Bitte auszusprechen als nach dem langen Warten? Aber das Fehlgebot kommt eben aus dem mütterlichen Unvermögen, ein schnelles, leichtes, allmächtiges Nein zu sagen.

Verschmäht allerlei kleine Hilfen nicht! Dringt z. B. dem Kinde nicht eine schnelle Antwort ab; vor Eile fährt leicht eine Lüge heraus, die es dann mit einer neuen verficht. Gebt ihm einige Besinnzeit zur Rede. — Ferner: bedenkt auch bei Euern gleichgiltigsten Versicherungen und Behauptungen — und zwar eben, weil es Euch gleichgiltige sind —, daß Kinder überhaupt ein besseres Gedächtniß besitzen als Ihr, aber besonders für und wider Euch, und daß Ihr sie also mit jedem gefährlichen Scheine

Euerer schuldlosen oder voreiligen Unwahrhaftigkeit zu verschonen habt!

Verfasser Dieses hat sich zuweilen gefragt, ob nicht der Wahrheitssinn der Kinder sich an Sprichwörterspielen und an Kinderkomödien verletze. Für kindliche Sprichwörterspiele spricht — außer dem Zwangsreize zu augenblicklichen Schöpfungen — mehr als für Kinderkomödien noch dieses, daß eigentlich Sprichwörterspiele nur fortgesetzte und höhere Nachspiele der Marionetten- und Puppenspiele sind, welche ja früher die Kinder mit ihren Puppen und Mitgespielen ohne Einbuße der Wahrhaftigkeit extemporirten, als ob sie schon hinter das nachgespielte Leben sich vor der rauhen Luft des wirklichen flüchten wollten. Im Sprichwörterspiel lebt das Kind, zugleich Dichter und Spieler, zwar in einem fremden Karakter, aber zugleich mit ungeborgter, von der warmen Minute eingegebnen Sprache. Im Kinderschauspiel lernt es kalt die Vorspieglung (Simulatio) des Karakters und der Sprache auswendig für eine warme Vorspieglung beider. Auch gewinnt die Wahrhaftigkeit noch dies bei dem Sprichwörterspiele, daß das Kind wenigstens der veränderlichen Gegenwart aus eigner Brust zu antworten hat, indeß bei der gelernten Komödie jede Antwort, schon seit Wochen ausgefertigt, mitgebracht wird. Da übrigens noch die innere allgemeinmenschliche Ausbeute, ungeachtet aller künstlerischen, sogar bei großen Schauspielern nicht bedeutend ins Gewicht fällt, so sollte man daher eine Uebung, worin der Gewinn noch zweifelhafter ist als der Verlust, Kindern — erlassen.

Unsere Voreltern erhöhten jede Lüge zu einem Meineide, indem sie die Kinder immer auf Gottes Allgegenwart hinwiesen, und warum soll diese Eidesverwarnung, welche die Sünde durch das aufgeregte Bewußtsein des Göttlichen erschwert sowie verdoppelt, nicht noch Kindern gehalten werden?

Endlich, da Wahrhaftigkeit als Bewußtsein und Opfer die Blüthe, ja der Blüthenduft des ganzen sittlichen Gewächses ist, so entfaltet nur mit und auf diesem jene! Blos abzuwehren habt Ihr das Unkraut, indem Ihr Freiheit gebt, sieghafte Versuchungen erspart und seelenkrümmende Gewohnheiten (z. B. den Kinderdank für Prügel, Kinderkomplimente vor Fremden) verbietet.

Drittes Kapitel.

Bildung zur Liebe.

§. 114.

Liebe, sagt' ich §. 101, sei die zweite Halbkugel des sittlichen Himmels, sie wende sich nach außen, wie die Würde nach innen u. s. w. Noch aber ist das heilige Wesen der Liebe wenig ergründet, weder von der Romanenschreiberschaft, die, wie selbstsüchtige Weiber, sie mit der verliebten vermengt, noch von den blos begreifenden Philosophen, für welche ihre Tiefe theils ein Trieb, der außerhalb und unterhalb des kategorischen Imperativs (Sittengesetzes) belegen ist, theils bloße Gerechtigkeit, d. h. Vernunftliebe wird, und denen Liebe und Poesie als ein paar überflüssige, hinter den brauchbaren Armen zur Entstellung eingesetzte Flügel vorkommen. Nur Plato, Hemsterhuis, Jacobi, Herder — und wenige Ebenbilder — brachten in die Weisheitsliebe (Philosophie) Liebesweisheit. Wer Liebe die eigentliche positive Sittenlehre nennte, würde wenigstens von einem großen Menschen nicht verdammt — von Jesus Christus, dem Schöpfer der ersten Liebesreligion mitten in einem völkerfeindlichen Judenthum und menschenfeindlichen Zeitalter. Doch das Wesen der Liebe — dieser Alles zusammenhaltenden Gottheit, der eigentlichen göttlichen Einheit des All, und in welcher das Ich viel mehr meint, als es versteht — fodert einen andern Ort der Untersuchung.

§. 115.

Die Liebe ist eine angeborne, aber verschieden ausgetheilte Kraft und Blutwärme des Herzens: es giebt kalt- und warmblütige Seelen wie Thiere. Manche sind geborne Ritter von der Liebe des Nächsten,*) wie Montaigne, manche bewaffnete Neutralen gegen die Menschheit. Für diese Kraft aber, sei sie nun als ein heiliger brennender Busch oder nur als Zunderfunke da, hat die Erziehung auf zwei Weisen zu sorgen, durch die abwehrende und durch die entfaltende.

Unter der abwehrenden mein' ich Folgendes. Das Kind fängt

*) Der Orden, worauf ich anspiele, wurde von der Gemahlin Karl's III. von Spanien gestiftet.

mit Selbstsucht an, die uns so wenig beleidigt als die thierische, weil das noch vom Bedürfniß überhüllte, verfinsterte Ich bis zu keinem zweiten sich durchfühlen kann, sondern die Ich-Welten als eine eigne sich ankörpert. Insofern findet das Kind außer sich so wenig etwas Lebloses als an sich; es verlegt seine Seele als Weltseele in Alles. Ein zweijähriges Mädchen — und dies thun alle Kinder — personifizirte außer dem, was ich schon im ersten Theile angegeben, z. B.: „Die Thüre (die aufging) will hinausgehen" — „Ich will dem Frühling einen Kuß zuwerfen" — „Ist der Mond gut, und weint er nicht?" — — Diese den Kindern eigenthümliche Belebung alles Unbelebten giebt einen neuen Grund, warum man ihnen verwehren muß, etwas Lebloses feindlich zu behandeln.

§. 116.

Gleichsam ist die Liebe beim Kinde wie beim Thiere schon als Trieb lebendig, und dieses Zentralfeuer durchbricht in der Gestalt des Mitleids oft seine Erdrinde, aber nicht immer. Ein Kind ist nicht nur gegen Schmerzen der Thiere, ferner gegen sonst Unverwandte (außer wo das leidende Herz einen Qualschrei in seines thut), sondern sogar gegen Verwandte oft kalt. Mit Gefallen stellen sich tadellose Kinder oft um den Richtplatz, wo ein anderes soll gezüchtigt werden. Eine zweite Erfahrung ist, daß Knaben, der glühenden Mannbarkeit näher wachsend, gerade die wenigste Liebe, die meiste Neckerei, Schadenlust und Eigensucht und Herzenskälte zeigen, so wie sich kurz vor Aufgang der Sonne die Nachtkälte verdoppelt.

Aber die Sonne kommt und erwärmt die Welt; — die Ueberfülle der Kraft geht in Liebe über; der feste Stamm beschließt und ernährt das Mark — der neckende Halbjüngling wird ein liebender Jüngling. — Die zweite oben gedachte Erfahrung von kindlicher Herzlosigkeit löst sich gleichfalls in die entgegengesetzte der Herzlichkeit auf, sobald nur die angeschauten Schmerzen des Züchtlings sich dem Kinde durch die Vergrößerung nähern, d. h. keiner neuen Wunde fehlt ein zuweinendes Auge.

Folglich habt Ihr nicht sowol die Blüthenknospe der Liebe einzuimpfen, als das Moos und Gestrüppe des Ich wegzunehmen, das ihr die Sonne verdeckt. Jeder will gern lieben, falls er nur dazu könnte und dürfte. Wo eine Ader schlägt, ruht ein Herz im Hintergrunde; wo irgend ein Liebestrieb, dahinter die ganze Liebe.

Das eigensüchtige Unkraut pflanzt Ihr aber, anstatt es aus-

zuziehen, wenn Ihr vor Kindern über Eure Nachbarschaft oder gar Eure Stadt verachtende (wenn auch gerechte) Urtheile fällt. Woran soll sonst das Kind die Welt lieben lernen als am Nächsten und Täglichen? Und liebt man, was man verachtet? Oder wollt Ihr zur Liebe gegen verachtete Gegenstände durch Predigten erhitzen? — Da jede Auszeichnung Eurer Kinder vor der Nachbarschaft, sie bestehe in Stand, im Betragen, sogar im glänzenden Ausbilden, sie an ihr Ich auf Kosten fremder Ich erinnert, so kommt leicht noch die Auszeichnung im — Hassen dazu. Sagt nie zu Euern Kindern, daß fremde schlecht erzogen werden. Ich sah oft ganze Familien durch solche Verkehrtheit in Beobachtungs- und Berennungstruppen des Hasses verwandelt, ganze Häuser mit Schmollwinkeln ausgebaut, wo man, seiner selber voll, nur die eignen Foderungen zum Gewicht, die fremden zur Waare machte und allgemein geliebt sein wollte. Wird den Kinderherzen eine Großstadt dadurch nachtheilig, daß sie die vornehme Menschenneutralität annehmen müssen, weil zu viele Unbekannte, mithin Gleichgiltige ihnen vorüberziehen, so muß ihnen eine Kleinstadt mehr schaden, wenn sie so Viele verachten und hassen, als sie kennen, nämlich Jeden.

Der platte Befehl: Vergebt dem Sünder, heißt den Kindern nur: Haltet ihn für keinen! Besser trefft Ihr's, wenn Ihr — zumal selber als Gegenstände der Ungerechtigkeit — sie das schuldige Mit-Ich von dessen Flecken scheiden, die That und nicht den Thäter richten lehrt, besonders, um durch die Vergleichung der Sachen und Rechte die der Personen zu hindern oder zu adeln. Ebenso werde nur die That, nicht das Kind gelobt. Die Eltern nennen die Kinder zu oft beim Namen. Sagt doch nicht: „Ei, die artige Luise," sondern sagt: „Dies ist artig" — höchstens noch: „Du bist ja so artig wie Friederike."

§. 117.

Indem man aber das bloße Niederdrücken des Selbstes, dieser Kühlanstalt, schon als eine Erwärmungsanstalt für das Fremde voraussetzt, nimmt man an — was richtig ist —, daß wir nichts zur Liebe brauchen, als blos, daß sie nicht gehindert werde. Dies führt uns auf das zweite Erhaltungs- und Erregungsmittel derselben, nämlich: Bringe nur Deinem Kinde das fremde Leben und Ich lebendig genug vor das seinige, so wird es lieben, weil der Mensch so gut ist, daß, so zu sagen, der Teufel nur einen schwarzen Rahmen um das göttliche Ebenbild geschnitzt und gespannt hat. Der Stamm des Ich nährt mit demselben Safte eigne Fruchtzweige und eingeimpfte.

Das Erregungsmittel besteht in Versetzung in fremdes Leben — und in Achtung für Leben überhaupt.

Ueber die Uebersetzung ins fremde Leben, durch welche die Gutartigkeit unserer Natur allein alle Liebe entwickeln kann, sind nach den schon gedruckten Worten*) hier wenige beizudrucken. Einzelwesen, ja Völker sterben oft, ohne je sich an eine andere Stelle gedacht zu haben als an die ihrige; wie schwer ist mithin ein Kind aus der seinigen zu rücken in die fremde! Der Mensch breitet gewöhnlich sein Ich zu dieser Annahme einer fremden Natur nur dann aus, wenn er bei dem Kriege zweier fremder Ich sich aus dem einen ins andere, nicht aber, wenn er im eignen Kriege sich aus seinem ins feindliche zu setzen hat. Auch ist dieses repräsentative System des Nächsten eine Anschauung und folglich nicht immer in unserer Gewalt. Ich entscheide nicht, ob nicht vielleicht die reiferen Kinder durch gewisse Spiele, wo ein Kind des andern Namen und Wesen nachspielte, oder durch farbig ausgemalte Erinnerung an ähnliche Lagen früher zu jener Anschauung zu bilden sind; aber etwas Anders läßt sich mit schönerer Hoffnung des Glücks dafür thun.

§. 118.

Nämlich das Kind lerne alles thierische Leben heilig halten — kurz, man gebe ihm das Herz eines Hindus statt des Herzens eines Cartesischen Philosophen.

Es ist hier von etwas Höherem als Mitleiden mit Thieren die Rede, wiewol auch von diesem. Warum hat man längst bemerkt, daß Kindergrausamkeit gegen Thiere eine gegen Menschen weissage, wie die alttestamentlichen Opfer der Thiere das neutestamentliche Opfer eines Menschen bedeuteten? — An und für sich kann der kleine Mensch nur die Schmerzen nachempfinden, die ihn mit den angebornen Tönen der seinigen anreden. Folglich kommt ihm das unförmliche Kriegsgeschrei des gemarterten Thiers nur wie ein seltsames, unterhaltendes, todtes Windgetöne vor; aber da er doch Leben, Selbstbewegung sieht, ja beide dem Unbelebten eindichtet, — so versündigt er sich am Leben, indem er's auseinanderhebt wie ein Räderwerk. Leben an sich sei heilig, jedes, auch das unvernünftige, und kennt denn das Kind überhaupt ein anderes? Oder soll das schlagende Herz unter Borsten, Federn, Flügeldecken darum keines sein? —

*) Siebenkäs' Leben, Bd. I, die Abhandlung über die Liebe.

Man vergönne mir einige Worte über Thierliebe und Lebensachtung!

Einst, als der Mensch noch neuer und frischer lebte in der vollen Welt, worin eine Quelle in die andere quillt, da erkannte er noch ein allgemeines Leben der Gottheit an, gleichsam einen unendlichen Lebensbaum, der niedriges Gewürm wie Wurzeln in Meer und Erde senkt, mit einem Stamm aus ungeheuren kräftigen Thieren feststeht und in die Lüfte mit Zweigen voll flatternder Blätter emporgeht und endlich Menschen als zarte Blüthen dem Himmel aufschließt. Da war jener dumme Menschen-Egoismus, der sich von Gott alle Thierreiche und alle bevölkerte Meere und Wüsten mit allen ihren mannichfachen Lebensfreuden blos als Zins- und Deputatsthiere, Martinsgänse und Rauchhennen seines Magens liefern läßt, noch nicht geboren; die Erde, das Kepler'sche Thier, war noch nicht des kleinen Menschen eisernes Vieh und Bileams-Esel. Sondern die alte untergesunkene Welt — wovon noch einige Spitzen in Ostindien vorragen — findend mehr Leben und Gottheit in der mit Wurzeln angeketteten Blume als wir jetzo im freifliegenden Thiere, betete eben in den thierischen Arabesken, in den lebendig umhergehenden Zerrbildern oder Zerrleibern der Menschengestalt den unendlichen Rafael an, der den Menschen vollendete. Die uns zurückstoßende Widerform des Thiers zeigte ihnen den seltsamen Isisschleier oder die Mosisdecke einer Gottheit. Daher das niedrige, aber wunderbare Thier*) viel früher angebetet wurde als der Mensch, so wie Aegypten Menschenleiber mit Thierköpfen krönte. — Je jünger, einfacher und frömmer die Völker, desto mehr Thierliebe. — In Surate ist ein Krankenhaus für Thiere. — Ninive wurde mit der Zerstörung aus einer Ursache verschont, weswegen ein Kriegsheld sie eingenommen hätte, der Thiermenge wegen. — Mit langem Leben wurde der Juden Mitleiden gegen die Thiere belohnt.**) — Selber das Bestrafen derselben, wenn sie ein Verbrechen mit Menschen getheilt hatten, und die Bannstrahlen gegen sie und die Erwägung der thierischen Absicht bei der Strafe***) zeigen die frühere Achtung für diese Achtels- und Aftermenschen an. — Und die indische Anbetung, sogar des Blumenlebens, ging nach Griechenland über

*) Nach Meiners.

**) Michaelis, Mosaisches Recht, V. III.

***) Ein Ochs, der bei den Juden (nach der Gemara) getödtet wurde nach dem Mord eines Juden und lebendig gelassen nach dem Morde dreier Heiden, kam gleichwol ungestraft davon, wenn er auf einen Heiden stoßen wollte, aber einen Juden erlegt hatte. Mischna, 6; Basa kama, K. 4.

als Belebung durch Hamadryaden und durch andere Götter und nach dem Norden als Bestrafung der Baumschänder.

Ich entwarf mir oft Einkleidungen, durch welche die Alltäglichkeit des Blicks auf Thiere, welche wie verzogne Menschenleiber aus fremden, anders gebärenden Erdkugeln auf unsere gesunken sind, weggenommen wird. Ich dachte mir z. B. eine leere Insel, auf welcher ein nur vom Brodbaum ernährter Mensch nichts Lebendes gesehen als Welle und Wolke und sein Wasserbild, und woraus er plötzlich an ein thierbevölkertes Eiland angetrieben wird und ausgesetzt.

Welche Zauberinsel voll verkörperter Feen und Geisterchen! Wie ein böser Geist oder eine Menschmißgeburt grinst den Eiländer, der nur seine eigne Spiegelgestalt kennt, ein behaarter Affe mit seinen Zähnen auf einem Baum an. — Ein unförmliches Leben, eine an einander geschmolzene Familie, aber blos zweiäugig, schreitet ein Elefant daher, eine wandelnde Fleischinsel — Der Löwe kommt wie ein Zorn — Das Roß fliegt wie Siegerstolz — Kleine tolle Geisterchen, rothe, grüne, gelbe mit sechs Füßen durchflattern die Insel — Aus der Wolke fällt ein glänzendes Wundergeschöpf, dem die zwei guten Menschenarme in goldgrüne Haare oder Federn zerblättert sind und die Lippe in Horn zerzogen — Im Wasser schwimmen graue unförmliche Rümpfe und Gliederstücke — Gelbe Furienmasken kriechen aus dem Sumpf — Ein einziges glattes, langes Glied schlängelt und ringelt sich dahin und sticht den bösen Geist auf dem Aste, und er sinkt herab. — Und wenn nun diese seltsamen Traumfiguren zu sprechen anfangen, jede die Sprache einer unbekannten Welt, wie etwa auf dem Marktplatz einer Sonne die versammelten Völkerschaften ihrer Planeten, hier summend, dort quäkend, da heulend, da lachend, dort auf dem Zweige ein wie aus dem Himmel schmachtendes Tönen, unten auf der Wurzel ein wie aus der Hölle zorniges — — Und darauf das Kämpfen und Ringen dieser Wesen, ihr Vergehen durch einander und doch ihr Fortbestehen — Und endlich, wie dies durch einander webende, flatternde, schießende, ermordende, liebkosende, wiedergebärende Leben zu einer unendlichen Lebensluft wird, worin das eigne Leben als athmendes Lüftchen verfliegt .... Das Menschen-Ich vergißt über sich sogar die Menschen-Ich der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und stellt sich als erste Ziffer allen andern voran — wie viel mehr vergißt's die After-Ich der Thiere, die Mouches volantes vor eines Engels Auge! — —

Der sogenannte Instinkt der Thiere, diese Eselin, die den Engel früher sieht als der Prophet, sollte als das größte Wunder

der Schöpfung und wieder als der Schlüssel und Inhalt aller andern Wunder angesehen werden, insofern das Welträthsel gewissen Räthseln gleicht, welche das Räthsel selber beschreiben und meinen. — Das Thier werde auf jede Weise dem Kinde nahe gebracht, z. B. durch Darstellung als eines Anagramms des Menschen, wie etwa der arme Hund ein alter haariger Mann sei, den Mund geschwärzt und lang gereckt, die Ohren hinaufgezerrt, an den zottigen Vorderarmen zugespitzte lange Nägel ꝛc. Das kleine Thier werde vom Vergrößerungsglase an das Auge und Herz gerückt. Dadurch wird man ein Hausfreund des Blattinsassen, das Vorurtheil, das nach dem Rekrutenmaße das Leben schätzt — warum wird alsdann aber nicht der Elefant und Walfisch höher gestellt als wir? —, verschwindet durch die Unendlichkeit, welche in jedem Leben dieselbe ist, so daß sie, wie in der Rechnung des Unendlichen, durch einen endlichen Zusatz — z. B. durch den der Ueberzahl von zwei Millionen Gelenken im Vielfuß oder mehren tausend Muskeln in der Weidenraupe — nicht einmal etwas gewinnt. — „Wie würdest Du einen Schmetterling pflegen, der so groß wäre als ein Adler, oder wie ein Heupferd, das so groß als ein Pferd! Und bist Du nicht auch klein?“ So sprecht!

Leibniz setzte ein Thierchen, das er lange angesehen, ungetödtet auf sein Blatt zurück; dies sei Gebot für das Kind. Die stoische Schule sprach aus: wer einen Hahn ohne allen Anlaß tödtet, bringe ebenso gut seinen Vater um, und der ägyptische Priester hielt es für unheilig, ein Thier zu tödten, ausgenommen zum Opfern. Hierin liegen alle Gebote der Lebensachtung. Alles Thiertödten geschehe nur nothwendig wie Opfern — zufällig — eilig — unwillkürlich — vertheidigend. — — Ist hingegen dem Kinde durch ein längeres Beschauen, z. B. eines Frosches, seines Athmens, seiner Sprünge, seiner Lebensweise und Todesangst, das vorher gleichgiltige Thierstück in reines Leben verwandelt, so mordet es mit diesem Leben seine Achtung für Leben. Daher sollte ein lange gepflegtes Hausthier, ein Schaf, eine Kuh nie vor Kinderaugen geschlachtet werden; wenigstens müßte, wenn nicht gerade die geweckte Achtung für Thierleben bei dem nothwendigen Zerfleischen desselben, anstatt milder, nur noch grausamer (wie Affenbraten manche Völker zur Menschenfresserei) gewöhnen soll, es müßte, mein' ich, die bittere Nothwendigkeit, die bessere Pflege vorher, der leichte Thierestod nachher und Aehnliches als Nacht und Schleier über die tödtende Hand geworfen werden. — Nicht einmal Hunde sollte ein Jäger mit seiner jagdgerechten Grausamkeit vor den Kinderohren züchtigen, zumal da jene ihr Weh so hell dareinschreien. Wenn Köchinnen verbieten, unter dem Tödten

eines Thieres Mitleid zu haben, weil es sonst schwerer sterbe, so verräth und verbirgt dieser Aberglaube ächt weiblich gerade das Mitleiden, das er verbietet.

Zieht nur vor dem Kinde jedes Leben ins Menschenreich herein, so entdeckt ihm das Größere das Kleinere. Belebt und beseelt Alles und sogar die Lilie, die es unnütz aus dem organischen Dasein ausreißt, malt ihm als die Tochter einer schlanken Mutter vor, die im Beete steht und das kleine weiße Kind mit Saft und Thau aufzieht!

Denn nicht auf leere lose Mitleidsübung, auf eine Impfschule fremder Schmerzen ist's angesehen, sondern auf eine Religionsübung der Heilighaltung des Lebens, des allwaltenden Gottes im Baumgipfel und im Menschengehirn. Thierliebe hat wie die Mutterliebe noch den Vorzug, daß sie für keinen Vortheil der Erwiderung und noch weniger des Eigennutzes entsteht, und zweitens, daß sie jede Minute einen Gegenstand und eine Uebungsminute findet.

O, es werden, es müssen schon Zeiten kommen, wo die thierfreundlichen Braminen auch den Norden warm bewohnen; wo das Herz, nachdem es die rauhesten Sünden abgethan, auch leise, giftige ausstößt; — wo der Mensch, der jetzo die vielgestaltige Vergangenheit der Menschheit ehrt, auch anfängt, in der Gegenwart die belebte ab- und aufsteigende Thierwelt zu schonen und (später) zu pflegen, um einst dem Urgenius den häßlichen Anblick des zwar dickdunkeln, aber weitesten Thierschmerzens nicht mehr zu geben. Und warum müssen solche Zeiten kommen? Darum, weil schlechtere gegangen sind: die Nazionalschulden der Menschheit (meistens Blutschulden) trägt die Zeit ab, das Strandrecht ist nun ein Strandunrecht, der Negerhandel allmählich verbotene Waare; nur der herbste, zäheste Barbarismus der Vorzeit, der Krieg, bleibt noch dem uns angebornen Antibarbarus zuletzt zu überwinden übrig.

§. 119.

Der dritte Liebestrank, gleichsam der dritte letzte Vergleichungsgrad, der keinen mehr zuläßt, ist Liebe um Liebe. Wenn Liebe das Höchste ist, was kann sie weiter suchen als selber das Höchste? Und ein Herz ist nur von einem Herzen zu fassen, dieser schönsten Fassung des schönsten Juwels. Nur das Verwirren und Verstricken ins Gesträuch und Nest des Ich kann uns so verdunkeln, daß wir die hohe reine Liebe für fremdes Ich weniger achten als eine für unseres.

Nur nicht durch Rührungen, diese Hungerquellen der Liebe, wollet in Kindern diese gründen! Jene erkälten und erkalten leicht. Ich sah oft Kinder, zumal jüngere, von der Liebesrührung plötzlich auf die ruhigste Bemerkung einer Kleinigkeit abspringen, wie die epischen Dichter der alten Jugendvölker in ihren Darstellungen. Im Erwachsenen verriethe dies ein verwelktes Herz, was in Kindern nur die geschlossne Knospe verräth.

Ihr entdeckt dem Kinde die Gestalt der Liebe weniger durch Thatenopfer — diese hält es, unverständig und eigensüchtig, noch für keine — als durch die Muttersprache der Liebe, durch liebkosende Worte und Mienen. Liebe werde, damit sie ungetrübt erscheine, in nichts verkörpert als in die zarte, von der Natur selber mitgegebene Mimik; ein Blick, ein Ton spricht sie unmittelbar aus, eine Gabe nur mittelbar durch Uebersetzung; so wie in der Ehe sich die Liebe nicht durch Gaben, Freudengeschenke, Opfer, deren Spuren nach kurzer Macht verschwinden, sondern durch Liebesworte und Liebesmienen ernährt. — Uebrigens enthüllen den Kindern nicht gebende Eltern, sondern gebende Fremde mehr Liebe, sowie umgekehrt nicht liebkosende Fremde, sondern liebkosende Eltern.

Das Kind sehe ferner zuweilen die Feuersäule der Liebe vor Fremden ziehen. Der Anblick fremder Wechselliebe heiligt den Zuschauer, weil er keine Ich-Foderung dazu mitbringen kann. Nur ist eine Störung dabei, — daß nämlich diese unentfalteten Seelen in das Opferfeuer fremder Liebe entweder gleichgiltig oder oft, wenn die Eltern es anzünden, wie eifersüchtig schauen; allein dies lehrt blos, daß man überhaupt in der Erziehung wie in der Kunst jeden heftigen Ausdruck, sogar des Besten, zu fliehen habe — da das Uebermaß, die Mißform wie eisern zurückbleibt, indeß der schöne flüchtige Inhalt versiegt, — und daß Ruhe und Milde das liebende Herz am Schönsten abspiegeln. Uebrigens versichere ich die Bräute, noch gewisser die Bräutigame, daß sie nur von liebenden Eltern liebende Kinder erheirathen können, und daß besonders ein hassender oder liebender Vater kindliches Hassen oder Lieben fortpflanze.

Hätten wir keine angeborne Liebe, so könnten wir nicht einmal hassen. Zwar erscheint der Haß an uns wie an Thieren anfangs stärker und früher als die Liebe; aber in der Anziehung oder Aehnlichkeit muß ein Theil des fremden Werths durch die Vermischung mit unserem unsichtbar werden, indeß die Abstoßung des Unähnlichen unsern Werth von fremdem Unwerth schroff ohne Vermengung absondert; das Ich, voll des idealen Lichts, empfindet den kalten Schatten fremder Unsittlichkeit stärker als das

fremde, sich ins eigne Licht verlierende Leuchten. — Ist nun Liebe ursprünglich, und ist das Herz, wie nach Descartes die Erde, eine überrindete Sonne (Soleil encrouté), so brecht nur die Rinde weg, dann ist die Glanzwärme da. Mit andern Worten: lasset das Kind durch eignes Thun die Liebe kennen (wie umgekehrt durch Liebe Euer Thun), d. h. veranstaltet, daß es etwas für Euch thue, damit es etwas liebe! Denn in Kindern erweckt die That den Trieb, wie im Manne dieser jene.

Ohne irgend eine auserlesene Zeit könnt Ihr die höhere als Ovidische Kunst zu lieben lehren, wenn Ihr vom Kinde Handlungen begehrt, ohne sie zu befehlen oder sie zu belohnen oder deren Unterlassung zu bestrafen; malt blos vorher (ist's für Andere), oder nachher (ist's für Euch) die Freude aus, womit der kleine Thäter Eures Wortes das zweite Herz erquicken wird. Die Mildthätigkeit der Kinder z. B. facht Ihr weniger durch Gemälde fremder Noth als durch die fremde Freude an. Denn einen so reichen Schatz von Liebe verbirgt auch das kleinere Herz, daß ihm mehr die Anschauung oder Gewißheit, zu erfreuen, als die Willigkeit, dafür zu opfern, fehlt; daher Kinder, im Geben begriffen, mit Geben gar nicht aufhören wollen. Den Lohn der assekurirten Freude theilen ihnen Eltern durch frohe lobende Billigung zu, ein Erziehhebel, dessen Gewaltbogen nicht genug gemessen wird. Denn sie, nur gewöhnt an elterliches Bieten, Gebieten und Verbieten, werden selig erwärmt durch die Freiheit, ein Ueberwerk zu thun durch die Anerkennung, daß sie es gethan; dieses liebende Geständniß der Freude macht sie nicht eitel oder leer, sondern voll, nicht stolz, sondern warm.

„Es thut dem armen Menschen, Hunde ꝛc. weh, oder wohl!" Dies ist mit rechter Stimme einer Predigt werth, so wie ein „Pfui!" bei Mädchen einen halben Band von Ehrenberg's Vorlesungen für das weibliche Geschlecht ganz gut vertritt.

Auch will Verfasser Dieses den Polizeianstalten nicht verhehlen, daß er in Gegenwart seiner Kinder häufig dem Bettler gab, erstlich, weil der unvermeidliche Schein der Härte durch keine Gründe der Polizeianstalten, die jene ja nicht fassen, zu umgehen ist, und zweitens, weil sie nicht ein vom Mitschmerze bewegtes Kinderherz erkälten sollen.

Noch einige Bruchstückchen ins Bruchstück! Besorgt von Kindergezänke nicht zu große Gefahr der Liebe. Das enge Ich der Kinder, ihre Unfähigkeit zum Versetzen ins fremde und ihr Adamitischer Unschuldsglaube, daß die ganze Welt mehr ihnen gehöre als sie ihr, Alles dies wirft die brausenden Blasen derselben auf, welche bald zerfallen. Sie mögen gegen einander auf- und

anfahren, nur nicht fortfahren! Es gehören mehre Handlungen dazu, von Kindern gehaßt, als von ihnen geliebt zu werden; gehaßte Eltern mußten lange Zeit hassende sein. — Einer unterdrückten oder nicht aufkeimenden Liebe helfen selten die Jahre nach; die eigne Selbstsucht verdoppelt die fremde, diese wieder jene, und so gefriert Eis an Eis. — Ihr verfälscht die Liebe, wenn Ihr deren äußerliche Zeichen gebietet (z. B. Handkuß); diese sind nicht, wie Thaten, Ursachen derselben, sondern nur Wirkungen; und gebietet überhaupt nicht Liebe! Wie würde denn bei Erwachsenen die anbefohlne, höchsten Orts verordnete Liebeserklärung ausfallen? Man kann es ohne Tadel wiederholen, daß der schnellste Wechsel zwischen Strafe oder Verbot und voriger Liebe die rechte, aber Weibern schwere Kunst der Liebeerziehung sei: keine Liebe ist süßer als die nach der Strenge; so wird aus der bittern Olive das milde weiche Oel gedrückt.

Und endlich, Ihr Eltern, lehrt lieben, so braucht Ihr keine zehn Gebote — lehrt lieben, so hat Euer Kind ein reiches gewinnendes Leben; denn der Mensch gewinnt (ist diese Vergleichung hier erlaubt) wie Oestreich seine Länder nur durch Vermählen und büßet sie ein durch Kriege — lehrt lieben im Jahrhundert, das der Eismonat der Zeit ist, und das leichter alles Andere erobert als ein Herz durch ein Herz — lehrt lieben, damit Ihr selber einst, wenn Eure Augen alt sind und die Blicke halb erloschen, um Euern Krankenstuhl und Euer Sterbebette statt des gierigen Eis- und Erbblickes ängstliche verweinte Augen antrefft, die das erkaltende Leben anwärmen und Euch das Dunkel Eurer letzten Stunde mit dem Danke für ihre erste erleuchten. — Lehrt lieben, sagt' ich, das heißt: liebt!

Viertes Kapitel.

Ergänz-Anhang zur sittlichen Bildung.

§. 120.

Welches Dritte verknüpft Liebe und Würde? Was macht, daß in der Liebe nicht das Ich weich zerrinnt, und daß in der Würde das fremde nicht verschwindet und das eigne erstarrt? — Die Religion.

Da alles Theilende wieder ein Getheiltes wird, so kommt die Geschlechterabtheilung in Naturen, die sich mehr der Würde, und in die, welche sich nahe der Liebe zuwiegen, in demselben Ge-

schlechte wieder, und der weiblichen Erziehung ist sie sehr wichtig. Das eine Mädchen ist Schärfe des Blicks und der That — voll Wahrhaftigkeit und Unduldsamkeit — ihre persönliche und ihre allgemeine Würde immer vor Augen — nur eigne Härten, nicht fremde vergebend, und doch diese leichter als einen ihrer Ehre unwürdigen Anfall und Antrag — ihre Würde mehr erwägend als wägend — das Recht über die Liebe stellend u. s. w.; das andere Mädchen ist voll Liebe, oft auf Kosten der Würde — mehr gefallsüchtig als stolz — — weniger dem Anstande als der Neigung folgsam — dem Innern die Form opfernd — hilfreich — weniger wahrhaft als duldsam u. s. w.: nur die vollendete Seelenform ist aus beiden zusammengeschmolzen. — Weibliche Härte ist leichter zu heilen als männliche Unwürde, weibliche Unwürde so schwer als männliche Härte. Ein rein ehrloser Knabe und ein rein liebloses Mädchen verdienen weiter nichts nach zehn Jahren als ihre wechselseitige — Heirath. Das weibliche Geschlecht bleibt indeß dem Meere oder Wasser gleich, das zugleich größere und kleinere Thiere trägt als das feste Land.

Da eine Erziehlehre eine sittliche Ernährkunde (Diätetik) ist, aber keine Heilkunde, so gehören Rezepte gegen Zorn, Eigensinn u. s. w. nicht in die meinige, wiewol sie schon im Vorigen liegen. Ueberhaupt, welch ein Werk auf Royalbogen müßte geschrieben werden, um eine Krankheits- und Heilmittellehre für die Millionen Krankheitsnuancen aufzufassen, welche das Verbindungsspiel der verschiedenen Karaktere, Jahre, Thätigkeiten und äußern Verhältnisse gebären kann!

Die sittliche Technik, wie Ordnung, Reinlichkeit, Höflichkeit, hat in größern Werken schon ihre Lehrer gefunden.

Es ist sehr gut, wenn zuweilen eine Erziehlehre geschrieben wird, welche man broschirt ausgiebt und die nur in drei Bändchen besteht, — langes Sprechen erzeugt abgekürztes Hören, denn man geht davon; — eine Erziehbibliothek bewirkt leicht (falls man nicht Taschenbibliotheken erfindet), daß man lieber den Ersten Besten anhört, als ein Heer durchliest.

§. 121.

Doch mögen noch einige Sätze oder Absätze hinlaufen, ohne der Dünnheit des Werks oder der leichten Leselust zu sehr zu schaden.

Moralstunden gebt Ihr? Ich dächte, lieber Moraljahre, und Ihr hörtet nie auf! Keine Lehre hilft als im lebendigen Falle, und jede ist nur eine aus einer Zufallsfabel; das fortgehende

Leben ist ein stehender Prediger, das Haus ein Hauskaplan, und statt der Morgen- und Abendandachten müssen Lebensandachten eingreifen. Wissenschaften könnt Ihr lehren, folglich nach Stunden, Genie nur wecken, folglich mit Anlässen. Kann ein skelettirtes Herz Blut treiben? — Das Herz ist das Genie der Tugend, die Moral dessen Geschmackslehre. — Wollt Ihr etwas vergessen, so schreibt's nur an die Innenseite der Stubenthür; wollt Ihr das Heilige verwüsten, so hängt eine Gebotentabelle Euch vor das Auge. Lavater sagte, jeder Mensch habe seine Teufelsaugenblicke. Folglich werdet nicht irre, wenn das Kind auch seine Satansterzien hat sowie seine Engelminuten! Ja, Ihr dürft leichter an Erwachsenen verzagen als an Kindern. Denn diese verwirren Euch durch ihre schöne Aufdeckung aller Gefühle und Wünsche und durch ihr systemloses Nachzittern aller Anklänge so sehr, daß Euch ihr Grundakkord verloren geht. Hingegen bei jenen setzt ein entflohener Dreimißklang schon ein ganzes verstimmtes Werkzeug voraus. Noch mehr: ist der Erwachsene dem Erwachsenen so unergründlich, wie viel mehr ihm Seinesungleichen, das Kind, welches nicht die Früchte in Blätter, sondern diese selber in Knospen und die Blüthen wieder in jene verhüllt! Klagt Euch daher bei neuen nothwendigen Entfaltungen, sogar bei den ins Schlimme ausgehenden, nicht unschuldig früherer Fehlschritte auf dem Bildungswege an; so wird z. B. der so lange stumme Geschlechtstrieb, Ihr mögt davon weggezeigt und weggeleitet haben, wie Ihr wollt, doch endlich als eine fertige Minerva aus einem Jupiterskopfe, wo Ihr dergleichen nicht gesucht hättet, bewaffnet vor Euch treten.

Wir Eltern, glaub' ich, oder überhaupt wir Neuern, halten mit zu großer Bangigkeit unsere Kinder von andern Kindern abgeschieden, wie Gärtner Blumen von fremdartigen Blumen, um reinen Blüthenstaub zu behalten. Kann man etwas Gutes und Schönes sehr achten, das an der nächsten Berührung verwelkt? Haben wir hingegen unsere Kinder nur ungestört bis ins sechste Jahr rein-erzogen und fest-gegründet, so löschen ein paar böse Beispiele in ihnen nicht mehr Gutes aus, als sie vielleicht anfachen; ist das Theewasser einmal durch Feuer in Kochwärme gebracht, so erhält ein Aetherflämmchen es in der ganzen Theestunde darin. Nicht die Schwärze, sondern die Dauer der Beispiele vergiftet Kinder; und wiederum thun dieses weniger die Beispiele fremder Kinder und gleichgiltiger Menschen als die der geachtetsten, der Eltern und Lehrer, weil diese als ein äußeres Gewissen der Kinder deren inneres zum Vortheile des Teufels entzweien oder verfinstern. —

— Ja, ich gehe noch weiter und nehme das Uebergewicht des fortdauernden guten Beispiels über ein fortdauerndes schlechtes, oder den Sieg des Engel Michael's über den Teufel, für so entschieden an, daß ich sogar von einer uneinigen, wahrhaft unehlichen Ehe, worin entweder nur der Vater oder nur die Mutter als Bundesgenosse des Bösen ficht, erwarte, daß der andere Ehetheil, der Verbündete des Engels, die armen Kinder zwar schwerer und theuerer, aber dann desto sicherer unter die weiße Fahne werbe.

Je jünger die Kinder, desto eher darf man vor ihnen schnell zwischen Ernst und Scherz hinüber- und herüberfliegen, eben weil sie selber so überflattern. So sind auch ihre andern Uebergänge immer Uebersprünge; wie schnell vergeben und vergessen sie! Macht es denn ebenso mit ihnen, besonders mit Euern Strafen und Nachwehen, und gebt nur kurze, damit sie ihnen nicht als unbegründete und ungerechte erscheinen. Gott sei Dank für dieses Kindergedächtniß, das schwächer für die Leiden als die Freuden ist! Welche Distelkette würde sich sonst durch ein festes Aneinanderreihen unserer Strafen um die kleinen Wesen hängen und winden! So aber sind Kinder fähig, auch am schlimmsten Tage zwanzigmal entzückt zu werden. Sie sind aus ihrem süßen Götterschlummer durch Haus- und Europa-Kriege so schwer zu wecken als die Blumen aus ihrem Schlafe durch Lärmen und Bewegung. So mögen die Lieben denn auch erwachen wie die Blumen, durch eine Sonne und zum Tage!

Es giebt ungelenke verworrene Stunden, wo das Kind durchaus gewisse Worte nicht nachzusprechen, gewisse Befehle nicht zu erfüllen vermag; aber wohl in der Stunde darauf. Haltet dies nicht für Starrsinn. — Ich kenne Männer, die auf die Ausrottung eines angewöhnten Gesichtszugs oder Schriftzugs oder Schaltworts jahrelang losarbeiteten, ohne besondern Erfolg zu erleben. Wendet dies auf Kinder an, welchen gewöhnlich ein paar tausend Gewohnheiten auf einmal abzudanken befohlen wird, damit Ihr nicht sofort da über Ungehorsam schreit, wo nur Unvermögen der überlasteten Aufmerksamkeit ist!

Die Früchte rechter Erziehung der ersten drei Jahre (ein höheres Triennium als das akademische) könnt Ihr nicht unter dem Säen ernten, — und Ihr werdet oft gar nicht begreifen, warum nach so vielem Thun noch so viel zu thun verbleibe; — aber nach einigen Jahren wird Euch der hervorkeimende Reichthum überraschen und belohnen; denn die vielfachen Erdrinden, die den Keimenflor bedeckten und nicht erdrückten, sind von ihm durchbrochen worden.

§. 122.

Die physische Natur macht viele kleine Schritte, um einen Sprung zu thun, und dann wieder von vornen an; das Gesetz der Stätigkeit wird ewig vom Gesetze des Ab- und Aufsprungs beseelt. Wir finden das letzte Gesetz am Stärksten im Sprunge zur Geschlechtskraft ausgedrückt; aber dieser Sprünge, gleichsam der Schüsse- oder Knotenabsätze des schossenden Halms sind viel mehre, und dicht am Embryo drängen sie sich am Meisten, so wie das ermattende Alter sie in weite Räume aus einander legt. Der Sprung vom Graafischen Bläschen in den Uterus — das Stellen auf den Kopf vor der Geburt — das Eintreten in die Erdenluft — die erste Milch — das Zahnen — die Wachsthumsfieber u. s. w. sind meine Belege. Sogar in dem hohen Alter, dem bösen Nachdruck der Kindheit, hob diese zuweilen wieder ihre Gewaltsprünge durch Vorstoßen von Zähnen, Haaren u. s. w. an.

Aber dem Körper kann nie die Begleitung des Geistes fehlen, er ist die Antistrophe, jener die Strophe; auch zuweilen umgekehrt. Jene überfüllten Körperwolken müssen sich in Platzregen auflösen; der körperliche Auf- und Vorschuß muß einen geistigen Aufschuß geben, nachholen und überholen, dieser jenen. Dann aber steht der Erzieher erstarrt vor einer neuen feindlichen (eigentlich freundlichen) Division des Wesens und glaubt seine vorige Welt verloren, blos weil eine neue aufgetreten — er, ans Alte verwöhnt, will das kindliche Wachsen lieber nur als ein Altern sehen, kurz, immer dasselbe haben, nur höchstens den Kupferstich zum Gemälde gefärbt, — das Kind soll die alten Herzblätter am Strahle der schärfer treffenden Welt nicht fallen lassen, und doch immer neue Blätter vorstoßen. — Da nun dies nie sein und bleiben kann, da jeder leibliche Ansatz an der Flöte einen neuen geistigen Ton erzeugt, so sollte der Erzieher gutes Muths sein und nur sagen: „Die Nachglieder bestehen und wachsen ja nur auf den Vorgliedern, und jene formen, nicht diese; und was hab' ich dann zu fürchten, wenn ich nichts zu widerrufen habe?"

§. 123.

Die Eltern haben ein leichtes, reines Mittel, den Kindern zugleich sehr zu predigen, zu erzählen und wohlzuthun, nämlich durch Erzählung ihres Kindheitslebens unter den eignen Eltern. Schon an und für sich ist dem Kinde, dem Kleinen das Kleine

das Liebste, und sie baten den Verfasser zuweilen um ein kleines Meer, einen kleinen lieben Gott.*) Tritt ihnen nun vollends Vater oder Mutter von den hohen Wuchsstufen auf ihre herab, so können sie es kaum begreifen, daß Eltern sonst Kinder gewesen, und sehen lerndurstig in dem Verkleinerungsspiegel ihre jetzigen Rieseneltern sich nur als Kinder bewegen. Großeltern befehlen nun den Kleineltern, und Menschen gehorchen, denen das Kind zu gehorchen hat. Hier findet dieses in der Erzählung nur jetzige Fortsetzung des vorigen Rechts und keine Willkür; — hier findet es, daß der Vater nur jetzo befehle, was er sonst als Kind befolgte, — und daß es seinen Eltern recht viel Liebe zuwandte und abgewann, denen sich wieder der Enkel desto wärmer aus Nachliebe und Freiheit an die Brust wirft. — Wenn für das Kind die elterliche Kindesgeschichte ein frohes, noch unberechnetes Interesse haben muß, wie ist nicht durch dieses Interesse jedem Worte, jeder Lehre und Allem, was man ins Erzählen legen will, Gewicht und Reiz zu geben? Trifft es sich, daß die selbst-lebenbeschreibenden Eltern in andern Verhältnissen, Wohnorten &c. als Kinder auferwachsen, so breitet sich das Ernte- oder Säefeld der Lehre noch länger aus; kurz, in jede eigne Kindheitslage können die Eltern, erzählend blos und wahr bleibend, Alles legen, was die wärmere Kindernatur begeistert und befruchtet. Sogar kleine Fehler der Eltern und also Strafen der Großeltern erschüttern in der Erzählung das elterliche Ansehen nicht, oder es wäre gar zu locker und luftig gebaut.

Wir sind hier der Frage über die Inhaltswahl der Kindererzählungen so nahe, daß eine Antwort verstattet sein mag. Orientalische, romantische scheinen die angemessensten zu sein, viele Märchen aus Tausend und eine Nacht-Geschichten, aus Herder's „Palmblättern" und Krummacher's „Parabeln". Kinder sind kleine Morgenländer. Blendet sie mit einem weiten Morgenlande, mit Thaublitzen und Blumenfarben! Setzt ihnen wenigstens im Erzählen die Schwingen an, die sie über unsere Nordklippen und Nordkaps wegführen in warme Gärten hinein! Euer erstes Wunder sei bei Euch, wie bei Christus das erste, die Verwandlung des Wassers in Wein, der Wirklichkeit in Dichtung. Daher sargt nicht jedes Wesen, das Ihr auftreten laßt, in eine Kanzel ein, aus welcher dasselbe die Kinder anpredigt, eine abmattende Sucht nach Moralien, mit welchen die meisten gedruckten Kindergeschichten an-

*) Vielleicht ist dies noch außer der Liebe, welche sich gern mit sanften Verkleinerungswörtern ausspricht, eine Ursache mehr, daß Kinderfrauen &c. den Kindern alle Namen bis zum Uebermaß verkleinern, sogar gegen alle Sprache, z. B. schönele statt schön, sogar so'chen statt so.

stecken und plagen, und wodurch sie gerade auf dem Wege nach dem Höchsten dieses verfehlen, wie etwan Karl XII. von Schweden gewöhnlich sein Schachspiel verlor, weil er immer mit dem — König ausrückte. Jede gute Erzählung sowie gute Dichtung umgiebt sich von selber mit Lehren. Aber die Hauptsache ist, daß wir ein romantisches Morgenroth in diesen erdnahen Himmel malen, welches einmal um das Alter sich als tiefe Abendröthe lagert. Erzählt von schreckenden, aber besiegten wilden Thieren — (aber am Häufigsten Kinder stellt auf Eurer Bühne an) — von langen Höhlen, welche in himmlische Gärten führten — von Seligwerden und Seligmachen — von großen Gefahren und noch schönern Errettungen — sogar von närrischen Kinderkäuzen (wiewol Kinder leichter ins Weinen als ins Lachen hinein zu erzählen sind). Verfasser Dieses trieb es z. B. mit dem Christkindchen oft weit (denn von einem Ruprecht sprach er nie), er setzte es auf den Mond und dahin unzählige lauter beste Kinder, und das Abendroth des Dezembers konnt' er für nichts erklären als für den Widerglanz der aufgethürmten Wagen voll Christgeschenke u. s. w. In späten Jahren, wenn die Kinder in Mond- und Abendglanz schauen, wird ein wunderbares Entzücken in ihnen weich aufwallen, und sie werden nicht wissen, welcher fremde Aether sie anwehe und hebe — — es flattert die Morgenluft Euerer Kindheit, meine Kinder! —

Diese Dichtung wird bei ihrer Auflösung in die Wirklichkeit doch zu keiner Anklage elterlicher Unwahrhaftigkeit, wie uns die eigenen Beispiele*) und die Beispiele unserer sonst in der Wahrhaftigkeit felsen- und eisenfesten Vorfahren belehren.

Sollte nach Allem diesen das Bürgerrecht, das den Kindern in der Gottesstadt des Romantischen gebührt, ihnen nicht das Schauspielhaus öffnen dürfen, nämlich aber nicht jenes der Lust- und der Trauerspiele, welche sie nur betäuben, aufreizen oder verfälschen, noch das Schauspielhäuschen, wo sie selber spielen, sondern das Opernhaus? Giebt nicht die Oper ihrem Auge die romantische Feenwelt und verschont ihr Ohr durch die Singunverständlichkeit, wodurch wieder eine wohlthätige halbe Nacht auf Prose und Intrigue fällt, mit sittlicher Verunreinigung? Und wirkt nicht selber das grelle krasse Gemeine in seinem Neben-

*) Dem Verfasser Dieses blühen noch immer die Rosenbilder nach, die ihm sein Vater, als er aus der Studirstube in der Dezemberdämmerung herabkam, mit den unbedeutenden Worten in die Seele malte, er habe durch die trüben Abendwolken das Christkindchen mit rothen, goldnen Streifen ziehen sehen. Wer könnte ihm jetzo dieses Rosen- und Freudenfeuer, diesen überirdischen, in den Wolken nachglühenden Schatz ersetzen?

stehen zwischen dem Edeln (z. B. in der Zauberflöte) gleichsam das Brautpaar eines Affen und einer Nonne, mehr für die Erhabenheit und mehr wider die Versunkenheit? — Mich dünkt, die Oper, dieses handelnde lebendige Märchen, worin die Musik metrisch und die Schau-Glanzwelt romantisch hebt, könne das schwere Kärnerfahren und -Knarren der Gegenwart in das leisere Fliegen verwandeln, zumal und um so nothwendiger, da zwar Prose, aber nicht Poesie zu erlernen, und Flügel leichter Füße finden als Füße Flügel. Gleichwol wird hier mehr gefragt als behauptet, besonders da leichter Alles zu wagen und zu ersetzen als Kindesunschuld.

§. 124.

Ueber lange Kinderreisen wünscht' ich ein Wort zu sagen. Kurze von einigen Wochen hält man mit Recht für ein Geist und Leib reifendes Versetzen dieser zarten Bäumchen, weil der Tausch der alten düstern Eckenenge gegen die luftige Landschaft von Menschen- und Sittenwechsel erheitern und befruchten muß. Etwas Anderes aber sind Kinderreisen mit Städtehausirern und Länderrennern, die große Tour (durch die Stadt ist schon eine für sie) durch halb Europa machen, auf welcher das jeden Tag versetzte Bäumchen sich übertreibt und erschöpft. Wenn schon Erwachsene von ihrem Länderumsegeln gefüllte Köpfe und geleerte Herzen mitbringen, weil das tägliche Laufen durch Kompagniegassen von Menschen mit Spießruthen oder doch ohne Bruderküsse zuletzt so erkälten muß, wie das Hofleben thut, worin, wie in einem englischen Tanze, der Tänzer die Kolonne auf und nieder springt und seine Hand kalt einer Jeden giebt: wie muß erst langes Reisen — dem Erwachsenen nur Herbstreif — als Frühlingsreif das Kind verwüsten! Langes Zusammenleben mit verbundnen Menschen entwickelt in diesem die Liebeswärme; das Einerlei der Menschen, Häuser, Kindheitsplätze, ja der Geräthschaften hängt sich geliebt an das Kind und verstärkt, wie eine magnetisch gehaltene Last, das magnetische Anziehen; und so wird in dieser Frühzeit der reiche Magnetbruch künftigen Liebens aufgethan, weil das Kind beinahe Alles liebgewinnt, was es täglich sieht — im Dorfe eine leichte Sache —, den Holzhacker der Eltern, die Botenfrau, den alten Peter, der jeden Sonnabend um einen Sonntag bettelt, ja sogar ferne, stundenweit entlegne Honoraziores von Bekanntschaft. Mit einer Kindheit voll Liebe aber kann man ein halbes Leben hindurch für die kalte Welt haushalten. — Nun soll aber statt dergleichen ein Kind auf Reisen gehen — z. B. etwa durch halb Europa — und soll, da man dessen Wohnmarktflecken sammt Einwohnern nicht hinter dem Wagen aufpacken, noch in den Gast-

zimmern der großen Städte abpacken kann, jeden Tag auf neue Menschen, Stuben, Kellner, Gäste stoßen, an welchen allen das junge Herz aus Zeitmangel nicht zum reifen Ausbruche der Theilnahme kommen kann —: was kann dann aus dem kleinen Wesen werden? Ein Hofmännchen oder Hofweibchen ohne Hof, kühl, hell, fein, matt, satt, süß und schön.

§. 125.

Da man in Anhängen wie in Vorreden Dinge sagen kann, die man im Buche schon gesagt, so sag' ich wieder: Nur Regel für Kinder, gleichgiltig welche, als einen Mittelpunkt für unzählige Radien! Regel ist Einheit, und Einheit ist Gottheit. Nur der Teufel ist veränderlich. Das überzart nachfühlende Mädchen und der roh auflebende Knabe, beide bändigt und besänftigt die Einheit der Regel, eben aus demselben Grunde, warum wir im Winter das Ungemach des Frostes und das Einerlei der Erdenöde ruhig erdulden, indeß uns im Frühling ein paar Schneewolken erzürnen und verfinstern, blos weil im Winter Schneeschmelz, im Frühling Blumenschmelz Regel ist. Kein Befehl fällt schwerer als ein neuer und keine Nothwendigkeit schwerer als die neue. Will man sich das unglücklichste, verschobenste und verschiebbarste Kind vorstellen, so denke man sich eines ohne Regel, nur vom Wechsel erzogen, hin und her ohne Grund erbittert und besänftigt — ohne Bestand der Zukunft — jeder Augenblick ihm ein treibender Sturm — nichts wollend als die Begierde der Terzie — ein Ballspiel zwischen Liebe und Haß — mit Schmerzen, die nicht kräftiger, mit Freuden, die nicht liebender machen — — Zum Glücke seh' ich kein solches Wesen neben mir. Wird denn nicht sogar die ungerechte Regel regelnd? — Als auf unwillkürliches Hutverlieren oder gar Stürzen in der Reitorei eines Staates Strafen standen, so fiel Beides seltener vor; — und in den Brüder- und Schwesterhäusern, wo man Jeden aufweckt, der schnarcht, wird nicht geschnarcht, und wo man für unwillkürliches Zerbrechen des Geschirrs den Kindern Strafe androht, wird weniger zerbrochen. Nur sei — sonst fehlt die Regel — die Drohung ein Jahr älter als Sünde und Strafe!

§. 126.

Gebt lieber — zumal früher — Euern Foderungen als Euern Behauptungen Gründe mit: erstlich das Thun ist leichter als das Verstehen zu begründen — zweitens ist nie der Kinderglaube durch Gründe, die blos zu Zweifeln ausarten, zu schwä-

chen — drittens das Handeln befiehlt äußere Schnelle, Glauben gestattet aber Zeit — und viertens, jenes stößt mehr als dieser gegen alte Wünsche an (denn Kinder sind selten Orthodoxen) — mithin mildert, wie die französischen Könige, Eure Bescheide durch sanfte Vorgründe, besteht aber, wie diese, aufs Geschehen, sobald die Gründe nicht siegen! Und doch ist in einer zweiten Auflage dieser Regeln sogar bei dem Gründeangeben für Befehle einschränkend nachzutragen: die Mütter geben theils aus Milde theils aus Sitzliebe einer gesunden Zungenmozion, einem Befehle so lange Gründe mit, als diese über die Gegengründe des Kindes siegen; können sie endlich nicht mehr widerlegen, so endigen sie mit dem Machtgebot. Aber damit hätten sie besser sogleich angefangen. Höchstens mehr nach der Befolgung desselben fänden Gründe ihre Stelle in den unparteiisch offnern Ohren. Allerdings gilt dies am Stärksten für die jüngsten Jahre, und jedes ältere fodert einen Grund mehr. Die verbündete Pflege kindlicher Festigkeit und Freiheit zugleich gehört unter die schweren Aufgaben der Erziehung: der elterliche Athem soll nur die Zweige zum Fruchtstäuben bewegen, aber nicht den Stamm beugen und krümmen.

§. 127.

Von Erziehlehren wird zum Kapitel der sittlichen Bildung gewöhnlich ein Absatz über die Verhütung der Wollustsünden gefodert. Warum findet man bei den Alten und im Mittelalter diese Klagen und Heilmittel nicht? Die damaligen Erwachsenen waren doch von den jetzigen nur darin verschieden, daß diese unter dem Tragen ihres Rügestrohkranzes früher kahl werden als grau, jene aber umgekehrt — die heidnische und katholische Priesterschaft war eine Unkeuschheitskommission — und bei den Römern mußten die reinen Vestalinnen dem Priap so gut Opfer bringen als der Vesta, gleichsam Vorgängerinnen der sich selber opfernden Nonnen vor der Reformazion. War demnach etwa die damalige Vorjugend viel besser? — Schwerlich viel. Vogel führt unter den Anreizen zu heimlichen Sünden Fleischspeisen, harte Speisen, Gewürze, warme Stuben, Betten und Kleider und Kinderwindeln an; — aber nahm diese Reizmittel denn nicht das Mittelalter in noch größern Gaben, z. B. die Gewürze, das vierfach stärkere Bier, die dickern Betten u. s. w.? — Sogar derbe Gesundheit und rohe Arbeit waffnen (wie, wenn nicht der Volkslehrer, doch der Volkskenner weiß) nicht die Dorfkinder gegen diesen Jugendkrebs. Wenn man also jetzo mehr darüber klagt und lehrt als sonst, so kann die Ursache — außer dem, daß man jetzo über jede Handlung eine doppelte Buchhaltung und sie in eine Buchhandlung führt, —

nur darin liegen, daß sonst der gesündern Vorzeit wie jetzo noch dem tüchtigen Volke oder dem unmäßigen Thier manche Unmäßigkeit ungestraft hinging, weil die Festungswerke dieser Ungeschliffnen nicht so leicht zu schleifen waren. Allerdings ist hier die der Kultur anhängende Kränklichkeit und Phantasie ebenso gut Ursache als Wirkung, wohin noch die Beschleunigung der Mannbarkeit durch größere Städte und gewärmtere Länder gehört.

Luther sagt: Contemptus frangit diabolum, observatio inflat,*) d. h. das Böse bekämpfen, zwingt, es zu beschauen; und der Krieg selber ist ein Stück Niederlage. Allzu früh gelehrte Schamhaftigkeit fängt die gefährliche Aufmerksamkeit früher an, als die Natur thäte; das vorzeitige Umhängen der Feigenblätter leitet den Fall herbei, welchen es in Eden nur verdeckte. Wenn ganze Völker, wie Wilde und Sparter, bei aller Sinnenfülle mit mehr Gewinn als Verlust wenig von pedantischer Anzugsprüderie und körperlicher Verschämtheit wissen, warum nicht noch mehr das ungereizte unmannbare Kind? — Man könnte die Schamhaftigkeit der schamhaften Sinnpflanze (Mimosa pudica) vergleichen, deren Blätter Gift haben und deren Wurzel nur das Gegengift trägt. Die spätere unbefohlne, zumal weibliche Schamhaftigkeit gleicht dem Feigenbaume selber, welcher mit seinen Feigenblättern nur erlaubte süße Blüthen und Früchte vor dem Reifen, nicht verbotnes Gift zudeckt.

Manche rathen sogar, das Kind soll sich schämen lernen, sich selber zu sehen; sich selber? — Himmel, mit welchen giftigen Nebenbegriffen müßte die junge Gestalt sich schon beschauen, damit sie vor sich selber — etwas Anders ist's vor Andern — über das Unveränderliche und Unwillkürliche errötbete, d. h. über den Schöpfer desselben! — Auch in spätern Jahren sind Knaben unter sich allein oder Mädchen unter sich fast unverschämt; nur die Geschlechter gegen einander sind verschämt, ja dasselbe Geschlecht gegen das erwachsene. Doch geht hieraus für die geistige Stufenzeit des zwölften oder funfzehnten Jahres voll Revoluzion und Evoluzion die Regel hervor: Mischt die Geschlechter, um sie aufzuheben! Denn zwei Knaben werden zwölf Mädchen, oder zwei Mädchen werden zwölf Knaben recht gut gegen alle Winke, Reden und Unschicklichkeiten gerade durch die vorlaufende Morgenröthe des erwachenden Triebes, durch die Schamröthe, beschirmen und beschränken. — Hingegen eine Mädchenschule ganz allein beisammen oder so eine Knabenschule — — ich stehe für nichts. Doch schaden

*) Wörtlich: Verachtung schlägt den Teufel nieder, Beobachtung bläht ihn auf.

Knaben Knaben mehr als Mädchen Mädchen; denn jene sind keder, offner, zutraulicher, roher, wissenschaftlicher, in Sachen wißlustiger, so wie diese in Personen ꝛc.

Zur erzieherischen Verführungsschamlehre gehören die spanischen Wände und Bettschirme aus Glas, die man vor das geistige Auge der Kinder stellt, nämlich das unverständige Zudecken einer Decke, d. h. die Schafskleider eines — Schafs. Wer verräth, er verwahre ein Geheimniß, hat schon dessen Hälfte ausgeliefert, und die zweite wird er nicht lange behalten. Die Fragen der Kinder über Schwangerschaft, über das Woher eines neuen Kindes thut blos die unbescholtene Wiß- und Fragsucht, aber kein Instinkt oder Trieb; denn dieser giebt Antworten, aber keine Fragen. Im Kinde ist die Frage über die Niederkunft der Mutter so weit vom Geschlechtstriebe entlegen als etwa die, warum die Sonne, die doch in Westen niedergeht, am Morgen wieder in Osten stehe. Es gebe ihm aber nur die erzieherische Geheimnißkrämerei eine gesuchte Größe in dieser Dreiheitsregel, so wird der Instinkt, der ins Ferne wittert, in Verbindung mit einigen Erläuterungen des Zufalls vorgreifen und das Dunkle seinem Reiche einverleiben. In diese Krämerei gehört z. B. das Wort: „Dies gehört für Erwachsene", oder: „Wenn Du größer bist", und das ganze ministerielle wichtige Fehlbetragen der Weiblichkeit im Hause einer Gebärerin. Geheime Artikel geben immer Krieg, und die heimliche Verlobung mit der Sünde ist von verheimlichenden Instrukzionen dieser Art nicht fern.

Womit ist aber dem fragenden Kinde zu antworten? — Mit so viel Wahrheit, als es begehrt: „Wie das Käferwürmchen in der Nuß, so wächst das Menschwürmchen in der Mutter Leib von ihrem Blut und Fleisch; daher wird sie krank ꝛc." Da Kinder uns zehnmal weniger verstehn, als wir glauben, und gleich den Erwachsenen tausendmal weniger nach der letzten Ursache, sobald sie die vorvorletzte wissen, umfragen, als Einige bei beiden voraussetzen, so wird das Kind vielleicht erst nach Jahren wieder vorfragen: „Woher aber das kleine Menschlein?" Antwortet: „Vom lieben Gott, wenn die Menschen einander geheirathet haben und neben einander schlafen." Mehr wissen auch wir erwachsenen Philosophen von der ganzen Sache nicht, und Ihr sagt mit vollem Rechte zum Kinde: „Der Mensch kann wol eine Bildsäule machen, eine gestickte Blume u. s. w., aber nichts Lebendiges, das wächst." Und so wird auch durch das reine Wort Schlaf*) den Kindern

*) Z. B Heidegger, Bürgermeister in Zürich, hielt, da er von der Sünde gehört, bei einem Weibe zu schlafen, als Knabe neben seiner Amme liegend die ganze Nacht die Augen offen. Bauer's Galerie historischer Gemälde, Band 2.

von der größten Unbegreiflichkeit nicht mehr verunreinigt oder ausgelegt, als uns die bisherigen Zeugungslehrgebäude gewiesen haben, an welche jedoch der scharf-, tief- und vielsinnige Oken eine schöne Sakristei angestoßen.*) Wie leicht man Kinder abfertigt, abhält und befriedigt, — dafür hab' ich einen schon Jahrhunderte alten Beweispfeiler, der zugleich der alte feste Pranger der Religionsunterweisung ist: nämlich seit dem 16ten, im 17ten, im 18ten Jahrhundert starben gewiß Millionen Christen und noch mehre Christinnen, welche von Kindheit auf und jeden Sonntag angehört, daß die Taufe das jüdische Sakrament der Beschneidung vertrieben habe, — und welche nie nachgedacht oder nur nachgefragt, was Beschneidung denn ist. So lernen und fragen Kinder. Der Verfasser Dieses erhielt Belehrung über diesen christlichen Artikel erst nach 18 Jahren von jüdischen Werken. Ihr Religionslehrer, Schul-, Hof- und Kanzelmeister, denkt an die Beschneidung, damit Ihr die Paulinische der Lippen und der Herzensvorhaut an Euch selber vollzieht!

Auf der andern Seite mögen diese Worte sowie die: Gebären, Hochzeitsnacht u. a. beweisen, wie gleichgiltig und rein, ja heilig überall das Bezeichnete sei und erscheine, sobald nur das Zeichen es eben gleichfalls ist. — Fragt freilich ein älteres Kind, so fang' ich ruhig eine ordentliche Zergliederungsvorlesung, z. B. vom Herzen an (wie etwa eine Französin im andern Sinne thäte) — und gehe weiter; ich geb' ihm Ernst, Ruhe und Langweile und dann eine Antwort.

Zur Beruhigung der Eltern diene noch eine Bemerkung: die Kinder in der unmannbaren und Flegelzeit haben eben aus Unverdorbenheit und Unwissenheit, ja Unbekümmerniß um alle Geschlechtsräthsel eine besondere Neigung — welche gerade bei eingetretner Belehrung und Umkehrung sich verbirgt —, gewisse Unartigkeiten zu begehen und auszusprechen, und zwar diese Neigung oft so befremdend, daß ich einmal ganz reine gute Kinder, als der Vater ihnen garstige Worte (wiewol ebenso sehr auf

*) „Die Zeugung, von D. Oken 1805." Unter Sakristei mein' ich, daß er das Leben als Unbegreifliches annimmt und voraussetzt in seinen „Urthieren der Infusorien", wodurch er freilich weniger das Zeugen oder Leben als das Wachsen oder Fortleben erklärt. Auch mein' ich, seine genial-kühne Annahme, daß im infusorischen Chaos (dem einzigen des Universums) mehre Leben eines werden, und diese Einheit von Mehrheiten wieder zu einer hellern Mehr-Einheit sich in höhern Lebensklassen verdichte. Uebrigens les' ich alles über die Aufgußschöpfungen Geschriebene mit einem alten Schauder, so wie die Stufenfolge der aus dem großen Infusorium der ganzen Erde erwachsenen Belebungen; auch bin ich des vollen Glaubens, daß, da es zwischen Mechanismus und Belebung keine Brücke der Stufen giebt, das Räthsel des weiten Auf- und Belebens irgendwo anders wird aufgelöst werden als in der Scheidekunst.

Sprechrohheit als Geschlecht sich beziehende) vorwarf und verbot, den Vater bitten hörte, diese Worte zu wiederholen, weil sie solche, sagten sie, gerne hörten. Freilich arbeitet hier schon aus dunkler Tiefe der Instinkt an seinem Maulwurfshügel; aber er wohnt noch tief in der Erde, und Niemand befürchte! — Am Meisten hoffe in dieser Beziehung vom gesunden Kinde; das körperkranke wird zu leicht zum sittlichkranken.

Nur über einen Punkt müßte man bei aller möglichen Freimüthigkeit der Erklärung behutsam und fast mit den ängstlichsten Erziehpredigern einverstanden sein, nämlich über die äußere Thatähnlichkeit der Menschen mit Thieren. Zum Glück ist sie nur eine Unähnlichkeit. Lasset denn nie den schamhaften Halbjüngling irgend eine Aehnlichkeit seiner Verehrten mit den Thieren des Feldes erträumen und ergrübeln! Die reine, kindliche, obwol weissagende Natur erbebt vor dieser Aehnlichkeit. Ist sie ihm freilich erwiesen und der heilige Schauer besiegt, so ist das Kind zu viele Jahre auf einmal alt geworden; — das Denken arbeitet hier dem Thun vor, wie sonst entgegen — außer der Wahrheit und der Wiederholung ihrer Ansicht mildert ihm noch der Trieb die brennende Farbe — und die Stürme seines Frühlings wehen und drängen.

In der That, giebt es irgend eine Zeit, worin ein zweiter Mensch erziehend einem ersten nöthig ist, so ist es die, wo der Halb- und Drittelјüngling (oder das Mädchen) seine neue Amerikas-Welt des Geschlechts entdeckt, und wo auf dem welkenden Kinde ein blühender Mensch aufschießt. Zum Glücke gesellte die Natur selber dieser Zeit der geistigen Frühlingsstürme ein Gegengewicht, die Stunden der schönsten Träume, der Ideale, der höchsten Begeisterung für alles Große zu. Nur noch ein Gegengewicht hat der erziehende Wächter dem Herzen zuzufügen, nämlich den Kopf; d. h. er spare auf dahin irgend eine neue Wissenschaft, irgend ein Ziel ergreifender Thätigkeit, irgend eine neue Lebensbahn auf. Zwar wird dies den Vulkan nicht ersäufen, aber seine Lava wird in diesem Meere nur zum Vorgebirge erkalten und das Uebel kleiner ausfallen als die Angst. Denn ist nicht aus allen offnen und geahnten Abgründen dieser Zeit eine Mehrheit gegenwärtiger gesunder Stimmen aufgestiegen, welche nicht verstummen und nicht jammern? — Nur die kleinste Zahl ist freilich stumm — ohne Kehldeckel — ohne Lungenflügel — ohne Flügel jeder Art — ohne Geist — ohne Leib — unbegrabne Leichname umherflatternder Gespensterseelen .... Der Himmel schenke ihnen ihr Grab! —

Siebentes Bruchstück.

Entwickelung des geistigen Bildungstriebes.

Kap. I. Nähere Bestimmung des Bildungstriebes §. 128. Kap. II. Sprache, Schrift §. 129—130. Kap. III. Aufmerksamkeit und Vorbildungskraft, Pestalozzi, Unterschied der Mathematik von der Philosophie §. 131—133. Kap. IV. Bildung zum Witze §. 134—136. Kap. V. Bildung zur Reflexion, Abstrakzion, Selberbewußtsein, nebst einem Anhangsparagraphen über That- oder Weltsinn §. 137—138. Kap. VI. Ueber die Ausbildung der Erinnerung, nicht des Gedächtnisses §. 139—142.

Erstes Kapitel.

§. 128.

Andere Erziehschreiber nennen den geistigen Bildungstrieb das Erkenntnißvermögen — d. h. sie nennen Malen Sehen — oder die intellektuellen Kräfte, — gedenken aber der Sinne und des Gedächtnisses erziehend mit, — oder sprechen von der Bildung zur Selbstthätigkeit — als wäre der Wille nicht auch eine. Die Meisten (vor Pestalozzi) schlugen vor, nur recht viele Kenntnisse aller Art einzuschütten, so bilde sich ein tüchtiger Mensch; denn Geist komme (nach Klopstock) von Gießen. Gelähmte Allwisser, ohne Gegenwart des Geistes und ohne Zukunft desselben, die (wie in anderem Sinne die endlichen Wesen), ewig fortgeschaffen werden und die nie selber schaffen, Erben aller Ideen, aber keine Erblasser, sind Probemuster jener Erziehung, obwol keine Musterproben derselben.

Wir wollen den geraden Weg, den nach dem Mittelpunkte nehmen, anstatt auf dem Kreise umherzugleiten.

Der Wille wiedererzeugt nur sich und nur in sich, nicht außer sich; denn die äußere That ist so wenig das Neue des besondern Wollens als der Zeichenlaut das Neue des besondern Denkens. Der Bildungstrieb hingegen vergrößert seine Welt mit neuen Geschöpfen und ist so abhängig von Gegenständen, als der reine Wille unabhängig. Der Wille könnte sein Ideal erreichen, findet aber einen wunderbaren Gegensatz wider sich (Kant's Radikal-Böses), indeß dem Denken keine entgegengesetzte Macht (wie Laster der Tugend) entgegensteht, sondern nur der Unterschied der Stufenfolge und die Unabsehlichkeit der Reihe. Nichtswissen ist nicht so schlimm als Nichtsthun, und Irrthum ist weniger das Gegenstück als das Seitenstück der Wahrheit — denn verrechnen heißt nur etwas Anderes, als man wollte, aber recht berechnen; — hingegen Unsittlichkeit steht der Sittlichkeit rein entgegen.

Der geistige Bildungstrieb, der höher als der körperliche, nach und durch Willen schafft, nämlich die neue Idee aus den alten Ideen, ist das Abzeichen des Menschen. Kein Wollen bedingt die Vorstellungsreihe des Thiers; im Wachen denken wir selber, im Traume werden wir gedacht, dort sind, hier werden wir unserer bewußt; im Genie erscheint dieses Ideenschaffen als schöpferisch, im Mittelmenschen nur als besonnen und nothwendig; wiewol der Unterschied nur so klein ist als der im Zeugen, das oft Riesen und Zwerge giebt. Die Entwickelungen der Bildungskraft sind 1) die Sprache und 2) die Aufmerksamkeit, welche beide durch Eingrenzen und Abmarken eine Idee näher vor die Seele bringen, — 3) die Ein- oder Vorbildungskraft, welche eine ganze Ideenreihe festzuhalten vermag, damit aus ihr die unbekannte, aber gesuchte und folglich geahnte Größe vorspringt als Theil, Folge, Grund, Symbol, Bild, — 4) der Witz — 5) die Reflexion — 6) die Erinnerung.

Aus dieser beinahe genetischen Stufenordnung ergiebt sich leicht die Absonderung in zwei Lehrklassen, wovon die eine dem Bildungstriebe organische Stoffe zuführt, z. B. Mathematik, die andere nur todte, z. B. die Naturgeschichte. Denn alles anhäufende Vorlehren naturhistorischer, erdbeschreibender, geschichtlicher, antiquarischer Kenntnisse giebt dem Bildungstriebe nur Stoffe, nicht Reize und Kräfte. Die alte Eintheilung in Sprach- und Sachkenntnisse ist zwar richtig, aber das Inventarium dessen, was zu jener und was zu dieser gehört, ist gerade so falsch als das ähnliche von Krankheiten vor Brown, welche man zwar auch, wie er, in sthenische und asthenische eintheilte, nur aber Ruhr und Pest in jene Klasse und den sthenischen Husten und Katarrh rc. in diese warf.

Denn z. B. Sprache rechnete man zu den Sprachkenntnissen, hingegen Natur-, Völkergeschichte zu den Sachkenntnissen, anstatt es umzukehren.

Hier nur ein Wort über den Miß- oder Vielbrauch der Naturgeschichte! Diese scheint für manche Lehrer das Wünschhütlein, wenn sie wenig von dem haben, worauf das Hütchen zu setzen ist, oder die Proviantmeisterin derer zu sein, die an Kenntnissen darben. Der Verfasser Dieses fand zu seiner Freude in Goethens „Wahlverwandtschaften" Uebereinstimmung mit einem Gedanken, den er selber schon im Tagebuche über seine Kinder im Jenner 1808 für sich niedergeschrieben: nämlich, welche Kraft wird denn an Kindern durch die Naturgeschichte ausländischer Thiere weiter gebildet oder mehr als durch die Erzählung von der ersten besten Mißgeburt? Höchstens gelte die ausländische als Honig auf dem nahrhaften Brod oder als Anschlagzettel eines eben zu sehenden Thiers und übrigens als Hausleserei in Funk. Hingegen an einheimischen Thieren müßte die genaueste Familiengeschichte und das lebensgroße Thierstück gegeben werden. Ja, wie sehr würde nicht sowol Anschauung übend als mit der Gegenwart wuchernd, Pflanzenlehre und Mineralogie die kleinen Vortheile der ausländischen Thiergeschichten überwiegen! Ebenso wären die theuern jetzigen gemalten Welten (Orbis pictus) recht gut durch die Werkstätten zu ersetzen, in welchen ein Handwerker nach dem andern den hospitirenden Kindern sein Gewerbe lebendig vorlegte.

Zweites Kapitel.

Sprache und Schrift.

§. 129.

Sprache-Lernen ist etwas Höheres als Sprachen-Lernen, und alles Lob, das man den alten Sprachen als Bildungsmitteln ertheilt, fällt doppelt der Muttersprache anheim, welche noch richtiger die Sprachmutter hieße, und jede neue wird nur durch Verhältniß und Ausgleichung mit der ersten verstanden, das Urzeichen wird nur wieder bezeichnet, und so bildet sich die neuere Nachsprache nicht der neuen und eine der andern, sondern alle sich der ersten Vorsprache nach.

Nennt dem Kinde jeden Gegenstand, jede Empfindung, jede Handlung, in der Noth sogar mit einem ausländischen Worte (denn für das Kind giebt es noch keines), und überhaupt gebt dem Kinde, das Euern Handlungen zuschaut, da, wo es möglich,

durch Beinamen aller einzelnen Handlungstheile Klarheit und Aufmerksamkeit. Hat doch das Kind überhaupt eine solche Hörlust, daß es Euch oft über eine ihm bewußte Sache nur befragt, damit es Euch höre, oder daß es Euch eine Geschichte erzählt, damit Ihr sie ihm wiedererzählt! Durch Benennung wird das Aeußere wie eine Insel erobert und vorher dazu gemacht, wie durch Namengeben Thiere bezähmt. Ohne das Zeigewort — den geistigen Zeigefinger, die Randhand (in margine) — steht die weite Natur vor dem Kinde wie eine Quecksilbersäule ohne Barometerskala (vor dem Thiere gar ohne Quecksilberkugel), und kein Bewegen ist zu bemerken. Die Sprache ist der feinste Linientheiler der Unendlichkeit, das Scheidewasser des Chaos, und die Wichtigkeit dieser Zerfällung zeigen die Wilden, bei denen oft ein Wort einen ganzen Satz enthält. Das Dorfkind steht dem Stadtkinde blos durch seine spracharme Einsamkeit nach. Dem stummen Thiere ist die Welt ein Eindruck, und es zählt aus Mangel der Zwei nicht bis zur Eins.

Alles Körperliche werde, geistig wie leiblich, zertheilt und analysirt vor dem Kinde im ersten Jahrzehend, aber nur nichts Geistiges; dieses, das nur einmal da ist, nämlich im Kinde selber, stirbt leicht ohne Auferstehung unter dem Zertrennmesser; die Körper aber kommen jeden Tag auferstanden und neugeboren zurück.

Die Muttersprache ist die unschuldigste Philosophie und Besonnenheitsübung für Kinder. Sprecht recht viel und recht bestimmt und haltet sie selber im gemeinen Leben zur Bestimmtheit an! Warum wollt Ihr die Bildung durch Sprache erst einer ausländischen aufheben? Versucht zuweilen längere Sätze, als die kurzen Kindersätze mancher Erziehlehrer oder die zerhackten vieler französischen Schriftsteller sind; eine Undeutlichkeit, die durch ihre bloße unveränderte Wiederholung sich aufhellt, spannt und stärkt. Sogar kleine Kinder strengt zuweilen durch Widerspruchsräthsel der Rede an; z. B.: Dies hört' ich mit meinen Augen; dies ist recht schön häßlich.

Fürchtet keine Unverständlichkeit, sogar ganzer Sätze; Eure Miene und Euer Akzent und der ahnende Drang, zu verstehen, hellt die eine Hälfte und mit dieser und der Zeit die andere auf. Der Akzent ist bei Kindern, wie bei den Sinesen und den Weltleuten, die halbe Sprache. — Bedenkt, daß sie ihre Sprache so gut wie wir die griechische oder irgend eine fremde früher verstehen als reden lernen. — Vertrauet auf die Entzifferungskanzelei der Zeit und des Zusammenhangs. Ein Kind von fünf Jahren versteht die Wörter **doch, zwar, nun, hingegen, freilich**; ver-

sucht aber einmal von ihnen eine Erklärung zu geben, nicht dem Kinde, sondern dem Vater! — Im einzigen zwar steckt ein kleiner Philosoph. Wenn das achtjährige Kind mit seiner ausgebildetern Sprache vom dreijährigen verstanden wird, warum wollt Ihr Eure zu seinem Lallen einengen? Sprecht immer einige Jahre voraus (sprechen doch Genies in Büchern mit uns Jahrhunderte voraus): mit dem einjährigen sprecht, als sei es ein zweijähriges, mit diesem, als sei es ein sechsjähriges, da die Unterschiede des Wachsthums in umgekehrtem Verhältniß der Jahre abnehmen. Bedenke doch der Erzieher, welcher überhaupt zu sehr alles Lernen den Lehren zuschreibt, daß das Kind seine halbe Welt, nämlich die geistige (z. B. die sittlichen und metaphysischen Anschauungsgegenstände) ja schon fertig und belehrt in sich trage, und daß eben daher die nur mit körperlichen Ebenbildern gerüstete Sprache die geistigen nicht geben, blos erleuchten könne.

Freude wie Bestimmtheit bei Sprachen mit Kindern sollte uns schon von ihrer eignen Freude und Bestimmtheit gegeben werden. Man kann von ihnen Sprache lernen sowie durch Sprache sie lehren; kühne und doch richtige Wortbildungen, z. B. solche, wie ich von drei- und vierjährigen Kindern gehört: der Bierfäßer, Saiter, Fläscher, (der Verfertiger von Fässern, Saiten, Flaschen) — die Luftmaus (gewiß besser als unser Fledermaus) — die Musik geigt — das Licht ausscheren (wegen der Lichtschere) — dreschflegeln, drescheln — ich bin der Durchsehmann (hinter dem Fernrohr stehend) — ich wollte, ich wäre als Pfeffernüßchenesser angestellt oder als Pfeffernüßler — am Ende werd' ich gar zu klüger — er hat mich vom Stuhle heruntergespaßt — sieh, wie Eins (auf der Uhr) es schon ist — 2c.

Zur Sprechbildung gehört noch, daß man, wenigstens später, die farblosen Alltagssprechbilder zur lebendigen Anschauung zurückleite. Ein junger Mensch sagt lange: „Alles über einen Leisten schlagen“ oder „im Trüben fischen“, bis er endlich die Wirklichkeit, den Leisten bei dem Schuster oder das Trübfischen am Ufer an einem Regentage findet und sich ordentlich verwundert, daß dem durchsichtigen Bilde eine bestandfeste Wirklichkeit als Folie unterliegt.

Pestalozzi fängt die Zerfällung der Weltmasse in Massen, der Glieder in Gliederchen am Leibe an, weil dieser dem Kinde am Nächsten, Wichtigsten und Reichsten vorliegt und überall mit ähnlichen Theilen wiederkommt, was bei Geräthen, Bäumen nicht ist. Ein wichtiger Vortheil ist noch, daß stets zwei Exemplare davon in der Lehrstube dastehen, und daß das Kind zwischen Ich und Du, zwischen fremden sichtbaren und größern Gliedern und

zwischen eignen, nur fühlbarern und kleinern hin- und herzugehen und zu vergleichen hat. Indessen will Pestalozzi nicht nur mit diesen hellen Namenspunkten wie mit Sternen den wüsten Aether abtheilen und beleuchten, sondern, indem er rückwärts das Kind die Theilchen unter den Theil, die kleinern Ganze unter das größere sammeln läßt, bildet er das Vermögen, Reihen festzuhalten, oder — wovon nachher — die Vorbildungskraft.

Fichte legt in seinen „Reden an die deutsche Nazion" zu wenig Werth auf das Benennen und ABC äußerer Anschauungen oder Gegenstände und verlangt es blos für die innern (für Empfindungen), weil dem Kinde, meint er, das Benennen der ersten nur zum Mittheilen, nicht zum bessern Ergreifen diene. Aber mich dünkt, der Mensch würde (so wie das sprachlose Thier in der äußern Welt wie in einem dunkeln betäubenden Wellenmeere schwimmt) ebenfalls sich in den vollgestirnten Himmel der äußeren Anschauungen dumpf verlieren, wenn er das verworrene Leuchten nicht durch Sprache in Sternbilder abtheilte und sich durch diese das Ganze in Theile für das Bewußtsein auflöste. Nur die Sprache illuminirt die weite einfärbige Weltkarte.

Unsere Voreltern stellten, obwol aus pedantischen und ökonomischen Gründen, doch mit Vortheil für die geistige Gymnastik und Erregung eine sehr fremde Sprache die (lateinische) unter den Erziehmächten voran. Freilich bildet das Wörterbuch fremder Wörter wenig, ausgenommen insofern sich daran die eignen schärfer abschatten; aber die Grammatik — als die Logik der Zunge, als die erste Philosophie der Reflexion — entscheidet; denn sie erhebt die Zeichen der Sachen selber wieder zu Sachen und zwingt den Geist, auf sich zurückgewendet, seine eigne Geschäftigkeit des Anschauens anzuschauen, d. h. zu reflektiren, wenigstens das (Sprach-)Zeichen fester zu nehmen und es nicht wie eine Ausrufung in die Empfindung selber zu verschmelzen. Dem unreifen Alter wird aber dieses Zurückerkennen leichter durch die Grammatik einer fremden Sprache als durch die der eignen, in die Empfindung tiefer verschmolznen — daher logisch kultivirte Völker erst an einer fremden Sprache die eigne konstruiren lernten und Cicero früher in die griechische Schule ging als in die lateinische; daher in den Jahrhunderten, wo nur die lateinische und griechische Sprache fast als Stoff des Wissens galten, die Köpfe mehr formell sich bildeten und stofflose Logik (wie die ganze scholastische Philosophie beweist) den Menschen ausfüllte. Wenn gleichwol Huart behauptet, daß ein guter Kopf am Schwersten Grammatik erlerne, so kann er darunter, wenn er sie nicht mit dem Wörterbuche verwechselt, nur einen mehr zu Geschäften oder

zu Künsten als einen zum Denken gebildeten Kopf verstehen; jeder gute Grammatiker, z. B. der grammatische hebräische Tacitus Danz, ist ein parzieller Philosoph, und nur ein Philosoph würde die beste Grammatik schreiben. — So ist auch das grammatische Analysiren der alten Schulen nur im Gegenstand von Pestalozzi's Schaureihen verschieden. — Folglich bleibt eine fremde Sprache, besonders die lateinische, unter den frühern Uebungen der Denkkraft die gesündeste.

§. 130.

Da das Schreiben die Zeichen der Sachen wieder bezeichnet und dadurch selber zu Sachen erhebt, so ist dasselbe ein noch engerer Isolator und Lichtsammler der Ideen als das Sprechen. Das Schlagewerk der Töne lehrt ruckweise und kurz; das Zifferblatt des Schreibens weist unausgesetzt und feiner getheilt. Schreiben erhellt, vom Schreiben an, das der Schreibmeister lehrt, bis zu jenem, das an den Autor grenzt. Es soll hier nicht zu viel daraus gemacht werden, daß, wie man angemerkt, unter den Briefen der Sevigné die von ihr geschriebenen schöner ausgefallen als die diktirten; oder daß Montesquieu, der nicht selber schreiben konnte, oft drei Stunden nöthig gehabt, bis ihm etwas eingefallen, woraus daher Mancher seine abgeschnittene Schreibart erklären wollen; aber da es gewiß ist, daß unser Vorstellen mehr ein inneres Sehen als ein inneres Hören ist, und selber unsere Metaphern davon mehr auf einem Farben- als einem Tonklaviere spielen, so muß das vor dem Auge verharrende Schreiben weiter und länger dem Ideenschaffen dienen als der Flug des Tons. Der Gelehrte treibt es so weit, daß, wenn er nachsinnt, er eigentlich eine Druckseite herunterliest, und wenn er spricht, Andern ein kleines Deklamatorium aus einem gut und eilig geschriebenen Werkchen giebt.

Laßt mithin den Knaben noch früher eigne Gedanken aufschreiben als Eure nachschreiben, damit er die schwere klingende Münze der Töne in bequemes Papiergeld umsetze. Nur werd' er von Schulherren mit Schreibtexten verschont, wie sie sie zu geben pflegen — z. B. mit Lob des Fleißes, des Schreibens, der Schulherren, irgend eines alten Landherrn ꝛc. — kurz, mit Texten, worüber der Schulherr selber nichts Bessers vorbrächte als seine Schulknechtchen. Gift jeder Darstellung ist eine ohne lebendigen Gegenstand und Drang. Wenn vielen genialen Männern, z. B. einem Lessing, Rousseau u. A. immer irgend ein lebendiger Vorfall den Text ihrer im höhern Sinne geschaffnen Gelegenheits-

dichtung aufgab und aufdrang, wie wollt Ihr vom Knaben begehren, daß er ins Himmelblau der Unbestimmtheit eintunke und damit die Himmelswölbung so male, daß die unsichtbare Tinte als Berliner Blau zuletzt erscheine? Ich begreife die Schulherren nicht. Soll denn der Mensch schon in der Kindheit über Perikopen (sonntägliche Texte) predigen und nie sie in der Naturbibel selber wählen? Etwas Aehnliches gilt von den Selberträgerinnen offner Briefe (ein ungesiegelter ist schon halb ein unwahrer), zu welchen Lehrer oft in Schulen Mädchen bestellen, um sie im Epistolarstil zu exerziren. An ein Nichts schreibt ein Nichts; der ganze vom Lehrer, nicht vom Herzensdrange aufgegebene Brief wird ein Todtenschein der Gedanken, ein Brandbrief des Stoffs; — dabei ist's noch ein Glück, wenn eine solche aus dem Kalten ins Leere kommandirte Geschwätzigkeit das Kind nicht zu Unlauterkeit gewöhnt. Sollen Briefe vorkommen, nun, so werde an einen bestimmten Menschen über eine bestimmte Wirklichkeit geschrieben. Aber, warum doch diese Silberschaumschlägerei, da man unter allen Sachen — nicht einmal Zeitungen ausgenommen, politische und gelehrte — nichts so leicht schreiben lernt als Briefe, sobald Drang und Fülle der Wirklichkeit befruchtet? —

Ein Blatt schreiben, regt den Bildungstrieb lebendiger auf, als ein Buch lesen. Mehre Leser ausgewählter Schulbibliotheken sind schwer vermögend, eine gute und erfreuende Anzeige eines Todesfalls und das Verbitten des Beileids für das Wochenblatt aufzusetzen. Freilich sind viele Schreiber ebenso wenig Redner; sie gleichen großen Kaufleuten in Amsterdam, welche statt eines Waarenlagers nur eine Schreibstube haben. — Gebt ihnen aber nur Zeit, so verschreiben sie die Waaren. — Corneille sprach schlecht und lahm, ließ aber seine Helden desto besser reden. Haltet daher jeden Examinandus für einen stummen stammelnden Corneille und gebt ihm ein Zimmer und eine Stunde und Feder, so wird er schon reden durch diese und so zu sagen sich selber ganz gut examiniren. Ich schließe dieses Kapitel, wie jeder Indier sein Buch anfängt: Gesegnet sei, wer die Schrift erfand!

Drittes Kapitel.

Aufmerksamkeit und Vorbildungskraft.

§. 131.

Bonnet nennt die Aufmerksamkeit die Mutter des Genies; sie ist aber dessen Tochter; denn woher entstände sie sonst als

aus der vorher im Himmel geschlossnen Ehe zwischen dem Gegenstande und dem dafür ausgerüsteten Triebe? — Daher ist eigentliche Aufmerksamkeit so wenig einzupredigen und einzuprügeln als ein Trieb. Swift in einer musikalischen Akademie — Mozart in einem philosophischen Hörsaale — Rafael in einem Rednerklubb — Friedrich der Einzige in einem Cour d'amour — vermöget Ihr diesen sämmtlichen Männern, welche doch Genies und bei Jahren sind und ihre Ueberlegung haben, auf so wichtige Dinge, als Künste, Wissenschaft, Staat und Liebe sind, ein aufmerkendes Ohr anzusetzen? — Gleichwol versprecht und verhofft Ihr's an Kindern, Mittelkräften und Unreifen für viel kleinere Gegenstände? Eigentlich aber begehrt Ihr meistens, daß Eure individuelle Aufmerksamkeit, welche doch wie eine geniale den Eigensinn der Gegenstände hat, zur kindlichen werde und Eure Enge zur mitgetheilten.

Behängt Ihr für das Kind den Gegenstand der Aufmerksamkeit mit Lohn oder Strafe, so habt Ihr mehr einen andern, den des Eigennutzes, an die Stelle gesetzt, als dem geistigen ein Gewicht oder dem Bildungstriebe einen Reiz gegeben; höchstens für das Gedächtniß habt Ihr gearbeitet. Kein sinnlicher Genuß oder Fliehzweck bahnt den Weg ins geistige Reich; daher das Brodstudium den Steinen gleicht, mit deren Angebinde der Taucher schneller untersinkt, um Perlen für seinen Herrn zu suchen, und welche ganz anders der Luftschiffer nur aufnimmt, um mehr Himmel zu gewinnen, wenn er sie wegwirft.

Was ist aber zu thun? So fragen die Lehrer immer, anstatt früher zu fragen: Was ist zu meiden? — Den Jesuiten verbieten die Ordensregeln, länger als zwei Stunden zu studiren; — Eure Schulordensregeln aber gebieten den Kleinen, so lange zu studiren, d. h. aufmerksam zu sein, als Ihr Alten doziren könnt; es ist gar zu viel, zumal wenn man den jungen, der Welt offnen Sinn, das lustige Lebensgeräusche auf dem Markt, die bewegten Blüthenäste an den Schulfenstern und den scharfen Sonnenstreif auf dem dumpfen Schulboden und die Gewißheit Sonnabends bedenkt, daß Nachmittags keine Schule ist.

— Es gab viele Fälle, worin z. B. der L e v a n a-Verfasser sich entschieden vornahm, irgend einer viertelstündigen Erzählung sein ganzes Ohr zu schenken, blos um solche weiterzugeben; — er that innerlich, was er vermochte, und arbeitete an der stärksten Aufmerksamkeit — das Arbeiten verschlug ihn auf Nebengedanken — er mußte wieder zurückhorchen, um den Faden zu fassen —, und so brachte er's mit bestimmter Angst, Willkür und Absicht doch nicht weiter, als daß er bloße Kapitelsummarien der Erzäh-

lung, wovon einige sogar lügenhaft klangen, an Orten, wo er treffen wollte, verbreiten konnte. Glaubt Ihr aber, einem Kinde werde leichter Aufmerksamkeit und schwerer Langweile gegeben als Einem, der für dasselbe schreibt?

— Ein Kind kann das höchste Interesse für Eure Lehren haben; nur aber heute eben nicht — oder an diesem und jenem Fenster — oder weil es eben etwas Neues gesehen oder gegessen — oder weil der Vater eine Lustreise angekündigt oder eine Einsperrung — oder weil die vorige Gehörlosigkeit ihre Strafe bekommen und das Kind nun so lebhafter an die Strafe als an deren Vermeidung denkt. — Es giebt nämlich überhaupt keine unausgesetzte Aufmerksamkeit für den Menschen (ewiges Sehnen läßt sich leichter schwören als ewiges Lieben), und nicht immer trifft die kindliche mit der elterlichen zusammen. —

— Wenn Neuheit bekanntlich der schärfste Reiz des innern Ohrs — das Treibhaus jeder Pflanze — die Polsonne und der Polmond ist, warum fodern doch Erzieher desto mehr die erste Hörkraft, je öfter sie wiederholen, vollends von der jungen, mit lauter neuen Welten umrungnen Seele? Ist denn ihr Ruhekissen ein vergoldetes Kissen, woran sich die Scheibe elektrisch reibt? —

Freilich, wenn es uns schwer wird, uns an die Stelle ähnlicher Menschen zu setzen, wie viel mehr uns das Versetzen an die Stellen unähnlicher, hinunter oder hinauf! Aus Kindern werden leichter Leute als aus Leuten Kinder. Wie viele Jahre lang macht oft ein Lehrer am Schulofen warm, ohne nur, wenn er wegtritt, von ihm einen Gedanken zu einer Becker'schen Augusteums-Darstellung von den erhabnen Figuren mitzunehmen, wodurch der Töpfer sich auf dem Ofen zeigen wollte und an deren Gliedern sich jahrelang der Schulherr die Hände wärmte, ohne von ihnen das Geringste zu bemerken und zu behalten! Schaue doch Jeder nach dieser Zeile in seiner Stube nach, ob er seitdem nicht darin zwanzig neue Gegenstände gewahr nehme, die bisher unbekannt mit ihm da zusammen gewohnt! Ginge man noch kleiner ins Abtheilende ein, so könnte man z. B. die verschiedenen Schreibmuster der Kinder in ihren verschiedenen Wirkungen auf die Aufmerksamkeit anführen. Ein Kind wird stets eine einzige wagrechte Vorschrift einer Zeile schlechter und immer schlechter gegen das Ende zu nachschreiben als eine steilrechte Vorschrift, welche auf jeder Linie ein neues Wort vorlegt; es wird sich dann von einer Zeile zur andern freuen, und sogar hier wird die Neuheit ihre Rechte an die Aufmerksamkeit noch einmal erneuern, daß immer das erste Wort am Besten geschrieben wird, wie in der wagrechten Vorschrift die erste Zeile. Wiederholung, sonst die

Hauptwinde des Unterrichts, ist die Gegenfeder und keine Spiralfeder der Aufmerksamkeit; denn um für einen wiederkommenden Gegenstand Aufmerksamkeit zu haben, muß man ihn schon früher einer ersten und größern werth gefunden haben.

Ein wichtiger Unterschied — ist zu machen, der zwischen allgemein menschlicher und zwischen genialer Aufmerksamkeit.

Letzte kann nur erkannt, geschont und gepflegt werden, obwol nicht erschaffen. Habt nur Aufmerksamkeit auf die kindliche, Ihr Erzieher, damit Ihr nicht, alle Zukunft verwirrend, dem Genie, das Euch mit Kräften und Blitzen überrascht, die entgegengesetzte abfodert, einem Haydn ein Malerauge, einem Aristoteles ein Gedicht, und damit Ihr nicht dem Bildungstrieb und Uebertrieb statt seiner Psyche eine Aeffin zum Zeugen zuführt!

Diese instinktartige, ihres Gegenstandes wartende Aufmerksamkeit erklärt Erscheinungen wie solche, daß der tiefsinnige Thomas von Aquino in seiner Jugend ein Vieh hieß, der Mathematiker Schmidt, aus Unfähigkeit zum Studiren und zum Handel, achtunddreißig Jahre lang ein Handwerker blieb u. s. w. Gute Bäume tragen anfangs nur Holzäste statt der Früchte. Das gediegne Silber bricht nur schwarz. — Später fliegt dann um so schneller und leichter das Geschäft, und indeß Kenntniß und Talent ihre Gaben nur wie Gold schwer aus Tiefen heben, so holt und giebt das Genie die seinigen wie Juwelen leicht aus losem Sand.

Hingegen die zweite, die allgemein-menschliche Aufmerksamkeit, ist weniger zu wecken als zu theilen und zu verdichten; auch zerstreute Kinder haben eine, nur aber allseitig offne. Das Kind in der neuen Welt überhaupt ist ein Deutscher in Rom, ein Pilger in Palästina. Es giebt keine Aufmerksamkeit auf Alles, keine Kugel ist ganz zu sehen. Jene leidende, wovor die Welt nur spurlos vorüberstreicht, steigert Ihr zur thätigen durch die Heraushebung eines Gegenstandes, indem Ihr ihn zum Räthsel und dadurch reizend macht. Man frage ewig die Kinder, warum; das Fragen der Lehrer findet offnere Ohren als ihre Antworten. Zweitens hebt Ihr ihn wie Pestalozzi heraus durch den Vergrößerungsspiegel der Auseinanderlegung; und drittens macht es wieder, wie er: so wie nach den Scholastikern Gott Alles erkennt, weil er es erschafft, so bringt das Kind nur ins geistige Erschaffen hinein; die Fertigkeit des erkennenden Aufmerkens folgt dann von selber. Und dies führt zum folgenden Paragraphen über die Vorbildungskraft.

§. 132.

Das alte Vorurtheil, daß Mathematik den philosophischen Scharf- und Tiefsinn übe und fodere, und daß sie und die Philosophie Schwestern seien, hat sich, hoff' ich, fortgeschlichen. Mit Ausnahme des überall gewaltigen Leibniz waren große Mathematiker, wie Euler, d'Alembert, ja Newton, schwache Philosophen. — Die Franzosen haben sich mehre und höhere mathematische als philosophische Kränze errungen; — große Rechnenmeister und große Mechaniker fand man oft unter dem Volke, ähnliche Philosophen nicht; — umgekehrt blieben oft kräftige, tiefe Philosophen bei aller Anstrengung nur ungelenke Meßkünstler, — und unter Kindern sind einige dem philosophischen Unterricht weit aufgethan, andere nur dem mathematischen. Diese Entscheidung der Erfahrung wird noch von Kant's „Kritik" entziffert und besiegelt. Der Mathematiker schaut Größen an, wenn der Philosoph über sie reflektirt und von ihnen abstrahirt, und die Gewißheit des ersten ist, wie die der äußern Welt, eine ohne Schluß vermittelte Gegenwart; er kann nichts beweisen, nur zeigen; übersteigt aber die Größe (wie meistens der Fall ist von der gemeinsten Rechenkunst an) seine Anschauungskraft, so beweist er nur mechanisch*) durch die Methode. In der Philosophie giebt es keine solche Ueberzeugung durch die Wahrhaftigkeit der Methode, sondern stets nur eine durch die Einsicht der Idee. Malebranche sagte mit Recht: der Geometer liebt nicht die Wahrheit, sondern das Erkennen derselben (L. I. Ch. 2), oder bestimmter: nicht das Dasein, sondern Verhältnisse. Die Philosophie hingegen will Dasein erforschen und zieht daher sich und den Mathematiker selber — was dieser nicht erwidern kann — die In-, Aus- und Ueberwelt vor sein Auge. Daher Religion und Poesie lebendig und weit in die Philosophie eingrenzen, aber nicht die todte Meßkunst; daher konnte der große Kant die Möglichkeit zulassen, daß die Zahl- und Meßlehre als Exponent der irdischen Zeit und Anschauung hinter dem Leben keine Wahrheit mehr habe, indeß er diese Möglichkeit von den Ideen der Vernunft, der Sittlichkeit, nirgends annahm.

*) $2 \times 2 = 4$ schau' ich an; aber $319 \times 5011 = 1598509$ nehm' ich nur auf Treu' und Glauben der Methode an.

§. 133.

Der vorige Paragraph soll mit seiner Absonderung der Mathematik von der Philosophie gleichwol nichts einleiten als das Lob der Pestalozzi'schen Lehrweise, welche eben zwischen dem Parallellineal der Zahlen und Linien die Kinderseele gerade zieht.*) Denn womit anders vermögt Ihr den geistigen Bildungstrieb zu reizen? — Die Stöße und Schläge der Sinne regen an, stumpfen ab, helfen aber nicht zeugen — Ueberschüttung mit Lehren, d. h. mit bloßen Summarien der Rechnung, heißt wie in Siberien den Wiegenkindern das heilige Abendmahl ertheilen — Reflektiren und Abstrahiren lehren, heißt den Leib giftig zersetzen, Herz und Glauben auflösen, um die kindlichen Herzblätter und Blüthen zu zerrupfen. — Auch fängt Philosophiren nur vom Höchsten, d. h. vom Schwersten an, Mathesis vom Nächsten und Leichtesten. — Was bleibt? — Die Metaphysik des Auges — die Grenzwissenschaft zwischen Erfahrung und Abstrakzion — jene ruhige kalte Maßrechnung, welche sich noch nicht nach den drei Riesen und Herrschern des Wissens, nach Gott, Welt und Ich erkundigt, welche jede Säeminute mit einer sichtbaren Ernte belohnt, welche keine Begierden und Wünsche aufreizt oder niederschlägt und doch auf jeder Erdenstelle wie in einem Exempelbuch ihre Beispiele und Fortübungen antrifft — und welche ungleich der Denk- und der Dichtkunst von keiner Verschiedenheit der Herzen und Geister Verschiedenheit der Resultate zu besorgen hat — und für welche kein Kind zu jung ist, da sie wie dasselbe vom Kleinsten aufwächst.

Es ist also Pestalozzi's langsames, lichtstätiges Anhäufen und Verlängern arithmetischer und geometrischer Verhältnisse recht, das Tragenlehren der wachsenden Last, wie eines Milonischen Kalbes,**) das zum Dankopferthiere eines Archimedes reift. Was der Papst Sixtus V. roh aussprach: Zahlenlehre sei am Ende auch Eseln beizubringen, — und die bekannte Beobachtung in der französischen Enzyklopädie, daß einige Blödsinnige gut Schach spielen gelernt — da Schachspiel eine mathematische Kombinazion

*) Ueber Pestalozzi hab' ich nichts gelesen als ihn selber, ausgenommen das Wenige, was die rezensirenden Richter aus seinen Richtern ausgezogen; doch kündigte schon sein „Lienhard und Gertrud" den Gegengiftmischer seines Zeitalters an; — und der bleib' er lange und finde Gesellen genug, dieser Meister! — In der Unsichtbaren Loge, I. S. 181. 182,[1]) wurde schon vor Pestalozzi der Erziehvorzug des Mathematisirens vor dem Philosophiren anerkannt.

**) Bekanntlich lernte der Athlet Milon durch tägliches Tragen eines wachsenden Kalbes allmählich zum Träger des ausgewachsenen reifen Thiers erstarken.

---

[1]) Th. I. S. 101 f. dies. Ausg. — A. d. H.

ist und das Schachbrett zum Probirtiegel oder Kredenztisch mathematischer Kräfte dienen könnte: — dies Alles bewährt und belobt es, daß Pestalozzi über das Leben, wie Plato über seinen Hörsaal, geschrieben: „Nur der Meßkundige trete ein!“

Folglich sind die Einwürfe gegen den Schweizer — daß seine Schule keine Propheten-, Dichter- und Philosophenschule sei — blos Lobsprüche auf ihn, und es wäre schlimm, wenn er die Einwürfe widerlegen könnte. Gerade unserem nebligen, stützen- und bestandlosen, mehr träumenden als dichtenden, mehr phantasirenden als phantastischen Zeitalter ist das scharfe Augenmaß der Mathematik so nöthig, der feste Halt ans Feste.

Indeß, was wird denn damit für den geistigen Bildungstrieb gethan? Etwas Großes in der Kindheit, die Vorbildungskraft wird entfaltet .... Da man den Strahl der einfachen Geistesthätigkeit schon in die Farben mehrer Seelenkräfte gebrochen hat, so wird ja noch eine mehr zu benennen verstattet sein, nämlich jene Kraft, welche sowol von der Einbildungskraft, die nur stückweise auffaßt, als von der Phantasie, die erzeugt, verschieden ist, und welche dem Philosophen in seinen Kettenschlüssen, dem Mathematiker in seinen Kettenrechnungen und jedem Erfinder in seinen Planen beisteht, indem sie ihnen lange Reihen in täglich wachsenden Massen von Ideen, Zahlen, Linien, Bildern neben einander schwebend vorhält und anzuschauen giebt. An den langen Zahlengleichungen übt der Pestalozzi'sche Zögling keine schaffende Kraft (diese wendet in der Mathematik nur der Erfinder der Methode an), sondern eine vorbildende und überschauende. Diese aber ist eben eines unbegrenzten Wachsthums fähig; was müßte ein Newton, dieser mathematische Polstern, in Buchsee geworden sein! Wahrscheinlich Andern in ihren besten Jahren so unfaßbar, als er sich's selber in seinen alten geworden. — Wenn Manche den Lauf und Flug der Ideen an Sekundenuhren messen — denn Bonnet verlangt für eine klare eine halbe Sekunde, Chladen für eine alte nur drei Terzien (nach Haller's Physiologie) —, so scheinen sie dabei nur ein inneres Ablesen vorgedruckter Gedanken zu berechnen; aber könnt Ihr denn Denken abmarken, den wehenden Himmelsäther in Wellen eintheilen? Und ist nicht die reichste Idee, Gott oder Weltall, so gut ein zeitloser Blitz als die ärmste, das Nichts? —

Die Stärkung der Vorbildungskraft ließe sich später noch vortheilhaft für manche Wissenschaft erneuern. Z. B. welchen Gewinn langer Ideenmeßketten könnte man nicht aus Uhren ziehen, wenn man die Zerlegung und Verständlichung von Kukuksuhren an bis zu Repetiruhren mit halben Vierteln — diesem meister-

haften Echo der Zeit — forttriebe und vollendete. — So läßt sich durch zwei ganz verschiedene Wissenschaften die Vorbildungskraft zu entgegengesetzten Anstrengungen ausrüsten, durch die Stern- oder Weltengrößenkunde zum Erfassen des Raumgrößten, durch die Zergliederungslehre zum Erfassen des Raumkleinsten; denn das letzte fodert eine unerwartete Anstrengung, so wie auch physisch das Kleinste so schwer zu ergreifen ist wie das Größte, sowol dem Finger als dem Auge.

Noch eine Verstärkung der Vorbildungskraft gewänne man, wenn man eine lange philosophische oder historische Reihe immer kürzer bis zum Epigramm zusammenzieht und das Nacheinander in einen Blitz und Blick verkehrt. Z. B. wenn Ihr den Satz: „Populäre Schriftsteller wählen nicht erst unter den Gedanken, sondern schreiben sie so nieder, wie sie entstehen, so wie in den meisten Staaten die Fürsten nicht gewählt werden, sondern nach der Geburtsfolge herrschen" — mehr so in einander gedrängt habt: „Populäre Autoren lassen ihre Ideen nicht nach dem Wahlreich der Vernunft regieren, sondern nach der natürlichen Sukzession der Entstehung", so könnt Ihr den Ausspruch so beschließen: „Im populären Kopf ist mehr ein Erb- als Wahlreich der Ideen" — ich meine für manche zu bildende Knaben; denn gebildeten Lesern fiele eine solche Kürze wol lästig.

Viertes Kapitel.

Bildung zum Witz.

§. 134.

„Eh der Körper des Menschen entwickelt ist, schadet ihm jede künstliche Entwickelung der Seele; philosophische Anstrengung des Verstandes, dichterische der Phantasie zerrütten die junge Kraft selber und andere dazu. Blos die Entwickelung des Witzes, an die man bei Kindern so selten denkt, ist die unschädlichste — weil er nur in leichten, flüchtigen Anstrengungen arbeitet, — die nützlichste — weil er das neue Ideenräderwerk immer schneller zu gehen zwingt — weil er durch Erfinden Liebe und Herrschaft über die Ideen giebt — weil fremder und eigner uns in diesen frühen Jahren am Meisten mit seinem Glanze entzückt. Warum haben wir so wenige Erfinder und dafür so viele Gelehrte, in deren Kopfe lauter unbewegliche Güter liegen, worin die Begriffe jeder Wissenschaft klubbweise aus einander gesperrt in Karthausen wohnen, so daß, wenn der Mann über eine Wissen-

schaft schreibt, er sich auf nichts besinnt, was er in der andern weiß? — Warum? Darum blos, weil man die Kinder mehr Ideen als die Handhabung der Ideen lehrt, und weil ihre Gedanken in der Schule so unbeweglich fixirt sein sollen als ihr Steiß.

„Man sollte Schlözer's Hand in der Geschichte auch in andern Wissenschaften nachahmen. Ich gewöhnte meinem Gustav an, die Aehnlichkeiten aus entlegnen Wissenschaften anzuhören, zu verstehen und dadurch — selber zu erfinden. Z. B. alles Große oder Wichtige bewegt sich langsam; also gehen gar nicht: die orientalischen Fürsten — der Dalai Lama — die Sonne — der Seekrabben; weise Griechen gingen (nach Winckelmann) langsam, ferner geht langsam das Stundenrad, der Ozean, die Wolken bei schönem Wetter. — Oder: im Winter gehen Menschen, die Erde und Pendule schneller. — Oder: verhehlt wurde der Name Jehovah's, der orientalischen Fürsten, Rom's Schutzgottes, die Sibyllinischen Bücher, die erste altchristliche Bibel, die katholische, der Vedam ꝛc. Es ist unbeschreiblich, welche Gelenkigkeit aller Ideen dadurch in die Kinderköpfe kommt. Freilich müssen die Kenntnisse schon vorher da sein, die man mischen will. Aber genug! Der Pedant versteht und billigt mich nicht, und der bessere Lehrer sagt eben: Genug!" —

Diese Stelle steht hinter einigen einleitenden Beweisen in der **Unsichtbaren Loge**, I. S. 200 ꝛc.[1])

§. 135.

Nach der strengen Nothfrist und Lehrstunde der Mathematik folgt am Besten die Freilassung durch den Sanskülottentag und die Spielstunde des Witzes, und wenn jene wie der Neptunist nur kalt und langsam bildet, so dieser wie der Vulkanist schnell und feurig. Indeß durchschweift auch der Witzblick lange, obwol dunklere Reihen der Vorbildungskraft, um zu schaffen. — Die Erstgeburten des Bildungstriebes sind witzige. Auch ist der Uebergang von der Meßkunst zu den elektrischen Kunststücken des Witzes — wie Lichtenberg, Kästner, d'Alembert und überhaupt die Franzosen beweisen — mehr ein Nebenschritt als ein Uebersprung. Die Sparter, Cato, Seneca, Tacitus, Baco, Young, Lessing, Lichtenberg sind Beispiele, wie die kraftschwere, volle, befeuchtende Gewitterwolke des Wissens ins Wetterleuchten des Witzes ausbricht. Jede Erfindung ist anfangs ein Einfall; aus diesem hüpfenden Punkte (Pointe) entwickelt sich eine schreitende Lebens-

[1]) Theil I. S. 110 f. dies. Ausg. — A. d. H.

gestalt. Der Bildungstrieb paart und verdreifältigt; eine witzige Idee hilft wie die neugeborne Diana der Mutter zur Entbindung ihres Zwillingsbruders Apollo's.

§. 136.

Daß der Witz in der Kinder- und Schulstube anfangs wie in Vorzimmern und Nähsälen den Vortritt vor Reflexion und Phantasie erhalte, ist leichter einzusehen als die Mittel, wie es zu machen. Die größere Lehrerzahl wirft ein, er fehle ihr selber, und es sei schwer, einem französischen Sprachmeister nachzuahmen, der dem Deutschen aus dem Deutschen heraushelfe und selber keines verstehe. Niemeyer schlägt dazu Charaden und Anagrammen vor — die aber nur zur Reflexion über die Sprache dienen, — und Räthsel — die, obwol besser, doch mehr sinnliche Definizionen sind — und Gesellschaftsspiele, von welchen, außer dem Aehnlichkeitsspiel, die meisten mehr den besonnenen Geschäftsgeist als den Witz entfalten. Giebt es denn aber keine Sinngedichte, keine Witzgeschichtchen und keine Wortspiele zum Vortragen? — Und ist es nicht ein Leichtes, Kinder anfangs im Physischen moralische Aehnlichkeiten aufsuchen zu lassen, bis ihnen die Schwingen so gewachsen sind, daß sie vom Geistigen zur körperlichen Aehnlichkeit gelangen? (S. Vorschule der Aesthetik, II. S. 296 ff.)[1])

Der Verfasser Dieses stand einmal einer Winkelschule von zehn Kindern seiner Freunde drei Jahre lang vor; unter seiner Schuljugend verschiedenen Alters und Geschlechts hatte der beste Kopf nichts mitgebracht als den Cornelius Nepos. Es wurde nun nebst der lateinischen Sprache angefangen die deutsche, französische, englische sammt allen sogenannten Realwissenschaften. Doch die Jahrbücher dieser exzentrischen Barockschule, in deren Ferienstunden die Unsichtbare Loge und der Hesperus entstanden, gehören mit der Beichte aller Fehlgriffe in des Verfassers erscheinende Jahrbücher seines Lebens; hierher gehört aber blos Folgendes: Nach einem halben Jahre täglichen fünfstündigen Unterrichts, in dessen Wiederholungen, wie es der Zufall gab, witzige Aehnlichkeiten gesucht wurden, und während desselben die Kinder die spartische Erlaubniß hatten, auf einander Einfälle zu haben — wodurch sie auch außer der Schule der deutschen Unart, empfindlich zu werden, entwöhnt blieben —, machte der Verfasser, um aufzumuntern und aufzubewahren, ein Schreibbuch, betitelt: „Bonmots-Anthologie meiner Eleven", in welches er vor ihren Augen jeden nicht

[1]) Der ersten Auflage. Th. L. S. 196 ff. dies. Ausg. — A. d. H.

lokalen Einfall eintrug. Einige Beispiele mögen bezeugen. Ein Knabe G. von zwölf Jahren, der beste Kopf, mit mathematischen und satirischen Anlagen sagte Folgendes: Der Mensch wird von vier Dingen nachgemacht, vom Echo, Schatten, Affen und Spiegel — Die Luftröhre, die intoleranten Spanier und die Ameisen dulden nicht Fremdes, sondern stoßen es aus — Des Walfisches Luftsack, woraus er unter dem Wasser athmet, ist der Wassermagen des Kameels, woraus es im Wassermangel trinkt — Das Kriechen der Griechen ins Trojanische Pferd war eine lebendige Seelenwanderung — Cäsar war das, was bei uns ein römischer König ist, August war der erste römische Kaiser — Die Dummen sollte man nicht Esel nennen, sondern Maulthiere, weil nur ihr Verstand nicht menschlich ist — Wenn die Rechnungen länger werden, sollte man Logarithmen von Logarithmen machen — Die Alten brauchten einen Gott, um nur alle ihre Götter zu merken — Die Weiber sind Männerlehn — Merkurius ist Gift, und der mythologische Merkur brachte die Seelen auch in den Himmel und die Hölle u. s. w. — Dessen schwächerer Bruder G. von zehn und einem halben Jahre sagte: Gott ist das einzige Perpetuum mobile — Die Ungarn heben zugleich ihren Wein und ihre Bienenstöcke in der Erde auf — Die Freimäuerei ist überall wie der oberrheinische Kreis in alle Kreise verstreut, und er selber sei mit seinen Einfällen ebenso in das Einfallbuch verstreut — Konstantinopel sieht von Weitem schön aus und in der Nähe häßlich und ist auf sieben Hügeln; so ist der Venusstern von Weitem glänzend und in der Nähe höckerig und voll spitziger Berge u. s. w. — Dessen Schwester W. von sieben Jahren sagte: Jede Nacht trifft uns ein Schlagfluß, am Morgen sind wir heil — Der Fensterschweiß ist im Grunde Menschenschweiß — Die Welt ist der Leib Gottes — Wenn der Puls schnell geht, so ist man krank, wenn er langsam geht, ist man gesund; so bedeuten die Wolken, wenn sie schnell gehen, schlechtes Wetter, und wenn sie langsam gehen, gutes Wetter — Die Sparter trugen im Kriege rothe Röcke, damit man das Blut nicht sehe, und gewisse Italiener tragen schwarze, damit man die Flöhe nicht sehe — Meine Schule sei eine Quäkerkirche, wo Jeder reden darf — Die Dümmsten putzen sich am Meisten; so sind die dümmsten Thiere, die Insekten, am Buntesten ꝛc. — Zuweilen gab es mehre Väter und Mütter desselben Einfalls zugleich; ein Funke lockte zu schnell den andern, und man drang mit Recht auf Gütergemeinschaft der Ehre, in der Bonmots-Anthologie zu stehen.

Sklaverei trübt und verscharrt alle Salzquellen des Witzes; daher Erzieher, die wie schwache Fürsten sich nur durch Zensur

und Preßzwang auf ihrem Thron- und Lehrsitze erhalten, vielleicht besser Spaziergänge erwählen, um die Kleinen freizulassen und witzig zu machen. Der Verfasser der Bonmots-Anthologie erlaubte der Schule sogar Einfälle auf (nicht gegen) ihn selber.

Von diesen Waffenübungen des Witzes will ein Mann,*) so wenig er selber über sie zu klagen hat, Gefahr für den Wahrheitssinn befahren; aber dann hat er für noch etwas Besseres, für Empfindungen — diese Stellvertreterinnen der Wahrheiten in unserer dunkeln und verdunkelnden Welt — Verfälschung von allen Redekünsten zu befürchten, welche deren Ausdruck und Erweckung lehren und zergliedern. — Und aus welchem Grunde schiebt man denn den witzigen Gleichungen geradezu Ungleichsein mit der Wahrheit unter, als ob sie diese nicht auch, obwol nur auf andere Weise darstellten? Dabei werden ja hier keinen anderen Kindern Olympische Witzspiele angerathen als — deutschen, welchen schon die nordische Natur ein so gutes Gegengewicht gegen Ueberreiz mitgegeben, daß sogar eine deutsche Universität gut dem gewaltigen und schweren Witze zweier Männer wie Kästner und Lichtenberg das Gleichgewicht zu halten vermag und ihnen in gelehrten Anzeigen die gelehrte Spitze bietet.

Fünftes Kapitel.

Bildung zu Reflexion, Abstrakzion, Selbstbewußtsein, nebst einem Anhangsparagraphen über That- oder Weltsinn.

§. 137.

Ueber das Wichtigste kann ich am Kürzesten sein; denn Zeit und Bibliotheken sind darüber weitläuftig genug. Das reflektirende Selbstanschauen, das dem Menschen die äußere oberirdische Welt verbirgt und vernichtet durch das Einsenken und Einfahren in die innere, findet jetzo in jedem Buchladen seine Grubenleitern. Auch das jetzige, in Genüsse zerstückte Leben ohne feurige, große Thatzwecke, die das Innere ins Aeußere einketten, bringt ohnehin bald zuwege, daß Jeder sich als sein eigner Bandwurm selber bewohnen möchte, und daß sich ihm das Universum, wenn nicht verlustigt, doch verglast, bis ein Anstoß der Fühlfäden ihn schmerzlich ans Dasein erinnert. Sind jetzige Menschen dichterischer Natur, so

*) Es ist der Göttingische gelehrte Anzeiger der Levana.

wird ihnen das Leben leicht eine Wüste, in welcher, wie in andern Wüsten, in der wallenden Luft alle Gegenstände zugleich schwankend und riesenhaft erscheinen. Sind sie vollends philosophischer Natur, so halten sie die idealistische Gartenleiter, weil sie auf sich selber lehnt, für den Obstbaum, die todten Sprossen für lebendige Zweige und Steigen für Pflücken. Daher folgt jetzo leicht Selbstmord auf den philosophischen Weltmord. Daher giebt es jetzo mehr Tolle und weniger Dichter als sonst; der Philosoph und der Tolle zeigen unaufhörlich mit dem linken Zeigefinger auf den rechten und rufen: Ob-Subjekt!

Folglich schiebe man immer bei philosophisch- und bei poetisch-genialen Naturen die reflektirende Einkehr in sich bis in die glühende Zeit der Leidenschaften hinaus, damit das Kind ein frisches, festes, dichtes Leben einernte und aufbewahre.

Blos Kinder gemeiner und nur thätiger Anlagen, denen die Außenwerke der Welt nicht so leicht zu schleifen sind, diese möget Ihr fünf Jahre früher durch Sprache, Logik, Physiologie und Transszendiren in die Festungshöhe ihres Ichs hinauftreiben, damit sie von da herab ihr Leben überschauen lernen. Die Innenwelt ist das Heilmittel oder Gegengift des Geschäftsmannes, wie die Außenwelt das des Philosophen. Die Dichtkunst ist als eine Verschmelzung beider Welten für beide das höhere Heilmittel, so wie durch sie jene gesündere Reflexion und Abstrakzion gewonnen wird, welche den Menschen über Noth und Zeit auf die höhere Ansicht des Lebens erhebt.

§. 138.

Hier wäre ein Nebenort, von der Entwickelung des Geschäfts- oder Weltsinns zu sprechen, welche gegenüber der Reflexion ein Mittler zwischen außen und innen ist, ob er gleich weniger verschmilzt, als nur vermischt. Dieser Sinn für Sinne (Sinnensinn), diese Gegenwart des Geistes für die äußerliche Gegenwart, welche im Helden sich so glänzend vollendet, erschafft oder vernichtet durch die schnellste Verschmelzung so ungleichartiger Massen, als äußere und innere Anschauung oder Empfindungen und Ideen sind, durch ein Anschauen, Voraussschauen und Eingreifen zugleich. Gleich dem zweiköpfigen Fabeladler mit einem Kopfe umherblickend und mit dem andern Nahrung auffassend, muß der Weltsinnige zugleich hinein- und hinaussehen, ungeblendet von innen, unerschüttert von außen, auf einem Standpunkt, der nicht, indem er sich hin- und herbewegt, immer den Umkreis verändert und verrückt.

Nur ist's für die Entwickelung dieser Kraft schwer, eine Pa-

lästra schon für den Knaben anzulegen; er würde mit der einzigen Welt, die er vor sich hat, kämpfen, mit der erziehenden. Nicht eine Kriegsschule also — da er noch keinen Feind haben soll —, sondern übende Handgriffe gegen Anstände mag er durchlaufen und Sachen, nicht Menschen bekriegen. Es ist zu wünschen, daß der Erzieher die nöthigen Verlegenheiten dazu für ihn erfinde.

Sechstes Kapitel.

Ueber die Ausbildung der Erinnerung, nicht des Gedächtnisses.

§. 139.

Der Unterschied der Erinnerung vom Gedächtniß wird mehr von den Sittenlehrern als von den Erziehlehrern erwogen. Das Gedächtniß, ein nur aufnehmendes, nicht schaffendes Vermögen, unter allen geistigen Erscheinungen am Meisten körperlichen Bedingungen unterthan, da alle Entkräftungen (unmittelbare und mittelbare, Verblutung und Trunkenheit) es vertilgen und Träume es unterbrechen, ist als unwillkürlich und auch Thieren*) gemein nur vom Arzte zu erhöhen; eine bittere Magenarzenei stärkt es besser als ein auswendig gelerntes Wörterbuch. Denn gewänne es Kraft durch Aufnehmen, so müßte es ja mit den Jahren, d. h. mit dem Reichthume aufgespeicherter Namen wachsen; da es doch die stärksten Lasten gerade im leeren, ungeübten Alter am Besten und so sicher trägt, daß es solche als Wintergrün der Kindheit noch unter die grauen Haare hinüberbringt.

§. 140.

Hingegen die Erinnerung, die schaffende Kraft, aus gegebnen Gedächtnißideen eine folgende so frei zu wecken und zu erfinden oder zu finden, als Witz und Phantasie die ihrigen, — diese dem Thiere versagte Willkür, und mehr dem Geiste gehorchend und daher mit dessen Ausbildung wachsend, — diese gehört ins Reich des Erziehers. Daher kann wol das Gedächtniß eisern sein, aber die Erinnerung nur quecksilbern, und nur in jenes gräbt die Wiege als Aetzwiege ein. — Die Eintheilung in Wort- und Sach-

*) In der Mause (eine Thier-Asthenie) vergißt der Dompfaffe seinen Gesang, der Falke seine Kunst, wie vorher durch die schwächende Schlaflosigkeit seine Natur.

gedächtniß ist daher falsch ausgedrückt; wer einen Bogen hottentottischer Wörter behält, dem bleibt gewiß noch leichter z. B. ein Band von Kant im Kopf; denn entweder versteht er ihn, so erweckt jede Idee leichter verwandte als ein Wort ein ganz unähnliches; oder er versteht ihn nicht, so behält er eben blos ein philosophisches Vokabularium und behilft sich mit ihm so gut in jeder Disputazion und zu jeder Kombinazion, als bedeutende Schüler der Kritik bisher bewiesen. Hingegen Sachgedächtniß setzt das Namengedächtniß nicht voraus, aber nur darum, weil man statt Sachgedächtniß Erinnerung sagen müßte.

Erinnerung schafft wie jede geistige Kraft nur nach und aus Zusammenhang, den aber nicht Laute, sondern Sachen, d. h. Gedanken bilden. Leset einem Knaben einen historischen Folioband vor und vergleicht den dicken Auszug, den er davon liefern kann, gegen die dünnen Ueberbleibsel aus einem vorgelesenen Bogen mexikanischer Wörter von Humboldt! Platner bemerkt in seiner „Anthropologie“, Dinge neben einander werden schwerer behalten als Dinge nach einander; mich dünkt aber darum, weshalb ein Thier gerade die umgekehrte Erfahrung machen würde; das Gedächtniß ist für das Neben, die Erinnerung für das Nach, weil dieses, nicht jenes durch ursächlichen oder andern Zusammenhang zur Thätigkeit des Schaffens reizt. Pythagoras ließ seine Schüler jeden Abend ihre Tagsgeschichte zurückdenken, nicht blos zur Selbstbeichte, sondern auch zur Erinnerungsstärkung. Calov wußte die Bibel auswendig — Barthius im neunten Jahre den Terenz — ein Scaliger in einundzwanzig Tagen den Homer — Sallust den Demosthenes — u. s. w., aber es sind Bücher voll zusammenhängender Wörter, keine Wörterbücher; die „A. D. Bibliothek“ ist mit allen ihren Bänden leichter zu behalten — denn der Zusammenhang beseelt die Erinnerung — als ihr kleineres Register. Wenn d'Alembert das leichtere Behalten eines Gedichts als Beweis von dessen Vorzüglichkeit aufstellt — wiewol der Satz durch die Versus memoriales, die Denkreime und die in Versen-„Gesetzen“ gegebenen Verordnungen der alten Gesetzgeber an Neuheit verliert und an Wahrheit gewinnt —, so ist das Erinnern auf die schärfere Auseinanderfolge gebaut, die gerade dem bessern Gedichte zuerst zukommt. Daher der Abbé Delille mit Recht seine Gedichte für besser hält als z. B. seine übersetzten Urbilder, da er nicht nur jene sogar noch früher behält als aufschreibt und daher dem Buchhändler eine Handschrift voll Reim-Enden verkauft, an welche er später den Versrest gar stößt, sondern da er aus dem Milton und Virgil, so oft er Beide auch gelesen, Vieles nicht behalten konnte. —

Um die Verbindungskraft der Erinnerung zu üben, so lasset folglich Euern Knaben schon von frühesten Jahren an Geschichten, z. B. die seines Tages oder eine fremde oder ein Märchen wiederholen; daher früher der Verflechtungen wegen die weitläuftigste erzählte Geschichte die beste ist. Ferner: wenn er recht schnell in einer fremden Sprache und zugleich im Erinnern wachsen soll, so lern' er nicht Wörter, sondern ein ausländisches Kapitel, das er einigemal durchgegangen, auswendig; die Erinnerung steht dem Gedächtniß bei; Worte werden durch Wortfügung gemerkt, und das beste Wörterbuch ist ein Lieblingsbuch.

Einer einzigen Sache erinnert man sich schwerer als vieler verknüpfter auf einmal. — Lessing's Beispiel, der immer eine Zeitlang sich ausschließend einem und demselben Wissenszweige ergab, bewährt Locke's Bemerkung, daß der Kunstgriff der Gelehrsamkeit sei, nur einerlei auf einmal lange zu treiben. Der Grund liegt im systematischen Geist der Erinnerung, da in ihrem Boden natürlich dieselbe Wissenschaft sich mit ihren Wurzeln fester verflicht. Daher entkräftet nichts so sehr die Erinnerung als die Sprünge von einem gelehrten Zweige zum andern, so wie Männer durch Verwaltung mehrer fremdartiger Aemter vergeßlich werden. Eine und dieselbe Wissenschaft *einen* Monat lang — mit dem Kinde unausgesetzt getrieben —: welcher wahrscheinliche Wachsthum von zwölf Wissenschaften in *einem* Jahre! Der Ekel am Einerlei würde sich bald in den Genuß des Fortschrittes verlieren, und die immer gründlicher und weiter aus einander gehende Wissenschaft würde auf ihrem eignen Felde die Blumen des Wechsels anbieten. Wenigstens sollten die Anfangsgründe (beinah ein Pleonasmus) in jeder Wissenschaft unvermischt*) mit den Anfängen einer andern eine Zeitlang gelehrt und festgelegt — erst dann eine neue begründet und jene zum Wechsel nur wiederholt und so fortgefahren werden, bis man endlich durch Fortbauen von Gerüsten sich zu Gebäuden höbe, welche als Menge erst zu *einer* Gasse zusammenstoßen dürfen; denn nicht dem frühern Alter, das nur Einzelnes faßt, sondern dem spätern, das vergleichen kann, gebührt und taugt die gleichzeitige Mehrheit der Wissenschaften.

Die Erinnerung durch Ortszusammenhang — die man falsch memoria localis nennt — dieser Spielraum der sogenannten Gedächtnißkünste, erweist — wie die in Wäldern gefundnen Kinder

*) Sogar für das mechanische Schreiben wäre eine monatliche Uebung im *langsamen* zu wünschen, von keinem *schnellen* unterbrochen, damit der fester eingeübte Handzug den spätern Verzerrungen der Eile widerstände.

und die Wilden, welche durch den Sprungtausch unverknüpfter Zustände die Erinnerung einbüßen — die Nothwendigkeit der Verknüpfung; Reisen schwächt eben daher örtliche Erinnerung. Ein Kerker, sagte ein Franzose, ist eine memoria localis, und Mehre, z. B. Bassompierre, schrieben darin ihre Mémoires blos an die — Gehirnwände an.

§. 141.

Doch giebt es auch für das Gedächtniß einen geistigen Talisman, nämlich den Reiz des Gegenstandes; die Frau behält ebenso schwer Büchertitel als ihr gelehrter Mann die Namen der Modezeuge; ein alter, schon vergeßlicher Sprachforscher läßt doch ein ungehörtes Wort, das die Zulage zu seinem Sprachschatze ist, nicht fahren. Daher hat kein Mensch für Alles ein Gedächtniß, weil keiner für Alles ein Interesse hat. Aber auch dem gedächtnißstärkenden Einflusse des Reizes — bedenkt's bei Kindern! — setzt der Körper Grenzen; z. B. einen hebräischen Wechselbrief auf eine Million, unter der Bedingung des Auswendigbehaltens zu ziehen, geschenkt, wird Jeder zu behalten streben; aber wenn er kein Jude ist, werden ihm doch die Kopf- und Handgedenkzettel dazu fehlen.

Wenn Erwachsene durch Schwabacher und Fraktur für ihr Merken sorgen, so dächt' ich, dürfen die Kleinen auch dergleichen fodern. Die Erzieher aber muthen ihnen unausgesetztes Merken zu und werfen, wenn sie ganze Bücher (oder Lehrstunden) mit Schwabacher und Fraktur gedruckt, die Frage auf: „Ist's möglich, und kann man eine Sache mit anderem oder großem Druck übersehen?“ Erlaubt, etwas zu vergessen, wenn Ihr befehlt, Vieles zu behalten!

Aehnlichkeiten — die Ruder der Erinnerung — sind die Klippen des Gedächtnisses. Unter verwandten Gegenständen kann nur einer den Reiz der Neuheit und Erstgeburt behaupten. So wird z. B. die Rechtschreibung ähnlicher Wörter: ahnen, ahnden; malen, mahlen; das und daß; Katheder und Katheter (wiewol letzte beide zuweilen beisammen sind) schwerer behalten als die der unähnlichen. So wird es wenige Menschen von Jahren geben, welche zu Hause bleiben und doch fähig sind, nur vierzehn Tage ihres sich wiederkäuenden Alltagslebens zu behalten und zu erzählen; durch die Wiederkehr des täglichen Echo wird die Lebensgeschichte so verkürzt, als sich das Leben verlängert; das vierte oder fünfte Jahrzehend schrumpft zu einer Note unter dem Ge-

schichtskapitel des vierten oder fünften Jahres ein; eine Ewigkeit könnte zuletzt kürzer werden als ein Augenblick.

Desto unbegreiflicher ist es, wie man Kinder die Buchstaben leichter lesen und schreiben zu lehren glaubt, wenn man diese ihnen auf der Ahnentafel der Verwandtschaft nach dem Satze des Nichtzuunterscheidenden (der eigentlich Principium discernibilium heißen sollte) so vorführt, z. B. im Deutschen: i, r, y, ö, e ꝛc., oder lateinisch: i, y, x, c, e, — oder schreibend: i, r, x ꝛc. — Umgekehrt stelle man i neben g, v neben z, o neben r; die Kontraste heben einander wie Licht und Schlagschatten heraus, bis Widerscheine und Halbschatten wieder einander von Neuem abtheilen. Die festgewurzelten Unähnlichkeiten halten endlich auch das Aehnliche fest, das sich um sie legt. Daher wird die Lehrweise einiger alter Schullehrer, die Wörter nach dem Alphabete auswendig lernen zu lassen, durch die Schwierigkeit, die Aehnlichlaute zu trennen, verwerflich, so wie bekanntlich umgekehrt die in einigen alten griechischen und hebräischen Wörterbüchern aus einem Urworte ableitenden Sippschaftstafeln dem Behalten helfen, weil das Wurzelwort sich nicht verändert, sondern nur verzweigt. — Gehörte der Unterricht und also die Gedächtnißkünste in die Levana, so könnte man zu diesen folgende spielende mit vorschlagen: z. B. tägliche Ziehungen aus einer Vokabelnlotterie, und Jeder würde nicht nur sein gezognes Wort, wol auch die fremde Ziehung merken — Man könnte täglich jedem Schüler ein fremdes Wort als Parole ausgeben, als Morgengruß an den Lehrer — Man könnte aus einer Taschendruckerei oder auch mit bloßen gemalten Buchstaben den Schüler einen kurzen Satz lateinisch und verdeutscht setzen lassen — Man könnte dasselbe Wort einmal in kleinster Perlenschrift, dann wieder in Frakturbuchstaben schreiben heißen — Man könnte besonders bei Jahrzahlen, für welche überhaupt alle diese Künste noch nöthiger wären als für Vokabeln, eine Sache blos mit Mitlautern ohne Selblauter aufgeschrieben mitgeben, weil das Erinnern der vorgesetzten Selblauter die ganze Zeile einprägte — Man könnte schlechte Landkarten in Städte und Flüsse zerschneiden, die Schnitte nach Hause mitgeben und dann nach Art der Spielbaukästen wieder ihr Aneinanderreihen verlangen. Und so weiter; denn es wäre schlimm, wenn einem Lehrer nicht dergleichen Künste zu Hunderten einfielen. — Ich indeß würde, statt aller von mir vorgeschlagenen Jägerkünste und Vorspannschaften der Aufmerksamkeit, keine einzige wählen, sondern sogleich einen derben Stoß und Fleiß. Wahrlich, eine Ruthe wäre besser, um das kriechende Kind zum Schreiten aufzutreiben, als unter den Armen zwei

Krücken, welche es anfangs tragen sollen und die es später selber trägt. Ja ja und Nein nein oder Wärmen und Feuern sei Eure Doppelparole an Kinder!

§. 142.

Artemidor, der Grammatiker, vergaß Alles, da er erschrak. Furcht oder gar Schreck macht körperlich als Asthenie, geistig als Vorreiz das Gedächtniß lahm, und das Eis der kalten Furcht sperrt sich gegen alles Lebendige, das einlaufen will. Werden doch dem Verbrecher die Banden abgenommen zum Verhören und Sprechen! Gleichwol legen so viele Erzieher neue an zum Hören und drohen, eh sie lehren, und setzen voraus, die bestürmte Seele bemerke und behalte etwas Besseres als die Wunden der Angst und des — Stocks! Ist freies Umherwenden des geistigen Blickes bei verworrener Knechtschaft des Herzens erwerblich? Wird oben auf der Richtstätte der arme Sünder den Umkreis der Landschaft erfassen und darüber das versteckte Schwert vergessen?

Achtes Bruchstück.

Ausbildung des Schönheitssinnes.

Kap. I. Die durch den äußern Sinn bedingten Schönheiten §. 143 144. — die durch den innern Sinn §. 145. 146. Kap. II. Klassische Kultur §. 147. 148.

Erstes Kapitel.

§. 143.

Ich sage statt Geschmack Sinn; Geschmack z. B. für das Erhabene klingt so arg als Geruch für das Erhabene. Eine der bessern Geschmackslehren liefern neuere Franzosen unter dem Titel: Almanac des Gourmands. — Ferner: Sinn für Schönheit ist nicht Bildungstrieb derselben; des letzten Entwickelung und Stärkung gehört in die Kunstschule für die Kunstgabe. Soll Euer Knabe, anstatt Schönheiten nachzufühlen und nachzublicken, solche schon in der Schulstube zeugen, so verderbt Ihr ihn so, als wenn er früher ein Vater als ein Liebhaber sein und die Töchter den Geliebten vorsenden sollte. Nichts ist gefährlicher für Kunst und Herz, als Gefühle zu früh auszudrücken; manches Dichtergenie erkältete sich tödtlich durch den frühzeitigen Leckertrunk aus der Hippokrene mitten in der heißen Zeit. Gerade dem Dichter bleibe jede Empfindung kühl überbaut wie mit Herzblättern, und die magersten, kältesten Wissenschaften halten das vorschießende Blüthentreiben schön bis in die rechte warme Jahrzeit zurück. Pope machte als Knabe empfindsame Gedichte, aber als Mann nur Sinngedichte. Jeder gute Kopf, sagt man, muß einmal in seiner Jugend Verse gemacht haben, wie z. B. Leibniz, Kant ꝛc.; — dies gilt mit Recht

für Den, der im Alter keine macht; der Weltweise, der Meßkünstler, der Staatsmann beginne, womit der Dichter beschließt, und umgekehrt! Ist der Dichter der Einzige, der das Geheimniß, Heiligste, Zärteste der Menschheit ausspricht, so muß er dasselbe ebenso zart wie die heilige Jungfrau der Psyche bewachen und bewahren vor jedem Zimmermann, bis der heilige Geist ihr den Sohn giebt. — Der Dichter erwachse erst zu seinem Modell, eh er's kopirt. Wie der schöne Lilienvogel leb' er anfangs von Blättern der Schule und erst entfaltet vom Honig der Blumen.

§. 144.

Kinder, gleich Weibern unendlich gut gelaunt gegen Pedanten, nähmen es nicht ganz lächerlich, wenn man z. B. versuchte, dem Knaben Gesichtersinn beizubringen für schöne Mädchen, indem man ihm Zeichnungen erbärmlicher Nasen, Lippen, Hälse rc. hinlegte, aber daneben die andern der besten sammt den kolorirten davon, so daß der Junge, wenn er aus der Zeichnenschule herauskäme, sich so richtig in ein schönes Mädchen verlieben könnte als — ein Tropf, der noch gar in keine hineingekommen wäre.

Etwas dem Aehnliches verüben die erziehenden Bildner des Sinnes für das Erhabene, welchen die vorgetriebenen Erhabenheiten nicht stärken, sondern stumpfen; der Weltumsegler findet das Meer nicht so erhaben als seine hinüberblickende Frau an der Küste; die Astronomen sehen zuletzt die Sterne mit bloßen Augen kleiner als wir.

Die Menschen wollen folglich (sich ausgenommen) Alles erziehen, was sich von selber erzieht — und dies gerade am Liebsten, weil der Erfolg erreichbar und unausbleiblich ist, z. B. Gehen, Sehen, Schmecken rc. — nur für den Sinn der Kunstschönheit, welcher eben der Schule bedarf, wird selten eine gebaut.

In das Kunstreich der durch äußere Sinnen bedingten Schönheiten, der Malerei, Musik, Baukunst, ist das Kind früher zu führen als in das Reich der durch den innern Sinn bedingten, die der Dichtkunst. Vor Allem erzieht das deutsche Auge, das so weit dem deutschen Ohre nachbleibt! Bedeckt jenes gegen jedes Zerrbild der Miene, der Zeichenfeder — und der Gasse, möchte man beifügen, wenn die Groteskenherrschaft unserer Häuser, Kleider und Verzierungen oder Verzerrungen zu brechen wäre, — und fasset das selber schöne Alter wieder mit den Blumen des Schönen ein! Das Beispiel der fein richtenden Italiener beweist Euch, daß eben nicht eine Künstlerhand einem Kunstrichterauge vonnöthen ist. — Für die strahlenden Schönheiten der Natur öffnet

dem Kinde mehr das Auge als das Herz; letztes thut sich schon zu seiner Zeit auf und weiter und für mehr Schönheiten als Ihr ihm vorstellt. Leider ist hier einsam wenig zu thun; nur der Staat — der aber sein Holz lieber zum Paradebette als zur Paradewiege der Kunst auszimmert — kann die rechte Erziehung des Auges, welche Gassen, Tempel, Gärten geben müssen, am Besten besorgen. Möge der freie und edle Plan einer Kunstschule des kraftreichen Verfassers der reisenden Maler bald in die Hand eines Fürsten gelangen, welcher mit einem Kronschatz die höhern Reichskleinodien der Kunst nicht zu theuer zu erkaufen glaubt! — Liegen denn Thron und Kunst überhaupt so weit aus einander als Sonne und Venus, deren Ferne eine Kugel erst in siebzehn Jahren durchfliegt?*) — Uebrigens schließt schon der vorige Paragraph aus der entworfenen Kunstschule jeden Dichter aus. Eine große dichterische Volière oder ein Apollo-Saal von lauter zum Dichten zusammengesperrten Lehrlingen könnte höchstens Gedichte über Dichten und Dichter liefern, kurz, lauter scheinheilige Nachdichter; eine Einbuße, welche der Gewinn des Technischen, der die Schule nur für die bildenden Künste wichtiger macht, nicht vergütet. Den Dichter muß das Leben wie einen Cervantes und Shakespeare gerade mit prosaischen Verhältnissen recht durchgenommen und überarbeitet haben; dann nehm' er Farben und male damit nicht Farben ab, sondern sein Innen auf sein Außen hin. Bildete bloßer Umgang mit Gedichten mehr zum Dichter hin als von ihm weg, so müßten die Schauspieler von je her die besten Schauspiele gedichtet haben.

Eine Kunstschule für Ohren thut uns weniger aus Mangel an Lehrern, Mustern und an Eifer noth als aus Ueberfluß daran, weil zumal die Muster einander überstimmen wollen, sogar auf Kosten eigner Verstimmung. Zum Glücke ist einfacher Geschmack schwerer der Hörwelt zu rauben und zu verleiden als der Seh- und Leswelt; unter dem überreizten Ohre bleibt immer ein Herz den einfachsten Melodien offen, und nur Virtuosen sind ihre Selbergiftmischer.

§. 145.

Wenn man (und mit Recht) die Dichtkunst für das Zusammenfassen des ganzen Menschen, für den Venusgürtel erklärte, der die

*) Die Zeit zwang leider zum Ja ja der Frage. Die Kunstschule wohnt noch im überirdischen Reiche des Schönen, und ist ihr Baumeister auch nachgeflogen, der großherzige Mensch, der fromme Mensch, der reiche Dichter.

widerspenstigen Kräfte reizend verknüpft — für die heiterste wechselseitige Umkleidung der Form in Stoff, dieses in jene, dem Lichte gleich, dessen Flamme Gestalt annimmt und doch durch diese hindurch ihren Stoff und Docht durchzeigt: so hat man sich zu verwundern, daß man das Studium einer solchen Einheit im Mannichfaltigen schon in die Jahre verlegt, worin das Mannichfaltige ärmlich und die Kraft, es zu vereinen, schwächlich oder irrig ist. Kann es bei Kindern anders sein als bei Völkern, wo erst über die Windstille des Bedarfs die Sonne der Schönheit aufging? Und fodert die Dichtkunst als Brautschmuck der Psyche nicht eine volljährige und eine Braut? Vor dem dreizehnten und vierzehnten Jahre, also vor der knospenden Mannbarkeit, welcher erst Sonne und Mond und Frühling und Geschlecht und Dichtkunst im romantischen Glanze aufgehen, sind dem Kinde die poetischen Blumen so sehr getrocknete Arzeneipflanzen, daß der Irrthum des Voreilens nur aus dem ästhetischen Irrsinn kommen könnte, welcher, den Dichtergeist weniger ins Ganze als in die ausgestreuten blinkenden Reize der Klänge, Bilder, Einfälle, Empfindungen legend, für letzte natürlicherweise schon offne Kinderohren annimmt. Etwas könnte man allerdings für diese verbrauchen schon vor der Mannbarkeit, die Reimer und Versesetzer. Der Reim erquickt das roheste wie das jüngste Ohr. Ihr könnt noch für Wohlklang der Prose sorgen und dazu etwa die daktylische von Haller im „Usong“ nehmen, dann die von Schiller, dann die von Spalding. Auch der Liederschatz von Gellert, Hagedorn 2c. wird die kleine Seele schön berühren. Lehrgedichte als runde Lichteinfassungen und Mondhöfe sind gut. Heulieder, Kartoffellieder, Volkslieder, Freimäurerlieder passen. Märchen und besonders orientalische, die „Tausend und eine Nacht“ (diese romantische kürzeste Johannisnacht für Männer und Kinder) werden das dichtend-träumende Herz mit leisen Reizen wecken, bis es später genug erstarkt, um die lyrische Oden-Höhe, die weite Epos-Ebene, das tragische Gedränge zu fassen.

Hat also an der Zeit die Mann- und Weibbarkeit, dieses vergängliche Freudenfeuer des Lebens, sich entzündet, und suchen alle Kräfte Einheit und Zukunft, dann trete der Dichter auf und sei der Orpheus, der todte Körper so gut belebt, als wilde Thiere bezähmt. Aber welche Dichter soll der Erzieher einführen?

§. 146.

Unsere! — Weder griechische noch römische, noch hebräische, noch indische, noch französische, sondern deutsche. Der Brite wähle wieder die britischen vor u. s. w., und so jedes Volk.

Nur aus der Armuth des finstern Alters, dessen Schattenreich oder Scheinleiche durch die Wunderkraft der Griechen und Römer auflebte, ist der noch rege Widersinn begreiflich, daß man, anstatt an einheimischen, verwandten, jungen Schönheiten den Sinn für fremde, alte hinaufzubilden und zu zeitigen, es umkehrt und im Auslande früher als im Mutterlande erzogen werden und von oben herunter dienen läßt. Die schnellste Auffassung und Ueberschauung aller Halbfarben eines Dichterwerks, die lebendigste Empfindung für dessen Stoffe, das weiteste Ahnen, das freieste Spieltreiben — dies ist doch nur dem An- und Zuschauer seines eignen Landsmannes, nicht irgend eines ausländischen Wunderwesens möglich, und wenn die vaterländische Wirklichkeit dem Dichter koloriren hilft, so hilft sie ja dem Leser sehen; sie ist gleichsam eine Römerin, welche als Geliebte einen Rafael und als dessen Madonna einen Römer zugleich begeistert. Sollen wir im Norden denn alle Schönheiten wie Hoffnungen gleich Vasen und Urnen aus Gräbern holen?

Wir können es aber mit Recht thun, wenn eben von Vasen u. s. w. die Rede ist, d. h. von der künstlerischen Erziehung des Auges (der Ohren weniger); das Schönste werde dem Auge zuerst gegeben, also sogar einem Sinesen eine griechische Venus; wie Schwangere verschonet die schwangern Kinderseelen mit Mißgestalten und Mißgetön! Aber ist von Erziehung des innern Sinnes die Rede, so werde das Nächste zuerst gereicht. Der äußere Sinn verwöhnt sich (wie alle Modejournale beweisen) leichter und tiefer herab zur Ungestalt und gewinnt sie gerade durch die Zeitlänge lieb, wodurch der innere Sinn sich an kindischen Schönheiten für innere entwickelt. Fangt an mit Rafael und Gluck, allein nicht mit Sophokles!

Aber dann werde im Vater- und im Schulhause zuerst den inländischen Dichtern als Haus- und Vaterlandsgöttern der Altar gegeben; von den kleinern Göttern (Dii minorum gentium) steige das minorenne Kind zu den größern auf (majorum). — Welche Vaterlandsliebe müßte das kindliche Hängen an den Lippen verwandter Menschen entflammen! — — Und welches schöne langsame Lesen würde — da der Deutsche Alles schnell liest, was nicht nach Breiten, Jahrhunderten und Sprachen weit her ist, — uns angewöhnt, wenn z. B. eine Klopstockische Ode so fein und weit zerlegt würde als eine Horazische! Welche Gewalt der eignen Sprache würde sich zubilden, wenn man schon zur Zeit, wo die Schullehrer sonst Pindare und Aristophanesse traktiren, in Klopstockische und Vossische Klang-Odeen, in einen Goethischen Antikentempel, in ein Schiller'sches Sprachgewölbe führte! Denn eben

die eigne Sprache muß in Mustern anreden, wenn sie ergreifen soll; daher schrieben alte (ja nachherige) Humanisten bestes Latein und alte, ja neue Weltleute bestes Französisch, und doch schrieben beide Brüderschaften oft erbärmlichstes Deutsch; Leibniz und die Rektoren sprechen dort und Friedrich II. hier für mich.

Zweites Kapitel.

Klassische Bildung.

§. 147.

Der Kürze wegen fang' ich dieses Kapitel mit der Bitte an, vor demselben in der Unsichtbaren Loge, I. S. 190 ꝛc.[1]) das Extrablatt: „Warum ich meinem Gustav Witz und verdorbene Autores zulasse und klassische verbiete, ich meine griechische und römische“ — zu lesen, damit man mir sowol das Abschreiben und Nachdrucken als auch den bösen Versuch erspare, denselben Gedanken oder Geist in einem zweiten Leibe zu verschicken. Noch ist mir über jenen Aufsatz keine Widerlegung vorgekommen und folglich der Zweifel geblieben, ob er einer ganz unwürdig gewesen oder nur unfähig; zumal da ich selber in einem Zeitraum von zwanzig Jahren (so lange ist er abgedruckt) nicht vermochte, mich zu widerlegen.

Noch Folgendes könnte etwan einer zweiten oder dritten Auflage zu- und eingeschoben werden.

Sind wol, frag' ich, aus der lateinischen Stadt — welche Maupertuis anzulegen angerathen, die aber längst schon da gewesen mit ihrem Quai Gronovius, Quai Manutius, Quai Scioppius etc. — jene Männer gekommen, die uns mit Wieland's Erklärung der Horazischen Sermonen, mit Voßens Uebersetzungen des Homer, mit Schleiermacher's einleitenden Uebersetzungen von Platon's Gesprächen beschenkt haben? Nur Männer von Sinn, von Kraft, von Ausbildung durch höhere und mehre Studien als Sprachstudien, nur Sonntagskinder, wie Goethe, Herder haben den Geist des Alterthums gesehen; die Montagskinder erblickten dafür den Sprachschatz und die Blumenlesen. Ist es aber denn nicht Unsinn, es nur für möglich zu halten, daß ein Ueberknabe von vierzehn, sechzehn Jahren, sogar bei großen Kräften — da diese selber das Genie erst lange nach der jugendlichen Tobsucht auf die reinen alten Höhen führen — den Einklang von Poesie

[1]) Th. I. S. 105 ff. dies. Ausg. — A. d. H.

und Tiefsinn in einem Platonischen Gespräche oder die weltmännische Persiflage eines Horazischen Sermons ergreifen werde? Warum muthen die Lehrer etwas zu, was sie selber so selten vermögen? Ich bitte jene, theils an die Kälte zu denken, womit sie und die wälschen Humanisten selber auf die Entrollung der achthundert Handschriften im Herkulanum warten, — theils an den Stumpfsinn, womit sie das Neugriechische, z. B. die Elegien an der Antike zu Weimar, an Goethe, verfehlen und nachher rezensiren, — theils an die unzähligen Fehlgriffe, womit sie manchem Flachwerk oder mancher eingetieften Arbeit blos einiger deutscher Langweile, einiger französischer Form wegen*) so viel Lob griechischer Aehnlichkeit zutheilen, als sie reinern, aber kräftigern Werken, z. B. Herder's, absprechen! — Und thut nicht die Vorliebe, welche die reifere Universitätsjugend für neueres Schwanz- und Haargestirn und Sternschneuzen hat, am Besten dar, was es eigentlich mit dem alten Sternendienste der Gymnasiumsjugend gewesen sei? — Und kann, wäre auch alles Uebrige anders, die zarte unauflösliche Schönheitsgestalt genossen werden, wenn das grammatische Zertheilen sie, gleich der Mediceischen Venus, in dreizehn Bruchstücke und dreißig Trümmer zerbröckelt? Was hier die Jünglinge etwa noch mit dem Genuß des Ganzen und der Blumengöttin erfreut vermengen, ist der Genuß einer Nebenblume auf der Sandwüste der Sprachübung, und ihr gemeiner Lehrer verwechselt wieder mit der Blumengöttin gar sein Sandbad. Diese Verkehrung macht eben, daß das Studium der Alten, die bei der Knabentoilette ein Phrasenschmuckkästchen liefern müssen, dem Italiener seine Concettis, dem Briten seinen Beiwörterwulst und dem Deutschen jeden Geschmack, den er erfindet, läßt. Und so wird die neue Zeit, wie von Cäsar Pompejus' Ritter, besiegt durch Verwundung der Schönheit.

§. 148.

Gleichwol bleib' uns das Alterthum der Venus- und Morgenstern, der über dem Abend des Nordens steht. — Nur kommt es auf unsere Stellung gegen den Schönheitsstern an, ob er uns mit vollem oder Viertellichte treffen soll. Etwas Anderes ist Sprache der Alten — — etwas Zweites der Geist ihrer Geschichte oder Materie — etwas Drittes der Geist ihrer Form oder Poesie. Voß scheint in seiner neuerlichen Empfehlung des Raths der alten Alten mit mehr Schärfe des Gemüths als des

*) Z. B. manchem Wielandischen, worin oft nichts griechisch ist als die Bühne und der Monatsname.

Gesichts diese drei Einheiten, wechselnd vermischt und wechselnd vereinzelt, vorgezeigt zu haben, um täuschend zu siegen.

Das Einlernen der alten Sprachen und ihrer Klangschönheiten hat keine Uebereilungszeit zu befürchten; aber warum entheiligt man diese kanonischen Schriften des Geistes zu Buchstabir- und Lesebüchern? Begreift man denn nicht, daß kein Geist, am Wenigsten der kindische, zugleich nach so entgegengesetzten Richtungen, als Sprache und Stoff oder gar Dichterstoff begehren, sich wenden könne? — Sogar Eßmarch's mit einem Sachlexikon vollgestopfter Speccius kann nur leere vereinzelte Nachsprecherei nachlassen und nur nachtheilige Aufhebung der künftig so nöthigen Reize der Neuheit. — Vorübergehend ließe sich gegen dieses Buch noch anmerken, daß die langen geschichtlichen und erdbeschreibenden Auslandswörter dem Knaben die eigentliche grammatische Ansicht erschweren. Ueberhaupt soll nie eine Thatsache zur Folie einer Wortsetzung niedersinken, zumal da das Erinnern alles Einzelne, Unverbundene als unverdaut ausstößt. Wiegt hingegen die Thatsache vor, so sinkt Wort oder Name unter; daher ich oft bemerkte, daß Knaben oder Hörlinge gerade desto schwerer die Heldennamen alter griech-römischen Geschichte behielten, je feuriger und erfassender diese ihnen in die Seele gespiegelt wurde. So setzt in Romanen der Reiz der Darstellung und des Helden zuweilen junge Damen in Stand, sie auszulesen, ohne des Helden oder der Heldin Namen zu wissen, der auf jedem Blatte steht, und über beider Leben sie so zu vergessen, wie etwan (nach Lessing) die Griechen Schauspiele nach Personen benannten, die gar nicht darin vorkamen.

Welche römische und griechische Werke taugen denn aber zu Sprachemeistern? — Nur theils nachgeahmte, die man erst macht oder machen kann, wie Gedicke's Lesebuch, um einst keinen taubstummen Geist, sondern einen mit Ohr und Zunge ausgestatteten vor die Göttersprüche der Alten zu führen, — theils alte selber, die mehr dem Zeit- und Jugendsinne zusagen, z. B. der jüngere Plinius (als vorgallischer Briefschreiber), sogar der ältere Plinius, (wenigstens er mehr als der gift-, welt- und lebensreiche Tacitus) — so Lucan, Seneca, Ovid, Martial, Quinctilian, Cicero's Jugendreden u. s. w.

Blos im Griechischen dürfte etwa die romantische Odyssee, ihres Gewichtes ungeachtet, so frühzeitig einfliegen, dann aber Plutarch, Aelian, sogar der Philosophen-Plutarch Diogenes Laertius. Die eisernen, erzenen Zeitalter sollten ihren Metallen ähnlich sogleich auf der Fläche liegen und die edlern Metalle sich später emporheben. Kurz, damit Kraft anlange, so werde das

griechische Gesetz gehalten, welches Athleten verbot, Schönheiten anzuschauen.

Die Festungswerke um die Stadt Gottes sind von den Alten angelegt für jedes Zeitalter, durch die Geschichte des ihrigen. Die jetzige Menschheit versänke unergründlich tief, wenn nicht die Jugend vorher durch den stillen Tempel der großen alten Zeiten und Menschen den Durchgang zum Jahrmarkte des spätern Lebens nähme. Die Namen Sokrates, Cato, Epaminondas 2c. sind Pyramiden der Willenskraft; Rom, Athen, Sparta sind drei Krönungsstädte des Riesen Geryon's, und auf die Jugend der Menschheit hefte, gleichsam auf das Urgebirge der Menschheit, die spätere das Auge! Die Alten nicht kennen, heißt eine Ephemere sein, welche die Sonne nicht aufgehen sieht, nur untergehen. Nur werde dieser Antikentempel nicht als eine Trödelbude abgebrauchter Gebräuche und Phrasen gelüftet und die heiligen Reliquien anstatt angebetet nur verarbeitet, wie die Kriegerknochen im Beinhaus zu Murten zu Messerheften und dergleichen geglättet werden. Die Geschichte der Alten kann nur der Mann aus ihnen selber schöpfen; aus diesem Manne aber schöpfe wieder der Knabe, und nur ein Alter ist auszunehmen, Plutarch, aus dessen Hand die Jugend selber den Begeisterungspalmenwein der hohen Vergangenheit empfange. Aber die Schulherren opfern einem reinen Griechisch gern altgeschichtliche Seelenreinigung. So wird der köstliche verlorne und blumenkettenarme und schlußkettenreiche und Und-reiche Demosthenes dem blumigen klingenden Cicero geopfert.

Erst dann wäre Bildung und Alter genug gewonnen, um auf — Akademien mit leichtern Klassikern, z. B. Cicero, Virgil, Livius, Herodot, Anakreon, Tyrtäus, Euripides, anzufangen und endlich zu den schweren und schwersten aufzuschreiten, zu Horaz, Cäsar, Lucrez, Sophokles, Platon, Aristophanes. Hier wird natürlicherweise die häßliche Rangunordnung verachtet, nach welcher Rektores die Schwierigkeit des Verstehens mehr in Phrasen als in den höhern Geist verlegen, so daß gleichergestalt in einem französischen Gymnasium z. B. Goethe von Terzianern, Schiller von Sekundanern, Haller von Primanern getrieben würde und ich von Niemand. Ich nenne einen leichten Klassiker den Virgil; einen schweren den Cäsar; leicht Horazens Oden; schwer Horazens Satiren; Klopstock öfter leicht als Goethe — weil Sprachschwierigkeiten durch Fleiß und Lehre zu besiegen sind, aber Fassungsschwierigkeiten nur durch geistiges Reifen an den Jahren.

Fragt man, woher aber Zeit erübrigen für die sogenannten Sachkenntnisse und Brodstudien, da mit den Jahrhunderten der Stoff anschwelle und es hier wie mit Heeren sei, wo die im

Hintertreffen und Nachtrabe gerade am Schnellsten zu marschiren haben, so antwort' ich ruhig: Gebt der Naturlehre und Naturgeschichte, der Stern-, der Meßkunde u. s. w. und ganzen großen Stücken der Brodstudien nur Hör- und Lehrstellen in den Gymnasien — folglich den Knaben zehnmal mehr Freude, als sie an der Aufwicklung der verschleiernden Mumienbinden der antiken Grazien haben, — und mithin der künftigen Abtheilung in Musen- und in Arbeitssöhne gemeinsame Nahrung —: dann bleiben die hohen Schulen den hohen Lehrern schon übrig, den Alten.

Neuntes Bruchstückchen

oder

Schlußstein.

§. 149.

Eine Erziehlehre schließt weder die Unterrichtslehre in sich, deren weites Gebiet die Fehler aller Wissenschaften und Künste umfaßt, noch die Heilmittellehre, welche für die Ineinanderverdoppelung von Fehlern, Jahren, Anlagen, Verhältnissen statt der Bändchen Bände begehrt. Indeß, keine Wissenschaft bewegt sich ganz ohne Mitregung der andern, sowie die Füße sich nicht ohne die Hände.

§. 150.

Lavater malte in einer Stufenfolge von vierundzwanzig Gesichtern einen Froschkopf zu einem Apollonskopfe um; ich wünschte, daß irgend eine Dichtung ebenso die Zurechtrückung irgend eines verschobenen Kraftkindes in die reinen Linien der Menschheit darstellte, anstatt wie Xenophon und Rousseau blos ein Sonnengötterchen in die Schule zu nehmen. Ja, man könnte eine Erziehgeschichte mehrer falscher Heilungen an demselben Gliedermännchen zeigen, und es wäre nichts als nützlich und — schwer. Wie oft wird nicht der falsch vom Bruch geheilte Arm der Menschheit wieder gebrochen, um recht eingerichtet zu werden!

§. 151.

Rein durchgeführte Erziehung — dies sollten gleichfalls romantische Cyropädagogen eines einzigen bedenken — erweist nicht

an einem Kinde, nur an einer in einander wurzelnden Kinderzahl die rechte Kraft; ein Gesetzgeber wirkt nur durch Menge auf Menge; einen Juden allein formt kein Moses. Aber eben dieses mosaische Volk, das — wie die Seepflanzen in allen Zonen des Weltmeers, — so des Zeitmeers unverändert gedieh und die mosaische Farbengebung behielt, wenn ihm die körperliche im schwarzen Afrika ausging, — ist um so mehr der Zeuge der Erziehmacht, da es die mosaische Volkserziehung während seiner Umherverstreuung nur in Privaterziehungen festhalten kann. Dies verleihe allen jetzigen Vätern Muth gegen jede feindselige Zukunft, in welche sie ihre Kinder schicken müssen.

§. 152.

Dieser Muth werde eben darum durch eine bekannte Gegenerscheinung nicht schwächer, daß nämlich Kinder, gleichsam klimatische Gewächse der Kinder- und der Schulstube, oft kaum mehr zu erkennen sind in einem fremden Zimmer, im Reisewagen, im Freien, in der Mitternacht u. s. w. „Es war Treibscherbenfrucht," sagt dann der gute erhitzte Vater, „und ich habe meine Mühe und Hoffnung verloren." Setzt sich indeß der erhitzte Mann nieder und bedenkt, daß er, ein ebenso klimatisches Gewächs seiner Nachbarschaft, oft in der Fremde von Ort und Verhältniß sich plötzlich selber fremd geworden, aber doch nur mit kurzer Innehaltung seiner Kraft, so kann er sich kühlen, indem er dasselbe noch stärker auf seine Kinder anwendet, die als empfänglicher, schwächer, unbekannter natürlich jeder neuen Gegenwart unterliegen und gehorchen müssen.

§. 153.

Man kann in einem Falle dem Kinde nicht weitläuftig genug sein, in einem andern nicht kurz genug. Die lange Breite sei bei Erzählungen, bei Abkühlungen der Leidenschaft zuweilen als rednerisches Signal kommender Wichtigkeit. Die schmalste Kürze sei bei Gegeneinanderstellung der Vernunftsätze zur Uebung — ferner bei Verbot — ferner in der unerlaßlichen Strafe, hinter welcher nach dem Legen der Wogen gut die Redseligkeit wieder beginnt.

§. 154.

Wenn man der richtigen Regel kühn gehorsam ist, einen Knaben, zumal den der Gelehrsamkeit gewidmeten im ersten Jahrfünf ohne Lernzwang, blos der Selbstbelehrung und geistig brach zu lassen, damit der Körper zum Träger der künftigen geistigen Schätze erstarke, so halte man sich bei seinem Eintritte in die ersten Schulstunden auf eine vielleicht Monate lang dauernde Noth gefaßt, daß nämlich der bisher immer gegen innen und inneres Selbstlehren zugewandte Knabe sich schwer den Lehren von außen zukehrt und nur wie mit einem zerstreuenden Hohlglase die fremden Strahlen auffängt. Doch bald werden diese von einem erhabenen gesammelt und verdichtet.

Da ich einmal wieder auf das Unterrichten, welches überhaupt in spätern Jahren immer mehr mit dem Erziehen zusammenfällt, verschlagen werde, so weiß ich diese Abschweifung durch nichts Besseres gut zu machen als durch Fortsetzung derselben, indem ich den Grundsatz eines vortrefflichen herz-, lehr- und geistreichen Schulmannes meiner Bekanntschaft*) hereinstelle, daß der Knabe nach dem ersten Jahrfünf in keine bessere Vorschule gelehrter Bildung (obwol täglich nur auf einige Stunden) gehen könne als in die aus drei Klassen bestehende, die lateinische, die mathematische, die geschichtliche. In der That stimmen diese drei Weisen von Wissenschaften das Innere in den Dreiklang der Bildung. Erstlich: die lateinische Sprache übt durch ihre Kürze und durch ihre scharfe Gegenform der deutschen dem kindlichen Geiste Logik und also eine philosophische Vorschule ein. Sprachkürze giebt Denkweite. — Zweitens die Meßkunst als Vermittlerin zwischen sinnlicher und intellektueller Anschauung regt und baut eine andere, von der Philosophie abgelegene, aber nicht genug erwogne Kraft für das sinnliche Universum an, welche durch die Scheidekunst des Raums von außen und der Zeit von innen in der Zahlenlehre das letzte in die Denkgewalt bringt. — Drittens die Geschichte vermählt ja als eine Religion alle Lehren und Kräfte; nämlich die alte Geschichte, d. h. die Geschichte der Jugendvölker, besonders die griechische und römische und erstjüdische und erstchristliche. Wie das Epos und der Roman zum schwimmenden Fahrzeuge aller Kenntnisse, so ist ja deren Mutter, die Geschichte, noch leichter zur festen Kanzel jeder sittlichen, reli-

*) Prof. L. H. Wagner in Baireuth, durch seine Logik. Physiologie und seine reichen Programmen schon dem gelehrten Publikum vortheilhaft bekannt.

giösen Ansicht zu machen, und jede Sittenlehre, Moraltheologie, Moralphilosophie und jede Kasuistik, alle finden in der alten Geschichte nicht nur ihre Flügelmänner, sondern ihre Flügelgeister. Das jugendliche Herz lebt der hohen jugendlichen Vergangenheit nach, und durch diese handelnde Dichtkunst glühen vor ihm die begrabnen Jahrhunderte in wenigen Schulstunden wieder auf. Die Teufel in die historische Ferne gerückt, erbittern weniger und verführen noch viel weniger als vor uns stehende; die Engel hingegen durch dieselbe Ferne, von ihren Verdunkelungen entkleidet, glänzen und entflammen zugleich stärker, und sie sagen uns an, was in der Zukunft zu thun sei, das würdig wäre der Vergangenheit. Die Geschichte ist — wenn Ihr sie nicht zur Biographie des Teufels machen wollt — die dritte Bibel; denn das Buch der Natur ist die zweite, und nur die alte Geschichte kann die neue bekehren.

Der Vater der **Levana** — wiewol dieser Name bei einer Göttin bescheidner mit dem eines Anbeters derselben vertauscht wird — hat (jetzo darf er sich zurückberufen) das Versprechen der Vorrede gehalten, sich wenig auf Scherze einzulassen, zwei Bändchen hindurch. Mehr eigentlich der Ort — den ein anderes Buch geben wird — als der Anlaß zu zwei Stachelschriften hat ihm gemangelt, welche beide blos ein Leiden angreifen, das der Kinder, das der Lehrer. Blos ein ernster Auszug möchte hier zu entschuldigen sein.

Denn allerdings, was erstlich die Kinderleiden (ein Peinrecht, eine Theresiana, Karolina derselben) betrifft, so geht die Natur uns hierin vor, welche sie früher weinen als lachen läßt. Nicht der Mensch, nur das Bienenei wird auf Honig gelegt. Unter allen Eintritten in neue Verhältnisse giebt es keinen wichtigern als den ins Leben, und mithin ist der Lehrbursche in etwas zu hänseln — oder als ein Epopt der Lebensmysterien, wie ein griechischer, nothdürftig zu geißeln — oder er soll das, was man in Zuchthäusern (wofür Plato die Erde nimmt) einen „Willkommen“ benennt, empfangen, der nicht blos in einem altdeutschen gefüllten Becher (diesen reicht die Mutterbrust), sondern in dem besteht, was der große Haufe sich als ausprügeln denkt. Nach der katholischen Kirche waren die Kinder (in Bethlehem unter Herodes) die ersten Märterer oder Blutzeugen, — was sich doch auch noch annehmen läßt als Nachbild. Zufolge derselben Kirche kamen die Ungetauften entweder ins Höllen- oder ins Fegefeuer; zwischen zwei Feuer gerathen sie aber stets auf der Erde, wenn sie den Weg vom ersten Sakrament zum zweiten machen. Ist Taufe unentbehrlich zum Seligsein, so ist's auch das Liebes- und Abend-

mahl; folglich regiert vor dem Liebesmahl mit einigem Recht Alles, was mehr dem Hasse ähnlich sieht. Daher die Thränen, welche Garrick durch die bloße Hersagung des ABC zu erregen wußte, das Kind bei ihr selber leicht vergießen lernt. Nur möchte unter allen Schullehrern, welche den Verfasser und die Leser desselben geprügelt haben, und welche mit dem Stocke, als mit einer pädagogischen Stocklaterne und einem Laternenpfahl zu erleuchten gewußt, oder welche mit ihrer Faust so zu wuchern verstanden, wie Waldhornisten, die ihre an den Becher, die weite Oeffnung des Waldhorns, legen und damit die zarten Halbtöne vorrufen, — nur möchte, sag' ich, unter allen Schullehrern selten ein Johann Jakob Häuberle aufzutreiben sein. Wer unter uns will sich rühmen, wie Häuberle in einundfunfzig Jahren und sieben Monaten Schulamts 911,527 Stock- und 124,000 Ruthenschläge ausgetheilt zu haben*) — dann 20,989 Pfötchen mit dem Lineal — nicht blos 10,235 Maulschellen, sondern dabei noch 7,905 Ohrfeigen Nachschuß — und an den Kopf im Ganzen 1 Million und 115,800 Kopfnüsse? Wer hat 22,763 Notabenes bald mit Bibel, bald mit Katechismus, bald mit Gesangbuch, bald mit Grammatik, gleichsam mit vier syllogistischen Beweisfiguren oder einer Sonate à quatre mains gegeben als Jakob Häuberle? Und ließ er nicht 1707 Kinder die Ruthe, die sie nicht empfingen, doch emporhalten, wieder 777 auf runde Erbsen und 631 auf einem scharfen Holzprisma knieen, wozu noch ein Pagencorps von 5001 Eselträgern stößt? Denn wenn es Einer gethan hätte, warum hätte er diese Wundenzettel nicht ebenso gut als Häuberle, von welchem allein es ja nur zu erfahren war, in einem Prügeldiarium oder Martyrologium oder Schulprügelreichstagsjournal eingetragen? — Ich fürchte aber sehr, die meisten Lehrer verdienen blos den Ekelnamen des Cäsarius,**) welcher der Milde hieß, weil er keiner Nonne über sechsunddreißig Streiche geben ließ.

Ist aber der Nutzen dieser Vorhöllen des Lebens mehr als Schein, so müssen gute Höllenmaschinen — die uns immer besser gerathen als die Himmelsmaschinen — dazu angesetzt und Leute da sein, die plagen. Niemand plagt aber besser als Einer, der selber gepeinigt wird, so z. B. die Mönche; soll ich weinen, sagt Horaz, so weine zuerst. Und letztes kann der Schulmann; einem Albrecht Dürer, der gern Kreuzigungen malte, hätte Niemand besser sitzen können als der Schulstand, nämlich der deutsche, und wenn

*) Diese und die folgenden Zahlen stehen im 4ten Quartal des 3ten Jahrganges der „Pädagogischen Unterhaltungen für Erzieher".

**) Siehe die sehr gelehrten Anmerkungen zum Schauspiel „Fust von Stromberg" von Maier.

auf das vierjährige Lehramt Christi die Kreuzigung erfolgte, so begleiten sogleich beide einander bei uns. England, das einem Subrektor eine jährliche Einnahme von sechstausend Thalern giebt, wird wahrscheinlich diesen Zweck, durch Kreuzträger zu kreuzigen, — so sehr es auch in allen seinen Schulen die Ruthe zum erziehenden Hoheitspfahle und Perpendikel erheben will — viel weniger erreichen als solche Länder, wo, wie z. B. im Preußischen, das ganze Maximum der Schulmeisterstellen nur zweihundertundfunfzig Thaler beträgt, wobei wir (da doch die Summe noch immer beträchtlich ausfällt) billig mit anschlagen müssen, daß hundertundvierundachtzig Stellen aufzuweisen sind, welche gar nur zehn bis fünf Thaler hergeben.*) Fünf Thaler? — Freilich könnt' es weniger sein; aber im Baireuthischen fällt's auch schmäler aus, indem da ein Dorfschulmeister von jedem Kinde für sämmtliche Monate November, Dezember, Januar, Februar, März und April nur vierundzwanzig leichte Kreuzer, folglich eine Monatsgage von vier Kreuzern erhält. Nur setzt unerwartet der Schulmann in den Sommerferien wieder Fett an, weil er mit dem Viehe (nur im Winter ist er Seelenhirt) sich selber weidet; — und die bösen Folgen davon brechen auch schnell an ihm aus, indem er das Vieh schon weniger mit dem Stecken von unrechten Wegen abtreibt als die Jugend. Gleichwol das Vierkreuzergehalt und Schmerzensgeld! Sollte hier nicht, wenn Isokrates bei der ersten Annahme des Kollegiumgeldes von dreitausend Pfund von seinen hundert Zuhörern darüber weinte aus Scham, Weinen und Schämen noch leichter statthaben? — Genug, nur auf diese Weise und auf keine andre arbeitet der kürzere Stock auf der dienstfähigen Kantonjugend dem längern vor. Glücklich greift dem Staate, welcher Schulen zu Erwerbschulen der Schüler mehr als der Lehrer errichtet, der Umstand unter die Arme, daß überhaupt blos die Gottesgelehrten als Schullehrer und nur Kandidaten als Hauslehrer der vornehmsten Zöglinge (wie dem Dalai Lama nur Priester) aufwarten, indem gerade Theologen aktive Theopaschisten sind und leichter jede andere Bibel als Biblia in nummis in die Hand bekommen, weil es bisher immer protestantischer Grundsatz geblieben, um von den katholischen Geistlichen nicht ganz abzuspringen, die Lutherischen unter den drei Gelübden wenigstens bei dem der Armuth festzuhalten. Kurz, sie haben wenig; desto mehr ist ihnen zu nehmen, wenn man ihnen Schulstellen giebt.

Geht man zu höhern Schulstellen hinauf, so sind da, wo die schon zur Gymnasiumswürde geschlagenen Knappen weniger Mor-

*) A. L.-Z., Nr. 267. 1805.

tifikazionen (Abtödtungen) bedürfen, diese freilich auch bei Lehrern weniger nöthig; daher ein Rektor stets einige Groschen mehr erhebt als sein Quintus. Und dazu kommt noch der zweite Grund, daß letzter mehr Arbeit auf sich und folglich mehr Anspornung oder Gelenksaft und Räderöl zu seiner schweren Bewegung nöthig hat, nämlich mehr unverbrauchten anspornenden Magensaft. Denn nach einem alten Staatengesetz wächst Tageslast und -Mühe des Postens im umgekehrten Verhältniß mit dessen Sold, und wo in einem jede fehlt, so wird nach dem Gebrauche der Handwerker verfahren, wornach ein einwandernder Geselle überall, wo er keine Arbeit bekommt, ein Geschenk erhält.

Indeß sind auch in den obersten Schulposten Verfügungen getroffen, daß, so wie im fruchtbaren Hindostan jährlich drei Ernten und eine Hungersnoth ist, die vier Quatemberernten immer einige Hungersnöthen nicht ausschließen. Was Trinken anlangt, so weiß man aus Langens geistlichem Recht, daß Carpzov als ein Privilegium aller Schuldiener Befreiung von Tranksteuer aufgestellt. Hierbei hat der Staat wol nicht so sehr (als es scheint) auf Wunsch und Durst des Standes Rücksicht genommen, als nur sich dem alten Herkommen gefügt, das noch wichtigere Privilegien der Schulleute festsetzt, z. B. Tokaiersteuerfreiheit, Fasanenfleischakzisefreiheit oder die Erlaubniß, daß alle ihre Juwelen und Perlen die Rechte des Studentengutes genießen.

§. 155.

Genug darüber! Ich sprach oben von einer feindseligen Zukunft für unsere Kinder; jeder Vater setzt diese Ansicht fort, die ihm wieder der seinige vererbte. Welcher wäre auch so glücklich, beim letzten Schlusse seiner Augen auf zwei schöne Welten zugleich zu rechnen, auf seine verdeckte und auf eine seinen Kindern zurückgelassene? Immer wird uns das Ganze der Menschheit als ein salziges Meer erscheinen, das süße Flüsse und Regenwolken der Einzelwesen nicht versüßen; aber doch versiegt auf der Erde das reine Wasser so wenig als das Salzmeer; denn aus diesem sogar steigt jenes wieder auf. Je höher Du Dich also, Vater, mit Recht oder Unrecht, über Deine Zeit erhoben glaubst, folglich über die Tochter derselben, der Du wider Willen alle Deine Kinder anheimgeben mußt, desto mehr Dankopfer für die Vorzeit, welche Dich edler gebildet, hast Du abzutragen, und wie kannst Du sie Deinen Eltern anders darbringen als auf den Händen Deiner Kinder? —

Was sind denn eigentlich Kinder? Nur die Angewöhnung an

sie und ihre uns oft bedrängenden Bedürfnisse verhüllen den Reiz dieser Seelengestalten, welche man nicht weiß schön genug zu benennen, Blüthen, Thautropfen, Sternchen, Schmetterlinge. — Aber, wenn Ihr sie küßt und liebt, gebt und fühlt Ihr alle Namen. — Ein erstes Kind auf der Erde würde uns als ein wunderbarer ausländischer Engel erscheinen, der, ungewohnt unserer fremden Sprache, Miene und Luft, uns sprachlos und scharf, aber himmlisch-rein anblickte wie ein Rafaelisches Jesuskind; und daher können wir jedes neue Kind auf ewig an Kindes Statt erwählen, nicht aber jeden fremden Freund an Freundes Statt. So werden täglich aus der stummen unbekannten Welt diese reinen Wesen auf die wilde Erde geschickt, und sie landen bald auf Sklavenküsten, Schlachtfeldern, in Gefängnissen zur Hinrichtung, bald in Blüthenthälern und auf reinen Alpenhöhen an, bald im giftigsten, bald im heiligsten Jahrhundert — und suchen nach dem Verlust des einzigen Vaters den adoptirenden hier unten.

Ich dachte mir einmal eine Dichtung vom jüngsten Tage und den zwei letzten Kindern; — das Ende davon mag hier stehen und wieder beschließen.

„— Und so geht denn hinunter zur Erde," sagte der Geist zu zwei kleinen nackten Seelen, „und werdet geboren als Schwester und Bruder!" — „Es wird aber sehr schön drunten sein," sagten Beide und flogen Hand in Hand zur Erde, welche schon im Brand des jüngsten Tages stand, und aus der die Todten traten. „Schau doch," sagte der Bruder, „dies sind sehr lange, große Kinder, und die Blumen sind gegen sie ganz kurz; sie werden uns viel herumtragen und das Meiste erzählen; es sind wol sehr große Engel, Schwester!" — „Schau doch," antwortete sie, „wie der große Engel ganz und gar Kleider an hat, und Jeder — und wie überall das Morgenroth auf dem Erdboden läuft." — „Schau doch," sagte er, „es ist die Sonne auf den Erdboden gefallen und brennt so umher — und dort macht ein entsetzlich breiter Thautropfe feurige Wellen, und wie darin die langen Engel sich herumtauchen." — „Sie strecken die Hände herauf," sagte sie, „sie wollen uns eine Kußhand geben." — „Und schau doch," sagte er, „wie der Donner singt und die Sterne unter die großen Kinder hüpfen!" — „Wo sind denn aber", sagte sie, „die großen Kinder, die unsere zwei Eltern werden sollen?" — „Schaust Du nicht," sagte er, „wie diese Engel unter der Erde schlafen und dann herauskommen? — Fliege nur schnell!" — „Nun, so seht uns freundlich an, Ihr zwei Eltern," sagten Beide näher an der flammenden Erde, „und thut uns nicht wehe und spielet mit uns, aber lange, und erzählt uns viel und gebt uns einen Kuß!"

Sie wurden geboren, als eben die Welt voll Sünden unterging, und blieben allein; sie griffen mit spielenden Händen nach den Flammen, und endlich wurden sie auch davon, wie Adam und Eva, ausgetrieben, und mit dem kindlichen Paradiese beschloß die Welt.

Ende des dritten Bändchens.



Levana

oder

Erziehlehre.

Ergänzblatt.



Vorrede
zur zweiten Auflage.

Viele haben an der ersten Vorrede zu diesem Buche, dessen Kapitel die verschiedenen Druckfehler so vieler meiner Werke und nichts weiter enthalten, mehr Geschmack finden wollen als am ganzen Werkchen, wie man etwa die Vorstädte Wien's für schöner hält als die Stadt selber. Zu dieser Vorrede schreib' ich nun hier (der neuen Auflage wegen) die zweite nach der Gewohnheit von uns Menschen, die wir sowol im Staats- als im übrigen Leben immer Vorreden zu Vorreden machen und uns daher so gut wie Andreas Hofer in dem Aufrufe, den er aus seinem Verstecke im Passeirer Thal erließ, unterzeichnen können: „Andreas Hofer, dermal unwissend wo."

Ich schmeichle mir, gegenwärtige Auflage mit mehren nicht unbedeutenden Druckfehlern bereichert zu haben, theils aus früheren, theils sogar aus den zuletzt erschienenen, z. B. den Politischen Fastenpredigten. Die Druckfehler der ersten Auflage der Levana wurden für so viele Besitzer derselben — durch welche allein ja das Vergreifen zu Stande gekommen — gewiß nicht ohne Recht wieder abgedruckt und neu aufgelegt; indeß hat man auch nicht auf der andern Seite für die Besitzer der zweiten Levana-Auflage durch die neuen Druckfehler derselben nach Vermögen zu sorgen versäumt. Solchen Lesern, welche die in den künftigen Kapiteln aufgeführten Werke, wie die Herbstblumine, Fastenpredigten und andere, noch nicht besitzen, werden hier die Druckfehler gleichsam zum Kredenzen — wenn ich scherzend reden soll — schon voraus gereicht, so daß sie nun nichts weiter nöthig haben als die Werke selber.

Auf diesem und keinem andern Wege, glaub' ich, ließ sich das Ziel erreichen, die Ergänz-Levana für Alle, die meine Schriften mit Nutzen lesen wollen, zu einem unentbehrlichen Noth-, Hilfs- und Handbuch auszubilden, das alle sinnstörende, sinnum-

tauschende sinnaufhebende Druckfehler auf der Stelle in die wahrsten, sinnvollsten, ja sinnreichsten Stellen umsetzt und so den Leser bezaubert und sogar den vorigen Setzer.

Dieses Handbüchelchen giebt der Welt den Schlüssel zu hundert dunkeln Stellen — es ist gleichsam eine Feuersäule in der Buchstabennacht — ein treffender Traum- und Zeichendeuter der Setzerträume und -Zeichen — kurz, eine solche gesetzkräftige Auslegung (Interpretatio authentica) dessen, was ich haben will, daß man sich nicht irren kann.

Vielleicht dürft' ich, wenn ich von Käufern und den Setzern hinlänglich unterstützt würde, von Zeit zu Zeit Fortsetzungen dieser Ergänz-Levana und Fehlersammlung liefern und so jedes Werk von mir so früh als möglich fehlerfrei machen, nachdem es erschienen ist.

Da gegenwärtige Vorrede das Erste ist, was ich für die Welt ausarbeite, seitdem ich (gestern den 18. Jul. 1817) Doktor der Philosophie und Magister der freien Künste in Heidelberg geworden,*) so wie die in Oxford gleichfalls zu meiner Würde kreirten Potentaten sammt dem General Blücher: so will ich — damit ich nicht im Doktormantel umsonst und zu nichts vor der Welt dastehe — einige höhern Errata als die der Setzer angreifen und deswegen hier aus verschiedenen Wissenschaften neun Heischesätze, Theses und Sententias magistrales öffentlich anschlagen, welche ich als Gradualdisputant gegen Jeden zu verfechten entschlossen bin.

Thesis I^ma. Will eine Geliebte den künftigen Bräutigam auf starkes Verlangen der Mutter recht beobachten und sehen im Schlafrock, so setze sie sich (da es keinen bessern Schlafrock der Seele giebt als den Reiserock) mit ihm und der Mutter in den Wagen und fahre mit ihm zwei oder drei Tage herum und wo möglich in elendem Wetter und (wenn's in Sachsen ist) auf noch elendern Wegen; — nun, dann müßte der Mann zehn Karaktermasken und Venezianische Mäntel angethan haben, wenn sie aus seinem Behandeln und Beherrschen der Kutscher

*) Der Verfasser Dieses bekennt gern seine stolze Freude, daß Männer von anerkannten eignen philosophischen Verdiensten ihn für frühere und für zukünftige zugleich zu belohnen gesucht, welche letzten nur leider noch als eine starke Schuldenlast auf dem schönen Doktorgute haften. — Und seine Freude ist um so inniger, da er das Geschenk in einer Stadt empfing (er sieht eben in sie von dem Berge hinein, auf dem er die Vorrede schreibt), welche seine alten Tage zu jungen gemacht, weil sie so freundlich gegen ihn war wie die Natur gegen sie. Er sagt ihr freilich jetzo einigen herzlichen Dank für einen ganzen und einen halben Wonnemonat in ihr; aber er wünschte wol, er könnte sich sogleich im ersten Feuer an das Kapitel in seiner Lebensbeschreibung machen in welchem die Stadt natürlich vorkommen muß.

und Wirthe — aus seinen Gesichtern bei den verschiedenen Stuben, Gerichten und Wolken — aus seinem Handhaben der Gegenwart und aus seinem ungemeinen Noth- und Hilfsverstand, den er bei den kleinsten unvorhergesehenen Ereignissen so schön an den Tag legt, — seltsam, sag' ich, muß es zugehen, wenn nicht die Brautmutter ihn daraus so kennen lernen wollte, daß sie ihm ohne Weiteres im günstigen Falle, wenn er aus dem Wagen aussteigt, nicht erlauben sollte, ins Ehebett einzusteigen.

Auf ähnliche Weise sind umgekehrt an einer reichen Wittwe Herz und Nieren zu prüfen, wenn der künftige Bräutigam mit ihr einige Tage unterwegs übernachtet und mit ihr verreist.

Thesis II. Der geistige Magen und Magensaft der Menschen ist stark; in Politik, in Gelehrsamkeit, in Philosophie und Dichtkunst nehmen sie nicht blos die Sache und Materie zu sich, sondern sie verschlingen auch die Form, worin sie gegeben wird, ja, sie wollen am Liebsten das Gefäß verdauen. Gleich kräftig war die dicke Magenhaut des Freßkahle, der immer zu den Speisen die Schüssel aß, zum Kaffee die Tasse, zum Weine das Glas.

Thesis III. Gebt uns nur kerngesunde Kronprinzen wie die alten Fürsten, z. B. der Vater Friederich's des Einzigen gethan, so sind ja tausend Dinge sogleich gemacht; denn darum erwählten eben die alten Völker sich immer den stärksten, kräftigsten, längsten, schönsten Mann zum Herrscher, weil sie wußten, wie viele Tugenden an die Gesundheit sich schließen und wie viele Fehler an die Unkraft.

Auch ist wol Niemand — darf ich behaupten — reicher an den köstlichsten Kronprinzen als eben die fürstlichen Väter selber; nur wird aus dem Reichthum vielleicht aus zu zarten Rücksichten ein Geheimniß gemacht. Die ersten kräftigsten und schönsten Abdrücke, welche Fürsten von sich den Liebhabern überlassen, werden, wie die ähnlichen ersten der Kupferstecher, ohne den Namen und ohne die Unterschrift „Pinxit“ und „Sculpsit“ ausgegeben; aber solcher trefflicher Prinzen avant la lettre (kupferstechend zu reden) giebt es, hoff' ich, in Europa viele, und man weiß nur ihre Namen nicht. Freilich die zweite Reihe von Abdrücken, welche Fürsten und Kupferstecher liefern, und die sich von den ersten dadurch unterscheiden, daß sie ihnen ihren Namen geben, hat im Ganzen gar nicht die Frischheit und das Mark der Stiche und der Prinzen avant la lettre.

Thesis IV. Die Peinmoral einiger Neuern gefällt mir so wenig als deren Blutsverwandte, die Bluttheologie. Während der Schöpfer die ganze Thierwelt zu Freuden erschuf, unter alle

Schritte, die sie zu ihrer Erhaltung und Erzeugung zu thun hatte, Blumen säte und Genuß und Ruhe ihr nach Tagen zumaß und Leiden nur nach Stunden, so soll der König des Lebens, der arme Mensch, dem ohnehin das Bewußtsein die Wunden länger offen hält, ordentlich die Dornen suchen und die Rosen fliehen und soll den Affen der Heuler-Affen, den ewigen Leidtragenden und Büßenden der Schöpfung spielen. — Und dieses Darben und Träumen und Vorhöllenleben nennt Ihr christliche Vorbereitung auf eine — unendliche Seligkeit. — — Ihr habt ja schon im Kleinern Unrecht; den mittlern Menschen wenden oft Leiden um, aber den bessern und stärkern können sie nur mehr verknöchern als erweichen. Wenn diesem hingegen viele Freuden hinter einander zufliegen und zusinken — mehr vom Himmel von selber tröpfelnd als mühsam aus der Erde hinaufgeschöpft —, und wenn er so gegen Verdienst und gegen Hoffnung selig und seliger wird, so fragt er sich, woher ihm dies kommt, und wenn er sich antwortet, so wird er weich und gut genug aus Dankbarkeit.

Thesis V. Ich rathe den Liebhabern, sich für die Ehe mehr Manneskraft und Karakter anzuschaffen, als sie in der Liebe zu zeigen nöthig haben; denn eben in jener setzt früher die weichere Frau für sich und ihre Kinder einige feste harte Schutzrinden an, und unter der zarten Blüthenkrone und in der weichen süßen Fleischhülle des Pfirsichs gestaltet sich unerwartet die Steinschale für Kerne und deren Zukunft.

Thesis VI. Unter dem Vorwand, die Gefahren des Bergabrollens durch Einhemmung eines Wagenrades zu verhüten, legt die Bücherzensur an alle vier Räder Hemmketten und freut sich inniglich, daß der Wagen nirgends von selber geht, sondern sich kaum weiter ziehen läßt.

Thesis VII. Pater Martin von Cochem*) giebt in seinem Andachtsbuche katholischen Betern unter andern den kurzen Entwurf einer Fürbitte für das heilige römische Reich — so wie auch (Seite 691) für solche Seelen im Fegefeuer, für die Niemand bittet. Beide Fürbitten möcht' ich auf einmal für das heilige Deutschreich thun, das jetzo zwischen zwei Feuern steht, zwischen dem Fegefeuer und den Freudenfeuern.

Thesis VIII. Gehst Du furchtsam und zart mit Deinen Leiden um, so stechen sie heißer, wie Brennesseln, wenn man sie blos leise berührt. Aber gleich ihnen verletzen sie wenig, wenn Du sie herzhaft und derb handhabst.

*) Dessen „Guldener Himmels Schlüssel rc. rc." 1764, Seite 554.

Thesis IX. In den Niederungen und Tiefen ohne Gott und Herz dauern alle Qualen lange; auf den Höhen der Religion hat der Mensch zwar auch noch Schmerzen, aber nur kurze. So verlängern die Nächte sich in den Thälern; aber auf den Bergen werden sie abgekürzt, und immer leuchtet ein kleines Roth am Himmel dem Tage nach oder entgegen.

* * *

Hiemit hätt' ich einige der Sätze angeschlagen, welche ich sammt unzähligen andern als jetziger Doktor verfechte, meiner neuen Pflicht und Würde gemäß und mit dem Versprechen, im Nothfalle den philosophischen Doktorring sogar als einen bairischen Schlagring an der Hand zu gebrauchen und ihn Leuten aufs Auge zu setzen, die etwa streiten wollen und die Sache besser sehen. Sonst aber bleib' ich, wie gewöhnlich, der Friede selber und falle unaufhörlich bei.

Heidelberg, auf dem Berge neben dem Turnplatze, d. 22. August 1817.

Dr. Jean Paul Fr. Richter.

Vorrede
zur ersten Auflage.

Wenn diese zu Ende gekommen, so folgt wie gewöhnlich das Werk selber, das aber hier etwas kleiner und auch schon zur Hälfte gedruckt ist, da es blos in einem Verzeichniß von Druckfehlern der Levana und anderer Schriften besteht. Die Vorrede soll nach Lessing die Geschichte des Buchs enthalten; die gegenwärtige muß daher dem Publikum die nothwendigsten Notizen von der Entstehung und Verspätung der nachstehenden Druckfehler mittheilen. Einige allgemeine Blicke wollen wir vorher auf dergleichen Fehler überhaupt werfen.

* * *

Es ist hier nicht meine Absicht, eine strenge Theorie derselben aufzustellen und sie darin zu konstruiren, so stark auch der Mangel einer guten von Deutschland, das von literarischen Leberflecken der Druckkleckse wie überdeckt dasteht, empfunden wird. Ebenso wenig wäre eine historische Einleitung ins Alter der Druckfehler — das ich mit guten Gewährsmännern ins Jahr 1440 verlege, wo Gutenberg die Druckerei erfand, — hier an Ort und Stelle. Ich bemerke hier blos, daß sich, ob uns gleich Urdruckfehler (Erraten-Inkunabeln) fehlen — nur den Ur-Fall oder die zwei Fälle der ersten Eltern haben wir ächter, — doch sehr vermuthen läßt, daß die Druckfehler anfangs den Namen Schreibfehler (wie jetzo oft umgekehrt) geführt, indem man damals die ersten Drucke aus Geldsucht für Handschriften ausgegeben. Uebrigens Andeutungen — Folgerungen — Einfangen lange umhertanzender Irrlichter — Anstecken ausgegangener Pharus-Lichter — dies versprech' ich hier und bleibe daher zu nichts Anderem gehalten.

* * *

Zu dem, was man einen Druckfehler nennt, reichen gewöhnlich vier Männer einander die Hand — gleichsam eine Sonate à quatre mains — Verfasser, Abschreiber, Setzer, Korrektor, nicht aber als ein fünftes Rad der Drucker. Es gehört eben unter die alten Irrlichter, welche diese Vorrede vertreiben will, daß man Druckfehler heißt, was eigentlich Setzfehler, Greif- oder Sehfehler sind, als ob der gute Buchdrucker etwa anders thun könnte als die schon eingerückten Lettern zu färben und abzufärben. Doch so ist's überall; so greift man in London den Minister statt des Königs an; — so werden die Siege der Generale durch Gemeine und die Siege der Fürsten durch Generale erfochten, wie Gott nach der alten Theologie die Wunder durch Engel verrichten läßt.

* * *

Wollte man noch einen fünften Direktor der Druckfehler anstellen, so wär' es geneigter Leser selber. Wenige wissen noch, wie Leser liest — oder gar seine Frau Leserin. — Leser liest als Abbreviator sich Sätze zu Zeilen ein und streicht unsichtbar stärker als ein Theaterdirektor hörbar, — Leserin liest gar dickste Romane durch, ohne den Namen der Helden und der Nebenhelden anders im Kopfe zu haben als wie einen verworrenen Namenszug, und sie wüßte ihn nicht auszusprechen, wenn man darauf dränge. — Das Lese-Paar liest die größten Corrigenda in die Werke hinein, nicht aus ihnen hinweg, ohne irgend einem Buchdrucker ein Verzeichniß ihrer Errata zu geben. — Träumend wird geschrieben, schlafend öfter gelesen, und nur der Setzer steht Wache.

Ist aber nun der Leser ein solcher Mann — und ist die Leserin seine Ehehälfte, wenn nicht mehr von ihm — so bleibt es mir bis auf diese Stunde unbegreiflich, wie man (ich frage hier Jeden) einem Falschmünzer und Fälscher dieses Gelichters, der ordentlich in Verfälschungen lebt, Berichtungen, nämlich die der Corrigenda des Korrektors auftragen könne. Allerdings, wenn so viel bei der Korrektur eines Druckfehlers zu gewinnen wäre als bei dessen Auffund im „Messias" — nämlich ein Dukaten, den bekanntlich Klopstock dazu aussetzte, wiewol man die Deutschen lieber zu Auffindungen von Dichter-Schönheiten durch solche Preise reizen müßte, z. B. ich meine Rezensenten: — so würde allgemein verbessert, und es gäbe am Ende mehr Verbesserer der Fehler als Fehler. Jetzo hingegen sollte man lieber dem Buchbinder ansinnen, die Druckfehler früher zu ändern als zu leimen und zu heften. Heiser und krank flehen sie die Ver-

fasser in Fehler-Anzeigen — und rücken die Steckbriefe wol gar in Intelligenzblätter ein, die den Autoren noch mehr Geld kosten als den Käufern — damit Leser bessere; — umsonst; ich z. B. (auch ein zur Lese-Knappschaft Gehöriger) sehe gelassen die bittenden Verfasser rings um mich auf den Knieen liegen; nur gegen Errores, nicht gegen Errata ist man unduldsam, und das Verzeichniß scheint wie ein Leuchtthurm nur da zu stehen, damit es umfahren werde. Vollends Leserin wird — so gern sonst jede Frau die Druckfehler-Anzeige der andern ist — über Allem eher ertappt, selber über Fehlern, als über — Besserung derer, die man ihr anzeigt.

* * *

Nun zur Geschichte dieses Werkchens! Der erste Band der Levana kam mit seinen Corrigendis und den französischen Truppen im Oktober hier an. Ich erstaunte über die Menge, errieth aber leicht, daß sie mehr aus Baireuth als aus Braunschweig kamen. Schon die schöne Außenform und Kleidung kann Jedem beweisen, daß die berühmte Verlagshandlung die Schreib- und Abschreibfehler weniger gemacht als nachgemacht. Nur weiß ich nicht, was daran Schuld war — ob die vor meinen Fenstern vorübergetragne Kriegsmusik, welche mit ihrem Freuden-Anklang das Herz, wider dessen Vaterland sie zog, schmerzlich-seltsam theilte, da es der Klang-Jubel über die benachbarte Zukunft stets zu beweinen reizt, wer auch falle, das Vaterland oder das Kriegsvolk, und da man ja um etwas Größeres kämpft als um Quadratmeilen — oder ob der schöne Nachsommer (ein politischer Nachwinter) im Abstiche mit den aufsteigenden Blutregenwolken Schuld gewesen, mit einer Zukunft, welche, wie man in Krain die Felder mit Ephemeren düngt, ebenso die Schlachtfelder mit uns Ephemeren mästen will, — oder ob die vielen „Aberrazionen und Nutazionen" meines Kometenkerns in der Levana, wovon ich die Zachs-Tafeln zu machen hatte — oder ob nicht vielmehr (was wol das Wahrste und Letzte sein mag) dies Alles zusammengenommen mich so ausschöpfte, daß, nachdem einige Stunden und Soultische Regimenter vorbeigegangen waren, mich Alles, besonders die Feldmusik der letzten, dem in die Arme senkte, der vor allen Friedenspräliminarien und in jedem Kriege Frieden giebt, dem Schlafe.

Aber ich fand ihn voll Traum. — Und in diesen schlichen sich die Druckfehler, und die oben gedachte Quadruple-Alliance von Schreiber, von Abschreiber, (welche Beide so kräftig am Fehldrucke Levanens gearbeitet) und von Setzer und Zurecht-

setzer (Korrektor) trat ordentlich ins Feld oder spielte aus den vier Gehirnkammern heraus, die ihnen schwerlich abzunehmen waren. Der Traum, mehr mager als glänzend, besetzte das Gehirn mit gedachten vier Personen, sie lagen (dem Traume nach) in einem Mansarden-Quartier (der Himmel weiß wo) auf Stroh, ohne das daraus gedroschene Brod — ohne Tinte — ohne Druckschwärze — uneinig und ungebunden als rohe Exemplare — Jeder wider den Andern geschlichtet*) — das ganze Vierfürstenthum, von Nöthen und Druckfehlern zerfressen, halb todtkrank und Kriegsdruck und Buchdruck verwechselnd. — Nur mein Ich wohnte besonders und konnte beherrschen. Als letztes schärfer den Traum befragte über das Krankenspital, war die Antwort: das bettstrohlägerige Vierfürstenthum leide an Corrigendis in den ersten Wegen und gehe wahrscheinlich darauf, wenn nicht ein äußerst geschickter Magnetiseur zu haben sei, der es streiche und auf Weissagungen der Heilmittel und dadurch auf die Beine bringe. „Der Operateur steht vor Euch", sagt' ich, „und ist bereit einzuwirken."

Ich nahm den Verfasser meiner Levana (freilich war ich's) zuerst in die Kur; nach wenigen magnetischen Strichen mit meinen Schreibfingern — es war die Behandlung in großen Bögen — hatt' ich ihn in den offizinellen Schlaf versenkt und ihn in den Stand gesetzt, darin zu reden, wie folgt:

* * *

„Strahlender Musengott! (so nannt er [oder ich] mich in seinem scheinbaren oder geträumten und in meinem wahren Schlafe) fliege zu Hilfe und verjage die Druckfehler aus meinen Werken in Octavo, in welche Du selber so viele Schönheiten eingeführt. Lasse den Korrektor, der mehr das Werk als den Setzer verbessern will, etwas vom Schicksale des Phaëthon, z. B. einige doppelte Beinbrüche erleben, weil er wie dieser statt Deiner die Sonnenpferde des Werks regieren und lenken will! — Den Versetzer zersetze, und den Abschreiber skalpe, wie Marsyas, mäßig! — Ist's nicht genug, daß das Pythons-Nest der Rezensenten, welche nichts von Dir haben als das Glatzen-Kinn,**) mit einer schlimmern Schwärze als die aus Oel und Ruß die reinsten Formen übergeifert? — Ist's überhaupt nicht schon genug an den jetzigen Metastasen und Anagrammen der Staaten — an den Lämmerwolken des Kriegs, welche Dein

*) Die Buchhändler legen bekanntlich jedes Exemplar umgekehrt auf das andere.

**) Apollo hat bekanntlich keinen Bart.

Musenlicht umziehen und verdunkeln, — an dem Epikurischen Klinamen der politischen Atome, um eine Welt zu gestalten oder zu verunstalten — an den Monstrosen unpoetischer Blumen- oder Blätterlesen — und ist's an zehntausend andern Fehlern da nicht genug, als daß sich noch die Druckfehler als Setz-Anagrammen und Klinamina anderer Art jenen zugesellen? Und wär's nicht am Nachdrucken, diesem systematischen Vordrucken genug? — Stehe bei, Musaget, mit Pfeilen oder mit Orakeln! — Scheine warm herunter auf so manchen elenden Autor, der im Stillen ächzt und die Farbe verliert sammt der Hoffnung, blos weil er sieht, daß Niemand sein Fehlerverzeichniß liest, ja nicht einmal das Buch selber, oder der gar keinen Verleger zu seinem Verzeichniß auftreibt, so daß er mit lauter fremden Flecken und Hasenscharten besetzt in die Nachwelt einziehen muß! — Und scheine mondhell besonders auf den Setzer in Winterabenden herab, wo er selten weiß, was er greift und sieht, da die Buchstaben, obwol unter die zehn Dinge gehörig, die in der Abenddämmerung geschaffen wurden,*) doch darin nicht leicht zu setzen stehen!

„Wenn ich an jene Zeit der Druckserfindung denke, wo Werke öffentlich ausgestellt und Druckfehler von der Obrigkeit so gut mit Geldstrafe belegt wurden als schwärzere Laster, und wenn ich vollends an die Franzosen denke, die in ihren Werken alle andere Fehler leichter begehen als solche, die man hinten verbessern kann: so erstaun' ich, hoher Apollo von Belvedere, wie Du den Verunstaltungen Deiner Eingebungen und Deiner neun Musen so ruhig zusehen kannst!"

* * *

Bei diesem Wort strich der Belvederische Apollo (der kam ich ihm vor) leicht von Nabel und Magen aufwärts, und nahm ihm einen Schlaf wieder weg, da er doch darin nichts that, als Heilmittel — statt sie zu weissagen — vom Heilgotte zu erbetteln.

Nun wurde die Hand an den Abschreiber angesetzt; es wurde scharf an seinen Augenbraunen herabgefahren bis an den Daumennagel; leicht war er in die Krise hineingestrichen, und er somnambulirte gehörig, betete aber wieder den Operateur an (dieser Irrthum schien ansteckend); nur hielt er mich blos für die heilige Katharina, die Schutzheilige der Gelehrsamkeit, und

*) Z. B. das Maul an Bileam's Eselin, die Zange der Teufel, u. s. w. Mischna, Pirke Aboth, 5. K. 8. M.

that deshalb das Stoßgebet: „Heilige Katharina, bitte für mich, damit mein Herr Prinzipal und Schreibmeister seine Sachen nicht so sehr vor dem Drucken korrigirt (da er doch kein Korrektor ist), sondern daß er sie so ohne alles Ausstreichen und Einschieben hinschreibt wie einen Paß. Ich kann sonst wahrlich hundert Dinge und Zeilen nicht lesen, die er viel zu unleserlich in einander hineinschiebt, sondern ich muß Sachen hinschreiben, die ich wenig oder nicht sehe. Sagt doch schon ein englischer Skweier von Verstand, die Kunst schön zu schreiben sei: nichts auszustreichen.*) Mein Herr und Verfasser schreibt zwar in der Ruhe anfangs eine der saubersten Hände, die man haben kann; allein geräth er ins Feuern und Ausstreichen hinein, und ist er sein Selb-Geschwindschreiber, so fragt die Hand so wenig nach Lesearten als die gefährliche, die an Belsazar's Wand einen Schreiber ohne Rumpf und Kopf vorstellte und welche Daniel ablas. Und es ist kein Wunder; ist ja sonst in seinen Handlungen der Mensch ein Sünder, der wie ein Begnadigungsbrief ist, welcher mit herrlicher Fraktur und Zugwerk anfängt, dann blos Kanzlei schreibt und endlich gar Kurrent. Daher mögen künftig wol Viele von uns in die Hölle fahren zum Teufel, die sich anfangs so überaus gut angelassen hatten. Freilich mach' ich aus einer heiligen Veronika meines Herrn Prinzipal-Schreibmeisters leider eine Vera icon;**) wenn aber ein Wort so schwer zu lesen ist wie das Wort Homo — dessen vier Buchstaben nach den Alten, hör' ich, auf dem Gesichte sollen zusammenzubringen sein —, weil der Prinzipal vielleicht wie Herr v. Moser im Gefängniß mit einer Lichtputze schreibt, so weiß oft der geschickteste Kopf nicht, was er denken soll, sondern er thut sein Möglichstes auf Kosten seiner Ehre, zumal da er sich nicht wie Einer, der etwas liest, auf Sinn und Verstand einlassen kann, an den sich so mancher stolze Leser im Stillen hält. Wir Abschreiber und Setzer sind in Bezug auf das, was im Original-Manuskript vorgeht und gesagt wird, ganz so wie die Geiger in einem Opern-Orchester zu betrachten, welche dem Theater den Rücken kehren und stets auf ihre Noten sehen, um sie richtig vorzugeigen, und die keine Minute Zeit behalten, mit dem lustigen Theater und dem Parterre, zwischen denen sie mit Ernst arbeiten, etwa nachzulachen.

„Wie Gelehrte freilich schreiben und dabei schmieren, ist Gott und Mehren bekannt. So wie überhaupt unter allen

*) Pope sagt, die Kunst des Autors bestehe im Ausstreichen.

**) Das Umgekehrte geschah in der katholischen Kirche, und aus den Worten wahres Ebenbild wurde eine Heilige gemacht.

Schülern gerade der Schreibschüler am Wenigsten seinen Meister übertrifft, geschweige erreicht, so besonders ein Gelehrter, sorg' ich; und die Akademie der Schreibkunst*) in Paris, worin die besten Fraktur- und Kurrentschreiber neben den inwärtigen Sitzungen noch auswärtige Korrespondenten halten, wäre gewiß die beste Akademie für jeden Gelehrten.

„Nun, so heile, heilige Katharina, und bessere nur die Hand meines Schreib-Prinzipals, ob er gleich ein Ketzer, aber ein guter ist, und ich hänge alsdann gern an Dein Bild einen Votiv-Diebsdaumen, oder ein Paar feine Votivhandschuhe von Hühnerleder."

* * *

Hierauf wurde ihm, während ich selber unausgesetzt in meinem Schlaf verblieb, des Träumens wegen seiner von mir ausgestrichen und nur so viel davon gelassen, als er selber ins Leben mitgebracht.

Die Heilreihe kam nun an den rüstigen Setzer; er hatte etwas Starkes im Gesichte, als woll' er lieber mich handhaben, als sich handhaben lassen. Ich überwältigte ihn (der Traum stand mir ja bei) und zog die gewöhnlichen drei Magnetisir-Parallelen — vom Augenknochen zum Daumen — dann zur Herzgrube — endlich zu den Kniescheiben herab, und wurde des Mannes Meister.

„H. H. Lukas (das heißt, heiliger Herr Lukas; denn so hob er an, weil er mich für den bekannten Evangelisten hielt). Er ist bei einfältigen Katholiken der Patron der Maler, also so ziemlich meiner auch. Nächstens, hör' Er, lauf' ich aus der Druckerei, wenn meine angelaufenen Beine noch laufen können vor Stehen; denn ich setze leider Alles, nur mich nicht; Fichte setzt doch Sich und Nicht-Sich zugleich. Lieber bin ich ein Straßenpflastersetzer als ein Stabensetzer; so arg wird mir von Handschriftenmachern und Abschreibern und von Korrektoren zugesetzt. Lass' Er, verständiger Evangelist, von den drei Evangelisten-Thieren (denn das vierte soll der Engel hinter dem Johannes sein) eines los auf jene drei Weisen, nämlich auf den Schreiber, Abschreiber und Korrigirer, die mich martern, entweder den Adler oder den Löwen oder den Ochsen! Was sagt Er dazu, Lukas als Maler-Patron, daß ich zwar die schwere schwarze Musaik zu treiben habe, indem ich Stiftchen nach Stiftchen einsetze und doch in einem Tage größere Stücke mit

*) Nach Girtanner.

meiner schwarzen Kunst abliefere als andere bunte Musaiker in einem Jahre, daß ich, will ich sagen, abscheuliche Handzeichnungen vom Handschriftmacher dazu vorbekomme, — woraus nichts zu nehmen ist, als was nachher weggestrichen wird vom Korrektor, der den Musaiker noch dazu anfährt? Ich rede nicht einmal von meiner Setzer-Pillory, vom Druckfehlerverzeichniß, worin der Autor, wenn er selber während des Drucks sich belehrt und besonnen hat, seine Schulden unter dem Deckmantel der meinigen deckt und tilgt. Einer dergleichen sollte in seinem Leben doch nur einmal einen Tag lang ein Franklin sein, der seine Gedanken zu gleicher Zeit aufsetzte und einsetzte, Dicht- und Druckkunst verknüpfend; oder er sollte aus einem Silbenstecher sich gar zu einem Buchstabenstecher (was Setzer sind) erheben: er würde anders pfeifen. — Porträts hat man gestickt,*) so stickt denn die Manuskripte: dann giebt's keine Errata. Sind denn Buchstaben, Ihr Herren, die ein Setzer aus dem Schriftkasten hebt, sammt dem abscheulichen Gefolge von Hasenöhrchen und Unterscheidungszeichen gebackne Buchstaben, wie sie Basedow seinen ABCschützen zum Essen gab, die ihnen freilich leicht im Kopf und Magen bleiben? — Wer vollends Korrekturzeichen kennt, Freund Lukas, zumal in der ersten Korrektur, worauf doch eine zweite folgen muß, wie der Mensch immer zweimal niest, wovon Aristoteles Gründe geben soll — der kennt unsern Setzjammer, aber wenig unsere verborgnen Kenntnisse; denn wir stecken voll der fremdesten Sprachen, ohne im Geringsten durch die Bücher, die wir damit füllen, uns als Sprachgelehrte bekannt zu machen. — Es giebt noch Männer, hoff' ich, die den Schriftkasten für ihren Schwitzkasten und ihr Kühlfaß zugleich ansehen — für einen passiven Giftbecher und aktiven Opferstock — für Fußblock und Handschelle, kurz, für ein sehr verdammtes Ding — — Kurz, ich wüßte nicht, heiliger Evangelist, warum Er einer wäre, wenn Er mir nicht hülfe, zumal da ich Seine eignen Sachen setze. — Himmel, Hölle, Patron! ...."

Damit der hitzige Mann nicht stärker den Evangelisten, zumal da er mich für ihn ansah, antastete, gab ich ihm jetzt einen tapfern Gegen-Manipulirstoß, um ihn aus dem Schlafe und zur Ruhe zu bringen. Dies verschaffte mir die angenehme Gelegenheit, mich mit dem Korrektor in Rapport zu setzen, indem ich mich in einige Ferne stellte, aus der ich ihn vermittelst

*) Peter, der Geselle des Nürnberger Seidenstickers Müller im 16ten Jahrhundert. Busch, Von den Erfindungen, B. V.

leiser Fingerzüge in die Luft sehr bald so weit hatte und des-organisirte, daß er nach vier Strichen mich zu einem Gott organisirte und in seiner Krise so ansprach:

„Theut, Thot, Thaut, Erfinder der Buchstaben nach Einigen oder nach Gelehrtern die Säule, die sie trägt! — Ich wollte, Du hättest etwas Anderes erfunden oder getragen. Wer wie ein Korrektor zwischen zwei Feuern oder zwei Stühlen sitzt, zwischen dem Manuskript und dem ersten Druck, und also zwischen beiden hin und her zu lesen hat, weiß, wenn er norwegisch gelehrt ist, was bittere Runen sind. Ebenso gut könnte Petrarch einige Abschnitte seines ledernen Pelzes, auf dem er unterwegs Sonette aufsetzte, in die Druckerei schicken — oder ein Hunne einen Schöpsenschulterknochen, den er nach dem Abnagen vollgeschrieben — oder ein alter Jonier nur ein Fell davon — oder irgend ein Alter einen Elefanten- oder Drachendarm, welche beide statt Elefantenpapier damals gedient — oder Diogenes ein paar vollgeschmierte Faßdauben — ebenso gut könnt' ich Alles dies vorbekommen, sag' ich, als manches Manuskript — weil ich ebenso gut die Zahlen auf den Flügeln des Nummernvogels (Atalanta, le Vulcain) oder die Weissagungen auf denen der Heuschrecken lesen will, oder was der Scarabaeus typographus in die Kienbaumrinde gräbt. Dies ist die eine Seite und Hölle; auf der andern hält der Setzer mit seinen tausend Inkunabel-Druckfehlern, welche die Welt nie erfährt, weil ich sie nicht verzeichne, sondern verbessere. — Diesem verstockten Setzinstrumente ist alles Versetzte einerlei, weil ich's doch umsetze und mit Wundzetteln (den Korrekturbogen), die zugleich das Corpus delicti sind, nachkomme, oft dreimal. — Bei Gott, Thot, ich könnte oft hundertmal ein besseres Buch schreiben als korrigiren; ach, so oft ist ein Korrektor zehnmal klüger als die Schule, deren Kon- und Korrektor er sein muß! — O Ihr guten, weniger gelesenen als lesenden Magister auf verschiedenen Universitäten, wie oft müßt Ihr, so voll der schärfsten kritischen Denkkunst, doch falsche gedruckte Windstöße gegen Euer Lehrgebäude dreimal korrigiren — wie oft, so voll von Sach- und von Sprachkenntnissen ein leeres Bilderbuch der Poesie, einen luftigen Roman und dergleichen — wie oft müßt Ihr ein dummes Manuskript ordentlich mit unverfälschter, unveränderter Dummheit abgedruckt der Welt zu überliefern suchen, bei dem lebendigsten Bewußtsein, daß Ihr etwas Aehnliches zu leisten vermöget, wenn nicht etwas Besseres! —

„Sind nun vollends Druck-Extravasata stehen geblieben, so stäupt oft ein Verfasser, der nicht einmal sein Selberkorrektor,

sein kann, uns Siebbienen der Druckerei öffentlich mit einer Kritik, auf welche sie nie in einer Antikritik ein Wort erwidern ....

„Hier empfange denn, Theut, meine Werthers-Leiden; ich will sie aber behalten, wie ein Liebender oder Trauernder die seinigen; denn ich besitze auch Werther's oder Korrektors Freuden, wie Nicolai gehabt. Es sind diese, daß ich da, wo der Autor mir unverständlich oder dumm erscheint, durch leichte Absaugungen entweder oder durch Spiritus-Einspritzungen ihn mir auf der Stelle verständlich und geistreich mache, und so in der That unter der Hand der Welt so gut meine Gedanken sage als er selber; ja, ich thu' es sorglich auf jenem Druckpapier (vermittelst handschriftlicher Korrekturzeichen), auf das er erst spät durch Abdruck kommt. Deshalb ist die Absicht, warum ich diese Leiden an Dich, Thaut, zumal wenn Du eine bloße Säule wärst, bringe, blos um manchem schreibenden Schafe zu zeigen, daß ich gelesen und vielleicht etwas Besseres, als das Schaf selber verbessern könnte und in die Korrektur- oder Korrekzionsstube zu nehmen verstände, nämlich mich selber .... Himmel, Du weißt wohl, wie viel Mancher oft weiß; aber wer weiß dies?"

* * *

Da es dem Korrektor kein besonderlicher Ernst zu sein schien, sich für ein Unglückskind zu halten oder mich für einen ägyptischen Gott, so bedient' ich mich so guter Luftstreiche und -Striche als von großen Magnetiseurs mir bekannt waren, um ihn aus dem unbrauchbaren Schlafe zu bringen; aber er wollte hartnäckig durchaus nicht daraus heraus. Ich als Kaiser und Ausspieler der vier Kartenkönige in meinen vier Gehirnkammern ließ (wobei ich an den Vierräubereffig dachte) freilich wenig nach, sondern arbeitete noch heftiger am Erwecken, bis ich am Ende selber durch das Anstrengen mich aus Traum und Schlaf und um Träumer und Schläfer brachte. Noch schläft der Korrektor und setzt seinen Traum ohne mich fort, was ihm schlecht bekommen kann, da kein geträumter Träumer sich ohne den wahren nur eine Nacht lang erhält. — —

* * *

Erst nachdem ich mich geweckt, sah ich, daß ich von Niemand wach geworden als von neuen französischen Regimentern, die mich unter dem General Soult vor meinen Fenstern in der Baireuther „Steinstraße" mit Feldmusik aufgeweckt hatten — wie Montaigne's Vater bei seinem Sohne that, um ihn sanfter aus

dem Schlafe zu locken. — Nachdem aber die große Nazion mich dadurch aus einer Schutzheiligen, aus einem Evangelisten und zwei Göttern in das verwandelt hatte, was ich war, so legte ich die hellen und müssigen Stunden, die ich nun bekam, da die fort-vorüberziehenden Feldmusikanten immer meine Aufmerksamkeit störten und fesselten, dazu an, daß ich die Druckfehler aus der Levana auszog und solche recht geordnet einsiegelte und für die Braunschweiger Post aufgab ....

— Allein laufende Posten stehen, wenn stehende Heere gehen: — nach Braunschweig war Mitte Oktobers jedem fliegenden Blatt der Weg versperrt. Levana konnte und mußte eher verschickt werden, als das Fehler-Rezept ihr nachgeschickt oder angeheftet; dergleichen thut aber den Verfassern so weh; es ist für sie ein wahres Oktobrisiren (ähnlich dem Septembrisiren), wenn ihr Kopf, so treffend und sich ähnlich auf ihrem Halse stehend, nun falsch abgemünzt auf Exemplaren von Goldstücken umläuft. — —

Die vier obigen Singstimmen hatten keine vier Dankpsalmen verdient, weil sie keine Heilmittel geweissagt.

Was war nun hiebei zu machen? Die Thermolampe legt Rauch wieder zu Wärme an; — aus jeder Begebenheit ist eine Fabel zu machen, aus dieser eine Moral. — Was, sagt' ich, war hier zu machen? Wirklich nur ein Wagstück, etwas Kühnes und Erstes, nämlich die Errata broschiren zu lassen. Und in der That eine Zeit und ein Jahr, wo so viel Großes geschieht, wo mehre Kronen zu einer eingeschmolzen oder ihre Diamanten verflüchtigt und alte hohe Thronhimmel schief oder abgewehet werden, muß, dünkt mich, durch solche Erscheinungen Zuschauer gebildet haben, die es nur gleichgiltig als eine seltsame mehr (nach so vielen seltsamen) aufnehmen, daß ein Mann seine Corrigenda als Flugschrift losläßt und bloße Fehler ohne Werk herausgiebt, wie sonst Werke ohne Fehler. Sonach hätte man gegenwärtige Vorrede als eine der wichtigern Folgen des Kriegs den französischen Heeren zu verdanken.

Es wird nicht der geringste Lohn für diese Ergänzblätter sein, wenn sie Männer, die mich zuweilen anführen und ausziehen, in den Stand setzen, mich ohne jene Einfalt abzuschreiben oder auszuplündern, die ich oft wider meinen Willen bei ihnen antreffe; ich meine hier aber besonders den Geisterbanner von „Jean Paul's Geist", meinen edlern Seelenverkäufer, der aus mir, dem noch lebendigen Vater und dessen Sohnschaft den Geist wie einen heiligen Geist — patre filioque — ausgehen heißt. Im Mittelalter mußte man mit einem Eide versprechen,

heilige Codices treu abzuschreiben; diesen erfüllt nun der Seelenbanner so fromm, daß er in der „Chresto-Mathie der vorzüglichsten ꝛc. Stellen", d. h. in der Auswahl aus den ausgewähltesten, sämmtliche Druckfehler der Nachwelt aufbewahrt. So hielten nach Eichhorn*) die jüdischen Abschreiber es für Sünde, den falsch geschriebenen Jehovah-Namen auszustreichen.

Es kann nicht sein, daß ich noch viel zu sagen hätte; — und so nehme denn der gütige Leser, den jetzt vielleicht mancher Erdenschuh, Hemmschuh, Siebenmeilenstiefel und dergleichen drückt, nachfolgendes Werkchen von Fehler-Registern mit Nachsicht gegen dessen Fehler auf und erhole sich von seinem Drucke an fremdem gedruckten. Sogar den Rezensenten, den jetzo auch manche bald freundliche bald feindliche Einquartierung (leider keine von Büchern) einengen mag, erhalte mein Werkchen aufrecht unter so vielem Druck! Mit größerer Hoffnung schließ' ich die Vorrede als sonst, daß der seltene Mann diesmal im darauf folgenden Werke weniger Fehler und mehr Korrektheit antreffen werde als in allen meinen frühern Werkchen zusammen.

Baireuth, den 3ten Oktob. 1806.

Jean Paul Fr. Richter.

*) Dessen „Einleitung ins A. T.", B. II. p. 100.



Das Werkchen

in

sechzehn Kapiteln.



Erstes Kapitel.

Druckfehler des ersten Bandes der Levana. 1806.

Seite	Zeile		
2	10	statt	sanctificatorum lies sanctificandorum.
36	8		einen Gebildeten l. ein Gebildeter.
48	7		Alten l. alten.
53	8		gefangen l. gehangen.
54	13		im Erziehen l. in Erzieher.
57	v. u. 7		lasset l. lässet.
65	v. u. 4		drückende l. druckende.
78	8		wie l. wenn.
81	12		körperliche l. körperlich.
83	v. u. 4		fehlt und.
89	7		Karl's II. l. Kato's II.
90	v. u. 5		mehren Orten l. mehrere Arten.
94	6		dem Idealen l. den Idealen.
102	1		fehlt nach ewige: Sonne.
104	v. u. 5		unserer l. unsere.
108	10		der l. die.
ebendas.	11		ungeheuere l. ungeheuerer.
112	2		einer l. eine.
118	v. u. 7		dem l. den und streiche das Komma weg.
122	4		die Wuth l. der Muth.
124	6		nur l. nun.
146	letzte		schöner l. schönern.
161	13		süßen l. süßer.
179	9		Sträuben l. Stäuben.
229	5		fehlt sie.
251	v. u. 2		Hülle l. Hölle.
270	13		gelobt l. getobt.
273	11		vor Gleicher fehlt der.
275	6		Pedolatrie l. Podolatrie.
281	v. u. 6		Ueberfälle l. Ueberfülle.
286	6		selben l. selber.

Seite	Zeile		
287	7	statt	sich etwa lies etwa.
288	12		davon l. daran.
294	2		kleinsten anzunähern l. kleinsten an zu nähern.
299	4		hingegen l. sondern an.
—	6		einweichen l. einweihen.
—	8		der l. die.
302 v. u.	3		aus jedem l. jeden Berg.
307	9		Lehren l. Lehrer.
312 v. u.	8		unserm l. unsern.
315 v. u.	4		Hofmeisterseelen l. Hofmeister, Seelen.

Zweites Kapitel.

Druckfehler des zweiten Bandes der Levana.

Seite	Zeile		
4	13	statt	Beichttrichter lies Beichttochter.
24 v. u.	5		Griechen l. Gracchen.
31	12		einnehmen l. einnahm.
37	5		nur l. nun.
47	12		gibt l. gilt.
48	3		hingab l. hingäbe.
59	2		nach aber fehlt ohne.
—	9		nach und fehlt Jugend.
61	6		aus der Mutter l. der Mutter aus.
—	7		zuvor l. zwar.
—	13		Zeloten l. Heloten.
67	6		Flügeldeckender l. Flügeldecken der.
69	5		Gattin l. Göttin.
77	12		ihm l. ihr.
112	8		vor Satire fehlt der.
116	2		acht l. neun.
119	10		suchten l. suchen.
—	14		nach Fischen fehlt: zwischen 2 Elemente.
123 v. u.	6		sich l. jene.
126	8		mußte l. müßte.
128	12		keine l. keiner.
142	7		nur l. mir.
143	9		könnte l. konnte.
144 v. u.	2		Berlin l. Breslau.
146 v. u.	7		Aeltere l. Alter.
159	6		übergearteten l. übelgearteten.

Seite	Zeile	
171	3	statt dem lies den.
179	v. u. 2	Klagegöttern l. Plagegöttern.
181	v. u. 3	Hof-Züge l. Hof-Ringe.
185	3	Leuchten l. Leuchter.
196	2	Erdleben l. Erdbeben.
201	12	aufgeschlagenen l. aufgeflognen.
226	10	aus l. ans.
—	11	aus l. ans.
229	letzte	Bleibende l. bleibende.
230	v. u. 7	vor aus fehlt leichter.
235	v. u. 1	Berachten l. Verachten.
249	2	einen l. eine.
—	v. u. 2	Ekel l. ekel.
250	13	Sonne l. Sonn-.
254	v. u. 3	streiche den Punkt weg.
266	9	Sünde l. Wunde.
269	9	bedeckt l. bedenke.
274	v. u. 6	erlebte l. erlebten.
275	7	übervergangnen l. über vergangnen.
276	v. u. 5	Furcht l. Frucht.
280	letzte	besiegt l. besingt.
286	7	einfache l. entfaltende.
288	9	Verwahrung l. Verwarnung.
289	v. u. 2	verachtende l. verachtete.
290	9	Benennungs l. Berennungs.
—	14	wurde l. sein wollte.
291	letzte	diese l. dieser.
292	11	nach Rahmen fehlt: um das göttliche Ebenbild.
—	letzte	alte l. alle.
296	v. u. 3	wie l. wir.
316	3	erwürgend l. erwägend.
326	6	durch Zweifeln l. zu Zweifeln.
334	6	tiefe l. tief-.
335	7	verliehen worden l. vertrieben habe.
340	v. u. 8	streiche aber weg.
343	v. u. 2	Ruhr-Pest l. Ruhr und Pest.
351	12	im l. ein.
357	10	der l. oder.
363	8	Lehren l. Lehrer.
371	v. u. 7	statt umfaßbar l. unfaßbar.
377	7	Rück-Blick l. Witz-Blick.

Seite	Zeile		
384	v. u. 4	statt	wichtig lies witzig.
394	12		denkreine l. Denkreime.
404	4		froh l. früh.
413	10		sinesischer l. Sineser.
433	5		vergessen l. vergießen.
435	v. u. 3		Sokrates l. Isokrates.
436	1		nach Scham setze ein Komma.
438	v. u. 5		Kunden l. Kindern.

Drittes Kapitel.

Druckfehler des ersten Bandes der Flegeljahre.

Seite	Zeile		
23	11		vor Causula fehlt zur.
31	10	statt	derselbe lies der selber.
57	10		Territorine l. Territorien.
79	v. u. 7		ihn l. dasselbe.
96	6		Hände l. Händel.
—	9		gewölkte l. gewölbte.
100	v. u. 6		jeder l. in jede.
--	v. u. 5		verstehe l. erstehe.
101	v. u. 6		und l. um.
128	3		der l. die.
138	6		nach gehende fehlt taube.
—	v. u. 5		nach Wenn fehlt er.
155	v. u. 9		wol l. voll.
167	4		schreibe l. schreiben.
179	v. u. 4		es ist l. ist es.
214	14		Lockzöpfen l. Lackzöpfen.
229	v. u. 4		Täucherlein l. Teufelchen.
236	1		nehmen l. wegnehmen.

Viertes Kapitel.

Druckfehler des zweiten Bandes der Flegeljahre.

Seite	Zeile		
31	10	statt	er faßte lies erfaßte.
45	13		Stickjunkerin l. Stückjunkerin.

Seite	Zeile		
67	3	statt	erinnerte lies erinnere.
78	14		Matgold l. Mattgold.
90 v.u.	10		geistliche l. geistige.
128	11		Kahlkopf l. Kehlkopf.
142	12		Leibes l. Liebes.
173	7		des l. das.
176	6		könnte l. konnte.
206 v. u.	9		Schlangen l. Schlagen.
212 v. u.	9		vergaß l. ergoß.

Fünftes Kapitel.

Druckfehler des dritten Bandes der Flegeljahre.

Seite	Zeile		
8	7	statt	von lies vor.
53 v. u.	4		verröthete l. erröthete.
59 v. u.	5		Schmück l. Schmink=.
90	9		Gros l. Gras.
97	1		weinst l. weinest.
—	—		vor wer fehlt Dir.
97	14		von l. von der.
113 v. u.	8		Leich l. Leih=.
120	7		Nacht l. Naht.
143	10		Kahlkopf l. Kehlkopf.
151	letzte		verrieth l. errieth.
165	1		nach mehr fehlt als.

Sechstes Kapitel.

Druckfehler des vierten Bandes der Flegeljahre.

Seite	Zeile		
10	8	statt	er lies ein.
22	8		einzuplätzen l. anzuplätzen.
25	4		Zarte l. Zärte.
27	9		Bast l. Bastei.
32	16		sso l. so.
39	3		entklang l. erklang.
40	14		um zu weilen l. und zuweilen.
41	13		vor über fehlt als.
43	6		entfärben l. vorfärben.
47	8		zeitiger l. zeitlicher.

Seite	Zeile		
48	1	statt	Vorkehrung lies Verkehrung.
—	v. u. 5		Entschädigung l. Entschuldigung.
51	6		er l. der.
62	12		zerstrickt l. verstrickt.
67	2		gänzte l. glänzte.
76	15		zu Malen l. zum Malen.
87	—		die ganze Seite muß Gänsefüße oder Hasenöhrchen bekommen.
92	9		Beilied l. Beileid.
96	v. u. 2		verschreckst l. erschrickst.
99	v. u. 2		vergaß l. vergoß.
111	15		vor Mensch fehlt o.
122	v. u. 8		von l. vor.
144	v. u. 8		Kaffer l. Kaffee.
147	5		furchtbarste l. fruchtbarste.
157	8		einen l. seinen.
172	3		Fruchtscheuer l. Fruchtschnur.
179	v. u. 2		streiche ohne weg.
182	v. u. 7		nach schon fehlt lateinisch.
186	12		käme l. käue.
187	10		Zwickelsteine l. Ziegelsteine.
191	3		von Deutlicher an bis citrinella mache Gänsefüße.
193	letzte		ausladen l. ausbaden.
200	v. u. 5		eine l. einer.
232	4		denken l. danken.
235	14		Blüthe l. Seele.
236	4		Mettel l. Metall.
243	14		ist l. sei.
—	17		dürfte l. dürfe.
277	2		bezauberten l. bezaubernden.
—	12		thränenden l. dräuenden.
280	1		sagte l. fragte.
289	8		warf l. entwarf.
295	1		einen l. keinen.
301	8		Geschenke l. Gehenke.
303	7		vor auf fehlt sich.
310	8		antwortete l. antworte.

Siebentes Kapitel.

Druckfehler in Jean Paul's Freiheitsbüchlein, oder dessen verbotene Zueignung an den regierenden Herzog von Sachsen-Gotha.

Seite	Zeile		
10	v. u. 5	statt	funfzig lies fünf.
12	v. u. 3		ihres l. Ihres.
92	v. u. 6		Allein l. Kleine.
103	12		nach damit fehlt ihnen.
117	10		seine l. seien.
124	8		Königs l. Kriegs.
127	11		setze ein Ausruf- statt des Fragezeichens.

Achtes Kapitel.*)

Druckfehler der Clavis Fichtiana. 1800.

Seite	Zeile		
IX	4	statt	frei lies freier.

Neuntes Kapitel.

Druckfehler in Jean Paul's Briefen und bevorstehendem Lebenslauf. 1799.

Seite	Zeile		
49	v. u. 3	statt	Recht lies recht.
40	v. u. 4		uns l. aus.
112	v. u. 8		dreizündiges l. dreizüngiges.
233	3		Schnurstiefel l. Schnürstiefel.
265	9		wie l. nie.
301	7		vor dieser setze auf.
404	3		schöff' l. schöss'

Zehntes Kapitel.

Druckfehler im heimlichen Klaglied der jetzigen Männer; eine Stadtgeschichte; — und die wunderbare Gesellschaft in der Neujahrsnacht. 1801.

Seite	Zeile		
IX	v. u. 6	statt	Litteraturgelehrte lies literaturgelehrte.
3	11		den l. das.

*) Hier fangen die bisher noch ungedruckten Druckfehler der zweiten Auflage dieses Ergänzblattes an.

Seite	Zeile		
24	5	statt	Hangen- lies Zangen-.
60 v. u.	3		male l. malt.
113	5		Linnen l. Lianen.
142	6		Höhern l. höhern.
144	1		blonden l. blauen.

Elftes Kapitel.

Druckfehler in des Feldpredigers Schmelzle Reise nach Flätz mit fortgehenden Noten; nebst der Beichte des Teufels bei einem Staatsmanne. 1809.

Seite	Zeile		
7	11	statt	Parteigeist lies Pathengeist.
—	12		nur l. mir.
13 v. u.	7		klingen Proben l. Klingenproben.
23	7		heckt l. hackt.
39	10		unsern l. unsere.
48	10		niederschießen l. niederzuschießen.
61	5		Linguer l. Linguets.
73	14		Feigen l. feigen.
81 v. u.	7		Seiten- l. Seiden-.
82	8		Zaum l. Zaun.
98	5		selten l. selber.
103 v. u.	5		alle l. alte.
116 v. u.	6		Heldenfeile l. Heldenseele.
121	9		eine l. seine.
128 v. u.	3		seine l. seinen.

Zwölftes Kapitel.

Druckfehler in den Dämmerungen für Deutschland. 1809.

Seite	Zeile		
22	3		nach als fehlt die.
23	9		lies zu Herrschern.
87 v. u.	3	statt	Mord lies Morden.
94	1		Fluglaute l. Flughäute.
147	8		Theorien l. Thronen.
208	10		Erzählen l. Erröthen.

Dreizehntes Kapitel.

Druckfehler in Jean Paul's Museum. 1814.

Seite	Zeile	
373	5	statt verdränget lies verlängert. (Einer der wichtigsten Druckfehler in dem ganzen Ergänzblatte der Levana.)

Vierzehntes Kapitel.

Druckfehler im dritten Bändchen der neu aufgelegten Levana. 1814.

Seite	Zeile	
665 v. u.	2	statt die lies der.

Funfzehntes Kapitel.

Druckfehler im zweiten Bändchen der Herbstblumine. 1815.

Seite	Zeile	
8 v. u.	11	statt zurücksiegeln lies zurückspiegeln.
42	12	in l. ja.
47	10 •	Hieher gehört die unten stehende Note.
52	13	streiche die weg.
82	10	l. des Priestermantels.
163	7	mir l. ihm.
173	4	verbarg l. verbog.
178 v. u.	9	Zwang l. Zank.
197	9	nach näher fehlt als.
216 v. u.	7	nach politische fehlt Freiheit.
235 v. u.	4	gedrehten l. gedachten.
241 v. u.	8	Frauen-Nahmen l. Frauen-Nehmen.
250 v. u.	6	Erste l. Ernste.

Sechzehntes Kapitel.

Druckfehler in den Politischen Fastenpredigten. 1817.

Seite	Zeile	
8	8	statt wässern lies wässert.
—	12	den vielgestaltigen l. der vielgestaltige.
—	14	Halben l. halben.
12	17	erwägte l. erwäge.

Seite	Zeile		
16	v. u. 4	statt	dadurch lies durch.
25	9		euch l. auch.
26	4		in l. ein.
35	9		durch l. durchgreifenden.
61	4		l. correpetitor.
—	12		unterlegen l. untergelegen.
69	1		kein l. ein.
87	v. u. 1		l. Autoren Wissenschaften.
96	v. u. 2		Jupiter, Donnergottes l. Saturn, Zeitgottes.
111	11		Brand-Affairen l. Brand, Affairen.
119	10		Nazion l. Stazion.
142	11		auf l. in.
150	12		Steg l. Sieg.
151	v. u. 4		nach daß setze im.
164	1		Flüssigkeit l. Süßigkeit.
176	6		Zitterspiele l. Ritterspiele.
180	12		es l. etwas.
198	v. u. 6		streiche gewesen aus.
214	v. u. 4		Kien- l. Kinn-.
261	11		nach Frieden setze außer.
262	v. u. 4		von l. vor.
263	2		von l. vor.

Nachschrift.

Sollten sich in die vorstehenden Druckfehler — wegen Entfernung des einen Verfassers und wegen der Nähe des andern — einige Druckfehler eingeschlichen haben, so bittet man den geneigten Leser, sie zu übersehen und zu verbessern.

Jean Paul's Werke.

Neunundfunfzigster und sechzigster Theil.

Selina.



Berlin.

Gustav Hempel.



Selina

oder

Ueber die Unsterblichkeit der Seele.

Von

Jean Paul.

Zwei Theile.

Berlin.

Gustav Hempel.



Inhalt.

Erster Theil.

Zweiter Theil.

Selina

oder

Ueber die Unsterblichkeit der Seele.

Erster Theil.



Vorrede-Bruchstücke.[1])

Es werden noch tausend Bücher über die Unsterblichkeit geschrieben werden, und darin werden auch meine Beweise wieder auferstehen, nur anders dargestellt. Warum sollte ich also mein Eigenes nicht auch zweimal, aber anders darstellen — mit weniger Gluth als das erste Mal, aber mit mehr Licht?

Das Kampaner Thal ist das lebendige Werk der Jugend; denn Jugend nennt der Sechzigjährige das Dreißigjährige oder seine Hälfte. — Die Jugend hat sich ihren Frühling aus dem Uranus geholt, wo er zwanzig Jahre dauert. Freilich scheint Mancher in seinem Alter hier unten einen Uranus-Winter zu haben, der ebenfalls zwanzig Jahre währt.

Man bleibt sich — zumal von den männlichen Jahren an — weit ähnlicher, als man sich schmeichelt bei der gewonnenen Menge neuer Erfahrungen und Bücher, ja fremder Ansichten. Da das Gemüth des Menschen sich wenig mehr

1) Diese Bruchstücke sind entnommen aus Andeutungen und Vorschriften, welche Jean Paul sich selber in verschiedenen Büchern (die wir in der Nacherinnerung anführen wollen), gleichsam als philosophische und ästhetische Richtsteige zur Ausarbeitung der Selina und einer Vorrede zu derselben gegeben und niedergeschrieben hat, und die wir nach einer von uns erwählten Ordnung mittheilen. [Anmerkung der ersten Ausgabe der Selina, Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1827. — Wir bezeichnen die nicht von Jean Paul herrührenden Anmerkungen der 1. Ausgabe mit Ziffern und dem Zusatze „[1827]" am Schlusse, die Jean Paul'schen wie bisher mit Sternen. — A. d. H.]

ändert im dritten und vierten Jahrzehend, so sieht man aus den so unbedeutenden Veränderungen, welche das Studium in uns nachläßt, wie unsere Unveränderlichkeit auf das Gemüth sich baut.

Die Theologen und Philosophen verbauen uns Studien, Aussichten der Zukunft. Der Glaube beweist und erfindet keine Wahrheit, sondern er nimmt sie nur an; er ist nur moralisch, nicht didaktisch.

Das bloße Glauben dehnt seine Versprechungen zu weit aus, wenn es über Gesinnungen hinaus fremde Gegenstände bestimmen will — es giebt allen phantastischen Hoffnungen ein Reich und nimmt ihnen die Schranken. — Auf diese Weise machte Glauben Erkenntniß, anstatt Erkenntniß — Glauben.

Zu den Kruzifixen und Stachelgürteln fügt auch Hoffnungen und Freuden oder Blumen! Aber in Euern Weinbergen des Herrn, in denen Ihr nur herbe und Brechweine pflegt, fehlt Euch das kleine Hamburger Stückchen Land — Kirchensträußlein; — es fehlt Euch Heiterkeit der Religion.[1])

Unsere Untersuchungen der Unsterblichkeit werden leider zu sehr in den Zeiten der Trauer und des geistigen Bedürfnisses unternommen und ihnen dadurch nicht Helle genug gelassen. Die Gräber sind Eisberge, welche die Reisenden mit Flören auf den Gesichtern umwandern und besteigen.

Die Darstellungen des Zukunftlebens gleichen den alten Pyramiden, deren Gestalt wieder dem Scheiterhaufen für Todten-Einäscherung nachgebildet worden, und welche zu ihrem Reichthum an Gemächern und Gängen weder Thüren noch Fenster besitzen.

---

1) Die höhere Ausbildung muß uns höhere Vorstellungen geben, als die jüdischen sind. — [1827.]

Die Menschen haben gar nicht das Herz, sich recht unsterblich zu denken.

Blos um den Tod zu geben, verachten sie ihn leicht — im Sturm wurden (obgleich gegen die Gesetze) Seeschlachten geliefert und unter Erdbeben Landschlachten, und hoch über den Wolken und über den Blitzen ließ der Mensch seine Pulverwolken ziehen und seine Blitze schlagen in der Gotthards-Schlacht.

Die Thräne, welche es auch sei, eine der Freude oder der Trauer: sie macht einen eingewelkten Menschen, wie ein Wassertröpfchen ein verdorrtes Räderthierchen, wieder lebendig und regsam. Der Thau fällt aber nur in beiden Dämmerungen.

Es giebt Seelen, für die es nie Sommer im Leben wird. Diese müssen in ihrem Winter den Vortheil haben, als ob sie in Spitzbergen wohnten, wo auch am Tage des Winters die Sterne hell glänzen, nicht blos in der Nacht; sie müssen durch die fernen kälteren Sonnen die nächste wärmere ersetzen dürfen. Nehmt einer krankenbettlägrigen Seele, die sich auf der Erde wund liegt, den Aufblick nach oben, so wird sie zweimal unglücklich und beraubt und verwundet.

Findet Ihr den Trost nicht in der Nähe, so erhebt Euch und sucht ihn immer höher; der Paradiesvogel flieht aus dem hohen Sturm, der sein Gefieder packt und überwältiget, blos höher hinauf, wo keiner ist.

Die Menschen erhoben jedes Wissen zum Meister- und Wunderwerke, an welchem durch die Menge und Zahl gebaut werden konnte, also das chemische, botanische, historische; aber auch das höhere eigentliche Wissen, das nur ein Kopf und Geist, nicht die Anzahl fördert, das theologische und philosophische, rettet uns nicht aus der Finsterniß der Umgebung.

Es giebt neben der mystischen Verfinsterung eine viel höhere Aufklärung, als die alte verworfene der „Allgemeinen Deutschen Bibliothek" ist, die der Poesie, der Einsicht eines Jacobi — — Wie viele Jünglinge werden durch Kr., Kanne rc. untergehen, und zwar desto tiefer versinken, da der Blitz Einer gewaltigen Idee sie für die ganze Welt verblendet und nur Blitze ihre Sonnenstrahlen sind.

Der Mensch hat nicht blos zum Handeln wenig Zeit und Raum, auch zum Untersuchen und Denken gewisser Gegenstände. Die Kunstgeschichte z. B. ist so geräumig, daß sie den Platz für jede andere Sammlung des Geistes verstellt. Wissenschaft schließt Wissenschaft aus. Am Wenigsten zu sich kann der Gelehrte vor Sachen kommen. Der Dichter allein bringt ihn ein Wenig wieder nach Hause zu sich.

Der Dichter gleicht dem Bewohner des heißen Erdgürtels, dem alle Sterne auf- und untergehen müssen; der Philosoph dem Polarländer, der nur die Sterne seines Pols in Parallelenkreisen, aber nie auf- und untergehen sieht.

Das Entstehen ist so dunkel als das Vergehen; dicke Nebel sind die beste Zeit zum Säen.

Mein Hauptbestreben (bei der Selina): Vielseitigkeit des Blicks, also Anhöhen zu gewinnen, wo in Gruft und Himmel und Erde die Blicke frei und verschieden zu werfen sind. — Zuerst mache man nur den Geist frei von Systemen und frühern Meinungen — und dann lasse man ihn schauen.

Wie soll man über das Wie der Unsterblichkeit entscheidend schreiben können, da man im Alter einen ordentlichen Ekel und Grimm vor der leeren Belehrung und Antwort der Philosophen, Theologen und Naturphilosophen bekommt, so daß man sich aus einer Welt voll lügenhafter Bibliotheken am Ende hinaussehnt.

Ich habe nicht, wie Jacobi, fremde Autoritäten angeführt, weil sie doch als solche nicht beweisen und weil, wenn sie anders beweisen, sie Jeder früher kennt als mich. Nur in den historischen Wissenschaften sind Autoritäten nöthig und in der Physik die historischen.

Warum kein Scherz in der Selina? Nicht etwa, weil der Gegenstand — denn man sehe mein Kampaner Thal — oder mein Alter — man sehe mein nächstes Buch [1]) — ihn verbot, sondern weil ich keine Neigung dazu fühlte.

Wenn Herodot seine Geschichte und Goethe sein Gedicht „Hermann und Dorothea" anstatt unter Kapitel, lieber unter Musen vertheilte, so glaubte ich für mich bei der großen Menge und dem kleinern Werth meiner Abtheilungen statt der neun Musen blos die elf Hauptplaneten sammt ihrer Monden-Dienerschaft als die Thürsteher und Ahnenbilder der einzelnen Gemächer wählen zu dürfen. Wenigstens einer Aehnlichkeit brauchen die sämmtlichen Wandelerden sich nicht an und bei meinen Kapiteln zu schämen, daß diese wie sie eine Sonne zum Mittelpunkte ihres Ganges gewählt, und der Name kann doppelt sein, Unsterblichkeit oder Gott.

Kein Rezensent wird, hoff' ich, Kain gegen mich sein, welcher den Abel erschlug, weil er die Unsterblichkeit behauptete.

Baireuth, den 14. November 1825.

---

1) Dies ist im Jahre 1823 geschrieben; und das angekündigte Buch sollte ein großes komisches Werk sein, wozu der Komet den Vorläufer, Begleiter oder auch verbündeten Gesellschafter machen oder vielleicht ihm einverleibt werden sollte, und wozu seit einer längern Reihe von Jahren als zur Selina Vorbereitungen in besondern Memorandum-Büchern gemacht und aufgespeichert wurden. — [1827.]

[Das in Rede stehende Buch sollte den Titel „Der Papierdrache" führen. Vgl. darüber unsere Jean Paul-Ausg., Th. XLVIII, S. XVII ff., 282 f. — A. d. H.]



I.

Merkur.

Flächeninhalt.

Familiennachrichten von der alten Kampaner Reisegesellschaft — Ausmalung des Vernichtungsglaubens — Gewitterpartie.

Erste Unterabtheilung.

Des Rittmeisters Karlson Vergangenheit und Gegenwart — dessen Einladung des Verfassers — ausgemalter Vernichtungsglaube.

Es war eine selige Zeit — denn im Innern war es fast noch Jugendzeit — als ich vor dreißig Jahren unter meinen vielen Fußreisen — denn die Jugend will auf Reisen sein, sogar in der Nacht, so wie das Alter immer übernachten, sogar am Tage — als ich da, sag' ich, die schönste Reise in der schönsten Gesellschaft machte, durch das Kampaner Thal, und als um mich blos Liebende waren und um uns lauter Glückliche, bis hinauf zu der sanften grünenden Bergkette, wo junge Hirten herabsangen zu den arbeitenden Männern in dem Gebirgsabhang und zu den Hirtengreisen unten, welche von den Jugendjahren in stillem Glück schon auf der Erde, nicht in ihr ausruhten.

Unsere Reisegespräche betrafen, wie meine Leser aus dem kleinen Buche darüber wissen, meistens die Seelenunsterblichkeit; an die Aussichten in das Zauberthal und auf die Zauberhöhen wurden die Aussichten in die zweite Welt gereiht, wie an die blumige Erde sich der gestirnte Himmel schließt.

Nur der Rittmeister Karlson nahm den Gottesacker für den ewigen Brachacker ohne Saat; daher dichtete er seine „Klage ohne Trost“ *), als er die von ihm im Stillen geliebte Braut seines Freundes Wilhelmi nach einer falschen Nachricht gestorben glaubte.

Der Baron Wilhelmi war mit ihr in Spanien in dem Zauberschlosse geblieben, wohin die Kampaner Tagreise sie zur Trauung geführt hatte; den Rittmeister Karlson aber hatten sein liebetrauerndes Herz und sein Dichtergeist gleichsam auf vier Flügeln nach andern Ländern, auf neue Berghöhen der Musen und in neue Tempe-Thäler der Sehnsucht getragen. Rechte Leser des Kampaner Thals werden leicht, wenn auch traurig, durch den Nonnenschleier gesehen haben, den seine Liebe für Gione genommen. Keine Liebe ist so rührend als die verhehlte, die sich selber ihre Klostermauern zum Entsagen baut. Aber nur durch die irrige Nachricht von Gionens Tode konnte man wie durch eine Wunde so tief in seine Brust hineinsehen. Denn seine großartige Gesichtsbildung ließ überhaupt durch den melancholischen Schatten, der sie überschwebte, besonders durch einige Leidenszüge um den Mund das Alter seiner Schmerzen schwer bestimmen, und man konnte ihm leicht vergangene als gegenwärtige unterschieben. Wenn nun ein Mann seine Gefühle ins Kloster versteckt, so bewohnt natürlicherweise eine Jungfrau mit den ihrigen gar eine unsichtbare Kirche; und Gione konnte, wenn anders ein Seufzer oder ein feuchter Blick zuweilen dem edeln Karlson zugehörte, beide nur den höhern Gegenständen des Gesprächs über die Unsterblichkeit zuwenden und ihr Herz sogar sich selber verschweigen.

Blos ihre heitere Schwester Nadine, die nur die Abzuggräben überhüpfte, aber die Furchen der Blumenbeete ernst durchschritt, und welche höchstens ins eigne Herz hinein, aber nicht nach außen auf die Wangen weinte, war ihr noch aus der Kampaner Gesellschaft zurückgeblieben, gleichsam als Halbfarbe und Mitteltinte zwischen ihrem Ernste und der Lebenslustigkeit Wilhelmi's.

Karlson legte endlich seine Flügel zusammen und ließ sich auf sein Rittergut Falkenburg in Deutschland nieder. Um sich nun recht in den Strahlen seines geliebten Zwillings-

*) Kampaner Thal, S. 124. [Th. XXXIX. S. 53 ff. dieser Ausg.].

gestirns, der Dichtkunst und der Philosophie, zu sonnen, gab er sein reines, aber wogendes Herz einem seltenen Wesen auf immer zum Beherrschen aller seiner Wellen hin. Es war die Gräfin Josefa von ***, welche ungeachtet ihrer Jugend von einem Fürstenpaar wie Albano und Idoine zur Oberhofmeisterin einer Prinzessin auserwählt worden, die aber nur dem andern Leben halten konnte, was sie diesem versprochen.

Nun hatte noch der französische Krieg und König zu Karlson's Vollglück seinen Freund, den Baron Wilhelmi, aus Spanien in seine Nähe getrieben. Dieser hatte sich eine reizende Besitzung in so herrlicher Ferne von der rittmeisterlichen gekauft, daß beide nur die bunten Flügel eines großen Parks zu bilden schienen. Freilich waren die Familien nicht wie in Städten durch bloße laute, breite, steinige Hauptstraßen von einander abgesondert, sondern man hatte Eichen- und Lindenwälder, Dorfschaften, bunte Brücken, Weinberge und Blumenwüsten zurückzulegen, bis man endlich zu einander kam nach einem Wege von guten anderthalb englischen Meilen; aber doch durchzogen später die Kinder beider Freunde diese grüne Naturstraße als eine Handelsstraße, die durch keine Karawanenwüste lief, täglich mehr als einmal zum Aus- und Eintausche ihrer Freudenwaaren.

Oefter hatten mich beide Freunde in ihr verdeutschtes Kampaner Thal eingeladen, aber immer wurde die Reise verschoben, — und ein neuer Beweggrund bot sich dazu an. Denn als sogar das prosaische erfrorne Deutschland sich entzündete durch Druck auf Druck, so konnte sein Herz sich nicht länger halten; und als das preußische Volk im großen Jahre, wo man die Freiheit mit Leichenfackeln suchte, sich wie ein Meer bewegte und, lange vorher von einem feindlichen Gestirne über sich festgehalten, endlich als eine donnernde Fluth zurückbrausete auf seinen von ableerenden Feinden gefüllten Strand und ihnen über die Ufer nachdrang, da schwamm er mit der Fluth und half vertilgen. Krieg ist eine poetische Prose des Handelns, daher ihn Jünglinge aufsuchen; Apollo und Pallas tragen Waffen, wie sollte sie der begeisterte Karlson liegen lassen? —

Aber kurz darauf, als er voll erfüllter Hoffnungen, eigner und fremder, heimgekommen war, so erschien das Schicksal, das gern dem Einzelnen zum Volksjubel einen Seufzer beimischt, so wie es oft umgekehrt diesen unter einem überwölkten

Wolke mit einem Sonnenblick bestreift; — — die bewahrte treue Freundin Gione verließ ihn und — die Welt, nachdem sie zum Glück so lange gelebt, daß sie ihm und ihrem Gatten ein volles Echo ihres Herzens und einen reinen Spiegel ihrer Gestalt zum innigsten Fortlieben dalassen konnte, ihre Tochter Selina.

So hatt' ich denn, um auf das Aufschieben meines Besuchs zurückzukommen, dadurch ein herrliches Wiedersehen eingebüßt. O, der Mensch sollte kein Wiedersehen, nicht einmal das eines theuern Jugend- oder Kindheitsortes lange verschieben, die Flamme kann ihn auf immer verwehen oder die Fluth ihn entführen, und Deine schönste Vergangenheit stirbt Dir noch einmal; aber am Wenigsten sollst Du mit dem Umarmen des zerbrechlichen Geliebten säumen, der vielleicht schon von hinnen flieht, wenn Du eben auf dem Wege zu ihm bist!

Jetzo nach dem Verluste des Wiedersehens zögerte ich noch länger. Aber man kennt überhaupt das Alter; es will unverändert haben, sogar sich; es ist ein Josua, der gern Sonne und Mond zum Stehen und Ruhen brächte, nicht um länger auf den Feind loszugehen, sondern um selber länger zu sitzen und zu liegen. Dazu kommt freilich der schwere Artilleriezug von Wehrmitteln gegen das feindliche Heer von Bedürfnissen, indeß ein Jüngling ins Feld zieht und über Feld, mit nichts bewaffnet als mit seinem Körper und Geist. Gegenwärtiger Verfasser Dieses wünscht daher nicht, daß ihn geneigte Leser, die ihn früher im Sommerkleide, dessen Taschen seine Mantelsäcke waren, und in Bänderschuhen — das einzige von schwarzem Kutschenlederwerk unter ihm — von Leipzig nach Halberstadt zu seinem Freunde Gleim oder zum zweiten Male nach Weimar zu Herder fliegen sahen, daß geneigte Leser denselben Mann (wünscht' ich nicht, sagt' ich) zusammenhielten mit ihm selber, wie er in der Kutsche sitzt und die Beine kaum ausstrecken kann zwischen dem Gepäcke von Pappkästen, Büchern, Flaschen, Stiefeln und Hüten, noch abgesehen vom Koffer in Ketten hinten. — —

Als ich aber im Jahre 1822 aus dem Wagen ausstieg, der mich aus dem schönen Dresden heimgebracht, so setzt' ich mich bald wieder hinein, weil ich drei Einladungen, nach Falkenburg zu kommen, antraf, zwei kurze und eine lange. Eine vom alten Kampaner Freunde, dem Baron Wilhelmi, der mich herzlich bat, seiner Tochter Selina ihre erste Bitte

zu gewähren, da sie mich noch so eifrig und noch fleißiger und ernster lese als er. In dem noch kürzern Einladungsbriefchen wünschte Diese von ganzer Seele, den alten Freund ihrer Mutter, die so oft seiner Gespräche im Kampaner Thal gedacht, näher als aus Büchern kennen zu lernen; sie wolle ihm in dem freundlichen Wiana*) alle Lauben und Anhöhen zeigen, wo ihre Mutter von Frühling zu Frühling ihre Freuden gefunden. — Den längeren Brief von Karlson geb' ich hier mit wenigen Auslassungen.

Zweite Unterabtheilung.

Karlson's Brief — Darstellung des Glaubens an Vernichtung.

Sie müssen endlich mein und meines Wilhelmi Kinderglück mitgenießen, zumal in so blauen längsten Tagen und in einem so reichen landschaftlichen Garten, worin Korn- und Blumenfluren und Thäler und Dörfer sammt Falkenburg und Wiana liegen. Sie kennen eigentlich Niemand von uns Allen als mich und den Baron — und kaum uns vollständig, denn wir haben nicht blos unser Außen geändert; — aber die Anderen alle kennen Sie. Erfreuen und überraschen würde den alten Kampaner Freund Gionens unsere Selina, ein weibliches Wesen, von dem ich wegen einer ungewöhnlichen Vereinigung von fortschwebender Phantasie und fortgrabender Philosophie gar keine scharfe feste Schilderung zu geben weiß. Da sie mich oft besucht und mit mir über die höchsten Sterne, aber nicht Sternschnuppen des menschlichen Wissens und Strebens spricht und liest, so ist mir zuweilen, als sei sie eben von ihrer verklärten Mutter zu uns herabgeschickt und habe noch einigen Schimmer von ihr im Gesicht. Ihre ganze Seele ist offen, ja durchsichtig wie der Diamant, und doch ebenso fest und dicht wie der Edelstein. Aber ihr ist eine ächte Freundin unentbehrlich, und dies ist ihr das treue Ding, meine Tochter Nantilde.

Verweilen Sie nur halb so lange bei uns, als ich wünsche, so sieht Sie vielleicht mein theurer Sohn Henrion, der jetzo

*) Auch bei Sigmaringen lag in alten Zeiten ein Wiana. S. Barth's Urgeschichte der Deutschen, Bd. 2.

noch vor der Festung Napoli di Romania steht. Auf der Akademie hatt' er, obgleich dem Krieg eigentlich gewidmet, sich so warm und opfernd der Philosophie und der griechischen und römischen Geschichte und besonders den Musen hingegeben, als woll' er nie statt des Streitrosses etwas Andres besteigen als den Katheder. Aber nun erschienen die blutenden Griechen ohne Ketten im Felde, und da entbrannte sein Herz, und er schlug seine Bücher zu. Ich konnte ihn nicht tadeln und nicht abmahnen, sowol aus Liebe für die hohe Sache als meines eignen Beispiels wegen, das ich ihm zu seiner Rechtfertigung gegeben, da ich sogar als Familienvater den Ritterzug zum heiligen Grabe der gekreuzigten Freiheit mitgemacht, von welcher nur Erdbeben und Engel den Grabstein wälzen konnten. Aber fast Alles um mich her war dawider, sogar mein Freund Wilhelmi (nur Selina nicht), und im Stillen meine Gattin, ob sie gleich, wie sie sagte, sich gern in Alles ergab im Vertrauen auf Gott; am Meisten jedoch die Schwester Nantilde und der Bruder Alexander. Ja, da sie einmal ein ungewöhnliches Feuer gegen das gewagte Hineinlassen eines so guten Jünglings in die grimmigen Thiergefechte von Barbaren aufbot, verband sich sogar der so freisinnige Alexander mit ihr und sagte: „Spießen lass' ich mir zur Noth noch gefallen; aber das gräßliche Anschirren an türkische Sklavenpflüge und das Heimtreiben in Menschenställe und der entblößte tiefgekrümmte Rücken vielleicht einer Apollogestalt, die unter der schneidenden Peitsche ihre Furchen zieht — — Gott, lieber Tod, Tod vorher; und diesen mußt Du mir auch versprechen.“ —

„Aber“, sagte Henrion, „da dieses schwarze Sklavenloos doch am Ende irgend einen Kämpfer treffen muß, so kann ich mich ja auch von ihm treffen lassen für einen Andern. Und wo giebt es denn für einen Jüngling, der Feldzüge sucht, einen bessern und weltbürgerlichern Krieg als den in Griechenland, und was sind die meisten anderen Kriege dagegen, die nie wie er das allein opfernde und geopferte Volk mit seiner eignen Veredlung belohnen?“ — Es reiche uns auch hin, sagte der Gesandtschaftsrath,*) daß die andern Kriege die Thronsitze höher polstern — oder die Hoheitspfähle ausreißen und weiter einstecken — oder daß sie im Völkerduell auf Kavalleriehieb und Artillerieschuß Genugthuung für die Injurie

*) Alexander.

gegen eine Mätresse nehmen — oder daß herrliche Erbfolge-kriege in der Geschichte vorhanden sind, die Religionskriege nicht einmal mitgezählt."

„O," versetzte Henrion, „ein Erbfolgekrieg ist schon der griechische, ob nämlich Bildung oder wieder Barbarei auf den Thron gelangen soll, und ein Religionskrieg dazu, aber nicht zwischen Meinungen, sondern zwischen Recht und Unrecht." —

Zum Glücke hatte mir Henrion sein Wort geben müssen, an der Wiedererrettung Morea's nicht länger mitzuhelfen, als bis ein entscheidender Schlag alle Hoffnungen recht befestigt habe; aber erst nach mancher Verrückung der Grenzsteine seines Mitkämpfens hat er endlich die Eroberung der so wichtigen Festung Napoli di Romania, wovor er unter seinem General Normann steht, und deren Fall ganz nahe ist, zum Wiederkommen festgesetzt. — Und so würde der Gute Sie hoffentlich bei mir noch sehen.

Zwischen beiden Brüdern gab es freilich noch andere Kriege als die über den Krieg, und ich freue mich sehr darauf, wenn Sie einmal meinen Gesandtschaftsrath Alex zu sehen und wol gar zu — bekehren kommen, besonders über einen gewissen Punkt. Henrion nämlich glaubt glühend an die Seelenunsterblichkeit — so wie ich jetzo auch —; Alex aber streitet und sagt, wenigstens falsche Beweise wahrer Sätze könn' er nicht ausstehen, auch woll' er die einzige Freiheit, die auf der Erde übrig sei, da die des Handelns, des Wollens und des Empfindens von Gott und Menschen gebunden sei, die Freiheit des Denkens vorbehalten haben, und der Henker hole alle Systeme und Dogmatiken.

Da der Mensch, wie Sie bemerken, so oft Worte nur dünnen todten Worten entgegensetzt, die man ihm blos zu Gefühlen zu verdichten und zu beseelen brauchte, damit er sie anders behandelte, so hab' ich für Alexander einen Versuch gemacht, ihm den Vernichtungsglauben recht nahe vor Aug' und Herz zu rücken und ihn gerade hinunter steilrecht im finstern Raum ohne Himmel und ohne Hölle, ja ohne Raum sehen zu lassen. Ich sende Ihnen hier diesen Versuch, schäme mich jedoch, daß mir in der Jugend selber eine solche Hilfe nöthig war, da ich bei Gionens erdichtetem Tode die „Klage ohne Trost" mit allem Trotze der Verzweiflung niederschrieb. Aber die Jugend hat bei aller Lebendigkeit der Gefühle ordentlich einen Hang zur Ableugnung und Verspottung derselben, so

wie bei aller noch warmen Religiosität einen zum Unglauben, oder bei allem Frohgefühl einen zur Melancholie und eine Vorliebe für schwarze Nachtgedanken und Trauerspiele; denn ihr Freiheitstrieb will über alles Alte und Zwingende, und wohnte es sogar in ihrer eigenen Natur, wegspringen. Mir war von je her jeder hochsinnige Glaube ein ordentliches Lebensbedürfniß, so wie die Zerstörung eine von einem heiligen Jerusalem. So drückte mich ordentlich das jetzo gewöhnliche Ableugnen der Endursachen, das eigentlich den Isisschleier der Gottheit blos verdoppelt überhängt, so wie mich das neuliche Anerkennen derselben von meinem tiefsinnigen Herbart*) herzlich erfreute. Ja, mich peinigt, wenn ich es Ihnen gestehen darf, eine Darstellung der Aufgußthierchen, als könnte ein Lebendiges aus seelenlosem Körperbau gerinnen, oder eine Ausbauung der Schädellehre, als erschaffe und regle der Knochen das Geistige, anstatt daß dieses jenen zuründet — oder die mathematischen Weltbauten der Weltkugelfabrik und Universums-Manufaktur der Franzosen, oder die ganze chemische Musaik, die auf den Thron eines liebenden Schöpfers kalte Spinnmaschinen und eiserne Webstühle des Daseins setzt. Am Meisten haßt' ich schon von frühster Zeit die Enzyklopädistenschule, die den Eigennutz zum Prinzip des Handelns, d. h. die Unmoralität zum Prinzip der Moralität erhebt, und so den treibenden Kern des Herzens zu schwarzem Wurmmehl zerfrißt, und ich konnte zuweilen bloßer moralischer Theorien wegen mit Bekannten brechen. Wenn Manche neben mir sich ordentlich erfreuen über jeden neuen Beweis, daß Niemand etwas tauge und die Völker nichts werden — und daß alle den Menschen mit Erleuchtung und Erhebung beglückenden Wissenschaften nur als Mistbeetfenster für das Gedeihen der Finanzen und des Handels einzusetzen sind — und daß Jeder den Göttern und den Menschen nichts zum Opfer darbringe als blos die Opferknochen des Altars,

*) Siehe Dessen geniale Einleitung in die Philosophie, Zweite Auflage, S. 220. „Wir kennen nur die Erde, und was wir hier sehen, das ist der Gegenstand einer Bewunderung, die kein Newton'sches Attrakzionsgesetz jemals aufheben wird. Die einzige Frage: *wie es zugehe, daß die Leiber der edlern Thiere von außen der Schönheit gemäß, symmetrisch gebaut sind, während im Innern, ohne Spur des Schönen, ohne Spur von Gleichheit des Baues der rechten und linken Seite, Alles auf den Nutzen abzweckt* — diese Frage ist unendlich viel verwickelter, als die nach dem Laufe der Weltkörper in elliptischen Bahnen" 2c. 2c.

die Fettstücke aber selber verzehre — und daß keine Frau jungfräulich denke oder bleibe, so leg' ich Bücher mit solchen Beweisen in tiefer Betrübniß weg und höre Schüler und Lehrer derselben nicht einmal bis zum Widerlegen aus, ob ich mir gleich nicht verberge, daß ein edler Mensch mit Freuden für eine unedle Theorie, sobald er ihr einmal ergeben ist, neue Verstärkungen aus bloßem wissenschaftlichen Geiste ergreifen muß. — —

Aber warum sprech' ich so lange von den Meinigen und viel zu lange von mir? Kommen Sie nur recht eilig und lieben Sie uns, wie Sie geliebt werden!

Karlson.

* * *

Du edler Mensch! Deine Nähe wird meine Seele erquicken, und ich werde zum zweiten Male das Kampaner Thal durchreisen.

Hier folgt seine Ausmalung des Glaubens an Vernichtung.

Dritte Unterabtheilung.

Der Vernichtungsglaube.

Manche Irrthümer erscheinen wie der Mond aus der Ferne in milder Gestalt und Dämmerung; tritt man aber nahe vor sie, so zeigen sie wie der Mond vor dem Sternseher ihre Abgründe und Feuerberge. Tretet näher zum Glauben der Seelensterblichkeit und sehet in seine Grüfte und Krater!

Nehmet einmal recht lebhaft an, daß wir Alle nur Klangfiguren aus Streusand sind, die ein Ton auf dem zitternden Glase zusammenbaut, und die nachher ein Lüftchen ohne Ton vom Glase wegbläst in den leeren Raum hinein, so lohnt es der Mühe und des Aufwandes von Leben nicht, daß es Völker und Jahrhunderte giebt und gab. Sie werden gebildet und begraben, höher gebildet und wieder erschüttert; aber was nützt es, daß, mühsam gepflegt, Kraut nach Un-

kraut, Blume nach Blatt erwächst? Ueber den untergepflügten Völkern liegt der Gottesacker; der Vergangenheit hilft die Gegenwart nichts und der Gegenwart die Zukunft nicht. Ewig steigen die Wissenschaften, ewig fallen die Köpfe, worin sie gewesen, und höhlen sich unten von Allem aus. Verleiht endlich irgend einem Volke — alles Höchste von Wissenschaft, Kunst und Tugendbildung, womit große späte Völker alle frühern überbieten, und lasset Jahrtausende ihre geistigen Ernten und ihren Reichthum in die Menschenmenge von Klangfiguren niederlegen: in funfzig Jahren verfliegen die Figuren und die Schätze, und nichts ist mehr da als das Dagewesensein. — Der Glanz der Schöpfung und der Geister ist erloschen. Denn es giebt keinen Fortschritt mehr, nur Schritte; es bleiben nichts als zerstreute lose Wesen übrig — höchstens die vergangnen mischt die Asche zu einander, — und alles Höhere muß sich von Neuem zusammenbauen. Gott sieht seit Ewigkeiten nur unaufhörliche Anfänge hinter unaufhörlichen Enden, und seine Sonne wirft ein ewiges falbes, welkes Abendroth, das nie untergeht, auf den unabsehlichen Gottesacker, den Leichen nach Leichen breiter machen. Gott ist einsam; er lebt nur unter Sterbenden.

Man verlege und verschiebe hier die Unsterblichkeit nicht etwa auf Wesen über uns. Denn halten die Erden- oder Menschengeister das Sein nicht aus, so vermögen es die Sonnengeister ebenso wenig; denn der Unterschied des Grades, die höhere Stufe geistiger und organischer Kräfte kann keinen Unterschied der Art, wie der zwischen Fortdauer und Nichtsein ist, erzeugen, so wie nicht das Kind, der Kretin sterblich sein kann, der Mann und Sokrates aber unsterblich; und so muß auch der Erzengel zuletzt am Fuße des göttlichen Thrones seine Flügel abwerfen und vergehen. Wenn nun bei diesem allgemeinen Geistersterb alle Planeten nur als Leichenwagen der Völker um die Sonnen ziehen, so sind alle Zwecke des Lebens und jede Lösung seiner Räthsel durch die ungeheure Weltensense zerhauen und verstümmelt, und ein Chaos ist viel regelmäßiger als das Geister-All; denn im Chaos herrscht wenigstens ein Kampf von Kräften ohne bestimmte Abkürzung und Durchschneidung des Erfolges und Ausgleichens, und wenigstens der Gegenstreit erhielte sich als sein eigenes Ziel; aber im All der Geistervernichtung, des unaufhörlichen Aufhörens und Anfangens zum Wiederauf-

hören, ginge jede Regelmäßigkeit in ein altes Chaos über, in Vergleich mit welchem in einander stürzende Welten nur chemische Prozesse lieferten.

Unser Leben verdankt den dürftigen Schein seiner Länge blos dem Umstande, daß wir in die gegenwärtige Zeit die vergangene hineinrechnen; aber es kriecht zum spitzen Augenblick ein, wenn man es neben die unermeßliche Zukunft stellt, die mit einem breiten Strom auf uns zufließt, von dem aber jeder Tropfe versiegt, der uns berührt, ein Leben zwischen den beiden zusammenstoßenden Ewigkeitsmeeren, die einander weder vergrößern noch verkleinern können.

Denke Dir nun, wir würden anstatt sechzig Jahre blos sechzig Sekunden alt — und eigentlich werden wir vor dem Angesichte der grenzenlosen Ewigkeit nicht älter, ja nicht einmal so bejahrt —, was ist daran gelegen, was ein solches Einminutenwesen eine halbe Minute lang denkt, begehrt, bezweckt, um seine Saat und Ernte wieder auf ein anderes Einminutenwesen zu vererben und fortzupflanzen? Was hat die Aufklärung und das Leuchten eines Sekundenvolks, d. h. einer Staubsammlung von Geigenharzpulver für Werth, das so lange blitzt und glänzt, als es durch die Flamme des Lebens geblasen wird? — Und kann die todte Neben-Unsterblichkeit von Bibliotheken und Kunstwerken, welche sich in dem verfliegenden abbrennenden Hexenmehl aufhält und widerscheint, ein Leben erwärmen und beseelen, das einem ewigen Erlöschen oft schon vor seinen durchlebten und zurückgelegten Sekunden bloßsteht? Verliehe das immerwährende Hineinmischen und Eindrängen der aufblühenden Generazion in die abwelkende nicht der letzten einen festen Schein von Bestand und Fortdauer, als ob sie ein Elektrizitätsträger der Wissenschaften wäre; sondern fiele jede Generazion allzeit mit der verjüngenden unvermengt als ein Ephemerenschwarm gestorben nieder aus den Abendstrahlen ins Wasser, so würde uns alles Leuchten und Glänzen der Völker nur als das verschwindende von Johanniswürmchen, die ihren kleinen Bogen durch die Nacht auf die Erde ziehen, erscheinen. — Und so muß jeder Einzelne mitten in seinem Anlauf und Auffluge zu fremder und eigner Veredlung ermatten durch den Gedanken, daß irgend ein Windstoß einer Wunde auf einmal den Grabstein als Fallgatter auf alle Aufstrebungen niederwerfe.

Und gehen wir von den sterbenden Völkern zu sterbenden

Einzelwesen über, so schmerzt es die Seele, nur auf einen Augenblick sich ein Lieben zwischen Vergehenden und Vergehenden ganz auszumalen. Aus dem langen Nichts erwachen ein Paar Menschen in ihren Sterbebetten und blicken aus ihnen einander mit Augen voll inniger Liebe an und schließen dann die Augen wieder zu sogleich nach einigen Minuten zum ewigen Nichts; — dies ist nun die unvergängliche Liebe der Menschen unter einander, der Eltern, der Kinder, der Gatten, der Freunde. Ohne Unsterblichkeit kannst Du Niemand sagen: ich liebte; Du kannst nur seufzen und sagen: ich wollte lieben.

Das Herz steht einsam auf der Erde, bis es endlich in der Sarah-Wüste unter ihr nicht mehr einsam ist, sondern selber nichts. Es kann nicht einmal betrauern und beweinen; denn der Schatten dazu, der einen Augenblick warm und gefärbt da stand, ist nicht kühl und dunkel geworden, sondern unsichtbar in der weiten unsichtbaren Nacht; auch das Bißchen Warm und Roth, was Du Dein liebendes Herz nennst, wird vielleicht im Augenblick, wo es noch beweint, auch zur unsichtbaren unfühlbaren Nacht, nicht ein Theil von ihr (denn sie hat keinen), sondern eine Nacht selber. —

Weinender, nimm dem Beweinten keine Locke und kein Denkmal ab und richt ihm keines auf; es wäre das Denkmal von einem Nichts, und jede Reliquie wäre lebendiger als der Vergangene, der nicht einmal selber eine mehr sein kann. — Lieben fodert Leben; aber die Geistersterblichkeit vernichtet mit dem fortgesetzten Leben sogar ein anfangendes, und kein Herz bleibt der Liebe lebendig — überall geht durch die Welt und das All nur hölzerne Instrumentalbegleitung, keine lebendige Singmusik — und alles Leben und Herz ist Schein und Maschine und sargt sich schon über der Erde stehend ein.

Aber was ist denn die Erde, das leblose All? Eine schimmernde Antiparos-Höhle, gefüllt mit allen Widerscheinen des Lebens; auf dem Boden der Höhle stehen Wäldchen mit hohen Stämmen von durchsichtigem Krystall, und der Pfad schlängelt sich durch krystallenes Gesträuch — und von oben hangen herrliche Frucht- und Blumenschnüre starr und kalt herab, und jeder Hügel der Höhle ist von Krystall begraset. Das Krystallisazionswasser, welches das Gebilde zusammenhält, ist die Thräne eines Augenblicks; ist diese versiegt, so ist das Gebilde zerfallen.

O, tretet schnell aus der Höhle der schimmernden Erstarrung

und blicket wieder über die lebendige Breite der grünen Welt hinüber und athmet frischer! —

Wie die Leere eines Unglaubens an Unsterblichkeit nicht schmerzlich genug empfunden wird, so wird auch die Fülle des Glaubens daran nicht recht gemessen; und wenn dort der eine Mensch nicht zum offnen Abgrund und Grabe niederschaut, so blickt der andere nicht tief genug in den offnen Himmel hinein; die alltägliche Ebene der Erde, die Mitte des Lebens, erhält die Blicke im Schwanken. Es ist, als hätten die Menschen gar nicht den Muth, sich recht lebhaft als unsterblich zu denken, sonst genössen sie einen andern Himmel auf Erden, als sie haben, nämlich den ächten — die Umarmung von lauter Geliebten, die ewig an ihrem Herzen bleiben und wachsen — die leichtere Ertragung der Erdenwunden, die sich wie an Göttern ohne Tödten schließen — das frohere Anschauen des Alters und des Todes, als des Abendrothes und des Mondscheins des nächsten Morgenlichts. — Die Gottheit bleibt durch die Ewigkeiten hindurch vor Dir stehen, denn Dein Auge verwest nicht — das blitzende Sternengezelt ist nicht mehr ein gesticktes Bahrtuch über Deinem Geiste, denn er wird nicht begraben, sondern er durchzieht ewig das unermeßliche Sternenlager — die Wissenschaften vermehren sich ihm wie die Sonnen, je weiter er in ihren Himmel dringt. — Und alle Mühseligkeiten des Lebens sind die unter dem Ersteigen eines Aetna, um dessen Krater Meere und Italien liegen. — Und der alte, von den wiedergekäuten Neuigkeiten der Erde übersättigte Mensch geht und stirbt neuen Wundern entgegen. — Alles Gute und Kostbare, was ich in fremde Seelen pflanze, findet seinen späten reifenden Himmelsstrich, und auch meine findet den ihrigen. —

Zwar ein matter, lauer Nachschein aller dieser Wirkungen des Unsterblichkeitsglaubens wird gewöhnlich gefühlt und zugestanden; aber wie verschwindet er gegen das Feuer der lebendigen Anschauung der Fortdauer! — Was dieses himmlische Feuer halb erstickt, mag ich gar nicht näher betrachten, da es vorzüglich zwei Erbärmlichkeiten des Lebens thun, wovon die erste ist, daß der begrabene Körper die Phantasie so sehr hinabzieht und drückt, daß sie den Geist gar nicht lebendig wieder aus dem Sarge bringen kann, sondern unten eingesperrt läßt. Die zweite Erbärmlichkeit ist die hergeerbte tausendjährige Enge der theologischen An- und Aussichten, durch welche das Be-

stimmte und Lebendige unsrer Sehnsucht sich in Unbestimmtes und doch Einengendes jüdisch-christlicher Lehre verwandelt. Der philosophischen Systeme gedenk' ich nicht einmal, vor deren Athem schon das jetzige sichtbare Leben einschrumpft, geschweige das künftige unsichtbare.

Selig ist, wer wie ich jetzo — nicht wie ich sonst, als ich noch die Ferne der Geisterwelt in umgekehrter Täuschung der Luftspiegelung erblickte und das lebendige erquickende Wasserreich für Wüstensand ansah — sich seine Welt ganz mit der zweiten organisch verbunden und durchdrungen hat: „Die Wüste des Lebens zeigt ihm über den heißen Sandkörnern des Tags die kühlenden Sterne größer und blitzender jede Nacht." — —

Vierte Unterabtheilung.

Die Gewitterpartie.

Ich hatte im freundlichen Fürstenthum meines Albano nur noch eine halbe Tagereise zu Karlson's Falkenburg zu machen. Schon am Morgen kündigte der um den westlichen Horizont gelagerte Dunst Gewitter an, blos weil er sich nicht durch die Hitze in Wolken ausformte. Je früher eigentlich sonst der Himmel sich mit Nebel umsäumt, desto leichter wächst der Nebel durch die Vormittagshitze zu einer kühlen Laube gegen die Sonne auf und läßt sie an keinem Blitze brüten; hingegen weiße Eisgebirge, die des Mittags erscheinen, richten sich Abends als schwarze Vulkane auf. Auch der Wind blies ohne Standwechsel aus der nämlichen Kompaßecke fort, ein zweites gutes Gewitteranzeichen. — Man verzeihe diese Ausführlichkeit, durch die ich nichts bezwecke als blos einem und dem andern Wetterlaien und Donnerscheuen einige wissenschaftliche Brosamen und Gerstenbrode zuzuwerfen, wovon mir noch immer Brodkörbe genug übrig bleiben.

Unterwegs sind mir Gewitter — sobald sie nur mich und den Kutscher nicht erschlagen — ganz erwünscht und oft Himmelfahrtsfeste, zu welchen der Wagen mir als niedriger Tabor und als Sternwarte dient, und die ich feiern kann ohne große Ausgaben von Zeit, indeß man hingegen in der Studirstube seine wichtigsten Stunden unter den Gewittermonaten durch das

ewige Hinlaufen ans Fenster und das Besichtigen der Wolken zuletzt.

Ich hatte noch eine Viertelmeile zu Karlson's Gute, als ein starkes Donnerwetter — denn es kam von Norden — schon gerüstet in seiner Schlacht- und Schlagordnung zum Angriff der Erde über dem halben Himmel stand. Vom Horizonte herauf lagerte sich ein ebnes schwarzes Meer, in das die gebirgigen Wolken unter heißen Silberblicken zerliefen, und am Himmel hing ein Orkus mit Flammen hinter einer Nacht. Unter dem Schauen nach ihm war ich unvermerkt in eine seltsam-schöne Gegend gekommen, die mit zahllosen Baumgruppen und Baumgängen, langen Wasserspiegeln und Wasserwindungen und breiten Gängen durch unabsehliche Kornfluren sich bis an ferne Gebirge ausdehnte.

Mitten in der grünen Fülle bäumte sich ein einsamer Fels wie ein vom Himmel gefallenes Zauberschloß empor. Auf dem Felsen stand ein von Weinreben umsponnenes Gartenhaus oder vielmehr Gartenthurm mit unzähligen Fenstern. Hoch im Freien schwebten, wie es im Gewitterdunkel schien, zwei goldne Sterne über dem Thurm. An der mir halbabgewandten Seite führten mehre Gärtchen als geräumige blühende Stufen hinauf, wie etwan unschuldige Freuden den Dichter auf seine Kunstgipfel geleiten. —

Jetzo fuhr Gewitterfeuer in einen einsamen Baum, und unter dem Schlage stand eine glühende Kugel über dem Gipfel. Die Goldsterne über dem Gartenhause entbrannten hell, und ich erkannte nun unter dem Blitzen die beiden in vergoldete Spitzen auslaufenden Gewitterstangen.

Plötzlich wurde mir bei meinem Namen oben von einer bekannten Stimme zugerufen, hinaufzukommen aufs Wetterhorn. — Ich war bald die äußere Bergtreppe hinauf, deren Stufen aus Gärten bestand, die sich mir unter dem Wechsel von Blitz und Nacht gigantisch vergrößerten. Da trat mir ein langer schlanker Mann entgegen, mit dem Kopfe etwas vorgebückt, mit einem festen ungeblendeten Augenpaare und mit einem von dem Ueberleuchten der Blitze wunderbar gehobenen Kraftgesicht und Gliederbau. Es war mein alter Freund Karlson, der mich mit dem gewöhnlichen scharfen Blicke und Gedächtniß der Kriegsleute viel früher wieder erkannt hatte als ich ihn, da ich mehr nur Stimmen behalte.

Er machte mich in der Eile mit seinem sogenannten

Wetterhorn bekannt, das er so einrichten lassen, um hinter einer Wache von Eisenstangen dem hohen Riesenkriege der Wolken mit freierem Genusse zuzuschauen. Schon Vormittags zieht er bei einiger Hoffnung zu dessen Ausbruch mit den Seinigen auf das Wetterhorn. — Warum aber suchen und achten überhaupt die Menschen nicht mehr das Erhabene der Erde, wenn es ihnen entgegenwandelt als Gewitter, als Meer, als Sternhimmel, sondern bauen sich lieber ein Miniatur-Erhabenes in Parks und Opernhäusern oder tragen das natürliche Große auf Miniaturpinseln zu Nest?

Ich ließ es durch kein Reden zu einer Störung eines so vorüberrauschenden Genusses kommen, zumal da eben ein Gegengewitter in eine hohe Tanne einschlug, über welcher wieder eine Kugel glühte. Der Rittmeister hatte nämlich über einem freistehenden Baum einen Wilson'schen Knopfableiter so aufrichten lassen, daß dieser unweit des Gipfels absetzte und folglich den abspringenden Blitz als einen vollen Schlag dem Baum zulenkte. Alles wurde immer reicher und wilder. Zahllos flogen die Blitze mit Brautfackeln der Befruchtung und mit umgestürzten Todesfackeln über die Welt und standen unten in den Wassern als Grubenlichter und Silberadern, und liefen über die Wolken als Steppenfeuer, und bald schauten lange Wälderzüge, bald zahllose Berghäupter als Riesen auf den Festungsmauern der Erde den Menschen im Flugtage des Blitzes an. Herrlich schlug der Donner die Regennacht auf zackigen Wolkenschutthaufen entzwei, und die weißen Schneekoppen und die schwarzen Feuerberge des Gewölkes deckten sich mit ihren in einander gekeilten Gipfeln auf, und der Himmel hing als ein der Erde zugekehrter Aetna herab. So war das stille Blau, zu dessen Frieden und Kühle der Mensch so oft aus seiner Erdenhölle sich zu trösten aufblickt, in ein feuriges Schlachtfeld verwandelt.

Endlich schloß der Himmel seinen Frieden und einen schönern als gewöhnlich die Menschen; denn keine Stunde der Natur ist lieblicher als die erste lichte nach einem Gewitter, gleichsam eine Liebe nach der Versöhnung — das besänftigte Nachdonnern der Ferne ohne die gewöhnlichen Schlußakkorde der Kanonenschläge und auf den stillen Regenmeeren des Horizontes das milde Nachleuchten der vorigen Blitz-Dreizacke — und das kühle stumme Blitzen der getränkten Blumen und ihr frisches Duftbehauchen der Menschen — das scheidende

Herüberblicken der sanften halbverweinten Sonne auf dem hohen Gebirg, welche die stolzen Berge der Nacht überließ, aber über die fernen Hügel und Thäler mit der goldnen Wiegendecke des Abendrothes zog. — O, wie reicher und schneller vergütet die Natur als der Mensch!

Froh über alte und neue Zeit gingen ich und mein wiedergefundener Freund nach seinem Schlosse Falkenburg zur Familie, und er sagte mir unterwegs, wie diese ihm sein Spätjahr in Frühjahre des Lebens umtausche. Da kam uns über die Wiesen sein Sohn Alexander entgegen, welcher bisher das Gewitter, anstatt auf dem Wetterhorn, durch Herumlaufen im weiten Freien zu genießen gesucht, weil er, wie er sagte, Alles lieber vom lebendigen Naturaste als aus dem Einmachglase nehme. — Es war ein blühendes, ein derbgesundes einnehmendes Köpfchen, an welchem die halbgerollten Naturlocken über den Ohren wie ein Paar Merkurflügel vorstanden, wie denn auch Alles am Jüngling Flügel hatte, Gang, Sprache und Gedanke. — Beiläufig: erst der erwachsene Sohn maß mir das Alter des Vaters und damit auch das meinige vor; denn alte Bekannte behalten für einander immer die alternden Aehnlichkeiten bei; Kinder hingegen zeigen durch ihre Jahre die fremden. —

Alex, wie ihn die Familie abkürzte, zeigte sogleich, als Karlson etwas von der Pracht des Gewitters vorbrachte, seine Natur und Sitte, überall die warmen Leute auch an die Nordseite der Gegenstände hinzuführen; er machte — um vielleicht das bewundernde Pathos des Vaters abzuwenden — die Anmerkung: so erhaben uns auch ein Gewitter vorkomme, wenn man unter ihm zittere, so verlier' es doch seine Pracht, wenn man über ihm auf einer Alpe stehe und das Niederschießen der Blitze und das vertiefte Donnergerolle wahrnehme; es borge sonach einen Theil seiner Größe von der menschlichen Stellung.

„Schwerlich viel! (versetzte ich) es steht nur das Größere neben dem Großen, zuerst der Zug der Gebirgsketten, vor welchen sogar die weiten Ebenen und die unabsehlichen Flüsse einfriedhen; dann thront ja hoch der Himmel mit seiner Sonne über den Wolken, und natürlich versinkt das Irdische gegen das Himmlische."

„So wollen wir es — antwortete Alex — noch anders nehmen. Ich habe mir oft eine umgekehrte, nämlich eine ver-

kleinernde Astronomie vorgestellt. Ja, ich konnte sie sogar erblicken, wenn ich das Teleskop umkehrte. Alle die Sternbilder und Nebelflecke und die unermeßlichen Räume dazwischen wären doch durch ein unendliches hohles Glas vor einem unendlich scharf gedachten Auge zusammenzuziehen bis sogar zu der Größe eines Plafonds in einem Gartenhause; — denn wo sollte die Verkleinerung aufhören bei meiner Annahme eines hohlsten Glases und schärfsten Blickes? Auf diese Art möchte doch das oben an der Gartenhausdecke hausirende und rotirende Weltgebäude uns weniger erschüttern und erheben, als es bisher gethan."

„Aber darum — sagt' ich — wäre das Große nicht verloren, sondern es bliebe sogar zweimal da und noch ein unendlich Größeres dazu. Denn einmal war unser Gedanke ein großer, und keine äußere Wirklichkeit könnte seine innere vernichten und verkleinern; sogar einem höheren Geiste erschiene unsere Vergrößerung als eine fort, wenn er in ihr auch eine irrig gemessne und leihende Anwendung fände. Zweitens giebt es auf der Erde keine Vergrößerungen, sondern nur Verkleinerungen; und der Floh ist noch größer, als er unter jedem Vergrößerungsglas erscheint, weil wir das stärkste, d. h. die nächste Nähe, noch nicht kennen und haben. Jede Ferne verkleinert und belügt, und so wird der winzige Floh so gut von ihr verringert als die riesenhafte Sonnenwelt."

„Sie haben mir einen nun einmal ins Ohr gesetzt: so mag er da hantieren und seine Elefantengröße zeigen. Denn dies vermag der kleine Riese wirklich, und alle die erhabnen Donnerschläge — um auf das bewunderte Gewitter zurückzukommen — thun die Sprünge eines einzigen auf dem Paukenfelle nach. Wo bleibt hier das Erhabene des Gehörs?" — „Eben da— versetzt' ich—, wo das Erhabene des Gesichts noch ist, erstlich im Geiste, der einmal erhaben empfunden, und zweitens in der Außenwelt, in welcher jeder Klang gewaltiger stürmt, als wir ihn jemals aus seiner Ferne vernehmen; denn wir hören keine Sache in ihrer höchsten Nähe. Ist der Klangorkan, der in der nahen Glocke brauset, eine Einbildung?" — „Nein, er wird eine, wenn er blos als ein dünner Stundenschlag todt vom Thurm herunterfällt," versetzte der Rittmeister mit inniger Freude über die gerettete Wahrhaftigkeit der menschlichen Erhebungen. — „Sie haben Recht — sagte der Gesandtschaftsrath, indem er meine Hand ergriff — immer bleibt die größte

Nähe das Beste, wenn man Menschen gewisser Art ihrem Werthe gemäß hören und sehen will."

Schon im Dorfe empfing uns die Rittmeisterin Josefa voll Freude über den ganzen in mehr als einer Rücksicht reichen Abend. Eine wahre Palmengestalt durch Natur und durch Kunst, welche künftig nicht einmal durch die Jahre die gerade Haltung verlieren wird! Solchen ruhigen liebevollen und doch durchdringenden Blicken konnte freilich der Rittmeister bei seinem französischen Feldzuge leicht seine beiden Söhne anvertrauen, obgleich Söhne sonst schwerer von weiblichen Händen zu lenken sind als deren Väter. Das Wenige, was sie mir über meine Werke sagte und über mein Verhältniß zu ihrem Gatten, zeigte nur Würde — die für das Volk dem Stolz gleich gilt, — und ruhige Wärme — die es für Kälte ansieht, — und keine Kreuz- und Querzüge des Gesprächs, die man sonst wol von Weibern und Weltleuten erwartet. So hatte denn die Vorsehung, wie es schien, dem sich leicht poetisch verflatternden Karakter Karlson's, anstatt Gionen, die ihm für das lange Glück der Ehe vielleicht zu ähnlich war, ein kälteres, mehr abwägendes Wesen zugeführt, das mit anderen Kräften den Himmel seines Lebens aufbaute und trug.

Nun flog aber ein ganz anderes Wesen zur Thüre hinein, seine Tochter Nantilde, die zu Fuße so spät noch von Wiana, nämlich von Selina, zurückkam. Da sie meinen Namen hörte, fiel sie mir — sie muß mich wahrscheinlich noch für zehn Jahre älter angesehen haben — drei Sekunden lang geradezu um den Hals und sagte: „O Gott sei Dank! — das soll Selina heute noch wissen!" — Sie wollte wirklich diesen Abend noch nach dem Rittergute fahren und ihre Freundin herholen; denn beide Familien tauschten so vertraulich ihre Schlösser wie eigne Zimmer. Aber die Gräfin bemerkte, so spät möcht' es wol den Baron beschweren, er möge nun zu Hause bleiben oder mitkommen; dafür reise man morgen sämmtlich dahin. „Sie ist eben ein ewiger Sturmzefyr," sagte Karlson. — „Sie sehen jedoch — sagte jene zu mir — wie innig unsere Tochter ihre Freundin liebt," und schien damit zugleich der vorigen Umarmung die rechte Auslegung geben zu wollen.

Mich labte sehr die Liebe rings umher, das rein zusammengestimmte Gattenpaar und die sich im Necken liebenden Geschwister, und ich sah mit jugendlichen Blicken dem Reisemorgen entgegen, der mich zum zweiten alten Kampaner Be-

kannten und zu einer so vielgeliebten Tochter der edlen Gione bringen sollte, damit ich wenigstens aus der Ferne wieder in das Kampaner Thal der lieben Jugendzeit hineinsähe. —

Nur ein glänzendes Stück war aus dem liebereichen Familienzirkel ausgebrochen, und eine Wolke füllte die Lücke des Regenbogens: Henrion, Karlson's zweiter Sohn, stand auf dem Schlachtfeld. Alle schienen mit warmer Liebe am Jüngling zu hangen. Der Vater wiederholte Allen zu Liebe den alten Trost, daß Henrion, welchem er bei einem so unbestimmten Kriege ein gewisses Ziel der Heimkehr setzen müssen, nach manchen Verrückungen dieser Grenzsteine endlich sein Wort gegeben, bei der Wiedererrettung Morea's nicht länger zu bleiben, als bis die wichtige Festung Napoli di Romania, wovor sein General Normann liege, sich ergeben habe. „Dann ist er wieder da," rief Nantilde entzückt; „und morgen soll Jean Paul sein Bild besichtigen und selber wieder ein Bild uns davon machen." — Die Rittmeisterin setzte hinzu, daß das Bild bei dem Freunde Wilhelmi hange. „Er lebe!" rief Alex. — „Er streite und lebe!" rief Karlson. —

Jetzo umfaßte eine gewisse feierliche Kirchenstille den ganzen Kreis, und vor jedem Herzen schien innerlich der Geliebte zu stehen, aber auch die Feinde neben ihm herum.

Ich weiß nicht, wie ich jetzo zu dem an sich beziehungslosen Worte kam: „Es giebt mehr unbekannte als bekannte Leiden; die Menschen schlafen neben einander mit ihren Träumen, aber selten weiß einer, wenn der andere eben einen schweren hat; er würde ihn sonst wecken." Genug, die heitere Nantilde wurde darauf still, — wovon ich erst später die ganze Ursache erfuhr.

Der Gesandtschaftsrath lenkte bald die ernsten Betrachtungen zu heitern um: „Wahrlich, — fing er an — ein ehrlicher Jüngling, der in einen guten vernünftigen Krieg hinein verlangt, wo für etwas Tüchtiges Blut und Leben daranzuwenden ist, wenigstens für Freiheit, kann sich keine bessere Zeit wünschen als unser Jahrhundert; es ist das Ding nicht viel jünger als ich, nämlich 22 Jahre, und doch hat es schon eine Menge der besten Freiheitskriege geführt, zwei in Spanien — wovon der eine noch dauert —, mehre in Deutschland, ein paar in Frankreich, einen in Wälschland und eine Unzahl in der neuen Welt. Einem hochherzigen Menschen bleibt ja heut zu Tage ordentlich die Wahl gelassen, für welche Freiheit er fechten will, ob für die amerikanische oder die spanische

oder die griechische, indeß er in frühern Zeiten nur in elenden Erbfolgekriegen für einen Louis und Andere sich mit den Völkern verbluten konnte."

„Ein wahres Lob — fiel ich ein — für das Corps diplomatique, das eigentlich immer das erste Treffen aller Armee-Corps ist, wenn nicht die Väter, doch die Geburtshelfer, oder wenigstens die prophetischen Wettermännchen des Kriegs." — Mit inniger Wärme erklärte er sich gegen seinen eigenen Stand, den er nächstens aufgebe und umtausche, weil die Interessen eines großen Hofs, wofür der Gesandte arbeite, einem Hochgesinnten wenig gefallen und die Interessen eines untergeordneten Hofs ihm noch weniger gelingen könnten. Ich nahm seinen Posten, der ja auch meiner war als Hildburghäuser Legazionsrath, mit allen Kräften in Schutz und vertheidigte solchen, da ich Titular- oder Scheinlegazionsrath war, mit so vielen Scheingründen, als ich nur eilig auftreiben konnte. — „Wohl — versetzte Alex — sind Sie glücklich, da Sie mit Ihrer Legazion keinem Lande etwas schaden oder kosten; — aber ich sattle um zur Finanzwissenschaft; ich kann damit doch etwas thun. Kein Land hat jetzo Geld — und blos Geld, nicht aber, wie Montesquieu meinte, Ehre, ist das Prinzip der Monarchien; — es ist jedoch, als ob den Staaten, je mehr neue Metalle die Chemiker jährlich entdecken, desto erbärmlicher die alten ausgingen. Für die Theologen ist wegen ihrer Baurisse der Zukunft der Kirchhof der goldne Boden des Handwerks oder die Pandora-Büchse mit der Hoffnung — für den Arzt ist er ohnehin ein goldner Boden, weil ihm die Rechnung für seine Gänge bezahlt wird, sobald die des Pazienten aufgehört — für den Offizier ebenfalls, weil er hinaufrückt, es mögen nun seine Kameraden hineinkommen oder durch ihn der Feind. — Aber nur gerade für die zahlreichste Menschenklasse, den Landmann, der jetzo lauter Eisfelder baut, ist der Grund und Boden ein Blutacker . . . . . Das hole der Henker! Aber ich will wenigstens damit anfangen, daß ich dem Landtage einen Vorschlag einreiche, die verdammten halben Kreuzer und drei Pfennige und einen Heller, welche durch die dicksten Steuer-Rechnungen zur Plage und Mühe der Rechner und Schreiber unaufhörlich herumrollen und klingeln, zum Vortheile der Steuerpflichtigen geradewegs zu streichen, zumal da sie zusammengeschmolzen sogar aus großen Summen am Ende keine der Mühe und der Tinte werthe abwerfen, — ich sage zu streichen

und den Steuerpflichtigen zu erlassen, dieselben Kreuzer, Pfennige und Heller aber den Besoldeten überall, wo solche in Tabellen vorkommen, abzuziehen und sie zurückzulegen, so daß durch diese beiden Handgriffe am Ende von einer Sparkasse für den armen untergeackerten Landmann nach Jahren die Rede sein möchte."

So freundlich und hell verging uns Allen der Abend als ein Vorläufer eines noch reichern Morgens.

* * *

Streckvers über den Kapitel-Planeten
Merkur.

Das Weltkörperchen fängt, hellschimmernd und leichtfliegend, die Planetenreihen nah an der Sonne an; dies will das erste Kapitel auch nachthun. Gefällt es Euch aber als Irrstern nicht, so werde der Anfang Merkurius der Götterbote genannt, denn er bringt Euch ja neueste Nachrichten von Denen, die im Kampans-Elysium Götter waren, ja er führt sogar, wie jener geflügelte, eine Seele von hinnen, Gione.

II.

Venus

oder

Morgen- und Abendstern.

Flächeninhalt.

Gang nach Wiana — Selina's Lieben und Leben — Henrion's Bild — der Glanz des All — neueste Nachricht.

Erste Unterabtheilung.

Der Weg nach Wiana — Selina's Erscheinung — Wilhelmi's Wiedersehen — Selina's Leben und Lieben.

Wie rein und wolkenlos war der Morgen — und jedes Gemüth! Nantilde trieb in allen Zimmern mit Spornrädern der Worte und Mienen zum eiligen Ausmarsch; die Sache war freilich: sie hatte schon vor Tags eine Botschaft von meiner und von unserer Ankunft an Selina vorausgeschickt. Auf dem Hügel sah Nantilde ihre Freundin schon in den Aehrenfluren gehen und flog ihr entgegen. Seltsam bewegte sie mein Inneres, als sie vor mir stand mit großen, durchsichtigen wie verklärten Augen — in ihrem blauen, unter dem Blau des Himmels lichteren Kleide glänzend, so edel-schön wie ihre Mutter Gione, blos etwas länger, mit reinem Glanze der Schönheit, den Jüngling zugleich treffend und von sich haltend, daß auch der edlere es nicht wagte, sie laut zu lieben — und mit dem Blüthenweiß der Wangen, zu welchem das ihnen nur aufgehauchte Blüthenroth durch das Entgegeneilen verflogen war.

Als sie nun sagte und meine Hand ergriff: „Wir freuen uns Alle recht über heute, lieber J. P.", und ich völlig den Ton der mütterlichen Stimme hörte, so hob sich mir eine dunkelblühende Vergangenheit wie eine alte Insel aus der Tiefe, und doch war mir immer, als müßt' ich mich noch etwas Tiefversenkten erinnern. Aber ich erinnerte mich nicht, bis mir später Nantilde erzählte, daß Selina die Lieblingsfarbe ihrer Mutter, das Blau, und alle Kleider derselben, so weit es nur angehe, immer vorziehe und trage. Nun hatt' ich Alles: Gione hatte auf der ganzen Tagreise durch das Kampaner Thal das blaue Kleid getragen. —

Wie wandelten wir Alle so beglückt! Das Schloß Wiana lag mit seinen überlaubten Altanen schon im offnen Dorfe aufgedeckt vor uns, weniger ein Ritterschloß als Gartenhaus — und mehr grün als weiß. Ueberall liefen Bäche und Steige und Baumreihen buntgemalten Dörfern zu, und aus der Ferne sahen Kirchthürme und Maibäume her — — und hinter den dunkelnden Gipfelketten Wiana's bewegten sich die weißen Segel der Fahrzeuge, und die fernen Gebirge standen hell im dunkeln Blau. — Der wehende Himmel umfluthete uns mit seinem blauen Meere, und seine Wogen schienen uns zu tragen und zu heben. Wir sahen oft einander stumm und selig an .... Auf einmal war mein alter Freund Wilhelmi an meiner Brust, voll Wohlwollen und Ruhe zugleich. — — — Spätes Wiedergesehenwerden nach langen Jahren bekommt nur moralisch wachsenden Menschen physiognomisch vortheilhaft. Auf das blühende Gesicht des Mädchens sind die Fehler nur unsichtbar mit sympathetischer Tinte geschrieben, welche durch die Wärme der Leidenschaften und Jahre endlich gelb und schwarz aufgetragen erscheinen. Die dem männlichen Gesicht als junger, grüner Frucht eingeritzte Perlschrift — schwillt später an manchem als ausgewachsenem Kürbiß zur Grobmissalfraktur und unförmlichen Schramme auf. Durch gespannte Magerheit verliert im Alter das weibliche Gesicht, durch hangende Fülle das männliche.

Wilhelmi's volles Gesicht vergrub keinen einzigen schönen Zug seiner Jugend, ob er gleich gute Gerichte — er war eben von seinem Trink- und Eßfrühstück auf dem Altan zu uns herabgeeilt — im Alter so sehr liebte als gute Menschen. Wohlwollen und Wohlbehagen blickten zusammen aus seinen Augen. Er hatte die ganze ökonomische und moralische Ver-

edlung nicht blos seiner Dörfer, sondern auch der rittmeisterlichen übernommen — „Mein Karlson," sagt' er, „muß in seinen Büchern bleiben und höchstens daraus gehen in seine Pflanzungen und Gärten, wenn ich sie fertig gebracht;" — und Karlson ließ ihn gern, sogar in Falkenburg, anordnen und beglücken und verschönern. Den Kirchweihen, die in manchen Staaten mehre Dörfer zugleich an einem einzigen Tage, gleichsam einem Allerseelentag, wegfeiern müssen, gab er durch Auseinanderrückung Zeit und Raum zur Lust, und letztlich impfte er den Maibäumen noch Sommer-, Herbst- und Winterbäume ein.

Wie süß schmeichelte Selina seiner Jagdlust nach fremdem Frohmachen durch die immerwährende Darstellung einer andern, beredtern und flüchtigern Seligkeit, als sie in ihrer tiefsten Seele genoß und verhüllte! — Ich hatte sie mir früher so ernst wie Gione vorgestellt; dann später das Gegentheil für Harmonie mit Nantilden genommen, aber endlich als Einklang zum Vater gefunden. So that sie ihm den Gefallen, recht hungrig zu sein, wenn sie mit ihm allein bei Tische saß, weil sie seine Schüsseln nicht blos bereiten, auch genießen sollte.

Aber wie wurde sie rings umher geliebt! Karlson blickte als ein zweiter warmer Vater in ihr Auge, und er konnte sie nicht oft genug in seinem Schlosse haben, blos damit sie ihn recht oft hörte — über alles Große und Göttliche in den Wissenschaften. Auch die bestimmte, jedes Wort berechnende Josefa nannte sie nie anders als „ihre Tochter Selina". Sogar der kühne Alex legte vor ihr am Morgen den logischen Reif nieder, wodurch er gern seine Disputirsprünge machte, und schritt etwas ruhiger zu Werk. Da ihm nun vollends bei ihrer Erscheinung ein Roth angeflogen war, als entzünd' eine aufgehende Sonne die nächste Wolke, so schloß ich, daß er sie liebe; aber eine untergehende macht die Wolke auch roth, und mein Scharfblick wurde vom nächsten Zimmer widerlegt. Es war Selina's Zimmer, worein der Baron mich zu führen befahl, damit ich das so sehr gewünschte Bildniß Henrion's zu sehen bekäme, dessen Farben über diese kleine warme Welt der Liebe als ein ferner unberührbarer Regenbogen hingen.

Mein Auge kam im Zimmer erst über eine breite Karte von Griechenland, die den Nähtisch bedeckte, zu des theuern Jünglings Bild an der Wand. „So muß der Sohn aussehen, der eines edlen, kühnen, hochgesinnten Vaters würdig ist," dachte Jeder beim Erblicken des Bilds. Ein blaues, aber

trotziges, ja blitzendes Ritterauge — wie ja der Blitz nicht blos aus der schwarzen Wolke fährt, sondern auch zuweilen aus dem hellen Blau — ein Blitz, der oft in den alten deutschen Wäldern aus blauen Augen auf die Römer schlug — eine gewölbte Dichterstirn und vordringende gebogne Nase, und doch bei allem diesem zum Kampf gerüsteten Ernst des Lebens ein Gesicht voll weicher zarter Jugendblüthen und ein üppiger Mund von entgegenquellender Liebe! — Ueberall mehr dem Kopfe seines Vaters ähnlich als dem runden beweglichen seines Bruders. Als ich fragte, wer diese strenge Männlichkeit so treu wiedergegeben und abgemalt, antwortete nach einigem Schweigen Selina leise: „Mein Vater wünschte es von mir.“ Wie aber eine weibliche Hand ein solches Kraft- und Ernstgesicht ohne alles Wegschmeicheln und Abglätten nachschaffen können, wurde mir erst später aus dem Wesen Selina's begreiflich, die das Schöne wie das Gute behandelte und bei jenem wie bei diesem jede Schein- und Gefallsucht verschmähte; so wie sie sogar ihrem Vater eine einzige Gabe versagen mußte, nämlich das gäng und gäbe Knallsilber und Rauschgold der modischen Trillerzierrathen bei ihrem Gesang, der mit seiner Bruststimme oder Herzstimme vielmehr die Seele gewaltsam in Wehmuth und Sehnsucht untertauchte. Sie sang schwach, rein, innig und schmucklos, und man weinte, ohne zu loben. —

O, wie sehnt' ich mich nach Selina's Geschichte ihres Lebens und Liebens! — Zum Glücke sehnte sich Nantilde ebenso stark, sie mir zu geben — und so bekam ich sie noch denselben Vormittag. Sie erklärte der Gesellschaft, sie wolle als die Jüngste und Flinkste im Schlosse — denn die feurig-thätige, für Kranke wie für Gäste kochende Selina trug schon ihres Vaters wegen die Küchenschürze als eine weibliche Freimaurerschürze, obwol mit honigreichern Rosen besetzt, als die Schweigzeichen der Brüder Redner sind — mit mir alle reizende Anlagen und Zulagen der beiden Rittergüter und Ritterparks kursorisch durchlaufen und dem guten Hans Paul jeden Zierwinkel und jeden Zierbengel von Bauer zeigen und doch zum Essen mit ihm pünktlich wiederkommen.

Aber wahrlich, ich nahm von dem breiten Garten voll kleiner Gärten, voll Wäldchen und Dörfer, und dem ganzen besetzten Weihnachtstische voll malerischer Schönheiten wenig wahr unter der Geschichte des seltenen sich in der Küche opfernden Wesens. Gione starb ihrer Selina gerade im funfzehnten Jahre,

wo das ganze Innere einer Jungfrau ganz Traum ist und die Außenwelt nur Folie des Traumes. Sinnig und verhüllt im eignen Herzen lebend, hatte sie mit ihrer Mutter fast blos den Rittmeister und dessen philosophische Unterhaltungen, die sie den heitern leichtern des Vaters vorzog, besucht. Die letzte Erdenstunde, da Gione sich verklärte, hatte keinen Zeugen als Selina allein; Abschied, letzter Laut und Blick und letztes Ausathmen der schweren irdischen Luft, alles Letzte blieb ein Geheimniß der Tochter.

Aber mit der Mutter verklärte sich die Tochter, wiewol auf irdische Weise; und wie man neben Rafael's Sarge seine letzte Kunstgeburt, die Verklärung, aufstellte, so stand Selina neu erglänzend neben der Hülle ihrer Schöpferin. Sie, sonst so eingeschleiert und schweigend, wurde auf einmal heiter, belebt und aufgeschlossen, sogar gegen Nantilde noch mehr als sonst. Ihr Träumen wurde lauter Handeln, und von der Küche ihres Vaters an nahm sie ihren täglichen Weg durch die Krankenstuben der Leidenden und durch die Arbeitsstuben der Armuth und hielt sich für glücklich im Vergleich mit Fürstinnen, denen an ihren Nähtischen so wenige Mühen für Andere zugelassen sind. Aber ihre vordringende Phantasie und Kraft und ihr Dürsten nach recht vielen und schnellen Beglückungen, kurz eben ihr Karakter gaben ihr überall eine schöne, aber aufreibende Ungeduld, und Jeder kam ihr zu langsam vor, sogar sie sich. Heißes Vorstreben saugt mehr Kräfte auf als heftiges Ausführen, weil jenes geistig und unausgesetzt fortarbeitet. Die hochsinnige Jungfrau wurdedar um zuweilen von dem Verdachte beleidigt, sie habe von der sterbenden Mutter die Hoffnung eines nahen Nachfliegens unter ihre überirdischen Schwestern empfangen und theile daher wie eine Abschiednehmende und wie eine Sterbende an die Zurückbleibenden unaufhörlich Geschenke aus. Die beste Widerlegung war ihr Fortblühen und Fortopfern von einem Jahre ins andere. Und doch grenzte der Verdacht an eine Wahrheit. Die scheidende Mutter hatte ihr versprochen, ihr zuweilen im Traume zu erscheinen und zwar so oft, als sie recht zufrieden mit ihrem Leben sei — Gione erschien recht oft. — Darum lebte die Jungfrau so freudig und thätig und öffnete die Arme für das gute Herz und die Hände für das bedürftige.

Der feuer- und blitzhaltige Gesandtschaftsrath Alexander fand bei seiner Rückkehr von der Gesandtschaft sie als eine

ganz neue Zauberin im Zimmer seines Vaters — die frühere ernste zog ihren Fixsternweg zu hoch und fern von seiner Trabantenbahn, und die veränderte Selina allein führte den alten Unglaubigen an Weiber in die seligmachende Kirche der ächten Liebe zurück; aber er legte vor der Zauberin kein öffentliches Bekenntniß seiner Religionsänderung ab; denn ungleich andern Gesandten konnte er einen Korb hinnehmen, der weibliche wurde seinem Ehrgefühl ein Maulkorb zum Schweigen, so wie ein männlicher ein Schanzkorb zum Angreifen. Sein Welt- und Weiberblick nun fand bei ihr blos die wärmste — Freundin eines Sohnes des Rittmeisters, und ihr ganzes jungfräuliches Wesen stand bei ihr so hoch und glänzend rein, daß er einmal zu seiner Mutter Josefa sagte: „Gewissen jungfräulichen Seelen kann man so wenig die Liebe anbieten als Prinzessinnen den Tanz, sie müssen selber auffodern." — Dagegen bewahrte er Selinen eine ewige Liebe, welches weniger die unerhörte als die ungehörte ist.

Nun kam — auf dem Wege von der hohen Schule, der des Lernens, nach der höchsten, der des Handelns — Alexander's Bruder, Henrion, in das väterliche Haus, Jeden überraschend durch seine vollendete Aufblüthe — noch länger und stolzer gebaut als selber sein Vater — mit Heldenfeuer gefüllt — glühend von Gesundheit, Kraft, Muth und Kriegerzorn — eine hohe Palme einfach ohne Prunkzweige, aber voll Stacheln zur Abwehre und im Gipfel Palmenwein und Frucht, und für welche das Gewächshaus eines Schlosses zu enge war, und nur ein März- und Schlachtfeld geräumig genug oder ein Berg. Selina empfand für den ihrem geistigen Pflegevater Karlson so ähnlichen Jüngling Verehrung bis zur Demuth; und dem Jüngling, der sie früher so oft an dem Herzen und Munde der Mutter Gione gesehen, war Selina das Heiligthum, das ein hinübergeflogener Geist sich geweiht und welches nur fromme Hände anrühren durften. Und so lebten beide Seelen mit einander beinah vertraut beisammen, in Mittheilungen der hohen Ansichten die edeln Herzen nur aufschließend, aber nicht anbietend. Nantilde suchte Beide zu nähern, was oft bei solchen, die schon beisammen sind, entfernen heißt; und der weltkluge Alexander setzte schon den Austausch ihrer Herzen voraus und sagte zur Schwester: „Sie beten an einander ihre gegenseitigen Eltern an."

Vor Henrion's Abreise nach Griechenland drang Selina's

Vater auf ein Bildniß von ihm; allein der Jüngling hatte nie einem Maler sitzen wollen, auch war keiner in der Nähe; aber eine Malerin war zu finden, Selina. Die Tochter willigte zaghaft und schwer in den väterlichen Wunsch; Henrion folgte ihrem kindlichen Gehorsam; nur gab er statt des Vollgesichts blos das Halbgesicht den Farben hin, wiewol aus einem für manche Jünglinge unerwarteten Grund: nur die beschäftigte Zeichnerin, aber nicht der ruhige Gegenstand dürfe in seinem Müssiggange in Einem fort anblicken, und gegen eine Selina sei ein genießendes Anschauen ohne den Zweck der Rede zu kühn. Vielleicht gab dieses Halbverstecken des Auges dem Urbilde den Schein eines Abwesenden und dadurch der Bildnerin die größere Freiheit und wärmere Phantasie der Behandlung.

In jedem Falle aber bleibt für zwei junge Herzen Malen und Sitzen immer etwas Gefährliches, und der Pinsel kehrt sich zu einem Amorspfeil um. Die herzüberfüllte Selina hatte an und in den Jüngling so lange geschaut wie in ein klares tiefes Meer hinab, in das man sich endlich zu stürzen schmachtet. Und Henrion, vor welchem das ihn anblickende so nahe und doch ferne Wesen voll Liebe und Opfer gegen ihn mehr blos im Geiste stand, hatte einen blauen Himmel voll unsichtbarer Sterne neben sich, welche das Herz am Tage anbeten möchte. — Es war am Morgen, wo Selina ihrem Vater das Bildniß vollendet übergeben, kurz vor Henrion's Abreise nach Griechenland, als Beide, von nichts begleitet als Schmetterlingen und Lerchen — wider die auf dem Lande ungewöhnliche Polizeimeisterei des Anstandes — ganz allein mit einander durch die lauten Fluren und endlich der Hitze wegen in die stillen Wäldchen lustwandelten. Auf einmal wurd' es in einem Wäldchen finsterer und doch über den Gipfeln nicht dunkel im Blau. Plötzlich war in Osten ein schwarzes feuerspeiendes Ungeheuer von Gewitter erwacht und spie auf der Schwelle des Tages sein wildes Feuer neben der stillen blassen Sonne. Zur Freude für beide Menschen stand das Wetterhorn nicht weit vom Wäldchen. Henrion sah mit entzückten Augen in den feurigen Morgensturm, in die auflodernde Wolkenschlacht, zwischen deren Feuer die Sonne als Heerführerin vorleuchtete. „Dort in Osten — rief er begeistert — seh' ich das Wetterleuchten der griechischen Waffen und höre den Kanonendonner der Griechen über ihre Tyrannen rollen und niederfahren.“ — Ein Sturm jagte aus

dem weitgelagerten schwarzen Gewitterheerhaufen eine lange Wolke näher heran, die sich unaufhörlich entlud und lud, bis sie über der blitzlockenden Kugel des Gewitterableiters stand. — „O könnt' ich einst sterben für die Freiheit, sobald ich nicht mehr streiten kann für sie! O Gott, wie schön ist der Tod, Selina, wenn er vom Himmel kommt als ein weißer blitzender Todesengel!“ Da schoß eine Feuerschlange in zwei Sprüngen aus dem Schwarz auf die nahe Goldkugel, und der Himmel strömte und alle Wolken donnerten unersättlich nach. — „Ach, lieber Henrion!“ rief Selina erschrocken aus; er sah sich um und fand ihr Angesicht mit Thränen bedeckt und ganz bleich. „Selina! Weinst Du, weil Du mich liebst?“ sagte er, und sie neigte langsam den Kopf wie zum Ja, zur Trauer, aus Scham zugleich und hüllte das Gesicht durch das Trocknen der Thränen ein — „O, Du himmlisches Wesen — rief er —, Du nimmst mich an? So bleib' ich Dein im Leben und im Tode, wenn ich falle, und wenn ich wiederkehre.“ — „Ziehe nur froh Deinen Weg — antwortete sie —, mein Henrion, und Gott wird mit uns Beiden sein.“ — Die Sonne brach hervor, das Gewitter war regnend nach Westen geflohen, und ein hoher Regenbogen hatte sich über die Arme des Gebirges gespannt. — „Siehe, das Thor nach Griechenland ist aufgethan,“ sagte Henrion; denn sein westlicher Weg nach Griechenland ging über Frankreich. — — —

So schloß sich der Bund der beiden Seelen in einander. Wie ganz anders sah ich, als ich mit Nantilden zurückkam aus dem Spaziergange voll Ernten, aus den Gärten voll himmlischer Blumen und Früchte, Selina an, in deren heiliges Paradies ich im aufgedeckten Herzen nun blicken konnte. — Und ich mußte beiden Vätern eines solchen Paars glückwünschend die Hände drücken, als Nantilde, die aus nichts, selten aus einem Geheimniß eines machte, ihnen geradezu sagte, sie habe mir unterwegs Alles gesagt. — „Nun soll Ihnen auch Selina — sagte Wilhelmi — den letzten herrlichen Brief von Henrion zu lesen geben, der mich durch seine heiteren Ansichten des Daseins noch immer so innig erquickt.“ — „Und mir ist — sagte der Rittmeister — sein Glauben und Beweisen der Unsterblichkeit am Liebsten; ich wollte nur, Sie könnten meinen Alexander auch dazu bekehren.“

Bald darauf kam Selina eilig mit dem Briefe in der Hand, und ihr Gesicht drückte nicht sowol die Einwilligung

in das Lesen aus, als die Entzückung, daß nun eine gute Seele mehr in die Seele ihres Freundes schauen werde. Ich ging mit den Blättern hinaus auf den freien Altan, und Selina folgte mir und stellte sich hinter meinen Stuhl, um jede Seite, wie sie sagte, noch einmal mit mir ganz langsam, obwol im Stillen, wiederzulesen.

Zweite Unterabtheilung.

Der Glanz des All — Lloyd's Kaffeehäuschen.

Hier ist der Brief unverändert.

„Nächstens, meine Selina, haben wir die Festung, und, ich habe Euch und Ihr mich; denn mein Wort ist gegeben. Freuden und Thaten verlass' ich hier; aber ich finde neue bei Dir wieder, Geliebte. Du gutes Herz, meinetwegen denkst Du zu oft an Sterben und Unsterblichkeit. Aber glaube mir, nirgend denkt man seltener an das Sterben als im Lager unter Sterbenden. Der Mensch ist hier Flamme, nicht Asche; man sieht die wehende Fahne der Laufbahn, nicht die Gräben und Gräber, die sie durchschneiden, und das zuckende Sterben, sogar das eigne, erscheint nur als die letzte Bewegung gegen den Feind. Blos Recht und Stärke schwellen die Gefühle, keine Stubenangst drückt sie zusammen. Mitten im Reiche der Ideen und der Thaten, die beide nirgend als im Kriege so nahe an einander stehen, ist das äußere Dasein so leicht hinzugeben, und wenn ein einziges Griechenkind oder ein zitternder Greis blos in Deinen Retterhänden steht, so fährst Du als ein Löwe gegen die Barbarenhorde daher, und der Pulverblick sieht wie ein Silberblick des Lebens aus. Wahrlich, die augenblickliche und entscheidende Vertheidigung der Unschuldigen ist der Vorschmack eines göttlichen Reichs, wo die Unschuld ihren Rächer neben sich hat und jede Gewalt eine zweite.

„Fürchte aber nicht, Selina, daß der dicke Nebel der Schlachtfelder und Schlachtthäler mir das reine Licht der Philosophie verfinstere, das still und gerade in meinem Busen brennt und das alles darauf stürzende Nachtgevögel des Kriegs nicht erstickt, nur anfacht. Ich höre durch den Donner des Mords doch — wie der taube Tonkünstler die Musik — Dich und meinen

Vater über das Leben reden und darüber die Dichter auf den Musenbergen der Griechen singen. Für mich ist eigentlich Alles im Leben erhaben, vom Sternenhimmel an bis zum Weltmeer nieder, und was klein erscheint, wie das Wölkchen droben und die Welle unten, wird vom Großen umgeben, oder ist blos das herausgebrochene Theilchen eines Großen; das Sandkorn baut die Wüste und der Korallenwurm den Scheiterhaufen der Schiffe und hebt Inseln in die Luft. Die Schneeflocke auf der Alpe wird zum Donner im Thale, und ihr weißes Gewitter zerbricht Wälder und Dörfer. Mir ist jede Jahrzeit erhaben, sogar der Winter mit seinem schmucklosen Blau und Weiß und mit seiner weiten zugedeckten Welt im Schlafe, die sich vor der Maisonne blühend und fliegend aufrichtet. — Und so zieht die Geschichte, sogar die sündige, in den Säulengängen ihrer Zeiten hin, und die Kolossen der alten Reiche stehen wie halb untergegangne Sternbilder am Horizont, und die großen Gesetzgeber, die Völkerheerführer und Zeitenfürsten, ein Moses, ein ungenannter Hoher, ein Lykurg, ein Solon bewegen mit der Magnetnadel ihrer Gesetze die schweren Staatsschiffe allmächtig den Strom der Zeit hinauf. Das Große jedoch schau' ich hier nicht in der Menge der verbundenen, aber doch kleinen Einzelwesen, noch in der geistigen Kraft des Gesetzgebers, der freilich mit dem langen Hebelarme seine Welt leichter bewegt; aber ich schaue das Große in der Macht, die Millionen Geister zu einem Bunde berechnete und an einander schloß.

„Und dieses prangende All ist in jedem Geiste, der es denkt, zum zweiten Male geschaffen, und im Spielzimmer der Geisterwelt werden die Himmel und die Welten zahllos wiederholt. — Dennoch konnte ein d'Alembert das undankbare Wort ausrufen: Le malheur d'être!

„Aber ich segne das Glück, zu sein, und noch mehr das, fortzusein. O, meine Selina, wie wird mir täglich das Leben gleichsam lebendiger, und der Glaube an Fortleben wurzelt weit unter die Schlachtfelder hinunter! — Zeigt mir irgendwo das Vergehen! Leben und Entstehen zeigt Euch jeder Schritt und jeder Blick. Keine Kraft stirbt unterwegs, sondern ihr Stillstand ist nur Fortdauer ihres Widerstands; und selber das Leblose ist nicht zu tödten, sondern verdoppelt sich blos wie ein Polype durch Zertrennen, und der Diamant fliegt unter dem Brennspiegel, in tausend kleinere verwandelt, davon.

„O, wie bleibt die Erde doch mit allen ihren Vergänglich-

keiten und Gräbern so lebendig! Klage mir Keiner, das Leben mit seiner Freude sei nur ein schnell aufbrennendes Feuerwerk nah am Wasser mit einem ebenso flüchtigen Widerschein der Erinnerung, und wie viele Anstalten zum kurzen Glanze gemacht werden, wie viel Säulen und Bildsäulen und Gebäude zum Verkleiden des Gerüstes! Es ist ja aber Pulver genug dazu da, und ein einziger lebendiger Funke entwickelt eine Feuerwelt. Warum soll die Natur mit Untergängen geizen, da sie mit Aufgängen und Schöpfungen wuchert? Nur in den Händen des Menschen zerspringt die Leuchtkugel in Leuchtkügelchen, aber in der Natur umgekehrt das Weltchen in Welten, das Kleine ins Große, und der Aetna hebt sich höher, indem er Berge auswirft. Der Sternhimmel hebt, allmächtig erfassend, mein Herz am meisten empor, so ernst und ungeheuer schaut er herunter. Rücke nur so viele Tausende der Millionen Sonnen über uns um den Erdball her, als nöthig sind, um mit ihren Glanzscheiben unser ganzes Himmelblau zu überdecken, und schaue dann hinauf und dann in Dich, in Dein betendes Herz! Aber was ist diese Zahl gegen jene, wo ein Herschel ein halbes Jahrtausend braucht, um die Sterne blos unsers Himmels, also blos des halben, zu zählen; — und hier wird er ja nur durch das größte Verkleinerungsglas, durch die Ferne, mit seinen Sternen der tausenddreihundertundzweiundvierzigsten Größe oder Kleinheit eigentlich, und die Ameise eines Weltkügelchens, der Mensch, weiß Sonnen keinen Namen mehr zu geben, sondern nur Ameisenbuchstaben; — und nur die kurzen Demarkazionslinien aus Spinnenfäden zieht er zwischen ungeheuern blauen Ländern und Reichen der Sonnen. So viel ist des Unermeßlichen, und doch nicht zu viel für den darüber hinaus- und Alles in sich hineinmessenden Menschengeist.

„Aber der Himmel deckt blos die Unermeßlichkeit des All, die Erde hingegen die Unerschöpflichkeit seines Lebens auf. Unter dem Kugelregen von Weltkugeln stehen die Wasserkügelchen und -Tröpfchen und wimmeln lebendig, und das mikroskopische Meer ist Lebenswasser, aber kein todtes Meer. Wenn ich so sehe, daß eine todte Thierfaser nur ein paar Tropfen Wasser verlangt — damit darin eine kriegende Völkerschaft größerer und kleinerer Thierchen auferstehe, — ja, wenn ich dürre Heustengelchen, eine bloße Rinde, bloße Holzkohle sich im Wasser zu jagenden, ja zu gebärenden Thieren auflösen sehe, und zuletzt, wenn sich im bloßen leeren Regentropfen allein eine Welt von

fünf verschiedenen Thierarten gebiert,*) so frag' ich: Wo ist denn Versiegen des Lebens denkbar mitten in der Ueberschwemmung von zahllosen Springquellen desselben, die rings um uns die Erde bedecken? Und wenn ich diesen Vordrang des Lebens überall arbeiten sehe, daß jedes Blatt nach Goethe sich zum Baume ausstrecken würde, hielten nicht die Mitglieder desselben es nieder**) — und wenn Alles sich bewegt, von den Flammen an bis zu den Wellen, was kein Todtes vermöchte, so freu' ich mich des Lebens, des weiten breiten unaufhörlichen, und dadurch des meinigen auch, und ich frage: Wenn alle die kleinen Aufgußthiergeisterchen sich im kalten magern dünnen Wassertropfen ihr Leibchen und Leben erbauen und gewinnen können, wie sollt' es nicht künftig tausendmal leichter sein dem starken gereiftern Geiste, mitten unter dem Reichthum der Kräfte umher sich neue Schwingen anzusetzen zum Flugkörper nach jenseits?

„Wahrlich, die Natur überbaut ganz anders und fruchtbringender als der Mensch die Gräber mit Taufgebäuden Neugeborner***) und die Todten mit Tempeln der Lebensmenge. Und wie kann alsdann ein lebendiger Menschengeist zu erkalten und zu erlöschen fürchten, mitten im warmen leuchtenden Meere schwimmend, und um ihn sonnt sich daseinsfroh die Mückenwelt? Wohnt nicht die Unsterblichkeit schon vor dem Sterben

*) Joblot fand (s. Zimmermann's geographische Geschichte der Menschheit, Bd. 3) sechs Arten Aufguß- (Infusions-) Thiere im Heuaufguß, und in frischem Heu andere als in altem, ebenso viele im Austerwasser; zwanzig Arten im Aufgusse der Eichenrinde. (Auch die lebendige Eiche hegt unter allen Bäumen die meisten Insettenarten.) — Ja, nach Dr. Gruithuisen (Oberdeutsche Literatur-Zeitung 1808, Oktober) entstehen in destillirtem kalten Wasser ohne Fäulniß Aufgußthiere in einem Tage; aber (gegen Oken) nicht der ganze Fleisch- und Pflanzenstoff zertheilt sich in neue Lebendige, sondern der größere Theil bleibt als Schleim für die Nahrung derselben zurück. — Schon Müller und Fabritius beschrieben 390 Gattungen Aufgußthiere, gleichsam eben so viele lebensvolle Nebelflecke auf der Erde.

**) Goethe's Bemerkung erweitert sich noch durch die von Darwin (s. dessen Zoonomie, B. 2. S. 440), daß alle thierischen Glieder einem ungemessnen Fortwuchse zustreben, aber sich den einfassenden fügen müssen. Z. B. nach Wegnahme der Haut treibt das Fleisch neues oder wildes fort; nach Wegnahme des Beinhäutchens verdicken sich die Knochen. — Swammerdam sagt in seiner Bibel der Natur, der Anfang der Ameise sei ganz so wie der zum Elefanten angelegt; nur die schwächere Kraft des Herzens lasse sie nicht zur ähnlichen Größe gelangen. — So wachsen, setz' ich dazu, die Meerthiere — vielleicht durch Ebenmäßigkeit der Temperatur und der Nahrung und des nachgiebigen Elements begünstigt — ins Ungeheure, so wie eben darum Thiere in der Erde zu Zwergen einrunzeln.

***) Die ersten Christen bauten ihre Baptisterien oder Taufgebäude über Gräbern.

unten bei uns? — Erst durch das zahllose Leben um uns her werden mir die Sterne zu etwas, und die ungeheuern Bergketten von Sonnen über uns fangen an zu grünen, und in die unübersehliche, in unendliche Fernen hineingebaute Stadt des Himmels ziehen Bewohner.

„O meine theure Selina! In solchen Geisterminuten der Weltbetrachtung wünsch' ich am Wärmsten, bei Dir zu sein, weil Dein Verstehen mich begeistert und mich bestätigt. Sieh, darum schick' ich Dir anstatt der Nachrichten um mich her lieber die friedlichen aus meinem Innern, und in Deine Seele soll nur wieder eine Seele ziehen, nicht der Körpertroß. Aber jetzo schlägt ohnehin die große Stunde bald aus, wo die höchste Festung als der Wetterableiter der feindlichen Blitze in unsere Hände übergeht und nach welcher ich in Deutschland mich des geliebten Griechenlands erfreuen darf. Dann halt' ich leichter den vaterländischen Frieden aus, weil zu mir die Wetterstangen mit ihren Spitzen und Kugeln herüberleuchten, an welchen sich die rohen Hagelwolken brechen müssen, die ich über die alten Paradiese des menschlichen Geistes ziehen sehe. Mein lieber Vater soll wahrlich einige hohe Stunden von der großen Vergangenheit der griechischen Kämpfe durch mich bei meiner Rückkehr ernten, und ihm soll unter meinem Erzählen zuweilen ebenso werden, als steh' er selber wieder wie vor Jahren mit seinen Waffen auf einem Feindesboden neben der Göttin Freiheit, um ihr zu opfern, die Feinde oder sich. Wie viel ruhiger werd' ich von nun an die alten Griechen in ihren Werken lehren und singen hören, da doch nicht mehr der heiße Schmerz über das faule Zusehen bei dem Foltern ihrer Enkel in mir stechen und klopfen wird. O, es brennt überhaupt ein verzehrender Krieg im Herzen eines Jünglings zwischen seinen zweifachen Wünschen und Kräften, zu lernen und zu handeln, sich in die Wissenschaft einzugraben und sich ins helle Leben zu stürzen! — Freilich sagt mein Bruder, lernen ist auch handeln; aber handeln doch auch lernen. Und jedes von beiden muß ganz und gluthvoll und mit allen feurigen Opfern geschehen. Wie dank' ich meinem Vater, daß er mich zu seinem Ebenbilde erziehen will und ganz den Wissenschaften und besonders der Dichtkunst leben läßt ohne Rücksichtnahme auf die engbrüstigen und hungrigen Gebote des adeligen und kriegerischen Fortkommens! — Aber, meine Selina, ich will mich auch tapfer anstrengen und den Parnaß wie eine Festung sogar an den steilsten Wänden zu

ersteigen suchen; denn ich habe zumal für Dich, zarte Luna, gar zu viel Wangenroth noch vom Feldzuge her, und ich muß etwas bleicher werden durch Studiren. Und was werd' ich noch für Dich, Du Muse meiner Musen? Sag es mir! O Selina, wenn wir in die Feste werden gezogen sein und meine theuern Waffenbrüder um mich her im herrlichen Jubeltoben ihre Herzen lüften werden: mit welcher Ueberfülle werd' ich auf die Zinnen der griechischen Schirmstadt treten und über den weiten Hafen hinüberschauen ins unermeßliche Meer, das sich doch an Deinen Ufern abbricht, und zu mir sagen: Ja drüben, da wohnt Dein Himmel, Dein künftiges Leben, der Geist, vor welchem Deiner immer höher streben und wachsen wird und der Dir größere Wunden belohnen würde, als Du empfangen, welchen kein platter Charonsnachen führt aus dem stolzen Hafen, sondern ein hohes siegendes Kriegsschiff! Und dies Alles gebe Gott, meine Geliebte!

Henrion."

So sprach der Sohn meines Freundes und der Geliebte meiner Freundin, wenn ich Selina schon so nennen darf. Wenn eine Seele wie Selina so voll Opfer, so voll Liebe gegen alle Guten und alles Gute ist und sich nun ganz aufgethan hat einer andern Seele, um von ihr geliebt und beglückt zu werden auf immer: wie mußte mich die innere Schönheit des Jünglings erfreuen, dem sich die Stille wie einem Gott geweiht und hingegeben hatte, und der allein den Lohn und Kranz einer solchen Jungfrau in seinen Händen hielt. Ich sagte weiter nichts zu ihr als: „Er ist Ihrer würdig."

Unter dem Mittagsmahle zeigten Wilhelmi's Mienen eine Freudigkeit, die nicht von etwas Vergangnem, sondern von etwas Zukünftigem zu entspringen schien. Der Rittmeister aber erfreute sich gegen mich vorzüglich an Henrion's Glauben an die Unsterblichkeit und besonders seiner Verwendung der Aufgußthiere — für den Materialisten sonst Sarg- und Bohrwürmer unserer Hoffnungen — zu Mitträgern des Lebens und emporbauenden Koralleninwohnern der glückseligen Inseln. Nur der Gesandtschaftsrath Alexander sagte, er hebe einige Bemerkungen über manche Schlüsse aus dem allgemeinen Leben für eine längere Stunde auf. Er wollte eigentlich in der Gegenwart Selina's, die er überall zärter als jeden Andern zu behandeln schien, nicht scharf an dem Geliebten widerlegen.

Endlich erklärte sich Wilhelmi's prophetische Heiterkeit, als er sagte: „Wir wollen den Abend in Lloyd's Kaffeehäuschen zubringen.“ Dieses Wort verklärte Aller Augen, und Nantilde erzählte nun mit blitzenden, daß der Baron ein allerliebstes Gartenhaus auf einer nahen Anhöhe so nenne, in welchem er allezeit seine frohen Postberichte oder Briefe austheile und zu welchem man leider nur gar zu viele Meilen den heißen Briefhunger zu tragen habe. — Im Kaffeehäuschen endlich — Nantilde kam aus Neckerei am Letzten nach — theilte uns der Baron aus den Briefen seines alten Korrespondenten und Schnellschreibers der griechischen Geschichte, den er sich in Marseille hielt, die Nachricht mit, daß die Festung Napoli di Romania sich den 30sten Mai durch Kapitulazion an die Griechen ergeben habe und daß ihr gemeinschaftlicher Freund Henrion sich schon für seine Rückkehr ein kurzes Absteigequartier bei dem Korrespondenten bestellen lassen. „Er kommt, er kommt,“ rief seine Schwester, und Selina faltete unbemerkt langsam die Hände, und in den ruhigen Augen hing ein nasser Schimmer der zu keiner Thräne wurde.

Zu den frohen Aussichten lag das Gartenhaus so schön, aus dessen vielen Fenstern man überall auf Pfade und Landstraßen sah, gleichsam auf die Gassen der Welt. Besonders der Rittmeister liebte einen solchen Mittelpunkt von zusammenlaufenden Kanälen und Brücken des Menschentreibens, auf denen jedes Auge auf einer andern seine Hoffnungen und Erwartungen ausschickt ins Weltmeer. Hinter den fernen Baumgipfeln flatterten an diesem Abende einige Segel hin, und es war mehr als einem Herzen, als führen sie aus den Strömen ins Meer, um den geliebten Kämpfer abzuholen in Lloyd's Kaffeehäuschen hinein. — Der Baron war geflügelte Freude. Sogar ich Fremder vermehrte die allgemeine Lust. Und zuletzt trat noch gar der blaue Himmel mit allen seinen Sternen, von denen er auch nicht den kleinsten verbarg, herunter ans Herz.

Als wir Alle schieden, um von den höhern offnen Träumen in den bedeckten des Nachtreichs auszuruhen, blieb nur Nantilde in Wiana bei ihrer Selina zurück, um in der Nacht ihr Alles zu wiederholen vom Tage und darin diesen wie ein Bononischer Stein ab- und nachzuglänzen. Beide versprachen mir, am Morgen recht zeitig in Falkenburg einzutreffen.

* * *

Streckvers auf den Kapitel-Planeten Venus.

Lasset gern das Kapitel mit dem prangenden Venussterne sich brüsten! Tritt nicht darin Selina auf und ihre erste Liebe? — Und ist nicht ihr Leben, gleich jenem Sterne der Liebe, mit manchen spitzen Riesenbergen bedeckt, die nicht zu übersteigen sind, nur zu überfliegen in der letzten Minute? — Aber noch schimmerst Du uns, milde Selina, am Abendhimmel des Lebens als Hesperus und wirfst uns den stillen Glanz Deiner Mutter zu, wie der Abendstern den der untergegangnen Sonne, der er nachzieht. Gehe nur nicht zu bald unter hinter ihr!

III.

Erde.

Flächeninhalt.

Ueber die Seelenwanderung — Selina's Begebenheiten.

Erste Unterabtheilung.

Vorgespräch — die Seelenwanderung.

Am Morgen kam der Gesandtschaftsrath auf mein Zimmer und nach einer Viertelstunde auch der Rittmeister. „Ich wollte nur gestern", sagte Alexander, „der Frauen wegen, zumal Selina's, es nicht sagen, daß das allgemeine Leben, das mein Bruder überall und am Reichsten folglich im größten Elemente antrifft, im Wasser, das über zwei Drittel der Erdkugel ausmacht" — — „Wenn nicht", fiel ich ein, „der Luftkreis gar noch größer ist, da er beide umschließt" — — „Ich wollt' es nicht sagen, mein' ich, daß sein weit und breites Leben mich weniger zu einer Unsterblichkeit des Menschen als zu einer Weltseele führt, die den ungeheuern Leib, der aus dem sämmtlichen Thier- und Pflanzenreich gebaut ist, bewohnt und belebt; sie setzt die Thiere als Glieder an sich an oder sondert sie wieder ab und lebt, wie wir in jedem Nervenästchen, so in jedem Elefanten und Eichbaum." —

„Neben meiner Seele," sagt' ich, „kann ich nicht gut noch eine einquartieren. Oder bin ich die Weltseele selber und schränke mich in dem einen Körper zu einem andern Ich und Bewußtsein als in dem andern ein? So wäre sie dann zur nämlichen Zeit eine Sammlung mehrer Ich? Oder schrumpft sie ferner absichtlich mit einem Stück von sich zu einem Käfer-

Ich vorher zusammen, um damit die Baumeisterin ihres Gehäuses zu werden? Oder macht sie vorher den Schalenbau fertig, um dann mit einem eingekrümmten Stücke von sich dareinzukriechen? — Wollen Sie aber, um dieser Spinozistischen endlichen Göttin, der ungeheuern Weltseele voll Seelen und voll Ich zu entkommen, den Unterschied zwischen Leben und Geist ergreifen und lieber sagen, daß sie nicht beseele, sondern nur belebe, die Blume und das Aufgußthier und die Muskelfaser? — Thun Sie's, holen Sie sich den alten Stein des Anstoßes wieder her; denn auch das Weltleben der Weltseele kann, da es doch als ein Zusammenhangendes und Ganzes genommen werden muß, nicht zu gleicher Zeit in einem Thiere erkalten, im andern erwarmen und sich mit sich selber millionenfach entzweien, vervielfältigen, zerstücken. Soll endlich das allgemeine Leben die einzelnen Organisazionen sich zu seinen Absteigequartieren erbauen, woher die unergründliche Künstlichkeit derselben und dann wieder deren hohe und tiefe Stufen des nämlichen Lebens, das die Fische als Fischerhütten, die Schweine als Koben, die Spinnen als Spinnhäuser, die Austern als Drahtkäfige, die Elefanten als Schlösser und die Menschen als Sonnentempel aufrichtet und bezieht? Denn aus Ferne und Nachbarschaft der Baumaterialien erklärt sich diese Verschiedenheit nicht; in demselben Treibkasten mit einerlei Erde, Luft, Wärme und Wasser wachsen zugleich neben einander Rosen, Nelken, Knollengewächse und Gräser. — Oder fangen und saugen umgekehrt die schon fertig gemachten Organisazionen das Leben ein und setzen einen frühern Werkmeister voraus?" — —

„Lieber Paul," versetzte Alex, „so weit hab' ich mich wahrlich weder verstiegen noch vertieft. Ich könnte wol noch allerlei vorbringen, aber ich helfe mir auf andere Weise. So führ' ich es z. B. gar nicht aus — die Mädchen kommen ohnehin sogleich —, daß das allgemeine Leben der Wärmematerie nicht einmal, sondern blos der Frostmaterie zu gleichen brauche, die im Zimmer aus warmer Ausdünstung auf kalten Glasscheiben ganze Palmenwälder modellirt.

„Aber wollen wir doch statt der Weltseele Weltseelen annehmen, nämlich die Seelenwanderung, so hat man sich das allgemeine Leben erklärt und sich eine Art von Unsterblichkeit, da doch nicht Jeder an die gewöhnliche glaubt, gesichert. Der Leichenbitterjammer über Vergehen und Vernichtung verstummt. Meine Seele wandert auf und ab, logirt in einem Jahrhundert

in einer Kneipe, im andern in einem Schlosse, das heißt, bald in einem Zaunkönig bald in einem Adler."

„Fahren Sie nur fort," sagt' ich, „ich will nachher Ihre Meinung unterstützen, wenigstens über eine Viertelstunde lang."

Er fuhr fort: „Der Frauen wegen wollt' ich gestern nicht davon reden. Schwerlich hätten Weiber die Seelenwanderung, wenigstens nicht in Thiere, erfunden, für die keine Toilette und kein Kleiderschrank anzubringen wäre." — „Warum aber nicht in Blumen," sagte der Rittmeister, „die ohne Nachttisch reizend sind?" — „Und wär's nur," setzte ich dazu, „um von einem geliebten Herzen gebrochen zu werden und an dieses gesteckt; denn sie wollen fortlieben, folglich über die Zeiten und Räume des Lebens hinaus. Ja, schon im jetzigen kann es der Liebe wohlthun, immer unter Menschen zu leben in jeder taubstummen Einsamkeit und wie Sakontala Lämmer und Nachtigallen und Blumen für geliebte theure Seelenhüllen anzusehen."

„Nun bitt' ich Sie wirklich", sagte Alexander, „um die versprochne Viertelstunde, worin Sie mit mir eins sein wollen. Die Hypothese wird mir immer lieber; nicht etwa, weil man durch sie von dem dummen Gedanken des Vergehens wegkommt; wahrlich, in ein Schicksal, das die halbe, ja die ganze Welt trüge, fände man sich am Ende wol auch, besonders am Ende jedes Endes."

Ich gab ihm nun seine verlangte Viertelstunde, die in nichts bestand als in einer Abhandlung über die Seelenwanderung, die er, während ich den beiden Freundinnen entgegenging, lesen mochte. Sie wurde vor Jahren für den Rittmeister, als ihm kein Glaube an die Unsterblichkeit im Kampaner Thal zu geben war, geschrieben, um einigermaßen ihn zu diesem Glauben zuzubereiten, ja anzunähern.

Hier stehe sie denn auch für den Leser.

Ueber die Seelenwanderung.

Da die Kraft, welche über die Welt organisch-dienender Kräfte herrschte, nicht untergeht, wenn ihre Diener sich verlaufen — was die Menschen sterben nennen —, so bleibt ihr für eine Wiedereinsetzung und neue Regierung immer im Nothfalle die Seelen-, eigentlich die Körperwanderung offen. Wir

wollen diese nicht in dem engen Sinne der Indier, Aegypter und Talmudisten annehmen, welche die Seelen zum Lohne und zur Strafe hin- und herfahren lassen. Die albernen Kabbalisten z. B. — die als Juden in allem Großen kleinlich sind, wie in dem Körpersteckbriefe ihres Riesengottes — lassen böse Männerseelen in Weiberkörper als in eine Engelsburg oder La petite Force-Wiener Rumorhäuser ziehen, fromme Weiberseelen aber in Männerleiber als in Lustschlösser und neue Jerusalems — stolze Seelen in Bienen — Ehebrecherinnen in Hasen — und ein anderes Gemenge sogar ins Pflanzenreich, ins Gestein und ins Gewässer.*) Nach den grotesk-phantastischen Aegyptern nimmt die Seele dreitausend Jahre lang mit ihrem Leichnam, sobald er ganz bleibt, d. h. Mumie ist, als Wittwensitz vorlieb, bis sie einen frischen Leib bezieht; im andern Falle muß sie zu thierischen Quartieren und Erdgeschossen sich bequemen, wiewol ich lieber in einem regsamen dahinschießenden Fisch und Vogel leben und beleben möchte als in einem ausgeweideten ledernen steifen Futteral von Mumie. — Welche Belohnungs- und Bestrafungsthierleiber die Hindus für abgeschiedene Seelen offen halten, ist bekannt genug. Aber bedenken denn die Hindus — und die Aegypter und die Kabbalisten nicht, daß diese Leiber wechselnd glücklich und unglücklich machen können, und daß z. B. eine Stutzerseele, die ihre Höllenstrafe in einem Weiberleibe abbüßen soll, gerade darin einen Himmel anträfe am Nachttisch! So könnte man die seelenwandernden Völker fragen, wohin denn, in welche passende Menschenleiber die Seelen der ersten Eltern und Kinder sich zu begeben hatten, — wie viele Freiquartiere neugeborne Seelen den altgestorbenen lassen konnten.

Aber diese antike Hypothese ist vor der Hand mehr zu setzen als zu zersetzen. Eigentlich macht Jeder eine Seelenwanderung schon vor dem Tode durch seinen eignen Leib, der sich alle drei Jahre von Zeit zu Zeit in einen andern ver-

*) Im Wasser soll nach ihnen eine Seele viel ausstehen, besonders in Mühlen, wobei wol die scharfen Denker hätten bestimmen mögen, wie breit und lang der Wasserleib eigentlich sei, in welchen die Seele zieht, ob in einen länderlangen Fluß mit hundert Mühlengefällen oder in einen Bach oder Brunnen oder Thautropfen. Ferner jagen sie so Seelen in Fische — die daher am Sabbath zu schlachten sind — endlich in Blätter, die daher im Herbste mit Schmerzen abfallen, — ja sogar in Teufel, was rein unbegreiflich, da nicht Seele in Seele fahren kann und ein teuflischer Leib schon vorher seine Besatzung hat. — Flügge's Geschichte des Glaubens an Unsterblichkeit, Bd. 1.

wandelt; vom Körper aus der Kindheit ist zum Körper im Hochalter vielleicht ebenso weit als von beiden in einen Thierleib. Ja, vor der Geburt durchwandert das junge Ich im Mutterleibe alle Thierreiche und wird nach einander Wurm, Insekt, Amphibium und Vogel. Wird das tägliche Umziehen aus dem wachen Körper in den schlafenden noch dazu gerechnet, so erleben wir schon ungestorben eine ab- und aufsteigende Seelenwanderung.

Auch ist diese ja nicht ein Einzug in einen schon fertig und seelenleer dastehenden Leib, sondern jedesmal der Bau eines ganz neuen durch den Geist als Bauherr mehr denn als Baumeister; nur ob die Baute ein Fuchsbau oder ein Schneckenhäuschen oder ein Sonnentempel werde, d. h. ob darin ein Fuchs, eine Schnecke, ein Mensch körperlich erscheine, dies kommt auf die zahllosen, aber uns verhüllten Bedingungen an, unter welchen sich eine geistige Kraft und eine Hülle wechselseitig zu einem Organismus vereinen und paaren; aber diese Bedingungen gehen nothwendig zugleich von zwei Seiten aus, vom Baumeister und vom Bauzeug, so wie die Biene zu ihrem den Blumenstaub und der Biber zu seinem Holzstämme bedarf.

Die Hypothese kann dreierlei setzen, aber mit dem meisten Rechte das Erste, daß die Seele sich von der organischen Pflanze herauf durch Leben und Beleben und gleichsam durch Bilden bilde und so dann als eine Nomaden-Monade immer höher auf ihrer großen Tour um und durch die Thierwelt entwickle, so daß von selber die durch Leben gesteigerte Kraft sich einen höhern Körper wählt und die Schlagweite des geistigen Funkens mit seiner Größe zunimmt. Ja, wenn nach Leibniz die Materie selber ihrem Wesen nach nur eine Völkerschaft schlafender Monaden ist, und wenn über diese nach meiner Meinung die Geisterwelt schlafender regiert: konnten nicht diese Nomaden-Monaden einzelne auf dieser geistigen Völkerwanderung immer an der Masse zu höhern Kräften läutern, so daß am Ende ein Engel einen Leib von Seelen um hätte? Waren und sind nicht unendliche Zeitlängen sowie unermeßliche Welträume zu diesem Vergeistigen und Destilliren vorhanden? —

Will die Hypothese einen Rückgang der Seelen in Thiere annehmen, gleichsam einen Schub oder eine Landesverweisung ins Thierreich, so kann sie anführen, daß z. B. ein Krebsgang in einen Krebs darum noch kein geistiger Verlust und Fleischer-

gang ist, sondern nur eine andere Stellung gegen die Einflüsse des Weltalls. Kann denn nicht die Menschenseele überhaupt zum Auffassen menschlicher, d. h. vielseitiger Empfindungen das Vorüben in thierischen einseitigen nöthig gehabt haben, zumal da sie Auszug und Quintessenz der lebenden Erdschöpfung ist? Sie legt zwar die Thierorgane auf ihrem Fortreisen ab; aber als Geist, der allein sich gewöhnen und verstärken kann, behält sie Nachwirkungen. Nur suche man unter diesen nicht moralische Narben. Denn das Thier hat allemal Recht, sogar das grausamste; und wenn schon im Menschen der Affekt nur eine falsch angewandte Sittlichkeit ist und der Zorn z. B. durch die Eile und Schwäche Strahlen zu einem stechenden Brennpunkte gegen einen ganz andern Gegenstand verdichtet und richtet, als da ist: so ist das besinnungslose Thier aus lauter elektrischen Kondensatoren seiner Vorstellungen zusammengesetzt. Der Lämmergeier schwebt im Aether zornig als ein lebendiges Schlachtmesser über der kleinen Thierwelt; aber sein heißer Zorn ist heißer Hunger, und sein Schnabel schlachtet unschuldiger als unser Messer. Und doch wohnt auch Liebe und Aufopferung im Geierherzen; denn als Geierlamm theilt er seine Jagd auf Kosten seines unersättlichen Magens mit seinen Jungen. — Eine Menschenseele, in einen Raubthierleib eingekerkert und die Welt wie aus einem Parkhäuschen mit rothen und gelben Fenstern anschauend, würde nichts in ein freieres Leben hinausnehmen als die geübte Sehkraft.

Endlich lassen manche Völker die Menschenseelen nicht als Wiederkömmlinge und Gespenster, sondern als Neugeborne wiederkehren. Herder (in seinem Gespräche über die Seelenwanderung) spricht beklommen und erdensatt gegen dieses Aufwärmen des hiesigen Menschentreibens, Jung- und Lang- und Altwerdens; und in der That möcht' ich selber nicht zum zweiten Male, geschweige zum zehnten Male wieder Buchstaben lesen und Noten und lateinische Ausnahmen und hebräische Zeitwörter lernen, dies möcht' ich nicht — sag' ich jetzt in meinem sechzigsten Jahre; aber dieses Jahr hätt' ich eben nicht in einer wiederkehrenden Kindheit, und Alles ginge von vornen an wieder so frisch wie das erste Mal. Vielmehr würde als ein solcher wiederkehrender Komet der Mensch sein Leben zugleich verdoppeln und bunt verkleiden — — die schöne Jugend mit allen ihren ersten Entzückungen könnt' er wiederbekommen,

und endlich würd' er nicht eben vorige Körper und Rollen zu übernehmen erhalten, bei der so großen Mannichfaltigkeit anderer offner Lebensstellen zum Besetzen und Verwalten; der arbeitsame Landmann z. B. aber würde ohne Schmerzen als ausruhender Hofmann wiederkommen, der Dichter als Königssohn, der Krieger als bequemer Gelehrter u. s. w. Ja, ein Professor der Geschichte könnte sogar zum zweiten Mal als ein Professor der Geschichte aufzutreten wünschen, bis zum dritten, vierten und fünften Male, um das Schauspiel der Welt- und Völkerentwickelung, aus welchem er nach dem ersten Akte fortgemußt, bis zum zweiten, dritten, vierten, fünften auszuhören und es so endlich zu erfahren, was aus China, Afrika und Deutschland mit der Zeit geworden.

Nur zweierlei ist gegen diesen Seelenumlauf am Wenigsten einzuwenden, erstlich das Vergessen dieser Reisen, so wie anderen Reisenden überhaupt durch den schnellen Wandel der Gegenstände während ihres eigenen sich diese flacher eindrücken. Denn sogar im eigenen Leibe, ohne Körperhemdwechsel, entschwinden ungleichartige Zustände für das Gedächtniß, z. B. den in der Wildniß erwachsenen Kindern nach der Zähmung alle Erinnerung der Wildniß — dem Nervenentseelten die der Krankheit und dem Nüchternen nach dem tiefen Rausche die Ereignisse desselben — und der Hellseherin nach dem Erwachen der Durchgang durch die ganze Glanzwelt, aus welcher nicht so viel feurige Spuren bleiben, als ein Schiff in das leuchtende Meer einschneidet. — Wie sollte nun hienieden Erinnerung sogar aus verschiedenen Leibern und noch verschiedenern Zuständen körperlich möglich sein? Ebenso wenig trete uns hier die Einwendung des Zeitverlustes auf der Wanderung in den Weg, da sie Lessing schon durch die Frage zurückwies: „Welche Zeit hab' ich denn zu verlieren? Ist nicht die ganze Ewigkeit mein?" — Himmel! Zeit muß überhaupt der Geist einbüßen durch Kindheit und Alter und Schlaf. Und kann sie denn eingebüßt werden, insofern man existirt? Wirkt nicht jeder Augenblick und Zeittropfe und höhlt aus oder setzt an? Bei der Wiederkehr alles Zeitlichen konnt' ich jede lange Vergangenheit ohne Verlust einbüßen, weil die noch längere Zukunft sie mir mit Ueberschuß wieder bescheren kann. Und welches Verspäten der Entwickelungen auch eintrete, so giebt es ja Niemand, der, sobald er nicht von Ewigkeit war, nicht um eine ganze verspätet wurde. Aber der Mensch —

verwöhnt an sein Ich — hebt aus den beiden unermeßlichen Zeiträumen sich das Räumchen seines Lebens heraus und stellt es als eine hohe Insel in das unendliche Zeitmeer und mißt von ihr aus die Unendlichkeit. Jeder glaubt, zugleich mit ihm müsse das All auslaufen, fortlaufen und anlanden, und er sei der Mittelpunkt eines unendlichen Kreises, der lauter Mittelpunkte umgiebt.

Lasset einer Ansicht des Daseins, welche ein Plato, ein Pythagoras und ganze Völker und Zeiten nicht verschmähten, wenigstens ihr volles Licht zukommen! Denkt Euch das menschliche Seelenreich als ein Reich geistiger Kräfte durch die Organisazionen ziehend, von den tiefern an bis zu den höchsten hinauf. Die geistige Kraft wird von den Destillir- und Sublimirgefäßen der aufsteigenden Leiber von Pflanzen und Thieren feiner geläutert und der Geist abgezogen im höhern Sinne; sie wirft den Pflanzenleib ab und eignet und baut sich mit höhern Kräften und für höhere einen Thierleib zu, so wie sich in kleinern Zwischenräumen derselbe Wechsel der Hinaufläuterung am eignen Körper wiederholt. — Der Instinkt, dieser durch das Körperpreßwerk gleichsam nach *einem* Punkte hingetriebne einseitige Verstand, kann in der freiern Luft oder Verkörperung des höher gestiegnen Wesens — wie die eingewickelten Flügel der Raupe nach der Entpuppung mitten im Fliegen plötzlich zu breiten Schwingen sich spannen — zur weiten Besonnenheit sich entfalten, und in manchem kunstreichen Insekte kann der klare umsichtige Elefant als Zögling für die Zukunft wohnen. Ja, wenn es nicht zu kühn wäre, so könnte man den Embryonen- und Fötusseelen, welche davongetrieben wurden, ehe sie das Grün der Erde erblickten, unter den höhern Thieren angemessnere Absteigequartiere anweisen, als die Theologen thun, die solche noch nicht einmal zu Thieren gereifte Seelen in die hohe Versammlung verklärter Menschengenien einführen.

Aber laßt uns die Menschenseelen lieber im Familienzirkel der Menschheit behalten und umzuwandern nöthigen — ein Zauberkreis, innerhalb dessen uns alle Schätze des Lebens offen stehen, wie außerhalb desselben das Unheimliche und Unsichere wartet und droht. — Lasset denn eine Seele so oft wiederkehren, als sie will; die Erde ist reich genug, sie immer mit neuen Gaben zu beschenken, mit neuen Jahrhunderten und neuen Vergangenheiten und mit neuer Zukunft — mit

neuen Ländern und Geistern und Entdeckungen und Hoffnungen. Kein Geist ging so reich davon, dem nicht bei jeder Rückkehr das Leben der Erde frische Reichthümer entgegenbringen könnte. Nur werfe man bei solchen Betrachtungen keine Fragen auf, die über den Anfang des Lebens hinausgreifen, hier z. B. über die ersten verkörperten Seelen, über ihre Zahl u. s. w.

Jede Antwort wäre eine über der Welt und verlangte eine zweite. Lasset uns nicht die Vergangenheit statt der Gegenwart oder vielmehr nicht die Ewigkeit statt der Zeit erforschen!

Warum wollen wir uns nicht recht kühn und recht feurig und glaubig eine Menschenerde vor uns ausbreiten und ausmalen? Bewohne auf einen Augenblick eine solche Menschenerde, wo jede Seele neben Dir schon einmal, ja öfter gelitten hat — wo das glatte schönfarbige Gesicht eines Kindes vielleicht einen Geist bedeckt, der schon in den finstern Abgründen und Bergwerken des Lebens gearbeitet und nun oben herausgestiegen ins Kindergärtchen vor die Sonne zum Ausruhen — wo wir unter Geistern der Vorwelt leben, ja zugleich der Nachwelt — wo vielleicht einer Seele für alte Bürden eines abgeladnen Lebens einige Freuden im neuen zu geben sind — wo die Seelen aller Völker und Zeiten durch einander leben und oft lieben, bis endlich einmal in einer andern Welt das gemeinschaftliche Abfallen aller irdischen Schleierkleider und Decken Alle, die die Erdennacht hindurch mit einander gesprochen, sich wie vor dem Morgenlichte erkennen und die Entferntesten aus Zeit und Ort beisammen sind! So bliebe denn die verschwisterte Menschengemeinde in ihrem Brüder- und Schwesterhause der Erde zusammenwohnend, bis Allen endlich das Einstürzen desselben, das ihm die Jahrtausende unvermeidlich bereiten, neue Erden und Wohnungen aufdeckt im unermeßlichen Himmel, in welchen nur ein unendlicher Arm das Menschengeschlecht heben kann. Denn ohne eine Gottheit giebt's für den Menschen weder Zweck noch Ziel noch Hoffnung, nur eine zitternde Zukunft, ein ewiges Bangen vor jeder Dunkelheit und überall ein feindliches Chaos unter jedem Kunstgarten des Zufalls. Aber mit einer Gottheit ist Alles wohlthuend geordnet und überall und in allen Abgründen Weisheit, und daher wird sie, so wie sie die ersten Verkörperungen und Behausungen nicht vom bloßen Zufalle unter die

Seelen der ganzen Erde vertheilen ließ, ebenso wenig die zweiten und folgenden ihn haben ordnen lassen, und so wird endlich drittens am Allermeisten die ganze Masse der jahrtausendalten Menschheit ihre zweite Weltkugel, ihren neuen Hörsaal des Universums und ihren zweiten Tempel der Natur finden. — Und so laßt uns wandern und hoffen!

* * *

Man wird sich erinnern, daß ich, nachdem ich diese Untersuchung dem Gesandtschaftsrathe übergeben hatte, um ihn dem Glauben an eine höhere Unsterblichkeit auf immer höhern Stufen zu nähern — die Morgengefilde voll Sehnsucht und Freudenerwartungen aufsuchte, damit ich die beiden lieben Freundinnen so früh als möglich unter den Blumen und Aehren zu sehen und hören bekäme. Es war noch so viel über gestern zu reden übrig, über Henrion's Herz und Schicksal und über allerlei aus dem Gartenkaffeehause. Auf meinem alten Umschauhügel sah ich wieder wie das vorige Mal Nantilden allein durch die Wiesen kommen, aber mit ungewöhnlicher Eile. Sie sei, sagte sie, ihrer Freundin ein Bißchen vorgelaufen, um ein Wenig mit mir allein zu reden. Selina besuchte nämlich alle Morgen eine alte Pfarrwittwe, die seit zehn Jahren in die Folterkammer der Gicht eingesperrt war und die darin so viele fromme Tage mit lauter Nächten einer Missethäterin beschloß. Spreche daher Niemand von Krankheiten als Strafen, da gerade das enthaltsamere weibliche Geschlecht nach langen Nerven- und Gebärleiden unendlich mehr als das männliche zu jener Gichttortur, härter und dauerhafter als die gerichtliche, zu Daumen- und Fingerschrauben, zu spanischen Stiefeln, zu Haarschnüren und Zangenzwicken und zu Krummschließen verurtheilt wird. Besonders weh that es der alten Pfarrwittwe unter ihren Schmerzen, daß sie nicht mehr wie sonst auf die Kniee fallen konnte zum Beten in ihrer liegenden Zusammenkrümmung — wiewol dieses ja auch ein Knieen war, nur ein wagrechtes. Doch ließ sie wenigstens die knotenvollen Hände, obwol durch fremde und unter harten Martern, sehr unvollkommen zusammenfalten zur Andacht. Blos Selina war im Stande, ihr die geschwollnen Finger ohne alle Schmerzen in und aus einander zu legen,

ja, die Kranke spürte unter dem Beten Linderung ihres Wehs und eine Erhörung der Seufzer. Selina blieb so lange, bis sie ausgebetet, um dann die Finger schonend aus einander zu nehmen.

Beide gute Seelen irrten sich aber im Erklären des Gebens und Nehmens; denn Selina wirkte hier blos mit magnetischen Kräften, mit welchen sie, so wie mit dem ins Mitgebet gekleideten Willen, die reißenden Thiere der Gicht besänftigte und so durch ihr Berühren heilte. Die Freundinnen leiteten freilich die Heilung höher ab.

Nach dem gestrigen Abend — dessen Roth die Farben für viele Festtage zu bereiten schien — hatt' ich die frohe Nantilde viel froher erwartet; aber sie erzählte mir nun, daß Selina, welche nach einem so funkelnden Sternlichte ihrer Zukunft gar keine dunkeln Träume hätten drücken sollen, ihr schlafendes Leben sehr schwer geführt. Sie rief im Traum: „Ach, Henrion, Henrion, Du bist zu tief verwundet. Du wirst nicht zu uns wiederkommen. Wie leidet Deine treue Brust mit der offnen Wunde!" So hatte sie öfter im Schlafe gerufen und die Wunde und den Ort genau beschrieben, wo ihm zwei Tage vor der Uebergabe von Napoli di Romania eine Kugel die Lunge getroffen. Schon seit einigen Wochen, setzte Nantilde hinzu, habe ihre Freundin im Schlafe heftig geweint und geseufzet, und aus Angst sei sie im Mondschein an ihr Bett getreten, habe aber ihr Gesicht ganz verklärt, jedoch erblaßt gefunden. Diesesmal standen viele Thränen auf den Rosenwangen. Zum Glücke waren die Augen schnell getrocknet und aufgehellt, sobald sie solche aufschlug. Diesen Morgen vollends sei sie zu einer solchen Heiterkeit, wie von stillen Hoffnungen gestärkt, erwacht, daß ihre Freundin ihr auch nicht mit einem Schattenriß ihrer Traumgestalt den hellen Tag verdunkeln wollte, „ob ich gleich," setzte Nantilde dazu, „es fast thun möchte, da ja Träume eben ihr Gegentheil bedeuten, und traurige das Glück."

Ich bat sie recht herzlich um ein Schweigen gegen die ganze Welt, gegen Selina am Ersten; denn mir ging eine ganz neue Sternennacht auf, nämlich die des wachsenden Selbermagnetismus, in welcher Selina nach allen Zeichen sich befand — daher auch die magnetische Heilkraft ihrer Betfinger bei der Wittwe —, in welcher das verzerrte Schreckbild der durchbohrten Brust sich erhob und näherte, leider aus der Zukunft so lange als es wie bei andern Hellseherinnen als Wahrheit da stand, nur daß sich ihr Selbermagnetismus erst unreif

aus der Traumhülse entwickelte. Armes, armes Wesen, konnt' ich Deiner Freundin, der ich nicht einmal den Grund meiner Bangigkeit und Bitte sagen durfte, das Gelübde des Schweigens feierlich genug auflegen, damit Du einige balsamische und sonnige Tage für die Wunden schneidenden Nächte behieltest? —

Es giebt weibliche Wesen von einer gewissen Heftigkeit bei aller Zartheit, mit einem schnellen Fieberpuls in allen Bewegungen, welcher Untergehen ankündigt; und so mußten Selina's Anstrengungen für alles Geliebte endlich in das körperliche zu dünne Florkleid ihrer Seele Risse machen. So sucht das Aetherische immer den Aether, und nichts Zartes will bei uns bleiben.

Endlich kam Selina durch die Aehren geflogen, entschuldigte aber sehr ihr Verspäten mit dem späten Aufstehen ihres Vaters, den sie vorher sehen wollen und der ihr auch den herrlichen Brief aus dem Kaffeehäuschen noch einmal lesen müssen. Ihre Augen glänzten im vollen Vertrauen auf Henrion's Glück und Wiederkehr, und sie fragte öfter, ob dieser blaue Morgen mit seinen glänzenden Wolkenschäfchen nicht der schönste im ganzen Jahre sei. Sie eilte mit uns den Freunden auf der Falkenburg zu. Vor dem Schlosse bat sie mich recht dringend, sie ja bei allen Untersuchungen über die Unsterblichkeit gegenwärtig sein zu lassen. Auch Nantilde wurde wieder so heiter wie gewöhnlich und vergaß über die Fröhlichkeit ihrer Freundin alle Drohgestalten dieser Nacht.

* * *

Streckvers auf den Kapitel-Planeten

Erde.

Die Völker lassen auf Dir, runde Wohnerde, die Seelen lange wie abgeschiedene Geister wandern, immer in neue Körper gekleidet, und Deine Oberfläche wäre grün und blumig genug zu kurzen Spaziergängen; aber zu einer ewigen Zirkelreise um Dich, wo Dein Osten und Dein Westen ewig ineinanderschwimmen, ist kein Menschenherz gemacht, wenn nicht irgendwo auf Dir eine Himmelsleiter steht, die über die fernsten Sterne hinausträgt. — Aber Deine Erdfälle, die uns den Himmel verdecken, erscheinen öfter als Deine Anhöhen, die ihn uns entwickeln; und schon thust Du Dich hie und da auf dem blühenden Fußpfad auf, den die schuldlose Selina geht!

IV.

Mars.

Flächeninhalt.

Der Gesandtschaftsrath — Wanderung nach dem Wetterhorn — Schlaf, Traum, Alter und Sterben als Zweifel an der Unsterblichkeit — Schlaf, Traum und Alter mit der Unsterblichkeit versöhnt — Verhältniß zwischen Leib und Geist.

Erste Unterabtheilung.

Der Gesandtschaftsrath — Wanderung nach dem Wetterhorn.

Wir fanden bei unserer Ankunft den Gesandtschaftsrath über die Seelenwanderung ganz froh, fast lustig. Er brachte manche für den Glauben der Frauen fast zu kecke Einfälle vor und sagte z. B., das Seelenwandern gefalle ihm mehr als das immer und ewige langweilige Sitzen in Abraham's Schooße, und es wäre gar zu arg, wenn nach der Langweile der Zeit noch gar die Langweile der Ewigkeit folge — vielleicht treff' er doch auf seinem seelenwandernden Rösselsprunge durch die künftigen Staaten einmal nach Jahrhunderten einen Staat ohne Schulden und wohl eingerichtet, da man bisher den Tünchermeistern geglichen, die das ganze Jahr hindurch nur zerrüttete, beschmutzte, in Unordnung gebrachte Stuben voll Schutt, Mauergestelle und Tüncherkübel betreten.

Nantilde sagte: „So spricht er immer und greift das Schönste an, was man glaubt; aber heute soll er Ihnen, lieber Paul, Stand halten, wenn wir auf das Donnerhäuschen gehen und immer Alle beisammen sind. Da mag er alle seine Zweifel über die Unsterblichkeit auspacken und dann einpacken."

„Von Herzen gern," versetzte Alexander; „ich gebe meine Irrthümer mit Vergnügen Jedem, der sie haben will; was sind überhaupt die paar Dutzend oder Tausend Irrthümer eines

Einzelnen, wenn ein Theolog herumsieht, wie ja die ganze Erdkugel rundum von Völkern zu Völkern, von Jahrhunderten zu Jahrhunderten, von Gehirnkugel zu Gehirnkugel mit nichts als mit falschen Sätzen vollgepflanzt ist, so daß am Ende der Theolog in Wahrheit alle die wahren Sätze blos bei sich antrifft und der Mann sich ordentlich seines Werthes schämt. Und wie lange behalte ich denn meine Irrthümer? In zwanzig, dreißig Jahren erlöst mich schon der Tod von ihnen; ja, wenn eine Unsterblichkeit hinter ihm ist, giebt er mir gar die herrlichsten Wahrheiten dafür."

„Du bist ja heute kühner als je, Alex," sagte der Rittmeister. — „In Untersuchungen und Fragen über die Welt hinaus", versetzte Alex, „ist Alles kühn und das Glauben noch kecker als das Zweifeln." — „Irrthümer", sagte Karlson, „können auch zu Handlungen aufwachsen, darum sind sie weniger gleichgiltig; die Scheiterhaufen für junge Wittwen in Ostindien und für alte Weiber in Europa und die für Andersglaubige in allen Welttheilen wurden von lauter anfangs schuld- und sinnlosen Meinungen zusammengetragen. Wär' ich ein Autor, ich würde mich bei jedem kühnen Satze vor der Allmacht fürchten, die er sich erschleichen könnte; — — und doch ließ' ich es darauf ankommen und wagte; — was wäre das Leben ohne Wagen?" — „Ja wahrlich," fiel Alexander ein, „man wohnt in einem Gletscherthal, und rundum steht Alles voll von hohen und allerhöchsten Thronen voll Schneeflocken, die ein lautes Wort, ein Mauleselglöckchen zu Lauwinen kugelt — am Besten ist, man schießt seine Pistole ab, läßt die Donner ausrollen und reist dann weiter."

Endlich wurde bei der allgemeinen Fröhlichkeit ausgemacht, daß wir Alle nach dem Wetterhorn oder Donnerhäuschen gehen und auf dem anmuthigen, gleichsam Kampaner Spaziergange dahin länger über die Unsterblichkeit sprechen wollten. — „Und herrlich wär' es," bemerkte Nantilde; „denn in allen Dörfern, wodurch wir ziehen, finden wir an der Kirche einen gewaltigen Lindenbaum mit Bänken wie Kirchstühle, darauf können wir sitzen und disputiren, und der Gesandtschaftsrath mit; und so kann er bekehrt werden nahe an der Kirche."

Die Rittmeisterin Josefa, die sonst ihre Freude mehr bedeckte als enthüllte, ließ ihre Heiterkeit aus allen Mienen schimmern, weil religiöse, sogar bloße wissenschaftliche Gespräche von je her am Stärksten ihr Herz anzogen; daher sie diesmal

ihrem Sohne, der Jeden jünger machte, er mochte so alt sein, als er wollte, alle lebhaften Künste fremder Verjüngung nachsah. — Nur nahm an diesen sonnigen Stunden, die man nur empfangen, nicht erschaffen, weniger säen als ernten kann, der ein Wenig bequeme Baron Wilhelmi einen kleinern Antheil, weil er spät nach seinem Frühstück anlangte, da, wie er sagte, ein früher Morgengang für den halben Tag erschöpfe. Aber seinem wohlwollenden freundlichen Aussehen hätte ein gutmüthiges Auge sogar eine größere Aehnlichkeit mit jenen Alten verziehen, die sich mit Messer und Gabel gegen die Sense der Jahre wehren und mit eingeknöpftem Tellertuche als Brustschilde dem Tode entgegentreten. — Nur eine kleine Wolke, die aber nicht, wie sonst kleine Wölkchen vor schönem Wetter, kleiner wurde, verrückte sich in seinen Mienen nicht.

Nachmittags traten wir in der zweiten Hälfte unseres Idyllentags — denn nur Idyllen-Vor- und -Nachmittage und -Abende und -Mitternächte giebt es auf dieser durchwölkten Erde und nur für kleine Seelenvereine, aber keine Idyllenjahre und Idyllenländer für stumpfe träge Hirtenvölker und für kriegführende Freundschaftsinsulaner — Nachmittags, sagt' ich, traten wir unsere Wanderung nach dem Donnerhäuschen recht bequem und langsam an. Denn eine halbe Meile von Falkenburg, nämlich schon unten in dem zur Burg gehörigen Dörfchen, ließen wir uns auf den Bänken der großen Linde neben der Kirchthüre nieder. Hier bat ich nun den Gesandtschaftsrath, in der Sache der Unsterblichkeit den Teufels-Advokaten zu machen, damit er ununterbrochen „funkzionire" und spreche. — „Mit Freuden — versetzte er —, der Teufels-Advokat ist der einzige in Rom und in der Welt, der allemal Unrecht behält und niemal Unrecht hat; kein Mensch kann zu einem Heiligen gesprochen werden durch Ihre Heiligkeit, nicht einmal Ihre Heiligkeit selber."

Zweite Unterabtheilung.

Schlaf, Traum, Alter und Sterben als Zweifel an der Unsterblichkeit.

„Drei bis vier Einwürfe," fing Alexander an, „welche die Unsterblichkeit angriffen, sah ich auf einmal in einer Nacht leibhaftig vor mir. Es war bei der nächtlichen Leichenwache des Flachsenfingischen Fürsten. Ein junger lebhafter Kammer-

junker war vor Langerweile eingeschlafen; — erster Einwurf. Ein alter Zeremonienmeister, der sich des tiefsten Schlafs erwehrte — wenn nicht sein Wachen einer war — saß gebückt Wache und war heillos von den Jahren zugerichtet und zerknittert wie ein alter Bettelbrief, ohne alles Gedächtniß und ohne die meisten Sinne — ja ohne Sinn; — zweiter Einwurf. Und der kalt daliegende gekrönte Leichnam war ohnehin der dritte Einwurf und der beste dazu."

„So wären es denn", fiel Nantilde, den Bruder nicht ganz verstehend, ein, „drei Verstorbene gewesen; allein warum nicht ebenso gut drei Schläfer oder drei Alte?" — „Wolan," erwiderte Alexander, „so sei der Kammerjunker der erste Opponent in seinem Schlafe! Wären wir nicht so an die Alltäglichkeit des Schlafs gewöhnt, zumal die Langschläferinnen, so würden wir ihn nicht blos wie Alexander unter die stärksten Beweise unserer hinfälligen Menschlichkeit, sondern wie Adam in Milton's Paradiese seinen ersten für ein Sterben halten. Die Rabbiner nehmen nur Prozente und halten ihn blos für den sechzigsten Theil des Todes. Man kann, da im Ganzen Alles nach Sonnenuntergang von einem Welttheil und Weltgürtel zum andern schläft, immer der untergehenden Sonne nachziehend, die Kugel mit lauter hingestreckter, wie von Saturn's Sense umgelegter und geernteter Menschenwelt erblicken — einen der längsten Kirchhöfe, das wahre Todtliegende der Menschheit — Alle kraftlos, sinnlos, bewußtlos — der Geistreichste dem Einfältigsten gleich, der Kraftvollste dem Schwächsten. Mich nimmt bei der Sache nicht die Schlafsucht unseres ganzen Geschlechts Wunder, sondern die Schlaftrunkenheit der Philosophen, welche das täglich wiederkehrende Sterben und Begraben der Seele in einem frischen kräftigen unversehrten Körper sehen können, und doch nach dem Zusammenbrechen und Zerquetschen des ganzen Gehäuses auf einen recht empfindenden, denkenden, ja erhöhten Geist aufsehen."

„Ich habe immer", fiel Selina ein, „etwas Tröstlicheres schon aus dem Nachtwachen geschlossen, wenn ich zuweilen in schlaflosen Nächten die tausend Unglücklichen vor mir liegen sah, die in ihren Krankenbetten oder gar auf gesunden Lagern im Kerker die Nächte peinlich und langsam durchleben und schlaflos die Augen bald zuthun bald öffnen und unerquickt und doch sehnlichst dem Tagslicht entgegenseufzen — und noch unglücklicher sind die mit kranker Brust aufrecht Sitzenden

vor ihrer Nachtlampe, sogar des ausruhenden Liegens beraubt. Ach, der Balsam des wunden Lebens kann doch nicht zugleich den auflösenden Gift desselben vorbedeuten?"

„Es beweist nur noch mehr, liebe Selina," versetzte Alexander, „wie nöthig uns der Schein des Todes zum Leben ist und wie wir so schnell ablaufen und ausrinnen, daß wir wie Schiffsuhren alle zwölf Stunden wieder zum Gehen müssen umgelegt werden. Aber das Entscheidende dabei, wenigstens für einen Teufels-Advokaten, bleibt, daß der kräftigste lichteste Geist, der kräftigste wärmste Wille täglich blos von dem Körper zu einem Untergange — denn von ihm ist ein wahrer Stillstand des Wirkens nur durch die Zeitlänge verschieden — ohne Gnade verurtheilt wird."

„Ich dächte doch," warf Nantilde ein, „daß, wenn wir in dem so todten Schlafe träumen, wir da Manches vermögen, was wir nicht einmal im Wachen konnten, z. B. fliegen, dramatisiren, weissagen." — „Das Erste oder das Wichtigste," versetzte Alex, „was den Träumer anlangt, so setz es nur aus, ob Du gleich darin so hoch fliegst, daß Du nach dem Erwachen noch nicht ganz herunter bist. Denn mir wäre völliges Eingraben und dickes erdiges Ueberschütten mit dem Schlaf- und Betthügel fast noch lieber als das Träumen — wie eigentlich bei den derb gesunden Leibern gewöhnlich ist, ja sogar bei dem geist- und blitzreichen Lessing —; denn unter die undurchsichtige Bettdecke der Bewußtlosigkeit könnte ein Philosoph ein ganzes Himmelreich von geistigen Kräften lagern, und man müßte ihm glauben; aber den Traum kennen wir desto deutlicher mit all seinen Unsinnigkeiten, und er übt weit uneingeschränktere Lehnsherrlichkeit des Körpers als selber der Schlaf aus."

„Hier", sagte Karlson, „hat Alexander Recht. Ich weiß noch aus meinen Jünglingsjahren, wie ich in meinen Träumen tobte, verwüstete, umbrachte und das Bette zur Bühne abspielender Tyrannen machte." — „Wie oft vor dem Einschlafen", fuhr Alexander fort, „sag' ich mir: Nun reisest Du sogleich in ein Land, wo Du nichts voraus kennst und nichts durchsetzest, Dein ganzer diplomatischer Karakter nicht den jüngsten Kabinetssekretär, geschweige dessen Fürsten, der Deinen zugemachten Augen erscheint, lenken kann, ja nicht einmal Dich selber, weil Du im Bette wider alle besseren Vorsätze Dinge begehen kannst, wofür man gehangen zu werden verdient.

Ich bedaure daher manche zarte Seele, welche nach einem unter der schönsten Herrschaft des Gewissens rein durchgeführten Tag sich ängstlich in das unbändige zügellose Traumreich hineinbegeben, wo sie alle moralische Freiheit an der Grenze hinter sich lassen muß."

Hier schüttelten die Frauen die Köpfe, als sei es nicht so. „Im Ganzen — fiel ich zur Rechtfertigung der geschüttelten Köpfe ein — sind die weiblichen Träume weit moralischer als die männlichen, so wie sie auch selten solche verrenkte Zerrwelten wie die des wachen italienischen Prinzen von Palagonien vorführen. — — Aber ich will Sie, Herr Gesandtschaftsrath, nicht mehr unterbrechen, nicht etwa, so zu sagen, stückweise bekämpfen und bekehren, sondern Sie sollen Ihr Ganzes vortragen, damit wieder ein Ganzes dagegen aufstehe. Darum eben erobert wechselseitiges Disputiren so wenig, weil nur Sätzchen wiederum Sätzchen, Theilchen die Theilchen angreifen und höchstens umstürzen; aber der Glaube ruht nicht auf vereinzelten Beweisen wie auf Pfählen oder Füßen, die man nur umzubrechen brauchte, um ihn umzustürzen, sondern er wurzelt mit tausend unsichtbaren Fasern auf dem breiten Boden des Gefühls. Daher kann man Jemand bis zum Verstummen widerlegen, ohne ihn doch zu überzeugen; das Gefühl überlebt die Einsicht, wie der Schmerz die Trostgründe."

„Daher soll man", fiel Alex ein, „Schriftsteller nicht eines Ungeschicks im Dialogisiren anklagen, wenn sie ihre Leute anstatt zerstückender Gesprächsworte blos lange Reden mit einander wechseln lassen." — Der Leser aber sieht wol leicht, daß ich hier von der Wirklichkeit selber dazu genöthigt werde. —

„Was nun der Teufels-Advokat — fuhr Alex fort — aus Schlaf und Traum gegen das geistige Ueberleben des Körpers schließt, ist, was er noch stärker aus dem Alter schließen kann; denn der Schlaf ist eigentlich nichts als ein tägliches Greisenalter — blos mit Sinnenstumpfheit, Vergeßlichkeit und Kalt- und Trübsinn begleitet; nur endigt sich dieses Alter so lange täglich in Jugend, bis am Ende der Nachtgreis auch als Taggreis aufsteht. Uebrigens soll dem Teufels-Advokaten das Alter oder der gekrümmte Oberzeremonienmeister der fürstlichen Leichenwache so viel als alle mögliche Krankheiten, Wunden- und Eß- und Trinkabhängigkeit gelten und vereinen, womit der Leib den Geist als seinen Leibeignen einkettet und

nachschleppt. Denn wahrlich, was sind Fieber, ja Wahnsinn, Ohnmacht, welche alle an der Zeit nicht wachsen, sondern verfliegen und wofür es Herstellungen giebt, gegen das höhere Alter, dieses unaufhaltsame Erkranken und Einsinken in die Erde, ähnlich jenem Märchen des Eintanzens von Glied zu Glied in den Kirchhof! Wahrlich, der Anblick eines gekrümmten Weisen im Alter, eines Newton's, Kant's und Linné, der, unter seinen eigenen Schüler herabgesunken, als geistige und leibliche ausgetrocknete Mumie, als ein lebloses Selbstreliquiarium verflogner Kräfte, unverständig und stammelnd mich anhört und nicht versteht, dieser schlägt mich weit mehr nieder, als der Anblick ihres Todes vermöchte; denn der bloße Leichenkörper erinnert mich nicht mehr an einen sich mit dem Leibe bückenden Geist, dem ich freiere Verhältnisse leihen kann, und ein gestorbener Geist und ein gestorbener Jüngling sind sich gleich."

„Bringe aber doch auch — sagte Karlson — die Greise in Rechnung, die sich, wie der mehr als hundertjährige zu Rechingen in der Pfalz, ganz spät wieder verjüngten, neue Zähne und Haare bekamen!"

„Jedoch weiter nichts," antwortete der Sohn, „gestärkte Geisteskräfte nicht; — Zähne dauern und Haare wachsen sogar unter der Erde fort." —

„Und sollen denn Menschen nicht gerechnet werden," fuhr der Vater fort, „welchen bis ins höchste Alter ungeschwächte Denk- und Behaltkräfte blieben und denen man das Alter nur ansehen, nicht anhören konnte?"

„Wenn man das Alter gewöhnlich in Verknorpeln, Verknöchern und Versteinerung der Körpergefäße setzt, als ob der Mensch noch vor dem Tode sein eigner Grabstein und seine eigne Bildsäule werden müßte; aber fühlt nicht der Geist erst spät nach Jahren diese Verhärtungen und bewegt sich noch frei im erstarrenden Element? — Und wird sein Niederbeugen so groß und tief wie das Einsinken und Zusammenkriechen des Leibes? Hat der Körper lichte, den Spätabend unterbrechende Sonnenblicke wie die Seele, die sich dann an den niedergebrannten Freudenfeuern fremder und eigner Vorzeit wärmt?" —

„Ich fand", setzte Josefa hinzu, „bei mehren Personen, sogar bei Männern, daß sie gerade in spätern Jahren einen schmerzlichern Antheil an jeder dahinscheidenden nahmen, ja nicht sogar blos an Leiden, auch sogar an Kunstfreuden."

„Ganz wahr," setzte der Rittmeister hinzu; „was oft als Erkältung gegen außen erscheint, ist blos höhere Foderung höherer Anlässe. — So werde denn immer durch das Alter Alles zu Eis um den Menschen; aber wie in geistigen Getränken umfängt die dicke Eisrinde einen desto glühendern herzbewahrenden Mittelpunkt."

„Indessen wollen wir doch wieder zu den Leibern zurück," sagte Alex, „welche aus kindlichen Flügelkleidern zu Zwangswesten des Alters werden.

„Gerade diese Greise sprechen für mich, so gut sie noch sprechen können. Denn die meisten, denen der Geist im alternden Körper nicht unterging, waren Landleute, Mönche und Solche, welche eben im blühenden Körper den Geist nicht sonderlich steigerten, zumal meine lieben Mönche und Eremiten; so wie eben Bettler, Matrosen, Soldaten, kurz gedankenarmes Volk auch über die gemeine Lebensgrenze hinaus dauerten. Der Teufels-Advokat aber zieht seinen melancholischen Schluß auf Gleichzeitigkeit des Doppeluntergangs eben aus dem Umstande, daß der Geist, der sich die größeren Reichthümer und Stützen angeschaffen zu haben scheint, desto leichter mit dem Körper zusammensinkt und bricht. — Was soll er nun vollends sagen und schließen, wenn es gar vom Alter zum Tode geht? — Es ist schon Alles geschlossen. Nur dies kann er noch nachschießen, daß er jedesmal gelacht oder verachtet hat, wenn in Romanen oder am Häufigsten in Trauerspielen ein junger Mensch mit seinen Gefühlen die Unermeßlichkeit athmet und verschluckt und als blasender Walfisch daherbraust und mit der Nase schwimmende Inseln umzuwerfen droht und mit seinen wasserspeienden Nasenlöchern die Sonne überregnet, wahren Trotz gegen das Weltall verspürt und gar nichts verheimlicht: da indeß den wasserspeienden Walfisch-Vulkan eine eingestochne Stricknadel in die Schläfe oder ein eingegebner Theelöffel Blausäure auf einmal in seinen Wellen anhält und einsenkt. Die Liebhaber zumal auf und außer dem Papiere sind solche Donnergötter. Aber man kann es doch besser ausdrücken und ohne besondere Walfischphrasen und -Ejakulazionen von sich geben: das wärmste Herz, die frömmste Seele, der stärkste Geist versiegen nicht langsamer an einer Körperwunde als das bettelhafteste Ding von einem Menschen; die Scheidung zwischen sogenanntem Leib und Geist thut sich in einem Lessing so leicht ab als in einem stumpfen

Ketzermacher, in einem blühenden Helden so leicht als in einer abgelebten Kreuzträgerin."

„Es ist daher — fügte Josefa hinzu — für das so leicht trotzige Menschenherz die tägliche Erinnerung an seine Hinfälligkeit durch den Schlaf eine recht heilsame Wohlthat."

„Nun wird man es dem Advokaten des Teufels nicht zu sehr verargen, daß er nach Allem den Schluß, nämlich das Gleichniß macht: Wenn Ihr im königlichen Schloß zu Versailles in die bekannte Stockuhr von Morand hineinseht und alle die zusammen arbeitenden, fassenden Räder durchmustert, aus denen kein Zahn ohne Zerrüttung des ganzen Uhrgangs zu brechen ist, und wenn Ihr seht, wie diese von der Schwere getriebenen Räder wieder ein Männchen heraustreiben, das mit seinem Stabe die Stunden als die Ergebnisse des ganzen Ganges angiebt und schlägt — und wenn noch einige Kunst-Nebenräder gar ein Glockenspiel und hinter diesem den heraustretenden Louis XIV. liefern, ganz wie er auf dem Place de Victoire aussieht: so werdet Ihr gewiß nicht denken, daß jenes Männchen oder dieser Louis das Geh-, Zeig- und Schlagwerk regieren oder vollends überleben können, da das Männchen und der König auf der Stelle stillstehen mit dem ersten Rädchen, das stockt. — Nun, unser kunstreicher Körper ist eben ein Morand'sches Uhrwerk, und unser erscheinender Geist ist der hervorfahrende Ludwig der Große, ganz wie er auf dem Place de Victoire aussieht, und der Glaube an Unsterblichkeit ist der Glaube an des Louis des Großen Ueberdauern nach dem Stocken der Uhrräder. Das gilt nun von uns sämmtlichen Bilderuhren, wovon einige, wie die Dichter, wahre Spieluhren sind, und andere, wie die Theologen, Kukuksuhren oder auch schnarrende Wecker." — — So weit vor der Hand der Teufels-Advokat.

Dritte Unterabtheilung.

Schlaf, Traum und Alter mit der Unsterblichkeit versöhnt.

Die sämmtliche streitende Kirche stand jetzo auf, um der triumphirenden über Alexander in dem sogenannten Dörfchen zuzuhören. So hieß Josefa's stilles vergangenheit- und zu-

kunstreiches Denkplätzchen, weil hier auf Willen ihres Gemahls alle ihre Kinder, Henrion, Alexander, Nantilde und ein verstorbenes Taufe und Abendmahl empfangen hatten. Nie konnte Josefa die enge niedrige Kirche mit dem kurzen Thurme ohne tiefe Bewegung ansehen, und an dem Nachmittage des Gesprächs über Alter und Tod drückte sie nach ihrer stummen Weise ihrem Gemahle mehrmal die Hand.

Ich fing, als wir auf dem Ruhebänkchen neben dem Kirchlein saßen, an: „Die drei Schwierigkeiten von Schlaf, Alter und Tod, welche sich gegen unsere höchsten Aussichten verfinsternd erheben, drängen und führen auf die Untersuchung über das Verhältniß der Seele zum Körper hin. Sie unterscheiden sich eigentlich wie die drei Verfinsterungen der Sonne durch den Mond; der Schlaf ist die parziale Sonnen- und Seelenfinsterniß, zumal da er durch den Traum noch eine Lichtseite läßt; das Alter ist die ringförmige, wo der Mondkörper in der Mitte stehend nur einen Randschimmer zuläßt, und der Tod oder die totale mit Verweilen deckt die ganze Sonne zu.

„Ich will aber zuerst über Schlaf und Traum einige Worte sagen, da beide das geistige Verhältniß zum Körper und zu unsern Hoffnungen mehr auf den lichteren Seiten zeigen. Für eigentliches Bild des Todes und Untergangs ist der Schlaf selber am Wenigsten, und den alten wie den wilden Völkern war er blos Tempelvorhang des geistigen Lebens, und Heilgötter und Abgeschiedne besuchten in seinem Dunkel die mehr von Menschen abgesonderte Seele; ja, der nordamerikanische Wilde glaubt sogar, diese verreise ohne ihren schwerfälligen Gefährten in ferne Gegenden.

„Schlaf ist überall Lebensamme und Säemaschine, und den längsten, tiefsten und fruchtbarsten hat der Mensch vor der Geburt (so wie immer kürzern und seichtern im Alter, wo für die Erde wenig Leben mehr nöhig ist), und gerade im neunmonatlichen Sommerschlafe des Menschen, der, wie der sechs- und mehrmonatliche der Thiere, auf den Frühling des Daseins zurüstet, ist das geistigste aller Organe, das Gehirn — dieser Himmelsglobus des Erdglobus der Organisazion — am Größten und verhält sich zum spätern Gehirne wie 8 zu 1.

„Nur Einschlafen, nicht Schlafen grenzt mit Sterben zusammen." — „Doch ein Wörtchen dazwischen," sagte Nantilde. „Unterschied muß genug da sein; denn wir können ja unser Ein-

schlafen aufschieben, aber nicht unser Entschlafen. Es muß also noch viel Leben im Schlafe zu unserer Verfügung bereit stehen. Aber, wie ich höre, nur Einschlafen, nicht Schlafen hat mit Sterben Aehnlichkeit, das Verdunkeln der Sinne, das Erlöschen der Bewegungskräfte, das kurze Erkalten, das Stammeln, ja das Irrereden."

„Aber sogleich nach diesem Ersterben fängt neues Aufleben an. Denn der Schlaf selber ist, schon von der Körperseite her betrachtet, blos steigendes, gesteigertes Leben, wie Pulsschlag, Verdauung, Wangenroth, Athem, und am Besten seine — Schlußrechnung des Morgens beweisen im neuen und ganz erneuerten Menschen. Ueberall ist der Schlaf nur die stille Puppe, in die sich die Entfaltung einspinnt. Den längsten hat daher die stärkste Entwickelung nöthig, und wirklich erhält ihn auch der schlaftrunkne Neugeborne, den nach Hufeland ein vierundzwanzigstündiges Wachen tödten würde. So schlafen die Puppen der Insektenwelt ihrem Beflügeln entgegen, und die Pflanzen, die nach dem Abblühen alle schlaflos sind, bedecken ihre kleinen Früchte mit keinem Schlummer mehr. Vielleicht ist der Schlummer ebenso gut Stärkungsmittel als Wehre gegen Nachtkälte; daher die amerikanischen Pflanzen ja an unserem warmen Tage schlafen, und die winterschlafenden Thiere würden in der Kälte eben durch den Schlaf umkommen, wäre dieser nur Ermattung und Nachlaß, nicht Kräftigung des Lebens."

„So ist", fiel der Rittmeister ein, „doch der Schlaf wenigstens im tröstenden Sinne ein Vorbild des Todes." — „Dies", sagt' ich, „läßt sich noch weit mehr künftig bei Muthmaßungen über die Art unserer Fortdauer entwickeln. Ich will auch jetzo nur vorübereilend den magnetischen Schlaf — diesen Prediger in unserer Wüste und Missionar einer zweiten Welt — berühren; er, der nicht den gesunden Körper, sondern sogar den zerrütteten herstellt und neu beseelt. Wenn nach Goethe alles Leben nur unter Oberflächen, unter Haut und Rinde thätig ist, so ist der Schlaf die schönste Haut und Rinde der geheimern tiefern Lebenskräfte.

„So verwandelt denn die anfängliche Ansicht der Schläferwelt, als einer weiten Begräbnißstätte der halben Kugel, sich jetzo in die einer stillen Schäferwelt, wo der Schäfer ruht und flötet, nämlich träumt, während sein Vieh weidet und wächst, nämlich der Leib. So liegt uns denn die im Schatten ausruhende Kugelhälfte der Erde als eine große Kinderstube

und Wiege besänftigter Leiden und Leidenschaften, die an einander gebauten Schlafkammern als die Sennenhütten und Klostergebäude der Tausende, die vor dem Entschlummern getobt oder gejammert oder gesündigt haben und mit denen das Leben einen, wenn auch kurzen Waffenstillstand geschlossen.

„Ist nun der Schlaf so große Stärkung und Entwicklung des Körpers, so muß er während derselben auch eine der Seele werden. Wirft man mir dagegen die Unbändigkeit der Träume mit ihrer Zügellosigkeit ein, so halt' ich den Einwurf gerade für einen Beweis mehr. Erstlich giebt es Träume voll Witz, voll Scharfsinn und Philosophie und, zumal bei Frauen, voll historischen Zusammenhang, ein einziger geistreicher aber widerlegt alle aus tausend geistlosen gezogenen Schlüsse gegen die Entgeistung durch den Schlaf. — Ja, im magnetischen Schlafe bilden die geistvollen Träume sogar die Mehrzahl nicht etwa der Träume (denn es giebt darin gar keine sinnlosen), sondern die Mehrheit ähnlicher Gedanken im Wachen.

„Aber sei denn auch die Schlafkammer eine Bedlamszelle, so ist es wahrlich mehr ein Wunder, wenn ein Mensch in einer weitläuftigen, vernünftig geordneten und bewohnten Welt um sich her seine eigne Vernunft verliert, als wenn er diese in einer einsamen leeren Welt einbüßt, die er allein bauen, unterhalten und bewohnen muß. Muß nicht im Traume der Geist in eigner Person ganz allein und auf einmal sein Schauspieldichter — und Schauspielertruppe — und Maschinist — und Bühnenmaler — und Orchester und zuletzt das ganze Publikum sein? Dazu gehört in der That mehr Verstand, als man ins Bett hineinbringt. — Und wer erkennt denn über den Verstand der Träumer als über den eines Tollen? Die Wachenden; wenn aber über unser Wachen wieder höheres Wachen entschiede, oder wenn wir aus unserm hiesigen Wachen selber heller hinauf erwachten: wahrlich, wir würden uns derselben willenlosen Knechtschaft wie der im Traume, des nämlichen Irreredens und Irrhandelns beschuldigen, sobald wir unsere Irrthümer und Leidenschaften nicht hinabwärts mit der Nacht verglichen, sondern hinaufwärts mit dem unbekannten Tag."

„Dies Alles — versetzte Alex — lass' ich gerade am Liebsten gelten, und der allertollste Traum macht der Geistesunabhängigkeit mehr Ehre als gar — keiner; aber jene tägliche, auch oft stündliche Aufhebung aller geistigen Kräfte, jene Seelenohnmacht der Traumlosigkeit übersteigt noch eine Leibesohnmacht, da diese nie alle Theile durchgreift."

„Wir träumen eben allzeit," sagt' ich; „ein vollendeter Wirkstillstand des geistigen Theils wäre halber Tod, und ihm müßte der verknüpfte körperliche nachsterben. Denn unser späteres Vergessen der dunkeln Traumvorstellungen spricht diesen ihr Dasein nicht ab, da ja die hellsten und lebendigsten der Hellseherinnen bis sogar auf ihre Handlungen mit dem Schlafe entschwinden für die Erinnerung."

— „Aber — versetzte Alexander — wie steht es denn, wenn Fallsüchtige, besonders Starrsüchtige, den Gedanken oder Redesatz, in dessen Mitte sie der Anfall unterbrach, sobald dieser vorüber ist, fortsetzen und zu Ende führen? Offenbar stockte während des stundenlangen Anfalls das ganze Vorstellungswerk, da keine dritte Idee zwischen die beiden ausgesprochnen Ideen trat."

„Der Einwurf ist tapfer," sagt' ich, „aber hält nicht Stand. Unser Geist, schon im Traume mehr Zuschauer des Gehirns, im Wachen mehr Schauspieldirektor desselben, in jenem mehr geleitet, in diesem mehr leitend und herrschend, muß noch mehr in einer gesteigerten Gehirn- und Nervenumwälzung und ihrer ungehorsamen Selberherrschaft zum bloßen Empfangen und Zuschauen überwältigt und plötzlich von seiner vorigen selberthätigen Innen- und Außenwelt, worin er zugleich Regent und Zuschauer war, abgeschnitten werden. Er kann daher im Nebel der Starrsucht einem Gedankenzuge nachfolgen, welcher — wie durch Aufwachen verscheucht — im Tageslichte der Gesundheit wieder der frühern abgebrochnen, ganz verschieden geformten Ideenreihe, die sich an die äußere Welt anschließt, Platz macht. Umgekehrt führten ebenso Nachtwandler, Träumer, Hellseher wieder häufig die Geschichte der einen Nacht in der andern fort und ließen neben der Tagwelt noch eine nächtliche Beiwelt frei und ledig herlaufen. Setzt nicht auch die Kraft, zu einer vorgenommenen Stunde aufzuwachen, irgend eine durch den Schlaf hinlaufende geistige Thätigkeit, z. B. des Zählens, voraus?" —

Vierte Unterabtheilung.

Verhältniß zwischen Leib und Geist.

„Wollen wir aber die Sache lieber an der Wurzel fassen; denn alle Einwendungen von Traum, Alter und Sterben auf-

gestellt, treiben doch zuletzt auf das Verhältniß der Seele zum Körper zurück und müssen von da aus betrachtet und erwogen werden. — Was ist der Leib? Der eigentliche Kernmensch oder nur der Scheinmensch? Ist er das Gewächshaus, der Treibkasten der Seele oder das Gewächs selber, wovon uns außen nur die Rinde erscheint? — Oder blos der hölzerne Bienenstock, worin die Psyche ihre Brut und ihren Honig macht und ohne den sie ebenso gut im Freien fliegen und leben könnte? Ist er die Puppe oder Chrysalide im Winter des hiesigen Daseins, welche der Tod für die Psyche zersprengt für eine wärmere Jahrzeit?

„Wenige wird es — sie müßten denn in der französischen Akademie der Wissenschaften zu Paris sitzen — noch mit dem veralteten abgelebten Irrthum geben, daß unser Geist, d. h. unser Vorstellen, Bewußtsein, Empfinden und Wollen nichts sei als die Mécanique céleste unserer Körpertheile ohne eine besondere Kraft, welche Alles aufnimmt und zusammenhält. Dies wäre ein Planetensystem ohne Sonne, ein Widerschein ohne Licht. Keine Kraft im All wirkt einsam ohne andere Kräfte, sondern mit ihnen, aber sie besteht darum nicht aus ihnen. Das Entstehen einer neuen verschiedenen Kraft aus zwei andern ist blos ein chemischer Schein; denn es wirken ja nicht einfache Kräfte, sondern ganze Kraftvereine, d. h. Körper, in und auf einander und wieder diese im Umkreise einer Menge von Vereinen, und diese Vereine gerinnen leicht in neue Gestalten.

„Doch damit stehen wir erst vor dem Anfange der Schwierigkeiten. Denn es kommt nun darauf an, wie das Ding, die Kraft, die wir Ich, Geist, Seele nennen, von den andern Kräften, die wir Körper nennen, getragen, gehoben oder eingeschränkt oder erzogen, gebildet und Alles wird.

„Spricht sich ein solcher Mechanikus des Unmechanischen aus, so muß er das Ich mit seiner Fülle zu einem Kinde der körperlichen Bewegung machen; aber er erkläre nur vor der Hand das Leben daraus, das doch tiefer steht. Das Leben des Wurms, ja der Pflanze beherrscht, verknüpft und gestaltet die einzelnen Bestandtheile; aber diese machen das untheilbare Leben nicht, so wenig als man durch alle chemischen Bestandtheile des Bluts außerhalb des Körpers etwas Anders nachzumachen im Stande ist als ein todtes Scheinblut. Nur das Leben thut das Wunder der neuen Wiederschöpfung ver-

lorner Glieder, sogar der Augen, die der Mensch nicht einmal auszurechnen, geschweige nachzubilden vermag, z. B. in den Schnecken; ein Kunstgebilde, das schon die Rechnungen des Optikers und noch mehr die todten Nachbildungen des sehenden Menschen übersteigt. — Das Leben ist weder irgend ein bestimmter Körpertheil, noch in irgend einem festgesetzt; es wohnt im Schleim, Fett, Blut und Muskel und Knochen, und der Brei des Aufgußthiers und der Schleim des Weichthiers, der Frost des Fisches und das Feuer des Vogels, das Gebirge des Walfisches und das Sonnenstäubchen der unsichtbaren Thierchen auf Thierchen, Alles wird gleich bequem vom Leben bewohnt sowie beherrscht und erhalten. — Säet in einen beetgroßen Treibkasten einen ganzen Garten der allerunähnlichsten Blumen und Fruchtgewächse: das Leben gestaltet aus demselben Licht- und Wärmestoff, aus denselben Luft- und Erdarten, Düngesalzen und Feuchtigkeiten, aus dem Einerlei das üppige Mancherlei von Duft und Farbe und Blatt und Frucht.

„Der Mechanikus des Geistigen kann also schon das niedriger gehende Leben nicht zum Abkömmling einzelner Theile, nicht einmal des Ganzen machen, das vielmehr dessen Sohn und Diener ist; wie will er nun mit dem Geiste, den er wenigstens für ein himmelhoch gesteigertes Leben ansehen muß, verfahren, um ihm einen unadeligen, d. h. körperlichen Stammbaum zu unterschieben?

„Er muß, da er als vollständiger Materialist nichts als den Leib zum Schauplatz und Schauspieler der ganzen Menschenrolle gebrauchen kann, gerade die körperliche Hälfte der Leibnizischen Hypothese von der prästabilirten Harmonie annehmen und unsern ganzen Lebenslauf in ein — von einem allmächtigen Uhrmacher aufgezogenes — in siebzig bis achtzig Jahren abrollendes Empfindungs-, Vorstellungs- und Triebwerk setzen, dessen innere Räder (sobald man überhaupt Einwirken zuläßt) mit den großen Rädern der Weltuhr in einander eingreifen. Das ganze Gehwerk der Vorstellungen wie das Schlagwerk des Redens wird freilich von etwas, welches man Bewußtsein nennt, unbegreiflich begleitet; aber dieses Etwas muß der Mechanikus durchaus unter die körperlichen Räder rechnen, nur muß er's als Rädchen alle Räder begleiten oder durchlaufen lassen. Irgend ein Eingreifen und Richten, Hemmen, Ordnen durch eine geistige Kraft, ausgenommen auf ein

einziges Mal die göttliche oder irgend eine allmächtige, muß der Material-Mechanikus durchaus abweisen.

„Eine so ungelenke unbeholfene einbeinige Präſtabilir-Hypotheſe bringt den Mechanikus des Geiſtigen nicht weit, und er greift daher, damit ſie zweifüßig beſſer ſtehe, zu einer Seele mit dem Leibe verknüpft, die er als Perpendikel oder Unruhe mit dem körperlichen Räderwerk verknüpft. Dadurch gewinnt er ſich ein bequemes hin- und herziehendes Schach oder eine Zwickmühle zwiſchen ungleichartigen Kräften; die körperliche beſtimmt und nährt die geiſtige, iſt ſich ihrer und anderer bewußt und ſieht vielen zu und ordnet in etwas.

„Obgleich eine Vorſtellung z. B. von einer Bewegung nicht einerlei ſein kann mit einer Bewegung ſelber, ſo bleibt doch dem Mechanikus, da die Materie nur durch Bewegung thätig iſt, nichts übrig als dieſe im Gehirn zum Erklären oder vielmehr Aufheben der geiſtigen Thätigkeit. Man wählt nun dazu Fibern — Spannungen — Gehirneindrücke — Gehirnbilder — Waſſerkügelchen — Elektrizität — Nerven-äther und endlich Nervengeiſt oder Nervengeiſter — und aus allen dieſen Materien (aus den Nervengeiſtern aber vorzüglich, deren Name ſchon Mitteltinten und Halbſchatten von Geiſt vorſpiegelt) — läßt ſich gerade das rechte magiſche Helldunkel gewinnen, worin man als Gegenſpieler der Taſchenſpieler, die in ihrem Zauberrauche Körper und Bilder die Geiſter ſpielen laſſen, mit umgekehrter Magie Geiſter für Körper ausgeben kann.

„Nicht einmal für die Empfindungen und die Vorſtellung — von Bewußtſein und Wollen verſteht es ſich ohnehin — kann der Mechanikus im Gehirn etwas Begleitendes, geſchweige Entſprechendes auftreiben; denn die ſogenannten Eindrücke, Spuren, Bilder, Spannungen ſind blos als metaphoriſche Zu-ſtände in der Seele vorhanden, aber nicht als eigentliche im Gehirn und Nerven möglich. Das Gehirn iſt ein Knäuel von Nerven, die das Rückenmark auf einander gewickelt hat; dieſer dickſte Nerve beſteht wie jeder dünnſte aus Eiweißſtoff, fettiger Materie, wenigem Salz und vielem Waſſer. Ein Nerve überhaupt iſt geflochten aus Fäden, die Fäden ſind geſponnen aus Faſern, die Faſern ſind zuſammengereiht aus Markkügel-chen. Die nun aus Kügelchen geformte oder geballte Gehirn-kugel beſteht, ungleich der Erdkugel, wovon nur zwei Drittel Meer ſind, aus vier Fünftel Waſſer.*) Ja, Gall fand in Waſſer-

*) Nach Vauquelin, Fourcroy.

köpfen oft vier Pfund Wasser (also fast so viel Gewicht als Gehirn) gehäuft ohne Nachtheil der geistigen Kräfte, durch deren Frühzeitigkeit vielmehr jenes sich entwickelt. Wie sind nun diesen Wasser- und Markkügelchen Spannungen oder Eindrücke oder Bilder aufzunöthigen, nur wenn von bloßen äußern Einwirkungen der Sinnenwelt die Rede ist, geschweige von den innern unzähligen der Seelenwelt? Müßten nicht die Bilder des nämlichen Sinnes im Gehirne auf das Ende seines Nerven oder seines Nervenpaars erdrückend und verschlichtend auf einander fallen? Welche Feuchtigkeit oder Körperlichkeit überhaupt könnte die ins Unübersehliche reichende Fülle der Empfindungs- und der Vorstellungswelt fassen und beherbergen? — Zwischen dem kleinen Gehirn, das den beiden Welten dienen soll, und dem Rückenmark, das es nicht thut, und den Nervenknoten, die Gehirnchen vorstellen, findet die Zergliederung keine Unterschiede. Noch mehr wird durch die Beobachtung Sömmerring's entschieden, daß das Gehirn eines dreijährigen Menschen schon so groß ist wie das eines erwachsenen, der vieljährigen Schatzanhäufung gar nicht zu gedenken am Gehirne, da man doch sonst nach dessen Größe Verstandesgröße schätzen will, obgleich die Maus und der Spatz nach Verhältniß ein größeres haben als wir und der Elefant ein kleineres als beide. — In den Gehirnen vollends der verschiedenen Geistermenschen ist auch nicht das Kleinste, was die so große Verschiedenheit wie die zwischen Wilden, Künstlern, Mathematikern, Philosophen, Kriegs- und Thatenmenschen und Gedächtnißhelden auch nur durch Perlschrift, geschweige durch erhabene oder vertiefte Buchstaben ansagte. — Warum zeigt sich die Verdopplung der Gehirnglieder nicht als eine der Empfindungs- und Gedächtnißbilder, sondern giebt als Doppelklavier nur Einfachheit der Töne? — So wenig es auf der einen Seite Verdopplung giebt, so wenig nimmt auf der andern die Verkleinerung, indeß eine unschädliche von mehren Lothen bei dem geringen Gehirngewicht und besonders bei dem durchgängigen Ineinanderlaufen und -Greifen der ganzen Kugel und bei der Zartheit der wechselseitigen Beziehungen sich durchaus als beraubend erweisen und ganze Gedächtnißfelder verheeren müßte.

Alle Gefühle und Leidenschaften arbeiten — schon nach Plato und nach den besten Physiologen — ausschließlich im Herzen, die Liebe, die Freude, die Trauer u. s. w., indeß oben das Gehirn selber nichts von ihnen spürt, so wie wiederum

das Herz keinen körperlichen Antheil an den Anstrengungen des Denkens und Empfindens, welche im Gehirne vorgehen, verräth; denn z. B. den Herzkranken schadet die kleinste Gemüthsbewegung, aber nicht die tiefste Geistanstrengung. Warum läßt man nun nicht ebenso gut allen Gefühlen besondere Körperspuren im Herzen entsprechen wie den Gedanken im Kopfe und setzte leibhafte Anlagen und Ein- und Nachdrücke von Rührung, Melancholie, Weichheit in den vier Herzkammern voraus? Warum nimmt man nicht noch toller das Rückenmark als Vater des Gehirns so gut wie dieses zum Denkwerkzeug an?

„Noch etwas, und zwar etwas recht Gefügiges, ein körperlicher Proteus, der sich dem geistigen nachverwandelt, bleibt übrig, der Nervensaft, den man immer feiner destillirt bis zu Nervengeist und Nervenäther hinauf. Aber eigentlich könnte man es besser umkehren; die rohere dickere Feuchtigkeit trüge leichter den Nachen der Empfindungen zum Geiste als der dünnere Weingeist. Prägt doch einmal einem elektrischen Strome oder Bächelchen den Schatz der vieljährigen Gedächtnißbilder ein, damit er sie jahrelang festhalte, oder lenkt und zerfällt ihn für die tausend kleinen Fingersprünge eines Klavierspielers, oder theilt diese Wasser- oder Aetherkügelchen rollend an die fortlaufenden geistigen Bewegungen aus, an die Phantasiebilder, an die Begriffe u. s. w. — — wahrlich, reine Körper allein oder reiner Geist sind mir hellere, lichtere Räthsel als beider Verbindung zur Auflösung des Räthsels.“ —

„Auch ich“, versetzte Alex, „denke dabei so wenig, als hätt' ich Tonsur und stände an heiliger Stätte. Aber dies muß man der Sache doch lassen, daß man einen Nerven unterbinden kann und dadurch wirklich den Strom der Empfindungen hinaufwärts sowie den Strom der Woll- und Bewegeinwirkungen herabwärts abzuschneiden vermag. Hier sind offenbar Röhren, Brunnenröhren, Geistwasserleitungen.“ —

„Ich kann Ihnen sogar“, sagt' ich, „dieses Röhrenwerk noch verhundertfachen. Ein starker Druck auf das Gehirn, das Einschneidungen bis zu einer gewissen Tiefe ohne Schmerzen, und das löffelweise Herausschöpfungen ohne Ohnmacht erträgt, versenkt es in Unempfindlichkeit und Schlaf. Da nun das Gehirn nichts ist als ein ineinandergewundener Nervenbündel, so wäre das Einschläfern durch ein Niederquetschen

und Verschließen der Nervengeistesleitungsröhren zu erklären. Freilich hätte diese Erklärung einen starken Einwurf gegen sich, daß nämlich die Verzweigung (Anastomose) der Nerven in einander so gut als die ähnliche der Adern dem Fließen immer Nebenwege offen halte, wie das Blut z. B. bei stundenlangem Liegen oder Sitzen, folglich Zusammenquetschen der Adern, doch freie Seitenadern findet. So viel ist gewiß, daß Niederdrücken und Unterbinden durch die Empfindungsunterbrechungen, die sie machen, die Hypothese einer elektrischen Flüssigkeit, die in den Nerven die Wunder der Erscheinung verrichte, völlig aufheben, da diese Flüssigkeit wenigstens den bloßen verengernden Niederdruck durchbrechen würde. Dabei laufen alle Nerven so vielfach und unaufhörlich in einander und aus einander, daß eine elektrische Flüssigkeit, wirke sie nun stehend oder laufend, angeregt gleich dem Blitze in keinem geraden Wege zu einer Wirkung bleiben könnte und z. B. der Wille, der durch sie den kleinen Finger bewegen wollte, statt desselben ebenso gut Hals, Haut, Schulter anregen müßte, da die Nerven dieser und noch mehrer Theile sich auf dem Arme durchkreuzen. Ja, der sogenannte Nervengeist besitzt nicht einmal die gewöhnliche Kraft des elektrischen Funkens, welcher durch Hin- und Herschlagen seine Gewalt nicht einbüßt, indeß der Nervengeist sich durch sein Zuströmen erschöpft." —

„Und warum hat man denn — fiel jetzo Karlson ein — nur für Vorstellen und Empfinden im Gehirne begleitende Körperspuren nachgewiesen, d. h. nachzuweisen gesucht? Warum nicht auch für das herausarbeitende Reich des Willens, für die Tugenden, für die Laster, für die ästhetischen Freuden und Leiden und für die Gefühle und Bestrebungen, welche den Geist jahrelang durchrauschen, durchströmen, leibliches Ufer und Bett gefunden? — Aber ich habe nie gehört, daß man etwa, wie zwischen den Gehirnen der Wahnsinnigen und der Weisen, so zwischen denen der Bösewichter und der guten Menschen Unterschiede gesucht und angenommen. So bliebe denn gerade der halbe Geist, d. h. das ganze Herz ohne körperliche Bezifferung seiner Grundtöne." —

„Nun wären wir denn", sagte Alex lachend, „weit genug. Bewiesen ist — und zwar hinlänglich —, daß Gehirn und Nerven, ohnehin als unanmeßbare (inkommensurable) Größen zu jeder Gleichung mit den geistigen Thätigkeiten unfähig, die Unzähligkeit dieser Thätigkeiten nie aufnehmen und nach-

spiegeln können; inzwischen erkennt und erduldet man doch jede Verbindung zwischen Seele und Leib; worin besteht sie denn nun? Wie verknüpfen sich Außenwelt und Sinnenwerkzeuge zur Einwirkung aufs Ich?" —

Ich antwortete so: „Was ist denn eigentlich die Materie, die wir stets dem Geiste entgegensetzen? Sie ist eine Erscheinung, die wir nur durch unsre Sinne kennen und durch die wir also nicht umgekehrt unsere Sinne kennen lernen können. Nur eine Kraft ist uns unmittelbar bekannt, unsere geistige. Bei der Materie müssen wir die Kräfte voraussetzen, ohne welche sie nicht existiren und nicht wirken könnte, die aber in keiner Zusammensetzung oder Erscheinung ihren Aufenthalt haben können, sondern in ihren einfachen wahren und letzten Bestandtheilen. Uns ist nur eine Kraft, und zwar unmittelbar bekannt, unsre eigne, welche denkt und will und thut; denn unsere Sinne können uns wol Bewegung, Widerstand, Anziehung, Schwere (die letzte ist nach einer unveränderlichen Richtung) und Undurchdringlichkeit erscheinen lassen; aber alle diese sinnlichen Erscheinungen einer Gesammtheit sprechen uns weder Kräfte der Bestandtheile aus noch überhaupt die Kraft. Gelangen wir nun zu dem Innern der Materie, so ist ihr Schein aufgelöst in einen Kräfteverein, und da wir uns schlechterdings nichts Absolut-Todtes denken können und eine todte Kraft (nicht eine gehemmte) so viel ist als ein todtes Leben, und wir nur die geistige Kraft kennen, so wird uns die scheinbare Körperwelt zu einer lebendigen Unterseelenwelt, zu einem (Leibnizischen) Monadensysteme. Kurz, Alles ist Geist, nur verschiedener. Nur darin ist nicht der ganze Leibniz lebendig zitirt, daß er einer Seele oder Monade in seiner vorherbestimmten Harmonie die ganze Welt und Geschichte aus ihrem angebornen Knäuel abwinden und zusammenweben läßt ohne den kleinsten gesponnenen Faden von außen; denn in der Wahrheit greift und drängt das ungeheure Seelenmeer wirkend in einander, obwol mit verschiedener Richtung und Einschränkung.

„Der eigentliche Leib der Seele ist der Nervenbaum, dessen Krone, wie die der Palme, das Gehirn, das Köstlichste des Gewächses enthält, und der zu ihr von dem unten gegliederten Rückgrat (dem Pferdeschweif) als Rückenmarkstamm mit seinen Nervenzweigen aufsteigt. Der übrige Körper ist nur Borke, Treibkasten und Moos, Schmarotzerpflanze dieses wahrhaften

Baums des Lebens und der Erkenntniß, welchen die Seele, die Hamadryade desselben, bewohnt wie der Spiritus rector die Pflanze in allen Theilen. Die Nerven machen den eigentlichen innern Menschen aus, der gleichsam als Verwandter und Vermittler dem Ich am Nächsten steht und ihm die Außenwelt offenbart und darstellt und bekannt macht. Wie auf der einen Seite der Nervenorganismus noch tief unter dem Ich, so steht wieder tief unter jenem die äußere Welt (auch die organisirte), insofern sie keinen Theil seines Organismus ausmacht; so ist wieder jener dem Ich der Seele genug verwandt und genähert, um diese bei ihm einzuführen.

„Der Organismus oder das Leben unterscheidet sich vom Unorganischen oder Todten am Stärksten dadurch, daß er oder das Leben lauter ungleichartige Stoffe unter ein Gesetz und eine Form zusammenzwingt, welchem Gesetze wieder alle neuen gehorchen müssen, indeß das Unorganische in großen Massen aus gleichartigen Theilen, z. B. Luft, Erde, Wasser, Elektrizität, Metalle, Gestein, die Erde füllt. Daher bleibt das Unorganische nach allen Trennungen und Theilungen unbeschädigt und unzerstört und als ein Klein-, wenn auch Schein-Ganzes zurück. Daher eilt das durch Fäulniß befreite und losgebundne Organische wieder seinen Gesammtverwandten zu, zum Wasser, zur Luft, zur Erde u. s. w. Das Formlose der Wärme, des Lichts und kurz der Massen wird vom Leben in Formen umgearbeitet und befestigt. Das Organische nun, das sich als Sinnwerkzeug gegen die Außenwelt kehrt, wird von ihr blos durch Flüssigkeiten unmittelbar berührt, das Auge vom Licht, das Ohr von der Luft, der Riechnerve von Gasen, der Geschmack vom Wasser und den Auflösungen darin, das Gefühl von der Wärmematerie, nur das Getast als der Sinn des Allernächsten macht eine, vielleicht doch zu erklärende Ausnahme; denn es hat das Sonderbare wie der Geschmack, daß es nicht ohne allen Zeitzwischenraum die Empfindung zubringt, als ob es erst wie jener durch tiefere Feuchtigkeiten wirke.

„Nun ist der ganze Kunstbau der Sinnennerven blos dem Außen als dem Fremden und Feindlichen zugekehrt bis sogar auf die Zungen- und Gefühlwärzchen herab. Hingegen nach innen zu ins Gehirn hinein laufen die Seh- und die Hörnerven u. s. w. aus ihren Kunstgrotten als unscheinbare Fäden des Weltlabyrinths und einander an Farbe und Stoff ähnlich

ins Gehirn hinein, und manche zerfasern sich in unsichtbare Enden. Und doch spiegeln dem Geiste nur diese dünnen Brei-Enden und Fäden im Brei-Gehirn die Rafaels-Gemälde, die Mozarts-Tonstücke, kurz das Sinnen-All oder die äußere Schöpfung vor. Denn daß der Geist nicht etwan auf der Augennetzhaut niste oder auf dem Tapeziernerven des noch künstlicher als das Auge gebauten Ohres klebe und die Hörwelt erlausche, beweist er sich dadurch leicht, daß er ebenso gewiß blind und taub wird, wenn blos die Enden der Augen- und Ohrennerven gequetscht und verletzt werden, als wenn die Kunstanfänge derselben in diesen Fall kommen. Ueberhaupt nur gegen außen herrscht die Verschiedenheit; im Innern des Menschen ist Alles Eintracht und Einfachheit; Gehirn und Rückenmark und Nerven leisten ohne besondere Uniform die verschiednen Dienste bei der Seele, welche bald phantasirt, abstrahirt, Leidenschaften hat und die Muskeln anstrengt. So giebt's nirgend so viele freundschaftliche Vikariate in der Noth als im Körper, und fast Alles ist darin Verzweigung, nicht blos des Adersystems: der Schlag der Arterien ersetzt den Schlag des Herzens; ein Lungenflügel verwaltet das Amt des verwesten Flügels, die Hohlader vertritt die rechte Herzkammer, die Aorta die linke; und vollends die Absonderungsgefäße und Drüsen*) sind in Krankheiten für einander Geschäftsträger und Stellvertreter.

„Wenn die äußere Welt — als die niedere Seelenwelt — durch die Nervenwelt — als durch eine höhere Seelenwelt — unserem Ich assimilirt und gegeben wird, so fallen die Fragen, ob Bewegungen, Eindrücke, Körperspuren dem innern und äußern All des Ich entsprechen müßten, von selber weg. Die Schwierigkeit des Einwirkens, die ohnehin in allen Systemen wenigstens das Einwirken der Seele auf die Muskeln begleitet, verringert sich durch das Verhältniß des Gleichartigen zu dem Gleichartigen wenigstens zum Theil; aber ist überhaupt Wirken, sogar das des Ich, sich selber zu begreifen, nicht unerklärlich? Und ist das Erzeugen der Empfindungen durch äußere geistige Seelenkräfte denn unfaßlicher als das Erzeugen der Gedanken durch die innern? Wie wirken denn Gedanken auf einander, und einer erschafft und verstärkt den andern? Sogar die fremde Seele des Magnetiseurs drängt ihre Gedanken zuletzt

*) Z. B. die Milchgefäße.

ohne die frühern grobsinnlichen Umwege in die Seele der Hellseherin und ohne lange Mittelreihen, obgleich im gemeinen und gesunden Leben, Seelen den Seelen einander die abgekürzten Zugänge verschließen.

„Wenn, wie schon bewiesen, keine Bewegungen, Eindrücke, überhaupt Körperspuren dem innern All des Ich im äußern des Gehirns entsprechen können, wenn überhaupt kein mechanischer Weg das Sehen, Hören u. s. w. möglich macht, so wirkt die Unterseelenwelt des Organismus auf die Oberseele oder Regentmonade blos nach geistigen Gesetzen ein und vermittelt das Unorganische. Denn nirgend ist so viel Platz — nämlich unermeßlicher — so viel Mannichfaltigkeit, so viel Verträglichkeit des Widerspenstigen und Unbegriffenes als im Ich. Das Körperliche als solches oder das Unorganische zeigt sich als das Widerspiel; das Goldstäubchen z. B. behält ewig dieselbe Schwere und Dichtigkeit, ohne Wechsel innerer Zustände, und ist keiner Uebung fähig. Nur das Organische und der Geist können sich ab- und angewöhnen und sich üben. Der Geist wirkt abgesetzt, der Leib unausgesetzt.

„Herbart und Andere lassen dem Ich keine Verschiedenheit der Seelenvermögen zu; aber ist bei einem einfachen Wesen oder einer Kraft denn Verschiedenheit der Zustände gedenklicher, oder auch bei verschiedenen Wesen Unterschiede ihrer Kräfte selber? Und wohnt nicht in der Einfachheit des höchsten Wesens die ganze Unermeßlichkeit aller Kräfte und Zeiten, wogegen das All zur Endlichkeit einschwindet?

„Nur im Ich wohnt Entgegengesetztes neben der Einheit und Verknüpfung, indeß das Aeußere nur erst in ihm den Schein derselben annimmt, und zweitens die Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit, die es außen anschaut und innen selber besitzt. Wir machen aber von dem Länderreichthum des Ich viel zu kleine oder enge Messungen, wenn wir das ungeheure Reich des Unbewußten, dieses in jedem Sinne wahre innere Afrika, auslassen. Von der weiten vollen Weltkugel des Gedächtnisses drehen sich dem Geiste in jeder Sekunde immer nur einige erleuchtete Bergspitzen vor, und die ganze übrige Welt bleibt in ihrem Schatten liegen, und ein Gelehrter wie Böttiger brauchte vielleicht Jahre, wenn von seinen aufgehäuften Sach- und Sprachschätzen nur in jeder Sekunde ein fremdes Wort oder eine Thatsache oder eine Idee vor ihm vorüberziehen oder -fliegen sollte. — Aber unser geistiger Mond, der uns nur

in schmaler Sichel erleuchtet aufgeht, hat noch wie der himmlische eine Welthälfte, die er unserem Bewußtsein gar nicht zuwendet, die Regierungsgeschäfte der Muskeln durch die Nerven.

„Will man mir die unwillkürlichen, folglich unaufhörlichen und desto unabänderlichen Bewegungen wie die des Herzens u. s. w. nicht als Werke des Geistes gelten lassen, wofür sie der tiefe Stahl in seiner Hypothese nimmt, so bleiben mir doch bei Menschen, bei Thieren sogar, die tausend Gang-, Sprung-, Wurfbewegungen, die Flügelschläge und Fingersetzungen übrig, welche die ersten Male mit Willen, Bewußtsein und Berechnung gelernt und vollführt wurden, später aber ohne mithelfenden Geist zu geschehen den Anschein haben, was eben unmöglich ist; denn das Körperliche an sich erlernt und behält nichts; noch abgezogen und unerwogen, daß jede berechnete Bewegung, sogar die Sprungweite, in jedem einzelnen Falle neues Rechnen, sogar vom Thiere, verlangt.

„Noch zwei wichtige Erscheinungen stellen sich im Reiche des Geistes auf, um uns zu zeigen, daß wir seine Schätze und seine Fundgruben nicht nach dem, was auf der Oberfläche des Bewußtseins bloßliegt, sondern nach dem zu schätzen haben, was in der Tiefe der Unsichtbarkeit ruht. Unsere geistigen Wurzeln laufen viel weiter, breiter und länger aus als unsere Zweige. Ich gebe nur ein Beispiel. Die feinsten und neuesten Bemerkungen über Menschen und Welt werden ohne allen Beweis ausgesprochen, und doch findet sie der Leser richtig und folglich bewiesen; mithin muß der Beweis schon in ihm voraus fertig gelegen haben, also die ganze dunkle Reihe der Erfahrungen. So ist's auch mit unsern eignen Bemerkungen; ein einziger Fall reicht uns eine, welche ohne unser Wissen tausend vorige Fälle umfaßt. So wird oft ein ganzes schweigendes Leben von dem Wunderworte eines Dichters ausgesprochen, und nun spricht es selber fort. — So fühlt man die Unhaltbarkeit mancher Behauptungen lebendig, und man weiß entschieden, sie fielen zusammen, wenn man sie nur ein Wenig antastete; aber man läßt es dabei, und so braucht man nicht immer zu prüfen, um zu widerlegen. —

„Ich komme nun auf ein Räthsel, das die Meisten für kein großes halten und doch elend lösen, und das uns selber andere Räthsel aufschließen kann, ich meine den Instinkt. Die gemeine Entzifferung desselben — die nicht einmal eine musikalische Bezifferung ist — läßt ihn in einem künstlichen Gliederbau

für gewisse Lebenskunstwerke bestehen, welcher die Thierseele zur Ausführung derselben durch ein Bedürfniß reizt, anregt und bestimmt. So treibt nach Darwin z. B. die Hitze der Brust die Vögel zum Sitzen über den Eiern der Kühlung wegen und die Milchfülle der Brust das Säugethier zum Säugen. Aber die Triebfedern und Werkzeuge und die Kunsthandlungen stehen nicht überall so nahe beisammen. Was kann denn eigentlich für den Instinkt Anders im Körper vorbereitet sein als Arbeitsstoff und Arbeitszeug, z. B. in der Spinne die Fadenmaterie und die Spinnwarzen sammt den Spinnfüßen? Wo ist aber damit nur im Geringsten die geometrische Kunst der konzentrischen Vielecke und Zirkel gegeben? — und sind die Spinnmaschinen Webstühle, die ohne eine geistige abmessende Weberin die Vergrößerung der Umkreise, die Abänderungen nach den Orten des Gewebes und die Verbesserung nach den Zeiten ausführen? Ein Handwerkszeug ist noch kein Handwerker, Sprachwerkzeuge geben noch keine Sprache. —

„Nirgends, weder für die Wehr- noch für die Nähr- und Fangkünste, legte die liebende Allmutter so zusammengesetzte Instinkt-Getriebe an als in den kleinen Müttern für die Buterhaltung; und gerade die winzigsten und unscheinbarsten Thiere, die Insekten, sind die großen bildenden Künstler gegen die höhern und großen Thiere mit wenigen Jungen. Der größte Theil des Schmetterlings- und Käferreichs fliegt über sich hinauf, verrichtet *eine* Wunderthat des Instinkt-Testaments und sinkt dann untergehend zu Boden. Wenn nun ein Darwin und Andere wieder wie bei Vögeln mit Drang und Reiz der Eier und Brut das Elterliche motiviren wollen, so ziehen gerade fünf Insektenvölker gegen sie aus, die Bienen, Wespen, Hummeln, die Ameisen und die Termiten, und bekriegen sie. Nämlich nicht die Eltern pflegen die junge Nachkommenschaft, sondern blos die geschlechts- und kinderlosen Bienen und Ameisen. Weiset mir nun in den Nerven, Gefäßen, Muskeln der Arbeitsameisen irgend einen andern Unterschied als den des mangelnden Geschlechts nach, welcher ihre nach Zeit und Ort und Mühe so zusammengesetzten und abwechselnden Arbeiten erklärte, ihr Bauen, ihr Sonnen der Puppen, ihr Enthülsen oder ihre Hebammendienste bei ihnen, das Füttern der Neugebornen bis zu ihrem Davonfluge! Ebendies gilt von den Pflege- und Baukünsten der geschlechtslosen oder Arbeitsbienen, welche mit bloßer Platonischer Liebe der Königin heiß anhängen und (falls sie selber

Weibchen sind) so unbelohnt die trägen Drohnen füttern und die für eine ferne Zukunft einer ihnen folglich noch ganz unbekannten Brut, die mit keinem Sinnenreize besticht, Wiegen, Wiegendecken, Brod und Honig bereiten und ihre kurzen Flugtage des Lebens opfern. — Ich führe flüchtig nur das Nächste an, daß z. B. bei den Vögeln das Männchen frei, ohne Brut- und Eierdrang, ebenso in der lustigsten Zeit sich selber zum unermüdeten Baugefangnen verdammt und der Bau- und Bettmeisterin des Nestes treu die Handdienste leistet. Noch mehr ist's, daß der rege, kräftige, singende Mann ohne Selbstbedürfniß und in der wärmsten schönsten Zeit (ganz beschwerlicher als die Männer gewisser Völker) das Kindbett hütet. Und endlich sehe man den Schwalben nach, welche, ohngeachtet sie schon ein Troglodyten-Loch zur Wohnung haben, noch früher als das Bette vor der Wiege die Kinderstube machen, und zwar so lange vor aller Ahnung einer Nachkommenschaft und mit einer so seltsamen Abweichung von jeder Vogelweise. Ein langsames bissenweises Zusammenschleppen eines schmutzigen, mehr den Sumpfvögeln gewohnten Elements — ein freies Halbrundformen von zwei Schnäbeln zugleich, dem nicht wie bei den einfachen Zellen der Bienen die Nachbarschaft den Bauriß aufdringt — und sogar die schmale, nicht zu große Oeffnung, die zu schätzen ist; dieses Logen-Arbeiten an den Mauern ist eine höhere, aber geheimnißvollere als die der Freimäuerer hinter den Mauern.

„Ich will mich aber nicht einmal mit meinen Fragen bei diesen leichtern Fällen aufhalten — noch überhaupt bei dem ganzen ausgebreiteten Vorrathe der übrigen thierischen Kunstfertigkeiten, sondern ich will nur fragen: Wo sind in den Nerven, Gefäßen, Muskeln, kurz im ganzen Körperbau organische Zwangsanstalten und Kunstbestecke aufzuweisen, wodurch nur ein Vogel sich vom andern so unterschiede wie sein Nest, oder gar Bienen und Ameisen sich wie ihre dreifache Lebensweise? Und die Superlative des Instinkts erscheinen gerade bei den kleinsten und vergänglichsten Thieren, den Insekten, die nicht einmal Herz und Blut und Umlauf und statt eines Nervensystems blos zwei dicke Fäden mit Knötchen und statt eines Gehirns blos zwei Knoten besitzen, zu welchen die Fäden sich knüpfen. Wo aber nun soll der Instinkt doch sitzen und lenken, und wo will man sein Räderwerk aufstellen? Da er in der Vielheit vergeblich gesucht wird, so bleibt nur die Ein-

heit übrig, kurz, die Thierseele, welche man bisher blos als die handlangende leidende Zuschauerin und als die mitgetriebne Maschine der treibenden Maschine gelten ließ. Auf welche Weise freilich der Ur-Mechanikus das vielfache Räderwerk einer Zukunft in einer gesteigerten Kraft aufgestellt und aufgezogen zu einem bis im Kleinen unabänderlichen Ablauf, dies ist blos eine Unbegreiflichkeit, die im Geiste ohnehin schon ihresgleichen mehr als einmal hat; aber nicht die größere, nicht die Verkettung der langen Reihe einer handelnden Zukunft — gleichsam als ob eine Seele sie nicht faßte; denn, Himmel, welch ein All von Anlagen, Gesetzen, Trieben und Ideen beherbergt nicht ein Geist! Und kann er in seine Einfachheit eine ganze weite vergangne Welt aufnehmen, warum nicht ebenso gut in sich eine kommende bereit halten und bewahren, welche er gebiert? — Aber eine andre Unbegreiflichkeit oder eine Nacht bleibt es für uns — die wir ohnehin nur zwischen Nächten und Dämmerungen wechseln —, wie einer geistigen Kraft oder Seele eine unabänderliche Vorstellungsreihe, die sich an Zeit und Ort entwickelt, einzuschaffen und einzupflanzen sei. Aber ist nicht die gedankenschaffende Seele überhaupt eine Sonne, zu deren Boden wir durch das Lichtgewölk, das über ihr liegt, nicht hinuntersehen können? Wir können, da wir in der Werkstätte selber arbeiten, ja nur aus ihr, nicht in sie schauen. Ganz irrig legen wir den groben dicken Maßstab der Körperwelt, in der nie ein Schaffen, sondern nur ein Nacheinandertreten und Mischen des Alten erscheint, an die Seelenwelt an, worin im eigentlichen Sinne geschaffen wird, mithin Neues gemacht, so schnell es auch als Wille und als Gedanke hervor- und vorüberfliege. Noch Niemand, selber kein Herbart, hat den unbegreiflichen Bund zwischen dem unaussetzenden Entstehen und Emporspringen der Vorstellungen und ihrer Abhängigkeit von einem Wollen, da ihnen ihre Geburt eine zweckmäßige Aufeinanderfolge aufzwang, ohne Gewaltthätigkeit vermitteln können; denn ohne jenen Bund könnte Niemand sich vornehmen, nachzusinnen und zu ersinnen. Aber am Stärksten tritt das Wunder in Künstlern und unter diesen in Tonkünstlern hervor. Ein Mozart kann wol die Harmonie und ihre Erweiterung, die Instrumentalbegleitung, aus- und errechnen, da sie als ein Zugleich kann gemessen und verglichen werden; aber die Melodie als ein vielseitiges, freies Nach- und Auseinander steigt in neuen, fremden Gestalten

aus den Tiefen der Empfindungen empor und wieder in die der unsrigen hinunter und weckt, was schwieg. Mozart, unbekannt mit großen Begebenheiten, großen Dichtern und mit dem ganzen ausgedehnten Abgrunde großer Leidenschaften, kurz, dieses Kind an Verstand, hört blos sein Inneres an — und hört darin die „Zauberflöte". Und das Erhabene und das Rührende und das Leidenschaftliche, kurz, jedes Tonwort ist wahrhaft aus tausend Seelen gesprochen. So empfängt denn der Tonkünstler im weit stärkern Sinne Eingebungen als der mehr besonnen schaffende Dichter.

Genug, uns ist neben der Körperwelt noch die wunderbare Seelenwelt aufgethan, über deren Tiefe freilich unser Wurfblei nur schwimmend hangt und nicht festgreift, weil lauter Unbegreiflichkeiten Vorordner und vorgeordnet sind, empfangne und gebärende Fülle und Schaffen nach Endabsichten (was irgendwo nach dem längsten Verschieben doch einmal eintreten muß) in der geistigen einfachen Kraft zusammenkommen, von den Instinktthaten an bis zu den menschlichen Ideenschöpfungen. Man kann mir einen wichtigen Einwurf zu machen glauben und sagen, es gebe ja außer Leib und Seele noch ein Drittes, und dies thue noch größere Wunder als beide, die Lebenskraft. Denn das Lehrgebäude, das Tongebäude, das Schwalbenhaus sei leichter gebaut als ein ausgeschnittenes Schneckenauge, oder vielmehr das ursprüngliche selber und jedes Glied; denn was seien alle thierische und menschliche Wunderwerke gegen einen organischen Körper, ein Labyrinth voll Labyrinthe von sich bekämpfenden und sich helfenden Kräften, ein All voll thierischer Bewegungen, wogegen die himmlischen der Weltkörper nur eine leichte Rechenaufgabe sind, eine bis über das Kleinste hinaus durchgearbeitete Repetir- und Sekundenuhr, die sich selber aufzieht und ihre ausgebrochnen Kinderzähne selber einsetzt; und wer schaffe und erhalte diesen Körper als das Leben? — Aber ich kann diesen Einwand recht gut verwenden; denn diese Lebenskraft könnt Ihr nicht wirken lassen, wenn Ihr nicht die Gottheit selber dafür setzt — der Einwurf ist selber eine schöne Erweiterung meiner Sätze. Denn kann dieses Leben oder Beleben eine einzige allgemeine untheilbare Kraft sein, die wie Anziehung oder Wärme alle Wesen durchzieht und sich auf eine unbegreifliche Weise einschränkt und individualisirt und zerspaltet in die verschiedenen Thierleiber, wie man

sonst den Gott Spinoza's darstellte, die zu gleicher Zeit hier den Polypen wiedererzeugte — dort eine abgesprengte Krebsschere oder einen Salamanderschenkel oder das Fleisch einer Wunde? Doch wozu bestimmte Wiedererzeugung, da es ja die Zeugung und Erhaltung aller Leiber besorgt? — Kann dieselbe untheilbare Kraft zu gleicher Zeit in den verfliegenden Aufgußthieren als kunstlos und in den langlebenden Menschenleibern kunstreich gestaltend erscheinen?

„Nähme man jedes Leben als ein drittes Wesen zwischen Leib und Seile an, so bekäme man einen Wolkenschwarm neuer Wesen, für welche kein Limbus und kein Orkus, ja gar kein Gedanke zu finden wäre.*) Aber wem sollen wir nun die organisch bauende und erhaltende Lebenskraft, deren unfaßliche Wunder doch offenbar unaufhörlich vor uns und an uns fortdauernd vorgehen, zuschreiben und einverleiben? Offenbar keinem Kreuzen und Wirbeln und Strudeln von elektrischen, galvanischen oder andern unorganischen Kräften, welche ja den ganzen organischen Kunstbau voraussetzen müßten, um ihn zu benützen und zu beleben; ebenso wenig den an sich unorganischen Theilen des Leibes, welche eben die Lebenskraft zu einem organischen Ganzen bändigt und ausgleicht und befreundet. Also bleibt nichts übrig für den Aufenthalt und Thron der Lebenskraft als das große Reich des Unbewußten in der Seele selber. Denn daß nur Niemand, wie Haller, den für unser Bewußtsein kaum zu fassenden Verstand in dem Kunstgebäude und den Kunstarbeiten des Körpers für unverträglich mit der Seele halte, da er ja denselben Verstand mit allen seinen Wunderwerken doch einem unbekannten blinden bewußtlosen Dinge, Leben genannt, zuschreiben muß, wenn er nicht in den Himmel hinaufgreifen und droben an die Gottheit die Fäden zu allen augenblicklichen Bewegungen der Thierwelt befestigen will!"

*   *
*

Ich endigte das Herausheben dessen, was die gegenwärtigen Fragen unseres Geistes am Meisten berührt und beantwortet; denn über das Leben selber, über sein Hinablaufen in das dunkle Pflanzenreich unter der Erde und über sein

*) Wolfart, S. 123.

Zerspringen in Aufgußthierchen, am Meisten aber über das Wunder, womit es sich selber anfängt, und über das, womit es sich verdoppelt, war die Untersuchung anderswo und länger anzustellen. Aber mit Antheil sahen die Meisten das Reich des Unbewußten von mir aufgeschlossen. Der Rittmeister sagte, es hab' ihn oft bei einer Menge Menschen ordentlich gequält, ja geekelt, daß er bestimmt alle ihre Ansichten und Kenntnisse anzugeben und die Zweige und Wurzeln ihres Herzens bis auf das kleinste Fäserchen zu verfolgen wußte und dann darüber hinaus nichts weiter fand. „Man sieht", fuhr er fort, „bei gewissen Menschen sogleich über die ganze angebaute Seele hinüber, bis an die Grenze der aufgedeckten Leerheit oder Dürftigkeit. Ja, oft könnt' ich aus ähnlichen Gefühlen mich selber nicht recht ertragen, wenn mich nicht die lange Perspektive eines unabsehlichen Verbesserns tröstete. Aber Ihr Reich des Unbewußten, zugleich ein Reich des Unergründlichen und Unermeßlichen, das jeden Menschengeist besitzt und regiert, macht den Dürftigen reich und rückt ihm die Grenzen ins Unsichtbare." — — „Und mir", versetzte Alex, „kann das Reich des Unbewußten auch nichts schaden, wenn ich in manchen Stunden widerlicher Bescheidenheit mich aufrichten kann, daß ich ein ganzes geistiges Waarenlager gleichsam unsichtbar auf dem Rücken trage, das ich am Ende wol auch einmal vorwärts herumdrehen kann auf den Bauch." —

„Und ernsthaft, warum nicht?" sagt' ich. „Bis zum Unendlichen hinauf, der nichts ist als lauter Besonnenheit, und dem nichts verborgen sein kann,[1]) nicht einmal er sich selber, steigert sich auf unzähligen Stufen das Bewußtsein so schnell, daß dem Weisen ganze dem Wilden tief verschattete Gründe und Abgründe des Innern erleuchtet daliegen." —

„Ach," sagte Selina, „ist es nicht ein tröstlicher Gedanke, dieser verdeckte Reichthum in unserer Seele? Können wir nicht hoffen, daß wir unbewußt Gott vielleicht inniger lieben, als wir wissen, und daß ein stiller Instinkt für die zweite Welt in uns arbeite, indeß wir bewußt uns so sehr der äußern übergeben? Vielleicht kommen daher manche Rührungen, manche Andacht, manche innere schnelle Freudigkeit, deren Grund wir nicht errathen. — Und wie wohl thut es, daß wir

---

1) Gäb' es ein absolut Verborgnes, so wäre dies der Herr des All. [1827.]

an allen Nebenmenschen, auch unscheinbaren, das zu achten haben, was Gott allein kennt!"

Wir brachen früh auf. „Alle Lustgänge", sagte der Baron Wilhelmi, „muß man ein Bißchen vor der Zeit anfangen, um eine zur bequemen ruhigen genießbaren Vollendung zu haben." Indeß konnt' ich doch nicht die Gedanken über die Unsterblichkeit sämmtlich bis auf den kleinsten aus dem Kopfe treiben, sondern sie arbeiteten fort; — man sehe aber daraus, wenn der Mensch dies nicht einmal bei spekulativen vermag, denen immer eine gewisse Grenze der Menge und der Kraft gesetzt ist, wie viel schwerer andere, das Herz angehende, mit ihrem weiten Anhange fortzubringen und hinauszuschlagen sind. Endlich mußte ich in meinen Darstellungen abbrechen, wo es gerade dem Menschen am Schwersten wird, nämlich in der Mitte; und in dieser befindet sich Jeder unter dem Philosophiren sowie unter dem musikalischen Phantasiren.

Auch lagen die Dörfchen mit ihren Lindenbänkchen mehr seitab, und das erhabene Wetterhorn sah uns ganz in der Nähe an. „Lange Untersuchungen sind leichter zu haben als lange Tage," sagte der Baron Wilhelmi. —

Wie auch in unserm schönen Beisammenleben die Gespräche gleichsam in den Kreuzgängen eines Lustparks abwechseln mochten, so kamen sie doch immer wieder wie das Menschenleben selber auf das Leben nach dem Sterben zurück. Aber nirgends konnte eine Peinlichkeit bestellter Disputirübungen eintreten oder eine Ausrüstung zum Religionskriege mit Ungläubigen oder ein Treiben von Künsten des Besiegens und Erlegens, sondern es wurde eben über Alles das, was zur ächten Religion des Herzens gehört, gesprochen, und auf die Unsterblichkeit, womit jene ja anfängt und schließt, führte uns leicht Alles, der Sternenhimmel, das Abendroth, ja das Abendgeläute, jede Rührung, vielleicht mancher Schmerz. — —

Wie reicher kam ich mit der begeisterten Gesellschaft unter vergoldeten Abendlichtern oben an als am ersten Abende, von Blitzen verfolgt. Die Welt umher war versöhnt, und die Baumfamilien athmeten ohne Zittern den Himmelsäther ein, in welchem keine Donnerschläge zum Herabsprunge auf sie lauerten. Auch die Gärtchen, die Staffeln des Thurms lächelten in ihrem kindlichen Blühen die Sonne mit allen ihren kleinen Farben an. Und das Auge stieg von den kühlen Schatten, welche das Gewölke statt des vorigen Feuers warf, erquickt

empor und begegnete im Himmel den goldnen Sternen der Gewitterableiter, die nur von Abendstrahlen blitzten, und ging selig-langsam an den fernen Gebirgen auf ihrem Abenddunkel hinauf an die sonnenhellen Häupter, denen die Sonne wie eine wechselnde Krone zusank.

Wie ganz anders sieht ein Geist die blühende Natur an, der mit ihr und hinter ihr fortzublühen glaubt, als einer, der als ein ewiges Skelett auf ihr zu bleiben fürchtet und dem sie jetzo selber eines dadurch wird, so wie der Gott-unglaubige eine viel unbelebtere Welt erblickt als der Gott-glaubige.

Des Rittmeisters Innere war eine fortgehende Entzückung. Große Gegenstände des Lebens gingen vor ihm vorüber; denn im Menschen stehen nie erhabene Gefühle einsam, so wenig wie Berge, sondern sie verbinden sich wie Gebirgsketten. Karlson suchte ordentlich seiner geliebten Selina es recht lebhaft darzustellen, wie in dem Zeitpunkt, wo die Seele ihren organischen Zepter niederlegt, ihr nur die bisher beherrschte niedere Welt von Kräften entweiche, sie aber in ihrem ungetrübten Reichthum zurücklasse, und wie die Regentin nicht darum untergehe, weil ihre Diener von ihr abfallen. Manche höhere Wahrheiten wirken sogar zu Denen hinab, die sie nicht anzuerkennen glauben und die unbewußt und heimlich von ihnen durchdrungen werden, so wie der Regen sogar zu Pflanzen, die tief unterm Wasser stehen, erquickend hinabgreift.

Aber Selina freute sich freilich am Meisten über alle Untersuchungen, weil an diesem Abend überhaupt mehre Engel, die ihn gaben, sich in ihrem Herzen begegneten: das Sprechen und Hören über den größten Gegenstand des Lebens, der auch ihre Mutter so ergriffen und festgehalten — das Leben neben zwei alten Freunden der Mutter, mir und dem edeln Karlson — und die Erlaubniß und Aussicht, daß sie diese Nacht in der geheiligten Wohnung ihres Henrion's übernachten werde. „Nein," brach sie mit ihrer gewöhnlichen Begeisterung aus, „gerade des Besten ist der Mensch nicht werth. Kann er gut und unschuldig genug sein, um die unschuldige Natur rein in sich aufzunehmen, und harmonisch in sich selber genug, um mit ihren Schönheiten zu harmoniren?" — Diese lieblichen Worte zwangen mich ordentlich, den Magnetismus noch zuletzt in unsere Untersuchung hereinzuführen, da Alles das, was mir an diesem Morgen Nantilde über Selina's bange Träume

von Henrion's Verwundung mitgetheilt, auf einen sich schmerzlich ausbildenden Selbermagnetismus des bescheidenen Mädchens hinwies. „Und warum wollen wir hier", sagt' ich, „nicht mit einem Worte des Magnetismus gedenken, dessen hohe Erscheinungen sich an alles Große und Lobwürdige der menschlichen Natur und so sich an den Seelen- oder Monadenbund zum Dienste eines höhern Ich anschließen, daß sie alle die Kräfte und Reichthümer, die man vor seiner Offenbarung dem Geiste zugeschrieben, jetzo lebendig aufdecken und zeigen!" Ich sah voraus, daß der Magnetismus einem so edeln Wesen einmal die Flügel lüften würde, welche empor wollten, da edeln Geistern so viel Sterne unter dem Horizonte stehen, die sie nur von oben erblicken können.

Wir schieden nun Alle von dem Wetterhorn und dem erhabnen Abende; die Frauen gingen nach Falkenburg zurück; Selina mit unverhohlner Freude, in der Wohnung ihres Geliebten zu übernachten, und sie bemerkte nicht einmal Nantildens heimlichen Trübsinn, welcher mitten durch die Abendröthe und Abendsterne die Besorgniß drohte, daß der liebenden Seele, die ohnehin heute sich mit ihm erfüllt habe, die Nachbarschaft so vieler alten Geister seiner Vergangenheit die Träume schauerlich durchschwirren werde.

Der Baron Wilhelmi bat uns Männer, ihn ein Wenig auf seinen Weg nach Wiana zu begleiten, weil er uns etwas Wichtiges zu entdecken habe; und jetzo erfuhr ich erst, warum dieser sonst so helle Mond und Satellit jeder Gesellschaft heute mit einem dunstigen Hofe umzogen gewesen. Der Baron theilte einen Brief mit — der aber leider nicht im frohen Kaffeehäuschen heiterer Neuigkeiten zu geben war, worin sein Korrespondent aus Marseille berichtete, daß Henrion bei der Eroberung von Napoli di Romania eine obwol nicht tödtliche Brustwunde erhalten. Der Vater brach sogleich in den Entschluß aus, nach Marseille zu seinem Sohn zu reisen, und suchte hinter diese Hastigkeit seinen Schmerz zu verbergen; aber der Baron widerrieth ihm kräftig diese Reise, weil er dadurch die Hoffnungen der Frauen in lauter bange Aussichten verwandeln würde. Alexander setzte noch dazu, viel leichter könne er ja selber reisen und seinen Bruder pflegend zurückbringen. Am Ende überließ man Alles der bald heller entscheidenden Zukunft; aber mich durchschnitt desto heißer dieses unerwartete Kometenschwert des Himmels, da ich nun

sah, daß Selina, vor welcher Henrion im Traume mit der Brustwunde darniedergelegen, wirklich eine magnetische Seherin sei und in ihren Träumen die ganze Gegenwart von Marseille vorgehen sehe. Ach, sie wird noch viel leiden müssen!

* *
*

Streckvers auf den Kapitel-Planeten Mars.

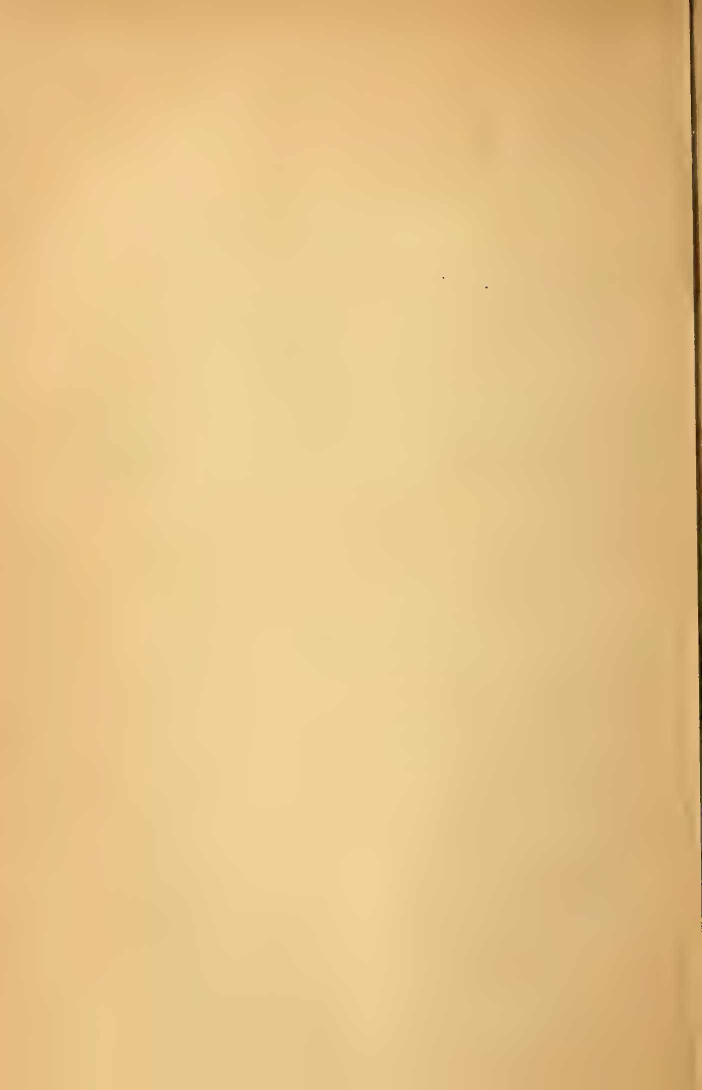
Blutrother am Himmel! Blutrother auf der Erde! Die Sternseher beweisen: kein Wandelstern ist Dir so ähnlich als der unsrige in Leben und Gestalt. Kein Licht holen wir nun so oft vom Himmel als rothes, um die Völker zu erleuchten, und die Rosen des Schlachtfeldes blühen unter Deinem Strahle üppig auf der Erde. O, werde immerhin gestritten, aber nur von Geistern in Geistern, und nur der Irrthum falle — nicht der Streiter!

Selina

oder

Ueber die Unsterblichkeit der Seele.

Zweiter Theil.



V.

Vesta.

Flächeninhalt.

Schöne Woche — Abend-Schalmeien — Noch keine Trauernachricht — Schluß aus dem Dasein Gottes.

Es sollte eben eine milde stille Woche für uns Alle werden; Glücksrad und Rädchen des Glücks griffen in einander. Nantilde hatte meinen Rath — weil eine Frau selten einen unverändert befolgt — dahin verbessert, daß sie sich nahe genug an Selina betten ließ, um die ganze Nacht ihre Hand in der eignen zu behalten. Möge nun dieser schwesterliche Ableiter die magnetischen Flammen und Wogen zertheilt oder die Wohn- und Lebensstube des Geliebten seligste Einflüsse in sie gemischt haben: genug, Selina schlummerte ohne Stöhnen und Weinen und sang nur leise: — — „Hebet Euch hoch, Ihr Wogen, flieget nicht reißend, sprecht nicht laut, Ihr Winde, damit er weich schiffe und walle und nicht fühle das Erschüttern des Lebens!“ — —

Zu allem Frohen gesellte sich noch, daß auch der Rittmeister von seinem frühern deutschen Waffenbruder, der in Marseille als Ehemann einer edeln Gallierin häuslich zurückgeblieben war, außer der Nachricht der eroberten Festung Napoli di Romania noch die aussichtreiche von der Einschiffung mehrer deutschen Mitbelagerer erhielt sammt dem Versprechen der schnellsten Berichte über seinen Sohn und dessen Ankommen

und Schicksal. Die ängstliche Nantilde wollte nun sogleich Selina's Schifferliedchen zu einer magnetischen Weissagung erheben; aber ich fragte sie, ob sie denn sein Kommen anders träumen könne als auf einem Schiffe.

Es war an diesem stillen lichten Abende, als man auf den Bergen zwei Schalmeien hörte, die einander blos anredeten und dann schwiegen, und man mir sagte, daß damit zwei fromme Hirten sich auf entlegenen Gipfeln gegenseitig das Zeichen gäben, ihr Abendlied gemeinschaftlich abzusingen. Unendlich rührte mich der Berggesang in der Weite; denn ich hörte in den stillen Lüften nicht den leisesten Ton, aber die Ferne malte mir die Töne, die selber nur Ferne der Räume wie der Zeiten darstellen, mit desto größerem Zauber. „Diese guten Menschen", sagte endlich die Rittmeisterin, „sind gewiß ohne alle Untersuchungen ganz ihrer Unsterblichkeit versichert blos durch ihren Glauben an Gott, zu dem sie beten. — Mir waren bisher alle Ihre Beweise von der Unabhängigkeit der Seele vom Körper sehr angenehm, so weit ich sie verstand; aber zuletzt kommt doch Alles auf eine Gottheit an, die uns unsterblich macht, und mein Herz vertraut ganz auf meinen Gott."

Mein Innres wurde sehr ergriffen, und ich sagte: „Ja, so ist's. Er, er mit seiner Wahrheit, mit seiner Liebe, mit seiner Heiligkeit redet unser Herz an und sagt: Du kannst nicht vergehen. — Allerdings könnte sogar freilich der Gottleugner ein zweites Leben aus den Gründen ohne Gott annehmen, nach welchen ja ohne ihn schon ein erstes da ist. Aber zum Glück wird uns das Grausen vor einer einsamen vaterlosen Unsterblichkeit erspart, worin eine lange Ewigkeit und ein breites tiefes Chaos vor uns lägen, welche gerade hinreichten, alle Höllen zu vervielfachen und zu vertiefen; denn ohne einen ordnenden Geist ist ein Himmel nur die Ausnahme, und die regellosen Höllen sind die Regel, und das Chaos wäre der Urteufel und Allherr. Ohne einen Gott gäb' es für alle Geister nur Einsamkeit, und zwar eine gräßlichere, als jede jetzige ist."

„Nun, auch diese wirkt schon arg und schmerzlich genug," sagte Aler.

„Die Gesellschaft, d. h. die Mehrheit der Stimmen, giebt dem schwankenden, übereiligen Menschen Halt, Maß und Bestand der Ansicht und Regeln, mit denen man sich ausgleichen und abfinden muß; denn jeder Einzelne übertreibt mehr als die Menge; und daher waren die Einsiedler immer

Tolle und hätten am Ende zu profanen Tollen zusammengesperrt werden müssen, wenn ihnen nicht von Zeit zu Zeit Glaubige und Verehrer einige fromme Gesellschaft geleistet hätten, was immer etwas war. Die Seelenwüste der Einsamkeit gleicht den großen Wüsten, wo die Gegenstände nicht feststehen, sondern schwimmend aufwallen und Schilf zum Wald und Menschen zu Riesen schwellen.

„Wollen wir uns einmal die Unsterblichkeit aus der Erdschöpfung wegdenken, aus dem Weltplane, so steht vor dem Unendlichen ein ewiges unaufhörliches Geisterverstäuben, ein Aufflattern und Einsinken von Seelen, deren Sekundenglück, Tugend und Erkenntniß eines kleinsten Augenblicks dem Alliebenden und dem Allheiligen und Ewigen kein Zweck sein könnte, so wie nicht einmal für uns Eintagsmücken Terzienfliegen, welche blos einen Augenblick lang froh und fromm und weise lebten und stets im zweiten zersprängen, zerstäubten, nicht der Betrachtung, geschweige des Erschaffens würdig vorkämen. Wenn, obwol nicht unser Wesen — denn dieses bestände, da Vernichtung noch widersprechender ist als Schöpfung, — aber alle seine Entwicklungen vernichtet werden und rein für nichts und zu nichts entstanden sind; wenn wir auf der Erde Alle fliegende Stahlfunken sind, welche aus dem dunkeln Kiesel geschlagen werden, um einen Augenblick zu glühen und zu glänzen und dann auf immer als unsichtbare glanzlose graue Splitterchen niederzufallen: so kann auf allen Welten kein anderer Gott regieren als einer, der in ihr Dunkel Millionen Seelenfunken zum Erlöschen schlägt; denn alle Planeten können bei ihrer Erdähnlichkeit nur menschenähnliche Geister — manche vielleicht, wie Jupiter und Saturn mit ihren ewigen Stürmen und Wolkentreibjagden, nur Untermenschen — tragen, und selber auf der Sonne als einer ungeheuern Erdenkonglomerazion kann der Menschentypus troß ihrer Helle und Wärme (wenn beide auf ihrem dunkeln Boden und ebenso gut auf ihr als über ihr sind) so wenig verschwinden als bei uns gegen den Aequator und Pol. — Dasselbe gälte dann von allen Sternen, als nur fernern Sonnen, und von den Bewohnern auf ihnen. So stünde die Gottheit im Himmel aus einem unermeßlichen steigenden und fallenden Nebel gemacht als ein einsamer Stern — ein Gott bloßer Gottesäcker — der alliebende Vater von einem unendlichen Geisterdunste umzogen, der ewig in einen neuen zerfließt — die Gottheit die Sonne

über einem bunten fliegenden Seifenblasen-All von Weltkugeln. — Die Wasserfälle der dunkeln kalten Todtenflüsse durchrauschen die ganze Schöpfung; aber die unter dem göttlichen Sonnenauge hellen Regenbogen von Seelen, welche glänzend auf dem Fließen festzuschweben scheinen, sind nur ewig fallende und erlöschende Tropfen. — —

„Was will dann die ganze Schöpfung? Da ihr Zweck nur in ihrem lebendigen Theil zu suchen und zu erfüllen sein kann — denn dem todten Luft- und Wassermeere und Welt- und Sonnenklumpen ist Alles gleichgiltig, und ihnen bleibt nur als Mitteln Werth —, so frag' ich wieder: Was will denn die Schöpfung, was hat der Unendliche bei diesem Verschwenden und Verschwinden des Lebens für Zweck?" — „Und wir wollen die des Unendlichen errathen, indem wir ihm unsere leihen?" sagte Alex, „und der Knabe, der neben dem glatten glänzenden Marmorblocke steht, von welchem ein Michel Angelo mit seinem gewaltigen Meißel davonfliegende Trümmer sprengt, will ihn der zwecklosen Zerstörung anklagen, weil ihm die Idealgestalt in der großen Künstlerseele nicht erscheint? — Aber wahrlich, wenn die alten Völker die Gottheit durch einen unbehauenen vierecktten Stein und durch einen Pfahl körperlich darzustellen glaubten, so meinen wir sie geistig nachzubilden, und unsere Seelen sind die Pfähle und Steine dazu. Ertragen ja schon wir die vernichtenden Lenze. Hat denn überhaupt der Unendliche Zwecke, und kennen wir ihn so genau?"

„Ja," sagte ich, „wir kennen ihn und vielleicht besser als unser dünnes und flüssiges Wesen selber. Nur er, der Allerheiligste — keine Nothwendigkeit des Verhältnisses, kein Chaos des Zufalls — konnte jenen geistig-organischen Bildungstrieb in uns legen, der den innern Menschen zur moralischen Schönheit entwickelt; eine Ueberschattung durch seinen heiligen Geist, damit göttliche Ebenbilder hervorgehen, die aber freilich, da der Endliche vom Unendlichen überall unendlich, nicht endlich absteht, nur Tugenden anstatt der Tugend haben. Diese ist der schöne Gliederbau moralischer Schönheit des ganzen innern Menschen. Hat sich nun der Mensch allmählich entwickelt zu einem moralischen Kunstwerk, so erscheint der Tod und zerschlägt die Antike. So malt die Gottheit von Jahrtausend zu Jahrtausend ihr Ebenbild in die Millionen Geister-Seifenblasen, damit diese sammt dem Bilde nach einigen Minuten auf immer

ausgelöscht werden — die moralische Vollkommenheit kennt nur ihre Unaufhörlichkeit, so unabhängig und unbefriedigt von der Zeit, daß sie sogar Ewigkeit bedarf. Zwar wird der Edle — wie ja so viele alte Griechen und Römer als Todesglaubige bewiesen — bei aller Gewißheit seines ewigen Untergangs so wenig vom seligen Genusse seines reinsten Seins ablassen, als der unglaubige Weltmensch keine Flasche und keinen Teller von der Henkersmahlzeit vor seiner Vernichtung ungeleert verläßt; aber wenn die Zeit gleichsam wie eine Sünde am Ende dem innern Menschen das Herz ausreißt, so gehört gar zu viele Kraft dazu, etwas Hohes anzufangen, das man nie ausbauen kann. Der höhere Mensch vertraut ja eben darauf, daß er doch wenigstens in einer höhern Zeit hinter der hiesigen sein moralisches Stückwerk zu einem Ganzen und Kunstwerk ausarbeiten könne; denn wahrlich, die schönsten Seelen können im wilden Wetter des Lebens sich und andern nur stückweise und zerrissen erscheinen; sie sind Feuerwerke, im Regen gegeben: die schönste Zusammenreihung brennt mit zerrissenen Gliedern ab, die hohen Namen verlieren Buchstaben, und kein Ganzes leuchtet im Himmel.

„Nicht der Verlust einer Belohnung — denn Tugend kann so wenig belohnt werden als Glückseligkeit, am Wenigsten mit dieser selber —, sondern der Verlust ihrer Fortdauer ist dem guten Herzen das Schreckliche, das mit seinen schönsten Bestrebungen und Genüssen unter dem aufgehobnen Opferbeil der Vernichtung schlagen, klopfen und zagen muß. Und endlich verschwindet vor ihr alles Höchste, nicht blos Tugend, nicht blos die Endlichkeit, sondern sogar der Unendliche."

„Und sogar der Unendliche!" — fiel die bisher so stille Selina mit einem sehr bewegten Tone ein und fuhr fort: „Wunderbarerweise dacht' ich nie so oft an die Vernichtung als seit den einigen Tagen unserer Gespräche über die Unsterblichkeit. Und daher ist wol mein seltsamer Traum gekommen, dessen Qual bald und leicht verschwinden mußte. Ich sah nämlich meine theure Mutter auf ihrem letzten Ruhelager immer bleicher werden und die bebenden Hände zum letzten Scheiden nach uns Allen ausstrecken. Da sie und wir weinten, murmelte eine harte kalte Stimme in der Eile hinter uns: ‚Das Siechbett ist kein Siegbett, mit dem Tod ist Alles aus, auch der Tod und das Nichts und Alles und das Nichts.' — ‚Ja wohl,' sagte unerwartet meine Mutter und zog ihre Hände aus

unsern und faltete sie und suchte sie, wiewol vergeblich, emporzuheben und sagte und betete: ‚Nun muß ich nach dem Scheiden von allen meinen Geliebten noch vom Allergeliebtesten den bittersten Abschied nehmen, von Dir, mein Gott! Ach, wie hast Du mich geliebt, Du Alliebender! Alle meine schönen Tage hast Du mir aus Deinem Himmel gesandt, und meine Thränen hast Du gestillt oder zu Freudenthränen gemacht, und immer, immer war mein Herz bei Dir. — O, nun muß ich auf immer vergehen und kann Dich nie mehr denken und kann Dir nicht danken durch Besserwerden und meine Fehler gegen Dich gut machen. Du glänzest fort durch die Ewigkeiten, und sie schauen Dich, und ich bin zu nichte gemacht. So nimm denn meinen letzten Dank; mein Herz liebt Dich, bis es steht'" .... Selina's Stimme stockte; „ich kann doch nicht die übrigen Worte des Traums hinaus erzählen, ob mich gleich ein so unwahrer nicht wider mein Versprechen so bewegen sollte," und sie verließ mit nassen Augen das Zimmer.

Auch wir unterbrachen unsere Gespräche, weil der Gedanke an den Größten des All mit Gedanken überströmt, für welche nur die Einsamkeit Platz hat, nicht die Gesellschaft oder die Zunge. So werde auch dieses kleine Kapitel geschlossen, worin von dem Throne des Allerhöchsten ein schöneres Licht auf unsere Gräber und auf die weiten elysischen Felder fällt als, so zu sagen, von der Ebene der ganzen Naturwelt.

* *
*

Streckvers auf die Vesta.

Klein bist Du, Vesta, unter allen Wandelsternen der kleinste, aber unter allen der hellste und einer Sonne am Aehnlichsten. Sei auch diese Vesta so licht als klein und gebe dem Herzen warme Sonnenstrahlen!

VI.

Juno.

Flächeninhalt.

Belohnung und Bestrafung — Gegen das Radikalböse.

„Recht lieb war mir's," sagte der Gesandtschaftsrath, „daß Sie nicht die Kanzelsporen und die Kanzelzügel, nämlich Himmel und Hölle oder künftige Belohnung und Bestrafung, unter die Beweise der Unsterblichkeit gestellt. Die Menschen lassen Tugend leicht ihr eigner Lohn sein, aber weniger das Laster seine eigne Strafe. Sie haben aber aus Tugendhitze eine solche Strafsucht, daß sie an einem holländischen Pflanzer auf dem Kap, der einen Sklaven todtgeißeln läßt, sogleich dieselbe Geißelung an ihm selber wiederholen würden; und so giebt es keine Grausamkeit der Türken, die sie diesen nicht wiedergeben wollten, so daß zwischen der türkischen und der christlichen nur das Vorher und Nachher unterscheiden. Nur die Theologen vergelten nicht Gleiches mit Gleichem, sondern stets mit Ungleichem — wie Tugend so Untugend — Zeit mit Ewigkeit, und einen Schmerz, den man gab, mit Trillionen Schmerzen, die man erhält. Die Theologen haben nun die Unsterblichkeit nöthig, um mehr als drei Viertel der Menschheit zu strafen und zu martern. — Ich glaube, gäb' es lauter Gute, so könnten sie zur Noth die Fortdauer entrathen. Diese muß da sein — und zwar eine ewige, weil sonst die Qual nur kurz und schwach ausfiele und eine zu ein paar Jahrtausenden abgekürzte einem langen Sündenleben von mehren

tausend Stunden nicht gleichwöge. Aber man muß erst den Menschen zu einem Teufel machen, um ihn wie einen und wie einer zu behandeln; deshalb nun wird ein Radikal- oder Wurzelböses im Menschen festgesetzt, da es eine Menschenmittelklasse giebt, wie die Wilden, die ganz Ungebildeten, die Minderjährigen, deren tiefe, einander fast das Gleichgewicht haltende Grade von unentwickelter Moralität und Unmoralität weder eine himmlische, noch höllische Unsterblichkeit der Vergeltung verdienen und begründen. Suchen wir aber je das Böse als Böses und nicht als Mittel der Begierden? Verträgt sich mit einem Wurzelbösen jene innige Freude und Bewunderung, welche jeder, sogar der gesunkne Mensch an der Anschauung und Darstellung edler Thaten und noch mehr edler Menschen genießt? Müßte nicht eine böse Natur sich von einer verwandten angezogen und gerade von einer unähnlichen schönen abgestoßen fühlen? — Und beruht nicht die Süßigkeit der Dichtkunst, zumal der theatralischen, für unsere verdorbnen Städte auf dem herzdurchdringenden und begeisterten wonnevollen Anschauen moralischer Helden, die wir nicht zu erreichen hoffen und die uns weniger schmeicheln als vorrücken! Selber die Geschichte ist, obwol ohne ästhetischen Goldrahmen, ein Spiegel bloßer fremder Schönheit und keiner eignen für moralisch Blatternarbige, und doch stehen sie bewundernd davor. Der Teufel würde den Plutarch ganz anders und verstimmter lesen als wir. Liebe zum Guten als Guten spürt der Mensch wenigstens zuweilen; aber statt der Liebe zum Bösen als Bösen trifft er in allen seinen Sünden nur Vorliebe zum Genuß — der ja an und für sich verstattet ist —, Schwäche, Ueberwältigung durch Gewohnheit und Verblendung an, und die Reue über die böse Vergangenheit wie die Freude über die gute beweisen am Besten, was er liebt. Wahrlich, der Unendliche, der das ganze Innen und Zeit-Außen eines Menschenlebens, das unsichtbare Bäumchen im Kerne durch die ganze Geschichte seiner einwirkenden Erden, Lüfte, Sonnenstrahlen und Regentropfen vollendet kennt, wird ganz anders, ganz milder als ein engsüchtiger Theolog die Früchte des Gewächses würdigen, dem vom ganzen tiefen Innern und weiten historischen Außen des Menschen nur ein augenblickliches herausgeschnittenes Probestückchen vorkommt. Der Kampf zwischen Du und Ich, der alle menschliche Blicke verfälscht, fällt auch bei den göttlichen hinweg."

„So hör' ich Dich gern, Alex," sagte die Schwester. — „Was sagen Sie dazu, lieber J. P.?" fragte er. Ich sagte: „Ganz dasselbe, aber ich werd' es einmal noch stärker sagen gegen die orthodoxen neu auflebenden Zerrmaler der menschlichen Natur." [1])

„Das Bestrafen fodert demnach keine Unsterblichkeit; aber das Belohnen ebenso wenig, Schwester! J. P. bekennt es selber, daß Tugend ihr eigner Lohn ist, und daß für diese weiß glänzende Götterstatue die Zuthat irgend einer Nebenglückseligkeit nichts weiter wäre als das Farbenanstreichen einer Götterstatue. Aber wahrlich, es ist an uns Menschen überhaupt nicht viel zu belohnen. Unser Bißchen Gutsein ist so windstoßweise — so ein Sonntagsanhang an die Geschäftswoche — so unterwegs und verpackt in hundert andere Bestrebungen und Wünsche und so wechselnd an Grad und Auswahl, daß Niemand für einige Stunden und parzielle Sonnenunfinsternisse seiner Moralität einen ewigen Himmel verlangen kann. Bei den Meisten hat ohnehin die Tugend nur Durchgangsgerechtigkeit. Die Menschen sind überhaupt, wenn sie sich auch noch so sehr durch moralisches Glänzen von einander abzusondern glauben, nicht anders verschieden, wie nach der neuern Sternkunde die Sonnen, Planeten und Monde einander ähnlich sind und sich nur im Grade unterscheiden."

„Gegen Dein Vorwerfen unseres moralischen Stückwerks und Vereinzelns wend' ich ein," sagte der Rittmeister, „daß es überhaupt gar nicht auf irgend eine Zahl von Handlungen ankommt, da die Sittlichkeit nichts Endliches weder in Zeit noch Zahl anerkennt; eine einzige große That des Herzens nimmt, wie ein helles stilles Meer, den ganzen Himmel über uns und nimmt ihn in seiner Größe in sich auf; eine einzige That gilt einem Leben gleich und zeigt die Kraft."

„Ich nehm' es an," erwiderte Alex; „aber ich setze etwas dazu: es durchlaufe Jeder sein sittliches Leben und zähle die wenigen Handlungen, die ihm selber gefallen, so wird er finden, daß dieselbe Art immer wiederkommt, von der frühen bis zur späten Zeit, aber selten Handlungen ganz verschiedener Art; der Wohlwollende wird sich vieler Wohlthaten und Verzeihungen, der Kraftcharakter sich kühner, muthiger Thaten, fester Wahrhaftigkeit erinnern, und Jeder wird sich einer andern moralischen Fruchtbarkeit freuen und rühmen.

1) Jean Paul wollte ein Buch gegen das Ueberchristenthum schreiben. — A. d. H.

„Aber das ganze Geheimniß, bei dem man einige Demuth lernen kann, liegt in der angebornen moralischen Mitgabe und Ausrüstung eines Jeden, und die ganze Tugendhaftigkeit ist Naturell, nicht Entschluß und Opfer. — Und doch ist die irdische Gebrechlichkeit wieder so groß, daß, wenn sie meinen Vorwurf des fragmentarischen Gutseins vermeiden und blos auf dem engen Weg gegen die enge Pforte ohne Blick und Tritt nebenhinaus zugehen will, nichts liefert als enge Heilige, sieche Selbstbußprediger und feige Märterer ihres zänkischen Gewissens ohne Liebe zu Kunst und Leben und Wissenschaft. Ich mag sie gar nicht, die ganze Kompagnie in Kanne's, Tersteegen's geweihter Invaliden-Kaserne."

„Und doch", antwortete ich endlich, um wieder näher auf die Unsterblichkeit zu kommen, „wenn auch unsere Tugend keinen Anspruch auf Seligkeit machen kann, so kann es doch etwas Anders, nämlich unsere Existenz."

Davon, lieber Leser, im nächsten Kapitel, dessen Aufschrift Ceres sich besser dazu schickt; die des jetzigen Juno paßt nicht einmal zu einem Streckverse, den ich daher lieber gar nicht versuche.

VII.

Ceres.

Flächeninhalt.

Recht auf Glücklichsein — Schluß aus hiesigem Schmerz — Sarg der Gichtbrüchigen — Schluß aus der Sehnsucht und aus höhern Anlagen.

Den Eingang zur Betrachtung über das Recht der Wesen, glücklich zu werden, machte eine an sich trübe Nachricht für Selina, daß nämlich die von der Gicht gemarterte Pfarrfrau, der sie immer die Hände zum Beten zurechtlegte und faltete, durch den Tod der wenigen Bewegungen, in die ihre schmerzglühenden zerrissenen Glieder noch zu bringen waren, endlich enthoben worden, und daß ihr Körper ein unverrücktes Ruhebette gefunden, worin sich nichts mehr bewegte. Selina weinte nicht lange um sie, sondern sagte: „Nun kann die Gute ohne mich beten."

Zwei Erscheinungen stehen hart an und wider einander: die Fülle der Erdenfreuden, die aus der Fülle der unendlichen Liebe rinnt, und die Fülle der Erdenschmerzen, welche die irdische als Räthsel trübt, dessen Auflösung nicht sie selber giebt. Wer einen einzigen Frühling erlebt hat — und alle Länder haben einen, ja, in manchen hört er gar nicht auf — oder wer eine Kindheit und Jugend durchflogen mit allen ihren Morgenröthen und Regenbogen, der kann nur in der unseligen theologischen Verblendung sich ein Tempethal zu einem Jammerthal perspektivisch umstellen. Der Allheilige hat durch die ganze Schöpfung Alles für die Glückseligkeit — die man daher loben und wünschen darf — gethan, und noch mehr als für die Sittlichkeit, deren hohen Sonnenumlauf sowie die Ausgleichung der Störungen er mehr unserer Freiheit über-

ließ, und selber das kleinste Thierchen war ihm nicht zu geringfügig winzig für die Freude, welche das einzige ist, was alle Wesen, höchste und niedrigste, theilen und was aus der untersten Schöpfung hinaufreicht bis sogar zum Schöpfer selber. Das Leben der Thiere (also des größten Theils der Schöpfung) ist ein ewiger Hin- und Hergang zwischen Speisetisch und Ruhebank und Spielplatz und Jungenneste und vorausgenießender Jagdbegierde; denn das Thier kennt, glücklicher als der Mensch, keine gefürchtete Zukunft, nur eine gehoffte durch Begierde, und der Tod ist ihm daher — wenigstens außer dem Bezirke quälender Menschen — noch weniger als uns, ein Sterben im tiefsten Schlaf. Nur Hebel, der Philosoph, sieht einen dunkeln Trauerrand um das weite thierische Leben gezogen, den er mit trüber Philosophie in ihre leichten flüchtigen Empfindungen hineinträgt. Noch weniger lieb ist mir's, daß sogar der poetische Schubert aus trüber Theologie einen weiten Mondschatten über den Auen der Natur liegen sieht. Aber die neue Theologie behängt überhaupt Alles, vom innern Menschen an bis zum Tempel der Natur, mit Trauerlampen, und nur ein sonnenhelles, aber weit entrücktes Plätzchen der ganzen Schöpfung bleibt übrig, das Paradies. Wie erquickend für das gottliebende Herz macht dagegen der durchschneidende Denker Herbart, der die sinnlichen Erscheinungen so oft zerdenkt, die teleologische Bemerkung,*) daß die edleren Thiere blos auf der Oberfläche für die Schönheit durch die Symmetrie ihrer Glieder gebaut dastehen, indeß ihre zugedeckte Innenseite ohne alle symmetrischen Reize der rechten und linken Seite blos dem Nutzen dienstbar ist, und daß dies aus keinem Mechanismus der Nothwendigkeit, sondern blos aus der Endabsicht des unendlichen Geistes, mit Schönheit zu erfreuen, sich erklären lasse.

Man könnte sagen, die Natur habe die Fortdauer und Thätigkeit der lebendigen Wesen, die sie für ihre verhüllten Zwecke verlangte, nicht anders als durch den anregenden Reiz der Freuden erreichen können; man sag' es nicht! Es läßt sich eine Welt denken, deren thierisches Räderwerk blos durch die Gewichtsteine der Schmerzen umliefe, ohne irgend ein Freudenöl; denn die Scheu vor gewiß dastehenden Schmerzen spornte so unaufhaltsam fort, als die ungewisse und zuletzt

*) Herbart's Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie, S. 221. — [Vgl. Selina, oben S. 16, Anmerkung. — A. d. H.]

entbehrliche Lust anlocken würde. Auch ließen sich die Schmerzen weit mehr erhöhen sowie ins Kleine vervielfältigen als die Freuden. Aber welch ein Widerspruch: Gott der Allselige gegenüber einer unseligen Welt! — Die unendliche Liebe hatte eben höhere Zwecke, nämlich die Zwecke der Liebe.

Und so hat der große Geist selber die Foderung der Glückseligkeit dadurch geheiligt, daß er Alles für sie gethan. Wir dürfen daher sagen: so wie er kein unmoralisches Wesen, ebenso wenig darf er ein unglückliches schaffen, und obwol nicht zu irgend einer Freudenfülle, deren unbestimmtes Maß schon sich mit keiner Nothwendigkeit vertrüge, aber zur Schmerzenlosigkeit hat jedes Geschöpf ein Recht, insofern nicht ein Leiden entweder Arzenei voriger Freude oder Nährmittel künftiger ist, anderer Schmerz hätte als solcher an sich keinen Werth, und gegen außen wär' er nur Grausamkeit oder Rache.

Was nun für alle Wesen gilt, das gilt auch für das tiefste so gut wie für das erhabenste, ja noch weit mehr, und der Wurm an der Angel war nicht blos für die Angel erschaffen oder für den Vortheil der Fischesser. Kein Wesen kann auf seine e w i g e n Kosten zum breitgequetschten Unterbau des vollsten Lustschlosses für das ganze All daliegen, und es würde das übrige All als seinen Schuldner und Räuber anklagen.

Nur frage man unter der Regierung des Allgütigen nicht: Wer giebt uns denn das Recht zu so entschiedener Abweisung eines freudenlosen Daseins? Er ja allein und zuerst durch die Sternensaat seiner Gaben, die das All zu einer silbernen Blumenau des Frühlingsmorgens und zu einem goldnen Fruchtgarten des Herbstabends macht. Aber er that noch etwas hinzu zu diesem Recht, nämlich das Mitleiden, das er mit fremden Schmerzen in jede Brust einsetzte und durch das er zum zweiten Male seine Liebe für Glücklichwerden aussprach. Alles Erhabene, z. B. die Wahrheit, hat die Freude im Gefolge, und sogar das Erhabenste, die Tugend, ist die Freundin der Glückseligkeit und nimmt von ihr den zweiten Lohn außer ihrem eigenen an.

„So hätte denn nach Allem diesem", sagte Alex, „das zweite Leben an dem jetzigen wenig auszugleichen." — „Für den Traum des Thiers vielleicht," sagt' ich, „aber nicht für den Menschen, sei er auch so glücklich wie jenes. Es waltet hier im Stillen überhaupt der alte Irrthum, als müsse der Mensch für die Freuden durchaus Schmerzen bezahlen, entweder voraus oder nachher, oder er habe sich nicht zu beklagen, daß er nach vielen

heitern Tagen endlich dunkle erlebe. Denn daß auf Regen Sonnenschein und auf Wunden Wundbalsam komme, dies ist ein ganz anderer Satz — denn er ist wahr — als der umgekehrte, aber irrige, daß der Mensch aus der Brautkammer ohne Murren in die Marterkammer zu gehen habe, als ob Schmerz so gut Regel anstatt Ausnahme wäre wie Freude und beiden Wechselregierung gebührte."

„Ach," sagte der Rittmeister, „warum all dieses? Giebt es denn keine unendliche Sehnsucht? — Ist uns denn nicht nichts gestorben? — Gott ist voll Liebe, aber die Welt ist voll Schmerz, und er sieht ihn zucken von Erdgürtel zu Erdgürtel, von Jahrtausend zu Jahrtausend. Ich habe mir es zuweilen ausgemalt, aber es nicht lange ausgehalten, welche ungeheuere Welthölle voll Menschenqualen in jedem Augenblicke vor dem Allliebenden aufgethan ist, wenn er auf einmal alle die Schlachtfelder der Erde mit ihren zerstückten Menschen überschaut — und alle die Kranken- und Sterbezimmer voll Gestöhn und Erblassen und Händeringen — und die Folterkammern, worin verrenkt wird — und die angezündeten Städte und alle die Selbstmörder hinter einander mit den unsäglichen Qualen, die sie in den Tod treiben — — Nein, das menschliche Auge kann nicht mit hinblicken, es muß über den Erdball hinaus schauen, damit es wieder seine Wunden stille, wenn es sieht, daß nach allen scharfen Schlägen des Schicksals nicht ein auf immer zerschmetternder der letzte ist. Oder hielte eine Seele den Gedanken aus, daß das Opferbeil, nachdem dessen Schneide eine Ader nach der andern im unschuldigen Leben geöffnet, in der letzten Minute sich umkehre, die stumpfe breite Seite vorkehre zum Todesschlage auf ewig?"

Zufällig wurde bei diesen Worten des Rittmeisters unten im Dorfe ein ganz ungestalter breiter, vieleckiger, bunt angestrichener Kasten vorbeigetragen, dessen Zweck bei seiner Formlosigkeit gar nicht zu errathen war. Endlich erfuhr man, daß es der Sarg der nun erlösten Pfarrfrau war, deren Glieder die Gicht zu einem verworrnen Knäuel und Klumpen, für welchen gar keine Form als das Grab sich fand, zusammengewunden hatte. Selina sah lange nach, faltete die Hände hoch und schwieg, mußte aber doch ihrer Freundin weinend um den Hals fallen, als schäme sie sich des großen Schmerzens über die hölzerne zweite Hülle einer schon entseelten, über den Schein des Scheins. — —

— „Und Der," sagt' ich, „vor welchem die Millionen Para-

diese durch die zahllosen Welten offen hinliegen, sollte keines zu öffnen haben für ein jahrelang gequältes Wesen, das schuldlos aus dem gemeinschaftlichen Paradiese vertrieben, außen an dessen Schwelle schmachten und verdorren mußte?"

„Aber", sagte Alex, „warum verdunkeln wir uns denn absichtlich die Erde so künstlerisch, blos um vom Himmel herab sie desto besser zu beleuchten, und wollen viel zu leiden scheinen, um viel zu hoffen? — Verlangen denn die großen Heerden der wilden Völker, die Berg- und Jagdvölker, die Wüstenaraber, die kaum am Alter sterben können, die Idylleninseln der Otaheiter, der müssige schwelgende Orient, verlangen denn alle diese vom Leben etwas Anderes als wieder das Leben selber und dessen unaufhörliches Ancora, und nehmen sie nicht daher, damit sie ihr hiesiges Leben bis in die Ewigkeit fortfristen, ein künftiges an, das doch einen Nachstich und Schattenriß des hiesigen fortliefert? Ja, man braucht nicht einmal über die Grenze zu reisen; man sieht ja die zufriednen Landleute und die tausend aufgeweckten Mittelmenschen um sich, welchen das platte Land der Wirklichkeit das rechte gelobte Land ist und welche sich innig an ihrem Magen ergetzen und an ihrem geglätteten Kommunions- und Bratenrocke, und an ihrem Winterholze uud an jedem Monate und Festtage insbesondere. Inzwischen werden doch Diese nicht ihr Glück ganz außerordentlich belohnt haben wollen, nämlich durch ein ewig fortgesetztes oder gar gesteigertes."

„Ach," sagt' ich, „es ist ja von etwas Besserem die Rede bei uns und allen Bessern. Endlich hebt sich doch im Menschen eine wunderbare Inwelt, aber nicht empor, sondern mehr als Schleier und Dämpfer der Sinnenwelt denn als ein Nebenplanet derselben, und wirft auf die grelle Sinnenwelt weniger Sonnen- als Mondschein. Wir sehen aus dem Schiffe wie durch eine Meertiefe unten an einem gewölbten Himmel eine heraufkommende steigende Glückseligen-Insel. — Wir entdecken Land unter, nicht vor uns, und unser Sehnen hinab in diese Unterwelt wächst unendlich; das verworrene hölzerne finstere Gerümpel unsers Erdenschiffs wird uns drückend gegen das helle Land unten. Diese tiefe, aber unstillbare Sehnsucht — dieses beinahe quälende seltsame Heimweh nicht nach einem alten verlassenen, sondern nach einem unbetretenen Lande — faßt uns wider Erwarten gerade nicht in Leiden an, sondern in unsern Freuden, und zwar nur in Freuden einer gewissen Art. Die Genüsse der Speise, des Tranks, des Wärme- und Er-

frischungsgefühls, der Bewegung und der Ruhe fodern über ihrem höchsten Grade nichts hinaus, keine Steigerung ins Weite, umgekehrt ein Zurücksteigen ins Enge. Aber vom Genusse des Mondscheins und des Sonnenglanzes und der Abendröthe an bis hinauf zum Erhabenen der Gebirge und der Künste und bis zum Hingeben und Sterben in unendlicher Liebe und bis zu den Wonnethränen vor Rührung regiert die Sehnsucht nach etwas Höherm, und das überfließende Herz fließt über und wird doch nicht gefüllt. So gleicht denn im Genusse das Herz dem Zugvogel, welcher, obwol im warmen Zimmer aufbewahrt, doch zur Zeit, wo andere Vögel in die schönen warmen Länder ziehen, sich ihnen nachsehnt und davonfliegen will.

„Dieses Innere der höheren menschlichen Natur fängt besonders vor einer Kunst wach und laut zu werden an, deren Eigenthümlichkeit und Auszeichnung vor jeder andern Kunst noch nicht recht erkannt worden; ich spreche eben nicht von Dichtkunst und Malerei, sondern von der Tonkunst. Warum vergißt man darüber, daß die Musik freudige und traurige Empfindungen verdoppelt, ja sogar selber erzeugt — daß die Seele sich in die Reize ihrer Tongebäude wie in Tempel verliert — daß sie allmächtiger und gewaltsamer als jede Kunst uns zwischen Freude und Schmerz ohne Uebergänge in Augenblicken hin und her stürzt — ich sage, warum vergißt man eine höhere Eigenthümlichkeit von ihr: ihre Kraft des Heimwehs, nicht ein Heimweh nach einem alten verlassenen Lande, sondern nach einem unbetretenen, nicht nach einer Vergangenheit, sondern nach einer Zukunft?

„Dieses Heimweh, das sie für zärtere Seelen in alle ihre andern Wirkungen der Entzückung wie der Trauer mischt und das eben aus ihr alle unmoralischen als Mißtöne und alles Unreine ausschließt, drückt sich aus durch den Seufzer, den sowol der Glückliche als der Traurige ohne Rücksicht auf eine Vergangenheit, aber voll einer unaussprechlichen Zukunft bei den Tönen holt. Nicht erst die Aufeinanderfolge oder Melodie, sondern sogar der einzelne Ton — lange fortgezogen, besonders als Dreiklang gehoben — fährt tief in die Nacht unserer Inwelt ein und weckt darin ein Klagen. Daher kommt die Thränengewalt des langsam einsickernden Adagio statt des überraschenden Platzregens des Presto, wiewol sogar das lustige Presto einen Schmerz im Hinterhalte hegt. Daher bei den meisten Völkern (z. B. Griechen, Neaplern, Russen) die Volks-

lieber in Molltönen sowol jauchzen als jammern. — Warum aber gerade die Musik unter allen Künsten unserm Innern so vor- oder vielmehr nachtöne, ist aus den Zahlen ihrer Bewegungen nicht ganz erklärlich. Sonderbar genug bauen ihre körperlichen Bewegungen bestimmte geregelte Klangfiguren, und dieses Bauen muß sie gar auf irgend eine Weise in den zärtern Nerven fortsetzen; aber von hier aus haben wir noch weit in die Tiefe des Geistes.

„Aber wozu soll nun im Menschen die Doppelrichtung, gleichsam neben der einen des Wurzelkeimchens, das hinabwärts dringt und in der Erde sich voll befriedigt, die andere eines Stengelkeimchens, das sich aufwärts drängt nach einem himmlischen Blau und Licht? Aus zwei Gründen, offenbar nicht zu seinem irdischen Wohlsein. Soll der Himmel — was schon uns verboten ist — selber das Hohe zum Dienste des Niedrigen dingen und die Blüthen zum Dünger der Knollengewächse pflücken? Können uns die Triebe und Seufzer nach einer höhern Welt, nach einer höhern Liebe, die Ideen der Gottheit und der Sittlichkeit nur als bloße Täuschungen blos eingepflanzt sein, welche das Frohgefühl des irdischen Lebens erhöhen und als tropische Gewürze den Freuden der Sinnen- und Erdentriebe mehr Gehalt als Geschmack gewähren? —

„Aber zweitens ist es gerade umgekehrt — und die glücklichen Mittelmenschen, wovon die Rede war, fangen an zu leiden, wenn sie sich erheben aus ihrer Klasse. Die längsten und schärfsten Schmerzen wohnen nur in der edlern Seele, und ihr giebt das Leben seine Freuden nur unter Schleiern und Dämpfern, aber die Leiden bekommt sie unverschleiert und ungedämpft. Fragt nur gewisse Herzen, sie kennen kein anderes Vergnügen als ein künftiges, übrigens bluten sie; so ist es mit den geistigen Höhen wie mit den körperlichen, auf welchen, auf Bergen oder auf Luftschiffen, das Blut unwillkürlich aus den Antlitztheilen vorquillt.

„Auch ist hier nicht von einigen Ausnahm-Menschen als tropischen Pflanzen eines wärmern Klimas die Rede. Ausnahmen des Menschengeschlechts, insofern sie nur Entwickelungen, nicht Verrenkungen desselben sind, werden endlich Regeln, und wie die Wissenschaft anfangs nur einige Barbaren, nachher ganze Völker erobert, bis zuletzt ihr fortrückender Lichtausschnitt die ganze Oberfläche der Erde überdeckt, so muß durch die Jahrhunderte das höhere Gefühl nicht mehr die Ausnahmen, sondern die Menge bewohnen.

„Der Unendliche muß uns doch durch alle die Ahnungen etwas Besseres geben als die Schmerzen, die uns, wenn jene lügen, hier zu nichts helfen. Welcher Instinkt der Millionen verschiedener Thiere hat nicht jedem bewußtlosen, nichts erwartenden das verschiedene Versprechen gehalten? — Aber welcher Unterschied zwischen dem bloßen Instinkt der Thiere und jenem Bauriß einer künftigen Welt im Menschen! Der Thierinstinkt spricht seine prophetischen Verheißungen und Foderungen in nächtlicher Unbestimmtheit aus und zieht und schiebt mit unsichtbaren Händen im Finstern ans Ziel; so wirkt z. B. der Trieb zum Nestmachen oder zum Futtersammeln für die Insektenbrut mit schweigender Gewalt für die ungekannte ungeborne Nachkommenschaft.*) Hingegen im Menschen fängt der Instinkt der Ewigkeit seine Erfüllung schon in der Zeit hier an, indem er der Hoffnung und der Sehnsucht das nennt, was er entwickelt. Unsere heiligsten Güter sind ja schon die Anfänge der Seligkeit, nach der wir schmachten, und obgleich das Reich unsers Herzens nur als ein bunter, farbenreicher Wolkenklumpe tief am Horizonte auf der Erde liegt, der den irdischen Tagen keine Heiterkeit ansagt,**) so ist er doch der Anfang des Regenbogens, der über die schmutzige dunkle Erde mit Glanzfarben als eine Pforte des ewigen Friedens durch den Himmel fliegt und der Zukunft lauter Sonne verspricht.

„In der uralten Vergleichung der Entwickelungen des Schmetterlings und der Psyche wohnen mehre Wahrheiten, als man darin sucht; denn in der Raupe findet der Instinkt schon den Bauriß der Zukunft, den er auszuarbeiten hat, wie im Menschen der heilige; schon in der Raupe liegt nach Swammerdam die Puppe vorbereitet, und diese schließt wieder den Schmetterling mit seinen zusammengelegten Flügeln und Fühlhörnern ein, und nun arbeitet und drängt diese bleiche eingesperrte Gestalt sich durch Absprengen von Häuten, durch das bänglichte Einspinnen in neue Banden und Einmauern in einen starren Puppenkerker und endlich durch das Durchbrechen desselben in die Freiheit hinaus, um in den Lüften fern vom dicken Blätterkraut nur über Blumen zu wogen ohne einen Raupenmagen — ohne Kriechfüße — nur um

*) Der thierische Instinkt hat mehr Fühlfäden, der menschliche Fühlhörner.

**) Bekanntlich bedeutet das bunte Wolkenstückchen am Horizont, die sogenannte Wassergalle, Regenwetter; ein ganz glänzender Regenbogen hingegen, der nach langer Nässe erscheint, verkündigt schöne Tage.

Honig und Liebe schwebend — — Ach, wie sprechen diese Aehnlichkeiten die Wünsche unsrer Psyche an! — Wie er unter seiner Entpuppung will sie gern den Tropfen Blut vergießen, um entpuppt zu werden und auf einmal die schlaffen Flügel breit, weit und straff auszuspannen; denn wie er hat sie mit tausend Leiden an ihrer Entfaltung gearbeitet und Hunger und Schmerzen erlitten. Gar zu hart und widersprechend wär' es, wenn nun der in die schmutzige Larve eingekerkerte Schmetterling nach allem schmerzhaften Hautabsprengen, engen Einwindeln und Greisen-Erstarren in einer kaum regen Puppe zuletzt nicht herauskäme oder eigentlich nichts darin bliebe als ein verfaulter Schmetterling im hangenden Puppensarg! —

„Aber die Menschen glauben Alles dies leicht, wider die Gottheit Alles leichter als für sie — einen ganzen Lebenslauf voll göttlichen Sonnenschein löscht ein Wolkentag aus, also noch leichter die kurze dunkle Sterbestunde die lange lichte Zukunft. Wir leben freilich in einer wunderbaren Nacht des Daseins, und die Ahnung ist unser Mondschein; aber setzt denn dieser keine Sonne voraus?"

„Wir können indeß", sagte Alexander, „den Menschen einige Entschuldigungen leihen, wenn sie in der Wüste an Luftspiegelung glauben und das für Wüstensand halten, was von Weitem den Durst zu löschen verspricht."

„Ohne Wahrheit gäb' es keine Täuschung, und Wasser hatten sie doch vorher öfter getrunken, ehe sie sich irrten," sagt' ich; und so schließt das Kapitel vom Planeten Ceres genannt.

* * *

Streckvers auf den Kapitel-Planeten.

Nein, Ceres, als Wandelsternchen, ja als Göttin, welche die Erde mit Ernten erhält, erquickt, bist Du nur ein zu mattes Bild der ewig und Alles gebenden Gottheit, welcher die Zeit zu enge ist für ihre Gaben und nur die Ewigkeit mit ihren unermeßlichen Todtenreichen weit genug und deren Geschenke Verheißungen sind und deren Verheißungen Geschenke. Ein Gedanke voll Himmel, wie das Meer der Seligen immer weiter wächst und höher schwillt und überall glänzet unter dem Auge der göttlichen Liebe.

VIII.

Pallas.

Flächeninhalt.

Selina's verschlossener Schmerz über den Verlust der Mutter — Aufgeregt und selbermagnetisch — Traum der Brustwunde — Offizielle Nachricht davon — Entschluß und Vorbereitung zum Magnetisiren.

Mir ist das Innere so voll, daß ich den kurzen

Streckvers auf den Kapitel-Planeten
Pallas

sogleich an den Anfang setze, anstatt wie sonst erst ans Ende.

Minerva, Pallas im Kriege, härteste der Göttinnen, Du vergießest Blut — auf Deiner Brust wohnt der Schlangenkopf, der zum Tode versteinert, — und auf Deinem Helme schaut die possenhafte Eule, die in der Nacht mordet. Warum schickst Du in das Haus, wo nur Liebe und Hoffnung ihre Feste still begehen, die schreiende, Weh ansagende Todeseule? — Wirst Du auch die Medusenschlangen nachschicken, die starr machen, das junge Herz im Kriege, alle die liebenden Herzen, die um das verlorne trauern?

* * *

Wir haben bisher unter dem Aufsuchen der Stelle, wo die Sterne unserer Zukunft und Hoffnung am Himmel stehen, Selina und ihren Freund Henrion ziemlich lange aus den Augen verloren; jetzo wollen wir desto länger ihre gemein-

schaftliche Geschichte verfolgen und uns mit diesen edeln Seelen erheben, wenn das Schicksal sie beugen will. Selina hatte den Verlust ihrer Mutter gerade im Maieintritt ihres Lebens wie der Jahrzeit zu erdulden, in ihrem vierzehnten Jahre, wo innerer und äußerer Frühling das Herz wie eine Knospe zugleich schwellen und weich machen. Süße und schmerzliche Sehnsucht durchwurzelten einander; aber die Trauer trieb und wuchs höher als die Jugendluft und verzehrte das blühende Leben. Aber ihr kindlicher Schmerz trieb und wuchs mehr unter sich, weil sie ihn außen niederhalten und überdecken mußte vor ihrem Vater, der ungern andere Schmerzen um sich wie in sich sah als die allerunentbehrlichsten, weil er die letzten Meilen seiner Reise um seine Welt zur Ausschiffung gern singend und wohlgemuth machen wollte, als ob er erst sich einschiffte. Sie entschleierte vor Niemand ihr Herz als zuweilen vor dem treuen Freunde ihrer Mutter, vor Karlson; aber Alles, was sie that, war, daß sie bei dem wehmüthigen Sternenlichte ihn lange mit nassen Augen ansah und sie dann gegen die Sterne aufhob und nichts sagte; aber er verstand sie ganz. Auch wird eine gute Seele, glaub' ich, es gewiß nachsichtig aufnehmen, daß sie verstohlen mit dem altmodischen Reisekleid sammt dem großen Reisehut, welche ihre Mutter auf dem Hochzeits- und Reisetag durch das Kampaner Thal getragen, zuweilen stundenlang, ja länger blos vor den Augen ihrer verschwiegenen Herzensschwester sich schmückte und darin umherging, wenn gerade Niemand da war, den es hätte schmerzen können, weder ihr Vater, noch sogar der Rittmeister, welcher in jenes Zauberthal und in jenen Reisetag noch immer wehmüthig hineinblickte. Ach, das Kleid eines Verstorbenen ist reich besetzt, aber mit Perlen von anderem Wasser, und ist gefärbt, aber mit lauter Farbenspektris der Vergangenheit! —

Selina konnte die veralteten mütterlichen Kleider nicht lange ansehen, ohne zu weinen.

Diese zurückgedrängten Thränen des äußern Auges wurden zuletzt auflösendes Königswasser für ihre Nerven und brachten unter dem Zersetzen eine Gluth in ihr Wesen, die sich nicht anders Luft zu machen vermochte als durch die größte Thätigkeit, ja Heftigkeit im Erwählen und Ausführen von lauter Geschäften, nach denen selber sie eigentlich nichts fragte, wie Kochen Ausschmücken der Zimmer, ja ihrer selber (für das väterliche Auge), Scherzmachen, Tanzen. Ihre angeborne Milde klagte

sie oft einer Heftigkeit gegen Andere an, von welcher diese oft gar nicht das Geringste empfunden hatten.

Jetzo nun vollends zogen die Gespräche über die Unsterblichkeit sie unaufhörlich in die zweite Welt hinauf, und sie ging da — weil Frauen alles Sachliche auf Personen beziehen — sogleich zu ihrer Mutter hin und liebte sie noch heißer und wünschte bei ihr zu bleiben. So blühte nun ihr schönes Angesicht immer mehr ab oder vielmehr zurück, und die Rosen ihrer Wangen zogen sich zu zwei hellrothen Knospen zusammen und die Lilien breiteten sich aus; nur die Augen nahmen immer mehr Glanz und Verklärung an, gleich den Sternen, die im Winter über der bleichen Welt ohne Blumen gerade am Lebhaftesten glänzen.

Wenn von äußerer feindlicher Gewalt die körperlichen Außenwerke, ja die ganze Festung erobert sind, so ist darum noch nicht der Geist überwunden; er zieht sich, wie in ein Allerheiligstes, in die Burg des Gehirns zurück, in den höhern Nervenkörper, wovon der äußere nur die Mauer und Befestigung ist. Auch der Wahnsinn muß der Seele eine uneroberte lichte Nervenstelle lassen, wie die vernünftigen Träume und Sterbeaugenblicke der Wahnsinnigen beweisen. So hatte denn in Selina alles Nervenlicht sich im Innersten ihres Wesens angehäuft und das letzte Kleid ihres Ich wie auf einem Tabor glänzend gemacht, und dieses schimmerte nun, wie im Dunkeln der Licht einsaugende Diamant, im Dunkel des Traums.

Eine Nacht sammt ihrem Tage darauf entschied für das bisher noch ungewisse Dasein des Selbermagnetismus, welcher durch einen fremden stärkern zu einem lauten, der seine Arzneimittel angab, gesteigert werden mußte. Sie träumte nicht weit von Henrion's Bilde, er liege in Marseille an einer Brustwunde gefährlich darnieder — eine Kugel hatte unweit des Herzens die kostbare Lunge durchbohrt, welche nur die Luft der Freiheit trank und nur dem Edeln Stimme gab, und hinter der sich nie das Herz versteckte. Selina beschrieb, so lange ihre eigne Stimme vor Schmerz nicht stockte, ihrer Nantilde alle Menschen, die den Verwundeten umgaben, vom Freunde des Rittmeisters an, in dessen Haus er lag, bis zum Wundarzte — sogar, was ihr fürchterlich war, die vielen Köpfe des langen Brustverbandes — sogar wie er einen Brief an sie zu schreiben anfing, in welchem er sich auf die Absendung eines frühern mit der Nachricht seiner Ankunft an ihrem Geburts-

tage bezog, und wie er aber den Brief vor Schwäche und vor Bluten und unter den Augen des scheltenden Wundarztes nicht fortschreiben durfte. Sie erwachte gleich einer Sterbenden aus ihrem Schmerze wie gewöhnlich zur Heiterkeit, und Nantilde hütete sich wohl, ihr Gedächtniß zu sein.

Am Morgen darauf kamen drei Briefe aus Marseille, einer an den Baron Wilhelmi von seinem Bankier, einer an den Rittmeister vom alten Feldzugsgenossen, in dessen Hause Henrion mit seiner Wunde lag, und einer von diesem selber an Selina. Alle Orakel der Nacht wurden wörtlich bestätigt und erfüllt. Der Brief des Bankiers sprach viele Hoffnungen aus und wünschte der Braut Glück zu des Geliebten baldiger Genesung und Heimkehr. Dieser Brief konnte Selina gern gegeben werden; aber nicht gut der vom deutschen Offizier an den Rittmeister, worin die Gefahr mit weniger barmherzigen Farben geschildert und vollends ein Zeugniß des Wundarztes mitgegeben war, daß jede Aufwallung der Liebe und Freude unausbleiblich tödtliche Verblutung herbeiführen und daß ein plötzliches Erscheinen eines geliebten Menschen das Heranfliegen des zweiten Mordbleies für die durchbohrte Lunge sein würde. Und dieses Zeugniß traf in die rechte Stunde; denn der Bruder und noch vollends der Rittmeister konnten nur durch die Gewißheit, dem verwundeten Jüngling durch ihre Umarmung den schwachen Lebensfunken zu erdrücken, von einer Reise nach Marseille gewaltsam zurückgehalten werden. Auch die Rittmeisterin war auf der Seite des kaltblütigen Wundarztes.

Und doch war unter den edel Traurigen eine Erfreute, nämlich Selina mit Henrion's Brief am Herzen. Es stand nichts darin als dies Wenige:

„Meine Selina!

„O, wie viel hab' ich zu erzählen von mir und zu vernehmen von Dir! Aber der Tag, unser Geburtstag wird kommen, unser Geburtstag, den ich ohne Dich nicht feiern kann, und wo ich, wenn mir Gott nicht alle Kräfte entzieht, ganz gewiß bei Dir eintreffen werde, und sollte ich erst mit dem Erdschatten kommen, der sich in der Geisterstunde über den Mond legt.*)

*) Am zweiten August 1822 fing eine große Mondfinsterniß Nachts um 11 Uhr 32 Minuten an.

Denn jetzo erst ist mir mein sonst so gleichgiltiger Geburtstag ein frohes Fest, weil es ja zugleich der Deinige ist. — Der Wundarzt glaubt leider, ich habe schon viel geschrieben, und nimmt mir die Tinte unbarmherzig . . . . . — Aber am 2ten August komm' ich gewiß, und sollt' ich nachher untergehen. O, könnt' ich jetzo in mein Blut eintunken, Selina!

Dein

Dich . . . . . ."

— Aber das Tintentröpfchen in der Feder war verschrieben, und der Arzt gab kein neues her.

Selina war entzückt über die Kraft, womit der Verwundete sich ausdrückte, und sie schloß aus dem Feuer des Briefes auf das Feuer seiner wiedergenesenden Jugend; aber ihre Freunde fanden statt des vorigen Flügelschlages seiner vorigen Briefe in diesem nur den müden Pulsschlag eines fortblutenden, noch sehr gesunkenen Lebens. Blos das Feuer ihres Herzens, das sie in seine Worte übertrug, verlieh diesen den Schein der Kraft.

Himmel, wie rückten in unsre ruhigen, unbefangnen, nur um Sachen bekümmerten Untersuchungen auf einmal die Bedürfnisse der Gegenwart hinein, und das schwere thränenvolle Herz dachte nun dem Kopfe gleichsam voraus! — Und wunderbar und schauerlich that sich in Selina's Träumen ein fremdes prophetisches Reich auf, das auf die Gegenwart, die darin vorging, einen seltsamen Widerschein warf.

Da die Marseiller Briefe Henrion's Lage ganz geoffenbart hatten, so machte Nantilde aus Selina's prophetischen Träumen, welche längst allen Nachrichten vorgeeilt, kein Geheimniß mehr, weder vor der Prophetin selber noch vor uns Allen. Jetzo wurde es Pflicht, für die immer sich im schönern Sinn vergessende Jungfrau der Vormund ihres Körpers zu werden und ihr, die immer Andere in Heilanstalten trieb, aber selber außen umkehrte, um neue Kranke zu holen, zu rathen und zu helfen. Die Gottesackererde zog den Körper, dem der kräftige Geist seine Flugbewegung mittheilte, in einer immer schnellern Bogenkrümmung immer schneller an sich, und er mußte bald niederfallen. Der Selbermagnetismus durfte blos vom Kunstmagnetismus erzogen und bis zur Sprache und helleren Freiheit ausgebildet werden, damit der neue Zustand zugleich Heilmittel werde und Heilmittel ansage.

Aber sie war gar nicht leicht unter eine magnetische Hand zu locken, und sie begriff uns Alle nicht, warum wir es nur wollten, da ihr so wenig fehle und für sie eine solche ärztliche Auszeichnung zu bedeutend sei. Dies war ihr schönster Ernst; denn für den Magnetismus hatte sie verehrenden Glauben, höchstens einige Scheu vor seiner Seelenallmacht. Bei Menschen von großer Gefälligkeit und Liebe ist ein kleiner Widerstand blos die Hülle eines stärkern; aber der ihrige wurde endlich doch dadurch besiegt, daß sie vernahm, wie sie — was ihr vor der Ankunft von Henrion's Trostbriefe verhalten geblieben — bei ihrem Geliebten und dessen Leiden in Marseille mit ihrem magnetischen Auge gegenwärtig gewesen. — „Ach," sagte sie, „dann könnt' ich ja wol im verstärkten Magnetismus jeden Tag seines Leidens klarer mit ihm zusammen leben, und wenn ich erwachte und hätte Alles vergessen müssen, so würde mir gewiß eine theilnehmende Seele Alles wiedererzählen, was ich erlebt hätte" — — — Kann man einen Seufzer, ja ein nasses Auge nicht dem guten armen Vater des Verwundeten verzeihen, welcher über den theuern Lieben, von welchem Ferne und Aerzte ihn so unerbittlich scheiden, jeden Abend durch die Taubenpost der frömmsten Taube ein Flugwort vernehmen konnte?

Zwei Betrachtungen entschieden endlich ganz die gute Jungfrau, erstlich die, daß sie durch die magnetische Heilung mit gesündern Blüthenzweigen ihren Geliebten empfangen könne, und zweitens, daß dieses Traumleben gleichsam eine Wiedergeburt des Herzens sein solle, und daß auch sie in ihm frömmer und besser werde.

Jetzo konnte sie nach ihrer schnellthätigen, eilfertigen Natur kaum die Stunde, geschweige den Tag erwarten, da ich meine magnetische Hand magnetisch auf ihren Kopf und auf ihre Herzgrube drückte — denn darin sollte die ganze äußerliche Behandlung bestehen —, und daher wurde lieber sogleich der nächste Abend dazu gewählt.

IX.

Jupiter.

Flächeninhalt.

Erstes Magnetisiren — Rede von Henrion's Geist — Karlson gegen Körpertrauer — Erklärung des Antheils am Leichnam — Teufels-Advokat gegen Wiedersehen — gegen Ewigkeit und Auferstehung — gegen plötzliche Vollendung in Kenntnissen, Glück, Werth — Träume anderer Völker — Mangel an Gedächtniß zum Wiedersehen — Beweis des Gedächtnisses.

Erste Unterabtheilung.

Erstes Magnetisiren — Rede von Henrion's Geist — Karlson gegen Körpertrauer — Erklärung des Antheils am Leichnam.

Selina erbat sich zu ihrem Kunstschlummer das Donnerhäuschen, weil man da die schönste und weiteste Aussicht hatte nach Westen und nach Frankreich, von woher sie ihren Henrion früher kommen sehen konnte — vielleicht noch vor seinem Geburtstage. Wie der Organismus ein reicher Gestalten-Proteus ist — sogar in seinen Mißformen und deren einförmiger Heilung —, so ist er's auch im Magnetismus; keine einzige Hellseherin geneset und phantasirt der andern ähnlich.

Kaum hatt' ich einige Minuten meine Hände auf Haupt und Herzgrube gelegt, so entseelten sich die großen Lichtaugen und drückten sich wie gestorbene selber zu — und plötzlich verklärte sich das ganze Gesicht wie das einer in eine höhere Welt Dahingegangnen. Sie zeigte mehrmal, wie etwas wünschend, nach dem Abendhimmel und endlich recht bestimmt nach der Sonne, als wolle sie, auf dem Kanapee sitzend, ihr gerade entgegengerückt sein.

Da mußte sich plötzlich etwas Seltsames in ihrem Geiste ergeben; das verklärte Gesicht wurde ein erhabenes, durch die

Bleichheit und die geschlossenen Augen gleichsam das Marmorbild einer Göttin. „Du bist's, — rief sie freudig — Du hast keine Wunde — sie ist weit von Dir — Du trägst kein Erdenkleid wie die Lebendigen und die Verstorbnen. Der Geist wohnt im Worte, aber er stirbt nicht mit dem Worte." — „Wen siehst Du, Selina?" sagt' ich.

„Störe mich nicht," sagte sie, „er spricht; bevor die Sonne untergeht, sag' ich Dir Alles." — „Sprich, geliebter Geist! Deine Worte sind meine Flügel; sie tragen mich aus den Körpern unter die Geister, und in allen Gräbern sind keine Menschen, und die leeren Oeffnungen ihrer Klüfte gehen durch die Erde hindurch, und durch die Millionen Grüfte schimmern unten die Sonnen des zweiten Sternenhimmels herauf. In den Gräbern sind keine Menschen."

Jetzo schien sie mit steigendem Entzücken dem Geiste wieder zuzuhören. Endlich sagte sie: „Ach, er ist verschwunden, weil ich erwache, wenn die Sonne untergeht. — Nun höre, Johannes, was Henrion sprach! Um Alles um ihn floß Licht; nur seine Gestalt drang hell durch das Licht hindurch, aber alles Leblose umher wurde vom Lichte entfärbt und verhüllt. ‚Bist Du schon vom Körper geschieden, Geliebter?' — ‚Nein,' sagt' er; ‚aber was geht Dich dieses an, Selina? Und willst Du einmal um etwas trauern, was ich nie war, um mein Kleid, um mein ausgehöhltes Wachsbild, weil es früher an der Sonne schmolz und später von den Erdschollen eingedrückt wird? Nein, eine Geliebte verliert nie das Ebenbild ihres Geliebten; denn es wohnt in ihrem Herzen und in keinem Sarge.' — — Und hier fing Henrion an, erhabner vom Leben zu sprechen, als mein Geist je gedacht und mein Herz je empfunden — von den Liebenden, die hienieden mit einander, wie nach dem nordischen Glauben abgeschiedene Geister, nur auf lockerm Gewölke leben und wohnen, das bald unter ihren Füßen vertropft und auseinanderfliegt, und die nur beisammen bleiben, wenn sie mit einander auffliegen — vom zerronnenen Gewölke — und von den Höhen des Menschenlebens, die wir nur unten vom Grabe aus unbewölkt sehen können, wie wir am Tage die Millionen Sterne des Himmels nur erblicken können, wenn wir die Sternwarte nicht hinauf-, sondern hinuntersteigen in die Tiefe — — O die Wonne, die qualbefreite Brust! — Johannes, sage mir Alles wieder nach meinem Erwachen. Die Sonne ist schon mit halber Scheibe eingesunken; Johannes

bringe mich jedesmal an die Stelle in dieser Stunde, damit ich erwache, wenn die Sonne scheidet." — —

Mit dem letzten Sonnenblicke that sie ihre Augen auf. Aengstlich suchten diese in den unsrigen Zeichen dessen, was sich ihr und uns in ihrem Traume verrathen. Da sie aber blos von ihrer Erhebung über das Betrauern geliebter Ueberreste und von der Unsichtbarkeit ihres Verwundeten hörte, so schlug es die im Traume so emporgerichtete Seele nieder und sie fragte: „Hab' ich denn nicht recht geweint?" Und als sie das Nein vernahm, weinte sie jetzt. Sie war nun wieder das weibliche Wesen, das wie der Mond ohne Aurora und ohne die Ausrufe der Morgensänger aufgeht und still im Dunkeln mit milden Strahlen bei den Kranken und den Wanderern und den Liebenden ist. Aber im Schlafwachen war die Luna eine Sonne, und wenn die magnetische Alchemie sogar Seelen von gemeinem Gehalte in edle Metalle verwandelt und ihnen Hochdeutsch, Hochsinn, Dichterflug und frommes Herz verlieh, wie mußte erst eine Selina, die sogleich von dem Tabor ihres Lebens mit glänzendem Gewand ins magnetische Aetherschiff ging, sich oben in ganz neuen Höhen verklären!

Ich bereitete ihr aus ihren Erscheinungen, welche sie ängstlich über Henrion's Leben zurückließen, gerade Tröstungen zu. Das ätherische Eben- und Spiegelbild Henrion's, sagt' ich, sei blos der Repräsentant ihres erhöhten Ichs und dessen Ideen, so wie andere Hellseherinnen als Lehn- und Geschäftsträger ihres Innern bald ein Kind — oder einen Greis — oder einen Anverwandten oder eine ganz unbekannte Gestalt vor sich sehen, welche ihnen Alles das verkündigt und anräth, was sie eigentlich selber dieser Gestalt eingeben, — und so habe denn die gute Selina lieber ihren Henrion verdoppelt und aus Verehrung zum Stellvertreter seiner selber gemacht. „O Sie gute Seele," sagt' ich, „Ihnen war nicht einmal ein Genius gut genug zum Echo ihrer Liebe für den Leidenden, sondern der Geliebte selber mußte es sein."

— — „Und das ätherische Ebenbild versicherte zu unser Aller Trost, daß mein Sohn lebe," sagte der Rittmeister, dessen glühender Geist die Wunder des Magnetismus durstig und glaubig einsog und in eigene Kraft verwandelte — darauf erklärte er sich in voller Uebereinstimmung mit der ätherischen Gestalt oder eigentlich der Hellseherin gegen die Täuschung der Menschen, welche den verlornen und verflogenen Menschen-

geist in dem zurückgebliebenen Bodensatz des Körpers betrauern und wiederfinden. „Man sollte doch," behauptete der Rittmeister, „Alles, was man nur von Macht der Klarheit und des Verstandes besäße, aufbieten, um die unsinnigen grundlosen Trauerschmerzen abzuwehren oder zu schwächen, welche uns eine kalte todte Niederlage von Knochen, Häuten, Säften, Fasern und Muskeln giebt, als wären sie eine lebendige Seele — und nun gar das dumme Todtenhemde — und nun vollends den bunten Verwes-Trog und Schluß-Erdenkäfig, den sie Sarg nennen — — und endlich die herausgestoßne Maulwurfserde, die sie über dem Käfig schlichten unter dem Namen Grab. So gebietet doch der taschenspielerischen Phantasie, daß sie den scheidenden Geist so gut von dem Körper absondert als von dem Zimmer, das er verläßt! Thue man ihr doch mehr Einhalt als das Volk, das weit heftiger am Grabe trauert als am Sterbebette, da er doch eigentlich auf diesem uns verläßt, wenn Aug' und Stimme brechen. Nein, fern sei dem Manne die sinnlose Gottesackerscheu und der Jammer über das Seelenlose und die Trauer über den Bodensatz und den Niederschlag des Menschen — dann werden die Schmerzen der Leidtragenden milder werden; denn gerade jenes Sinnliche des Todten zertritt mit Gewalt das Herz, so wie ein angeschauter Feind mit seiner körperlichen Aeußerlichkeit uns viel heftiger aufregt als ein gedachter mit allen seinen Handlungen."

— Und so kämpfte der Rittmeister gegen das Leidtragen um die Körperreste mit einem Feuer fort, als such' er sich im Voraus gegen den Hinterhalt irgend einer tückischen Zukunft zu waffnen und zu üben. Aber derber griff der Gesandtschaftsrath, der von Natur alle Irrlichter, Gespenster und Popanze, theologische, politische und die des Herzens, grimmig verfolgte, die Trauerabgötterei mit dem Leichnam an.

„Die Leute", fing er an, „verrathen trotz alles ihres Pochens auf einen unsterblichen, unendlich hohen Geist den geheimen Glauben, daß eigentlich der Leib ihre Summa summarum ist und der des Menschen wahrer Esprit de corps. Daher muß der Leib, bis der Geruch und das Zerfallen sie immer weiter verjagt, ihnen den Geliebten darstellen (als wäre es das einzig Bleibende, ungeachtet am Abgeschiedenen Alles verfliegt, gleichwie auch am Lebendigen kein fester Körper ist). Denn was giebt es eigentlich Bleibendes und Bestehendes am Außenmenschen, der nach Reil alle vier Jahre einen neuen Körper ansetzt und

welchen verdunstende und verfaulende Bestandtheile umgeben; was giebt es denn Bestehendes als das (obwol nur im Sarge, nicht im Leben beständige) Gerippe? Unter diesem malen wir, wenn die Gaditaner in seinem Bilde den Tod anbeteten, das Leben vor. — Wenn der Verwandte einen Fuß oder Arm im Kriege verliert und begraben läßt, warum stellst Du Dich nicht vor die Gruft dieses Fußes oder Arms und bist untröstlich?" —

„Hier würde", fiel ich ein, „ein Lustaufsatz meiner frühern Zeit herpassen, wo ich am Grabe einer abgeschossenen Hand eine Leichenrede hielt und nun sagte, wie sie auf immer erkaltet sei, die uns sonst unsre Finger gedrückt."

„So sollte man auch den ähnlichen verwandten Irrthum nicht leiden, welcher von dem Ruhen der Todten, ihrer Gebeine und Körper redet. Mir ist's gleichgiltig, wenn hundert Völker diesen Irrthum in ihren Steinen eingraben und befestigen; dieser Völker-Consensus beweist nur Gemeinschaftlichkeit der Quellen, irriger wie wahrer. Einer sage doch einmal: ‚Wie diese Gerippe so sanft ruhen!' ‚Sanft schlafen diese Knochen unter den Stürmen der Zeit!' Gerade in der Verwesung fängt die Unruhe und Bewegung der einzelnen Theile, welche vorher unter der Regierung des Organismus gefesselt dienten, erst recht an. Ueberhaupt ruht ja nie ein Körper, und selber die feststehende Zentralsonne Lambert's müßte als All-Schwerpunkt und Sonnen-Schwungrad in unaufhörlicher Anziehung thätig sein. Nun, wer soll denn sonst ruhen und schlafen, Ihr Prediger? Wahrscheinlich die Seele, wenn sie unsterblich wird; wozu hat sie aber dann die lange Unsterblichkeit? — Und wovon wollt Ihr denn eine Ewigkeit lang ausruhen? — Für ein Arbeitsjahrzehend unendliche Schulferien? — Ich dächte vielmehr, gerade nach der Spielgeschäftigkeit in unserer irdischen Kinderstube müßte bei höherer Reife die Thätigkeit eben recht anfangen.

„Wo liegt denn eigentlich das Grab eines Menschen? In Konstantinopel, wenn der Kopf da liegt, der einem Griechen in Morea abgenommen worden? — Oder in Grenoble, wenn das Herz einem Gretry angehört — und durch einen Prozeß endlich erstritten worden? — Oder in drei verschiedenen Kirchen, wenn man, wie sonst ein Erzherzog von Oestreich, mit Herz und Zunge in die Loretto-Kapelle bei der Hofkirche zu den Augustinern, mit den Eingeweiden und Augen in die heilige

Stephanskirche und mit dem Rumpfe in die Gruft bei den Kapuzinern beigesetzt würde? —

„Der eigentliche äußere Mensch wäre das Gerippe; aber Niemand mag doch diese Reliquie zu seinem Heiligenkörper der trauernden Verehrung machen, und zwar weil es erstlich vor dem Liebenden sich während des Lebens versteckt gehalten, weil zweitens jedes dem andern ähnlich ist und keine auszeichnende Unterschiede darbietet, und weil es drittens spät und erst nach der Stillung der größten Trauerschmerzen erscheint. — Ja, diese Verwechslung des äußern Menschen mit dem Innern sowie die Uebertragung der Trauer vom einen auf den andern äußert sich wenig und schwach bei ganzen vollständigen Todten, wenn sie veraltet genug sind bis zu halben Mumien, wie die eingedorrten Gestalten im Bleikeller des Doms zu Bremen oder die an einander gelehnten Erfrornen im Hospiz auf dem Bernhardusberg.

„Uebrigens seltsam genug ist's überhaupt, daß die Menschen denselben Leib, welchen sie bei seinen Lebzeiten theologisch und philosophisch nicht tief genug unter die Seele herunterstoßen können, wenn er ein kalter Klumpe statt eines warmen ist, weil ihn die hohe liegen lassen, auf einmal als sein vollständiges Ebenbild verehren und betrauern. — Aber die theologische Lehre von der Auferstehung, welche den kalten Körper schon voraus ein Wenig verklärt, indeß sie vorher den warmen kreuzigen und abtödten hieß, mag wol zu allen diesen Trauertäuschungen auch mit helfen." — So weit der Gesandtschaftsrath. Aber er widersprach mit seiner Rede dem Herzen aller Frauen. — „Ach," sagte Selina, „soll uns denn nichts vom Geliebten übrig bleiben, was wir noch mit Thränen anblicken und mit innigster Liebe umfassen, wenn er selber uns verschwunden ist?"

„Wenn nun", versetzte Alex, „doch alle Herzensverhältnisse sich im Leben wie ein Paternoster endigen, entweder mit einem Kreuz oder mit einer Reliquie, so weiß ich wenigstens etwas Besseres zum Andenken, als, gleichwie jene römischen Seeräuber ihre Gefangenen an Leichen banden, sich an den Todten knüpfen und, obwol in kleinerem Grade und auf kürzere Zeit, wie einige Trauersonderlinge den Körper ihrer verstorbenen Geliebten im Sarge bei sich behausen und mit sich herumführen. Will also Jemand eine Reliquie, so sag' ich, er erbe und nehme das Alltags- und Arbeitskleid des Verstorbenen, worin er ihn mit kleiner poetischer Optik noch die Mühseligkeiten

des Lebens durchmachen, jahrelang sich abarbeiten und sich froh und anders bewegen lassen kann. Zum Ueberfluß kann man neben den Wochenrock noch sein schönes Feierkleid hinhängen, worin das arme Wesen gewöhnlich einmal recht freudig war und sich im Freudenrausche manche Hoffnungen machte, ja worin es sogar etwas stolzirte und heruntersah. — Höchstens kann man noch vor der Beerdigung vom Kopfe selber eine Locke für das Gefühl, sogar der Finger, abschneiden."

„Lieber Alex — sagt' ich endlich — Sie haben vollkommen Recht; aber die Empfindungen haben auch Recht. Allerdings sollte jede kräftige Seele sich mit Ihnen gegen den Anblick des Todes im Körper und gegen die verwundenden Angriffe theuerer Ueberreste und gegen Särge und Gräber als fremdartige gleichgiltige Behältnisse von Behältnissen ohne den längst entflohenen Bewohner mit Gewalt verhärten und verpanzern und geradezu sich sagen: Vergöttere das Gebäck aus irdischen Stoffen nicht durch Dein Betrauern; geh unbewegt durch die Kirchhöfe; die andere Welt ist der Allerseelenkirchhof und das All die Kirche der Seelen, nur lauter, lebendiger."

„Ja, so ist's, so ist's," rief der Rittmeister, „und schöner und weniger stürmisch würden wir das Dahinziehen unserer Geliebten beweinen, wenn wir unsre Augen männlich von hohlen Schreckbildern wegkehrten."

„Aber die Empfindungen — sagt' ich — haben auch Recht. Das Gesicht ist eigentlich für uns der Mensch, das Auge und die Stimme sind der innere Mensch oder die einzige Menschwerdung des verborgnen Geistes. Wir wandeln eigentlich unter unsichtbaren Geliebten — denn wir lieben Geister — aber durch eine göttliche Vorherbestimmung und Nöthigung ist die Stimme ein geistiges Sprachrohr aus der Geisterhöhe und der Blick des Auges eine luftige zarte Geistererscheinung. Das Angesicht mit seinen Farben und Bewegungen ist nur das vergrößerte Augenbild. Und so lieben und genießen wir das fremde Herz nur im Wiedersehen und Widerhall.*) Bricht das Auge, bricht die Stimme unsers theuern Menschen, so ist uns noch immer nicht die ganze Seele gestorben, sondern sie

*) Das Volk knetet entweder Leib und Seele in Eins zusammen, und diese ist nur die Hefe und der eingesprengte Spiritus, wodurch das Gebäcke gährt und sich hebt; oder es sieht die Seele nur für einen inwendigen zweiten Leib, für eine durchsichtige luftige Gestalt, gleichsam für einen noch gut gearteten und befreundeten Gespenstgeist an.

ist nur blind und stumm, und das Angesicht lebt, obwol bleich, mit allem seinen geliebten Widerscheine der Seele und der Vergangenheit noch fort. Daher sucht nun der weinende Mensch noch die kurze Zwischenzeit, die ihm die Verwesung zum Selbertäuschen gönnt, das entseelte Bild des Geliebten fortzulieben und fortzubesitzen, als wär' es noch das beseelte. — Aber immer bleibt Ihr Rath richtig, lieber Gesandtschaftsrath, bestehen: man bringe in den ohnehin so mächtigen Schmerz über das Scheiden der Geliebten nicht noch einen träumerischen über das Scheiden der Hülle! Nur das entflohene Herz werde betrauert, nicht das zurückgebliebne in der Brusthöhle.

Zweite Unterabtheilung.

Teufels-Advokat gegen Wiedersehen — gegen Ewigkeit und Auferstehung — gegen plötzliche Vollendung in Kenntnissen, Glück, Werth — Mangel an Gedächtniß zum Wiedersehen.

Den Frauen schienen die männlichen Ausfälle auf den Körper und dessen Betrauern nicht recht erfreulich und siegreich vorzukommen. „So streifen sie uns“, sagte Nantilde, „unsre Leiber wie eine Raupenhaut ab und lassen uns als nackte entkleidete Seelchen herumfliegen. Ich will sogar im Himmel meinen Körper behalten, und ich mag die Nase meiner Selina nicht um eine Viertel-Linie gerader haben, als sie ist. Ich lobe mir die Auferstehung; da bekommt man seine Nase wieder und eine verklärte dazu, lieber Alex!“ — — „Ein oder ein paar Jahrtausende hindurch dieselbe Nase zu sehen, das will ich noch aushalten,“ versetzte er; „aber Ewigkeiten hindurch vermöcht' ich's wahrlich nicht, Schwester!“

So waren beide Geschwister fast in nichts einig als in ihrer Liebe gegen einander und gegen ihre Geliebten.

Die Frauen sehnten sich, vorzüglich etwas über künftiges Wiedersehen — den Fundamentalartikel ihres Herzens — von mir zu hören und überhaupt von den Verhältnissen der menschlichen Fortdauer. Der Gesandtschaftsrath stimmte mit in ihre Bitte von seiner Seite; um so mehr, sagte er, weil er hierüber recht viele Zweifel und Fragen, die aufgelöst sein wollten, vorzubringen habe. Da ich wußte, wie der kräftige Gang

und die warme zusammenfassende Begeisterung durch das kalte Dazwischenkriechen feindlicher Einwürfe sich abmatte und verwirre und wie nur mühsam am Ende ein aus seinen Fugen getriebnes Ganze übrig bleibe, so bat ich ihn, lieber alle seine Einwürfe auf einen Haufen hinter einander zusammenzustellen und sie geradezu als zeitiger Teufels-Advokat gegen die ganze Lehre anzuführen. Er versprach sein Möglichstes.

Die Gesellschaft ging gegen Abend wieder auf die schöne Gewitteranhöhe, wo Selina in ihren magnetischen Schlummer gesunken war. Nantilde und selber Selina freuten sich auf Henrion's Erscheinung und sogar auf einige Worte gegen die Ansichten des Teufels-Advokaten. Aber wider Erwarten widerstrebten Selina's Nerven aller Einschläferung, weil vielleicht ihre Sehnsucht darnach und ihr Ideenfeuer zu heftig brannten, oder vorzüglich weil die liebe Sonne, bei deren Untergehen sie allemal erwachte, diesmal hinter ihren Wolken blieb. — Desto bequemer konnte Alex die seinigen, seine Einwürfe, über uns herziehen lassen. Er fing also an:

„Man verzeihe mir das Durcheinander; nicht blos Prediger haben einen Freibrief dazu, auch Leute, die aus dem Stegreif sprechen. Sie selber haben, glaub' ich, irgendwo bemerkt, daß die meisten Unglaubigen an Unsterblichkeit durch die Unbestimmtheit und den Nebel entstehen, in welche sie, wenn man ihr näher tritt, zerrinnt. Ich behaupte, es ist kein bloßer, weißer Nebel, der nirgends aufhört und worin man nichts sieht, behaupte aber: der anfangs von der Erde her noch glänzende, weiße Nebel wird immer dicker und finsterer, je länger man in ihm geht, bis man zuletzt nichts mehr, nicht einmal sich selber mehr darin sieht. Ein Leben ohne Ende, wie ist dies zu erfüllen, zu ertragen? Man will die Endlosigkeit der Zeit umgehen, indem man dafür die Ewigkeit setzt als Aufhebung aller Zeit. Aber wie kommen wir Endliche, Eingeschränkte zum Besitz einer Schrankenlosigkeit, die nur dem Unendlichen gehört? Heißen denn wir Ewige, wie er allein der Ewige? — Ist ein Gehen in die Ewigkeit aus der Zeit denkbarer als eines aus der Ewigkeit in die Zeit? — Freilich wären wir nach einer so kurzen Spanne Zeit sehr bald Ewige geworden, daß wir kaum je Zeitliche gewesen. Ferner zu einer Ewigkeit gehört ein Gott, ein Allvollendeter, ein Unveränderlicher; was sollen denn wir mit einer anfangen, wie sollen wir mit unserer Leere in eine hineinpassen?

„Gleichwol gesellen die so scharfsinnigen Theologen diesen ewigen Geistern gar ewige Leiber zu, die sie noch dazu aus hiesiger, obwol fein durchsiebter Erde backen, so wie sie alle inwohnenden Seelen, von den gemeinsten erdigen und hölzernen an, mit gleicher Ewigkeit begaben. So wird derselbe Leib und Madensack, sobald er von Maden verzehrt ist, den in der ersten Welt der geistliche Pöbel, das Mönchthum, nicht genug aushungern, durchgeißeln und beschneiden kann, in der andern mit Ewigkeit und Verklärung belohnt, obgleich ein frommer Madensack nicht mehr Moralität hat als ein ruchloser. Nur möcht' ich wissen, wie die mehr scharfsinnigen als polyhistorischen Theologen in der Wahl des Leibes entscheiden, welchen sie einem Menschen droben aus einem ganzen Kleiderschrank aussuchen und umhängen, da er nach den gewöhnlichen Physiologen alle elf Jahre, nach Reil aber alle vier Jahre, stück- und theilchenweise einen neuen ansetzt und aus der alten Krebsschale schleicht.

„Und welche auferstandne Leiber laufen überhaupt in der zweiten Welt herum? Lauter solche von einerlei Statur; der alte Theolog Gerhardus theilt uns im achten Quartbande seiner Locorum theologicorum hierüber alle seine und fremde Meinung mit. Er selber aber nimmt die Statur an, die Jeder beim Tode hatte, Andere aber die der ersten Eltern — noch Andere die, welche man im zweiunddreißigsten Jahre und dritten Monate (wenn man so alt wurde) besaß — — Bucklichte und Krüppel gehen ganz artig und wohlgebaut einher — verstümmelte Märterer wiedererzeugen nach dem heiligen Augustin, wie Würmer der Naturforscher, jedes abgeschnittene Glied, doch die Narben behalten sie bei als Ehrenzeichen — Kinder (die schon auf der Erde schnell wachsen) sind so lang und stark wie ihre Eltern, nach demselben Augustin, und von Embryonen, hienieden an die Stecknadel in Spiritus gespießt, wird der Kirchenvater dasselbe behaupten müssen, obgleich aus ihrem Flügelkleidchen von Leib so gut als gar nichts zu machen ist und ein ganz neuer Körper geschaffen werden muß — sogar halb menschliche halb thierische Mißgeburten läßt der Kirchenvater auferstehen, nur aber trennt er das Thier vom Menschen ab und führt diesen menschlich aus.

„Darüber sind sie aber Alle eins, daß ein Seliger keinen Magen und keine Gedärme — wie mehre Schmetterlinge nach ihrer Entpuppung — bei sich trage, so auch keine Milchgefäße,

Nägel, Haare und Mehres. Dann aber rieth' ich, auch die Blutgefäße, da diese ohne Milchgefäße nichts zu thun haben, und aus demselben Grunde auch die Lunge, und aus wieder demselben auch das Herz wegzuwerfen, und so den ganzen auferstandenen Menschen zu einem hohlen Wachsbilde auszuweiden oder zu einer ägyptischen Mumie, die schon vor der Auferstehung ausgeleert da steht, und die Theologen könnten so die ganze körperliche zweite Welt blos mit verklärten Häuten und Knochen bevölkern. Denn das rechte eigentliche Stelldichein der theologischen Grillen ist droben in der Höhe hinter dem Tode, so wie für die Fledermäuse die Pyramiden als Begräbnißthürme und unsere Kirchthürme an den Kirchhöfen. Denn von dem Kirchhof aus regieren sie alle Höfe vom fürstlichen an bis zum Bauerhof; er ist ihr Märzfeld und Territorium, und der Punkt außer der Erde, den Archimedes verlangte, um sie zu bewegen, ist eben die Erde des Grabhügels.

„Setzen wir einmal den Leib beiseite und sehen zu, wie es drüben oder drunten oder droben mit dem Geiste steht. Unendlich vortrefflich, sagen sie. Wie Lavater den seligen Leib in Adelstand erhebt und zum Ritter aller Orden schlägt — denn der Selige kann ihn nach Belieben unendlich zusammenziehen, unendlich auseinanderdehnen, er kann von Sonne zu Sonne schreiten, er spricht in musikalischen Tönen und zwar in mehren zugleich, so daß jede Rede ordentlich ein Konzert ist —, ebenso wird die selige Seele ausgestattet mit einer Tugendhaftigkeit ohne Gleichen hienieden, mit einer detto Kenntniß, mit einer detto Seligkeit. Aber wie kann denn das bloße Ablösen und Abbrechen des Körpers von der Seele, das Abbrechen der Muschelschale vom Perlenwurm auf einmal und allein — denn weiter geschieht nichts am Menschen — eine bleibend-geadelte Seele, eine reinste Unionperle geben? Wie verwandelt ein Augenblick ohne sittliche Anstrengung einen gewöhnlichen Menschen in ein moralisches Wesen, in einen moralischen Helden und Sieger, wozu hier ein zehnjähriger Tugendringer sich nicht bilden, stärken und heben konnte?

„Dasselbe Wunderwerk der Vollendung thut sich am verklärten Kopfe eines Seligen kund, blos weil er den irdischen einbüßt. Eine solche Wissenschaft und Kenntniß für die ganze Ewigkeit hindurch entwickelt sich auf einmal im Geiste in einem Nu und Ruck und mit solcher Pracht und Fülle, bricht und platzt wie eine Aloe mit ihren ein Halbjahrhundert ver-

haltenen Blüthen in einer Nacht, z. B. bei einem Handwerker, den Weltweise ein Lebenlang beschämen konnten, in der Nacht des Sterbens auf — und die Irrthümer des Denkens sind dort nicht etwa so selten wie hier bei uns Wahrheiten, sondern alles Irren ist dort so wenig mehr menschlich, und die selige Menge hat durch die Ewigkeit hindurch so unerwartet immerfort Recht als eine Vox populi oder eine Papstreihe — — daß man den so scharfsinnigen Theologen, welche dies Alles behaupten, ordentlich den Tod und Himmel wünscht, um nur an ihnen selber und diesen Behauptungen den besten Beweis zu sehen.

„Nach den beiden unsterblichen Sprüngen (Salto immortale) oder Sprungflügen zur Himmelsfrömmigkeit und zur himmlischen Einsicht wird der dritte gethan, der zur himmlischen Seligkeit, und zwar wieder durch das Abwerfen des alten Elias-Mantels von Körper und das Ausbreiten des Faust-Mantels von einem Verklärten. So versprechen sich nun alle arme Teufel von Völkern, jeder sich droben nach einem mit Freuden nur selten durchbrochnen Wolkenleben nicht etwa ein paar Sonnenblicke mehr, sondern sogleich einen ganzen vollen Polar-Sonnentag, ein Höchstes und ein Längstes der Wonne. Da nun der Mensch in der Unterwelt nur eine Wiederholung und Verdopplung der Oberwelt antrifft, so wie der aufgedeckte Meerboden unten die Berge, die Thäler, den Grasboden und sogar die Quellen der Landoberfläche wiederholt, so setzt sich freilich bei dem Lappen der Himmel aus Rennthieren zusammen und dem Grönländer aus Seehunden und dem Otaheiter aus Brodbäumen, an denen aber die Frucht schon gar und gut ausgebacken und zu essen ist. — Und welches ganz andre Himmelreich bereitet sich dagegen der Jude, der schon in der Religion an Festtagen reich ist wie der Christ an Fasttagen, vollends zu, nämlich durch den Lebensbaum im Paradiese, wovon er 500,000 verschiedene köstliche Früchte brechen kann, und durch zwei besondere Himmel für jeden Weisen, worin ein Freuden-Extrakt von 310 Welten zu genießen steht. — Swedenborg nimmt weit weniger Freuden seliger Geister an, nämlich nur 478 Gattungen. Und jede Jüdin gebiert dem Juden jeden Tag ein Kind,*) was bei der Menge der

*) Flügge's Geschichte des Glaubens an die Unsterblichkeit, B. 1. — So zeigt sich hier wieder, wie ich schon bei ihrer Beschreibung ihres Nazionalgottes angemerkt, ihre bettelhafte Phantasie in bloßen Dithyramben von bloßen Zahlen, als wäre das dichterische Leben ein kaufmännisches.

Tage in einer Ewigkeit schon eine bedeutende Nachkommenschaft und Judenschaft auswirft. Das tägliche Gegentheil der verklärten Jüdin wird die Houri des Türken, nämlich nicht eine Mutter, sondern eine Jungfrau. Nur das Christenvolk hat einen farblosen, durchsichtigen, die Erde nicht widerspiegelnden Himmel, der für gemeine Christen blos die letzten Messiade-Gesänge voll Gesänge, Gebete und Langweile sein muß, oder ein Maskensaal voll Völker in lauter Andachtübungen. Daher auch mehr die Höllenscheu den gemeinen Mann abtreibt, als die Himmelslust anspornt, in der er seine hiesige Andacht mit unaufhörlicher droben belohnt antrifft und die er sich höchstens in seinem Glaubens-Wirrwarr noch durch die Hoffnung des ewigen Ausruhens versüßt. — Aber mit welcher Möglichkeit (und mit welchem Rechte) nehmen die sonst so scharfsinnigen Theologen eine höchste und noch dazu unaufhörliche Freude künftig an, da ihr Wasserstrahl sich umkrümmt und fällt, sobald er nicht steigt, da die menschliche Natur ihre größeren Freuden nicht nach einer großen Freude, sondern nach einem großen Schmerz empfindet? Die Erde bereitet uns eben nicht auf Aushalten der Freuden vor durch hiesige. Zum Glücke aber stellen die denkenden Leichenprediger die Seligkeit so unbestimmt, gestaltlos, so entfremdet dar, daß ihre Grenzenlosigkeit doch Platz im menschlichen Herzen finden kann, und nur eine einzige ewige Freude haben sie dem hiesigen Leben nachkopirt, das Wiedersehen und Fortlieben."

— „Ach, diese Liebe und die Liebe zu Gott sind schon genug für die Ewigkeit," sagte leise Selina, um nicht zu unterbrechen.

Der Gesandtschaftsrath hatt' es gehört, fuhr aber unbefangen fort und sagte: „Besonders macht das Wiedersehen und Wiederlieben in den Fragstücken des weiblichen Glaubens-Katechismus den ersten Artikel; denn ihr Herz entwirft sie. Zum Wiedererkennen oder Wiedersehen gehört Wiedererinnerung, zu dieser Gedächtniß und dazu doch etwas Gehirn. Woher sollen wir aber, wenn schon bei Drücken, Ueberfüllen, Einschlafen und Verkleinern des Gehirns ein hiesiges Leben hier vergessen wird, irgend eine Gedächtnißsäule in einer ganz andern Welt auftreiben, wenn alle vier Gehirnkammern eingestürzt sind und verstäubt? Jede große Umkehrung des vorigen in einen neuen Zustand bedeckt mit diesem jenen wie eine Oberfläche die Unterfläche; z. B. in den zahmgemachten Wildniß-

kindern, ja schon in den europäisch gebildeten Wilden erlischt das Andenken ihrer ganzen Vergangenheit. Versandet nun die Erinnerung des hiesigen Lebens schon bei einigen Wellen des hiesigen selber, wie soll sie unbegraben durch das Todtenmeer durchkommen und — in einer ganz fremden Welt ohne Gleichen voll neuer unverbundener Zustände fortbestehen? Ebenso gut könnte der feurige Jüngling sich seiner Lebensgeschichte als Fötus und der frohen und trüben Tage erinnern, die er mit seinen Mit-Zwillingen durchlebte.

— „Aber das Wiedersehen erfolge: so weiß ich nicht, wie die meistens erbärmlichen Erdenherzen und Erdengesichter eine Ewigkeit lang auszuhalten. Immer vergessen die Leute bei der Verpflanzung ihrer vorüberschießenden Erdenverhältnisse in die zweite Welt die ewige Dauer, die sie dadurch diesen Eintagsfliegen aufnöthigen. Ebenso vergessen sie bei dem Uebertragen und Verewigen ihres Lebenskreises und Lebenslaufs die Geister-Millionen, die Welten-Millionen um ihr eigenes erhöhtes Selbst.

„Die Verdammten ließ ich bisher in meiner Teufels-Advokatur ganz aus; giebt's keine Seligen, so fallen die Verdammten ohnedies weg. — So viel ist ersichtlich: je näher man der zweiten Welt, desto mehr verliert sie ihre Farbe und Gestalt, wie auch der physische Himmel sein heiteres Blau einbüßt, je näher man ihm auf Bergen zusteigt, bis er endlich als schwarzes Leichentuch sich über die Welt ausspannt.

„Jetzt bin ich fertig," sagte Alex. — Bei diesen Worten trat plötzlich die Sonne aus dem Wolkenhimmel und ging unter mit warmem Scheideblick auf uns.

Dritte (aber unvollendete) Unterabtheilung.

Beweis des Gedächtnisses.

Ich hob des Gesandtschaftsrathes freimüthige Entschiedenheit in seiner Rolle und dessen Trotz gegen alles Nachbeten und Vorbeten absichtlich hervor, um den Teufels-Advokaten ein Wenig für die schlechten Advokaturgebühren zu entschädigen, die er sich von dem Schweigen der Frauen versprechen konnte. „Gerade als er aufhörte," sagte Nantilde, „wurd' es hell,

und die Sonne kam ein Bißchen." — Allmählich hatte sich der ganze Wolkenhimmel zurückgezogen und in Osten aufeinandergefaltet, und der Halbmond stand hell über uns und ließ die Sterne recht nah an sich kommen, ohne ihnen das Licht zu nehmen. Selina blickte ihn freudig an und sagte: „Nun kömmt er bald, mein lieber . . . . . Vollmond." Sie wollte sagen „Henrion"; denn Dieser wollte ja an seinem Geburtstage, am nächsten Vollmond, zurückkommen.

„Unser Freund Alex", fiel Wilhelmi ein, „hat sich des Teufels als des Fürsten der Finsterniß in der Wolkenzeit recht wacker angenommen; jetzo zerstreuen Sie uns, lieber J. P., ein Wenig sein Werk der Finsterniß, da Ihnen wenigstens der Halbmond mit Licht beisteht." — Ich versetzte: „Auch sein Licht kommt von der Sonne und nur auf einem kleinen Umwege zu uns. Aber zuerst, um bei dem Ende den Anfang zu machen, hat der Herr Gesandte und Advokat über das Gedächtniß, womit er uns zugleich das Wiedersehen nehmen will, ganz etwas Anderes als Recht. Wer bekommt und trägt denn eigentlich die ganze immer wachsende Welt von Erfahrungen? Offenbar kann sie nicht auf und in die Gehirnkugeln wie Städtenamen auf einen Erdglobus eingegraben sein. Enthält der Klumpe von weichen Kügelchen eine Sammlung der Wörterbücher eines Gelehrten und mit welchen Spuren, da das gelehrteste Gehirn aussieht wie das ungelehrteste? Wie entsteht geistige Ordnung und Verbindung durch den organischen Brei? — Und da der Sehnerve alle seine Bilder, z. B. gedruckter Wörter auf der nämlichen Stelle des Gehirns absetzt und so zu sagen aufschlichtet, so müßte irgend eine verständige Kraft die Bildergeschichten in Bildergalerien aus einander legen und geordnet in Reihen ausbreiten. Doch der ganze Widersinn eines sich selber erinnernden Gehirns ist ja längst niedergemacht.

„Aber ein Stück von ihm erhält sich an der natürlichen Erscheinung lebendig, daß das Gedächtniß durch Wunden, durch Krankheiten, durch Alter des Gehirns sinke und schwinde. Aber man hat ja die Erscheinung noch näher und alltäglicher: der Traum reicht uns im Schlaftrunk eine Lethe für das Wachen; das Wachen schenkt wieder eine für die Träume ein; und so vergessen wir zweimal täglich, einmal den Tag, einmal die Nacht. Ist denn aber dem Geiste der Inhalt ebenso oft entschwunden und ebenso oft wiedergekehrt? So hätte also

z. B. eine gänzliche Bewußtlosigkeit meine ganze Seele ausgeleert, und ein einzelner Augenaufschlag die geplünderte, man weiß nicht wie, wiederum angefüllt? — Ist und hat denn der Geist selber nichts?

„Aber er hat eben allein Alles, nur kann er die Weltkugel von Ideen, auf der er wohnt, wie jede andere Kugel nicht übersehen, sondern nur umschiffen. Dem Vielwisser treten von allen seinen Millionen Ideen in jedem Augenblicke nur ein paar in den Gesichtskreis, alle übrigen bleiben unsichtbar unter dem Horizont, bis auch sie aufgehen. Oder eigentlich passender: aus dem gleichsam mit Ideen gestirnten Himmel unseres Geistes rückt in jedem Momente nur *ein* Stern oder Gedanke in das Feld unsers innern Sehrohrs, die andern bedeckt die Nacht. — Nun, wenn manche Wörter- und Namenreihen oft jahrelang oder gar nicht mehr oder, wie zuweilen, erst kurz vor dem Tode wieder in die Erinnerung treten: wurzeln und wohnen sie denn deshalb weniger im Geiste als das ganze Reich ruhender Vorstellungen?

„Nur das Gehirnorgan, womit die Seele an der Erinnerung dagewesener Gedanken arbeitet, ist bei der Vergeßlichkeit gelähmt oder verletzt. Denn in jener unerklärlichen Linkerhand-Ehe zwischen Seele und Leib, worin entweder Alles oder gar nichts verbunden ist, und worin der erhabenste Gedanke so gut Körpertheilchen bewegt als der niedrigste Trieb, — wirken Gedächtniß und Gehirn so zusammen wie Leidenschaften und Blut; aber das Werkzeug ist darum nicht der Werkmeister, so wie das Gehirn so wenig eine Reliquiensammlung von Eindrücken darstellt als das Herz, das alle Empfindungen nachschlägt, eine von frohen und trüben. Aber obgleich die Muskelbewegung nicht das Wollen ist, wodurch wir sie erzeugen, so fühlen wir doch geistige Anstrengung, wenn wir sie verstärken, und ebenso empfinden wir ein Einwirken auf das Gehirnorgan, wenn wir uns, besonders vergeblich, zu erinnern suchen.

„Wenn jenem Prediger der auswendig gelernte Virgil, den er dreißig Jahre lang vergessen hatte, auf einmal wieder ins Gedächtniß kam; oder wenn jene Jungfrau nach einem unnatürlichen Schlafe Alles vergaß und alles Bekannte von Buchstaben an bis zu Freunden wieder kennen lernen mußte; wenn sie nach einigen Monaten in einem zweiten neuen Langschlafe wieder vergaß, aber blos das *nach* dem ersten Erlernte, hingegen auf alles *vor* ihm Gewußte sich wieder besann, und

wenn dieser Gedächtniß-Umwechsel mehre Jahre dauerte: so thut ja dies Alles dar, daß eben gerade die Seele den Gedächtnißinhalt aufbewahrte, ihn aber nach den Wechseln des Organs bald mobil machen konnte, bald unbeweglich lassen mußte, und besonders die Jungfrau glich einem Klavierspieler, der in Tauschlähmungen der rechten und linken Hand bald nur Baß-, bald nur Diskantsaiten anschlagen kann.

„Bleiben die Blumen der Kindheit im Gedächtniß sogar bis ins kalte Alter noch unverwelkt und lebendig, indeß der Greis die Saat der späteren Jahre um sich verdorrt erblickt, so wird dieses Immergrün nicht durch den weichen Boden des Gehirns erhalten, der ja nicht in den verhärteten des Alters mit hinüberrücken kann, sondern im kindlichen hungrigen, empfänglichen, unbesetzten Geiste voll Adams-Erde schlugen alle Empfindungen die Wurzeln tiefer und weiterlaufend. In späteren Jahren fehlt das ursprüngliche Interesse; allein ein Interesse kann doch nur der Geist, nicht ein Körper haben.

„Endlich erscheint die Hellseherin mit ihrem Wundergedächtniß und fragt uns, woher denn ihr Erinnern sowie ihr Vergessen komme, jenes, das in die Fernen und Nächte ihres Lebens, in die tiefsten Kinderjahre und tiefsten Ohnmachten reicht, und ihr Vergessen, da nach dem Schlafe sich das Auge wie eine Theaterversenkung oder wie ein Erdfall aufthut und alle die neuen Reiche des Lebens verschlingt. Aber ist das Erinnern und Heraufholen untergesunkener Zeiten aus dem Meerboden der Vergessenheit nicht ein Beweis, daß es gleichsam noch ein ätherisches zweites Gehirn giebt, das blos vom schweren drückenden des Tags befreit zu sein braucht, damit es den feinern ätherischen Anregungen des Geistes folgsam sich bequeme? Und nun zuletzt jene damit verwandten Erscheinungen, wenn kurz vor dem Sterben, wie dem Wahnsinnigen die Vernunft, so dem Kranken das jahrelang eingesunkne Reich des Gedächtnisses wiederkehrt und nachblüht! — Löst sich nicht der absterbende Körper mit seiner dicken steifen Borke von einem beweglichern Aetherleibe ab, der sich beweglicher nach den Anstrengungen des Geistes bequemt?"

Bis hieher und nicht weiter.

Nacherinnerung.[1])

Anstatt man sonst unter die letzten Worte eines Buchs

Ende

— als ein Amen der Vollendung — zu setzen pflegt, konnten wir der Selina nur das Schluß-Motto: Bis hieher und nicht weiter beifügen, da wir sie den Freunden Jean Paul's unvollendet und als einen Torso übergeben mußten, an dem die letzte Hand anzulegen der Meister durch den Tod verhindert wurde, der ihm den Meißel aus der Hand nahm. Die Zeit hat seinem Werke nichts genommen und konnte ihm ebenso wenig etwas nehmen, als man an ihm zu ergänzen vermag.

In diesem Werke wollte Jean Paul seine unerschütterliche Unsterblichkeitsüberzeugung — abgesehen von den positiven Religionslehren oder Theologien aller Völker und Zeiten, obwol deren mehr oder minder unmittelbare Richtung auf das Höhere, Ueberirdische und Unendliche anerkennend, — zum zweiten Mal offenbaren und ihm mit aller Anstrengung seines ebensowol schöpferisch poetischen als philosophisch tiefsinnigen Geistes den höchsten Grad der Vollendung geben, um es zu einem ebenbürtigen Seitenstück von jedem und besonders von einem der trefflichsten seiner früheren Werke, von dem Kampaner Thale, zu machen.

Um so merkwürdiger ist, daß er die Ausarbeitung desselben zwar mit großem Eifer begann und fortsetzte, sie aber abbrach und, bevor er die letzten Kapitel niederschrieb, sogleich — was er sonst nie bei einer Schrift that, welche er auf einmal und nicht in einzelnen Abtheilungen erscheinen lassen wollte — die Verbesserung der fünf [sic!] ersten Planeten vornahm und eines Tages, wenige Monate vor seinem Tode, mit einer — ihm sonst nicht eigenen — Art von wehmüthiger und fast ängstlicher Feierlichkeit erklärte, daß nun diese Kapitel — es

1) Nach der ersten Ausgabe der Selina (1827). — A. d. H.

sind die nämlichen, die im rothen Einband mit der Aufschrift: „Ueber die Unsterblichkeit“ seinen Sarg schmückten — zum Druck fertig seien.[1])

Hierauf fuhr er mit fortgesetzten und wiederholten Verbesserungen der folgenden Kapitel fort, kam aber ebenso wenig dazu, sie noch mit einzelnen Zusätzen und Erläuterungen, wie er sich vorgenommen zu haben scheint, auszustatten, als die letzten Kapitel auszuarbeiten. So geschah es, daß das Jupiter-Kapitel ein Fragment, daß die zwei Kapitel Saturn und Uranus und, wie wahrscheinlich ist, ein Schlußkapitel, welches den ganzen Planetenkreis um die Sonne der Unsterblichkeit versammeln sollte, ungeschrieben blieben.

Diese fast räthselhafte Sonderbarkeit kann vielleicht auf folgende Weise erklärt werden.

Der verewigte Verfasser der Selina schwebte bei zunehmender Kränklichkeit, abnehmendem Augenlicht, schwindender Körper- und ungeschwächter Geisteskraft, ja bei wachsendem Tiefsinn und zuweilen vorüberschwebender Melancholie in den letzten Monaten nicht nur, sondern schon in den letzten Jahren seines Lebens zwischen Todesahnung und Lebenshoffnung. Letztere hegte er, weil er die große Aufgabe des Schaffens und Wirkens, welche er sich selber gegeben, bei Weitem noch nicht gelöst hatte oder zu haben glaubte, die er jedoch nie zu lösen im Stande gewesen sein würde, weil er sie täglich durch neue Zusatzaufgaben vergrößerte.

Er schrieb sich nämlich den Stoff, den Plan, die einzelnen Elemente und Karakterzüge, besondere Regeln der Ausführung ganzer Werke und einzelner Abhandlungen, gleichsam eine schriftstellerische Lebensordnung vor und zeichnete sie in einzelnen Denkbüchern auf, welche fort und fort vermehrt wurden, und die wir — sie machen eine kleine Bibliothek aus — an einem andern Orte Monumenta Jean-Pauliana genannt haben.

Solche unermüdete und unaufhörliche, ja ins Unendliche führende Vorbereitungen zum Wirken und Schaffen waren die Ursache, daß ihn sogar in seinen letzten Stunden die Lebenshoffnung und eine zuversichtliche Sehnsucht nach dem Wiedergewinn des verlornen Augenlichtes nicht verließ, gleichwie er auch bis zum letzten Lebenshauch die gewohnte Lebensordnung beibehielt und sich daher, am 14. November 1825 Nachmittags um 3 Uhr, zum Verscheiden blos deswegen niederlegte,

1) Die Kapitel Merkur, Venus, Erde, Mars.

weil er — in jeder Rücksicht zu frühzeitig — wähnte, es sei Abend und Zeit, sich zur Ruhe zu begeben.[1])

So sehr er aber auch bis dahin die Hoffnung hegte und — bei seinen unschuldigen, immer nur auf das Höchste und Ueberirdische gerichteten und das Edelste der Menschheit fördernden Bestrebungen — fast den Anspruch machen konnte, daß ihm die ewige Vorsehung Zeit und Raum zur Vollbringung seines großen Tagewerks, zur Vollendung seiner begonnenen, entworfenen und vorbereiteten Werke vergönnen werde, so widerstand er dennoch einer heimlich an ihm nagenden Todesahnung nicht. Er ließ sie äußerst selten und dann nur in halblauten und schnell vorübergehenden oder schnell unterdrückten und zurückgenommenen Aeußerungen an sich wahrnehmen, während er sich dennoch ihrem unwiderstehlichen Einfluß unterordnete.

Gleichsam im Dunkeln und Stillen — und zuletzt bei verlöschendem Augenlicht — immer mehr ahnend, daß er sein zweites Unsterblichkeitswerk nicht vollenden werde, wollte er den bereits ausgearbeiteten Theil desselben — den wir oben einen Torso nannten — so viel möglich verbessern und vervollkommnen. Er sah ihn daher — einstweilen — für ein Ganzes an, mit dem er verfuhr, wie er sonst mit seinen ganz fertigen Schriften zu verfahren pflegte.

„Sobald ich — so sagt er von sich[2]) — ein Werk vollendet habe (d. h. den Tag darauf), sehn' ich mich ordentlich, noch etwas daran zu bessern — es nachzulesen — es ist mir, als wär' es mir schon entflogen — und ich ändere genießend das Werk noch und furchtsam, als sei es das fremdeste."

---

1) Als er sich fünf Stunden vor seinem Entschlummern in sein Schlafzimmer und zu Bette bringen ließ, glaubte er, es sei Abend. Das Bewußtsein der Zeit hatte ihn verlassen, obwol ihm das der Oertlichkeit geblieben war und von ihm mit Besonnenheit festgehalten wurde. Er ließ sich daher an sein Bett eben den Tisch, der an jedem Abend an dasselbe gerückt werden mußte, und auf ihn das gewöhnliche Gefäß mit Wasser setzen und eben dieselben zwei Uhren legen, die sich in jeder frühern Nacht ihm zur Seite befunden hatten. Das Letzte, was er nun that, das letzte seiner Werke, gelang ihm nach wiederholten Versuchen ungemein. Er brachte seine Arme in eine so wohlgeordnete, wohlanständige und beruhigte Lage, wie sie nur der besonnenste Mensch, auf dessen Gesicht die letzten Schmerzensschatten zu verschwinden beginnen, mit edler Resignazion wählen kann.

2) Im März 1808 in einem seiner Denkbücher, welches Bemerkungen und Andeutungen über sein Leben und Erinnerungen aus demselben enthält, und auf einem Blatt, welches „Vita propria" überschrieben ist.

So darf man es sich wenigstens vorstellen und erklären, daß er die begonnene Unsterblichkeitswanderung durch die Planeten nicht vollendete, sondern einheimisch zögernd auf den neun ersten verweilte, um auf und in ihnen erst Alles zu ergänzen, zu bessern, zu verschönern und zu vervollkommnen, bevor er die letzten, den Saturn und Uranus, zu Schauplätzen seiner philosophisch-poetischen Darstellungen machen konnte.

Der Autor gelangte selbst zur Sonne der Unsterblichkeit, bevor er der Welt geben konnte, was er ihr — sie und sich selber beruhigend und beglückend — in den letzten Kapiteln der Selina darbieten wollte.

Vielleicht mag bei der aufgeschobenen Ausarbeitung dieser Kapitel auch mit von einigem Einfluß gewesen sein jene Lust des Erfindens, welche Jean Paul — sich selber Vorwürfe machend — den Luxus-Reiz des Schaffens nannte; ein Reiz, der leichtlich zu einem begeisterten Vorgenuß der Ausarbeitung verlocken, dadurch aber verführen kann, diese länger, als außerdem geschehen sein würde, zu verzögern oder gar zu unterlassen und neue Gedankenentwürfe des Schaffens, neue Schöpfungsplane zu machen.[1])

Ein solcher heimlicher Einfluß konnte um so mehr vorhanden — wenn auch nicht überwiegend — gewesen sein, als Jean Paul, wenn er seiner Selina — wie öfters mit Liebe geschah — erwähnte, wiederholt seinen Vorsatz zu erkennen gab, daß er den Ernst philosophischer Untersuchung und ein ungestörtes, dem Autor und Leser gemeinschaftliches, gehaltenes und gediegenes Entwickeln der Ideen und Erörtern der Wahrheit sichern wolle, indem er das Geschichtliche und Poetische bis ganz an das Ende des Werks verspare.

Wer mit Aufmerksamkeit das Kampaner Thal gelesen hat — und Jeder sollte es so lesen, bevor er die Selina in die Hand nimmt —, wird sich in der letztern, sobald er nur einige Seiten überblickt haben wird, sogleich einheimisch oder durch heimathliche Erinnerungen an jenes irdisch-himmlische Thal, an jenes Unsterblichkeits-Tempe beglückt, er wird sich verwandt fühlen mit der Gesellschaft, die dort vor vielen Jahren zusammentraf, und die er dort selber kennen gelernt zu haben wähnt; vor Allem aber wird er emporgehoben und beseligt werden durch jene dem Irdischen entfremdete, auf das Ueber-

1) „Ich mag", sagt er in einem seiner Denkbücher von sich, „über gewisse Sachen gar nicht nachdenken, weil ich die erste Gluth und Sicht nicht abnützen will."

irdische und Göttliche gerichtete Gemüthsstimmung, welche er durch das Lesen des Kampaner Thals erlangt hat, und die unvergänglich bleibt, weil sie bei jeder Erinnerung an den Inhalt und vorzüglich an das Ende dieses Werks von Neuem erweckt und gestärkt wird.

Gleiche Gemüthsruhe suchte und wußte der Verfasser des Kampaner Thals sich selber zu erhalten — auch dann noch, als der Tod seines einzigen geliebten und hoffnungsvollen, ihm geistig verwandten und jugendlich blühenden Sohnes ihn und seine, ohnedem schon wankende Gesundheit zu sehr erschüttert hatte.

Nicht lange nach Herausgabe des Kampaner Thals faßte er nämlich den Entschluß, ein zweites Werk über die Unsterblichkeit zu schreiben, und legte daher ein Buch an, in welchem er den Stoff zu demselben zusammentragen wollte.[1]

Diesem Buch gab er den Titel: Kampaner Thal, September 1816, und schrieb in dasselbe die Ideen mit aphoristischer Kürze und Bestimmtheit ein, welche er ausführlich erörtern wollte, um die Zweifel an der Unsterblichkeit — zu deren kühnster Aeußerung er sich ebenfalls vorläufige Andeutungen sammelte — zu entfernen, die Unsterblichkeitsüberzeugung zu stärken und gleichsam unsterblich zu machen.

Während Jean Paul dieses Kampaner-Thal-Buch inhaltvoll und inhaltreich machte, d. h. vollschrieb, schritt er der Ausarbeitung seiner Selina immer näher, indem er sich ein zweites Buch machte, welchem er den Titel gab:

Selina I.

oder Fortsetzung des

Kampaner Thals.

Den 23. Juni 1823.

Als dieses nach wenigen Monaten vollgeschrieben war, heftete er ein drittes, noch dickeres als das eben erwähnte zusammen und setzte ihm den Titel vor:

---

1) Sobald er irgend ein Werk zu schreiben sich vorgenommen hatte, war er gewohnt, sich eine, dem Umfang des Gegenstandes entsprechende Anzahl von Bogen Papier in Quartformat zusammenzuheften als ein leeres Stammbuch, das er in einem, unmittelbar zur Rechten seines Sitzes am Schreibtische befindlichen Bücherbrette niederlegte, um es in jedem Augenblicke ergreifen und — was meistentheils jahrelang geschah — das in dasselbe eintragen zu können, was ihm über den erwählten Gegenstand einfiel.

Selina II.

November 1823.[1])

In diese Hefte zeichnete er den, im Zwielicht heimlicher und heimischer Abendstille oder am Morgen in seinen Gartenwanderungen, im Ganzen und Einzelnen aus- und durchgedachten Plan ein in abgerissenen einzelnen Bemerkungen und Andeutungen, Darstellungen, Erörterungen, Entwürfen, Karakterzügen u. s. w., wofür es schwer sein würde, eine umfassende allgemeine Bezeichnung aufzufinden, die wir aber anschaulich zu machen versuchen wollen, indem wir folgende Ueberschriften anführen, welche über die einzelnen Blätter dieser Denk- und Stammbücher gesetzt sind.

Sie heißen: Form — Glück des Glaubens — Gewitterpartie — Griechen — Vernichtung — Beide Söhne — Glück des Glaubens — Merkur — Venus, Venusstern — Erde — Traum, Schlaf — Geist zu Körper — Alter und Tod — Ende des Mars — Vesta — Juno — Belohnung — Ersatz der Leiden — Pallas — Erste Krisis — Körpertrauer.

Der zweiten Selina folgte eine Fortsetzung unter dem Titel:

Selina III.

14. September 1824.

8. April 1825,

wovon die einzelnen Blätter abermals mit besondern Ueberschriften versehen sind, z. B. Jupiter — Art der Fortdauer — Teufels-Advokat — Zustand nach dem Tode — Liebe — Größe des All.

Hierzu kam noch ein viertes Buch, Geschichte überschrieben, dessen drei erste Seiten den Artikel Abgelaufene Geschichte enthalten, in welchem der Inhalt der Planeten-Kapitel (vom Merkur bis Jupiter), sobald diese ausgearbeitet waren, kurz aufgezeichnet wurde, und wovon die letzte Abtheilung Beweis des Gedächtnisses betitelt ist. Dies ist eben dieselbe, welche das unvollendete Jupiter-Kapitel beschließt, und worunter wir setzen mußten: Bis hieher und nicht weiter.

1) In dieses trug er noch einige Wochen vor seinem Tode bei fast erloschenem Augenlichte und mit im Dunkeln irrender Feder eine kaum leserliche Bemerkung unter der Ueberschrift Leiden belohn ein.

Dieses Geschichte-Buch hat auf den einzelnen Blättern folgende Ueberschriften: Kombinazion der Geschichte 1) Vater — 2) Rd und dann Rd-Alex[1]) — Greis — 4) Siona und hierauf Selina — 5) Rittmeisterin. Eusebia — 6) Henrion — 7) Wilhelmi — 8) Nantilde Paulette.[2])

---

1) Dieses Rd ist eine räthselhafte Andeutung, eine Chiffre, wodurch das eine Glied einer Karakter-Parallele (Rd-Alex) bezeichnet wurde, und die nur dem Autor verständlich sein und bleiben sollte, über welche daher, wenn es auch möglich wäre, ein Aufschluß weder gegeben, noch vielleicht auch verständlich gemacht werden könnte. Alles, was Jean Paul schrieb, schrieb er — sogar schon in der Jugend — mit dem Gedanken an den Tod nieder. Daher deutete er zumal in spätern Jahren in seinen Handschriften und Denkbüchern Manches an, was nach seinem Tode nicht zu veröffentlichen sei, obwol er nicht wollte, daß das Merkwürdigste der Welt vorenthalten werden sollte. Ja, in den Denkbüchern zu seiner Lebensgeschichte schrieb er einzelne Bemerkungen mit einem besondern Zeichen (Ξ) und mit der Vorschrift nieder, daß diese nur er benützen und verarbeiten könne, wenn er selber seinen Lebenslauf beschreiben werde.

2) Wir wollen, um die Erschaffungsmanier der Selina und dadurch auch überhaupt der Jean Paul'schen Werke, sowie der sorgfältigen und gewissenhaften Vorbereitungen zur Ausarbeitung derselben dem wohlwollenden Leser — der es uns vielleicht Dank wissen wird — anschaulicher zu machen, aus dem angeführten Kapitel Greis einige [illegible] Andeutungen aufführen, die sowol Karakterzeichnungen als Grundlinien und Regeln zur Karakterdarstellung sind, und die wir durch Gedankenstriche weniger trennen als zusammenfügen wollen.

„Greis — Gefragt von der Tochter — Kein Geiz — Er macht Tinte mehr für Andere — Manche voll Alterswonne halten sich bloß für [illegible] und glauben zu blühen — Füttert die Gänse; überall Fürsorge für die Kühe — Menge Edles und Unedles unter einander; liest gute Bücher — War früher ein [illegible], konnte aber nicht mehr schreiben; das Edle der Resignazion — Abergläubig — Liebhaberei für Garten; ist Blumist; impft; pflegt die Pfirsichen; Freude über Nachblühen des Hollunders zum Backen — Ob der Hase im Essig umgewandt — Für die Zukunft wird Jeder einmal todt, so gut wie ich; die Hauptsache ist die Gegenwart — Speist immer in einem andern Zimmer — Schreien der Gänse erinnert ihn an den Herbst; er war ja immer auf dem Lande — Macht sich Zahnstocher und Kaffee; steht bei dem Bauen; viele Hand- und [illegible] — Korrigirt Druckfehler — Datirt um ein Vierteljahr zurück der Früchte wegen — Bloß durch Armuth genießt er das Entstehen und Wachsen im Garten — Scharfe Unterscheidung, wie weit er dabei ironisch oder nur schwachsinnig ist — Er arbeitet noch immer und gesteht seine Schwäche, aber nie ganz — Im Alter hat man lauter Kränklichkeiten, in der Jugend eine Krankheit zuweilen; jene stören immer durch die kleinen Rücksichten mitten unter großen Arbeiten, diese unterbrechen selten. Er macht sich daher sogar eine Lust aus der Heilung, z. B. der Karunkeln — Der Mensch kann sich sogar über den Holzvorrath für den Winter freuen, ordentlich als gäbe die Kälte Genuß — Wer Briefe liebt (wie er), kann sich den Briefträger gar nicht anders als glücklich bei der Menge von Briefen denken, die er herumzutragen hat — Er konnte Niemand verdrießlich leiden. „Ich will allein verdrießlich sein, aber Niemand anders soll es sein.“ — Hat kein Gedächtniß; macht sich Denkzettel und am Morgen für den Nachmittag

Gleichsam zum schmerzlichen Trost und zu verletzend-beruhigender Erinnerung an den verlornen, geliebten einzigen Sohn war aus dessen Verlassenschaft ein Büchlein in grünem, mit Blumen- und Arabeskengewinden verziertem Einband erwählt und als ein sechstes Hilfs- und Memorandum-Büchlein den angeführten fünf größeren Grund- und Lager-Denkbüchern beigefügt.

Dieses enthält zwei Abtheilungen und ebenso einen doppelten Anfang: den einen, den man den okzidentalischen nennen könnte, von vorne oder von der ersten Seite, und den andern, welcher der orientalische heißen könnte, von hinten oder von der letzten Seite beginnend.

Dieses Büchlein enthält ebenfalls aphoristische Andeutungen, welche in der ersten Abtheilung auf den einzelnen Blättern überschrieben sind: Gedanken — Blitze über Vernichtung — Blitze für Vernichtung — der Kecke — Blitze für Unsterblichkeit — Alex; in der zweiten, welche aus wenigen Seiten besteht: Vorrede.

Nicht blos ihrer Stellung von hinten nach vorne, sondern auch ihres Inhalts wegen kann man daher diese Abtheilung eine morgenländische nennen, weil dies dem eigentlichen Karakter oder gleichsam dem Krebsgang einer Vorrede entspricht, welche immer erst niedergeschrieben wird, wenn ein Werk ganz vollendet ist, und die daher eine Nacherinnerung enthält, um den Leser auf das aufmerksam zu machen, was er bedenken soll, bevor und wenn er diese Schrift liest.

In dieser Manier eines — aus dem Hintergrund vorwärts schreitenden — Vorredners wollen auch wir nachernnernd bemerken, daß die Vorrede-Bruchstücke, welche der Selina zur Einleitung dienen, größtentheils aus den letzten Blättern des grünen Denk- und Hilfsbüchleins entnommen sind.

Wie wir bisher die Vorbereitungen und Studien geschildert haben, welche Jean Paul seiner, mit großer Zuneigung gehegten und gepflegten Selina voraus und unabläßig zur Seite gehen ließ, werden die Leser nach unserm Wunsche mit

---

einen langen Gedächtnißzettel — Da das Alter keine Zukunft hat, will er die Eßgegenwart genießen — Immer bleibt einige Ironie in seinem Genießen; die Zeitlichkeit, denkt er, habe ich nur einmal, und die Ewigkeit wird ohnehin lange genug. — Ein guter Tisch und ein gutes Kind, Tochter oder Sohn oder Enkel sind im Alter das Beste."

Liebe um so mehr aufnehmen, wenn sie die Entstehungsgeschichte dieses zweiten Werks über die Unsterblichkeit für ein Bruchstück aus dem Lebenslauf des verewigten Verfassers derselben ansehen, und wenn sie daher bemerken wollen, daß und wie dieselbe die ehrwürdige und religiöse Art und Weise, den unermüdeten Fleiß, das unausgesetzte Forschen und Nachdenken anschaulich mache, womit Jean Paul das Tagewerk zu vollbringen suchte, welches ihm der ewige Genius der Welt und sein eigener aufgegeben hatte.

Es wird ihnen dadurch anschaulich werden, wie er immerwährend sein großes Ziel im Auge behielt und fort und fort das in seine Geistesstammbücher einzeichnete, was ihm von Zeit zu Zeit einfiel, mochte er nun über einen erwählten Gegenstand absichtlich nachdenken, oder mochte er bei andern schriftlichen Ausarbeitungen oder in seinen Lesestunden oder während gesellschaftlicher Unterhaltung zufällig daran erinnert worden sein.

Um ferner in unserer untergeordneten Berichterstatterrolle zu beharren, führen wir — in Hoffnung, daß es dem nachsichtigen Leser nicht unmerkwürdig erscheinen möchte, — noch an, daß Jean Paul sich anfangs vorgenommen hatte, seine Unsterblichkeitswanderung durch die Planeten vom Uranus an zur Sonne zu machen und sogar auf den Monden zu verweilen.

In einem seiner Denkbücher[1]) hatte er sich deswegen die Vorschrift gegeben: „Die Kapitel mit Uranus anzufangen; Merkur oder Hermes", hatte er hinzugesetzt, „bringt in Elysium, nahe an die Sonnen."

Von dem, womit in diesen Sonnen — nachdem er einen entgegengesetzten Weg durch die Planeten erwählt hatte — die Leser beseligt, nämlich von dem, womit das neunte Planetenkapitel ergänzt und was im Saturn und Uranus enthalten sein sollte, können wir nichts außer der Nachricht anführen, daß Jean Paul dazu keine vorbereitenden, ins Einzelne gehenden Studien hinterlassen hat, und daß wir nur Folgendes vorgefunden haben.

Ein ganz leer gebliebenes Heftlein von vier Bogen bei schwindendem Augenlicht gewählten grauen Papiers hat

1) In Selina I und namentlich in den Blättern mit der Ueberschrift Form, N. 81.

die Ueberschrift: Geschichte des Jupiter, Saturn und Uranus.

In einem der frühern Denkbücher[1]) findet sich der Ausspruch eines gleichsam Platonischen Schicksals, welches der Platonische Dichter-Philosoph über seine Zwillingshelden und Lieblinge, Henrion und Selina, verhängt und mit den Worten niedergeschrieben hatte:

„Beide sterben an ihrem Geburtstage",

d. i. am 22. August.

Mit einer Art von Mitleid, welche sonst dem poetischen Gleichmuthe Jean Paul's nicht eigen war, und mit einiger Ausdrucksvernachlässigung setzte er hinzu: „Was würde ihr sonst weisgemacht bis zu seinem Ankunftstag?"

Im Schlafwachen gab Selina Nachricht von seinem Sterben, worauf die Eltern zu ihm eilten; sie aber glaubte, sie gingen ihm entgegen, und erwartete sie am Doppelfeste des Geburtstags zurück.

An diesem hol' er sie doch ab, sagt ihr Henrion in einem spätern Schlafwachen, aus dem sie mit Erinnern ins Wachen übergeht und ausruft: „Er kommt nicht und stirbt."

Zuletzt führen wir noch an, daß unter den „Regeln", die sich Jean Paul selber[2]) gegeben hatte, die zweite lautet: „Die höchsten, das Gefühl ansprechenden Trostgründe kommen nach Henrion's Tode."

Dies ist Alles, oder auch hier müssen wir wiederholen: Bis hieher und nicht weiter geht das, was wir von dem Inhalte der noch fehlenden Planetenkapitel mittheilen, und wobei wir einigen Ersatz des Unersetzlichen nur insofern anbieten können, als wir, die Genehmigung wohlwollender Leser voraussetzend, eine Auswahl von Aphorismen aus den Kampaner-Thal- und Selina-Denkbüchern nachfolgen lassen dürfen.

---

1) In Selina II in den Blättern mit der Ueberschrift Pallas.
2) Auf der ersten Seite des oben erwähnten Geschichte-Buchs.

Vorläufige Gedanken.

In uns liegt ein Trieb und Instinkt der Zukunft.

Der Gedanke der Unsterblichkeit ist ein leuchtendes Meer, wo Der, der sich darin badet, von lauter Sternen umgeben ist.

Das Ob der Unsterblichkeit leidet bei dem Wie derselben.

In der Selina muß ich oft den gemeinen Trost wegnehmen und eine Höhe zeigen, wo nur der größre gilt.

I. Vermischte Gedanken.

Grade um die Unsterblichkeit bekümmern sich die jetzigen Philosophen — die Theologen als solche können nicht weiter — am Wenigsten.

Laßt uns nur für eine Minute die Unsterblichkeit annehmen, das Zusammenwirken aller Wesen, aller Zeiten und aller Globen — und dieses unendliche Kombiniren in die Ewigkeit — nur für einen Gott ist's! Aber der ist eben da!

Unser Ewigkeitsglaube muß fester werden als der der andern Völker. Wir müssen, wie die Indier, unsre Tempel nicht blos aus Felsen bauen, sondern sie sogleich in Felsen hinein höhlen.

Alles Historische, sei es auch durch Indien bestätigt und aus allen Zeiten und Völkern zusammengeholt, giebt doch nur endliche Wesen, die etwas versichern — und wären sie Genien. Aber damit ist das Unerschütterliche unsers Glaubens noch nicht begründet. Denke man sich nur, daß über Moralität die Aussprüche erst auswärts statt inwärts einzuholen wären, und frage sich, was denn dazu uns eine Fortleitung durch alle Mythologien der Indier hülfe. Dies gilt für alle unsere metaphysischen Fragen.

Wenn auch alle geoffenbarten Religionen falsch wären, so sind doch auch der falschen Offenbarungen Hoffnungen unter den Augen der Gottheit entstanden, und sie versprachen — nur unter verschiedenen Formen — einem ganzen Menschengeschlechte dasselbe.

Entstehen und Vergehen der Welten.

Welche Materie man auch zum Bilden eines Planeten und Planetensystems annehme, wie Kant, Buffon, so ist die

Materie doch immer schon eine fertige mit Kräften, und in welche Vergangenheit man auch die Weltbildung zurückdränge, die Frage nach den Stoffen „woraus?“ wird dadurch nur verschoben, nicht gelöst. So erklärt ein angenommener „Urschleim“ nicht im Geringsten als Teig aller Organisazion diese selber besser; denn der Teig ist ja wieder zu erklären und zu bilden und zu kneten, und zwar um so schwieriger, je mehr er Urstoffe für Alles in sich enthalten muß. — Die Weltstoffe gab nur ein Geist, ein Wunder, ein Wesen außer allen Welten und Zeiten.

So aber ist es auch mit dem jüngsten Tage der Welten und folglich der Erde. Welche Umwandlung, Ausbrennung, Durchfluthung auch sie erwarte — wie in einer Zukunft von Jahrtausenden natürlich ist — dadurch wird sie noch zu keiner „verklärten Erde“ Steffens' und zu keinem Wohnort für Geister. Das Erdige bleibt; und wollte man das ganze Planetensystem, ja Milchstraßen in ein Ausbrennen werfen: das Jetzige nähme nur andere Form an, und es gäbe keinen Uebergang zum Höhern.

Erdenschicksal.

Alle Planeten sind so verknüpft mit einander, daß unsre Erde keine Verjüngung oder gar Verklärung annehmen könnte, ohne ihre Bruderwelten ins Spiel zu ziehen.

Die organisch-schaffende Natur kennt nur das Gesetz der Freigebigkeit, nicht der Sparsamkeit, wie die mechanische. So hat der Schmetterling von seinen vier Flügeln blos zwei nöthig zum Fluge.

Die Natur macht zwar oft Ausnahmen, aber was sie in Millionen und Jahrhunderten wiederholt, da spricht sie Gesetz und Analogie aus; so mit dem Streben nach Kenntnissen, das keine Ausartung sein kann.

In jedem Jahrhundert müssen der Menschen mehre werden, deren innrer Mensch nicht Futter braucht, sondern Speise. — Das Edle, einmal entwickelt, kann sich wie die Wissenschaft nur fortpflanzen; ja, Licht läßt sich leichter ein-

schließen, aber Wärme nicht. Es kommt nicht darauf an, was zeitlicher, sondern was eigner Karakter der Menschheit ist.

Mensch als Schöpfungszweck.

Die Schöpfung ist für jedes einzelne Glied Mittel, und jedes Mittel ist wieder Zweck. Nicht blos für den Menschen fließt das Ganze, um ihn zu tragen, zusammen; auch für jedes Thier gehen die Strahlen in einem Brennpunkte zur Wärme desselben zusammen. Die Schöpfung ist gleichsam die größte organische Natur, worin ein Glied allen Gliedern und alle einem dienen. — Für das Schaf ist der Mensch, die Wiese und der Bach geschaffen. Was in einander wirkt, ist für einander gemacht. Der Mensch kann nur das für etwas Anderes Bestimmte für ein Drittes bestimmen, und zwar folglich durch einen Sprung und Zwang; die Natur aber hat schon Alles eingeleitet.

Das Heer von Insektenseelen mache nicht gegen sie und das Leben gleichgiltig, und man schließe aus der Menge der Seelen nicht auf Geringfügigkeit der Seelen, wie wir mit Sand und Staube thun! — Jede Seele kann tausendmal wiederkommen, und für die Seelenwanderung sind die niedern Klassen Wahrscheinlichkeiten — keine bleibt klein — kein kleines Leben ist vergeblich — oder bleibt klein. Uebrigens wenn wir eine unendliche Zeit, einen unendlichen Raum annehmen: warum nicht auch ein unermeßliches Entstehen oder Bestehen in beiden?

Nirgends ist so viele Bevölkerung als in der Ewigkeit.

Ein großer Geist muß etwas Besondres mit uns vorhaben, daß er in so kurzen Zeiten vor ihm uns vorüberrauschen läßt.

Vergangenheit.

Was ist sie? Die Erinnerung einer ganzen Ewigkeit ist doch nur ein Punkt, der nicht größer als die Vergangenheit eines Tages. Jede Vergangenheit ist der andern gleich an Größe.

Alles in der Zeit ist nur Vorbereitung, auf welchem Planeten es auch wäre; wie oft Vorbereitung, welches Verhältniß zur Ewigkeit, ja ob nicht aus dieser wieder Uebergang in die Zeit ist, wissen wir nicht.

Philosophisch genommen, ist jedes Dasein ein zeitliches und erstes und daher unser Erdenleben stets für einen Vorhof und eine Vorschule der Ewigkeit anzusehen.

Ueberhaupt ist nichts nöthiger, als den Begriff einer Vernichtung zu tilgen, und wär' es durch Seelenwanderung.

Darunter verstehe man nicht ein Aufsteigen durch bessere Körper hindurch. Hätte nicht der Geist in seinem eignen Körper eine Seelenwanderung, wenn er vom gesunden in den kranken, vom jungen in den alten überwandert, vom wachen in den schlafenden? Denn es ist einerlei, ob die Seele zum Leibe oder dieser zu jener kommt. —

Wissen wir denn, ob nicht die Seele, um nur mit einem Organ solche und solche Empfindungen zu bekommen, vorher früher an anderen, obgleich vergessnen Empfindungen muß geübt worden sein, daß die jetzige eine Summe vieler frühern ist? — Könnte sie nicht zuletzt eine Organisazion bekommen, in der sie aller verschiedenen Empfindungen und Leben sich besänne? — Eine gesteigerte geistige Kraft muß es geben, da ja Gott (eine geistige) die höchste, vollste ist.

Das Thier als solches hat nichts Unedles. „Wenn aber alles Organische im Geiste Spur läßt, so muß die Seele auch aus dem Geierleibe Raubsucht und Feigheit mit hinausnehmen u. s. w."

Jeder Affekt, z. B. der Zorn, ist blos die Uebertreibung eines sittlichen Gefühls, der Zorn ist nur eine zu irrige Zusammenfassung der fremden Unmoralität. Mit der Einschränkung des Blicks fällt aber zugleich das irrige Zusammenfassen weg, und die Kraft bleibt übrig. — Außerdem giebt's überhaupt kein Thier, das blos rein böse Triebe hätte. —

„Zuletzt wird Alles Seele und wandert; denn auch die Monaden der Körper sind Seelen und wandern, und es bleibt zuletzt kein Erdboden für die Geschöpfe übrig und kein Stoff zu Leibern."

Und was wär's denn? — Wir dürfen gar nicht so weit vorausfragen bis in die Ewigkeit hinein. Wollen wir Geborne von ehegestern eine unermeßliche, unendliche Geschichte des All voraus konstruiren und aus einer Erde und Lebenszeit die Sonnen und die Wesen-Meere in ihrer Verwandelung ermessen? — Und ist denn nicht der Raum ebenso unermeßlich als die Zeit? — Und steht denn nicht die göttliche Kraft über beiden mit ihrer Unerschöpflichkeit?

„Im Körper des Thiers ging's wieder vom Fötus des Thiers an."

Warum können nicht alle Thierformen durchlaufen sein, da eine Ewigkeit dazu da war?

Warum soll eine Seele blos auf der Erde ihren neuen Körper aufsuchen müssen? Steht ihr nicht das All offen? Kam vielleicht nicht meine aus einem andern Planeten in diesen?

Ist Schlaf nicht auch Verlust der Zeit? Welche ist bei der Seelenwanderung zu verlieren als eine Hand voll Wasser aus dem Meer geschöpft?

Freilich ein Ziel und Aufhören müßte dieses Wandern haben, und hier würde eine Gottheit, ohne die doch am Ende nichts zu erklären und festzusetzen ist, eingreifen.

Eine große Kraft (Leibniz, Baco) hat in einem Leben nicht Zeit genug, sich auf Alles hinzuwenden, wo sie schaffen könnte. Goethe als Maler, Dichter, Naturphilosoph könnte dreimal auftreten. Jetzt muß er Alles vereinigen und doch der Vereinigung noch aufopfern.

Will man wie Pythagoras Erinnerung der durchlebten Personen oder Persönlichkeiten annehmen und setzt man sie, richtiger als er, in das zweite Leben: welche Ansicht der Menschheit, die man in so verschiedener Entfaltung an sich trägt! — Wir würden die Erde froher verlassen, auf die wir wieder zu kommen hofften, und großen Antheil an ihrer Beglückung nehmen.

Wenn die heidnischen Griechen für ihr Vaterland sterben konnten bei ihrem künftigen Schattenland — wie viel mehr können wir es bei unsern Hoffnungen!

Es giebt keine erhabne That und Idee in einem platten Geist. Wer eine zeigt, der war schon vorher wie seine That und Idee. So steigen Berge nur auf erhabnen Gegenden empor, nicht oder selten auf bloßen Ebenen.

Der hohe Mensch muß sich über die Höhen der Wirklichkeit erheben wie der Adler über den Chimborasso.

Die Menschen fühlen sich immer geneigt, Gott für ein sinnliches Glück zu danken; aber warum fühlen sie nicht dieselbe, ja größere Dankluſt, wenn eine schöne, heilige Empfindung in ihrer Seele entsteht oder sonst eine innere Wohlthat?

Bei einem Gewitter fürchtet man nicht, daß einer von den 20,000 Menschen in der Stadt erschlagen werde; aber bei sich selbst findet man es wahrscheinlich. Warum? Gewiß nicht aus bloßer Selbstsucht, sondern man malt blos bei sich die Folgen des Erschlagens heller aus. Je mehr Farbe und Größe man einer Gefahr giebt, desto wahrscheinlicher tritt sie uns nahe.

Wir vergessen immer über die Befürchtungen, die eingetroffen, die Hoffnungen, die sich auch erfüllten. — Um nach der Sonne zu sehen, findet Herschel das Grünfärben der Teleskopen am Besten, nicht das Schwärzen.

Die alten ägyptischen Tempel sind aus noch ältern gebaut; — aber alle Tempel und Ideen der Tradizionen sind aus frühern zusammengelegt, und das Zurücklaufen in die Vergangenheit führt zu keinem Ende. Die Vergangenheit ist der sichtbare Riese, die Zukunft ist der unsichtbare.

Wir sind Zaunkönige, die Straußeneier ausbrüten, und glauben, wenn der Strauß kommt, wir haben's gethan, indeß

wir höchstens stellenweise verzögert und erkältet haben, weil unser Daraufsitzen die Sonne nicht aufs Ei scheinen ließ.

Ein Fötus im Spiritusglase ergreift und erschüttert mich mehr als ein Mensch im Sarge.

Die meisten Geistererscheinungen fallen in die Stunde des Sterbens. Wie wär' auch sonst bei der unendlichen Geistervolksmenge auszukommen? — Einige Menschen scheinen ein Organ dafür zu haben. Lebende sehen den Abgeschiedenen in dessen gemeiner Erdentracht, die blos ihrer eignen Phantasie angehören kann.

Der Fluß Silemnus [?] giebt Vergessenheit der Geliebten. Wahrlich, wer nur an seine Ufer trat, um zu schöpfen, brauchte es nicht und hatte schon geschöpft.

Die Lethe giebt doppelte Vergeßlichkeit: der Erde und wieder herwärts des Elysiums. Ich mag keine, aber die erste am Wenigsten. (Dichtung für eine Mutter.)

Wir Schatten bekommen Kraft des Lebens nicht, wie die im Orkus, durch das Blut, das man uns opfert, sondern durch das, welches wir selbst opfern aus uns: Wo wir lieben, verliert Alles sein Todten- und Winteransehen, so wie warme Quellen an ihren Stellen die beschneiten Auen entblößen und ihr Grün aufdecken.

Liebe.

Die Liebe als solche können wir nur für außen fühlen, nicht für uns selber, so wie wir die Wärme unsres Bluts nicht in unsern Adern spüren, sondern erst dann, wenn es von ihnen gesondert außen über unsre Oberfläche rinnt.

Der Unglaubige (sagt):

Eigentlich besteht unser Geliebtwerden nur darin, daß wir lieben, und wir strecken unsre Hand wie vor einem Hohl-

spiegel liebend-bewillkommnend entgegen, aus dem uns sich wieder eine Hand gegen uns ausstreckt als Spiegelbild der unsrigen.

Die Sehnsucht in Schmerzen ist nicht so viel werth als die in Freuden; denn jene will nur Befreiung und Glück des Irdischen. Die irdischen Güter selbst können nur zu Hunger und Durst nach höhern Graden ihrer Art reizen, aber nicht nach solchen ganz andrer Art.

Gegen falsche Weichherzigkeit.

Auf der rechten Seite gehört das Sterben gar nicht ins Leben; denn wollte man z. B. Kinder, Unterthanen schonen als Sterbende oder behandeln als Menschen auf und in dem Grabe, denen man alles Gute geben und sich alles Werths entziehen möchte, so gäb' es gar kein Leben mehr im Leben. Jeder dächte ans Ende und der Junge zuerst aus Absicht; Sterbende sorgten für Sterbende. Aber die Laufbahn durch das Leben wäre abgeschnitten durch ein Haha von Grab. Und da wir für alle Sterbende eine verzeihende Empfindung haben, so hörte das Verzeihen und Nachgeben und Einhalten nirgend auf.

Die Jugend hat sich ihren Frühling aus dem Uranus geholt, wo er zwanzig Jahre dauert. Freilich scheint Mancher in seinem Alter hier unten einen Uranuswinter zu haben, der ebenfalls zwanzig Jahre währt.

Warum, o Gott, müssen denn grade die himmlischsten Gestalten so verwelklich sein, grade Lilien und Rosen, grade die Blumen, indem alle andern Farben, Gelb, Braunroth ꝛc., so lang ausdauern? Alles Aetherische sucht so leicht den Aether, das Schönste das Schönste; nichts Zartes will bei uns bleiben.[1])

Selina: Gäb' es keinen Gott, so gäb' es für mich auch keine Freude; denn alle Freuden des Lebens wären eben für

1) Diese Stelle bezieht sich auf Selina's Tod. — [Ausg. von 1830.]

mich keine, zumal die Naturfreuden, wenn ich sie keinem Geiste zu danken hätte.

Man unterscheidet nicht genug, wenn man die Macht eines weiblichen Wesens meist in ihrem Angesichte sucht; sie fängt wol dort an, aber sie zeigt sich und ihre Verschiedenheit von einem männlichen Wesen durch ein ganzes Reich von Einflüssen: es sind die milden und schönen Bewegungen des Körpers, der Ton der Stimme, die liebende Mäßigung in jeder Aeußerung, die hingebende Gefälligkeit, das Verbergen des Widerstandes, was uns so sehr begeistert, und was wir irrig blos dem feststehenden und fortwirkenden Reize des Gesichts zuschreiben.

II. Alexander's Einwürfe.

Wenn Du hier des Daseins müde bist, so wirst Du überall desselben satt werden.

Nirgend giebt es mehr Grillen- und halblahme Flüge als in der Lehre von der Unsterblichkeit. So lebt und flattert es grade in den Pyramiden, den Tempeln der hiesigen Unsterblichkeit, blos von Fledermäusen.

Die Menschen suchen ihre Erdgenüsse doch immer mit einigem himmlischen Scheine zu belegen —: wir legen auf unsre Pfefferkuchen einzelne dünnste Goldflittern zur Zier.

Man läßt die Menschen auf der Erde so viel üben und werden, damit sie endlich eine ganze Ewigkeit blos in unthätiger Schönheit herumfliegen. So machen die Nachtschmetterlinge ihre Arbeit als Raupen und Puppen; sind sie entpuppt, fliegen sie ohne Arbeit herum.

Bei den Griechen und Römern und überhaupt den alten Völkern finden wir wenig Bedürfniß der Unsterblichkeit: 1. weil sie durch den Staat und die Liebe für ihn mehr in die sinnliche Welt verschmolzen waren; 2. das Christenthum und die kleinere Vaterlandsliebe führen uns mehr in unser Inneres zurück, das einer Entschädigung für die ungenützte Sinnenwelt bedarf; 3. sie hatten mehr Kraft, 4. ein stärkeres Gefühl der Selberwürde und Ehre, welche die Tugend ohne Belohnung sucht.

Um in der andern Welt ein Gedächtniß von der hiesigen zu haben, müßte man überhaupt noch den irdischen ähnliche Denkreihen haben, weil sonst hiesige Gedanken in überirdische gar nicht hineinpassen.

Mir wird bange vor der Menge von gemeinem Volk in der Ewigkeit, vor dem Wiedersehn der Völker, Jahrhunderte, der Planeten, der Wilden, der Kinder, der Embryonen, Kretins, der Hunde, Katzen, Maikäfer ꝛc. Was sollen wir mit der ewigen Erinnerung von einigen Jahrzehenden von Ephemeren in einem All von Ewiglebenden?

Wie lange dauert denn die Freude des Wiedersehens? Und was wird hernach? Und was mit Enkeln und Urenkeln, mit Ureltern und Ururvoreltern, z. B. dem guten alten Adam sammt Eva? Was frag' ich nach einem Urvater vor 6000 Jahren oder nach einem Urenkel nach 6000 Jahren!

Wird ein Gestorbner sagen: „Ich möchte Eure Frühlinge und Feste haben, die ich überlebt — ich möchte bis ins funfzigste Jahr alle die Eß- und Hörfreuden genießen und dann ein Alter voll Ruhe, obwol voll Schwäche"?

Alex: Ist denn Fortdauer grade Beglückung?

J. P.: Ja, insofern die Dauer schon auf der Erde Glück giebt, insofern es Entschädigung giebt; insofern schon auf der Erde ein zweites Dasein, eine Entwickelung etwas Schöneres giebt, wie bei dem Schmetterling; insofern kein Unterschied der Zeit und des Orts einen Unterschied in Gott hervorbringen kann.

Wiedersehn setzt Gedächtniß und Leib voraus und fast die Aehnlichkeit der Alten, folglich Wiedererkennen aller Menschen, Wiederkommen der alten Kenntnisse und Verhältnisse und des vorigen Lebens. Was machen mit diesen unbedeutenden Kindersachen? Sollen wir mitten in einem Heere bester Wesen die unbedeutenden der Erde fortlieben? — Schon auf der Erde gefällt kein Wiedersehn bei veränderter Gestalt. Ich würde lieber Neues suchen. —

Was soll Alles gemerkt werden aus diesem Leben? Wie viel Jahrtausende hindurch? Der Hauptfehler ist, daß die Leute immer an die nächste Stunde nach dem Tode, und nicht an die Jahrtausende denken; an die hiesigen Verhältnisse, und nicht an die mit Millionen Wesen.

Alex: Wir sehnen uns stets nach einem Mehr nur des Grades, nicht nach einer Art, die ein Mehr und Andres an sich ist. Jede Sehnsucht setzt ein Mindergenossenes voraus.

J. P.: Dies ist nach Plato sogar im Physischen und Ursprünglichen falsch. Die Begierde ist früher als ihre Befriedigung, durch welche sie erst ein Mehr und ein Wiederholen verlangt; und welche Speise wäre denn zu geben, wenn kein Hunger vorher da wäre?

Unser Verstand ist ja so unbedeutend gegen den unendlichen in jedem Thierbau, daß er diesen selbst nicht begreift, und daß der Untergang eines Kunstgenies nichts bedeutet gegen den von tausend Kunstleibern.

Ein Gott könnte Alles blos zu seiner Lust gemacht, ja den Menschen zu ihrer eignen den Glauben und die Moralität mitgegeben haben. — Der Zusammenhang einer Schöpfung machte alle diese Wesen nothwendig.

Woher weiß man denn, daß ein endliches Wesen je aus der Zeit komme und die Ewigkeit, die sich nur bei dem unendlichen — oder es muß zwei Ewigkeiten geben, eine für den Unendlichen, eine für den Endlichen — denken läßt, gewinnen

kann? Und wenn dies wäre, so könnte ja dessen endliches Wesen aus der Ewigkeit in die Zeitlichkeit gekommen sein. Die Sprünge hin und her sind gleich groß oder unendlich.

Niemand bedenkt das Wort Ewigkeit. Sogar eine unendliche Zeit als Lohn oder Folge eines irdischen Augenblicks wäre Unsinn. —

Sogar für Eure schwache Liebe, welche sich ja erkältet von einem Wölkchen, wie der Brennpunkt des Brennspiegels, wenn eines darüber zieht, verlangt Ihr Unsterblichkeit als Lohn? Nichts Gutes in Euch ist ewig, und Ihr wollt Ewigkeit?

Man sollte vielmehr schließen: Wenn das ganze vielgestaltige, mit so kunstreichen Instinkten und Formen beschenkte Thierreich untergeht, warum soll die oberste Stufe eine Ausnahme fodern? Die Natur veredelt zwar alles Thierische steigend; inzwischen mußte der hohe Mensch sich doch die thierische Aehnlichkeit der Fortpflanzung gefallen lassen.

III. Kraft-Seele.

Besonnenheit oder Bewußtsein. Alle andern Kräfte, Witz, Verstand, Einbildung haben Unterschiede des Grades; Bewußtsein ist in der Art verschieden, ist ganz da oder gar nicht und macht den Menschen zum Gotte gegen ein Thier. — Sterben eines Wesens, das Bewußtsein hatte, ist undenklich.

Kraft kennen wir nur aus uns, durch unser Wollen und Thun; außen ist nur Aufeinanderfolge.

Wir kennen eigentlich nur uns und unsre Kraft; alles andre Aeußere wird nur bezogen auf uns. Leben kommt nur aus Leben, ein Gedanke nur aus einem Gedanken.

Wir kennen nur Eigenschaften, keine Wesen außer uns und jene nur in uns dargestellt. Wir kennen nur geistige Kräfte und körperliche Erfolge.

Wir können eigentlich gar nicht sagen, welche Wesen groß oder klein sind, da wir uns nur nach uns ausmessen. Die Berge der Erde geben im Monde (bei der Mondfinsterniß) keine Unebenheiten unserer Kugel, und ihr Schattenriß verrinnt unterwegs zu nichts.

Das Wollen kann nicht durch mehre Theile, sondern nur in einem entstehen. Ein vertheiltes Wollen wäre in jedem (einzelnen) Punkte ein unvertheiltes.

Keine Kraft wirkt allein im All, also auch der Geist nicht. Wir kennen nur Bündel von Kräften, Kraftgruppirung, Kräftewelt, Kraftgeflecht, Ehe, Einkindschaft, Unio hypostatica, Erbverbrüderung, Gütergemeinschaft.

Die Natur zeigt uns nirgends absolute Verschiedenheit, aber wohl Streit, der schon Aehnliches voraussetzt und hervorbringt.

Unter allen Kräften ist die geistige die höchste; sie ist alles Schöne und Erhabene; außer ihr giebt's keinen Regenbogen, nur Wassertropfen mit Farbe, kein Meer, nur an einander hangende Tropfen — die Liebe, die Schönheit wohnen nur in einer Kraft. — Das Herz fühlt die Unsterblichkeit. Das geistige Herz ist der Inbegriff alles Geistigen, was auf unser Wesen treibend zusammenwirkt wie das physische mit seinen Kammern und Adern. Das All will und kann nie zertheilt begriffen oder gar angeschaut werden. —

Die ganze Welt ist unser Leib, nicht blos das Ohr, auch die Luft u. s. w.

Der Geist gleicht dem elektrischen Funken und Blitze, der sich durch Schlagen nicht verzehrt, und den man unverringert kann öfter hin und her schlagen lassen.

Die Seele ist eine lebendige Flamme, die sich vom Körper nährt, zerstörend und zerstört, ihn in Asche zersetzend, daß die Flamme niedriger wird.

Sie erhält ihm mitten unter dem heißen Durchdringen und Aussaugen desselben doch die Dauer, wie die Flamme macht, daß der Lichtdocht durch das Oel, das sie durch ihn aufzehrt, nicht in Asche zerfällt.

Sind Körper und Seele rein dasselbe, so kann man von keiner andern Unsterblichkeit mehr reden als der der Leiber, woran eben nicht viel gelegen, an der Zusammensetzung des auseinandergelegten Uhrwerks. — Ist denn der Blitz der Wolkennebel, in dem er wohnt, oder die Flamme die schwarze Kohle?

Die Seele ist der Stab, der in den Wellen des Körpers sich in mehre Stücke zu brechen und nach ihnen sich zu bewegen scheint.

Der Körper ist der bloße Vorhang des Geistes.

Der Körper ist so ähnlich dem Geist wie das Kleid dem Körper — ist sein Einband.

Auf den Mumienkasten ist wieder der Mensch gemalt.

Der Lichtstrahl bewegt trotz seiner Schnelle und also Stärke nichts — und doch unser Geist Alles.

Der Geist ist so unsichtbar wie sein Wort; ist aber im Worte nicht alles Höchste, alles Leben? Ist es verloren, wenn die Luft, die es trägt, fort ist?

Rund um uns her ist doch nichts so lebendig als unser Ich; und dieses Lebendigste sollte dem Unlebendigen gleich werden? Das Bewußtsein ist eigentlich das höchste Leben. Wenn die Kraft in der Bewegung besteht, so hat der Wille die höchste, da er sie nicht nur anfängt, sondern auch freiwillig verstärkt. So ist die Kunstmäßigkeit des blinden Lebens wieder nicht so viel als das bewußte Anschauen desselben.

Sogar, wenn man ein allgemeines Leben, eine Weltseele annähme, die sich in einer gewissen organischen Verbindung bewußt wäre — jedoch aber sich selber wieder von ihrem Bewußtsein in einem fremden Individuum unterschiede, was eigentlich nicht denkbar, — so müßte sie mitten in der Umgebung von Licht und andern Kräften ja auch wieder ein Bewußtsein sich erschaffen.

An den Zeiten wachsen die Geister. Wie tief der Ungebildete selber neben dem Gebildeten sich feststellt, so tritt wieder der Gebildete über Gebildete hinauf gleich den Diamanten, welche ungeschliffen nicht leuchten, aber geschliffen sogar das bloße Wolken-Himmelslicht einsaugen und leuchten in Milch und Tinte.

IV. Geist und Körper.

Wenn die Suspension aller Kräfte durch den Schlaf nicht schadet, so ist ja das Alter nur ein leiserer Schlaf. — Der Körper verknöchert und verknorpelt sich lange vorher und sehr weit, indeß der Geist noch seine alten Kräfte spürt. Ja, bei manchen Greisen steht das leibliche Untersinken gar in keinem Verhältniß mit dem geistigen Obenbleiben.

Die geistige Kraft der Thiere, wenn sie mit dem Körper vergeht, spiegelt ja nur in der Tiefe unser Verhältniß und Schicksal nach, und die Schlüsse müssen von beiden gelten. So könnte der Affe Unsterblichkeit fodern und sie der Meerkatze absprechen; so das Pferd sie verlangen und dem Rind sie abstreiten und dieses sie dem Insekt u. s. w. Sogar der höchst Gebildete könnte einem Pescheräh und einem Kretin Fortdauer absprechen. — Lauter Reiche des Entstehens und des Vergehens, keine des Wiederkommens und Steigens. Wie soll das nie veraltende Alte Neues verbürgen oder nur erlauben?

Goethe'sche Ansicht der Menschen.

Leiber nach Leibern werden beseelt; vom Menschen an, überall Leben, Sterben, Wiederleben. Aber das Einzelne ist nichts. Ebenso gut das Blatt und die Blattlaus; die Künstlichkeit dieselbe. Jenes Steigen und Erlöschen des Lebens durch die äußern Verhältnisse sehen wir ja überall, und ein Bißchen Verstand, das der Mensch mehr hat und das ihm allein so groß dünkt, entscheidet hier nichts. Das Ungeheuere des Entstehens setzt ein Vergehen voraus.

Wir sind immer berechtigt, ein Organ vorauszusetzen, da sich keine gänzliche Trennung einer gebildeten Kraft von einem Organ denken läßt. Die Kraft bildet sich ihr Organ zu — wenn sie es abläßt, muß sie nicht noch mehr jetzt vermögen, eines sich anzueignen, als im Mutterleibe?

Wir wundern uns zu sehr, daß wir immer durch den Geist hindurch den Körper, gleichsam durch die Lichtflamme den schwarzen Docht, erblicken.

Die Abhängigkeit des Geistes vom Körper ist wechselseitig, obwol nicht so empfunden. Der sogenannte Körper als ein System von Kräften, die darum nicht weniger geistig sind, weil sie unserm Geiste als Empfindung der Ausdehnung und der Bewegung erscheinen. Nur Kräfte fließen auf Kräfte ein; und das Niedrige liegt nicht im Einwirkenden — z. B. bei der sinnlichen Liebe — sondern im Empfangenden, nicht im Tiefern, sondern im Höhern.

Ueberall ist die Geisterwelt nur in der Körperwelt. Wir sehen auch hier wie im Himmel nichts als reine Körperwelt, in der wir als Geisterwelt wohnen. So wie aber in jener diese nicht zu errathen wäre, wenn wir nicht uns unter einander selber voraussetzten, so kann, ja muß um und über uns eine Geisterwelt in der körperlichen Sternenwelt vorhanden sein, die uns aus Unbekanntschaft mit ihrer Sprache, also aus Unähnlichkeit, verhüllt bleibt.

Das Unbewußte in den Geistern ist eigentlich das größte Reich und eben wegen dieses Unbewußtseins das innere Afrika, dessen Grenzen, die man nicht kennt, sehr weit aus einander gehen können. Warum soll denn Alles zum Bewußtsein kommen, was im Geiste liegt, da ja das, wessen er sich schon bewußt war, z. B. das ganze weite Reich des Gedächtnisses, nur in kleinen Vierteln erleuchtet vor ihn tritt und die ganze übrige Welt unsichtbar im Schatten bleibt? — Und kann es nicht zweite Welthälften unsers geistigen Mondes geben, die sich dem Bewußtsein gar nicht zuwenden? — Ist denn unser innerer Blick für Alles offen und geschärft? Es kann so gut mehre innere Sinne geben als äußere, mehre Besonnenheiten, d. h. Besonnenheit für tiefere Verhältnisse; der Wilde und Leibniz haben Bewußtsein; aber wie gehen dem Wilden die großen Strecken des innern Lebens ungesehen vorüber, wo ein Leibniz jede Scholle bemerkt!

Das Körperliche selber kennen wir nur durch das Ich. — Schneide dem Ich eines Goethe bei der Geburt Sehen, Hören, Riechen, Schmecken ab, nur nicht das Gefühl: doch wird sich ein Ich entwickeln, aber welches? — Wie werden dann bloße Gefühlsempfindungen zu den Ideen des Gewissens u. s. w. stehen? — Aber ist im Geiste einmal das Reich der Sichtbarkeit oder Hörbarkeit gewesen, so geht es doch nicht unter, vernichte man auch immer die Sinnenwerkzeuge nachher. — Aber was ist denn dieser Geist? — Frage nur nicht nach dem Sitze der Seele; eine der unsinnigsten Fragen, als ob die Seele mehr im Gehirn als in der Ferse säße, die sie fühlt. Wäre die Täuschung der Gesichtsferne nicht, so würden wir sie immer an die Stelle setzen, wo Schmerz oder Gefühle sind. — Wenn wir auch alles Körperliche nur durch das Ich kennen, so ist doch der Unterschied, daß wir das eine Körperliche nicht abändern können, sondern auf uns wirken lassen oder wirken machen. — Schneide nun aber nach den obigen Sinnen auch zuletzt das Gefühl ab: was bleibt? — Ist's Sterben? — Oder Ungeborensein? — Das sich selbst bewußte Ich kennt in sich keinen Punkt, kein Ausdehnen; wie ein Aether umfaßt es alles Aeußere. Ewig aber dringt der Trug einer Ausdehnung in unsere Vorstellung eines Geistes, als ob in ihm die weite Welt des gelebten Lebens, der Beobachtungen sich lagere. — Indeß

findest Du in Deinem Bewußtsein keine Spur der Abhängigkeit, jede Nöthigung nur in Dir.

Die Berechnung der Hindernisse kann durch kein Werkzeug entstehn.

Das Verhältniß des Gehirns zur Seele kann nicht in körperlicher Begleitung und Wiederholung ihrer Thätigkeit in allen Punkten bestehen, sondern nur im Großen. Aber es ist eben keine Wiederholung und Begleitung —: Farben können Töne nicht begleiten.

Dem im Geist Zerlegten entspricht Ganzes im Leib; mit vielfacher Bewegung flattert jener im einförmigen Element. — Und wie wäre denn überhaupt geistige und körperliche Thätigkeit gegen einander abzumessen und einzutheilen, wie beide an ein Lineal, Linientheiler oder Mikrometer zu legen? Alles Körperliche, jede Bewegung läßt sich abtheilen und in Zeit und Raum wiederbringen, Geistiges nie.

Im Gehirn wirken in derselben Sekunde alle Sinne und alle geistigen Kräfte zuweilen zusammen, Leidenschaften, Blutdränge 2c.

Die Seele wirkt so stark auf den Leib als dieser auf sie; darum ist zwischen beiden doch keine Identität.

Nur die Körpertheilchen ändern sich nicht, haben ewig dieselbe Schwerkraft; aber der Geist nimmt Neues an.

Geist als Kraft behält die Einwirkung.

Wenn ein Wesen durch ein langes Leben sich zu einem Leibniz ausgebildet, so sind nur zwei Stellen anzunehmen möglich, in welche diese Ausbildung zu verlegen ist. Die erste ist blos das Gehirn, das aus einem unwissenden zu einem vielwissenden, scharfsinnigen gebildet worden. Man läßt also das Ich, das als unveränderte Kraft wirkt, wenn man es anders nur annimmt, die Gehirntheilchen so ordnen, daß mit ihnen dieses Ich diese Vollkommenheit der Reife zeigen oder anschauen kann; das Ich selber geht, wie es kam. Wer nun

dies nicht annehmen kann, sondern behaupten muß, daß so viele tausend Gedanken und Bestrebungen im Ich selber etwas geändert und gebessert haben, der kann diese verstärkte Kraft nicht untergehen lassen. Die Einwendung des Alters ist so eine wie die des Schlafs; nehmt ihn weg: die gereifte Kraft ist wieder da. —

Nach Sömmerring hat das Gehirn eines dreijährigen Knaben fast die Größe von dem eines Erwachsenen. — Halte man nun die Größe gegen den Unterschied der geistigen Ausbildung, die ja das Organ eher vergrößern sollte durch dessen Anstrengen, und denke dann noch an eine andre materiellere Mitwirkung des Gehirns, als die der Nerven des Auges, Ohres rc. ist. — Welchen Antheil des Gehirns man auch an geistiger Thätigkeit annehme: da er in gar keinem Verhältniß der Größe steht, so bleibt dem Geiste seine eigne Unsichtbarkeit der Einwirkung frei. Dadurch nur können Wunderkinder entstehen; der Kindgeist braucht keine andern Hirne als der Mann; er selbst ist nur früher reif oder größer angekommen, und man hat aus ihm, nicht ihn selber abzuleiten.

Das Gehirn erklärt von geistigen Verhältnissen so wenig, daß man ebenso gut dafür Leber oder Magen setzen könnte. Körperliche Anstrengungen lassen ihre körperlichen Spuren des Wachsthums zurück in den Gliedern des Gebrauchs. Aber welcher Unterschied, der nur von Weitem dem Unterschied der Seelen gleichliefe und entspräche, ist zwischen dem Gehirn eines Gebildeten und eines Ungebildeten, eines Philosophen und eines Philologen? — Alle Unterschiede des Gehirns können ferner nur körperliche sein; aber Höhlen, Feuchtes, Trockneѕ, Härte, Weiche, Größe, Kleinheit haben so wenig ein Verhältniß zu irgend einer geistigen Eigenschaft, daß man alle wechselnd austauschen und unterlegen kann. —

Die Seele ist für den Körper voll Gifte und Arzeneien; mit einem Trauergedanken entkräftet sie das ganze Nervensystem wie mit einem Gifttropfen. Wie überhaupt bei dem Lebensgewebe die Bewegungen kein Verhältniß zu den körperlichen Hebeln zeigen, sondern ein Arseniksplitterchen heftiger erregt als ganze Pfunde Wasser und Brod, so kann ja künftig der Geist auf die feinere körperliche Umgebung auch mit Gedankenkräften wirken, welchen der ungeheure Erfolg

gar nicht angemessen ist. — Kennen wir die feinern Flüssigkeiten, aus denen künftig der Geist mit Allmacht sich Hüllen aneignen kann?

Das Gehirn entscheidet den Tod blos durch seine Unentbehrlichkeit für die übrigen Organe.

Das Gedächtniß, das eigentlich behaltende, kann nur im Geiste liegen, der aber dazu körperliche Bedingungen braucht, die er ja aber auch nach der Zerstörung des Gehirns in andern Körpern sich aneignen kann. Das Gehirn ist ja keine Kugel mit erhobenen und vertieften Reihen von Merkwürdigkeiten, deren Menge unendlich. — Wenn der Greis sich am Meisten der Kindheit erinnert und überhaupt Alles darin am Festesten bleibt, so ist ja ein ganz anderes, härteres, größeres Gehirn später da, als das war, das zuerst aufgenommen.

Huet bekam vor dem Tod sein Gedächtniß wieder — dieses ist nicht abhängiger vom Körper als das Sehen vom Auge; indeß sieht die Schlafwache doch ohne dieses, und zwar in die Ferne. — Nehmt Erinnerung, so nehmt Ihr eigentlich auch alle andre Spur des Lebens, mithin auch den ganzen Schatz der Sittlichkeit, und es bliebe am Ende nur ein leeres nacktes Wesen übrig, das ebenso gut könnte wieder auf der Erde geboren werden als im Himmel. — Wir behalten Alles, aber wir erinnern uns nicht an Alles, an das Erinnern unwillkürlich. — Das Bewußtsein ist ja noch mehr dem Körper unterworfen. Manche Thätigkeit bezieht sich auf einzelne Theile und Organe, manche, wie Bewußtsein, aufs Ganze.

Das Gedächtniß arbeitet freilich unter Bedingungen und Lasten des Körpers — aber doch nur so gut wie jede andere geistige Kraft auch, die Phantasie, der Scharfsinn u. s. w.; und dann, wenn Ihr Alles dem Geiste nach dem Tode abziehen wollt, woran der Körper sein Mitspiel hat, so bleibt jenem nichts übrig als die Asche dieses.

Wir fühlen, um uns einer Sache zu erinnern, wie wir das Gehirn anstrengen zum Mitwirken.

Wir wundern uns über das Vergessen. Warum nicht über das Wiedererinnern? Was geschah denn da im Gehirn? Wie kann das untergegangene Körperliche sich erneuern? Oder wurde es blos unterdrückt, und wie denn? Soll denn diese Gemeinschaft irgend auf einmal aufhören? Wenn im Gehirn das Gedächtniß: was thut denn der Geist? Er sieht darin Spuren; woher weiß er denn, daß es alte sind? Wie kommt es denn auf seinen Willen an, sich zu erinnern und sie aufzuwecken? Kannst Du einen Freund haben ohne Schlag des Herzens oder einen Zorn ohne Ergießung der Gallenblase? Aber ist denn die Leber der Zorn? Wir bemerken es beim Gehirn und seiner Beziehung auf das Gedächtniß nur mehr, weil es öfter und im Kleinen vorkommt.

Woraus besteht denn der Inhalt des Ich? Nehmt ihm alle Erinnerung, d. h. alle Gedanken, so hat es nichts. — Das Bewußtsein ist ja noch mehr dem Körper unterworfen. Manche Thätigkeiten beziehen sich auf einzelne Theile und Organe, manche, wie das Bewußtsein, aufs Ganze.

Zur Erinnerung gehört Erschaffen oder Willkür des Hervorrufens.

Wenn schon im Sterben das Gedächtniß, d. h. ein Organ dazu, frei wird, warum nicht nachher so wie aus der Kindheit? Was konnte in der ewigen Ebbe und Fluth der Flüssigkeiten Bestehendes bleiben?

Ich wollte ebenso menschlich und richtig das Ich, den innern Menschen (wiewol der innere ja nur ein halber Mensch ist) darstellen, wie im Orbis pictus als einen vollen Menschen aus Punkten geformt, die von einer andern Ansicht her die Monaden vorstellen könnten, welche der Geist unter dem Namen des Leibes und Lebens befehligt. — Ein Wilder erkennt stets einen ganzen Menschen vor sich, setzt kein Lebenstheilchen obenan, das alle übrigen beherrscht; er liebt ihn von der Wange und dem Auge und der Stimme an durch Alles zusammen hindurch. Ein Kind wird nicht irgend ein ins Gehirn verpacktes, anleuchtendes Lebenspünktchen lieben.

In der bildenden Kraft muß ein System von Bildungsgesetzen liegen. Vor der Entstehung des Menschen muß in ihr ein Abriß, Entwurf, eine unsichtbare, ideelle Konstrukzion sein.

Ist denn der Leib eine ägyptische hölzerne Mumienkapsel, die den Geist wie eine Mumie starr umschließt und starr festhält? Als ob da ein Stückchen Seele regierte, dort nicht; als ob nicht das Ganze als Ganzes überall beseelt wäre! Ist die Seele nicht eine lebendige Flamme, die sich vom Körper nährt, ihn in Asche zersetzt?

Geist als Kraft ist mir eigentlich ja noch gewisser als mein Leib. Denn ja erst durch jenen kenne und fühle ich diesen; meine Veränderungen sind mir bewußter sowie näher, willkürlicher und freier als seine.

Im Alter werden die Organe ungehorsam; aber ist denn darum der im Geiste gesammelte Schatz mit geschmolzen?

In der Pflanze sind Monaden zum Leben verknüpft, aber es fehlt der Monade-Regent. Der grünende Zweig, abgebrochen, fault nicht sogleich, aber der abgehauene Arm.

Der Wille vermag nichts auf die Empfindungs- und doch so viel auf die Bewegungsnerven. — Es ist kein Grund da, warum unser Wille nicht auf jeden Bewegungsnerven wirken sollte, und so auf die Nervenknoten; aber wir haben uns nicht dazu gewöhnt, so wie wir Ohr und Nase nicht mehr zu bewegen wissen.

Aller Sinnenapparat ist auf der dem Außen zugekehrten Seite gemacht; innen am Ende der Sinnennerven und im Gehirn gegen die Seele zu ist Alles einfach. Die organischen Theile können für einander vikariren; so die Absonderungsgefäße, so die Adern, Haar- und Blutgefäße. Aber außen ist das Feindselige; dieses muß dem innern Nervenmenschen erst zugeschliffen werden. — Die Auflösung (des Räthsels) besteht im Geisterbund der Monaden. Die Seele braucht innen zu ihrer Thätigkeit nichts Entsprechendes, obgleich ihre Welt eine größre Mannichfaltigkeit als die äußere enthält.

Die Verbindung des Geistigen mit dem Geistigen ist freilich ein Abgrund; aber das Geistige schon ohne Verbindung ist einer, und wir begreifen ebenso wenig unser Wirken in uns als außer uns oder das auf uns. —

Nicht der einzelne Gegenstand in der Natur kann erhaben sein, sondern das Zusammenfassen, nicht der Theil, sondern das Ganze, d. h. wir müssen das Geistige und Göttliche ihm geben, das dem Einzelnen immer fehlen muß.

Der Schlaf entwickelt, nicht erdrückt die geistige Kraft, und diese körperliche Stärkung wird doch auch geistige und muß auch Träume gebären, die wir nicht wissen. — Wenn er nun körperlich so steigert, so muß auch der Geist mitfliegen.

Der Schlaf hat eine Grazie zur Frau. Wie das Sterben streicht der Schlaf die großen Züge der Leidenschaft mildernd aus.

Der beste Einwand gegen Schlaf ist ja, daß wir plötzlich erwachen — das Träumen ist nichts dem Schlaf Fremdes, da auch Hunde und Vögel träumen — ein langer Gottesacker mit ebenso viel Welten als Menschen. — Nur das Gehirn dient dem Traum — Kinder haben ihre Weltchen, Greise ihre Welt, Jeder die ihm passende; Greise ihren Saturn, Andre ihren Mars, Kinder einen Kometen.

Die mögliche Fürchterlichkeit der Träume.

Wenn man die Menge von Verwickelungen, von Marterwerkzeugen oder überhaupt die ganze Höllen- und Qualenwelt der Möglichkeiten betrachtet, welche den Träumen zu Gebote stehen, um uns in der vernunftlosen Wehrlosigkeit des Schlafs zu martern, so muß man sich blos wundern, daß unsre Träume nicht tausendmal quälender ausarten, ja sogar nicht einmal die wachen willkürlichen Qualbilder nachspielen. In Rücksicht der Freuden überbieten oft die Träume unsre wachen Phantasien.

Wir finden freilich den Traum toll in unserm Wachen; aber wenn wir einmal aus unserm Wachen erwachten höher hinauf, so würden wir in uns Unsinn, Knechtschaft und Vergeßlichkeit genug antreffen.*) Unsere Leidenschaften und Irrthümer lassen wir gelten und vergleichen sie nur hinabwärts mit der Traumnacht, nicht hinaufwärts mit einem unbekannten Tage. — Auch im Traum äußert sich Bewußtsein, doch abgeleitetes, reflektirtes, erinnerndes Bewußtsein des frühern, aber kein fest dauerndes.

Auch der traumvolle Schlaf ist stärkend, wie ja der magnetische auch. Denn die Sinnensperre, und was sich körperlich daran knüpft, umgiebt doch die Träume; und das plötzliche Aufspringen der Sinnenpforten und das ebenso plötzliche Entrinnen der Traumbilder beweisen,. daß auch der hellträumende Schlaf weit vom Wachen abliegt.

In alle geistige Zustände geräth man sonst allmählich und auf Stufen; sogar der Rausch und die Begeisterung verlangen Zeit. Blos zwei so verschiedene wie Schlafen und Wachen springen zu einander über, aber nur der tiefste in den höchsten; denn vom höchsten oder Wachen steigt man nieder, wie man umgekehrt vom tiefsten zum höchsten auffliegt. Das Wunder besteht nicht im schnellen Auferstehen der Sinne und Wiedersehen der Welt, sondern in der plötzlichen Wiederkehr des Bewußtseins, das sogar bei geschlossenen Augen, Ohren und andern Sinnen doch da sein könnte; ein geistiger Sonnenaufgang wie der körperliche am Aequator, ohne Dämmerstufen mit einem Himmelsblitze. — Sogar Bewußtsein überflügelt Bewußtsein; im Traum sagt' ich oft zu mir: „Jetzo bist Du Dir doch das recht klar bewußt und in keinem Traum“ — aber plötzlich fuhr ich ins wache Bewußtsein aus jenem falschen hinein.

Der Schlaf ist mehr Vorbild der Dauer als des Todes, so wie die Ohnmacht. Denn giebt es eine lebendigere Auferstehung als die, daß die Seele, die vorher von der Sinnen-

*) Alexander: Aber wo soll das Erwachen aus dem Erwachen aufhören?

welt ganz abgeschlossen, ja von ihrer eignen entfernt war, plötzlich mit ganz wiederhergestellter, d. h. unverlorner Kraft wieder in die Welt blickt und greift?

Folglich hat die Seele an ihrem Wesen trotz aller körperlichen Einschränkung desselben nicht gelitten und verloren. — „Aber in diesem Falle war ja auch der Körper, der leb- und sinnlos im Schlafe, neu lebendig im Wachen dasteht." — Nicht ganz gilt die Vergleichung. Denn alles wahre Körperliche, Blutumlauf, Wärme, Verdauen u. s. w. lebt und wacht im Schlafe fort, ja noch kräftiger, und selber die Sinnennerven sind nicht lahm, sondern nur ihr Band mit der Seele ist locker. Der Körper könnte, wenn Nahrung da wäre, ohne Sterben Jahre durchschlafen, wie ja auch die Winterschläfer, sogar beim Mangel derselben, beweisen. — Sogar das Alter ist ein langsames theilweises Einschlafen des Körpers, gleichsam ein Gliedereinschlafen, und wir sehen den Geist entschlummern und hören ihn im halben Schlafe reden.

Die Träume gehören noch zu dem Wachen, und die Körperwelt steht an der Eingangs- und an der Ausgangspforte des Schlafs, und eben darum können wir ihrer uns erinnern. Hingegen was im Mittelzustand zwischen beiden Träumen der Geist ausübt und dichtet und denkt, erreicht gerade so wenig den äußern Kreis der Erinnerung als die ganze innere Weltgeschichte einer Hellseherin; und wenn diese nicht spräche, so würden wir und sie in Ewigkeit nichts von ihrer innern Verklärung unter ihrer äußerlichen Ueberschattung je ahnen. Und hier ist doch ein bestimmtes Selberbewußtsein, welches in Träumen nur einen solchen Widerschein wirft, daß man sich darin fragt, ob man träume und ob dieses Bewußtsein wahrhaft sei, und daß man es von dem des Wachens an einem Mattschein wirklich unterscheidet. — Aber das Größte in der geistigen Welt geschieht ohne Bewußtsein vorher und dann leicht ohne eines nachher, wiewol nicht einmal dies nöthig ist, da man ja so oft des Bewußtseins nicht mehr sich bewußt ist. — Wir wissen aber nicht, wann das Bewußtsein alle diese Kraftäußerungen anschaut, so wie die Ideen wild in uns auf einander folgen und wir erst später ihre Reihen überschauen, dann aber aussondern. — Wenn Du über einen größern Schmerz den kleinern nicht spürst, so ist dieser doch in Deine Seele, nur ohne Erregung des Bewußtseins, einge-

drungen; denn alle äußern physiologischen Bedingungen waren ja da, und mit dem Aufhören des größern wäre das Dasein des kleinern bemerkt worden.

Man könnte einen Einwurf gegen die frühere Fülle der Seele entlehnen aus dem Zustand der Kindheit in Verbindung und Gegensatz mit der spätern Ausbildung.

Das Aehnliche hat Wahlverwandtschaft mit dem Aehnlichen. Wird nicht eine höhere Seele sich einen höhern Körper bauen, wodurch ein Genie entsteht?

Wie weit soll man eigentlich zurückgehen in der Ausbildung, und wann war eine Seele am Wenigsten? — Nacht.

Da, wo die Glieder mehr aus einander liegen und ihrer durch Zeit und Raum unabsehliche sind, nämlich in der Geschichte, sehen wir noch weniger ein. Der freie Wille der Menschen darin kann höchstens das thun, was Mißgeburten in der Lebensbildung.

Unsere großen und erhebenden Stunden mitten in den kleinen niederziehenden.

Warum sehen wir lieber in das Thal als auf den Berg? — Warum verwundern und erfreuen wir uns nicht, daß wir mitten in so niederhaltenden Verhältnissen gegen Leib und Außenwelt, bei so vielen Bedürfnissen und bei der Leichtigkeit, womit die Außenwelt, wie der Schlaf beweist, unsern Geist überspinnen und einstricken kann, daß wir doch freie hohe Stunden erleben können wie die der höchsten Begeisterung, durch Liebe, durch Kunst, durch Natur, worin wir uns als Unsterbliche und Ueberirdische fühlen? Die Hauptsache ist wenigstens, daß wir sie gehabt, und die Zahl derselben ist gleichgiltig, und wären sie Ausnahmen, so berechtigen sie doch zu Hoffnungen.

Instinkt.[1])

Wohin soll der Instinkt der Thiere verlegt sein? Der Gliederbau dient nur den Trieben, bestimmt sie aber nicht. Die Spinnwarzen der Spinne können nur Materie liefern und einen Drang, ihrer los zu werden, erzeugen. Aber in den Warzen und Füßen liegt keine Nothwendigkeit und Veranstaltung zu den

1) Vgl. oben S. 83. — A. d. H.

konzentrischen Kreisen, zum Flicken derselben, zum Einfangen des Raubs. Angeborne Werkzeuge sind ja noch nicht angeborner Gebrauch derselben, und die Hand des großen Klavierspielers wird ganz unwissend geboren. Aber wo soll denn der Instinkt als gegliederte Kunstfertigkeit, die in jedem Thiere andere Wunder- und Kunstthaten verrichtet, seine Wohnung bekommen, da er nicht zu erlernen und in keinem Thiere zu verändern ist? Ich weiß nur dessen Seele oder Geist; in diesen geht Alles, die Mannichfaltigkeit einer ganzen Welt.

Auf welche Weise diese Vorbestimmungen in das geistige Wesen niedergelegt werden, zugleich im Bunde mit den körperlichen Instrumenten, verstehen wir so wenig, als wir es irgend von allen verschiedenen Anlagen des Menschen selbst verstehen. (Nur der Geist, nicht der Leib nimmt in sich Mannichfaltigkeit und Vielheit auf.) Ich verstehe freilich nicht ein Wort davon, was es heißt, eine Ausrüstung des Geistes; aber sobald Ihr in ihm Wollen, Empfinden und Vorstellen mit allen den zahllosen Abänderungen zulassen müßt — weil sie da sind, so gilt dies auch für die Vorstellungs- und Begehrungs- und Empfindungsreihen des Instinkts. Ein Geist ist die Schatzkammer einer ganzen Welt, ein Abgrund vielfachen Seins. Nehmt Ihr ja selbst die Gottheit als den höchsten einfachen Geist mit einer unendlichen Fülle an! — — Wie nach Blumenbach im Fötusgesicht alle Züge der Zukunft stehen, so auch im Geiste.

Wenn sie heraussagten, was sie meinten, d. h. was sie begriffen, so würden sie sagen: Eigentlich ist die Seele bei dem Instinkte leidend und hat das Zusehn und Empfinden und Rückwirken und ist der Maschine die Maschine. Aber eigentlich kann man ihr auch bei dem Menschen nicht mehr zuschreiben, zumal, da sie in den Thierverrichtungen, wie Saugen rc., ganz im tiefen Wege des Instinktes bleiben muß. — Mit Instinkt fängt alles Ich an; er wird aber immer heller, sogar bei dem Thier, eben weil er im Geiste liegt.

Der Instinkt des Lebens: Hunger, Durst rc. Der Instinkt der Seele, wo diese handeln muß.

Der Instinkt zeigt uns, da er nur in der Seele wohnen kann, zu welcher bestimmten Thätigkeit sie sich erheben kann, wenn der Körper ihre Kräfte auf einen Brennpunkt wirken läßt.

Das Maschinenmäßige ist Jedem näher und anschaulicher als sein Inneres. — Wollen wir statt der Schwierigkeit eines unbestimmten Vorstellens die größere eines bestimmten, nämlich den Instinkt wählen? Nirgends im Körper sind feste Vorrichtungen zu der Insektenkunst sichtbar, ja nur möglich. Ihr müßt mithin ein geistiges Waarenlager annehmen, das — obwol immer mit dem Leibe im Einklang — für Alles auslangt; denn Ihr könnt doch nichts von außen Unmittelbares annehmen; alles Aeußere, von Witterung an, ginge immer auf den Leib zurück. Das Wort Leben erklärt nichts. Instinkt ist stehende Ideenreihe, Bewußtsein, Willkür — ist schaffende, ändernde. — Wir müssen die Seele nicht immer in uns suchen, sondern tiefer; Gott weiß, wie höher Alles wäre nach der Muthmaßung der Stufenfolge.

Beim Instinkt nehmen wir ein geistiges Waarenlager an. — In der Insektenseele ist eine lange Vorstellungs- und Begehrungsreihe simultan vorhanden und vorausgemacht, indeß wir Handeln und Leben stückweise aneinanderfügen. — Der Instinkt des Thieres bestimmt aber nur gewisse Theile und Akte seines Lebens; aber der menschliche bestimmt zwei Leben und ist in den ganzen Bau desselben eingewurzelt.

Wir sehen ja täglich, wie das Bewußte zum Unbewußten wird, wie die Seele ohne Bewußtsein die Finger nach dem Generalbasse regt, indem sie jenes auf neue Verhältnisse und Handlungen richtet. Wenn man die Muskel- und Nervendurchkreuzung vollkommen kennt, so erstaunt man über Zuckungen und Drucke der kleinsten Art ohne bewußtes Wollen. Denn der Nerve lernt nichts; sonst handelte er, wie er wollte. Die Sprünge und Würfe vollends, welche früher mit Berechnung fehlschlagen und zuletzt aus unbewußter, richtiger gelingen, fallen bei Thieren auf. Kein Instinkt kann dem Löwen den Sprung zur Beute genau vormessen, die ja bald näher, bald ferner steht. — — —

Aber ebenso gut können nicht blos diese eroberten Plätze

rückwärts, sondern sogar das ganze Reich des Unbewußten einmal als Reich des Bewußten erobert werden, und wir wissen nicht, wie weit die Besonnenheit steigen kann in höhern Verhältnissen, da sie ja in unsern niedern bekannten sich in den großen Unterschieden und Sprüngen von Wilden zu Weltweisen offenbart. Der Indianer vergräbt sein Gold, hoffend, es in der andern Welt zu genießen.

Wärme, Licht, Anziehung haben keine Form, bilden aber jede.

Magnetismus.

Wenn der Magnetismus bei Gesunden nicht wirkt, aber desto mehr bei zerstörtem Organismus, so scheint ja der Organismus in uns das freie Leben, worin die Seele sich und Körper und Zukunft schaut, mehr zu binden als zu bringen. Wir sollen durch ihn aus dem All heraus und in den Winkel hinein. Es giebt hier eine höhere Materie, der der Organismus gehorcht, und in der der Geist am Freiesten ist, sogar von jenem.

Man sollte doch aus der Erhöhung, welche er der geistigen Welt der gemeinen Kranken giebt, Schlüsse machen und Hoffnungen, wie höhere Menschen, die ohne Magnetismus fast die Somnambüle erreichen, durch ihn sich höher steigern und verklären würden, wenn zu den jetzigen Kräften die Entbindung für höhere käme.

Bei den Römern legte ein Anverwandter den Mund auf den Sterbenden, um die Seele aufzuküssen. — Dies giebt einen wahren magnetischen Sinn. — Wir vergessen, daß, da jede Thätigkeit und Bewegung etwas entwickelt, Licht, Wärme rc., daß auch jede geistige, jeder Gedanke etwas gebären müsse. Wie der Wille Materien entwickelt, zeigt die Muskelbewegung, die an jene gebunden ist; aber das Denken selbst muß auch entwickeln. — Kann die Hellseherin den fernen Menschen erblicken, so muß sie auch auf ihn wirken, wenn es auch nicht zum Sehen kommt. —

Die magnetischen Baquets, welche ohne den menschlichen Willen so eingreifen wie eine magnetische Hand, beweisen eine Materie, worin wir leben und auf welche der Wille nur so

einwirkt wie auf den Nervengeist. Folglich wirkt der Magnetiseur nicht unmittelbar durch sein Denken ein; denn eben sein Denken ist nie körperlich isolirt. — Das Sonderbare ist, daß wir z. B. mit Elektrizität können ohne Empfindung geladen werden, die wir nur bei schneller Zu- oder Abströmung haben.

V. Zeitflucht.

Jede Uhr ist ein Wecker, und zwar ein geistiger.

Ständen nicht die äußern Gegenstände mit scheinbarer Unveränderlichkeit und Dauer vor uns, und mäßen wir die Zeit blos an unsern Vorstellungen innerer Gegenstände, so würden wir ihr ewiges Fliehen ganz anders wahrnehmen, da kein Gedanke steht und uns festhält.

Mich ergriffe nicht das Vergehen und Sterben, nicht die Kürze der Lebensdauer durch alle Lebendige hindurch könnte mich betrüben, wäre nur an der Dauer selbst etwas; aber wenn nun diese Dauer selbst nichts Festeres, Gediegneres hat als die dünnen durchsichtigen Augenblicke, aus denen sie zusammenfließt? Ist denn die Dauer etwas Besseres als ein auseinandergelegtes oder wiederholtes Sterben? — Von der lauten, glänzenden, lebhaften Gesellschaft von gestern ist heute nichts übrig als ein dünnes Gewebe derselben in jedem Kopfe; dieses war's eigentlich schon dort von einer Minute zur andern. — Aber damit Ihr Euch doch etwas als bleibenden Gewinn vorzurechnen wißt, wägt Ihr die Einwirkung der Gespräche auf Euch, zählt die Spuren der Unterhaltung und hofft nun, doch in Euch etwas Festes, Bleibendes davon nach Hause genommen und behalten zu haben. Aber freilich wenig; ein Pünktchen ist, was in Eurem Ich dablieb; und wenn Ihr auf Vergrößerung zählt, so wächst diese nur in gewissen Jahren, und später wird ein Pünktchen auf ein Pünktchen aufgetragen, und immer weniger ist zu sehen. Und dann gehen gar die

Einwirkungen rückwärts; immer weniger bleibt zurück, je mehr nachgegossen wird, und das Danaidengefäß des Alters bekommt täglich größere Löcher. — Es giebt keine Geschwindigkeit irgend einer Uhr, die dem Fliegen der Zeit nachflöge und die mitflöge. Denn wie schnell und unsichtbar auch der Zeiger umrennte, so durchlief er doch seinen Raum und zertheilte ihn in die kleinsten, obwol unsichtbaren Räume.

Die elende Dünnigkeit der Zeit bemerken wir nicht, sondern sehen diese für dichte Masse an, weil uns die Zukunft und die Vergangenheit in großen festen Stücken erscheinen, die Gegenwart hingegen ihr Vertropfen hinter die fallenden Tropfen der Augenblicke verbirgt.

Nichts steht vor uns, das nicht vergangen wäre, wenn es (früher angefangen) der Zeit hätte widerstehen müssen, die schon abgelaufen und die doch auf dasselbe zufliegt.

Das Gefühl einer Länge der Zeit mitten unter dem Vorüberstäuben der Augenblicke wäre unbegreiflich, wenn uns nicht die Zukunft immer nur in großen Stücken und Längen vorschwebte; aber meist wird sie ausgedehnt, wenn wir einer entlegnen Zukunft gierig zueilen, von der uns eine verdrießliche Gegenwart noch heraussperrt.

Jeder bewegte Körper ist eigentlich ein Uhrzeiger verrinnender Zeit. — Erinnere Dich eines Tags, den Du z. B. unter peinlichem Erwarten irgend eines Menschen zugebracht: alle diese Qualminuten und -Gefühle gehen, wieder beschaut und nachgefühlt, nur in ein Gefühl und in einen Zeitpunkt zusammen. Dasselbe gilt von einem Freudentage. Hier aber ergreift uns das Zusammenrinnen in eine Vorstellung, durch die uns kein Wiedergefühl der Vergangenheit kommt, ganz anders, so daß der Trost der Kunst uns nöthig wird, welche die Empfindung uns durch die Wiederholung der Verhältnisse, unter denen wir sie gehabt, verschönernd wieder erneuert.

Das Leben ist ein ewiges Verleben und Ueberleben jeder einzelnen Minute, also ein ewiges Ersterben und Erstehen,

aber dieses wieder auf eine Minute. In der Ewigkeit muß uns die Zeit genommen werden, sonst haben wir dort ein unabsehliches Fortsterben. Nicht das Sterben oder Enden, sondern das stündige Enden quält. Gott kann keine Zeit erdulden.

Und doch, wenn im ganzen All in jeder Minute eine Minute stirbt und ein ewiges Vergehen der Zeit ist, kann man sagen, es ist ein ewiges Bestehen derselben, da nie die Gegenwart aufhört.

Jeder Zweck, jedes Streben verbirgt uns das Vergängliche, eben weil es in die Zukunft hinaus- und über die Vergangenheit wegstrebt. So jeder hohe Genuß, da ein Zeittheilchen dem andern ähnlich ist und darin überfließt. Vollends Genießen und Streben zu gleicher Zeit!

Alles Zeitliche geht in der Ewigkeit vor und wird eben dadurch etwas Ewiges.

Dadurch, daß wir auf einige Monate, Jahre u. s. w. eine Zeit der Freude voraussehen oder uns bestimmen, gewinnt für das Auge diese Zukunft, die nicht rückt, und also die ferne Zeit, eine Festigkeit, die uns das Fließen der gegenwärtigen verbirgt; — uns wird die Zeit lang (bis dahin), mithin fest, als gäb' es eine feste Zeit, ja nur ein festes Theilchen derselben. — Die feststehende Zukunft, die doch eine der Zeit ist, verbirgt uns das Fliehen der Zeit, die zu dieser feststehenden hinführt.

Zwei Sinne, durch welche wir die Bewegung erkennen, stellen uns durch diese am Lebhaftesten das Vergehen dar, das Ohr durch Musik, das Auge durch Fließen u. s. w. Geruch und Geschmack dauern zu kurz zur Anschauung. Das Gefühl dauert in seinem Schmerz leider lange genug; aber der Schmerz kann sich ja in jeder neuen Sekunde nur durch neue Ansätze forterhalten. Am Meisten täuscht uns das Auge über den Bestand des Lebens. Die Pompejussäule, die Götterstatue, die Sonne sehen mit einer Unveränderlichkeit der Ewigkeit uns

an. Aber sie müssen ja die unausgesetzten Kräfte in die Zeittheilchen vertheilen; und was braucht es mehr als ihr endliches Vergehen an der Zeit?

Da Jeder zwanzig, vierzig u. s. w. Jahre im Vergehen der Zeit und durch die Zeit hingebracht, so ist er an dieses fortdauernde Versterben aller Sekunden-Zustände dermaßen gewöhnt, daß er wie Einer im fortschwimmenden Strome gar nichts mehr vom Schwimmen wahrnimmt, sondern auf dem Flusse zu stehen glaubt.

Ich betrachte eine gegenwärtige Sekunde, wie sie dann weicht, immer weiter hinter andere zurück, endlich stunden-, tageweit — oder so die Schritte eines Wanderers, wie immer neue folgen, die alten längst vorüber sind. — Auf der andern Seite behauptet jedes Gefühl in uns den, wenn auch irrigen und kurzen Schein einer Ewigkeit in uns; aber was kurz ist, ist doch wenigstens!

Wie an sogenannten Bilderuhren bei dem Ausschlagen Bilder vorspringen, so ist ein Mensch ein Wecker oder Augenblicksuhrwerk, das wie ein Wecker fortrollt, unsere Augenblicke durchrollt, vom ersten des Erdenseins bis zum letzten, und das jeden Augenblick durch das hervortretende Bild eine andere Vorstellung bezeichnet. So rollen unaufhörlich die Bilder oder Vorstellungen vorüber, und die Reihe scheint lang.

Blos unser Geist spiegelt uns an der Natur — die, wenn auch unsichtbar, ewig wechselt und anders wird — etwas Bestehendes durch sein Zusammenfassen und Erinnern und Fortfühlen vor; z. B. ein schöner Abend, der aus lauter Zerfließungen besteht, hält sich in uns als ein ganzer schöner Abend fest.

Ein besseres Mittel, uns das Fliehen und Leben in Augenblicken zu verbergen, konnte die Natur nicht wählen als die ewigen Verstrickungen der Noth, das Treiben zur Auflösung, das Leiden dabei.

Es ist ja gut, daß die Zeit vergeht; sonst kämen wir nicht zur Ewigkeit.

Es ist ja nicht viel verloren für die lange Ewigkeit wenn man in den Erdverhältnissen länger bleibt und später stirbt.

Wenn das künftige Leben in bloßer Zeit und Zeitlichkeit bestände, so dürft' ich's so gut verachten als die jetzige Zeit; denn die Länge macht keinen Werth.

VI. Keine Moral und Liebe ohne Unsterblichkeit.

Der Gedanke an die Sterblichkeit isolirt den Menschen am Stärksten.

Ist die Unsterblichkeit nicht, so ist ein Wesen, das ich tödte, keines mehr, und ich gewinne durch sein Untergehen, ohne daß es verliert. Ich nehme ihm so wenig eine Freude, als ich einem Todten eine nehmen kann. Man denke an die ganz andere Moral nicht blos gegen sich (bei der Lehre des Sterbens und Vergehens), sondern auch gegen Andere. Denkt Euch eine Statue auf zwei Tage beseelt und fragt Euch, ob Ihr es für einen Mord erklärt, sie einen Tag früher zu zerschlagen, als sie ohnehin zu leben aufhört! Man kann nur Unsterbliche beleidigen. Können Ephemeren ein Sittengesetz haben?

Die Unabhängigkeit liegt in der Fortdauer des Erworbenen und im Gehalte der Besitzthümer.

Ginge das Geistige mit dem Körper unter oder aus einander, so wäre dasselbe auch mit ihm erstanden, z. B. die ganze Sittlichkeit.

Das Höchste ist überall im Menschen das Angeborne; — und Du glaubst, diese Güte, Liebe, Kraft, welche alles Erziehen nur befördern, ausbilden, aber nicht erschaffen konnte, selber erschaffen zu haben? Die Gnade Gottes, die die Orthodoxen bei einzelnen Handlungen setzen, find' ich am Stärksten bei dem Anerschaffen.

Wollten wir Tugend ohne Fortleben denken, so sänke der heiligste Trieb für etwas, das sich selber vernichtete. Wenn die Zeit Alles nimmt, so ist es nicht der Mühe werth, zu beschützen; in gleicher Zeit gehen Juwel und Stroh in Rauch auf, d. h. in Asche unter. Es kommt nun auf die Vorliebe der Genußgattung an. Die Tugend kennt nur Unaufhörlichkeit, Ununterbrechung. — „Aber keine Nichtzeit unterbricht sie." — Ich sähe um mich her fremde Tugend vernichtet.

Wir würden nichts lieben können, wenn wir es für vergeblich hielten. Aber in die Vorstellung von Schönheit, Tugend kommt gar keine Zeit, also kein Vergehen.

Das Bedürfniß der Unsterblichkeit läßt sich uns durch das vergrößerte Bedürfniß der Liebe stärker empfinden. Das Christenthum und die Verfeinerung des Herzens wie des Kopfes haben die Wärme der Liebe vermehrt und sie zur Tugend erhoben. Daher begreift sich's leichter, warum in frühern kältern Zeiten ganze Sekten, wie die Sadduzäer, die Unsterblichkeit leugneten*) und überhaupt der größte Theil der griechischen Philosophen kalt darüber sprach.

Sogar das feurigste Streben nach Sittlichkeit würde bei dem Glauben an ewiges Aufhören sich weniger erkälten — so

*) Warum wundert man sich nicht mehr, daß es in der Vorreligion der unsrigen eine ganze Sekte ohne Glauben an Unsterblichkeit gab? Sie hatte keinen einzigen so hohen Karakter wie die Griechen.

wie das Streben nach dem Schönen, da wir wenigstens zeitlichen Genuß hätten — als unser Lieben. Eine Liebe gegen ein Wesen, das mit allem Werthe und Lieben sofort vor mir verschwindet, wäre eine Liebe gegen ein Traumbild, nur daß das Verschwinden hier nicht mit meinem Augenöffnen, sondern mit seinem Zudrücken einträte. Ich könnte ebenso gut ein verstorbenes Wesen lieben als eines, das sogleich stirbt auf immer; und was lieb' ich denn an ihm als fliehende Nichtigkeiten? — Freilich so an mir auch. — Das Lieben wäre, als wenn ein Paar Gestalten aus dem Kirchhofe auferständen, sich warm ansähen, drei Schritte gingen und dann untersänken auf ewig. — Alles nach dem Tode des Geliebten läßt sich das Herz gefallen, sogar tausendjährige Trennung; aber etwas muß bleiben, was eben getrennt wurde. — Die Liebe will thun und geben und beglücken; aber wie ist ein Nichts zu beglücken?

VII. Leiden — Alter — Sterben — Tod — Trauer — Sohn.

Ach, es giebt so viele Schmerzen, die nicht das Leben endigt, sondern die erst selbst das Leben endigen.

Alle Freude und aller Schmerz des Lebens besteht blos in der Sukzession, im Dakapo durch das Repetirwerk innen oder außen; ein Blitz der Lust, ein Blitz des Schmerzens macht weder glücklich noch unglücklich. —

Zweierlei ist gewiß: die Liebe Gottes, die sich in der Beglückung aller Wesen offenbart; zweitens die Leiden der Menschen, wovon die geistigen die größten.

Alle Leiden werden unerträglich düster, wenn man ihnen die frohe Beleuchtung durch das Licht der andern Welt ent-

zieht; so nehmen in der Nacht alle auch sonst glänzende Wolken die schwarze Gestalt von Regen- und Gewitterwolken an.

Es giebt Seelen, für die es nie Sommer im Leben wird. Diese müssen in ihrem Winter den Vortheil haben, als ob sie in Spitzbergen wohnten, wo auch am Tage des Winters die Sterne hell glänzen, nicht blos in der Nacht. Sie müssen durch die fernern, kältern Sonnen die nächste warme ersetzen dürfen. Nehmt einer kranken, bettlägrigen Seele, die sich auf der Erde wund liegt, den Aufblick nach oben, so wird sie zweimal unglücklich und beraubt und verwundet.

Die Jugend, zumal die weibliche, vermag eine poetische Verschönerung oder doch poetische Milde in ihre Leiden zu bringen; so ist das Meer, wenn grade die Morgensonne darüberhin scheint, mitten im Sturme mit Regenbogen überdeckt.

Unsere meisten Leiden kommen uns von der geistigen Seite, für welche das Irdische nicht zulangen will. Ein Zuschnitt blos für dieses Leben hätte uns Ruhe gewährt und Sättigung. Also unser Leiden um der Zukunft willen ist eine Anweisung auf die Zukunft. — Die Genußjahre dauern länger als das Alter.

Niemand sage: „Ich kann nicht unglücklicher werden." — Nein, Du kannst es noch mehr werden. — Ich wollte einmal den Unglücklichsten, da doch zu einer gegebenen Zeit irgend ein Mensch der Unglücklichste auf der ganzen Erde sein muß, so wie einer auch der Glücklichste, poetisch darstellen; aber das schmerzvolle Gesicht sah mich mit seinen Verzerrungen an, und ich mußte meines abwenden und konnte nicht anfangen.

Verfeinerung nicht der Sinne, sondern des Geistes macht Leiden; so viele Leiden der Phantasie — zarte Gefühle der Liebe — Unzufriedenheit mit Genüssen — die meisten Schmerzen sind die über gestorbene Geliebte.

Nur rollende Steine runden sich; Windstille hindert Blumenbefruchtung — dies tröste uns bei Leiden.

Wenn Leiden bilden sollen, so setzen sie ja eine längere Zeit zu ihrer Nachwirkung voraus als unsere kleine. Der Demant wird angehaucht, damit man ungeblendet seine Flecken sehe; Leiden treffen uns, damit wir uns sehen.

Manche werden durch Unglück an den Himmel erinnert, so wie Murmelthiere, die sonst nur die Wärme aufweckt, auch bei einem größern Grad der Kälte wach werden.

Die Schwermuth wird von der schönen Nacht, Gegend, Musik, durch einen Widerschein des Unendlichen, durch die blauen Gebirge der Zukunft erzeugt.

Die Musik, welche unser ganzes Innere auf einmal, aber im Einklang aufregt, füllt uns mit einem unendlichen Schmachten, und doch ist's nach keinem sinnlichen Gute. Der Muth, die Freude, die Trauer sprechen keinen Namen aus. (Adagio und Mollton.)

Zustand nach dem Tode.

Bis auch nur ein Mensch ganz glücklich in jedem Gefühle blos eine Stunde würde: der Aufwand einer ganzen zusammengreifenden Welt gehörte dazu.

Ersatz der Leiden.

Es giebt keinen noch so Glücklichen, den nicht die Musik seufzen läßt. Sie heiligt jede Freude und Trauer mit etwas Ueberirdischem.*) Denn eigentlich sollte uns die schönste

*) Denkt Euch ein nach ein paar Tagen ein- und verschwindendes Wesen mit dem herzschwellenden Gefühle der Musik.

Musik eher befriedigen. Sie bringt uns von der Außenwelt nicht in uns, um uns zu ergreifen, sondern macht die Innenwelt rege und lebendig. Auch das Erhabene wirkt zum Theil so; aber nicht das Schöne.

Das Herz wird bald des Lebens müde, aber nicht der Kopf; denn dieser findet in der Wissenschaft die Unendlichkeit, die jenes im Leben sucht. Später würde der Magen das Herz vertreten, und dann bliebe der lange Lebenswunsch.

Es ist freilich hart, bei allen Gebrechen Geistes und Leibes zu sich sagen zu müssen: Nach fünf Jahren sind sie verdoppelt, nach zehn Jahren vervierfacht.

Die Jugend seh' ich an, nicht etwan tadelnd, geschweige neidend, sondern halb wehmüthig glückwünschend zu ihrem Glück. Ich sage nicht: „Seid nicht zu froh," sondern ich denke: „Seid recht froh und genug! Ihr selber fühlt jetzo nicht, aber ich wohl, daß Euere Freude nie so wiederkommt; denn Euer Glaube an deren Fortdauer gehört ja eben zu ihrer Gluth und ihrem Glanze; — und bildet Euch sogar in der Noth Alles ein, was uns Alten fehlt, sogar im Glück. Auch wenn sie lesen, was ich denke, ändern sie mein Denken so schön in ein Abendroth um, daß nichts Nächtliches mehr zu erblicken ist."

In der Jugend hat man noch Sehnsucht nach Gütern, die zuletzt das Leben giebt; aber im Alter bleibt Alles leer, nur das Herz voll Sehnsucht, das sich vom erschöpften Leben nichts versprechen kann.

Wenn im Alter die Berge nicht mehr die Vorhänge sind, hinter welchen die romantischen Schauspiele ganz anderer Länder sich lagern, als die dürftige Gegenwart uns geben kann, so muß das Alter hinter einem andern Berg, dem Grabhügel, die unendlichen Ebenen eines heitern Daseins suchen.

Das Alter fristet sich seine Hoffnungen, seine Jahrzeiten von einem Jahre ins andere hinüber. Fehlt heuer der Lenz, so wartet es auf den nächsten und will da Alles nachholen, hofft aber vom nächsten schon wieder einen herrlichsten und bekommt es nicht satt, zu erwarten, statt zu besorgen; denn nie hat man so wenig Zeit zu Allem als im Alter, und man will daher ihrer desto mehr.

In der Jugend gehen Einen die sterbenden Alten nichts an, und die nachkommenden Jünglinge trösten und rechnen sie nicht zu sich — im Alter gehen Einen die nachkommenden Jünglinge nichts an, und die Alten verweisen uns an sich.

Bis an den Mittag des Lebens sind wir Morgen-Menschen und Jünglinge; allmählich, als ob man den Mann überspränge, kommen Altersgefühle und -Ansichten, und die Jugend weicht immer weiter und tiefer zurück. So weht unter dem Wendezirkel täglich ein Wind aus Osten bis Mittags; nachher weht er immer mehr aus Westen.

Wenn so viele Täuschungen der Jugend vorüber sind, bis sogar zum schmelzenden Mond, so bleibt doch der Sternenhimmel übrig, und kein Mensch sieht in der Mitternacht im kalten Winter unbedeckt hinaus, ohne sich zu sehnen und zu erinnern.

Die Blumen der Freude im Herbst des Alters sind geruchlos, im Frühling der Jugend giftig, die der Mitte recht.

Die Menschen leben darum so leicht dem Tode entgegen, weil sich ihnen eigentlich das Alter dazwischenstellt und sie erst dieses ruhige Zeitalter zu erreichen gedenken, von wo aus sie dann, hoffen sie, den Tod ernster in Betrachtung ziehen können.

Alter und Kindheit erinnern am Ersten an Gott und Ursprung; Morgen- und Abendsonne geben der Seele die himm-

lischen Lichter der Sehnsucht und Dichtkunst; obgleich das Sonnenlicht dann, nach Lambert, zweitausendmal schwächer zu uns kommt.

Das Alter, der Mondschein des Lebens, hat keine Gewitter der Leidenschaften; aber unter dem frühern Sonnenschein blitzen sie.

Erinnert Euch an jene Knabenleiche, die nach achtzig Jahren gefunden wurde und noch ganz frisch war. Hätte der Knabe auf der Erde gelebt, anstatt in ihr gelegen, so wäre auch ein Kind dagestanden, aber in Greisesgestalt und etwas länger, aber gebückt.

Ich habe früher über Zeitflucht und andere Gegenstände dieselben Grundsätze gehabt wie jetzo; aber wie kommt es, daß mir sie erst im Alter von so trüber Wirkung sich zeigen? Macht die Annäherung ans Grab um zehn Jahre mehr eine solche Aenderung? — Nein, denn in der Jugend findet sie auch bei gefährlichster Krankheit nicht statt. Folglich kommt es von einer Umstimmung des ganzen Wesens her. Wir schauen Hoffnung, Welt, Alles mit anderer Rechnung und andern Gefühlen an.

Das Alter sucht sich unter allen Freuden am Meisten die heitern Jahrzeiten, weil ihr Genuß etwas von der Jugend wiedergiebt. Es wärmt sich gern an niedergebrannten Freudenfeuern. — Das Gefühl des Alters besteht nicht in Schwäche des Körpers, sondern der Phantasie, des Geistes.

Das Alter tritt in Knechtsgestalt auf — die Jahre mehren den Ballast —; es hat statt des vorigen Flügelkleides die Zwangsweste an; — doch gefriert der äußre Körper, wie Wein, nur bis an den Mittelpunkt.

Es giebt eine Heftigkeit, einen schnellen Puls des Lebens, der schon ohne Krankheit Vergehen ankündigt.

Nothwendigkeit des Sterbens.

So gut das Herz der einzige Muskel ist, der nicht ermüdet, so könnte die Natur, wenn sie sonst gewollt hätte, noch andre Unaufhörlichkeiten uns mitgetheilt haben. Warum könnte die Natur nicht alle Ungleichheiten und Abweichungen ebenso gut im Körpersystem ausgeglichen haben, als sie es im Planetensystem wirklich thut? Und könnten wenigstens nicht wir künstlich ausgleichen und nachhelfen durch Nahrung rc.? Aber nicht blos Stillstand, sondern ein immer schnelleres Einsinken bestimmt zum Untergange.

Der große Augenblick des Todes.

Es muß verwundern, daß Jeder, so alltäglich auch das Leben ist und die Wunder ihm wenigstens verbirgt, am Ende seiner Wochentäglichkeit etwas erlebt, was über den Kreis aller Geschichte und der Erde und der Erfahrung hinausgeht, das Sterben; ein neuer, unfaßlicher Zustand, und brächt' er Vernichtung, so blieb' er doch beides.

Weiber sterben, welches System (auch das bloße Vernunftsystem) sie immer von Kindheit bekommen haben, getroster als die Männer, die sich alle Gefühle durch Zergliedern entkräftet haben; alle sterben wie Christinnen, wenn sie auch keine sind.

In der Todesstunde altert das Kind nach einander hinauf und durchläuft künftige Jahrzehende, so wie wieder Eltern in derselben ihren Kindern ähnlich werden, nach Lavater. Gleichsam wie in der Raupe liegen die spätern Entwicklungen schon eingefaltet da, so wie wieder das alte Gesicht im Sterben verschönert oder wie ein Sterbender frühern Verwandten ähnlich wird.

Womit soll man das Sterben vergleichen? Mit der Allmählichkeit des Einschlafens oder mit dem Blitze des Erwachens! — Auch in den magnetischen Schlaf geht die Hellseherin aus dem gewöhnlichen selber mit Gähnen, Augenreiben

u. s. w. über. Warum soll, wenn die Seele die letzten Stufen der Ablösung von den körperlichen Banden bis zur Zerstörung aller innern Lebensorgane durchgegangen, nicht wie bei dem Ende des Schlafs, sowol des täglichen als des magnetischen, ein schneller Zuck auf einmal in ein anderes Sein hinüberreißen? — Man setzt in der Natur zu oft die Allmählichkeit voraus. Bedenkt den Zauberschlag, der im Nu ein neues Leben mit allen künftigen Bestimmungen anfängt. Vorher lagen alle Theile da, aber jeder war sein eignes Ganze, und ein Neues mußte daraus geschaffen werden; aber von wem? Von einem einzigen geistigen Wesen. So liegen um den nackten körperbefreiten Geist die höhern Elementenwelten von Aether und Wärme, und ein Augenblick umringt ihn durch seine unbewußten Kräfte mit einer neuen Hülle des Lebens.

Der Tod bleicht die Antlitzrosen schöner als der Jammer.

Das Leben ist nicht aus der Seele, sondern nur die Seele ist entflohen. Sie legt ihren organischen Zepter nieder. Die Geisterwelt, die er bisher beherrschte, entläßt er ihrer Dienste, oder vielmehr: sie verläßt ihn. Soll nun das reiche, bisher immer mehr begüterte Wesen eine Null werden und nur das andre übrig bleiben?

Ohnmächtige und Sterbende werden in ihrem Innern von Harmonien umgeben, die kein Außen schickt. Könnten sich nicht ebenso gut unter dem Auflösen und Zwiespalt aller Körperkräfte feindliche Mißtöne hervorringen, wenigstens zum Schein für die Seele, wenn der Geist nicht zunächst mit freundlichen, einigen Körperkräften umgeben wäre?

Schattenseite des Todes.

Wenn eine Versetzung in ein fremdes Land mit Herausreißen aus allen alten Gewohnheiten, Menschen und Umgebungen uns schon schwer und unbehaglich wird, so ist dies kaum ein fernes Bild vom Tode, der auf einmal Alles, Alles, was der Mensch in dreißig, funfzig Jahren u. s. w. gewohnt und gesucht hatte, bis auf jede Kleinigkeit aufhebt, alles Alte

entfernt und verwischt auf immer bis sogar auf den — gleichsam auf den Geist gewohnten und gepaßten Körper. Daher ist dem Volke der Schlaf zum Theil Trost und Uebergang, weil der Tod ihm den Schlaf als das einzige Irdische fortzusetzen und mitzunehmen vergönnt. Auch der Glaube an die Seelenwanderung, d. h. an ein Wiederleben in den alten Gewohnheiten der Erde, erleichtert das kurze Verlassen derselben.

Insgeheim wird eigentlich der Tod mehr als die Schmerzen gefürchtet, insofern er für Aufhören des Seins gehalten wird. Leicht ertrüge Jeder alle, doch bald vorübereilende Schmerzen und das Sterben, wenn er nach Jahren, ja nach Jahrhunderten — die ihm dann im finstern Schlafe keine Zeit wären — wieder ins junge grüne Dasein selber aufgrünen könnte. Auch ohne Vernichtung bleibt den Meisten der Tod fürchterlich, wenn er ein Eintreten in ein ganz verschiedenes Leben ist.

Wie viel von der Todesfurcht würde uns erspart sein, wenn die Phantasie nicht das Gerippe für den Stellvertreter und das Ueberbleibsel des lebendigen Menschen ansähe! Wenn wir eine ausgestopfte Haut, ja das ausgespritzte Adersystem eines Menschen sähen, wir scheueten schon weniger das Sterben. Auch der wunderbare Bau des Gerippes, dieses Sparrwerk unsers ersten Hauses, wird uns eigentlich nur durch den Kopf so fürchterlich, weil im Leben dieser allein eigentlich den Menschen mit Augen und Lippen und Nase darstellt und wir nun in der Knochenform lauter Grabhöhlen statt der lebendigen Fülle sehen. — Dagegen wäre der Jammerschrecken vor der Begrabung kleiner, wenn man sich (oder den Andern) blos als Knochengeripp dächte; aber das Fleisch darumher leiht dem Körper zu viel Aehnlichkeit des Lebens und der Gemeinschaft und erzeugt daher ein größeres Mitleiden, als wir mit dem unähnlichen Skelett haben würden.

Der Tod ist ja nicht Endigen einer Jugend oder eines langen Verhältnisses — denn er endigt ja nur die letzte der Jugend- und anderer Minuten, die längst dahin sind. — Wir

wiederholen das Sterben nur zum letzten Male. Eigentlich stirbt uns nur die Erdenzukunft auf einmal, die aber auch stückweise an jeder Minute stirbt. Wollen wir ewig die Vergangenheit bereichern? — Ich kann ja durch das Sterben das Verlorne (die vergangne Zeit) nicht wieder verlieren. — Was will und vermißt denn der Sterbende als Zukunft? Und kann er diese nicht bekommen, obwol eine andere als die alltägliche?

Man beklagt die Todten über den Verlust einer Zukunft, die doch nur vierzig, funfzig Jahre dauert, aber nicht sich über den Verlust einer Vergangenheit, deren Länge gar nicht zu ermessen ist. Und wir Alle hätten uns über das Nichterleben der nächsten Jahrhunderte und Jahrtausende zu beklagen, in welchen gerade desto mehr Fülle sein muß, als ihnen Säkular-Winter und -Lenze vorausgegangen. — Doch ist in der Trauer ein versteckter Zweifel an Fortdauer; denn würden wir wol einen auf immer in ein Freuden-Italien Abgereisten betrauern oder uns höchstens nur bei dem Abschiede, nicht aber ihn und uns später?

Ohne heimlichen Unglauben an die Unsterblichkeit gäbe es weit mehr Muth gegen den Tod und mehr Zufriedenheit mit dem Leben und weniger Ueberschätzung desselben. — Die Menschen haben gar nicht das Herz, sich recht unsterblich zu denken. — Der begrabene Körper erdrückt vollends die Phantasie dermaßen, daß sie den Geist nicht aus dem Sarge bringen kann, sondern so das Leben in ein elendes Grabloch einsperrt auf ewig. — Wer sich Unsterblichkeit noch denkt wie der Türke, denkt sie sich so physisch, daß sein hiesiges Leben nicht erhöht wird, sondern das künftige als Fortsetzung des hiesigen vertieft.

Eine Bekämpfung der Phantasie über das Optische des Todes ist nöthig. Denn leider alle die Denkmäler der Verstorbenen, vom Grabhügel an bis zu den Epitaphien geben ordentlich den falschen Irrbildern noch lebendigere Farben. Liegt denn wirklich vom Geliebten mehr im Sarge, als von ihm zehnmal bei seinem Leben in die Lüfte begraben wurde,

indem er wenigstens alle zehn Jahre seinen alten Körper abwarf und einen neuen anzog?*)

Entschuldigung und Erklärung ist's, daß gerade das nie Wiederkehrende, die Gestalt, unter dem Steine liegt und zerfällt; aber da ihr doch das Ich entflogen, kann sie mehr gelten als irgend ein ich-loses Wachsbild? Aber das Schwere ist, sich Geister vorstellen ohne die Körper, hinter denen wir sie unsichtbar blos handeln lassen**) und die sich Alles erst vom Körper borgen müssen, was sie ihm vorher leihen. — Man sollte Kinder in der Abstrakzion vom Körper üben, wenn nicht der Verlust einer langen Hypostase des Körpers mit dem Geiste am Ende größer wäre als der Gewinn einer abgekürzten Trauer über verhüllte Gestalten, die sich uns länger und seltener zeigen als verhüllen.

Von uns selber findet man, wie in Christi Grab nur die Leinwand, in unserm nur unsre Hülle. — Wir Alle gleichen den vom Blitz Getödteten, die keine Verletzung zeigen.

Der Tod würde uns das Schrecklichste sein — nicht der eigne, sondern der fremde —, wenn er nicht täglich um uns her arbeitete und Menschen auf ewig für die Erdezeit von einander trennte. Durch fremdes Trauern halten wir mehr das eigne aus. Sonst würden wir es noch härter fühlen, was es heißt: das geliebte Wesen ist für Dich durch Dein ganzes Leben stumm, taub, ohne Theilnahme, ohne Gestalt.

Man denkt sich in der Trauer nur den Kranken gestorben, nicht den Blühenden. Daher es viel fürchterlicher ist, das entfernte Sterben eines Geliebten, den man sich dann nur in der blühenden Gestalt des Abschieds denken kann, zu erleben — z. B. das auf dem Schlachtfeld oder im Zweikampf — als das augenscheinliche Uebergehen einer verfallnen Gestalt in eine zerfallne.

Ein Wesen im funfzehnten Jahre sterbend ist nie zu beklagen. Wir beklagen gerade Die am Meisten, wo es nicht

*) Dies Alles hängt mit der Reliquiensucht für Heilige und Berühmte zusammen.

**) Nicht einmal fremdes Denken denken wir uns klar.

nöthig, und umgekehrt. Man sollte Leichen- und Trostreden auf Greise halten, die nicht untersinken wollen. Dort stirbt Liebesahnung mit dem Knospenfrühling in der kleinen Brust. Ich würde im Frühling an ihr Grab gehen, blos um froh zu sein.

Das Gesicht, am Meisten das Auge, der Auszug des Gesichts — obwol sammt der Stimme — ist im Leben der eigentliche Repräsentant des Ich, die Uebersetzung des Geistigen ins Körperliche, das Wort zum Gedanken, Menschwerdung des Geistes, Gottes Zeichenschrift. Der Gedanke des Begrabens dieses Ebenbildes mehrt den Schmerz so sehr, und das Volk weint mehr am Grabe als am Sterbebette, wo doch die eigentliche Trennung geschieht.

Man sollte nur kurz in Farben trauern, weil sich das Herz am Auge abnützt; aber dafür sollte man wieder einen jeden Sterbetag, jede Sterbewoche durchtrauern. Jeder sollte eine Woche lang um Verlorne schwarz gehen. — Aber schon in der Trauer treten unsre Widersprüche heraus. Bahre und Tuch sind schwarz, und doch muß außen der gemeine Putz der Paradebetten, auch tiefer herab die Blumenkränze, gegen das einfältige Schwarz abstechen.

Willst Du bei den Resten Deines Geliebten trauern, so sind es doch mehr die, die ihn näher angehen als die Knochen im Grabe u. s. w., nämlich jedes Blatt, auf dem er Dir einen wahren Theil seines Daseins und Geistes gelassen.

Den rechten Schmerz erfährt man erst im Alter, z. B. Verlust der Kinder. — (Beim Tode des Dekan Vogel:) Im Alter wird man mehr vom Tode alter als junger Leute ergriffen, aber nicht etwa wegen der Gefahr, die uns das Schicksal unsers Ebenbildes droht — denn der Tod eines Jüngern müßte uns ja noch weniger Hoffnung übrig lassen —, sondern weil sie uns gewöhnlich mehr angehen durch längeres Zusammenleben, durch Aehnlichkeit ihrer Lebensverhältnisse.

Der größte Schmerz ist eigentlich nicht naturstumm, sondern durch den Willen; er würde wol sprechen, aber dann müßte man ihn recht lange und sich aussprechen lassen.

Jede Leichenrede eines Menschen ist ein Leichenfest so vieler vergangnen; jeder vergehende Mensch stellt die vergangnen vor uns.

Der Frühling geht jedes Jahr unter, so Du. Ist denn Deine Rosenwange zarter als die Rose, die auch vergeht? Dein Gesang anders als der der Nachtigall, die auch verstummt? Zerlege Dich sanft in Deinen Staub, Du Menschenblume! Er wird wieder ein Blumenstaub. Dein Blüthengeist geht die Erde nichts mehr an.

— — Jeder Staub kann Blumenstaub werden.

Ist diese Welt aber rein abgeschnitten und unerträglich gegen die künftige, so ist's ja wieder einerlei, um welche Lebenszeit man in jene hinaufsteigt. Wie viel man dabei in hiesiger verliere, wäre eine Trauer, daß nicht Jeder gerade in den schönsten Weltepochen geboren worden.

Der größte Schmerz ist, ein geliebtes Wesen durch einen Tod ohne Krankheit — oder, was dasselbe ist, in der Ferne durch Krankheit — zu verlieren. Hingegen das Kranksein, das allmähliche Sterben und Verschwinden der Aehnlichkeit gewöhnt langsam an das Fortgehen und ist eine lindernde Dämmerung vor der Nacht — indeß dort die Sonne ohne Dämmerung versinkt —; und der größere Schmerz kommt daher erst später, wenn hinter der kranken Gestalt sich wieder die blühende aufrichtet.

Wenn Jeder in seiner Lebensvergangenheit ein unwillkürliches Steigen entdeckt oder vielmehr Stromkrümmungen, die ihn eben zu dem Ufer bringen und da absetzen mußten, wo er endlich das rechte Ziel seines Lebens findet: so sollten wir bei verstorbenen Jünglingen u. s. w. doch keine Ausnahme von der Vorsehung machen, sondern annehmen, daß ja sie auch unwillkürliche Stromkrümmungen zu ihrem Ziele

nöthig habe, und gingen diese sogar in den Todesfluß. Giebt es denn nur eine Vorsehung für siebzig Jahre und keine für die Ewigkeit?

Da wir die geliebte Seele nur in der äußern Form des Körpers kennen oder weissagen; da uns alle Liebe, Sittlichkeit, Freude und Trauer derselben und deren Erwiderung nur durch den Körper, dessen Stimme und Angesicht geoffenbart wird, so daß eigentlich der innere Mensch uns nur stets im äußern und als äußerer erscheint: so wirken die Zerstörungszeichen für den äußern, wie Sarg, Grab, Leichenhemde, so fürchterlich ins Herz, als gingen sie den innern an. Dieser, mit allem unsern Glauben an Unsterblichkeit, ist uns doch in der Phantasie nicht trennbar vom äußern, sondern mit diesem gehen uns alle theueren Zeichen und Bilder der Vergangenheit unter die Erde. Der Trost ist nur durchsichtig in der Vernunft, der Schmerz feurig in der Phantasie und dem Herzen.

Der Gestorbne ist mir Vergangenheit, so wie meine Jugend mir eine ist. Er ist ganz hinweg so wie diese. Eigentlich ist freilich jeder Mensch vor mir durch seine Vergangenheit im selben Falle; aber seine Gegenwart verbirgt mir diese. — Der Wilde sagt nicht: er ist gestorben, sondern: er war ein guter Mann.

An dem geliebten Verstorbenen verehren wir eine menschliche Gottheit, ein geliebtes Wesen, das sich nicht mehr vor uns ändert wie andere Geliebte.

Stirbt mein Kind, so wein' ich bitterlicher als je in meinem Leben; aber ich werde doch sein Schicksal nicht bejammern, nicht einmal bestimmen, wovon ich ja nichts weiß. Aber was denn? Es ist von mir davongegangen, und ich kann kaum leben ohne sein Angesicht; ich will es sehen, drücken, küssen, streicheln und erheitern, das Angesicht meines guten, mir verwandten Gesichts; aber die Erde bedeckt es.

Ich mag mich in keine Stelle eines verlierenden Vaters setzen; es fiele mir zu hart, und ich könnte nicht reden.

Wär' ich nun der Vater und hätte noch Kräfte zum letzten Worte, so würd' ich sagen: Nun, Du Blume neben mir, so lege Deine Blätter auf Dein Grab und vergehe mir auf lebens-

ewig. Entweder wird mein Herz zerstört (von Würmern), oder Deines kommt ihm wieder. Gäb' es denn drüben keine Brust und nichts dahinter?

Drei Jahre später wärst Du mit schwarzen Irrthümern entflohen, jetzt höchstens mit rosenrothen. Sinke nur hinein in die Allerde (denn was ist's, daß ich einige Meilen von Dir stehe?) und Deine fallende Gestalt verberge sich! Der Geist, der sie und den sie so sehr verschönerte, schwebt über allen Wolken.

„Mir ist durch den Tod meines Sohnes das leere Leben deutlich geworden."

Nun, wenn er noch lebte, so liebtest Du einen Menschen mehr, der doch auch wieder wie Du das leere Leben hätte und Deines mit seiner Einheit nicht höher oder ganz füllen könnte.

Vaters Trauer. Rede Klinger an, der nur einen Sohn hatte, und schildre an ihm den Schmerz!

Wie soll ich denn einen Zustand wie den eines Gestorbenen so verschieden durch meine Sehnsucht und Trauer mir erscheinen lassen, in welchen ich ja jeden Augenblick gerathen kann und nach mehren Augenblicken wirklich gerathe?

Der Gymnasiumssaal ist auf ewig für mich mit schwarzem Tuch ausgeschlagen; ich kann nicht mehr hinein.

Das ist das einzige Buch, das er (der Sohn) jetzo von mir nicht zu lesen braucht, da er die Unsterblichkeit selber im Beweise hat. — Seinen Begräbnißtag heilige ich mir durch den Entschluß, über die Unsterblichkeit zu schreiben — seine Asche sei mir Phönixasche! — Zueignung an ihn.

Der Scherz ist für den Augenblick Trost, der Ernst für das Leben.

Die Erinnerung an die Liebe der verflogenen Gestalt.

Der Sohn, der in Heidelberg ist, kann Dich so wenig umarmen als der im Grabe. — Und doch hast Du jenen in der Dämmerung vor Deiner Seele, indem Du die Erinnerung seiner Liebe und Umarmung genießest.

Wie der liebende Mensch nach dem Bilde einer vergehenden Gestalt, die unten immer mehr zerfließt, noch hascht und greift —! Und sich eine Ewigkeit aus der Vergänglichkeit erschaffen will!

Dein Sohn ist schon im achtzehnten Jahre gestorben und hat also die Genüsse der Zukunft verloren. Aber haben nicht Alle, die im siebzigsten starben, auch die Genüsse der nächsten Jahrhunderte verloren? — Und wenn überhaupt von Verlust der Genüsse die Rede ist, wie viele Tausende haben nicht Italien, die spätern Kunstwerke der Dichtkunst und ganze Völker das Christenthum entbehren müssen?

Ein Todter verklärt ein ganzes Leben.

Eine schöne Handlung glänzt uns im Verstorbenen fort; sie ist der Edelstein, den die Mexikaner in die Asche des Todten legen, damit er das Herz vorstelle.

Die Liebe für einen Gestorbenen giebt uns die erste Liebe wieder und mehr. Durch das Sterben lernen wir recht lieben, das Wesen erscheint uns unverändert, ohne den Wechsel seiner und unsrer Launen. Der Todte bleibt ein fleckenloser verklärter Gegenstand der Liebe wie der in einer ersten Liebe, und die Zeit giebt ihm blos. So gewinnt immer das Herz, sobald es nur etwas recht uneingeschränkt und unablässig zu lieben hat.

Ich traure um meinen Sohn; hätte nicht eine ganze Vergangenheit um Söhne getrauert, so hätt' ich meinen nicht bekommen. —

„Was schmerzet, ist, daß ich auf lebenslang die ganze theure Gestalt mit ihrer Stimme verloren; an diesem Leben ist mir gelegen; im andern, reichern, mir unbekannten brauch' ich weniger als auf dieser Wüste voll Schatten, und ich muß hier in der Dürftigkeit warten auf einen künftigen Reichthum, den ein Anderer bekommt, der hier nicht so beraubt gelebt." — Aber wann soll ein Geliebter von Dir gehen? Im kräftigen Alter später? — Dann bleibt die Klage. Oder im ab-

sterbenden Alter? — Dann stirbt Dir der Geliebte — Kraft an Kraft und Reiz, und Du verlierst ihn blos stückweise anstatt auf einmal.

Man denkt sich stets das verlorne Wesen als ein verlierendes und es sich in einer Gegenwart glücklicher, die wir sogleich für eine höhere Zukunft hingäben.

Vorsehung im Kleinen.

Ich habe z. B. einen Hausverdruß, dessen Zusammenhang mit allen meinen Verhältnissen ich als ein Geschick ahne, und zu gleicher Zeit wird deshalb ein Gast abgewiesen, der mich besuchen wollte; aber auch dieser muß in seinen Verhältnissen das verdrießliche Abschlagen in einem Geschickszusammenhang nachweisen können. — Und so paart das Geschick die Verhältnisse zweier Menschen; aber forschten wir noch weiter umher, so hingen in dieser Rücksicht drei, vier und tausend Menschen zusammen. Leider fragt nur Keiner in Rücksicht der Vorsehung genug nach den Schicksalen der Andern und will sie blos in den eignen lesen.

Begräbniß.

Das Volk lebt eigentlich über das Sterben hinaus durch die Leichenehre und den Sarg und das Grabdenkmal.

Was am Besten mit dem Leichnam zu machen, ist unbekannt; die Völker, welche ihn der freien Luft übergeben, handeln vielleicht am Richtigsten, dann die verbrennenden, die begrabenden vielleicht am Wenigsten.

Die Erde ist nicht unsre Mutter — denn dies ist blos Sagenausdruck —, sondern im Flüssigen wird Alles gebildet; daher gehörte der Leib mehr ins Feuer und Wasser als in die Erde. Erst später legt sich immer mehr Erde in uns an, als wolle sie uns von innen begraben.

VIII. Abgrund des Vernichtungsglaubens.

Auf allen Welten wird kein Leiden vergütet, keine Hoffnung erfüllt, kein Herz verewigt, keine Liebe befriedigt. — Und dies wäre denn ein All der unendlichen Allmacht und Liebe! —

Ohne Unsterblichkeit des Trägers ist die des Namens keine; der Name könnte Jedem gegeben werden.

Lauter ewige Anfänge hinter ewigen Enden — die Todten der Ewigkeit wissen nichts von einander.

Freilich entbehr' ich leicht ein Kind, das vielleicht nur drei Monate lang vor mir gelächelt hat; aber doch nur darum, weil ich glaube, es werde irgendwo anders fortlächeln und fortlieben. — Je kürzer das Leben, desto schrecklicher für den Nachbleibenden; und was bleibt denn diesem von einer geliebten Tochter nach dem Tode? Von ihr keine Zukunft, ein reines Nichts, das schon vorher vor ihr da war. — Meine geliebten Gestalten sind dann dünner als die Wolken; denn diese, so schnell sie verflattern und verdunsten, find' ich doch auf Anhaltpunkten oder Sitzen der Erde wieder. — Was ist denn ein Sterbender? Ich stehe zum ersten Male vor dem Nichts meines Herzens und Lebens; denn ich werde bald auch dieses Nichts. — Ein Gestorbener verlohnt gar nicht des Begräbnisses; denn auch Reliquien sind nichts, wenn der Person selber weniger als eine Reliquie dableibt. —

„Was ist aber damit bewiesen?" —

Blos der Jammer einer Vernichtung, wenn sie da wäre, d. h. der Jammer, den man hätte, wenn man verhungerte. — Was ist dann Kindersegen? — Hochzeit? — Die Wissenschaft kann dann Völkern nicht wichtiger sein, als sie dem Einzelnen ist, der mit ihr stirbt. —

Und wie dann doch von allen Seiten die Gefahren drohen, die das kurze Sein verkürzen wollen!

. . . . „Und doch wollen wir die Vernichtung von der frohern Seite nehmen, um zu sehen, was uns bleibt im Verzweifeln. Wir lieben uns recht eilig — denken uns einander als Fikzion beharrend — ich liebe in Dir eine gedachte Unsterblichkeit, aber ich bin auch nur ein gedachter Unsterblicher; und doch müssen wir uns in dieser Kürze für bleibende feste Wesen halten, da wir es bis zum Verflattern wirklich sind, Du eher oder ich eher. — Und eben wegen dieser Kürze der Liebe wollen wir die Wärme verdoppeln und uns so lieben, so lieben, so innig, so ewig! —“ Ach Gott, wo wäre denn diese Ewigkeit? —

— So sollen wir uns denn lieben wie zwei Menschen, die sich auf der Heerstraße vorüberlaufend begegnen, einer nach Morgen, einer nach Abend!

„Ach, Ihr Sterne, die Ihr einander sucht, Ihr Erden, die Ihr angezogen um Eure Sonne wandelt, Ihr habt es, wenigstens Jahrtausende lang, besser als wir und bleibt beisammen und steht Euch glänzend und warm gegenüber.“

Du kleines Insekt verlierst keine Unsterblichkeit bei Deiner Liebe; nur Bewußtsein des Todes ist Tod, Du aber kennst in Deinem schlafenden Leben weder Wunde noch Schlaf.

Was hilft alles Gefühl gegenwärtiger Kraft und das Anschaun des fremden, oft langen Lebens oder gar die Täuschung, daß die todten Werke, wie Bücher, Bilder ꝛc., so lange überleben, wenn gleichwol jede Minute mich und mein ganzes Gefühl aufheben kann! Hilft's etwas, daß Manche neunzig Jahr alt werden, gegen die Möglichkeit, jede Minute zu sterben? Noch alle Zufälligkeiten abgerechnet: wir sind als Körper Automaten oder Maschinen, die auf so viele Jahre aufgezogen werden und dann abgelaufen sind. Aber sogar dieses Ablaufen kann ein Druck in die Räder sogleich erzwingen. Denke man sich uns Hundertjahruhren zu Zehnjahruhren zusammengesetzt: wir würden mehr danach fragen, wo Unsterblichkeit ist. — Alles starke Körpergefühl des Lebens ist Trug und dessen Herausfoderung an das Schicksal — lächerlich.

Wollen wir uns die Unsterblichkeit wegdenken aus dem Weltplane, so wählte also Gott ein stäubendes Vorüberfliegen von Seelen, deren Zeitlichkeit für ihn gar keine Existenz haben kann — für die Seelen selbst aber hat er gar keine Zwecke und Absichten, da sie sogleich untergehen. — Die moralische Schönheit ist auf eine zerfallende Seifenblase gemalt. — Ein Lebendiger stünde auf dem Gottesacker der Welt.

Man denkt sich Zerstörung immer im Kleinen und schaudert doch, wenn auch nur ganze Länder untergingen. Wie aber, wenn die Erde, das Land der Länder, untergeht?

Da das Leben und die Zeit so leer sind und so leer uns hinterlassen, so wäre unsre Existenz ohne Unsterblichkeit das Nichtigste, was es geben kann.

Da es höchst unwahrscheinlich, daß grad' unser Planet die höchsten Menschen trage, so schließt uns die Vernichtung von allen höhern Wesen aus sowie von den Höhergebildeten der Erdenzukunft. Wir sind in den Kreis unsrer siebzigjährigen Bekanntschaft eingeschlossen. Aber was dem Herzen wehe thun müßte bis zum Brechen, wäre die ewige, schuldlose Verbannung der frömmsten gleich der schlimmsten Menschen von Gott. Wir lernen ihn nicht näher sehen, als durch die Wolken der Erde geschah. Er stirbt uns auf ewig, wie wir sterben; wir sind Ephemeren vor dieser höchsten Sonne, die untergeht vor uns und mit uns zugleich, und durch die Ewigkeit hindurch bescheint sie nur niedersinkende Abendinsekten. Er muß uns so gleichgiltig bleiben als ein Engel oder Mensch, der auf eine halbe Minute vor uns vorüberfliegt.

Wenn Dir nun alles Irdische bis auf jede Kleinigkeit gelänge und die kleinsten und größten Wünsche sich Dir erfüllten, so hättest Du doch nichts davon als einen größern Wunsch, der nicht zu erreichen wäre.

IX. Fortdauer — Wiedersehen — Wiedererkennen — Zukünftige Thätigkeit — Belohnung — Veredlung nach dem Tode — Glücklichsein.

Das einzige Gebet, das wir kühn und ohne Bedingung thun dürfen, wäre das um unsre Fortdauer.

Wie sehr die armen Menschen nach Fortdauer seufzen, sieht man daraus, wie sie alle möglichen Hypothesen und Meinungen aller Kirchen und Hörsäle ergreifen.

Alles in der Zeit ist nur Vorbereitung, auf welchem Planeten es auch wäre; wie oft Vorbereitung, welches Verhältniß zur Ewigkeit, ja ob nicht aus dieser wieder Uebergang in die Zeit ist, wissen wir nicht.

„Der Mensch schläft in der Erde, die Sonne im Meer." Beides ist falsch; beide, statt zu schlafen, leuchten blos über einer andern Welt.

Die Erzgänge des Lebens führen nicht blos zu Schätzen, sondern auch zu einer Ausfahrt, um sie zu benutzen.

Die zweite Welt erscheint uns wie den Schiffern, die die neue Welt anfangs wie einen schwarzen Streifen am Himmel, jede Nacht aber das Land heller sahen.

In einer künftigen Zeitlichkeit, die noch vor der Ewigkeit vorausgehen kann — denn die jetzige ist ja gar zu winzig —, kann die jetzige auch im Wiedersehen fortgesetzt werden.

Der Zugvogel ermattet über dem Meere, sucht Inseln und Schiffe.

Wie es auch unmittelbar nach dem Tode und im Sarge hergehe: wo Schmerz ist, da muß er endlich aufhören oder Vergnügen nachkommen.

Wie am Ende Sonnen, Planeten und Monde mit ihren Lichtumgebungen sich von einander nur im Grade unterscheiden, so muß man dieselben bloßen Gradunterschiede des Glanzes in allen Geistern zugeben und folglich zwischen Erde und Ueber-Erde keine Sprünge und Flüge zulassen.

Ist unser ganzes jetziges Dasein ein Räthsel, so verspricht dieses ein zweites Räthsel. Die Unerschöpflichkeit der Schöpfung in Gestalten einer einzigen Erde wiederholt sich auf jeder; aber eine ebenso große muß es in den Verhältnissen der Wesen geben. Wir können wol — und dies nur in engen Schranken — von Thieren auf Thiere, von Begebenheiten auf Begebenheiten rathen und schließen, aber nicht von Unähnlichem auf Unähnliches, von Räthseln auf Räthsel.

Die Natur baut nicht musivisch und stückweise, sondern setzt Alles zugleich. Im Kopfe eines erbsengroßen Menschen sind alle Gruben, Höhlen u. s. w. schon vollendet, in der Knospe die Fruchttheile und Knospen. — Aber könnte nicht auch in Geistern ein solches All- und Zusammensein künftiger Entfaltung liegen? Ist denn eine Endlichkeit, trotz ihrer Dauer, nicht auf einmal zu bestimmen?

Man könnte sagen: „So setzt jedes Volk mit so viel Recht als wir seinen künftigen Himmel in das, was seinen jetzigen ausmacht.“ Darauf antworte ich: Und zuletzt ist noch die Frage, ob sie nicht mehr Recht haben als unsre Theologen, welche aus einer beschränkten Verurtheilung aller sinnlichen Freuden sich einen luftigen Himmel bauen, aus welchem sie alle vertrieben sind. Diese Erklärung der Kirchenväter und so vieler christlichen Sekten &c. gegen sinnliche Freuden überhaupt sowie gegen die ganze höhere Glückseligkeitslehre auf höhern und feinern Stufen hat noch eine philosophische Quelle, die nämlich, daß der Verstand Alles identifiziren und gleichmachen will, und daß dann, wo er's nicht vermag, der Wille

es wenigstens verwirft. Aber jede Freude ist zuletzt mit dem Höchsten und Sittlichen verwandt, nur können wir sie nicht darein auflösen.

Blitz und Vernichtung dringen nicht in das Innere. Ist der Monarch todt, weil seine Unterthanen fortgehen? Sind die fünf Sinne die einzigen Pforten des All?

Für den irdischen gemeinen Menschen ist eigentlich Unsterblichkeit grausenhaft, nur für den höhern entzückend; so erscheint der Himmel, gesehen im Meer, als furchtbare Tiefe, aber über uns blos als erhabene Höhe.

Für den Glaubigen der Unsterblichkeit scheint die Sonne, wie am Aequator, auf den Boden des Brunnens hinab, für den Unglaubigen nur an die Seite.

„Zuletzt sind die jüdisch-christlichen Ideen, welche freilich zu keiner nähern Entwickelung taugen, für die Menge so reich an Inhalt als die philosophischen abstrakten.“

Zusammenhang. (Art der Fortdauer.) Am Schmetterling wächst im Wurm Alles zugleich größer, Puppe, Schmetterling, nur sind die Glieder mit einer Feuchtigkeit angeschwollen, die erst verrauchen muß. So kann nichts für diese Welt in uns wachsen, was auch nicht für die andere wächst.

Sollen denn schwächere Wesen (schwache Köpfe) ewig zu ihrer Schwäche verdammt sein? Kann und soll nicht eben eine Verpflanzung auf andere Welten ihnen nachhelfen und erstatten? — Und werden sie nicht durch die Zeit das zu späte Anfangen ergänzen? — Dann aber käme immer mehr Gleichförmigkeit in ihr Verhältniß zu Andern.

Ein Abgrund des Unsterblichkeitsglaubens ist die unaufhörliche Fortdauer. Man nehme nun Zeit oder Ewigkeit an, in beiden Fällen ist's schauerlich für unsern Erdenblick. Die Ewigkeit schließt Zeit, also Fortgang und alles Menschliche, ja Endliche aus. Nimmt man Zeit an, so entsetzt man sich vor einer langen, ewig laufenden, aber nie bei der Ewigkeit

ankommenden Zeit. Dauert und hält die menschliche Endlichkeit eine Zeitunendlichkeit aus? Vertragen unsere Kräfte eine unaufhörliche Erweiterung, das Herz immer größere Befriedigung? — Die Unaufhörlichkeit ist hier unentbehrlich; denn bei irgend einem Stillstande einmal finge eine Ewigkeit der Langweile an. Und welches Ziel liegt dann wieder hinter den tausend erreichten Zielen? Die Unendlichkeit der Gottheit — nicht die Endlichkeit ihres All — ist freilich unerschöpflich; aber wie verhält sich die steigende Reihe von Geistern aller möglichen Stufen?

Man sage nicht: der enge irdische Sinn kann hier nicht weissagen und errathen; denn sonst muß er auch überhaupt von einem fremden Leben nach diesem Leben und Sterben nicht reden und beweisen wollen. — Einiges Recht der Wißbegierde haben wir auch, daß wir von unserm Dasein, von dessen Ablauf wir nur hiesige achtzig Jahre kennen, auch den Hinauflauf der Jahrtausende wissen wollen — wenigstens dessen Möglichkeit und Verträglichkeit mit unserm Wesen. — „Die Erzengel fliegen voraus und langen doch nicht an; wir schreiten nach und holen sie nicht ein, und wir werden nicht von Andern eingeholt."

Wahrlich, bei solchen Einwürfen wünscht man sich den dumpfen Glauben des Volks, das seine achtzig Jahre für höher und länger hält als die ganze Zeit-Unermeßlichkeit. — Inzwischen steht die Frage eisern da. — Aber in den Fall der Unbegreiflichkeit und des Widerspruchs setzen uns alle wichtigen Fragen und Gegenstände des Lebens; so der höchste: Gott.

Wir wollen bei Ausmalung des Gedankens der Unsterblichkeit vom Abgrundschauder nicht zusammensinken, mit dem uns ja auch der aufgemachte Sternenhimmel mit seinen schimmernden Abgründen erfüllt, sondern keck in die Fülle hineinsehen. Fortsteigen und Ausbreiten der Moralität — denn woher wissen wir denn, daß es keine andern (nicht blos höhere) Tugenden gebe als die menschlichen? Eingehüllt ist vielleicht jede in uns, aber von dem in die Raupe verhüllten Schmetterling ist wenig sichtbar ohne Messer und Glas. In der rein sinnlichen Liebe des Wilden ist gewiß ein Analogon der zärtesten und reinsten eingewickelt; aber ihm und uns bleibt dieser heilige Keim verborgen und versenkt, so wie wieder im Thier das Analogon des Wilden ist. — Wie muß

die Liebe gegen Gott zunehmen, dessen Unendlichkeit sich immer mehr in einer Unendlichkeit von Zeiten offenbart und doch nie zu erschöpfen ist! — Für den Liebenden giebt's keine größere Entzückung als die Aussicht, noch stärker lieben zu können und die Kräfte, nicht blos die Anlässe dazu, voraus zu wissen. — Und die ineinandergreifende Vermehrung unsers Werths und des fremden verdoppelt auch unsere Liebe gegen andere Wesen. Könnte nicht die Unsterblichkeit zur Auslöschung des Hasses bestimmt sein durch die Veredlung der fehlerhaften Menschen? Warum soll Gott nicht so unendlich geliebt und erkannt werden, als ein endliches Wesen vermag? — Wir bekommen immer neue Räthsel und Abgründe zu sehen.

Gebt uns Unsterblichkeit der Seele, so ist die Eitelkeit dieses Lebens etwas Erfreuliches, ein schönes Spiel; was thut das Fliehen, wenn ewig nachkommt? Wie schön werden die Freuden durch Zukunft ihrer Fortsetzung! wie leicht die Schmerzen durch die Oeffnung einer unendlichen Bahn! wie wichtig selber unsere kurzen Bestrebungen, da wir sie immer fortsetzen können!

Das unwillkürliche Heiligsprechen der Verstorbenen durch den Tod.

Warum? woher? — Bloße lebenslange Entfernung macht es nicht — sonst gält' es für eine Reise nach Amerika —, sondern die Vorstellung der Umänderung des Verstorbenen, seiner Körperablegung, seiner neuen Verhältnisse, wogegen alle hiesige nur als irdische aussehen. Diese Ansicht der Todtenwelt erzeugt kein besonderer Religionsglaube, sondern sie ist dem Anblick des Verstorbenen neben uns sogleich gegeben; daher er eben ohne Umweg auf dem bloßen Leichenbrett in das Geisterreich wie durch ein Schwungbrett tritt, von wo aus der kleinste Sterbliche den größten Lebenden beherrschen kann. — — Aber dies sind bei Weitem nicht alle Ursachen.

Dem an Unsterblichkeit Glaubigen wird der Anblick der Menschen ganz anders, ihm werden sie aus Sandkörnern Sterne; in den syrischen Wüsten sieht man am Tage nur Sand, Nachts nur Sterne; daher deren Anbetung. Bei dem Glauben an Unsterblichkeit ist der Mensch eine Zypresse, wo

alle Zweige, auch die kleinsten, sich geradeauf nach dem Himmel richten.

So haben wir denn einen Eiertanz, der bald zertritt, bald verschont, aber zuletzt doch Alles niederstampft.

Man nimmt heimlich ein All-Leben an, nicht ein Einzel-Sterben.

Jede Minute mußt Du zittern, Dich zu verlieren auf ewig — ja, Du kannst oft nicht auszittern, so hast Du schon ausgelebt.

Alle Klagen über die Nichtigkeit des Lebens werden verdoppelt, ja weit überboten durch das Aufhören dieser Nichtigkeit.

Da das Leben und die Zeit selber so leer sind und so leer uns hinterlassen, so wäre unsre Existenz ohne eine Unsterblichkeit das Nichtigste, was es geben kann.

Alles Fortleben kann nur ein Steigen und Bessern sein, sonst gäb's unendliche Langweile.

Schon Alles, woran man auf der Erde lange pflanzt in der Jugend, wie Fleiß, Kenntnisse u. s. w., geht endlich auf; soll denn die längste Pflanzung nicht aufgehen?

Die Unbestimmtheit der Zukunft — die matte Farbengebung — die Abtrennung oder Verschiedenartigkeit vom hiesigen Leben — der ferne dunkle Hintergrund — der am Ende dem Nichts einer Nacht gleich sieht, die christlichen Gemälde der Zukunft heben zu sehr den Zusammenhang zwischen Jetzo und Künftig auf, um uns freudige Einwirkungen und Blicke zu geben. Sogar der Türke stärkt seinen Blick froher an dem vor ihm hängenden Paradiesgarten, der nur durch höheres Hangen sich von seinen tiefern Gärten unterscheidet. — Freilich trübt sich uns das blühende Fern-Eiland durch die Schlucht eines Grabes, worüber wir müssen, und durch den kalten Weg des Alters dahin. — Aber laßt uns Alles das einmal wegdenken und die Welten und Sonnen dicht an

einander rücken, so daß unsers Daseins Gang geradezu, unabgebrochen in einem langen Blumenpfade aus einer Welt in die andere ginge: würden wir über einen Untergang der Sonne uns mehr betrüben als jetzo, wo während einer Reise die Sonne ja auch auf- und untergeht?

Die Unsterblichkeit des früh verstorbenen Kindes muß man doch zuletzt rückwärts ausdehnen auf das erste Menschenkeimchen, eine Sekunde alt. Aber hier können die gemeinen Begriffe nicht mehr nachhalten.

Wir halten das Sterben der Menschen in verschiedenem Alter, mithin auch der früh Sterbenden, für zu wenig teleologisch. Wenn jedes Insekt sich nur zur Zeit entpuppt, wo es die größte Nahrung findet, wenn die Entstehung jedes Wesens in die eines andern zu seinem Vortheil eingreift, so könnten ja die verschiedenen Zeiten der sterbenden Menschen in höhere Verhältnisse anderer Welten ausfüllend eingreifen.

Um die theologischen Systeme über Prüfung, Belohnung 2c. recht zu verwirren, sterben die Menschen grade als Kinder am Meisten, ohne gesündigt und erworben zu haben, oder als Greise, die über das Prüfungsjahrhundert alt werden und sonach am Meisten müßten belohnt werden. Soll die andere Welt eine erste werden für die Kinder? — Wozu wären überhaupt verstorbene Embryonen hier? — Wollt Ihr etwa gar Eure Kinder durch die Ewigkeit hindurch in Kinderstatur erblicken? — Denn Jeder schneidet leider die unermeßliche Ewigkeit sich nach seinem engen knappen Standleben zu. Oder wollt Ihr die Kinder erwachsen und ausgebildet wiederfinden? Dann sind's die alten nicht mehr.

Gione: Ich habe zwei Kinder verloren, und ich sehne mich nach ihnen in der Gestalt, worin sie fortgingen, — und ich kann mir keine andere ausdenken; aber ich baue auf Gott: hat er sie mir einmal zugeführt, wird er es schon wieder thun, und wenn ich selbst verklärt und besser bin, werd' ich auch die verklärten Kinder erkennen.

Von Gott kann man nicht zu viel hoffen, denn er gab ja der Schöpfung Alles übermäßig. Alle Wesen müssen doch einmal recht innig geliebt werden wie von unserm Gott, und

dazu taugt eine Mutter am Besten, und daher giebt ihr Gott diese Wesen, damit seine Liebe sich in der mütterlichen ein Wenig wiederhole, nachspiegle. — „Limbus infantum", so wurde die Welt von je her gequält in der Religion; ein falscher Ansatz fodert zu seiner Vertheidigung wieder eine Menge ähnlicher Zusätze. Wo soll man anfangen oder endigen zu trauern, beim Wochenkind, Greis, Jüngling?

Das Wiedererkennen ist der Kardinalpunkt der Unsterblichkeit für das Herz der Liebe, wie viele Paternoster mit einer Reliquie schließen.

Nennet die tausend Menschen, die in einem Jahre sterben, nur Kräfte, so muß doch in dieser Masse eine Verbindung sein, die irgendwo einwirkt, und eine solche Kräftezahl muß nach ihrer Zeit ihre zweite Zeit zum Fortwirken antreffen. Ein Dichter würde sagen: ein Schiff voll tausend Seelen segelt ab, und diese müssen doch einen vereinigenden Ort finden. — Wir armen Endlichen müssen auch dort in Einschränkungen kommen; wir können nicht ertragen, alle Geliebte und alle Wesen voriger Jahrtausende auf einmal zu lieben. — In diesem Werke (der Selina) muß ich oft den gemeinen Trost wegnehmen und eine Höhe zeigen, wo nur der größre gilt.

„Ich will meinen Geliebten wieder so finden, wie er war, und war er einäugig, so will ich ihn nicht zweiäugig." — So wie jetzo die körperliche Physiognomie durch einen göttlichen Zwang eine geistige ausspricht, gleich den Lettern, die mit den Zeichen ohne Verhältniß zum Gegenstand doch das Geistige aussprechen, so kann ja dieselbe Liebe, die ein Gegenstand auf der Erde uns durch die jetzige Gesichtsgestalt gegeben, künftig durch eine neue wieder erregt werden, so daß wir, ohne den jetzigen Körper, doch in einem andern Körper dieselbe geliebte Person wiederfinden.

Du siehst freilich Dein Kind nicht mehr so wieder, wie es war; aber wär' es bei Dir geblieben und groß gewachsen, so hättest Du ja auch die jetzige Gestalt durch eine andere verloren.

Wiedererkennen ist auch ohne irdische Aehnlichkeiten möglich. Denn wenn schon hier auf eine uns unbegreifliche Weise das Gesicht mit lauter unähnlichen Körpertheilen doch das Gemälde des Geistigen, der Liebe, der Freude werden muß, so kann es ja noch tausend uns unfaßliche Arten geben, womit Geister sich einander zeigen und verrathen.

Das Wiedersehn kann sich nicht auf die Gestalt, sondern auf das Gemüth beziehen. Bleibt im Ich etwas, und geht ihm nicht gewonnene Moralität und Kenntniß ganz verloren blos durch Gehirnverlust, so bleibt ihm auch Liebe gegen Geliebte.

Alle Muthmaßungen aus dem Körperlichen ins Körperliche gehen in eine unendliche Vervielfachung über und über alle Rechnung hinaus. Das Geistige bestimmt der Hoffnung nicht die Gestalt der Sinnlichkeit, aber die Fortdauer des Geistigen, dessen Wechsel unmittelbar in göttlichen Händen liegt.

Giebt es dort Erinnerung, so ist das Wiedersehen gewiß — oder jene wäre eine Hölle. — Wie hier der Geist seinen Körper aus so verschiedenen Stoffen, die jedes Jahr ja änderte und anders lieferte, sich zubaute, und Jeder sich ein anders Aeußere, so kann dort derselbe stärkere Geist sich mit einer Außengestalt aus dem Stoff umgeben, die ihn allein bezeichnet und in der er auf dieselbe unvermittelte Weise wie ja hier schon dem andern Geiste erkennbar ist. — Warum gäbe es denn Liebe für ein bestimmtes Ich, wenn mir dieses auf ewig entzogen wäre? — Kann ich das Unbestimmte lieben? Das Wiedersehen setzt doch, wenn es vorbei ist, nachher ein Zusammenleben und Zusammenwirken voraus.

Wiedersehen; — wiedererkennen, wiederlieben sollte man sagen, da schwerlich die Gestalt wiedergesehen werden kann. Doch ließe sich's so denken: das Ich erzeugt seinen Körper, also wird es auch künftig seine Gestalt ähnlich der verlornen bilden und seinen neuen Kräften homogen. — Das auf der Erde vor seiner geistigen Ausbildung als Kind oder nach deren Zurücksinkung als Greis weggenommene Ich behält

doch die Kräfte einer verklärten Menschwerdung.*) Braucht man zum Wiederlieben das Gesicht? Spricht nicht Alles hier für ein unerklärliches Zusammenlieben im ersten Blick?

Erinnerung ist die höchste Gabe; man erkennt sie nur nicht so an, weil man sie nur theilweise verliert — nur im Großen behält; aber laßt nur einen Menschen jede Minute die andere vergessen und seht dann, was er ist! Wir sind ja die Geschöpfe der Vergangenheit, also des Gedächtnisses. Die Erinnerung uns nehmen, heißt uns Nackten nichts lassen als den bloßen gegenwärtigen Augenblick, nach welchem wieder Erinnerung anheben soll.

Die Größe entscheidet nicht für größere Lichtanziehung; sonst hätte Jupiter größeres, Merkur kleineres und Vesta das kleinste Licht. Aber mehr Licht ist in der Sonne, und schon daß sie sich so groß bilden und zur Planetenkönigin gestalten konnte, setzt ihre Größe ebenso gut als Ursache denn als Wirkung voraus. Irgend ein Verhältniß zu Planetenseelen wäre denkbar; — die Allmacht ihrer Größe — die Wirkung ihrer Lichtwolken auf ihrem Boden, welche die umgekehrte der Planeten ist, — ihre Unabhängigkeit in unserm Planeten-All und als ziehende, nicht gezogene Sonne überhaupt.

Wir müssen vor der Hand Baustätten für Körper aussuchen — Wenn die Wunder auch eintreten, sie haben mit keiner Zeit etwas zu thun. Der natürliche Erdengang fällt in den natürlichen Sonnengang. Aber auch auf keiner Sonne würde dem Menschen eine Unsterblichkeit höherer Art, und alle körperlichen Verhältnisse können nie zu unendlichen werden. — Sonst am ganzen Sternenhimmel ist kein besserer Platz, und der Sirius, dessen Planeten wir ja gar nicht kennen (denn warum soll denn gerade unsere Sonne die schlechtesten haben?), kann, obwol mit seiner größern Größe, nicht geistig unsere Sonne in Schatten stellen.

Wir wissen gar nicht, wie wir zu der Vorstellung kommen — ausgenommen durch das Ruhen der Leiche und die Unbestimmtheit der Hoffnung —, daß unsere Fortdauer, d. h. eine ganze Ewigkeit, im Ausruhen bestehen werde, als ob unsere paar Jahre Thätigkeit ein großes brauchten, indeß

*) Alexander: Wollt Ihr eine verdrehte Nase durch die ganze Ewigkeit und durch alle Welten tragen?

schon der Gedanke einer Ewigkeit unendliche Thätigkeit verlangt und diese nicht die Unendlichkeit ausmißt. Wie soll eine kleinere Thätigkeit als hier, die nicht einmal die kleine Erde und kleine Lebenszeit ausforschte, die unendlichen Schätze der Ewigkeit und Unermeßlichkeit (nicht der Welten, sondern der Wahrheiten) erschöpfen? — Zuletzt müßte man ja von der unendlichen Ruhe ausruhen durch Thätigkeit. — Alle diese engen Predigeransichten sind uns vom Orient durch den christlichen Umweg zugekommen, weil im Morgenland alles Freuen in Ruhen und Anschauen und Anhören besteht und ein Spaziergang eine Höllenfahrt ist. Daher das Reden vom Anschauen Gottes, Sitzen, Singen u. s. w. Wie, wenn man ganz keck gerade das schärfste Gegentheil annähme und Fortdauer in ewige Steigerung der Thätigkeit setzte? Seid Ihr denn so gar träge, daß Ihr schon hier vor der Ansicht der Anstrengung ermüdet? Stehen Euch denn nicht Jahrtausende mit Ruhebetten hingestellt? — Lessing's „unendliche Langweile Gottes" hätte sonst wirklich einen Sinn für Unsterblichkeit. — Viele haben — zumal in der Theologie und in ihren Hoffnungen — den Fehler, daß sie einen Gedanken nur anfangen, aber nicht zu Ende denken. Sonst wäre der Himmel ein Gletscher, wo Alles umher stumm und unbeweglich, und nicht einmal ein Wölkchen käme. Man verwechselt Ruhe des Körpers mit Ruhe des Geistes, wenn man glaubt, der Mensch suche diese. Der Phlegmatische, der Morgenländer, verlangt Märchen, Musik, Tänze um sich her, folglich immer geistige Thätigkeit, nur leichte aber; immer andere Ideen, eine und dieselbe wäre ja Langweile. Aber die Ruhe des Körpers besteht im Aussetzen, nicht im Tausche der Bewegung.

Veredlung nach dem Tode.

Vergleiche den zusammengeknüllten Menschen vor der Geburt mit seinen geschlossnen, blinden Augen und tauben Ohren und verhüllten andern Sinnen und halte diese wie Petrus mit dem Kopfe nach unten gekreuzigte Gestalt und ohne einen Athem des Lebens, halte diese Gestalt voll Dunkelheit gegen ein Lamm auf der Weide, das springt und flieht und berechnet und alle Sinnen offen hat, so steht das Schaf als ein höheres Wesen gegen das neugeborne da. — Aber sieh nach zwanzig Jahren dieselbe Gestalt als einen blühenden

Jüngling in der Begeisterung stehen, im Auffassen der Erde bis zum Sternenhimmel, im Drange und Durste nach allen unsichtbaren Wahrheiten, im Vollgefühle einer größern Welt, als sich um ihn lagern kann, und im betenden Aufschaun zu Dem, der ihm eine Welt gab, sobald er in sie trat! Dazu braucht die Natur nur zwanzig Jahre; wie, wenn sie sich nun zweitausend Jahre zu einer Veredlung Zeit nähme?

Wir wollen ja die Unsterblichkeit nicht als Lohn der Tugend, sondern zur Fortdauer der Tugend.

Die Tugend kann so wenig als die Freude belohnt werden; aber Fortdauer ist der einzige Lohn.

Es fodert in uns etwas so stark als das moralische Gesetz — und am Ende ist es auch die Stimme desselben —, daß jedes lebendige Wesen glücklich sei, insofern es von einem seinem Bewußtsein heiligen Gott geschaffen worden. Nichtssein oder Frohsein — dies ist nicht die Frage, sondern das Recht. Keinen Wurm darf der Allmächtige ohne Entschädigung sich krümmen lassen. Freude ist noch früher als die höhere Stufe, Moralität. — Kein Wesen soll auf seine ewigen Kosten zum zerquetschten Unterbau des Glücks für das übrige All dienen müssen; denn alle Theilchen des All würden dann zu Schuldnern und Räubern des wimmernden Theilchens, und es ist einerlei, wie viele schuldig sind an eines. — Man fälscht in die allgemeine Foderung des Frohseins die sittliche Beziehung ein, die doch zweierlei Richtung hat, nämlich Belohnung und Bestrafung.

Die moralische Güte hat keinen andern Anspruch auf Belohnung, als daß das äußere Verhältniß nicht dem innern widerstehe und höchstens (aber nur höchstens; denn der moralisch höhere Geist muß sich selber seine noch höhere Stufe erstreben, die mit dem Genießen nichts zu thun hat) parallel gehe, da ja ohne moralischen Werth das neugeborne Geschöpf auf Frohsein aufblicken kann. — Der Mensch verdient weder sein Glück noch sein Unglück.

Für das Dulden kann der Mensch einen Himmel erwarten, aber nicht für das Handeln. Das Leiden können wir nicht immer abwenden, aber wohl das Sündigen. Eine gute Handlung belohnen, heißt die Befriedigung des ästhetischen Geschmacks oder einen Kuß der Liebe belohnen.

Die Tugend, und vollends ewig, belohnen, hieße den Genuß eines Kunstwerks belohnen. Aber gleichwol gehört dem Tugendhaften schon als Menschen das Glück, da wir den Widerspruch zwischen Gesinnung und Empfindung nicht ertragen; daher Gott der Allselige ist als der Allheilige.

Wie vergütet Ihr denn Martern, hinter welchen es nichts giebt als die Vernichtung? Für frühere Leiden könnt Ihr im spätern Leben noch Ersatz und Bedingung finden; aber hier bliebe Euch nur übrig, daß jener Ersatz und jene Bedingung dem All zufiele. Allein kein Einzelwesen kann dem All — d. h. der Vielheit der Einzelwesen — aufgeopfert werden, wenn es nicht von dieser Vielheit einmal das Opfer zurückbekommt. Denn kein Einzelner als solcher hat ein Vorrecht — so wie ein Vater nicht ein Kind seinen zehn Kindern opfern darf —, und wollte man die Mehrzahl der Glücklichen entschuldigen, so würde der ungerechte Abbruch nur kleiner, nicht vernichtet. — Woher kämen denn alle Zeichen der Liebe und der Fürsorge für unsere Freuden, wenn der Gottheit unsere Leiden gleichg'ltig wären? Alle Zwecke der Schöpfung, nämlich des Lebens, waren zu befriedigen, ohne die Lockung der Freude, durch die bloßen Sporen des Schmerzens.

Leicht ließe sich eine Welt denken, wo ohne die Reize der Freude alles Leben doch seinen jetzigen Gang ginge, ja, wo die Schmerzen ganz als dieselben Räder im Uhrwerke fortwirkten; aber die ewige Liebe wollte es nicht. Der Trieb nach ungewisser Lust lockt Thiere und Menschen nicht so unaufhaltsam, als die Scheu vor den gewissen Schmerzen sie spornt. Unsere Haut ist die Flughaut des Lebens oder das Segel; aber eben sie wird mehr vom Griffel des Leidens durchzeichnet oder vollgeschrieben als mit dem Pinsel der Freude gefärbt. —

Die Abhängigkeit unserer Zukunft von diesem Leben setzen wir zu einseitig blos in unsere Thaten; auch unsere Kenntnisse müssen dort Ausschlag geben helfen.

Reicht das bloße Ablegen des Leibes hin, den Geist plötzlich in ein ganz edles Wesen zu verwandeln? Ist sonach alles Unmoralische mehr Schranke und Reiz der Körper? — Die moralische Erhöhung scheint etwas davon zu bekräftigen. Aber der körperliche Zustand darin könnte ja ebenso gut das Sittliche als Körperveredlung beweisen.

Warum wollen wir denn nach dem Tode lauter Unüberschwängliches in der Schöpfung erleben und sehen, und zwar eine Ewigkeit hindurch, so daß dann die ganze sichtbare jetzige, die wir kennen, mit allen ihren Sonnengebäuden und Lebenswundern nur eine verarmte kahle Vorstadt dagegen wäre und dieselbe Welt, auf der sich uns ein Schöpfer verkündigte, gegen jene zum Machwerke eines glanzlosen Geistes erbliche? —

Ist denn Gott ein anderer in der andern Welt als in dieser, daß er dort erst straft?

Der Unendliche wußte auf dem Thierischen und Unreinen das Reinste und Heiligste wie auf Lohbeeten die zarteste weiße Blume zu erziehen, nämlich die Liebe auf den Beeten der Fortpflanzung. Es soll hiemit nur die Möglichkeit angedeutet werden, welche wunderbare, ja widersprechende Verknüpfung Geist und Leib eingehen können, ja auf andern Planeten und Welten schon eingegangen sind.

Die Seligkeit und Kenntniß eines Abgeschiedenen muß groß sein, wenn er bei der Ahnung oder beim Zuschauen des Schmerzens der Nachgebliebenen nicht in alle zweite Erdenschmerzen versinken soll. — Auf der andern Seite würde kein Sterblicher dieses Anschaun aller seiner Verhältnisse ohne sein Erröthen sich denken, wenn er nicht voraussetzen müßte, daß ja der Gestorbene neben seinen Fehlern auch ihre Entschuldigung und seine Tugenden und überhaupt die ganze Menschenmasse zum Vergleichen sehen werde.

Ewige Höllenstrafen sind nicht viel unvernünftiger als ewige Himmelsfreuden, als Preise und Belohnungen, und das frömmste Leben ist kaum seiner Wiederholung werth als Lohn, geschweige einer ewigen Wiederholung eines seligen.

Die Erinnerungen unserer Tugenden können dort nur dürftig ausfallen, zumal im Kontraste; höchstens die unserer Fehler. Nur die Erinnerung unserer hiesigen Freuden und unserer Geliebten kann uns erquicken und bereichern. Wir können Glückseligkeit verlangen, aber nicht als Lohn unserer ewig unterbrochenen Tugenden, sondern als Bedingung des Daseins.

Sollte es in der andern Welt keine andere Erneuerung von dem Immergrün der Gefühle geben als hier durch Kunst? — Werden nicht unsere hiesigen Erinnerungen durch Nothdurft und Gegenwart so verbleicht? Soll eine höhere Umgebung drüben nicht ebenso viel wirken als hier unten die Kunst?

Wissen die Todten um uns? — „Nur vor Gott allein könnten wir unsere geheimen Sünden sehen lassen, vor keinem Sterblichen und Gestorbenen.“ — Aber dieser wird eben, wie Gott, unsere Fehler so wie wir die der Kinder und Thiere ansehen.

X. Größe des All.

Dieses All besteht doch aus Theilen und Kräften; aber werden denn diese ewig wieder geschaffen? Oder bleiben sie vielmehr lebendig? Und soll man unter so viel Lebendigem an Todtes glauben?

Ohne Geister ist das All ein Kothklumpen, eine Sand-, eine Wasserwüste. — Aber nur fortlebende Geister gelten.

Ein Geister-All in der Zukunft! Alle Monaden wachen — Seelen, nichts mehr erkennend als Seelen! — So kühn

solche Träume lauten, so sind sie doch nicht so kühn, als die Wirklichkeit unserer irdischen Verhältnisse gegen ein Errathen derselben ist. Giebt es nicht Gefilde, Tage, Nächte, wo uns mehr Entzückung überströmt, als wir fassen und behalten können?

Was wäre das für ein elendes All, wo es nichts Höheres gäbe als das, was wir sogar durch unsre Wünsche und Phantasie überbieten und was nicht diese selber übertreffen könnte?

Betrachtet den unermeßlichen Verstand, der durch das organische Naturreich geht und handelt und durch die Mechanik des Himmels: Ueberall Geist! Nicht einmal ein Körper stirbt, sondern er verdoppelt sich nur dadurch wie ein zerschnittener Polype.

Erdrückte uns die Fülle des Raums, so würde es auch die der Zeit thun, die vor unsrer Geburt die Zeiten ins Ewige zurückhäufte.

Wir sollten uns doch endlich das Alter der Welt bestimmter oder vielmehr unendlich denken und nicht eine ganze Ewigkeit auf sechstausend Jahre oder die Unermeßlichkeit auf eine Erde einengen. Welche andre Schlüsse würden wir schon machen, wenn wir uns nur die Verhältnisse einer billionjährigen Dauer dächten.

Dagegen ist die kleinliche Ansicht des All. „In Abraham's Schooß ruhen, an seinem Tisch essen", all dieser Judenhimmel ging in das Christenthum über. Welch ein Abstand von dem Himmel, den die Erforschung des äußern Himmels und der menschlichen Kräfte uns hat bauen lehren!

Wir denken immer nur an die Geringzahl von hohen Geistern eines Jahrtausends — vergessen das Geisterheer aller Welten.

Himmel! Wollt Ihr denn ein erklärliches All für Eure Kleinköpfe? Je erhabner die Welt, desto unergründlicher; —

eine Ebne wäre freilich übersehbarer. Wo hohe Gebirge, da sind Abgründe, und ist nicht auch geistig das All voll Gebirge? Oder wollt Ihr umgekehrt schließen: sind nicht Abgründe genug da, welche auf Höhen hinschauen? Keine Welt wäre erbärmlicher, als die ich begriffe, oder ein andrer, noch matterer Wicht ohne Gewicht.

Nicht ein Wunder, sondern die Unerschöpflichkeit der Natur erhebt den Geist. Ein Wunder ist ein einspringendes Wirken, das nur alle Kraft oder Willen, nicht Weisheit zeigt. Hingegen z. B. der ewige Herzschlag, die Augenbildung, jedes Körperglied zeigen unergründliche Weisheit, von der wir den Anfang sehen, aber den Verfolg und das Ende nicht verfolgen können.

Wie ganz anders würde sich uns das Weltgebäude ausdehnen — und doch sähen wir das All nur durch ein Mikroskop —, wenn nur so viele Fixsterne, als nöthig wären, unsern Himmel zu bedecken, in der Größe unserer Sonne sich an einander legten! Welch ein Glanz-All! würden wir sagen, welcher Gott! — Die Erdklumpen von Planeten möchten dann etwa — wie die Venus bei dem Durchgang durch unsere Sonne — als schwarze Pünktchen in jeder solchen Sonne wie Mücken stehen. Und doch wären dazu nicht einmal alle Sonnen unserer Milchstraße erschöpft. Da schon Planeten sich unter einander bestimmen und die Sonne sie noch mehr, so müssen auch die Sonnen sich unter einander bestimmen, nur daß wir, da wir nicht einmal unsere kennen und noch weniger eine zweite, nichts von diesen Verhältnissen errathen können.

Sähen wir nur ein einziges Thierreich, z. B. die Insekten, wir würden staunen und preisen — oder das tönende und schimmernde Vogelreich — oder das kräftige Vierfüßerreich. Aber alle diese Reiche verwirren uns grade durch Staunen und Erwachen.

Grade dieses Leben aus Leben, dieses Fortpflanzen aus Gliedern und Eiern zugleich sollte uns nicht an die Asche, sondern an die Blüthenzweige, mehr an Lenze als Herbste denken lassen.

Wer die Größe der Welt faßt, eigentlich wiederholt, kann nicht früher untergehen als sie.

Die Ameise fängt nicht um ein Bißchen kleiner an als der Elefant, nur die Schwäche des Herzens verhindert die Ausdehnung. So sind die Kräfte der Welt so groß, daß aus dem Kleinsten im Geistigen sich das Größte anformen kann, und nichts ist nöthig als Zeit und Nachbarschaft. (Warum sollte denn nicht Alles unendlich wachsen und das All aus Unendlichen bestehen können?)

Der blaue Himmel gehört für Geister, der Wolkenhimmel für Körper.

Welch ein Unterschied zwischen einem stürmischen Wintertag, wo Wolken, Schnee und Boden zu einem grauen Chaos werden, und zwischen der dreifach abgetheilten Frühlingswelt, wo die Erde sich bunt und blumig ausdehnt und die Glanzwolken den blauen Himmel durchschwimmen, wo kein Leben stockt und schweigt und die Welt sich in Düften badet!

Die Schönheit der Welt für den Genuß.

Wie eine Hölle leichter zu dichten ist als ein Himmel,*) so sind auch wenig Anstalten der Natur zu einer Höllengegend nöthig, da diese blos in Unordnung, Widersprüchen, Unangemessenheit zu unsern Sinnen zu bestehen braucht. Aber welch ein Aufwand von Zwecken und Zusammenstimmungen bildet erst ein Arkadien mit seinen vielfachen Blumen, Schmetterlingen, Vögeln u. s. w.! — Und doch ist die Erde mit schönen Gegenden bedeckt, die nur selten eine rauhe, leere unterbricht.

---

*) Unangenehme Träume sind häufiger und stärker als schöne. Zu fürchterlichen gehört blos wüstes Durcheinanderwerfen der Gegenstände, zu den süßen aber Ordnung, Folge. Jene sind auch ohne Krankheit leicht hervorgebracht. Diese machen ihren Himmel nicht so tief als jene ihre Hölle.

XI. Gott. — Letzte Beruhigung in Gott.

Wie auch Metaphysik und Geschichte die Welträthsel aufthürmen — eignes und fremdes Leben und alle Meinungen — und die Finsternächte über ein unbegreifliches zweites Dasein, das gegen ein irdisches sich in gar keine Gleichung bringen läßt, so wenig als das Unglück ganzer Völker oder die Bestimmung der tiefern Thiererzeugungen: so hält doch die feste und helle Ueberzeugung eines unendlichen Geistes, eines Gottes, wie ihn Gewissen und Natur verkündigen und beschwören oder eigentlich zurückspiegeln, das Uebergewicht gegen Alles. Glaubt oder habt nur eine Gottheit recht, so löst sich Alles; vor dem menschlichen Verstande entwickelt sich der unendliche.

Wir haben nichts so gewiß in uns als Gott, und alles Aeußere verstehen wir nur durch ihn. Er allein erscheint uns in der Sittlichkeit, Schönheit und Wahrheit, und unser Ich erscheint nur an ihm.

Der Allgeist, nicht das Allleben; denn Leben ist ohne Bewußtsein. Ein vollendetes unendliches Bewußtsein seiner selbst kann kein Mensch fassen, aber irgend eines muß da sein, sonst gäbe es überhaupt kein Bewußtsein. —

Man kann leicht in den Händen Dessen sein, der Welten trägt und schuf — und der dem Insekte sogar die Freude so sorgfältig bereitet, als wäre er dessen kleiner Vater.

Gott ist doch auch eine Idee wie die andern. Warum er? Weil er uns keine Eigenschaft, sondern ein Atlas und Träger des All oder unsers ganzen Gedankenhimmels ist. Von ihm geht Alles aus, zu ihm Alles zurück; er ist zugleich Wasserfall und Springbrunnen der Ideen.

Ist man nur einmal recht fest überzeugt, daß es einen liebenden Gott giebt, so muß man eigentlich, da er zugleich der allsehende ist, mit jedem noch so bittern Schicksal zufrieden sein; denn so wenig wir ihn in der Weltgeschichte verstehen, so noch viel weniger fassen wir ihn in unserer Geschichte, und

zwar eben weil das Große und Viele der Weltgeschichte leichtere und größere Punkte der Einsicht giebt als die eigene.

Für Gott giebt es kein Gleichniß als ihn selber; denn alle Gleichnisse hat er ja gemacht, und alles Endliche ist ja kleiner als das Unendliche; und wenn unsere Empfindung bei irgend etwas Endlichem erweckt werden soll zur Verstärkung des Gedankens an ihn, so wird das Große also durch das Kleine gehoben? Vor ihm verkleinert und verengt sich Alles; wie sollte es den Größten vergrößern?

Gott, Unsterblichkeit und Moralität, die heilige Drei der Religion — die Dreieinigkeit unsrer innern Gottheit — drei Himmel — ihre Widerspiele drei Parzen.

Ihr wollt den Unendlichen bei seiner Ewigkeit und Unermeßlichkeit aus ein paar Weisheitsproben Eures Lebens erkennen? Wißt Ihr nicht, daß das Wasser, das Ihr aus dem blauen Meer, oder die Luft, die Ihr aus der blauen Atmosphäre schöpft, nichts von dieser blauen Farbe haben kann?

Die Vorsehung hat wie die Sonne für die Völker und Zeiten dreierlei Anschein der Thätigkeit; zuerst die jüdische und gemeine, daß sie wie die Sonne um unser Erdchen täglich rennt — die zweite, daß sie selber steht und nur um sich selber bewegen läßt; die dritte, daß die Sonne geht, aber nicht um ihre Welten, sondern mit ihren Welten, und einen unendlichen Gang beschreibt.

Was Jeden, auch den an das Unsichtbare Unglaubigen doch ergreifen muß, ist der unermeßliche Verstand, der durch die organischen Reiche der Erde und durch die mechanischen geht.

Gott in der Weltgeschichte und in der Anatomie.

Bei dem Bau z. B. des Gehörsinns ist die unendliche Unergründlichkeit der Mittel zum Endzweck in einem kurzen Raum und Zeitpunkt dargelegt. Aber die Mittel und die

Zwecke in der Weltgeschichte liegen Welttheile und Jahrtausende weit aus einander. Welche unbedeutende Weisheit wär' es, wenn ein Theolog die Gottheit erriethe bei der Ausbreitung des Christenthums daraus, daß er sie in Verbindung setzte mit dem Falle des römischen Reichs, indeß sogleich eine andre Thatsache seine Ausspürung vernichtete, nämlich die Ausbreitung des Muhammedanismus grade über den ersten Pflanzgärten des Christenthums. Gottes Weisheit muß sich mit den gemeinsten Menscheneinsichten verwechseln lassen wie der majestätische Donner mit dem Gerolle eines Karrens.

Nicht das Um-, sondern das Fortschreiten kann für Gott Zweck sein; bei jenem fände die Langweile der Ewigkeiten statt.

Und wenn sogar blos ein böser Gott die Erde regierte, wie schon manche Völker geglaubt, so wäre er doch nichts weiter als ein Timur, wie oft in der Geschichte; aber Gott weiß doch endlich einen Gift-Timur in eine Arzenei aufzulösen.

Eine Erde ist nicht zu verachten, an welche Gott so viel Verstand in Gewächsen, Thieren u. s. w. gewandt. Daß wieder alles Kunstreiche zerstört und wieder nacherzeugt wird, sollte uns eine neue Bewunderung zurücklassen, da wir vielleicht gerade die größte über jedes einzeln haben würden, wenn es nur *einmal* da wäre, z. B. *eine* Biene, *ein* Auge.

Ohne Gott wäre der unendliche Verstand im Bau der Welt Nothwendigkeit und das Herz des Menschen Zufall, d. h. sein Lieben und sein Sittlichfühlen.

Aber freilich, Gott müßt Ihr im Herzen suchen und finden. Außer Euch könnt Ihr ihn nicht sehen, sondern nur wiedersehen in der naturhistorischen Offenbarung. Die andere, historische oder mündliche Offenbarung setzt das ganze Verständniß voraus, und Ihr würdet nicht einmal das Unbegreifbare ohne ein Begriffenes annehmen. — Und wäre denn auch ein ewiges Leben ohne einen Gott, dem wir näher kommen? Welche emporgestiegene Wesen wir auch fänden, wir würden immer

ihren Mittelpunkt und Vater missen. — Ein unendliches Herz ist jedem endlichen nothwendig.

Sogenannte Allmacht ist mehr ein Theologenwort. Denn Macht setzt Widerstand voraus, und wie kann es einen geben, wenn man den Widerstand selber geschaffen? — Die Allwissenheit wäre blos ein Selberbewußtsein. — Was gäb' es für ein Verhältniß der Macht des Unendlichen zu der Macht des Endlichen?

Gott ist die unendliche Liebe. Was heißt dies? Jede Liebe hat Bedürfnisse und fodert Erwiderung. Die Eltern lieben aber ungeliebt und ohne Bedürfniß. So die göttliche Liebe, welche kein Glück braucht, sondern nur jedes giebt. — Es giebt keine Allmacht, sondern eine Allliebe, die höher steht und aus welcher unser Lieben kam und zu ihm hinaufgeht. Was aber Liebe ist, das weiß die Philosophie nicht.

Was hat man denn eigentlich von unsrer und jeder Philosophie, als daß man sich, wenn man die Auflösung einiger Welträthsel von ihnen annimmt, zuletzt noch tausendmal stärkere Unglaublichkeiten zum Kaufpreis muß gefallen lassen, als die Natur uns aufzulösen gab! Die Philosophie setzt stets nur eine Unbegreiflichkeit und Unverdaulichkeit an die Stelle der frühern, aber eine weit größere. Die Religion überdeckt und versüßt wenigstens ihre Unglaublichkeit mit der moralischen Foderung des Glaubens an Geheimnisse. — Man nenne mir eine Philosophie, die für den Verstand nicht mit etwas Krasser-Unbegreiflichem aufhöre als die Anschauungen des gemeinen Menschenverstandes; und die Skepsis, als die Hausfeindin beider, beschenkt uns blos mit Allem auf einmal.

Können denn alle Zeichen und Gaben der unendlichen Liebe uns nicht das Vertrauen geben, daß sie nicht in nichts und für nichts zerrinnen werden? Oder kann der Unendliche verflatternde, versiegende Schattenbilder lieben, da nicht einmal wir Endliche unser Herz an Schatten hängen mögen?*) Ein geliebtes All aus Dünsten und Sekunden? — Ein farbiges Vergehen? — Wir schließen auf seine Liebe blos durch seine Liebe, die wir ja nur kennen durch ihr Dasein in uns, das sich dann in die große, Herzen und Welt umfassende Liebe

*) Kann Gott lieben, der dem Vergehen zusieht?

ausdehnt. — Er ist ja vor mir, nein in mir; denn ohne dieses wäre nicht jenes. — Hätte nun ein Vater Alles für Dich gethan, alle Freuden gegeben, alle Kräfte, alle Entwickelungen vorbereitet bei Dir und Völkern, blos um Deine Liebe zu sich auf ewig untergehen zu sehen?

Gott wäre ein bloßer Gewändermaler; hinter oder in dem Gewande steckte nichts!

Eine ewig vernichtende Gottheit könnten wir nicht lieben; denn auch eine heilige Therese, die Gott sogar in der Hölle lieben will, kann es nur bei dem Gedanken der noch mehren Glücklichen, die er macht.

Warum hoffen wir doch so auf Freude? Weil wir Gottes Güte kennen, wie Alles zur Freude eingerichtet ist. Hegel spricht von traurigem Thierleben. Sogar den Winter- und Polarländern gewann der Mensch Freuden ab und säte sie wie Aurikeln auf Schnee.

So viele Bedürfnisse wir haben, so viele Freuden haben wir bei ihrer Stillung. — Die Liebe des Unendlichen kann Niemand fassen, da sie kein Bedürfniß der Erwiderung hat und blos beglückt, um zu beglücken. — Er selbst hat uns die Foderung der Freude anerschaffen.

Gott hat in Jeden die beiden Triebe gelegt, glücklich zu sein und glücklich zu machen. Da er jedem Wesen Liebe gegeben und da Liebe beglücken will, so hat er jedem den Trieb mitgetheilt, fremdes Glück auszubreiten. Er gab uns die Liebe und sogar dem Thiere mehr Liebe als Haß.

Freuden sind unsere Flügel, Schmerzen unsere Sporen.

Die Freude verträgt sich mit allem Guten und begleitet sogar die heiligsten Zustände — ist der Sternhimmel, der überall und über Allen steht — der Paradies-Erdenkloß, woraus Adam und Alles gemacht wird. — Außerdem wäre Leben ein Stoppelfeld ohne vorhergehende Aehren, die Wiege das Blutgerüste der Zukunft.

Da wir ja Alle einen Gott der Liebe glauben und finden, welcher, wenn er uns erscheinen könnte, nicht mit grassem Schaudern, sondern mit Entzückung uns füllen würde, so ist die Geisterfurcht, so sind jene romantischen Geisterschauer mehr auf unsere Sündhaftigkeit durch Illusion berechnet, indem die untergeordneten Geister uns ja nicht stärker erschüttern können als der höchste.

Nur sein Auge sah alle die tausend Qualen der Menschen bei ihren Untergängen. — Diesen Weltschmerz kann er, so zu sagen, nur aushalten durch den Anblick der Seligkeit, die nachher vergütet.

Er, der einzige Gedanke und Genuß, der zumal im Alter, bei dem Untersinken und Erbleichen der Welt, der er ja eigentlich die Farbe giebt — mit ewiger Sonne stehen bleibt. Nimm Gott aus dem All, so ist Alles vernichtet, jede höhere geistige Freude, jede Liebe, und nur der Wunsch eines geistigen Selbermords bliebe übrig, und nur der Teufel und das Thier könnten noch zu existiren verlangen.

* * *

Ein dreifacher Glaube vereinigt beinahe alle Völker, der an einen Gott, eine Sittlichkeit und an eine Unsterblichkeit. In welchen Formen und Unformen er auch nach Ländern und Zeiten erscheine, er verläßt als Wegweiser und Tröster wenigstens die ungebildeten Völker auf dem Wege zu ihrer Bildung nicht.

Wenigstens ein Elysium, wenn auch nicht einen Tartarus, legen und bauen sich alle an, und sogar die ältern Juden ließen von beiden einen Schatten im eigentlichen Sinne zu, nämlich ein dunkles Schattenreich.

Erst später, als die Reflexion mit ihren Scheidewassern — die nicht wie andere Wasser setzen und gebären, sondern idealistisch nicht einmal die gegenwärtige Welt bestehen lassen — angriff, kam auch der jüngste Tag der zukünftigen, ordentlich als ob der Geist sein inneres Leben nur steigere, um äußeres unscheinbar und durchsichtig zu machen.

Die vornehmen Römer, wie Cäsar und andere Thaten-

menschen, glaubten und brauchten kein Leben nach dem Tode, weil sie ihres in das große des Staats verschmelzten und ihr unsterblicher Name im unsterblichen Reiche ihnen ihr Ich wurde.

Endlich die letzte Klasse dieser Selbermörder ihrer Zukunft besteht aus Welt- und Lebemenschen, welche im Kellerdunst und Küchendampfe der Sinnlichkeit ihr Herz ersticken und sich die Weite und Höhe verfinstern, und verdient nur eine beiläufige Erwähnung.

Die unverdorbenen, kräftigen Völker fühlten sich ringsum von Leben umfangen und verlebten im weiten Leben ihr kleines; sogar der sprachlose Baum und die dahinfliehende Quelle und der erstarrte Fels lebten vor ihnen beseelt.

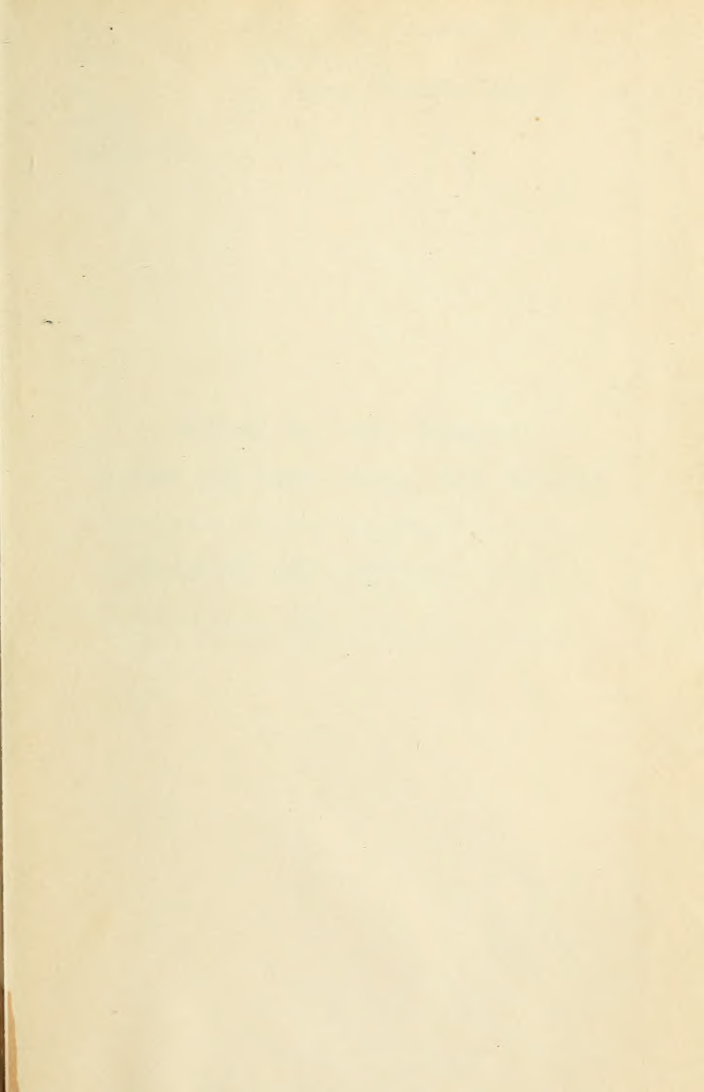
Auch der Schlaf war ihnen weniger ein Bild des Todes als der Vorhang eines geistigen Lebens durch Träume, in welchen sie mit Göttern und Abgeschiedenen umgingen, ja als unbeleibte Seelen, wie die nordamerikanischen Wilden, in die Ferne verreisten. Aber sie haben Recht, käme auch kein einziger Traum in den Schlaf. Denn giebt es eine lebendigere Auferstehung als die tägliche der Psyche — — — — —?

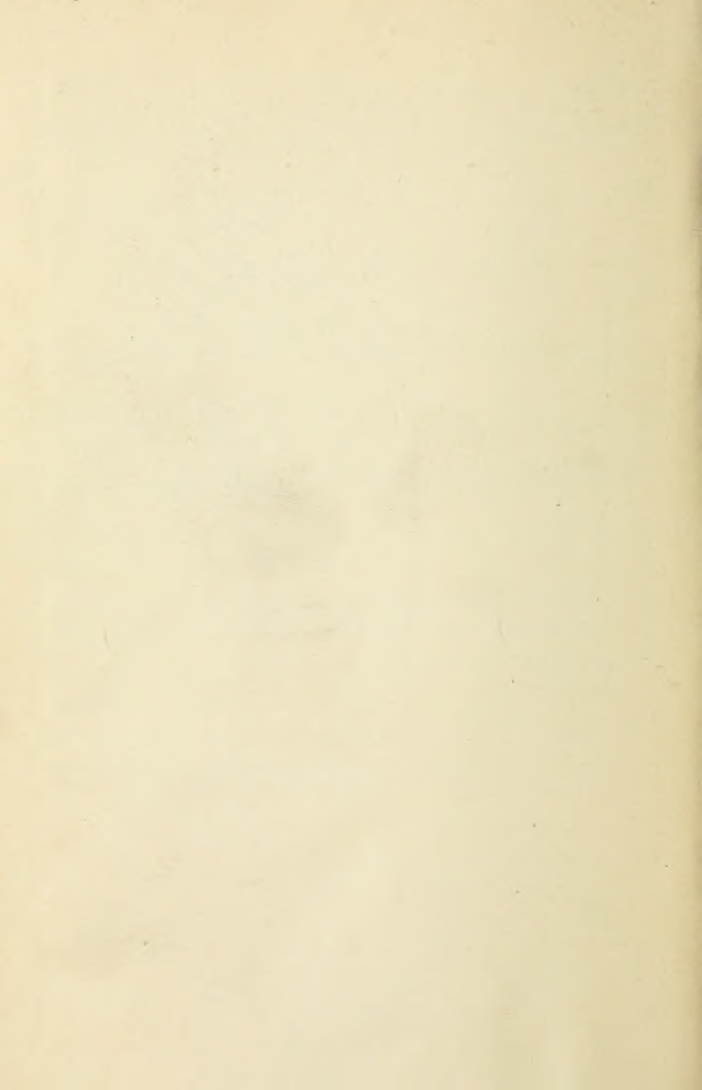
Register

der

in Theil 1 bis 60 von Jean Paul's Werken enthaltenen

Dichtungen, Schriften und Aufsätze.





PT 2454 A1 1879 Th.54-60

Richter, Johann Paul Friedrich
Jean Paul's Werke

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

